(s. Cyprian)

Peters

Der heilige
Cyprian von Karthago,
Bischof, Kirchenvater und Blutzeuge Christi,
in seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Johannes Peters,
beider Rechte Doctor und Professor der Theologie am Bischöflichen Seminar zu Luxemburg.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1877.

Seiner Bischöflichen Gnaden

dem Hochwürdigsten Herrn

Herrn Nikolaus Adames,

erstem Bischof von Luxemburg,

in tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit

gewidmet

vom

Verfasser.

*

Vorwort.

Diese Schrift lag bereits vor sechs Jahren so gut wie fertig da, als daran die letzte Hand zu legen unvorgesehene Hindernisse in den Weg traten. Inzwischen mit der Abfassung mehrerer, zum Theil einschlägiger Artikel für die projectirte „Realencyclopädie der Christlichen Alterthümer" beschäftigt, überzeugte ich mich mehr und mehr davon, wie zeitgemäß eine Monographie über den berühmten Bischof von Karthago sein würde, namentlich wenn dieselbe eine umsichtige und eingehende Besprechung seines schriftlichen Nachlasses mit einbegriffe. Darum nahm ich, von befreundeter Seite dazu aufgefordert, vor etwas mehr als einem Jahre die früher fast bis zum Abschluß gediehene Arbeit wieder zur Hand und brachte sie in vorliegender Form zur Vollendung. Der kundige Leser wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich die Schriften des heiligen Cyprian gründlich studirt und keine Mühe gescheut habe, um aus ihnen heraus ein historisches Bild des großen Kirchenvaters zu entwerfen. Wo aber immer bei der nicht geringen Schwierigkeit der Aufgabe das Können hinter dem Wollen zurückblieb, bitte ich um gütige Nachsicht.

Da im §. III. der folgenden Einleitung über Quellen, Anlage und Ausführung das Nothwendige zur Sprache kommt, so bleibt hier nur wenig zu sagen übrig. Ursprünglich hatte ich vor, einige besonders wichtige Fragen in eigenen Beilagen

eingehender zu behandeln. Dies konnte jedoch unterbleiben, weil das Wesentliche im Text oder in den Noten Aufnahme fand und über alles Andere in jeder Patrologie oder in einer beliebigen Ausgabe der Werke Cyprians genügender Aufschluß gefunden wird. Zudem ist mir die Schrift unter den Händen derart gewachsen, daß ich mich genöthigt sah, auf Alles zu verzichten, was zur befriedigenden Lösung meiner Aufgabe nicht als unbedingt nothwendig erschien.

Zur Grundlage für meine Arbeit empfahl sich am meisten die Wiener oder Hartel'sche Ausgabe der Werke des heiligen Cyprian, weil sie viele Vorzüge älterer Ausgaben in sich vereinigt und wie die neueste so auch die bequemste ist. Doch habe ich zuweilen die verschiedenen Texte verglichen und einer anderen Lesart den Vorzug gegeben.

Nach diesen Vorbemerkungen entlasse ich die Schrift mit dem Wunsche, sie möchte bei den Lesern eine ebenso große geistige Förderung hervorbringen, wie deren Abfassung bei dem Autor selbst.

Luxemburg, am Feste Christi Himmelfahrt 1876.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Viertes Buch.

Cyprians Thätigkeit in der ersten Hälfte des Jahres 252.

Fünftes Buch.

Die Verfolgung unter Gallus.

Sechstes Buch.

Cyprians Thätigkeit zu Anfang der Regierung Valerians.

Siebentes Buch.

Der Ketzertaufstreit.

Achtes Buch.

Die Valerianische Verfolgung. Cyprians Martyrtod.

Einleitung.

Politischer und kirchlicher Zustand der westafrikanischen Nordküste um die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. — Quellen.

I.

An der Westküste Nordafrika's hatten phönizische Kaufleute für ihren Verkehr nach dem gold- und silberreichen Spanien eine Kette von Handelsplätzen angelegt, unter denen die um's Jahr 878 v. Chr. gegründete Stadt Karthago, der nachherige Bischofssitz unsers Heiligen, nach und nach eine welthistorische Berühmtheit erlangt hat. Bei dem raschen Zuwachs an Bevölkerung, Reichthum und Macht suchten die Karthager sich nicht nur von den eingebornen Libyern unabhängig zu erhalten, sondern diese selbst unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, sowie über die ältern phönizischen Colonien in Afrika eine gewisse Oberherrschaft zu gewinnen. Dies gelang ihnen ganz nach Wunsch. Die Karthager kamen allmälig in den Besitz des großen Ländergebiets, das sich längs der Küste von den Arae Philaenorum im Osten bis zum Fluß Tusca im Westen erstreckte; sie beherrschten überdies den ganzen westlichen Theil des Mittelmeeres und füllten die Häfen von Süditalien, Sicilien, Sardinien und Corsika mit ihren Schiffen und Handelsprodukten. Die Republik Karthago.

Das Bestreben der Karthager, in dem nahe gelegenen Sicilien festen Fuß zu fassen, erregte die Eifersucht der durch die Eroberung Tarents (272 v. Chr.) bis zur Südspitze Italiens vorgedrun- Rom siegt über Karthago.

genen Römer. Zwischen beiden Völkern entspann sich in Bälde ein mehr als hundertjähriger Kampf, der im Jahre 146 v. Chr. damit endete, daß die prachtvolle Stadt Karthago, welche fast ein Jahrtausend die Königin des Mittelmeeres gewesen und zuletzt mit Rom um die Weltherrschaft gerungen, in Asche sank, der Ort, wo sie gestanden, dem Boden gleichgemacht, der Fluch über jeden ausgesprochen wurde, der es je unternähme, sie wieder aufzubauen. Nunmehr hörte das karthagische Volk auf zu existiren; wer von dem verheerenden Krieg verschont geblieben, wurde als Sklave verkauft oder getödtet, das bewegliche Eigenthum als Beute vertheilt oder fortgeführt und das Besitzthum der Republik in eine römische Provinz umgewandelt. Utica war Residenz des Proconsuls und Hauptstadt der Africa proconsularis oder Africa propria, auch schlechthin Africa genannten Provinz. Im Norden und Osten gränzte sie an's Mittelmeer, im Westen an den Fluß Tusca, der sie von Numidien schied, im Süden reichte sie bis zur Stadt Thenä, umfaßte also das heutige Tunesien und den nördlichen Theil von Tripoli.[1]) Den südlichern Theil bis Cyrenaïka, gleichfalls ein Besitzthum der Karthager, hatte seit dem Friedensschlusse zu Ende des zweiten punischen Krieges der unter dem Schutz der Römer stehende König Massinissa von Numidien gewaltsam an sich gerissen. Als dieser König im Jahre 148 v. Chr. starb, wurde dessen Reich, mit Einwilligung der Römer, unter seine drei Söhne vertheilt.

Rom dehnt seine Herrschaft weiter aus.

Indessen war die anfangs gegen Numidien getragene Freundschaft nur von kurzer Dauer. Aus Interesse entstanden, hörte das gute Einvernehmen auf, sobald die Römer kein Interesse mehr hatten, es fortbestehen zu lassen. Zuerst wurde nach dem Jugurthinischen Krieg (106 v. Chr.) Leptis magna, d. i. die ganze regio syrtica bis an Cyrenaïka zur Provinz Afrika geschlagen; dann nach Cäsars Sieg über die Pompejaner bei Tapsus (46 v. Chr.) das Königreich Numidien aufgehoben und vor der Hand mit Afrika proconsularis verbunden. Im Jahre 39 n. Chr. aber bildete Caligula aus Numidien (das heutige Algier) eine besondere Provinz, welche gegen Norden an das Mittelmeer, gegen Osten an Afrika proconsularis, gegen Süden an das innere Libyen und Gätulien, gegen Westen an Mauretanien gränzte, von dem sie der Fluß Ampsaga schied. Der

---

[1]) Becker-Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer, 3. Th., 1. Abth., S. 225.

Wohnsitz des kaiserlichen Statthalters blieb Cirta, die alte Residenz der numidischen Könige. [1])

Im äußersten Westen der afrikanischen Nordküste lag Mauretanien (jetzt Fez und Marokko und der westliche Theil von Algier). Es gränzte im Norden an das Mittelmeer, im Westen an den atlantischen Ocean und war im Süden durch die Gebirgskette des Atlas von Gätulien, im Osten durch den Fluß Ampsaga von Numidien getrennt. Im Jahre 42 n. Chr. wurde jenes ausgedehnte Gebiet unter Claudius dem römischen Reiche einverleibt und in zwei durch den Fluß Mulucha geschiedene Provinzen eingetheilt, von denen die westliche nach der Hauptstadt Tingis Mauretania Tingitana, die östliche nach der Hauptstadt Cäsarea Mauretania Caesariensis hieß. [2])

Demnach war seit dem Kaiser Claudius die ganze westafrikanische Nordküste ein Bestandtheil des römischen Reiches geworden. Unter „Afrika" selbst verstanden aber die Römer ein Dreifaches: 1) den gleichnamigen Welttheil; [3]) 2) das von den Karthagern eroberte Gebiet; [4]) 3) den ganzen Küstenstrich von den Altären der Philäni bis zum atlantischen Ocean. [5]) Afrika im letztern Sinne war auch noch zur Zeit Cyprians in die vier genannten Provinzen eingetheilt; [6]) sie bildeten die Grundlage der kirchlichen Provinzialeinrichtung, nur mit dem Unterschiede, daß die beiden Mauretanien anfangs nur eine Kirchenprovinz ausmachten [7]).

---

[1]) Dupin, Geogr. sacra Africae, im Auszuge bei Böcking: Notitia Dignitatum, II. 639. Forbiger, Abriß der alten Geographie. Leipzig 1850, S. 229.

[2]) Becker-Marquardt, a. a. O., S. 230.

[3]) Plinius, H. N. III. Prooem. Diese Benennung wurde erst seit der römischen Herrschaft über diesen Länderstrich bei den lateinischen Schriftstellern allgemein üblich. Den unter dem Namen Afrika bekannten, von den Griechen „Libyen" genannten Welttheil zählten die Alten bald zu Asien, bald zu Europa. Vgl. Sallust. bell. Jug. 17. Forbiger, a. a. O., S. 50 u. 204.

[4]) Plin. H. N. V. 4.

[5]) Sall. Jug. 17.

[6]) Cfr. Dupin, l. c. p. 636. – Ueber die constantinische Eintheilung der proconsularischen Provinz in drei Theile: 1) provincia proconsularis oder Zeugitana (jetzt der nördliche Theil von Tunis); 2) Byzacena (jetzt Bengasi); 3) Tripolitana (jetzt Tripoli), vgl. Becker-Marquardt, a. a. O., S. 228. Böcking, N. D. II. 147.

[7]) Um's Jahr 400 n. Chr. gehörte Mauretania Tingitana zur spanischen

Ehe wir jedoch den kirchlichen Boden des Nähern betreten, müssen wir zuvor die bürgerliche Verwaltung dieser Provinzen in Kürze besprechen, sowie die Hauptmittel namhaft machen, wodurch die Römer ihre Herrschaft in diesem weitschichtigen Ländergebiet zu befestigen suchten. Diese Untersuchung wird das richtige Verständniß mancher kirchlicher Thatsachen nicht wenig fördern.

Verwaltung der Provinzen.

Was zunächst die äußere Verwaltung dieser Provinzen angeht, so fand die seit Augustus übliche Unterscheidung in senatorische und kaiserliche Provinzen auch in Afrika Anwendung. Afrika proconsularis, wo die römische Herrschaft bereits feste Wurzeln geschlagen hatte, war seit dem Jahre 27 v. Chr. eine senatorische, wogegen die drei andern, später organisirten, kaiserliche Provinzen blieben. Alle Statthalter der Senatsprovinzen führten gleichmäßig den Titel Proconsul, jedoch mit dem Rangunterschied, daß die Proconsuln von Asien und Afrika zwölf, die übrigen blos sechs Lictoren hatten.[1] Die Uebertragung einer solchen Provinz geschah von Seite des Senats gewöhnlich durch das Loos und auf ein Jahr.[2] Der Proconsul war durch einen oder mehrere Legaten, einen Quästor und zahlreiche Subalternen unterstützt. Bisweilen findet sich an Stelle des verstorbenen Proconsuls ein kaiserlicher Procurator,[3] wie denn überhaupt der Kaiser das imperium proconsulare besaß, d. h. die Oberaufsicht über die Administration aller Provinzen, auch der senatorischen, und die Annahme von Appellationen aus denselben.

Die drei kaiserlichen Provinzen wurden vom Kaiser selbst durch Stellvertreter verwaltet, von denen der in Numidien den Titel legatus Augusti pro praetore führte. Weil die Statthalter der senatorischen Provinzen der militärischen Gewalt entbehrten, so wurde die in Afrika stehende Legion, welche unter Augustus der Proconsul befehligte, bald darauf dem legatus von Numidien übergeben.[4] Ihr Standort war Lambesa.[5])

Provinz Baetica, Cäsariensis aber war in zwei Theile getrennt: Mauretania I. oder Sitifensis, und Mauretania II. oder Caesariensis. Vgl. Becker-Marquardt a. a. O., S. 232.

[1]) Becker-Marquardt a. a. O., S. 296.

[2]) s. Cypr. ep. 37. Eant nunc magistratus et consules sive proconsules, annuae dignitatis insignibus et duodecim fascibus glorientur.

[3]) Ruinart, Act. Mart. ed. Galura III. 209: Hilarianus procurator, qui tunc loco proconsulis Minucii Timiniani defuncti jus gladii acceperat.

[4]) Tacit. Hist. IV. 17.

[5]) Vgl. Gams, die Kirchengeschichte von Spanien. I. 235.

Etwas verschieden war die Verwaltung der beiden Mauretanien. Da zur Herstellung der gewöhnlichen Provinzialeinrichtung der Culturzustand dieser Provinzen anfangs zu gering war, so wurden sie als Domänen bewirthschaftet, und stand jede unter einem Administrator, der, vom Kaiser ernannt, gewöhnlich den Titel procurator führte.[1])

Erpressungen der Beamten.

Sämmtliche Provinzen waren bekanntlich Besitzthum des römischen Volkes, das gewohnt war, die Bedeutung derselben nur nach deren Ertragsfähigkeit abzumessen. Die Hauptmasse des Provinziallandes wurde zwar den alten Einwohnern gelassen; indem aber das römische Volk sich das Eigenthumsrecht zuschrieb und den Provinzialen nur den nackten Besitz zugestand, so war die Theorie und das Motiv zur willkürlichsten Besteuerung gefunden. Daneben erlaubten sich die Beamten, obgleich sie seit Augustus ein festes Einkommen hatten,[2]) Erpressungen aller Art, und, da die blos einjährige Verwaltungszeit zur möglichst schnellen Ausbeutung der Verhältnisse aufforderte, so begannen bei dem Eintritt neuer Beamten mit jedem Jahre neue Erpressungen. Sogar unter dem kräftigen Kaiser Trajan hat Marius Priscus, Proconsul in Afrika, für 300,000 Sesterzien einen römischen Ritter verbannt, sieben seiner Freunde hinrichten und für 700,000 Sesterzien einen andern römischen Ritter im Gefängnisse erdrosseln lassen; sein Legat, Hostilius Firminus, der ihm hierin zur Seite stand, erhielt ebenfalls 50,000 Denare und 10,000 Sesterzien unter dem Titel „Salbengeld".[3])

Romanisirung der Nordwestküste Afrika's.

Um die römische Herrschaft in diesen ausgedehnten Landschaften zu befestigen, um auch hier römische Sprache und römische Sitte einzuführen, gebrauchte man verschiedene, zum Theil gewaltthätige Mittel. Ueberhaupt pflegten die Römer bei der Organisation der Provinzen eine neue Eintheilung in bestimmte Verwaltungsbezirke vorzunehmen; man zerriß durch willkürliches Trennen und Zusammenlegen von Ortschaften die ursprünglichen Verbindungen; man hob sogar, um die Veräußerlichkeit der Grundstücke zu erschweren, das

---

[1]) Auch kommt die Benennung praeses vor; vgl. Gams, a. a. O. Nach Becker-Marquardt 3 (2), S. 301, N. 2055, ist praeses „auch allgemeine Bezeichnung (praesidis nomen generale est, Dig. I., 18, 1), allein im speciellen Sinne ist es dem proconsul und legatus entgegengesetzt."

[2]) Nach Becker-Marquardt erhielt der Proconsul in Afrika jährlich eine Million Sesterzien, etwa 62,500 Thlr. (a. a. O., S. 302).

[3]) Plin. Epp. II. 11.

Kaufrecht unter den einzelnen Stadtgebieten auf, ein Umstand, der die Ansiedlung römischer Grundbesitzer und die Entstehung großer römischer Gütercomplexe zur Folge hatte. Durch dies Verfahren war es nach dem Zeugnisse des jüngern Plinius in Afrika dahin gekommen, daß zur Zeit Nero's sechs Herren die Hälfte des Landes besaßen.[1] Ferner suchten die Römer einzelne Städte besonders in ihr Interesse zu ziehen, indem sie ihnen zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit oder freiwilligen Unterwerfung die Selbstständigkeit ließen und unter dem Namen freier Städte große Vorrechte bewilligten. Solcher Städte gab es außer Utica anfangs fünf in Afrika proconsularis: Tapsus, Leptis minor, Acholla, Usalis und Teudalis, wozu vielleicht auch Hadrumet zu rechnen ist.[2]

Indessen war man besonders seit der Kaiserzeit darauf bedacht, die unterworfenen Völker noch rascher und vollständiger zu romanisiren. Dies suchte man theils durch Bewilligung der Latinität und des römischen Bürgerrechts an viele oder alle Städte einer Provinz,[3] theils durch Anlegung von Colonien zu verwirklichen. Letzteres Mittel empfahl sich auch aus volkswirthschaftlichen und polizeilichen Rücksichten. Denn nachdem der Ackerbau in Italien, hauptsächlich durch Entstehung großer Gütercomplexe[4] in Verfall gerathen, zog sich die besitzlose Masse nach Rom zurück, dessen ungeheuere Bevölkerung zum täglichen Unterhalt auf die Einfuhr aus den Provinzen angewiesen war. Wiewohl man für Frumentation und Congiarien alljährlich erhebliche Summen[5] verausgabte,[6] so nahm doch der Pauperismus in so drohender Weise überhand, daß er Alles befürchten ließ. Augustus und seine Nachfolger lenkten diese Gefahr ab, indem sie die Veteranen und einen

---

[1]) H. N. 18. 6. 21: Sex domini semissem Africae possidebant, cum interfecit eos Nero princeps

[2]) Vgl. Becker-Marquardt, a. a. O., S. 226.

[3]) Caracalla hatte die Civität an alle Bewohner des römischen Reichs ertheilt; Hauptzweck dieser scheinbaren Begünstigung war, alle Unterthanen an die auf zehn Procent erhöhte Erbschaftssteuer heranzuziehen. Vgl. Becker-Marquardt 3 (1), S. 308; 3 (2), S. 196.

[4]) Plin. H. N. 18. 6. 20.: Latifundia perdidere Italiam, jam vero et provincias.

[5]) Congiaria waren die bei gewissen Veranlassungen an die plebs in baarem Gelde gemachten Geschenke.

[6]) Schon unter Augustus drei Millionen Thaler jährlich. Vgl. Becker-Marquardt 3 (2), S. 112.

Theil der besitzlosen und städtischen Bevölkerung in die Provinzen verpflanzten. Bei dieser Gelegenheit wurde in Afrika die alte Hauptstadt Karthago durch eine Bürgercolonie von dreitausend Familien wieder bevölkert, und die neue Stadt erhob sich so schnell, daß sie schon unter Tiberius die erste Stadt Afrika's und nächst Rom „die Zierde des Erdkreises" war.

Wie es scheint, haben ähnliche Ansiedlungen römischer Familien zur Abwendung drohender Gefahren in der Hauptstadt sich als ein vorzügliches Mittel bewährt. Denn unter den ersten Kaisern wurden in Afrika sehr viele Colonien gegründet, die sammt den sogenannten freien Städten stets in einem bevorzugten Verhältnisse zu Rom standen. Es sei gestattet, die vorzüglichsten Orte dieser Art namhaft zu machen, und, um den Zweck dieser Aufzählung anzudeuten, sind diejenigen, welche nachweisbar im Jahre 256 einen Bischofsitz hatten, mit gesperrtem Druck hervorgehoben. In der proconsularischen Provinz gab es folgende Colonien: Karthago, Maxula, Utica, Tuburbis, Adrumet, Suffes, Telepte, Neapolis, Cuina, Bisica (Bussacena), Byzacium, Capsa, Curubis, Thysdrus, Cilium, Midila, Hippo Diarrhytus, Ammedera, Leptis magna, Oea, Sabrata, Tacape.[1]) Außerdem zählt Plinius zu seiner Zeit im Ganzen dreißig freie Städte,[2]) u. a. Clupea, Curubis, Neapolis, Leptis minor, Adrumet, Ruspina, Thapsus, Acholla, Theudalis, Thuccabar, Macomades, Thenä, Occura (Amaccora), Assurä.

In Numidien sind außer der Hauptstadt Cirta (Constantine) folgende Colonien bekannt: Sicca,[3]) Thamucadis, Aphrodisium, Culcua, Tabraca, Tibiga, Thyridromium, Tuburnica, Theveste, Madaura, Simittu, Rusicade, Hippo regius, Mileum, Lambesa, Thelepte, Lares, Zama. — Bezüglich der beiden Mauretanien genügt die Erwähnung, daß das cäsariensische einundzwanzig bekannte Colonien, mehrere Municipien und lateinische Städte, das tingitanische sieben Colonien enthielt.[4])

So hatte Rom die westafrikanische Nordküste in kurzer Zeit fast vollständig romanisirt. Indem es aber in diesen entfernten Gegenden

---

[1]) Vgl. Becker-Marquardt 3 (1), S. 227 f. Morcell. Africa christiana, Brix. 1816. I. 48 sq.

[2]) H. N. 5. 4.

[3]) Morcell. zählt Sicca zu Afrika proc. l. c. p. 276.

[4]) Becker-Marquardt, a. a. O., S. 231.

seine Herrschaft zu befestigen, seiner Sprache, Sitte und Cultur Eingang zu verschaffen strebte, diente es unwillkürlich und unbewußt einer höheren Macht, welche sich der römischen Adler bediente, um die Menschheit Dem zu unterwerfen, der sie „auf Adlerflügeln getragen und an Sich gezogen hat". [1])

II.

Die Kirche an der afrikanischen Ostküste.

Bei der Frage nach der Christianisirung Afrika's müssen wir die Ost- von der Westküste wohl unterscheiden. Die Gründung der Kirche an der afrikanischen Ostküste fällt ohne Zweifel in die apostolische Zeit. Da laut der Apostelgeschichte (2, 11) Bewohner „von den Gegenden Libyens bei Cyrene" Zeugen des Pfingstwunders gewesen sind, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon sie die erste Kunde der frohen Botschaft in die Heimath gebracht haben. Als Gründer der Kirche von Alexandrien gilt ein Schüler des heiligen Petrus, der Evangelist Markus. Nach Eusebius gelangte dieser im Jahre 42 in die weltberühmte Stadt und gewann gleich anfangs unter beiden Geschlechtern eine bedeutende Zahl von Bekennern Jesu. [2]) Bereits im zweiten Jahrhundert hatte Alexandrien eine blühende Katechetenschule, deren erster bekannter Vorsteher der christliche Philosoph Pantänus († c. 202) war. Hat aber das Christenthum an der Ostküste Afrika's sich so frühzeitig in schönster Entwicklung gezeigt, so entsteht die Frage, ob dasselbe etwa von dort her in den Westen gedrungen ist.

Die Westküste Afrika's wurde nicht von Alexandrien, sondern von Rom aus christianisirt.

Gegen diese Annahme spricht zuerst der Umstand, daß die fast hundert Meilen lange, größtentheils sandige und wenig angebaute regio Syrtica einen regen Verkehr zwischen der Ost- und Westküste nicht aufkommen ließ. Dazu kommt, daß die Karthager zufolge ihres Grundsatzes, die Colonien ausschließlich als Stapelplätze für ihren eigenen Verkehr gelten zu lassen, eine lebhafte Verbindung mit der handelsreichen Stadt Alexandrien eher gehindert, als befördert hätten. Ferner forderte es die römische Politik, griechische Sitte und Sprache in Aegypten und der Cyrenaïka zu dulden, in Westafrika dagegen Alles zu romanisiren. Endlich bestimmte der sechste Canon der ersten allgemeinen Synode zu Nicäa, daß das alte Her-

---

[1]) Lev. 19, 4.

[2]) Cfr. chron. und h. e. 2. 16.

kommen, demgemäß der Bischof von Alexandrien die kirchliche Obergewalt über Aegypten, Lybien und Pentapolis habe, fernerhin fortdauern müsse; da bei dieser Gelegenheit das proconsularische Afrika unerwähnt blieb, so hat zwischen der Ost- und Westküste wohl nie ein kirchliches Abhängigkeitsverhältniß bestanden.

Es genügt, diese paar Umstände einfach erwähnt zu haben, um die Annahme einer Christianisirung der Westküste durch die Ostküste Afrika's als unbegründet erscheinen zu lassen.

Hätte die Geschichte Namen und Lebensumstände der Männer, die das Licht des Evangeliums nach Westafrika getragen, der Nachwelt aufbewahrt, so wäre die Frage nach dem Ursprung des Christenthums in diesen Gegenden von selbst gelöst. Da aber von diesen Glaubensboten nicht ein einziger, nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, so bleibt nichts übrig, als aus anderweitigen Umständen und historischen Daten das Wahrscheinliche oder völlig Sichere herauszufinden.

Gemäß dem, was wir oben berichtet, war unter Caligula, also zur Zeit, wo die römische Christengemeinde entstand, die ganze Westküste Nordafrika's mit römischen Colonien besät; die vielen freien Städte waren trotz oder vielmehr wegen ihrer Selbstständigkeit in steter Abhängigkeit von Rom; der größte Theil des Ackerlandes war in den Händen römischer Gutsbesitzer; theils um von dorther Getreide zu holen, theils um arme Bürger dort anzusiedeln, theils um private oder öffentliche Geschäfte zu besorgen, segelten von Ostia aus nach Afrika täglich Schiffe ab;[1]) da die Ueberfahrt in zwei Tagen geschehen konnte,[2]) so war die stete Communication ohne erhebliche Schwierigkeit: was war unter diesen Umständen natürlicher, als daß der bereits vom Apostel (Röm. 1, 8) gepriesene Glaube der römischen Christengemeinde sich auch bald in die blühenden Städte und Länder Westafrika's verpflanzte? Das von Tertullian von den afrikanischen Christen entworfene Bild[3]) ist ein treuer Abdruck jener Kirche, die der heilige Ignatius die „Vorsteherin des Liebesbundes" nennt,[4]) ein Abglanz jener Gemeinde, die nach dem Zeugniß des heiligen Dionysius von Korinth von Anfang an die Gewohnheit hatte, „allen Ländern mannigfache Wohlthaten zu erweisen, vielen Kirchen in jeder einzelnen Stadt

---

[1]) Tacit. ann. 12, 43.

[2]) Plin. H. N. 19 prooem.

[3]) Apolog. 39.

[4]) Ep. ad Rom. prooem.

Unterstützungen zu senden, die Bedürftigen in ihrer Noth zu erquicken, den in die Bergwerke verbannten Brüdern Hülfe zu bringen."[1]) Offenbarte sich hienach der Wohlthätigkeitssinn der römischen Christen überallhin, so muß er sich ganz vorzüglich über ihr eigenes Fleisch und Blut in Afrika erstreckt haben. Da ferner diejenigen Orte, welche entweder als Colonien oder als freie Städte mit Rom in ununterbrochenem Verkehr standen, zugleich, wie wir oben wahrnahmen, die ersten Bischofssitze erhielten, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß Rom die Wiege der westafrikanischen Kirche gewesen ist.

Vollständige Gewißheit hierüber gewinnen wir erst durch Tertullian, Priester der Kirche von Karthago, um das Jahr 200. Um den Häretikern zu zeigen, was ächte, untrügliche, von Anfang an überlieferte Lehre Christi sei, verweist er sie in seiner Schrift „von den Verjährungen" auf die apostolischen Kirchen. Er schreibt: „Liegt Achaia ganz in deiner Nähe, dann wendest du dich nach Korinth. Bist du nicht weit von Macedonien, so horchst du auf Philippi und Thessalonich. Kannst du dich nach Asien begeben, so findest du Ephesus. Liegt aber Italien in deiner Nähe, so bist du auf Rom hingewiesen, das auch für uns (Afrikaner) die Quelle der Auctorität ist (unde nobis quoque auctoritas praesto est). Wie glücklich ist doch diese Kirche, der die Apostel die ganze Lehre zugleich mit ihrem Blute eingegossen haben, wo Petrus durch seinen Tod dem Leiden des Herrn gleichgemacht, wo Paulus mit dem Tode des Johannes (Baptista) gekrönt, wo der Apostel Johannes auf die Insel (Patmos) verbannt wurde, nachdem er, ohne Verletzung zu erleiden, in siedendes Oel getaucht worden. Laßt uns sehen, was sie gelernt, was sie gelehrt, welche Parole sie auch den afrikanischen Kirchen zugerufen hat (videamus, quid didicerit, quid docuerit, cum Africanis quoque Ecclesiis contesserarit[2])."

Bei dieser Stelle, deren Erklärung uns hier nur insoweit obliegt, als sie einen Beweis für den römischen Ursprung der westafrikanischen Kirche enthält, kommt es hauptsächlich auf das richtige Verständniß der Worte auctoritas und contesserare an.

Wenn der Ausdruck auctoritas schon seiner Grundbedeutung nach den Begriff der Urheberschaft in sich schließt, so muß er hier, wo der Zusammenhang keine andere Auslegung zuläßt, um so eher in diesem

---

[1]) Ap. Eus. h. e. 4, 23.

[2]) De praescr. 36.

Sinne verstanden werden. „Ein jedes Ding", sagt Tertullian, „muß nach seinem Ursprung beurtheilt werden." Die „mit der Kraft von Oben" ausgerüsteten Apostel, fährt er fort, stifteten zuerst Kirchen in Judäa, sofort in jeglicher Stadt, wo sie dieselbe Lehre desselben Glaubens verkündeten; von diesen apostolischen Kirchen überkamen nachher „die übrigen Kirchen den Sproß des Glaubens und den Samen der Lehre (traducem fidei et semina doctrinae), und überkommen ihn täglich, damit sie Kirchen werden." [1]) Hienach konnte Tertullian, indem er von der römischen Kirche sagt: unde nobis quoque auctoritas praesto est, nichts Anderes gemeint haben, als daß die afrikanische Kirche von der römischen „den Sproß des Glaubens und den Samen der Lehre" überkommen hat: die afrikanische Kirche ist insofern apostolisch, weil sie, aus einer apostolischen entstanden, der treue Abdruck dieser selbst ist.

Bleiben wir auch nur beim Rechtsinstitut, welchem Tertullian den Kunstausdruck de praescriptionibus adversus haereticos entnommen hat, stehen, so gewinnen wir dasselbe Resultat. Auch ein Nichteigenthümer kann durch eine rechtmäßige Verjährung Eigenthümer einer Sache werden; dagegen wurde das ewige Recht des Eigenthümers einem unrechtmäßigen Besitzer gegenüber in der juristischen Sprache der Römer durch das Wort auctoritas bezeichnet. In dieser Hinsicht lesen wir u. A.: Adversus hostem aeterna auctoritas. Quod subreptum erit, ejus rei aeterna auctoritas esto. [2]) Diesen Grundsatz des bürgerlichen Rechts verwerthet Tertullian in der genannten Schrift auf kirchlichem Gebiet gegen die Häretiker. Es genügt für unsern Zweck, dessen Beweisführung hier ganz kurz zusammenzufassen. Die Apostel haben die ganze Lehre der Wahrheit unmittelbar von Christus empfangen und dieselbe in die von ihnen gegründeten Kirchen niedergelegt. [3]) Darum ist die Frage, was Christi Lehre sei, gleichbedeutend mit der Frage, was immer in der Kirche von den Aposteln an gelehrt worden ist. [4]) Dadurch zeigt es sich, daß die Häresien erst nach der bereits geschlossenen Reihe entstanden sind, mithin nicht die Pflanzung eines Apostels sein können. [5]) Wollen

---

[1]) l. c. 20.

[2]) Cfr. Donelli, Opp. Florent. 1840. I. 1115.

[3]) l. c. cpp. 6, 20, 21, 27, 28.

[4]) l. c. 21.

[5]) l. c. cpp. 29, 30, 33, 34.

dennoch Einige es wagen, sich in das apostolische Zeitalter einzudrängen, so mögen sie „den Ursprung ihrer Kirchen nachweisen, die Reihe ihrer Bischöfe entwickeln, die in ununterbrochener Folge von Anfang an herabläuft, so daß der erste Bischof einen Apostel oder Apostelschüler zum Lehrer und Vorgänger gehabt, jedoch so, daß er immer den Aposteln treu blieb." [1]) Den Häretikern, welche dies nicht können, tritt die aeterna auctoritas der Kirche entgegen, welche ihre Lehre nachweisbar auf die Apostel zurückführen kann. [2]) Liegt nun in der angeführten Stelle dem Worte auctoritas diese prägnante Bedeutung zu Grunde, so wird offenbar dessen Inhalt nicht erschöpft, will man, wie Basnage annimmt, [3]) darunter blos eine Uebereinstimmung der Lehre der afrikanischen Kirche mit der römischen verstehen. Allerdings sind auch die nicht von Aposteln oder Apostelschülern, sondern später gegründeten Kirchen, wenn sie wegen der Blutsverwandtschaft der Lehre (pro consanguinitate doctrinae) in demselben Glauben (in eadem fide conspirantes) übereinstimmen, gleichfalls apostolisch. [4]) Indeß entsprach ein Nachweis der bloßen Uebereinstimmung dem von Tertullian verfolgten Zwecke nicht. Da er die Häretiker aufforderte, den Ursprung ihrer Kirchen anzugeben, so mußte, um ihnen gegenüber festen Stand zu haben, vor Allem der Ursprung seiner eigenen Kirche gegen jeden Verdacht gesichert sein. Dies war vollends der Fall, sobald er ihn auf eine apostolische, insbesondere auf die gepriesene römische Kirche zurückführen konnte; und da Tertullian nirgends von einem andern Ursprung redet, so fordert schon der Zweck, den er durch sein Beweisverfahren erreichen will, das Wort auctoritas hier als gleichbedeutend mit origo zu fassen.

Suchen wir gleichfalls den richtigen Sinn des aus tessera von Tertullian neugebildeten Ausdrucks contesserare herauszufinden. Sehr häufig bezeichnet tessera eine Marke, welche bald das bei Schauspielen anwesende Volk entweder auf Speisen und Getränke, oder auf verschiedenartige Gewinne anwies; [5]) bald den siegreichen Gladiator in der Form einer Tapferkeitsmedaille besonders auszeichnete; [6]) bald die

---

[1]) l. c. 32. Cfr. s. Iren. adv. haeret. III. 3. 1. Ed. Migne, p. 844

[2]) l. c. cpp. 36, 37.

[3]) Ap. Münteri Primord. eccl. Afric. Hafniae, 1829, p. 11.

[4]) Tert. l. c. 32.

[5]) Friedländer. Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 2. A. 2. Th. S. 172.

[6]) Friedländer, a. a. O., S. 239.

Gastfreunde einander kenntlich machte. In letzterer Beziehung nannte man sowohl die über den Gastvertrag abgefaßte schriftliche Urkunde, als auch das statt derselben verabredete Zeichen eine tessera.[1]) Zu den charakteristischen Merkmalen, welche die Christen von den Heiden unterschieden, rechnet Tertullian u. a. die contesseratio hospitalitatis,[2]) d. i. die innigste, auf alle, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse sich ausdehnende Gemeinschaft zwischen den apostolischen und den von ihnen gegründeten Kirchen. Hätte nun das Wort keine andere Bedeutung, so wäre die Ansicht, wonach contesserare an der erwähnten Stelle ebenso wie auctoritas nur eine Uebereinstimmung in der Lehre bezeichnet,[3]) nicht unberechtigt. Indeß verstand man in der Militärsprache unter tessera noch etwas Anderes, nämlich die vom Feldherrn gegebene Parole, die jeder Abtheilung Soldaten, insbesondere den für die Nacht bestimmten Wachposten, auf einem Holztäfelchen schriftlich zugefertigt wurde. Aehnliche tesserae dienten auch zur Mittheilung schriftlicher Befehle an die einzelnen Corps.[4]) Unzweifelhaft liegt in dem Satz: Videamus, quid didicerit, quid docuerit, cum Africanis quoque Ecclesiis contesserarit eben diese der Militärsprache entlehnte Bedeutung dem Wort contesserare zu Grunde. Es ist ja die Rede von Lehren und Lernen. Die römische Kirche hat anfangs von den Aposteln gelernt und dann auch wieder andere gelehrt. Um nun anzudeuten, daß sie es war, welche auch nach Afrika die heilsame Lehre verpflanzt hat, gebraucht Tertullian den bildlichen Ausdruck contesserare, wodurch zwei Thatsachen eine Bestätigung fanden, daß nämlich die Glaubensparole von Rom aus nach Afrika ertönte und daß diese in Afrika williges Gehör fand und sich zu einer contesseratio hospitalitatis herausstellte und gestaltete.

Wie uns scheint, hat Tertullian den Ursprung der westafrikanischen Kirche hinlänglich bezeugt, und das, was wir früher aus anderweitigen Umständen und Thatsachen als wahrscheinlich fanden, zur vollen Gewißheit erhoben: die Kirche an der Westküste Afrika's ist eine Tochter der römischen Kirche.

Ueber die Zeit, wann die westafrikanische Kirche entstanden ist, gehen die Ansichten auseinander. Die Behauptung, daß schon *Die westafrik. Kirche ist nicht apost. Ursprungs.*

---

[1]) Becker-Marquardt, 5 (1), S. 204.

[2]) l. c. 20.

[3]) Basnage, ap. Münt. l. c. p. 10.

[4]) Becker-Marquardt, a. a. O., 3 (2), S. 324.

der Apostel Petrus in diesen Gegenden das Evangelium gepredigt habe,[1]) ist sicher unbegründet. Tertullian, der doch auf die apostolischen Kirchen ein so entscheidendes Gewicht legt, bezeugt nirgends den apostolischen Ursprung der westafrikanischen Kirche, obgleich seine Beweisführung gegen die Häretiker leichter geworden wäre, hätte er sich auf einen Apostel oder auch nur auf einen Apostelschüler berufen können. Statt dessen verweist er, wie wir gesehen haben, auf eine apostolische Kirche, auf Rom, als auf die Quelle seiner Auctorität. Auch die spätere Zeit liefert für den apostolischen Ursprung der westafrikanischen Kirche keine sicheren Belege. Als die Donatisten die Worte des Evangeliums: „Die Letzten werden die Ersten sein" (Matth. 20, 16) auf sich anwandten und dadurch sich als die ersten Christen in Afrika ausgaben, machte der heilige Augustin nicht einmal den Versuch, den apostolischen Ursprung der westafrikanischen Kirche darzuthun, begnügte sich vielmehr mit der Behauptung, daß einige barbarische Nationen noch später die Lehre Christi empfangen hätten, als die Afrikaner, mithin diese in der Ordnung des Glaubens nicht die Letzten seien.[2]) Wäre es möglich gewesen, den Beweis für den apostolischen Ursprung der afrikanischen Kirche zu erbringen, gewiß, Augustin hätte nicht unterlassen, damit die ungeheuere Anmaßung der Donatisten zurückzuweisen. Selbst ältere Päpste, so entschieden sie Rom als die Wiege der afrikanischen Kirche ansehen, schreiben nirgends deren erste Gründung dem heiligen Petrus zu. Es sei augenscheinlich, schreibt Innocenz I., daß in ganz Italien, Gallien, Spanien, Afrika und Sicilien, sowie den dazwischen liegenden Inseln Niemand Kirchen gegründet, als diejenigen, welche der Apostel Petrus und seine Nachfolger als Bischöfe eingesetzt haben.[3]) Führen numidische Bischöfe in einem an Gregor I. gerichteten Schreiben die Ordinationen ihrer ersten Vorfahren auf den heiligen Petrus selbst zurück,[4]) so meinten sie entweder dessen Nachfolger, die mit ihm gleichsam nur eine Person bilden, oder ihr Zeugniß ist, weil aus zu später Zeit, für die vorliegende Frage ohne Werth. — Was griechische Schriftsteller noch weiter über die angebliche Wirksamkeit der Apostel Petrus und Simon,

---

[1]) Baron. ad ann. 58. n. 53. Antverp. 1597, p. 541.

[2]) De unit. ecc. lib. un. c. 15. Ed. Migne IX. 419.

[3]) Ep. 25, ad Decent. Eugub., bei Migne. P. L. XX. 552.

[4]) Greg. M. Epp. I. 77. Ed. Migne, III. 531. Cfr. Epp. VIII, 33 p. 935.

des Chananäers, in Afrika berichten, findet auch bei Baronius keinen Glauben.[1])

Die westafrikanische Kirche ist, wenn auch ihr apostolischer Ursprung mit Recht bestritten wird, gleichwohl sehr frühzeitig entstanden, und hat sich schnell zu hoher Blüthe entfaltet. Rascher Fortgang des Christenthums in Afrika. Wo der heilige Irenäus sagt, daß die in der ganzen Welt zerstreute Kirche die von Christus empfangene Lehre so sorgfältig bewahre, wie wenn sie ein Haus bewohnte, erwähnt er auch die Kirche in Libyen, womit ohne Zweifel das lateinische Afrika gemeint ist.[2]) Desgleichen bezeugt Tertullian, daß außer den äußersten Gränzen Spaniens, den verschiedenen Stationen Galliens, den Landstrichen Britanniens, welche selbst den Römern unzugänglich geblieben sind, außer den Sarmaten, Daciern, Germanen, Skythen und vielen anderen Provinzen und Inseln, auch bereits die mannigfaltigen Stämme der Gätuler und die vielen Bezirke der Mauren den Namen Christi bekennen.[3]) Die hier genannten Gätuler bewohnten die südlichen Striche des heutigen Marokko und den größeren westlichen Theil der Wüste Sahara mit ihren Oasen.[4]) Da jedoch die den Römern nicht unterworfenen Stämme selbst zur Zeit des heiligen Augustinus noch keine Spur vom Christenthume kannten,[5]) so begreift Tertullian unter Gätuler wahrscheinlich Stammgenossen der Numidier und Mauretanier, die ebenfalls unter römischer Herrschaft standen.[6]) Hatte aber das Christenthum damals schon die äußersten Posten des den Römern unterworfenen Afrika's bestrichen, so mußte natürlich im Innern dieses Ländergebietes, wo eine Menge von Verhältnissen den Verkehr mit der Haupt- und Mutterstadt steigerte, die Zahl der Christen beträchtlicher sein. Dies geht aus einer andern Stelle, wo Tertullian die äußere Macht und Größe der Kirche mit beredten Worten schildert, klar hervor. „Wir sind erst von gestern her, und doch haben wir Alles, was euer ist, angefüllt, die Städte, Inseln . . . nur die Tempel haben wir euch gelassen . . . Wollten wir — eine so große Anzahl von Menschen —

---

[1]) Ann. a. 44. n. 38, p. 325. Cfr. Münt. l. c. p. 6. Tillemont, Mémoire pour serv. à l'hist. eccl. Not. 35 s. s. Pierre. Ed. Brux. p. 233 s. Simon, p. 170.

[2]) A. haer. I. 10. 2, p. 553. Ed. Migne.

[3]) Adv. Jud. 7. Ed. Migne, II. 610.

[4]) Forbiger, a. a. O., S. 243.

[5]) Ep. 199. II. 922.

[6]) Cfr. Arnob. adv. gent. 1, 16; bei Migne, P. L. V. 737.

uns von euch losreißen, und nach irgend einem abgelegenen Winkel des Erdkreises uns entfernen . . ., so würdet ihr ohne Zweifel selbst erschrecken bei der Menschenleere, bei dem Stocken des Verkehrs und dem unheimlichen Anblick eines gleichsam ausgestorbenen Staates . . .[1])

Dieses Zeugniß für die große Anzahl der Christen gegen Ende des zweiten Jahrhunderts wird durch folgende Thatsache bestätigt. Der heilige Cyprian schreibt im Jahre 255 an den Bischof Quintus in Mauretanien, daß sein Vorgänger Agrippinus „sammt seinen Mitbischöfen aus der Provinz Afrika (proconsularis) und Numidien" durch Synodalbeschluß die Ketzertaufe für ungültig erklärt hätten.[2]) In einem andern Brief heißt es, plurimi episcopi hätten jener Synode beigewohnt,[3]) eine Bestimmung, die eine nicht unbeträchtliche Zahl von Bischöfen vermuthen läßt. Konnte aber im Anfang des dritten Jahrhunderts eine so zahlreich besuchte Synode stattfinden, so mußte damals schon der christliche Lebensbaum in den Provinzen Afrika und Numidien recht tiefe Wurzeln geschlagen haben. — Wie lange Zeit zu einer so gedeihlichen Entwicklung erforderlich war, können wir, da diejenigen, welche das Christenthum dort zuerst aussäten, völlig unbekannt sind, nicht genau bestimmen. Da jedoch die Verfolgung an einem Orte so häufig die Veranlassung war, daß sich das Christenthum in andere Gegenden verpflanzte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß unter Nero römische Flüchtlinge die ersten Keime der Heilslehre nach Afrika getragen haben.[4]) Die in Rom durch Feuer und Schwert verfolgten Christen[5]) konnten täglich, und, weil allerhand Vorwände diese Reise rechtfertigten, ohne Furcht und ohne Verdacht nach Afrika überschiffen und zu Ende des ersten Jahrhunderts den Grund zu jener Kirche legen, die nachmals einen so raschen und gedeihlichen Fortgang nahm.

Erste Verfolgung in Afrika.

Hiezu waren die Zeitverhältnisse in Afrika ausnahmsweise günstig. Während die Kaiser Domitian, Trajan, Hadrian, Marcus Aurelius in den übrigen Theilen des Römerreiches die Christen auf's grausamste verfolgten, blieb Afrika ein ganzes Jahrhundert völlig verschont.[6]) Erst in der unter Septimius Severus (192—211) im Jahre 202 ausgebrochenen Verfolgung fielen auch in Afrika zahlreiche

[1]) Apolog. 37.
[2]) Ep. 71, 4.
[3]) Ep. 73, 3.
[4]) Morcell. l. c. II. p. 41. Münt. l. c. p. 10.
[5]) Tac. Ann. 15, 44.
[6]) Tert. Apolog. 5.

Opfer. Es war der Proconsul Vigellius Saturninus, welcher zuerst das Schwert gegen die Christen in Afrika zog, dafür aber das Licht der Augen verlor.[1]) Desgleichen wetteiferten in Numidien und Mauretanien Civil- und Militärpräfect in ihrer Wuth gegen die Gläubigen.[2]) Bis zum Tode des Kaisers dauerte die Verfolgung fort[3]) und war namentlich unter dem Proconsul Scapula so grausam, daß Tertullian sich veranlaßt fand, an ihn eine eigene Schutzschrift zu richten.[4])

Nun hatte die afrikanische Kirche die erste Glaubensprobe bestanden. Welche herzzerbrechenden Scenen bei diesem mörderischen Kampfe mitunter vorkamen, beweisen zur Genüge die Martyreracten der heiligen Perpetua und Felicitas, wohl das Rührendste und Anziehendste, was die Vergangenheit uns in dieser Beziehung hinterlassen hat.[5]) Gewiß, wo eine solche Seelengröße, eine solche Ueberzeugungsfülle zum Vorschein kam, da mußte auch Tertullians Wort: „das Blut der Christen ist ein Same"[6]) sich bewahrheiten. Wenn der freudige Muth und die hohe Begeisterung, mit welcher die Christen oft die ausgesuchtesten Martern erduldeten, viele Heiden, wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, zum christlichen Bekenntnisse fortriß; wenn die Gläubigen sich vermehrten, so oft sie durch's Schwert gemäht wurden[7]): so darf man sich nicht wundern, daß die Zahl derselben seit dem Tode Sever's (211) bis zum Kaiser Decius (249—51), während welcher Zeit die Kirche, wenigstens in Afrika, vollständige Ruhe genoß, bedeutend zugenommen hat. Dieser Zuwachs gab dann auch Anlaß zur weitern Organisation der westafrikanischen Kirche.

Zur Zeit der Einführung des Christenthums zerfiel das lateinische Afrika in vier Provinzen, unter denen die älteste, d. i. die proconsularische, am meisten romanisirt, mithin auch diejenige war, die durch allerhand Verbindungen, namentlich durch die Hauptstadt Karthago, mit Rom den lebhaftesten Verkehr unterhielt. Es ist darum natürlich, daß auch in Karthago die erste Christengemeinde entstand und somit, weil die übrigen Städte der Provinz von dort aus das Evangelium empfingen, die bürgerliche zugleich auch die kirchliche

Organisation der westafrikanischen Kirche.

---

[1]) Tert. ad Scap. 3.

[2]) Tert. l. c. Vgl. Gams, a. a. O. S. 234.

[3]) Pagi, an. 207. n. 3.

[4]) Nach Morcell. l. c. II. p. 69, war Scapula Proconsul im Jahre 206.

[5]) Ap. Migne, P. L. III. 14.

[6]) Apolog. 50.

[7]) Tert. l. c.

Metropole wurde. Der Bischof von Karthago war aber nicht blos Metropolit über die proconsularische Provinz, sondern auch Obermetropolit über Numidien und Mauretanien, ein Verhältniß, das sich nur durch die Annahme einer von Karthago aus durchgeführten Christianisirung dieser beiden Provinzen ausreichend erklären läßt.

Im Uebrigen kam die von den Aposteln im Interesse ihrer Missionsthätigkeit befolgte Praxis, die einzelnen Provinzen des Römerreichs zugleich als kirchliche Provinzen gelten zu lassen und die bürgerliche Hauptstadt gleichfalls zur kirchlichen zu erheben, auch in Afrika mehr oder weniger zur Anwendung. Die erste Kirchenprovinz war die proconsularische mit der Metropole Karthago, die auch später noch in kirchlicher Hinsicht als „das Haupt Afrika's" galt.[1]) Daneben bildete sich frühzeitig die Kirchenprovinz Numidien aus. Nach einem Berichte Cyprian's an Cornelius war „bereits vor vielen Jahren" der Ketzer Privatus in der Colonie Lambesa von neunzig Bischöfen verurtheilt worden. Der Sitz dieser Synode in einer Stadt Numidiens deutet offenbar darauf hin, daß dieselbe durch den Primas dieser Provinz zu Stande gekommen. Auch brauchte ihr Urtheil nicht vom Bischof von Karthago bestätigt zu werden, was daraus erhellt, daß ohne weiteres auf den Spruch jener Synode hin der Vorgänger Cyprians, ebenso der des Cornelius den Privatus auf's Schärfste rügten.[2]) Numidien bildete demnach schon lange vor Cyprian eine besondere Kirchenprovinz, die u. A. das Recht hatte, für die Reinheit des Glaubens selbstständig zu sorgen. Was Mauretanien anlangt, so gibt uns folgende Aeußerung Cyprians an Cornelius genügenden Aufschluß: latius fusa est nostra provincia, habet etiam Numidiam et Mauretaniam sibi cohaerentes.[3]) Einerseits legt der Ausdruck „sibi cohaerentes" nahe, daß Mauretanien eine Zeit lang in kirchlicher Beziehung mit Numidien verbunden war. Dies war der Fall, als in Mauretanien nur wenige Bischofssitze bestanden, dagegen in Numidien so viele, daß es bereits lange vor Cyprian eine eigene Kirchenprovinz ausmachte. Andererseits weist die ausdrückliche Unterscheidung von Numidien und Mauretanien auf eine inzwischen eingetretene Veränderung hin, wofür man in der langen Friedenszeit, die

---

[1]) S. Aug. de bapt. 2. 11. 16. T. IX. 137. Cfr. Epp. I. 22. 1. 4. T. II. 92. Wiltsch, kirchliche Geographie und Statistik. I. 130.

[2]) Ep. 59, 10.

[3]) Ep. 48, 3.

mit dem Tode des Septimius Severus erfolgte, eine genügende Erklärung findet. Als nämlich das Christenthum während der äußern Ruhe im fernsten Westen Afrika's bedeutende Fortschritte machte, mußte man die beiden Mauretanien von Numidien trennen und zu einer eigenen Kirchenprovinz vereinigen. Demnach gab es zur Zeit Cyprians drei Kirchenprovinzen: Afrika proconsularis (von Cyprian auch einfach Afrika genannt), Numidien und Mauretanien.[1]) Jedoch hafteten in den zwei letzten Provinzen die Metropolitanrechte nicht, wie es sonst meistens der Fall war, an bestimmten Städten, sondern standen je dem ältesten Bischof einer Provinz zu, der dann episcopus primae sedis oder senex hieß.[2])

Der Umstand, daß der Bischof von Karthago eine gewisse Oberaufsicht über das ganze lateinische Afrika ausübte, veranlaßte den Gebrauch des Wortes provincia nicht blos im gewöhnlichen engern, sondern auch in einem weiteren Sinne. Wenn Cyprian an Cornelius schreibt, seine Provinz (provincia) sei sehr ausgedehnt und umfasse Numidien und Mauretanien, so konnte er unmöglich den Ausdruck provincia im gewöhnlichen Sinne nehmen, sonst hätte er entweder keine oder alle ihm unterworfenen Theile, mithin auch Afrika proconsularis, nennen müssen. Weil man indeß nicht seine Metropolitan-, sondern seine Obermetropolitangewalt in Rom ignoriren konnte, darum hat er erstere unerwähnt gelassen, letztere betont. Was man später im Orient durch Exarchat bezeichnete, das nennt Cyprian „provincia", d. h. eine Obermetropolitangewalt, die sich über mehrere Kirchenprovinzen erstreckte. Im gleichen Sinne kommt das Wort provincia auch zu Anfang der Acten der dritten karthagischen Synode vor: „als mehrere Bischöfe am ersten September aus der Provinz (ex provincia) Afrika, Numidien, Mauretanien mit Priestern und Diakonen zusammengekommen

---

[1]) Die beiden Mauretanien bildeten damals nicht zwei, sondern nur eine Kirchenprovinz. Thomassin (V. et N. eccl. disc. P. I. l. c. 20) und Dupin l. c. p. 636) drehen, um zwei Kirchenprovinzen herauszulesen, die oben mitgetheilten Worte Cyprians in: „Mauretanias duas sibi cohaerentes." — Auch Morcellus (l. c. I. p. 31) nimmt zur Zeit Cyprians nur die drei genannten Kirchenprovinzen an. Retterg (Thascius Cäcilius Cyprianus, Göttingen 1831) resumirt, S. 16, N. 2., nach seiner Art das Resultat von Morcellus und meint ihn dann durch die Aeußerung: „Jesuiterkritik bleibt stets dieselbe" widerlegt zu haben.

[2]) Vgl. De Marca, de primatibus, im Anfang zu De concordia sacerdotii et imperii, IV. p. 11.

waren.“ [1]) Da hier nicht blos im Namen des Bischofs von Karthago, sondern im Auftrage sämmtlicher auf der Synode anwesenden Bischöfe referirt wird, so durfte Afrika (proconsularis) nicht, wie oben bei Cyprian, unerwähnt bleiben. Indem aber die Acten das Ganze durch provincia bezeichnen, nehmen auch sie das Wort im weitern Sinne; während sie sofort Afrika, Numidien und Mauretanien darunter subsumiren, lassen sie bezüglich der kirchlichen Verwaltung einen Unterschied zwischen den drei Theilen vermuthen; dieser Unterschied ist kein anderer, als derjenige, welcher sonst zwischen den einzelnen Kirchenprovinzen im engern Sinne besteht.

Nunmehr kennen wir den Wirkungskreis des großen Kirchenvaters, dessen Leben wir im Folgenden darzustellen versuchen. Cyprian war Bischof von Karthago, Metropolit von Afrika proconsularis und Obermetropolit von Numidien und Mauretanien.

III.

Quellen. — Sowohl innere Anlage wie äußere Thätigkeit befähigten unsern Bischof zu einem Selbstbiographen.

Zum Aufbau unserer Monographie fehlt es nicht an reichhaltigem, völlig zuverlässigem Material. Bei weitem das meiste liefert uns nämlich kein Anderer als der heilige Cyprian selbst in seinen zahlreichen Briefen und Abhandlungen. Durch Inhalt und Form gleichmäßig ausgezeichnet, haben diese Schriften noch den besonderen Vorzug, daß sie das innere Leben unsers Heiligen abspiegeln, eine Eigenthümlichkeit, die schon seine Zeitgenossen erkannt und hervorgehoben haben. Kurz vor seinem Martertode richtete Cyprian an die in den Bergwerken befindlichen Martyrer ein wundervolles Aufmunterungsschreiben [2]), worauf er u. A. zur Antwort erhielt: „Durch dein Schreiben hast du dich uns selbst gezeichnet (te nobis litteris tuis repraesentasti) und uns dein lauteres seliges Herz an den Tag gelegt.“ [3]) Was hier von dem e i n e n Brief, das wird in einer andern aus gleichem Anlaß erfolgten Antwort von sämmtlichen Schriften unsers Kirchenvaters ausgesagt: „Durch all' das Gute, das du in deinen vielen Schriften niedergelegt, hast du dich, ohne es zu wissen, selbst zur Darstellung gebracht.“ [4]) Diese so feierlich bezeugte Eigenthümlichkeit der Schriften Cyprians hängt ohne Zweifel zusammen mit der

---

[1]) Sentt. epp.
[2]) Ep. 76.
[3]) Int. Cyprianic. ep. 78, 2.
[4]) Ep. 77, 1.

Art und Weise, wie er das Christenthum umfaßte und in sich wirken ließ. Sobald er die Wahrheit der himmlischen Lehre erkannt hatte, strebte er nach nichts Anderem, als nach dem Ideale christlicher Vollkommenheit. Schon als Katechumen, also noch ehe er die Taufe empfangen hatte, veräußerte er seine Güter zum Besten der Armen und verpflichtete sich durch ein Gelübde zu immerwährender Keuschheit. Dann erst hoffte er, „sein Herz und seine Vernunft zur Aufnahme der ganzen und vollen Wahrheit zu befähigen, wenn er durch festen Entschluß und rückhaltslose Weihe die Begierlichkeit des Fleisches mit Füßen träte.“ [1]) So zerbrach Cyprian, nachdem der erste Schimmer übernatürlicher Wahrheit in ihn gedrungen, alle Fesseln, und schwang sich, um Christo allein anzugehören, muthvoll über alles Irdische hinaus. Was die Taufgnade unter solchen Umständen hervorzubringen im Stande war, das läßt sich eher fühlen, als mit Worten beschreiben. Ohne Zweifel hat Cyprian seine eigene Seelenstimmung geschildert, wenn er kurz nach Empfang der Taufe an Donatus schreibt: „Unablässig quillt der Geist, er strömt im Ueberfluß: unser Herz dürste nur und öffne sich. So viel nur immer unser Glaube, mit dem wir hinzutreten, zu fassen vermag, so viel schöpfen wir von der übersprudelnden Gnade.“ [2]) Wie stark indeß die Bande der Gnade sein mochten, so war ihm doch nicht unbekannt, daß „Furcht die Wächterin der Unschuld sei . . ., damit nicht, wenn wir uns der Sicherheit hingeben, Sorglosigkeit entstehe und unvermerkt der alte Feind uns von Neuem überfalle.“ [3]) Zu dem Ende errichtete Cyprian in seinem Inneren einen Tempel, in dem er beständigen Gottesdienst feierte und dem Allerhöchsten ohne Unterlaß Opfer der Anbetung und Abtödtung brachte. „Unser Herz“, sagt er, „muß Gott geweiht sein, in unserer Brust muß er geheiligt werden.“ [4]) Darum weiß er seinem Freunde Donatus keinen andern Rath zu ertheilen, als dieses Haus, in dem der heilige Geist zu wohnen angefangen, „mit den Farben der Unschuld auszumalen, mit dem Lichte der Gerechtigkeit zu erleuchten,“ umsomehr, als dasselbe „nicht verfallen und nicht zerstört, vielmehr bei der Wiedererweckung des Leibes zu noch Besserem gestaltet wird.“ [5]) Es war

---

[1]) Pont. 2.
[2]) C. 5.
[3]) l. c. 4.
[4]) Quod id. dii non sint, 9.
[5]) C. 15.

also ein rein übernatürliches Leben, was hier angestrebt und angerathen wurde, ein Wandel, der nicht dieser Erde, sondern dem Himmel angehörte. „Von der Welt," sagt er, „kann der nichts verlangen, nichts wünschen, wer größer ist, als die Welt." [1])

War hienach Cyprian Gott ganz geweiht, kannte und wußte er sozusagen nichts als Gott, dann wird man sich nicht wundern, daß er sich selbst in seinen Schriften zeichnet, daß diese wirklich ein Spiegel seines Innern sind. Hat überhaupt Alles, was man regelmäßig denkt und thut, großen Einfluß auf die Schreibweise eines Mannes, dann wird auch unser Kirchenvater, der sonst immer mit Gott beschäftigt war, gewiß in den Momenten, wo er seine Schriften abfaßte, nicht ohne Gott gewesen sein. Glühte er vielmehr dann wie sonst einzig und allein für Gott, dann werden seine Schriften ebenso ein Ausdruck seines Innern sein, wie sein Antlitz, aus dem nach Pontius eine solche Heiligkeit und Gnadenfülle leuchtete, daß es die, welche es anschauten, in Verwirrung setzte.[2])

Untersuchen wir jetzt, wodurch jene innere Hingabe an Gott Leben und Gestalt erhielt, dann werden wir an den Schriften unsers Bischofs noch eine andere Eigenthümlichkeit, die ihn zu einem Selbstbiographen befähigte, kennen lernen.

In seiner Schrift „über die Nichtigkeit der Götzen" schließt er die Lehre über die Person des Gottmenschen mit den tiefsinnigen Worten: „Was der Mensch ist, wollte Christus werden, damit auch der Mensch sein könne, was Christus ist."[3]) Christus, seiner Natur und Wesenheit nach der ewige Sohn des ewigen Vaters, hat in der Zeit unsere Menschheit angezogen, mit der Absicht, auch uns zur Gottähnlichkeit emporzuheben. Wie dies geschieht, das sagt uns der Schluß jener Abhandlung: „Was Christus ist, werden wir Christen sein, wenn wir Christo nachfolgen." Auf die letzte Anforderung kommt Cyprian sehr häufig zurück. Wir, „die wir ewig bleiben wollen, müssen den Willen Gottes, der ewig ist, thun. Der Wille Gottes aber ist, den Christus gethan und gelehrt hat." [4]) „Christo folgt," heißt es anderswo, „wer dem, was Christus gethan und gelehrt hat, nachfolgt." [5])

---

[1]) Ad Donat. 14.
[2]) C. 6.
[3]) C. 11.
[4]) De dom. or. 14. 15.
[5]) De zel et liv. 11.

Muß man also, um Christo anzugehören, sein Beispiel nachahmen, seine Lehre glauben, so muß Beides, Beispiel und Lehre, fortgepflanzt werden auf alle Zeiten und Geschlechter. Christi Beispiel anlangend, so ist das Charakteristische desselben die vollständige Unterwerfung unter den Willen des himmlischen Vaters, die unbedingte Hingabe an den vom Vater ihm vorgezeichneten Beruf. Zweifelsohne muß gerade diese besonders hervorstechende Seite des Beispiels Christi zu allernächst nachgeahmt werden. Diese Hingabe an Gott kann aber keine blos innere, sondern muß auch eine äußere sein, wie ja auch Christi Gehorsam durch den Tod am Kreuz einen für alle Menschen sichtbaren Ausdruck bekommen hat. Nachdem aber Christus in den Himmel aufgefahren, ist die äußere Hingabe an ihn nur durch die Unterwerfung unter eine stellvertretende, von ihm selbst angeordnete sichtbare Autorität möglich und denkbar. Besteht eine solche und unterwirft man sich ihr unbedingt in allen Dingen des Heils, dann verzichtet man auf sich selbst und man ist ein Nachahmer Christi. — Mehr noch als zur Nachahmung von Christi Gehorsam ist zum Behufe des Glaubens an Christi Lehre eine sichtbare Autorität unbedingt nothwendig. Denn nur das, was Christus gelehrt und geoffenbart hat, dürfen und müssen wir glauben. Aber wie könnte Christi Wort rein und unverfälscht erhalten werden, wäre nicht eine vom Urheber des Glaubens eingesetzte, vom göttlichen Geiste geleitete sichtbare Autorität vorhanden?

Als eine solche erkannte und anerkannte Cyprian die auf Petrus gegründete Kirche. Ihr, der einzigen Mittlerin des Heils, war er, wie wir sehen werden, nicht minder zugethan, als ihrem göttlichen Stifter, überzeugt, diesem um so treuer und eifriger zu dienen, je mehr er dessen makellose Braut liebte, schützte und zur Anerkennung zu bringen suchte. Nun fügte es sich auch noch, daß Cyprian eine dieser inneren Anlage entsprechende äußere Thätigkeit zu entwickeln in die Lage kam; er brauchte Berufs halber nicht speculativen Forschungen obzuliegen, sondern blieb darauf angewiesen, practische, auf die Bildung des christlichen Lebens bezügliche Fragen zu verhandeln und zum Austrag zu bringen. Für die Lösung solcher Fragen war er wie geschaffen. Einerseits gewohnt, durch unausgesetzte Reflexion auf sich selbst die zuverlässigsten Erfahrungen zu machen, und anderseits gekräftigt und erleuchtet durch die Lehre des Evangeliums, die er an der Hand der Kirche in immer größerem Maße in sich aufnahm, gewann Cyprian tiefe Einsicht in das Wesen des christlichen Lebens, schaute klaren

Blickes in dasselbe, „wußte es mit Tact und Umsicht in die Form des Glaubens einzufassen, und diesen hinwiederum mit Geschick und Tüchtigkeit durch und um die Kirche herzuziehen.“ [1]) Diese Thätigkeit ließ sich ohne beständige Rücksichtnahme auf seine persönliche bischöfliche Amtsführung nicht vollziehen und so ist Cyprian nothwendig sein eigener Biograph geworden; seine Schriften sind der Spiegel seines Lebens. Natürlich ist hier aber nur von seiner christlichen Periode die Rede, von seiner heidnischen wissen wir fast gar nichts.

Gerade der Umstand aber, daß Cyprian sich selbst in seinen Schriften zeichnet, daß er sein ganzes Ich, wie es leibt und lebt, seine ganze schwerwiegende Individualität in sie hineingelegt hat, macht die Darstellung seines Lebens eher schwierig als leicht. Wie sollte unter solchen Umständen der Biograph eigentlich beschaffen sein? „Nur eine Frömmigkeit,“ sagt Möhler, „ein Eifer, ein Herz, wie das seinige, das aus sich herausgetreten, mit dem der ganzen Kirche in Eins verschmolzen schien; nur eine Seele, groß wie die seinige, vermochte die erhabenen Empfindungen auszusprechen, von denen er durchdrungen war.“ [2]) Die Berechtigung dieser Anforderung haben wir sehr häufig selbst empfunden. Dazu kommt noch, daß wir mit dem heiligen Augustin unseren Bischof mit Recht auch insofern den katholischen Bischof, den katholischen Martyr nennen dürfen,[3]) als keine Frage der Zeit ihm fremd blieb, als er Alles, was Kirche, Staat und Menschheit interessirte, mit in den Kreis seiner Thätigkeit hineinzog. Jene innere Weihe und dieser große äußere Umfang der Wirksamkeit unseres Bischofs macht die Darstellung seines Lebens mitunter sehr schwierig. Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, daß seine Schriften von Anfang an den Ruf großer Popularität genossen. Der heilige Hieronymus wollte nicht einmal ein Verzeichniß derselben niederschreiben, weil sie, sagt er, ohnehin weiter leuchten, als die Sonne scheint.[4]) Derselbe Kirchenvater rieth sogar einer Jungfrau, die Schriften des heiligen Cyprian beständig in der Hand zu haben.[5]) Hienach bieten die Werke unseres Heiligen nothwendig auch eine leichter zugängliche Seite dar; nebst dieser zugleich deren tieferen Inhalt zu erfassen und bloszulegen, und daraus die

---

[1]) Möhler, Patrolog. S. 819.
[2]) a. a. O. S. 817.
[3]) De bapt. III. 3. T. IX. 142.
[4]) Catal. 67. T. II. 677.
[5]) Ep. 107 ad Laetam. 12. T. I. 877.

ganze wundervolle Thätigkeit ihres Verfassers zu entwickeln, das war jedenfalls das Ziel, das wir bei dieser Arbeit beständig anstrebten und nie aus dem Auge verloren.

Die Vita des Pontius.

Zu den eigenen Schriften unseres Bischofs kommt noch eine kurze Biographie, die nicht nur einen Zeitgenossen und Augenzeugen, sondern seinen trautesten Freund und steten Begleiter zum Verfasser hat. Der Diakon Pontius schrieb dieselbe auf das Verlangen der zahlreichen Verehrer des ausgezeichneten Bischofs und hat ihm damit in der That ein bleibendes Denkmal gesetzt.[1] Der heilige Hieronymus nennt das Werk ein „egregium opus", und nimmt dafür den Verfasser in die Reihe der kirchlichen Schriftsteller auf.[2] Es ist wahr, der tiefgefühlte Schmerz drückt sich bisweilen in verblümten Redensarten aus; allein da die mitgetheilten oder angedeuteten Thatsachen mit den Schriften Cyprians selbst übereinstimmen, so ist die Ansicht des Rigaltius,[3] wonach im Werke des Pontius nur Weniges echt, das Meiste spätere Zuthat sei, ganz unbegründet. Die etwa mangelhafte Form ist an und für sich kein Beweis gegen die Echtheit einer Schrift. Auch der Widerspruch, den Tillemont[4] zwischen Cyprian und seinem Biographen aufdecken will, ist nur ein scheinbarer, und läßt sich, wie wir gelegentlich sehen werden, sehr leicht lösen.

Die Martyreracten.

Pontius übergeht, was der Bischof beim Verhör vor dem Proconsul gesprochen, weil darüber besondere Acten vorhanden seien.[5] Damit ist eine andere Quelle angedeutet, aus der wir namentlich über das Ende des gottseligen Bischofs sicheren Aufschluß bekommen. Obgleich nämlich die Christen häufig ohne Untersuchung, ohne Urtheil, haufenweise hingerichtet, verbrannt, ertränkt wurden,[6] so fand doch auch manchmal ein Verhör statt, bei welchem die Gerichtsschreiber oder andere Zeugen die Fragen, Antworten und das Urtheil schriftlich aufzeichneten.[7] Der Heiland hatte verheißen, daß seinen Bekennern

---

[1] Ed. Hartel. App. XC.

[2] Cat. 69.

[3] Ap. Act. Sanct. T. 1. Mart. p. 751.

[4] H. E. s. Cypr. art. 63. T. IV. 78.

[5] C. 11. Quid sacerdos Dei proconsule interrogante responderit, sunt acta quae referant.

[6] Eus. h. e. VIII. 6. p. 753.

[7] Der Richter hatte blos die Thatsache festzustellen, daß die Angeklagten Christen seien, und sofort die kaiserlichen Edicte gegen sie zu vollstrecken. Vgl. Kellner, Hellenismus und Christenthum. S. 5.

bei solchen Gelegenheiten gegeben werde, was sie reden sollten;[1]) es war darum natürlich, daß die Christen sich nach den amtlichen Berichten der gepflogenen Unterhandlungen sehnten, und sie warfen oft, um auf Grund derselben die Martyreracten verfassen zu können, große Geldsummen dafür aus.[2]) In der afrikanischen Kirche war Cyprian eifrig dafür besorgt, schriftliche Nachrichten über das heilige Ende der Martyrer zu empfangen, insbesondere den Tag ihres heldenmüthigen Todes auszumitteln, damit jedesmal an dem Jahrestage das feierliche Gedächtniß könnte gefeiert werden.[3]) Für diese zarte Liebe gegen die heiligen Blutzeugen wurde Cyprian auch insofern belohnt, daß ebenfalls seine Martyreracten aufgezeichnet und noch jetzt erhalten sind. Zweimal wurde er vom Proconsul verhört, zweimal hat er Christum bekannt. Das über sein erstes Bekenntniß aufgenommene Protokoll war schon bei seinen Lebzeiten so verbreitet, daß die Christen im Gefängniß sich freuten, von ihrem Bischof die Form zu ihren Antworten vor Gericht entlehnen zu können.[4]) Diese Acten,[5]) deren Echtheit nicht bestritten wird, sind natürlich für die Zeit, den Ort und die Art des Todes die wichtigste Quelle.

Die auf den orientalischen Cyprian bezüglichen Quellen.

Von den genannten echten Quellen ist noch eine andere unechte auszuscheiden. In seiner Lobrede auf den heiligen Cyprian hat der heilige Gregor von Nazianz[6]) den Bischof von Karthago mit einem gleichnamigen Martyrer im Orient verwechselt und dadurch an der Persönlichkeit des Ersteren Irrthümer veranlaßt, die auch in's Abendland übergegangen und noch in mehreren Martyrologien des Mittelalters verzeichnet sind. Die Legende über den orientalischen Cyprian ist in folgenden drei Actenstücken enthalten. 1) Conversio s. Justinae et s. Cypriani episcopi; 2) Confessio seu poenitentia s. Cypriani; 3) Martyrium ss. martyrum Cypriani et Justinae. Das mittlere wurde zuerst im Jahre 1682 von Fell, dem Oxforder Herausgeber der Cyprian'schen Werke, edirt; später haben die Mauriner Eduard Martene und Ursinus Durand auch die zwei

---

[1]) Matth. 10, 19; Luk. 13, 11.

[2]) Act. ss. Tarach etc. ap. Ruinart, III. 10. — Ueber die Verschiedenheit der Martyreracten vgl. Binterim, Denkw. B. V. Th. 1. S. 97. Ruinart, Praef. general. I. XXV.

[3]) Epp. 12, 2; 39, 3.

[4]) Ep. 77, 2.

[5]) Ed. Hartel. App. CX.

[6]) Or. 24 (al. 18) Opp. s. Greg. Naz. ed. Migne I. 1170.

anderen aufgefunden und im dritten Bande des thesaurus novus Anecdotorum veröffentlicht. In der Folge fand man zuerst den griechischen Text des zweiten Theiles, den im Jahre 1726 Prudent Maran mit verbesserter lateinischer Uebersetzung in die Baluze'sche Ausgabe der Werke Cyprians aufnahm. Zuletzt wurde der griechische Text des dritten Theiles von Stilting aufgefunden, worauf sämmtliche Actenstücke im Bollandistenwerke im siebenten Bande des Monats September, S. 217 f. abgedruckt erschienen.

Anlangend das Alter dieser Actenstücke, so hat der heilige Gregor, indem er den Cyprian in einer langen Rede die Bosheit seines früheren Lebens brandmarken ließ (στηλιτεύων), offenbar auf die Confessio angespielt. Dagegen kannte er die beiden anderen Actenstücke nicht, sonst wäre die Verwechslung der beiden Cypriane nicht möglich gewesen. Denn die geistreiche Eudokia, seit 421 Gemahlin Theodosius II., welche nach Photius[1]) das Leben des orientalischen Cyprian in drei Büchern (offenbar auf Grund der drei jetzt noch vorhandenen Actenstücke) besungen hat, unterscheidet die beiden Cypriane ganz klar von einander. Ebenso werden auch im Abendlande, wenn man den Dichter Prudentius ausnimmt,[2]) beide Martyrer stets auseinander gehalten. Die Legende dringt zwar überall durch, aber die Unterscheidung ist constant.[3]) Unrichtig ist also die Ansicht,[4]) wonach diese Unterscheidung erst seit Baronius aufgekommen sei.

Noch unsinniger ist die Behauptung, die abendländische Kirche habe einen orientalischen Cyprian erdichtet, um auf ihn die schöne Legende, welche auf Cyprian von Karthago nicht passe, übertragen zu können.[5]) Denn bereits eine im Jahre 469 von Papst Gelasius gehaltene Synode hat die confessio s. Cypriani für apokryphisch erklärt.[6]) Zwar bemerkt Stilting, das bezügliche Decret befinde sich nicht in allen Codices.[7]) Der von Chifflet edirte Codex Juriensis

---

[1]) Cod. 184. ed. Migne. III. 538.

[2]) Pass. s. Cypr. bei Migne, P. L. T. 60, 569.

[3]) Vgl. Adhelmus (de laud. virg., Migne, 89, p. 86 und 143); Beda (Migne, 94, 1054); Usuard (Migne, 121, 597); Wandelbert (Migne, 121, 612); Rabanus Maurus (Migne, 110, 1171).

[4]) Rettberg a. a. O. S. 28.

[5]) Fell, Ap. Act. SS. T. 7. Mart. p. 209.

[6]) Hard. Act. Conc. Paris. 1715. II. 941. Vgl. Hefele, Concilieng. 2. A. II. 622.

[7]) Act. SS. l. c. p. 206.

der nach Mansi besonders werthvoll ist, enthält es nicht. Allein auch hier werden die opuscula Tascii Cypriani apocrypha genannt,[1]) und unter diesen (unechten) Schriften Cyprians wollte die Synode gewiß auch die confessio mit einbegriffen wissen. Hat nun die römische Kirche die fraglichen Schriften als apocryphisch bezeichnet, dann wollte sie überhaupt keinen Verfasser davon kennen, am allerwenigsten einen fingiren. — Nicht minder unrichtig ist die Behauptung, daß eifersüchtiges Bestreben, dem abendländischen Cyprian einen gleich großen Bischof im Orient entgegenzusetzen, Grund der Fiction und Verfälschung gewesen sei.[2]) Die morgenländische Kirche ist an wirklich hervorragenden Männern ebenso wenig arm, als die abendländische Kirche; sie bedarf keiner fingirten Helden. Zudem müßte in diesem Falle das Abbild dem Urbilde einigermaßen ähnlich sein; außer dem bischöflichen Charakter besteht aber zwischen beiden kein Schatten von Aehnlichkeit.

Weitere Untersuchungen über jene Actenstücke gehören nicht hierher. Uns genügt der Nachweis für die Nothwendigkeit einer Unterscheidung der beiden Cypriane, um auf den abendländischen nicht zu übertragen, was dem orientalischen allein eignet.

Somit bleiben Cyprians echte Schriften, die vita des Pontius, sowie die Martyreracten die einzigen unmittelbaren Quellen, aus denen wir das Material zu unserer Monographie zu schöpfen hatten.

---

[1]) Bei Migne, P. L. T. 62, 540.

[2]) Rettberg a. a. O. S. 28.

Erstes Buch.

Das Leben Cyprians bis zur decischen Verfolgung.

Erstes Kapitel.

Cyprian als Heide. Seine Bekehrung und Taufe. Seine ersten Studien.

Von dem Leben des heiligen Cyprian vor seiner Bekehrung zum Christenthum, von dem Ort und Jahr seiner Geburt, sowie vom Stande seiner Eltern, wissen wir entweder nichts, oder nur sehr Weniges. Diese Umstände seines früheren Lebens hat der Diakon Pontius, im Hinblick auf dessen nachherige Größe keiner Aufzeichnung für werth gefunden. „Womit," fragt er, „soll ich den Anfang machen? Wovon anders ausgehen, als vom Beginn seines Glaubens und seiner himmlischen Geburt? Denn die Thaten eines Gottesmannes dürfen nicht anderswoher, als von seiner Geburt aus Gott an gezählt werden." [1]) Fast ebenso zurückhaltend wie Pontius ist Cyprian selbst bezüglich der heidnischen Periode seines Lebens. Wenn er später bekennt, daß kein Aufenthalt für ihn erwünschter und angenehmer sei, als Karthago, wo der Herr ihn „glauben und wachsen ließ", [2]) so bezeichnet er ganz klar Afrika's Hauptstadt als die Wiege seiner Wiedergeburt, läßt uns aber über den Ort seiner leiblichen Geburt im Ungewissen. Hierüber ist nur so viel sicher, daß er in Afrika [3]) geboren wurde,

Cyprian als Heide.

---

1) C. 2.

2) Ep. 7.

3) Hier. de vir. ill. 67. II. 677.

und zwar, wie wir bald sehen werden, gegen Anfang des dritten Jahrhunderts.

Stand seiner Eltern.

Ueber den Stand seiner Eltern ist uns ebenso wenig Sicheres bekannt. Daß er aus ganz vornehmer, etwa senatorischer Familie entsprossen sei, ist eine ungegründete Vermuthung. Wenn er im Brief an Donatus Zweifel äußert, wie der Sparsamkeit lerne, welcher an köstlichen Tafeln aufgewachsen sei; wie der sich zu einer einfachen Kleidung bequeme, welcher in Gold und Purpur glänzt; wie der zurückgezogen und ruhmlos leben wolle, welcher an Fascen und Ehrenstellen Freude findet; wie der allein und verlassen sein könne, den eine Phalanx von Clienten umringt:[1]) so schildert er blos im Allgemeinen die ungeheueren Schwierigkeiten, die der Annahme des Christenthums, namentlich unter den höhern Classen, im Wege standen. Sich selbst hatte er dabei so wenig im Auge, daß er erst nachher, und zwar im Gegensatz zum Vorangegangenen die Aufmerksamkeit auf seine Person lenkt, und durch Bloslegung seines innern Zustandes dieselben Schwierigkeiten nach einer andern Seite aufdeckt.[2])

Auch der Lebensberuf, dem Cyprian sich widmete, spricht keineswegs für die Voraussetzung einer solchen Abstammung. Allerdings hat er, obschon Afrika das Land war, welches die Advocaten ernährte, und wo man für seine Zunge Belohnung fand,[3]) nicht den einträglichen Stand eines Rechtsgelehrten gewählt, vielmehr sich dem Studium der Literatur und Philosophie hingegeben. Indem er aber zu Karthago als Lehrer der Beredsamkeit auftrat,[4]) bewies er hinlänglich, daß er nicht aus Liebhaberei und zum bloßen Zeitvertreib den schönen Wissenschaften oblag. Wohl waren zur Kaiserzeit unter allen Lehrern die Rhetoren am besten bezahlt, und sie konnten, freilich mit großer Mühe, jährlich 2000 Sesterzien (etwa 145 Thaler) für einen Schüler bekommen.[5]) Die Concurrenz jedoch drückte den Preis; die Knaben gingen aus einer Schule in die andere, um zu sehen, wo es am wohlfeilsten war, und die Lehrer mußten das verabredete Honorar oft mit Abzügen annehmen,[6]) oder gerichtlich einfordern.[7]) „Kein Ding kostete

[1]) C. 3.

[2]) C. 4. Haec egomet saepe mecum. Nam et ipse quam plurimis vitae prioris erroribus inplicatus tenebar . .

[3]) Juv. Sat. 7, 148.

[4]) Hier. l. c. Lactant. inst. div. V. 1. Ed. Migne. I. 551.

[5]) Juv. l. c. v. 187.

[6]) Juv. l. c. v. 218.

[7]) Juv. l. c. v. 228.

dem Vater weniger, als ein Sohn," sagt Juvenal.[1]) Hat nun Cyprian einen Stand erwählt, der selten bedeutende Summen einbrachte, den überhaupt ein geborner Römer für eine Erniedrigung hielt, so ist er höchst wahrscheinlich nicht der Sprößling hoher, angesehener Eltern gewesen.

Seine Lebensweise.

Von seiner heidnischen Abstammung und Erziehung hatte Cyprian wohl auch das allgemeine Verderben seiner Zeit geerbt. Doch ist die durch den heiligen Gregor von Nazianz zufolge der oben besprochenen Verwechslung entstandene Beschuldigung, unser Bischof sei vor seiner Bekehrung ein Goete und Zauberer gewesen, völlig grundlos und unerwiesen. Er selbst deckt gelegentlich die Schattenseiten seines früheren Wandels unverhohlen auf,[2]) deutet aber auf einen Versuch zur Befriedigung seiner Leidenschaft durch so niedrige Künste mit keiner Silbe hin. Auch Pontius und Augustinus wissen hievon nichts, und überhaupt ist bei einer mit Glanz und Ruhm bekleideten Professur der Rhetorik ein derartiges Geschäft weder möglich, noch denkbar.

Seine höhere Bestimmung.

Das von Cyprian auf dem Parnaß gesammelte Gold und Silber war, wie einige Kirchenlehrer bemerken, für höhere Zwecke bestimmt.[3]) Bis dahin hatte noch kein durch besonderes Talent und hervorragende Kenntnisse ausgezeichneter Bischof die afrikanische Kirche geziert. Sonderbar! Die Christen hatten nach Tertullians Ausdruck bereits Alles in Afrika angefüllt, und doch sind nicht einmal die Namen der Männer bekannt, deren sich die Vorsehung zu diesem Ziel als Werkzeuge bediente. Dem heiligen Augustin ist diese Thatsache so auffallend, daß er wiederholt und mit steter Rücksichtnahme auf den heiligen Cyprian darauf zu sprechen kommt. Hätte Gott, sagt er, zur Ausbreitung seiner Lehre Organe gewählt, die durch hohe Geburt, durch Macht, Wissenschaft, Beredsamkeit, überhaupt durch irdische Vorzüge geglänzt hätten, so würde man den Erfolg ihrer Predigt auf Rechnung dieser äußeren günstigen Umstände geschrieben haben. Um aber den höheren Ursprung des Christenthums offenkundig zu machen, hat es Gott im Gebiete seiner Kirche so gelenkt, daß das Evangelium in der Regel zuerst durch unansehnliche, ungelehrte Männer verkündet und verbreitet wurde. Er wählte gemäß dem Apostel (1. Kor. 1, 27)

---

[1]) l. c. v. 159.

[2]) Ad Donat. 3.

[3]) Cfr. Aug. De doct. christ. II. 40. T. III. 63. Hier. com. in Is. XVII. 60. T. IV. 595.

das, was nichts war, um das, was etwas war, zu nichte zu machen.[1]) So erweist sich die erste Setzung der Kirche wie anderwärts so auch in Afrika fast als ein ausschließliches Werk der göttlichen Vorsehung. Da es aber in den Absichten Gottes lag, zur Erhaltung und Befestigung seines Reiches auf Erden menschliche Thätigkeit mitwirken zu lassen, so mußte die Kirche gegen Lüge und Irrthum die Wissenschaft und das Talent verwerthen, und je nach Umständen sogar heidnische Weisheit und profane Studien sich dienstbar machen. Zu einer solchen Stütze der Kirche in Afrika war Cyprian auserwählt. Er schien dazu um so geeigneter, je mehr er, wie Hieronymus bemerkt, unter den Cedern des Libanon hervorragte,[2]) d. i. durch natürliche Anlagen und allseitige Bildung seine Zeitgenossen überstrahlte.

Cäcilius. Hiezu war vor Allem nöthig, daß Cyprian den Parnaß, auf dem er bis dahin glänzte, mit Golgatha vertauschte. Das Organ, wodurch Gott ein so glückliches Ereigniß herbeiführte, war der Priester Cäcilius, ein durch hohes Alter, reiche Erfahrung und tiefe Einsicht gleich ehrwürdiger Mann.[3]) Ob es derselbe Cäcilius gewesen, den bei Minutius Felix die überzeugende Rede des Octavius für die Lehre Christi gewonnen hat, ist durch kein historisches Zeugniß sichergestellt. Sein Amt und seinen Erfolg in Bezug auf Cyprian vergleicht Hieronymus mit dem des Propheten Jonas. Wie auf die Predigt des letzteren die Einwohner von Ninive Trauerkleider anlegten und sich mit Asche bestreuten; so beugte der berühmte Rhetor von Karthago auf das Wort des Cäcilius seinen Nacken unter das Schwert des Glaubens.[4])

Proceß seiner Bekehrung. Freilich ging die Bekehrung, dieser entscheidende Wendepunkt im Leben Cyprians, nicht ohne gewaltigen innern Kampf von Statten. Die Art, wie er selbst diesen Proceß vorführt, scheint mit dem bezüglichen Berichte des Pontius in Widerspruch zu stehen. Während Cyprian das ganze Werk seiner Bekehrung einzig und allein „dem Wasser der Wiedergeburt,“ d. i. der Taufe, zuschreibt, erklärt sein Biograph ausdrücklich, derselbe habe, bevor die „zweite Geburt“ ihn mit dem Glanze des himmlischen Lichtes erfüllte, das Gelübde der Keuschheit abgelegt, und sein Vermögen zum Besten der Armen ver-

---

[1]) Cfr. s. Aug. Serm. 43. T. V. 256; Serm. 87, p. 537; Serm. 331, p. 1683.

[2]) l. c.

[3]) Hier. de vir. ill. l. c. Pont. 4.

[4]) Com. in Jon. c. 3. T. V—VI. 1143.

äußert. Während also Pontius die beiden heldenmüthigen Tugendacte bereits in den Katechumenenstand verlegt, gesteht Cyprian von sich selbst, er habe vor der Taufe seine Uebel „wie Angehörige und Hausgenossen" gepflegt. [1])

Beim Versuch, diese anscheinend widersprechenden Angaben zu vereinigen, häuft Tillemont die Schwierigkeiten derart, daß kein Ausweg mehr bleibt und jede Lösung aufgegeben wird. [2]) Indeß verlief sich der Rechtfertigungsproceß bei Cyprian in derselben Weise, wie er sich überhaupt an Erwachsenen regelmäßig vollzieht. Gott rief ihn äußerlich durch den Priester Cäcilius, und stärkte ihn, um dem an ihn ergehenden Rufe Folge zu leisten, innerlich durch seine zuvorkommende Gnade. Hätte hierauf Cyprian, am Besseren verzweifelnd, ohne Unterlaß seine Uebel wie „Angehörige und Hausgenossen" gehegt, so wäre er zwar erleuchtet worden, aber unbekehrt geblieben. Denn wer die Sünde nicht in sich selbst tödtet, der findet bei Gott keine Verzeihung. Cyprian hörte jedoch auf den Ruf der innern und äußern Gnade; der Glaube an Gottes Wort, der durch dieses Zusammenwirken der göttlichen und menschlichen Thätigkeit zu Stande kam, war anfangs noch schwach, und auf diesen Zeitpunkt bezieht sich das Schwankende und Unsichere, wovon im Briefe an Donatus die Rede ist. In Folge fortgesetzten Unterrichts und reichlicherer Gnadenströme erschwang er sich zuletzt zur völligen Lossagung von der Sünde und zur unbedingten Selbsthingabe an Christus. Gerade diese von Cyprian bei seiner Bekehrung entwickelte persönliche Thätigkeit will Pontius, ein beständiger Zeuge des ganzen Verlaufs, durch die Erwähnung der beiden Tugendacte mit besonderem Nachdruck hervorheben und dem Gedächtnisse der Nachwelt bewahren. Während es ihm darauf ankam, seinem Bischof ein Denkmal zu setzen und die Gläubigen zur Bewunderung und Nachahmung seines Beispiels anzufeuern, dachte dieser, an dem all die Wunder der göttlichen Liebe sich vollzogen, nur an die Gnade, und ignorirte vollständig die stufenweise vorbereitende Empfänglichkeit, die er derselben entgegentrug. Ihm erschien das Heil in allen seinen Momenten als eine Gabe des Himmels und schon die Kraft zur Ausführung des ersten Schrittes zur Rechtfertigung als ein Ausfluß der göttlichen Hülfe. Weil nun von allen Theilen gilt, was vom Ganzen gilt, so faßte er blos den eigentlichen Act der Wiederversöhnung mit

---

[1]) Cypr. ad Donat. 4. Pont. 2.

[2]) Not. 4. s. s. Cypr. T. IV. 11.

Gott, der in der Taufe nur einen Zeittheil erfüllt, in's Auge und läßt alle vorhergegangenen sich gegenseitig bedingenden Actionen unerwähnt. Voll glühender Begeisterung ruft er aus: „Von Gott, von Gott, sage ich, kommt Alles, was wir vermögen. Durch ihn leben wir, von ihm entnehmen wir unsere Stärke, unsern Muth, und, noch hienieden weilend, unsere Kenntniß von den zukünftigen Dingen." [1])

Dem Gesagten zufolge kann zwischen Pontius und Cyprian kein Widerspruch bestehen, weil die Berichte Beider sich weder auf denselben Gegenstand, noch auf denselben Zeitpunkt beziehen. Jener berührt die Vorgänge an Cyprian während des Katechumenats, dieser schildert den Zustand, worin er sich befand, ehe überhaupt die göttliche Gnade ihn ergriffen hatte, und eignet dann Alles, auch die vorbereitenden Acte zum Empfang der Taufe, der Gnade zu, ohne aber diese Acte selbst mit einer Silbe zu erwähnen.

Hat denn vielleicht Pontius in semipelagianischer Weise den Anfang des neuen Lebens dem heiligen Cyprian selbst zugeschrieben? Keineswegs. „Niemand erntet," sagt er, „gleich nachdem er gesäet hat; Niemand sammelt Trauben in einem frisch angelegten Weinberge; noch nie hat Jemand von eben gepflanzten Bäumen reife Aepfel geholt." [2]) Man sieht, die Gnade wird auch hier als das erste vorausgesetzt. Aber die von oben hereinbrechenden Strahlen der Gnade trafen ein so empfängliches Herz, daß sofort deren Reflex in den erneuerten Werken hervorbrach. Diesen raschen Erfolg, den die höhere Erleuchtung fand, konnte der Biograph nicht verschweigen und er fuhr voll Begeisterung in demselben Bilde fort: „Bei ihm kam, wenn man sich so ausdrücken darf, bei ihm kam, sage ich, das Dreschen vor der Saat, die Lese vor der Rebe, der Apfel vor der Wurzel." [3]) Diese kühne Ausdrucksweise legt nahe, daß der Biograph etwas ganz Ungewöhnliches, fast Unglaubliches zu berichten hatte, und das Unerhörte war die von Cyprian durch das Gelübde der Keuschheit und Armuth bereits vor der Taufe bethätigte völlige Selbsthingabe an Christus.

Cyprian wird getauft.

Unter solchen Umständen bedurfte es zur Spendung der Taufe keines längeren Aufschubs. Cyprians Gesinnung war

---

[1]) Ad. Donat. 4.

[2]) C. 2.

[3]) l. c. In illo omnia incredibiliter cucurrerunt. Praevenit, si potest dici, res enim fidem non capit, praevenit, inquam, tritura sementem, vindemia palmitem, poma radicem.

offen an's Licht getreten, an seiner Aufrichtigkeit konnte Niemand mehr zweifeln. Das Jahr, in welchem er die Taufe empfing, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Wie wir später sehen, wurde er gegen Ende des Jahres 248 oder zu Anfang 249 zum Bischof geweiht. Damals noch ein „Neuling," [1]) mag er, wie Tillemont [2]) u. A. annehmen, im Jahre 246 die Taufe empfangen haben. Mit Hülfe dieses Datums vermögen wir auch sein damaliges Alter, ebenso seine Geburtszeit ziemlich genau anzugeben. Da sowohl die Schilderung, die Pontius von ihm entwirft, [3]) als auch die nachmals entwickelte angestrengte Thätigkeit die Vermuthung nahe legen, daß er im kräftigen Mannesalter Taufe und Weihe empfing, so fällt aller Wahrscheinlichkeit nach seine Geburt in den Anfang des dritten Jahrhunderts. [4])

Cyprian war voll Dankbarkeit und Liebe gegen Cäcilius, Tod des Cäcilius. seinen Lehrer im Christenthum, betrachtete ihn „als den Vater eines neuen Lebens" [5]) und nahm, um sein Andenken stets zu bewahren, dessen Namen bei der Taufe an. [6]) Beide Namen, sowohl Cäcilius, als auch Thascius Cyprianus waren den Heiden bekannt. [7]) Bald verlor jedoch der Neophyt seinen Freund und geistlichen Vater; kaum hat Pontius den Cäcilius genannt, meldet er auch schon seinen Tod, mit dem Beisatz, daß derselbe vor seinem Hinscheiden Frau und Kinder der Obhut und Fürsorge Cyprians anvertraut und denjenigen, dem er zur Theilnahme an den Gütern und Segnungen der Kirche verholfen, zum Erben seiner Liebe und Treue eingesetzt habe. [8]) Da ein Synodaldecret den Klerikern in Afrika die Uebernahme einer Vormundschaft verbot, [9]) so war Cyprian beim Tode des Cäcilius gewiß noch Laie. [10])

Wie jedem Theil unseres Körpers, so ist auch jedem Glied Cyprians Studien. der Kirche Christi eine besondere Aufgabe zugewiesen. Daß Cyprian

[1]) Pont. 5.

[2]) S. Cypr. art. 2. T. IV. 20.

[3]) Cpp. 2. 5.

[4]) Die Worte im Brief an Donatus „diu senio vetustatis inolevit" beziehen sich nicht, wie Baronius (ad ann. 250, n. 7) meint, auf das physische, sondern auf das in Sünden vollbrachte Alter.

[5]) Pont. 4.

[6]) Hier. de vir. ill. l. c.

[7]) Ep. 66, 4. Act. proc. 5.

[8]) C. 4.

[9]) Cypr. ep. 1.

[10]) Cäcilius ist im römischen Martyrologium am 3. Juni verzeichnet.

in der göttlichen Heilsökonomie zu einer hervorragenden Stellung, daß er insbesondere zum Amte eines christlichen Lehrers berufen war, das läßt sich schon aus den bisher erwähnten Lebensumständen entnehmen. Seine aus dem Heidenthum mitgebrachte Neigung zum wissenschaftlichen Leben brauchte er als Christ nicht aufzugeben, vielmehr eröffnete sich ihm ein ganz neues, unabsehbares Feld, auf dem seine rastlose Thätigkeit die lohnendste Beschäftigung fand. Er konnte die objectiv gegebenen Wahrheiten des Christenthums durch ernstes Studium und tiefes Nachdenken so viel als möglich zu seinem geistigen Eigenthume machen und sich so in den Stand setzen, sie sowohl gegen Angriffe zu vertheidigen, als auch mit desto größerem Erfolg Anderen mitzutheilen und zum Verständnisse zu bringen. Vor dieser Mühe schrack er nicht zurück, um so weniger, als er wußte, daß „die erlangte Sicherheit keine Sorglosigkeit erzeugen dürfte.“ [1]) Zudem fand er sich in einer Stimmung, die den Erfolg seiner Bemühungen unzweifelhaft machte. Er anerkannte die empfangene Himmelsgabe „als einen mächtig strömenden Geist, der durch keine Gränzen eingeschlossen, noch durch einengende Schranken in ein bestimmtes abgestecktes Gebiet eingezwängt wird,“ als einen Geist, „der beständig fließt, reichlich überströmt.“ Was mußte man thun, um an der Fülle dieses Geistes Theil zu nehmen? „Unser Herz,“ erwidert Cyprian, „dürste nur und öffne sich. So viel immer unser Glaube, mit dem wir hinzutreten, zu fassen vermag, so viel schöpfen wir von der übersprudelnden Quelle.“ [2]) Wie man sieht, hatte Cyprian den rechten Weg gefunden, auf dem er fortan wandern mußte, den sichern Grund und Boden entdeckt, auf dem er ohne Gefahr eines Rückfalls in die Finsternisse des Heidenthums die neue Wissenschaft aufzubauen vermochte. Der Glaube war der Compaß, der seine Studien leitete, der Stern, der ihn vor Irrthum bewahrte, die Sonne, die seine geistigen Bestrebungen befruchtete, die theuere Himmelsgabe, die ihn stets dem Urlichte näher brachte.

Tertullian war sein Lehrer.

Wüßten wir nicht mit Bestimmtheit, welchen Kirchenschriftsteller Cyprian vorzugsweise studirte, so könnten wir es, da damals eine Wahl unmöglich war, mit Sicherheit errathen. Diejenige Kirche, bei der Cyprian seine Ausbildung im Christenthum erlangte, hatte den ersten lateinischen Kirchenschriftsteller hervorgebracht. Erwägt man die ungeheuere Schwierigkeit, den übernatürlichen Offen-

---

[1]) Ad Donat. 4.

[2]) Ad Donat. 5.

barungsinhalt zum ersten Mal in die natürliche Form einer menschlichen Sprache überzutragen, so wird man es begreiflich finden, daß unser Neophyt sich das fast unvergleichliche Genie seines Vorgängers reichlich zu Nutze gemacht hat. Obgleich er auch die griechischen Apologeten hätte zu Rathe ziehen können, so war es doch selbstverständlich, bei einer ausschließlich lateinisch redenden Bevölkerung vorzugsweise die lateinische Kirchensprache sich anzueignen. Cyprian war also nothgedrungen auf Tertullian angewiesen, besonders da bei Minucius Felix die eigentlichen und tiefern Glaubenslehren kaum zur Sprache kommen. Uebrigens bezeugt Hieronymus ausdrücklich, daß Cyprian von seinem Diener mit den Worten „da magistrum" kurzweg den Tertullian verlangte und keinen Tag verstreichen ließ, ohne etwas in dessen Schriften gelesen zu haben.[1] Wie sehr ihn das Talent „des gelehrten und glühenden Mannes anzog," so hielt er sich doch fern von dessen Irrthümern;[2] er nennt ihn, obgleich er ihn häufig benutzte, nirgendswo, u. A. ein Umstand, der Tertullians Wiedervereinigung mit der Kirche sehr zweifelhaft erscheinen läßt.

Wie zu erwarten war, erregte Cyprian wegen der Aufgabe seines Lehrstuhls und mehr noch durch seine völlig veränderte Lebensweise das größte Aufsehen. Sein Uebertritt zu jenen albernen Menschen, die als „Brachmanen, als Waldbewohner" verschrieen, „als Lebensmüde und als unnütz für den menschlichen Verkehr" angesehen wurden,[3] war ein Räthsel, über das Viele sich den Kopf zerbrachen, ohne eine Lösung zu finden. Die Furcht aber, daß mancher den Gründen dieser Umänderung nachspüren und je nach Befund denselben Schritt thun würde, war nicht unbegründet. Jeder hatte den berühmten Rhetor gekannt, und ihm, als einem Manne von vielen und großen Anlagen und Fähigkeiten die schuldige Ehrfurcht erwiesen. Den Ruhm, der mit dem Namen Cyprian verknüpft war, zu tilgen, war eben so wenig möglich, als den Schatten von seinem Körper zu trennen. Was konnte man thun, um die Begeisterung für ihn wenigstens in so weit zu verwischen, daß sein in den Augen der Heiden unheilbringender Schritt keine Nachahmer fände? Wo man nicht im Stande ist, der Menge mit Gründen beizukommen, da ergreift man in der Regel die Waffe des Spottes. Dem Pöbel weis machen, daß Cyprian nicht ein be-

Cyprian wird verspottet.

[1]) De vir. ill. l. c.
[2]) Hier. ep. 83. T. I. 743.
[3]) Tert. Apol. 42.

rühmter Redner gewesen sei, das vermochte man nicht; gelang es aber, ihn in geschickter Weise lächerlich zu machen, dann war vorläufig genug gewonnen, für den ersten Augenblick die drohende Gefahr abgelenkt und für die Zukunft dadurch gesorgt, daß der gefeierte Mann nicht mehr auf der Rednerbühne erschien. Durch die Verwechslung eines Buchstabens war nun bei dem Namen Cyprian ein Spottname gewonnen, der wohl das Andenken an den berühmten Mann erhielt, aber dessen Bedeutung vollständig verzerrte. Man pflegte ihn Coprianus (von *κόπρος* Mist, Koth) zu nennen,[1]) gleichsam als hätte er, fügt Lactantius hinzu, seinen klaren, nunmehr auf das Bessere hingerichteten Verstand altweibischen und abergläubischen Fabeln zugewandt.

Cyprian entschließt sich zur Vertheidigung.

Insoweit dieser Spott seine Person betraf, machte er dem heiligen Cyprian wenig Sorge. Anders verhielt es sich jedoch, sobald man damit eine tiefe Verachtung jener Anstalt ausdrücken wollte, der er mit ganzer Seele anhing. Ueberhaupt suchte man das Vorurtheil bei jeder Gelegenheit aufzufrischen, daß das Christenthum nur in der niedrigsten, verworfensten Menschenclasse seine Anhänger finde. „Bei ihnen (den Christen)," sagt Celsus, „gilt als Grundsatz: es komme keiner, der gelehrt, der weise, der verständig ist (das Alles gilt bei ihnen als schlecht); aber wenn Jemand unwissend, unverständig, ungebildet und einfältig ist, der komme voll Zuversicht. Solche Leute halten sie von vornherein ihres Gottes für würdig und geben dadurch zu erkennen, daß sie nur thörichtes, niedriges, kurzsichtiges Volk, Sklaven, Weiber und Kinder überreden können und wollen."[2]) Die hartnäckige Wiederholung desselben Vorwurfs[3]) beweist, daß der listige Gegner gerade von dieser Seite der frisch aufblühenden Kirche eine tödtliche Wunde zu versetzen glaubte, weshalb eine Widerlegung dieses Vorurtheils eine dringende Nothwendigkeit war. Hat doch der Heiland die Apostel bedeutungsvoll „das Licht der Welt" genannt, ein Licht, das man nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter stellt, damit es allen leuchte, die im Hause sind.[4]) Dem gegenüber ist die Verdächtigung, die Kirche sei eine Anstalt der Verfinsterung und Verdummung, sehr empfindlich und müßte, falls sie allgemein Eingang fände, in die obigen Worte ihres Stifters arges Mißtrauen wachrufen.

---

[1]) Lactant. Inst. V. 1. T. I. 552. S. Salmasius zu dieser Stelle.
[2]) Orig. c. Cels. III. 44. Ed. Migne I. 984.
[3]) Vgl. Kellner, a. a. O. S. 83.
[4]) Matth. 5, 14. 15.

Deswegen traf die Vorsehung Sorge, daß in den Zeiten der Noth die entsprechende Hülfe nicht ausblieb. Als das Heidenthum die junge Kirche nicht blos mit den Waffen des Schwertes, sondern auch mit den Waffen der Wissenschaft bekämpfte; da trat eine Reihe hochgebildeter Männer in ihren Schooß über, die den ganzen Schatz ihres reichen Wissens im Dienste des Christenthums verwertheten. Bereits hatten zahlreiche griechische Apologeten den Beweis erbracht, daß die „wahre Wissenschaft nichts Böses, vielmehr ein Weg zur Tugend sei;“ [1]) im Abendlande hatten Tertullian und Minucius Felix den Reigen eröffnet: auf ihren Schultern erhob sich nun Cyprian, der sich zum Kampfe herausgefordert glaubte, weil man in seinem Namen den Vorwurf, die Kirche sammele in ihrem Schooße nur Schmutz und Koth, gleichsam verkörpern wollte.

Die ersten Schriften unsers Kirchenvaters sind daher, wie die Umstände es verlangten, apologetischer Natur. Um seinen Uebertritt zum Christenthum zu rechtfertigen, um sich und andere in der neuen Lehre zu befestigen, fand er es für gut, das Heidenthum sowohl in sittlicher als in religiöser Hinsicht einer eingehenden Kritik zu unterwerfen und mit ihm das christliche Leben und die christliche Lehre zu vergleichen. Cyprian bewies — und anders ist es ja auch nicht denkbar — daß das Heidenthum weder die Bedürfnisse des Herzens, noch die Anforderungen des Geistes befriedige, daß hingegen das Christenthum in der doppelten Beziehung Ruhe und Sicherheit gewähre. Der erste Punkt ist behandelt in dem Briefe an Donatus, an Form und Inhalt einer Abhandlung gleich; der zweite in der Schrift „von der Nichtigkeit der Götzen“. Beide Schriften, zu Anfang seiner Bekehrung verfaßt, bilden zusammen eine Apologie des Christenthums und zeigen zugleich den beim Unterricht der Katechumenen eingeschlagenen Weg. Durch die Vorführung der sittlichen Verirrungen im Heidenthum weckte man in ihnen die Sehnsucht nach dem dargebotenen Heile und durch die Darstellung der Eitelkeit der Götzen läuterte man ihren Geist für die Erkenntniß des wahren Gottes.

In den zwei folgenden Kapiteln, worin wir diese beiden Schriften behandeln, wird uns also Cyprian selbst sagen, warum er sein bisheriges Leben und seine bisherigen religiösen Ansichten verändert hat.

---

[1]) Orig. l. c. III. 49. p. 985.

Zweites Kapitel.

Aufrichtigkeit der Bekehrung Cyprians. Er zieht in seiner Schrift an Donatus eine Parallele zwischen christlichem und heidnischem Leben.

Eigenthümliche Form der Schrift an Donat.

Der Schrift an Donatus, dem ersten Bericht über die Motive seines Uebertritts zum Christenthum legt Cyprian ein Verhältniß zu Grunde, das der ganzen Darstellung ein eigenthümliches Gepräge von Aufrichtigkeit und natürlicher Glaubwürdigkeit verleiht. Er kleidet nämlich seine Abhandlung in die Form eines mündlichen Vortrags, gehalten an Donatus, von dem so viel sicher ist, daß er wie Cyprian erst vor Kurzem Christ geworden (c. 15) und gegen diesen die größte Ehrfurcht hegte. „Deine Augen sind auf mich gerichtet," redet Cyprian ihn an, „du bist ganz Hörer, hörst mit Leib und Seele, und dies Alles mit einer Liebe, womit du mir zugethan bist."[1]) Zwischen Beiden bestand also eine Freundschaft, die in den Segnungen des Christenthums ihre Wurzel hatte und in den gemeinsamen Bestrebungen für das Höhere und Göttliche ihre Krone und Vollendung fand, gewiß ein Verhältniß, das jeden Verdacht ausschloß, jedes Mißtrauen fernhielt. Dank diesem beiderseitigen Zutrauen war Cyprian bezüglich der Mittheilung seiner Gefühle in keiner Weise gehindert und konnte dem unmittelbarsten Eindruck, den das Christenthum auf ihn gemacht, freien Lauf lassen. Das ist es gerade, was er zur Darstellung bringen will. „Vernimm," heißt es, „was sich eher empfinden als lernen läßt; nicht, was im Laufe der Zeit durch anhaltendes Nachdenken gesammelt, sondern was durch die schnellwirkende Gnade geschöpft und zur Reife gebracht wird."[2]) Die Mittheilung so inniger, tiefliegender Gefühle war nur möglich, wenn man einem Freunde gegenüber stand, der alles Vertrauen verdiente. Zudem hatte dieser so geschickt geschaffene Hintergrund noch einen andern Vortheil. Offenbar auch für heidnische Leser bestimmt, mußte die Schrift die für sie gar hart klingenden Wahrheiten in einer Weise zum Vortrage bringen, die nicht eher erbitterte, als belehrte. Dies gelang ganz vorzüglich dadurch,

---

[1]) Ad Donat. 1.

[2]) C. 2.

daß es Freunde waren, die einander über thatsächliche Verhältnisse ihre Meinungen austauschten und über tägliche Vorkommnisse sich besprachen. Durch diese feine, rücksichtsvolle Wendung möglichst verzuckert, durfte die den Heiden dargereichte Pille um so eher eine heilsame Wirkung hervorbringen, als sie von einem Manne herrühte, der volle Einsicht in die Krankheit verrieth.

Was den Stil anlangt, so ist im Eingang der Abhandlung die Beschreibung einer Laube so mit Zierrathen überladen, daß man sofort den reichen Wörterkram des Rhetors erkennt. Der heilige Augustin citirt die Stelle als ein Beispiel des blühenden und überladenen Vortrags, der sich wenig mit dem Ernst der christlichen Wahrheit vertrage, und fügt hinzu, Cyprian habe, weil er einmal in dieser Weise schrieb, gezeigt, daß er zwar so reden könne, es aber nicht wolle, weil es nachher nie mehr geschah.[1] Wirklich leidet auch nur diese Stelle an dem gerügten Fehler; sonst ist sein Stil zwar frisch und lebendig, aber stets männlich und ernst. Stil der Schrift.

Hören wir nun, was Cyprian uns selbst über die Geschichte seiner Bekehrung und die Neuschaffung seines Innern berichtet.

Im Allgemeinen zielt er dahin, das Christenthum als etwas Gegebenes erscheinen zu lassen, das, sobald es im Glauben erfaßt wird, sofort alle Zweifel löst und volle Befriedigung gewährt. Zu dem Ende beginnt er mit der Geschichte seiner eigenen Sinnes- und Geistesänderung, erzählt den Verlauf seiner Bekehrung, deckt die Bedenken auf, die er anfangs hegte, schildert die Seelenruhe, die er nachher verspürte. „Als ich in Finsterniß und tiefer Nacht da lag und auf dem stürmischen Weltmeere bei unsichern Pfaden schwankend und unschlüssig hin und her fluthete, ungewiß über mein Lebensziel, ferne von Wahrheit und Licht; erachtete ich es nach meinen damaligen Sitten für überaus schwer und hart, was die göttliche Gnade mir zum Heile verhieß: daß man nämlich neugeboren und, durch das Bad des heilbringenden Wassers zu einem neuen Leben beseelt, das, was man früher gewesen, ablegen und bei unverändertem Fortbestande des Leibes an Geist und Gesinnung umgeändert werden könnte. Wie ist, sagte ich, eine solche Umwandlung möglich? Wie möglich, daß man plötzlich und auf einmal Das ablege, was entweder von der Natur eingepflanzt und durch den Wust der Materie verrostet, oder durch Ausübung erworben und mit der Länge der Zeit in uns Cyprians Bericht über seine Geistes- und Sinnesänderung.

---

[1]) De doct. christ. IV. 14. T. III. 103.

hineingewachsen ist? Das hat tiefe und weit ragende Wurzeln geschlagen . . . Und da die Anreizungen beharrlich fortdauern, so muß auch nach wie vor die Trunksucht einladen, der Stolz aufblähen, der Zorn entflammen, die Raubsucht beunruhigen, die Grausamkeit anstacheln, die Ehrsucht locken, die Wollust dahinreißen. So dachte ich bei mir selbst. Denn selbst in eine Menge von Verirrungen aus meinem früheren Leben, von denen ich mich nicht loswinden zu können glaubte, verstrickt und gefesselt, willfahrte ich den mir anhangenden Lastern, und ohne Aussicht auf etwas Besseres, pflegte ich meine Uebel fast wie Angehörige und Hausgenossen.[1])

Dieses offenherzige Bekenntniß ist ein treuer Spiegel der trostlosen innern Zerrissenheit, in der sich überhaupt die gottentfremdete Welt damals befand. Bis zur Ankunft Christi hatten die heidnischen Völker, um aus eigenen Kräften Licht für den Geist und Ruhe für das Herz zu finden, alle möglichen Versuche gemacht.[2]) Nachdem aber alle Bemühungen erfolglos geblieben und die Menschheit immer mehr in sichtliches Elend versank, kamen selbst ernste Männer, wie Tacitus, schließlich zur Ueberzeugung, alles Treiben der Menschlichen sei nur leeres Possenspiel.[3]) Obgleich es allerdings im Unglück ein gewisser Trost ist, das Bewußtsein seiner Lage zu haben, so gibt jedoch die fatalistische Resignation keine Beruhigung, und man darf nicht glauben, daß Tacitus bei jener Aeußerung wahrhaft zufrieden gewesen und sich stumpfsinnig in das Unvermeidliche gefügt habe. Der von ihm bezeugte Zustand war ein unnatürlicher; „die Natur aber," sagt der Dichter, „mag man sie auch mit aller Gewalt verbannen, kehrt immer eilig zurück."[4]) Selbst Tacitus macht mitunter Geständnisse ganz anderer Art. Angesichts des allgemeinen Verfalls spricht er es unverholen aus, daß der Zorn der Götter gegen die Römer entbrannt sei,[5]) und bekennt dadurch seinen Glauben an eine höhere moralische Weltordnung. Dieses unverwüstliche Bewußtsein einer die Frevel der Menschen rächenden überweltlichen Macht war eine Spur des göttlichen Gleichnisses, wonach der Mensch ursprünglich erschaffen, sowie ein thatsächlicher Beweis, daß das Verderbniß unserer Natur keine nothwendige und unablösbare, sondern eine mangelhafte und naturwidrige

[1]) Cpp. 3. 4.
[2]) Vgl. Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte u. s. w. I. 1.
[3]) Ann. 3, 18.
[4]) Hor. ep. I. 10, 24: Naturam expellis furca, tamen usque recurret.
[5]) Ann. 4, 1; 16, 16.

Form, oder, wie Tertullian sagt, „eine zweite Natur ist, die ihren eigenen Gott und Vater hat, nämlich den Urheber des Verderbnisses selbst.“[1]) „Sobald aber,“ fügt er hinzu, „die Decke des alten Verderbnisses weggenommen ist, erkennt unsere Seele ihr ganzes volles Licht.“

Für die Richtigkeit dieser Anschauung liefert die von Cyprian an sich selbst gemachte Erfahrung einen herrlichen Beleg. Im Anschluß an obige Worte fährt er fort: „Nachdem kraft des Wassers der Wiedergeburt die Mackel des früheren Lebens abgewaschen war, und sich in die entsündigte Brust das reine Licht von oben ergossen hatte, nachdem ich vom Himmel her den Geist geschöpft, und die zweite Geburt mich zu einem neuen Menschen umgeschaffen hatte: da enthüllten sich auf wunderbare Weise plötzlich meine Zweifel, das Verschlossene öffnete sich, das Finstere hellte sich auf, thunlich ward, was früher schwer schien, ausführbar, was mir für unmöglich gegolten hatte, so daß die Erkenntniß sich aufdrängte, es sei irdisch gewesen, was früher im Fleische dem Dienste der Sünde lebte, und es habe angefangen, Gottes zu sein, was nunmehr der heilige Geist beseelte.“[2])

Daß dieses Zeugniß unseres Neophyten über seine plötzliche innere Umwandlung nicht auf Täuschung, sondern auf Wahrheit beruhte, ersehen wir schon aus der ganz neuen Welt von Ideen, die mit dem neuen Leben in ihm aufgegangen war, insbesondere aus der völlig geläuterten Vorstellung über das Wesen der Gottheit und über die Bestimmung des Menschen. Dachte der Heide sich in ein Verhältniß zu den Göttern, so war es, wie uns oben Tacitus belehrte, das Gefühl des Zornes und der Rache, das er bei ihnen vermuthete und voraussetzte. Das schuldbewußte Innere ließ die Idee eines verzeihenden, liebenden Gottes nicht aufkommen. Nachdem aber in Christus offenbar geworden, daß die gütige Gottheit selbst leisten wollte, was der Mensch nicht zu leisten vermochte, und daß der Mensch nur in sich aufzunehmen brauchte, was ihm zum Heile angeboten wurde, kehrte sich das Verhältniß des strafenden und züchtigenden Gottes in das eines liebevollen barmherzigen Vaters. Cyprian war außer sich vor Freude und Dank für das ihm verliehene göttliche Geschenk. „Du weißt es ja,“ rief er seinem Freunde entgegen, „und erkennst es eben so gut wie ich, was jener Tod der Sünde von uns genommen, was

---

[1]) De anim. 14. T. II. 720

[2]) C. 4.

jenes Leben der Tugend uns zugeführt hat. Du weißt es selbst, ich brauche mich nicht darüber zu erklären. Mit eigenem Lob zu prahlen ist anstößig, obgleich es nicht Prahlerei, sondern Dankbarkeit sein kann, was man nicht der Kraft des Menschen zuschreibt, sondern als ein Geschenk Gottes preist, so daß nicht mehr sündigen, Wirkung des Glaubens, was vorher gesündigt ward, Folge des menschlichen Irrthums war." [1]) Das hier ausgesprochene Dankgefühl zeigt uns nach einer andern Seite den von heidnischer Verirrung befreiten Gottesbegriff. Den Heiden mangelte nämlich nicht nur die Idee eines barmherzigen, sondern auch die eines heiligen Gottes. Diese dem absoluten Wesen an sich nothwendige Eigenschaft blieb den Heiden auch deswegen unzugänglich, weil sie gewissermaßen einen Trost darin fanden, daß sie den Göttern dieselben Leidenschaften zuschreiben durften, denen sie selbst unterworfen waren. Der Heide dachte sich die Götter nach demselben Bewußtsein, das er von sich selbst hatte. Diese unwürdige Vorstellung heilte der Erlöser gründlich durch seinen Tod am Kreuze. Wie der Heide kein Bedürfniß nach persönlicher Heiligung verspürte, weil ihm der Begriff eines heiligen Gottes mangelte und umgekehrt; so erscheint dem Christen das Streben nach persönlicher Heiligung als etwas Selbstverständliches, eben weil beim Werke unserer Erlösung die Heiligkeit Gottes am meisten in den Vordergrund tritt. Cyprian war sich dieser Sachlage wohl bewußt, und die Art, wie er seine desfallsige Verpflichtung zum Ausdruck bringt, läßt über seinen Willen, ihr auf's Gewissenhafteste nachzukommen, keinen Zweifel übrig. „Wie groß ist die Macht der Seele," ruft er aus, „wie groß ihre Kraft: nicht nur selbst den verderblichen Berührungen der Welt entzogen zu sein, so daß man, entsündigt und rein, von keiner Mackel des andringenden Feindes befleckt wird, sondern noch größer und stärker an Kräften zu werden, so daß man das ganze Heer des wüthenden Gegners durch sein Machtgebot beherrscht." [2]) Hienach war Cyprian fest entschlossen, sich durch keinerlei, weder irdische noch unterirdische Macht den Besitz der Gottesgnade entreißen zu lassen. Er fühlte sich durch die Gnade von oben erhaben über alle Feinde seines Heils.

Sittlicher Zustand der Heidenwelt.

Dies setzte aber voraus, daß Cyprian sich fernhielt „von der Ansteckung der Welt", mithin auf alle jene Dinge, aus denen

---

[1]) l. c.
[2]) C. 5.

damals die Heiden ihre Vergnügungen und Zerstreuungen schöpften, völligen Verzicht leistete. Das war ein schweres Opfer, und es kommt zur richtigen Beurtheilung unseres Neophyten viel darauf an, aus welcher Absicht er es brachte, ob etwa aus Lebensmüdigkeit oder andern niederen Motiven, oder ob aus Ueberzeugung und mit klarer Einsicht in das, was er that. Ueber diese Frage sind wir hinlänglich aufgeklärt, indem Cyprian, um sich und Andere „für die Erweise der göttlichen Gnade" dankbarer zu stimmen, die Uebel aufdeckte, in welche die Welt verstrickt war, und dadurch klar an den Tag legte, daß er, indem er die Welt mied, aus voller Ueberzeugung handelte. Wir lassen ihn größtentheils selbst reden und fügen gelegentlich aus zeitgenössischen Schriftstellern nur soviel hinzu, als wir zum Verständniß und Belege seiner Darstellung für nöthig erachten.

Räuberwesen und Bürgerkriege.

Cyprian versetzt sich mit seinem Freunde Donatus „auf die oberste Spitze eines hohen Berges", wo sie, „selbst frei von den irdischen Berührungen, die Wirbel der dahinfluthenden Welt" nach allen Seiten überschauen konnten. Von dieser hohen Warte aus sahen sie vorerst „die Wege von Straßenräubern verschlossen, die Meere von Seeräubern besetzt, den Erdkreis mit Bürgerblut getränkt." [1]) Hiemit wird am Körper des römischen Staatswesens eine Wunde berührt, die allen Heilmitteln trotzte und mit jedem Tag ärger zu werden drohte. Obgleich in allen Provinzen zum Schutze der Bürger und zur Sicherheit der Reisenden Militärposten angestellt waren; [2]) obgleich Hadrian die Todesstrafe der ergriffenen Räuber verschärfte, sie zum abschreckenden Beispiel und „zum Trost für die Verwandten und Angehörigen der Ermordeten" an den Orten, wo sie ihr Unwesen getrieben hatten, an den Galgen oder an das Kreuz hängen ließ; [3]) obgleich Septimius Severus gegen die Räuber militärische Expeditionen organisirte: [4]) so wurde doch dem Unfug nicht gesteuert, ließen die Brandschatzungen von Seite der Banditen nicht nach. Selbst Menschenraub war nicht ungewöhnlich. [5]) Durch innere Kriege und Unruhen gefördert, stand zu Cyprians Zeit das Räuberwesen im höchsten Flor. Ungefähr ein Decennium vor der Herausgabe seiner Schrift ereignete sich in Afrika ein Vorfall, der wahrscheinlich dem Verfasser bei Schilderung dieser Zu-

---

[1]) C. 6.

[2]) Tert. Apol. 2.

[3]) L. 48. Dig. T. 19. 28. §. 15.

[4]) Vgl. Friedländer a. a. O. II. 32.

[5]) Cfr. s. Cypr. ep. 62.

stände vor Augen geschwebt. In Folge eines Aufstandes wurden der dortige Proconsul Gordian, sammt seinem Sohne zu Kaisern ausgerufen. Der Statthalter von Mauretanien, Namens Capellianus, darüber erzürnt, daß Gordian ihm einen Nachfolger geschickt, zog mit einem Heere gegen Karthago. Der jüngere Gordian fiel im Treffen, der ältere entleibte sich selbst, worauf „Capellian schonungslos alle Anhänger Gordians tödten, die Städte zerstören, die Tempel verwüsten, das niedere Volk und die Vornehmen in den Städten niedermetzeln ließ.“ [1]) Angesichts solcher Gräuel, die namentlich seit dem Tode Alexander Sever's in den verschiedenen Theilen des Reiches regelmäßig wiederkehrten, durfte Cyprian mit Recht sagen: „Getränkt ist der Erdkreis mit Bürgerblut: der Menschenmord ist ein Verbrechen, wenn der Einzelne ihn begeht; Tapferkeit heißt man es, wenn er im Namen des Staates begangen wird. Nicht die Rücksicht auf (relative) Unschuld erwirbt den Lastern Straflosigkeit, sondern die Größe der Grausamkeit.“ [2])

Gladiatorkämpfe und Thierhetzen.

Das schaudervolle Blutvergießen auf dem ganzen Erdkreise ist jedoch nur ein Vorspiel dessen, was sich im Innern der Städte tagtäglich unter den Augen des Volkes zutrug. Dorthin wendet nun Cyprian seinen Blick und betrachtet zunächst die Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen. Die bis zur Manie ausgeartete Leidenschaft für diese blutigen Schauspiele erhellt zur Genüge daraus, daß in der glänzendsten Periode des Kaiserreichs die Interessen des Volkes in dem Rufe: „Brod und Circenses“ zusammengefaßt werden können. Gerade zur Zeit der Abfassung vorliegender Schrift hatte das Uebel seinen Höhepunkt erreicht. Während der tausendjährigen Jubelfeier Roms im Jahre 248 ergötzte man sich drei Tage und drei Nächte hindurch an den Spielen der Arena und des Circus. [3]) „Unzählige,“ unter dem dritten Gordian in Rom befindliche Thiere [4]) gab bei dieser Gelegenheit Kaiser Philippus „der Blutgier grausamer Augen“ Preis. [5]) Wo möglich noch schauderhafter als die Spiele selbst waren die Vorbereitungen dazu. In allen Provinzen des Reichs waren eigene Beamte angestellt, welche unter den verurtheilten Verbrechern, Kriegsgefangenen und Sklaven eine sorgfältige Auswahl trafen, und die für

[1]) Capitol. Max. 19. Ed. Peter. II. 16.

[2]) l. c.

[3]) Hier. Chron. VIII. 646.

[4]) Capitol. Gord. III. 33; l. c. p. 51.

[5]) C. 7.

geeignet Befundenen in die Gladiatorschulen versandten. Hier wurden sie auf Staatskosten unterhalten und gepflegt, zu dem blutigen Waffenhandwerk kunstgerecht eingeübt und durch eine naturwidrige Dressur bis zur äußersten Todesverachtung herangezogen. „Es wird der Körper, um ihn saftig zu machen, mit kräftigeren Speisen angefüllt und die gewaltige Gliedermasse zu Speckklumpen gefeistet, damit der für die Pein Herangemästete nicht wohlfeil umkomme.“ [1]) Das ganze Dasein dieser Unglücklichen beschränkte sich auf die Erringung der größtmöglichen Fertigkeit in der Kunst des Umbringens, und dies blos zur Sättigung des blutdürstigen Publikums. „Der Mensch wird gemordet zum Vergnügen des Menschen, und morden können ist Geschicklichkeit, ist Erfahrung, ist Kunst; das Verbrechen wird nicht blos begangen, sondern gelehrt. Was kann man unmenschlicher, was grausamer nennen? Umbringen lernen ist ein Gegenstand des Unterrichts, und umbringen ist Ruhm.“ [2]) Da die Siege in der Arena reichlichen Gewinn, allgemeine Bewunderung, oft auch ehrenvolle Aemter eintrugen, so drängten sich Viele ganz freiwillig in die Gladiatorenschulen. Da geschah es oft, daß Eltern, um ihr eigenes Kind mit Gladiatoren kämpfen oder mit wilden Thieren ringen zu sehen, einen hohen Eintrittspreis bezahlten. Hierüber schreibt Cyprian: „Was aber, ich frage dich, was soll man dazu sagen, wenn diejenigen, welche Niemand verurtheilt hat, im kräftigsten Alter, von ansehnlicher Leibesgestalt, in kostbarem Gewande sich den wilden Thieren entgegenwerfen? Noch lebend schmücken sie sich zu freiwilligem Tode; sie rühmen sich, die Elenden, ihrer eigenen Uebel. Nicht als Verurtheilte kämpfen sie mit Bestien, sondern aus Raserei. Väter schauen ihre Söhne; der Bruder steht im Thierkreis und die Schwester ist zugegen, und obschon ein größerer Aufwand für das Fest den Eintrittspreis erhöht, so erlegt diesen, leider! auch die Mutter, um als Mutter ihren eigenen Schmerzen beiwohnen zu können.“ Die Schauspiele wurden also vorher feierlich angekündigt, gewöhnlich mit Angabe der hauptsächlichsten Kämpfer. Am letzten Tage vor dem Kampfe wurde diesen ein großes öffentliches Mahl gegeben, welches die zu den Bestien verurtheilten Christen als ein letztes Liebesmahl feierten. [3]) Vor dem Thore des Amphitheaters legten die Kämpfer den Festschmuck an; die Männer wurden oft wie

---

[1]) l. c.
[2]) l. c.
[3]) Pass. ss. Mm. Perp. et. Felic. l. c. p. 49.

Priester des Saturnus, die Frauen hingegen wie Priesterinnen der Ceres gekleidet.[1]) So erhielten diese gräßlichen Schauspiele zugleich ein religiöses Gepräge, ein Umstand, der den Gedanken, „daß man durch den Anblick an dem Morde Theil nehme,“ [2]) auch nicht im Entferntesten aufkommen ließ.

Theater. Die Spiele in der Arena waren selbstverständlich mit großen Kosten und allerhand Schwierigkeiten verbunden und konnten deshalb, trotzdem man dazu alle Kräfte anstrengte, alle Mittel aufbot, nicht die tägliche Nahrung des verwöhnten Volkes bilden. Für die Zwischenzeit gewährte die Bühne einen Genuß anderer Art. Neben den gewaltigen Aufregungen, die Arena und Cirkus hervorriefen, konnte die Bühne ihre Anziehungskraft nur durch unedle Mittel behaupten, durch rohe Belustigung und raffinirten Sinnenkitzel. Cyprian schildert uns den verderblichen Einfluß der Bühne mit scharfem Griffel. „Auch auf den Theatern wirst du sehen, was dir Schmerz und Scham verursacht. Tragischer Cothurn heißt alte Frevelthaten in Versen erzählen. Der alte Greuel des Vatermordes und der Blutschande wird durch wahrheitsgetreue Darstellung wiederholt, damit, was einmal verübt worden ist, im Laufe der Zeiten nicht aus dem Gedächtnisse schwinde. Jedes Alter wird durch Zuhören erinnert, daß geschehen könne, was einmal geschehen ist. Nie sterben die Verbrechen mit den hinschwindenden Jahren, nie versinkt der Frevel im Strome der Zeit, nie wird das Laster in Vergessenheit begraben. Zum Vorbilde wird, was schon aufgehört, eine Schandthat zu sein.“ [3]).

Doch ungleich mehr als die Tragödie waren die mimischen Spiele „eine Schule des Schändlichen“. Waren bei dem gewöhnlichen Mimus beide Geschlechter vertreten, und wurden die weiblichen Rollen allenfalls noch von Frauen gespielt, so überstieg bei dem Pantomimus die Schamlosigkeit allen Begriff, indem derselbe Tänzer mehrere Rollen, und zwar sowohl männliche als weibliche hintereinander geben mußte. „Wie sehr werden die Sitten befleckt, die Schandthaten begünstigt, die Laster genährt, wenn man die verführerischen Geberden der Histrionen und die Darstellung einer gegen alles Recht und Gesetz der Natur erduldeten unzüchtigen Schmach mit ansieht. Entmannt werden die Männer, alle Ehre und Kraft des Geschlechtes wird durch die Schande

---

[1]) l. c. p. 50.
[2]) Cypr. l. c.
[3]) C. 8.

des entnervten Körpers herabgewürdigt, und mehr gefällt dort, wer den Mann mehr zum Weibe verkehrt hat. Das Lob wächst im Verhältniß zur Verschmitztheit des Lasters, und je schändlicher Jemand ist, für desto geschickter wird er gehalten." [1]) Dabei war man in der Lage, „für die verlockende Unzucht maßgebende Beispiele" vorzuführen. Man stellte „die schamlose Venus, den ehebrecherischen Mars, jenen Jupiter dar, welcher nicht weniger durch Laster, als durch Herrschermacht den ersten Rang" unter den Göttern einnahm. [2]) Diese Darstellungen aus der mythischen Göttergeschichte waren das Lieblingsvergnügen des Volkes, die tägliche Weide für lüsterne Augen. Bedenkt man weiter, daß die Pantomimentänzer vorzugsweise schöne junge Männer waren, die überdies durch ihre Kunst die höchste, verführerische Anmuth und Gewandtheit erworben, so erscheint die von Cyprian an Donat gestellte Frage gelöst: „Frage nun, ob da ein Zuschauer unverdorben und züchtig bleiben kann! Ihren Göttern, die sie verehren, ahmen sie nach: so erhalten bei diesen Elenden selbst die Verbrechen eine religiöse Weihe." [3]) Und doch fand gerade diese Gattung des Tanzes unter allen Theaterschauspielen die allgemeinste und leidenschaftlichste Theilnahme. Schon der Umstand allein, daß das Wort histrio, welches früher die Schauspieler aller Gattungen bezeichnet hatte, in der Kaiserzeit den Pantomimus schlechtweg bedeutete, [4]) beweist dessen Verbreitung in allen Schichten der Gesellschaft.

War die öffentliche Sitte derart verpestet, so wird man sich über die im Geheimen verübten Greuel nicht wundern. Cyprian begnügt sich, ein innerhalb „verriegelter Thüren" begangenes Verbrechen namhaft zu machen, das aber naturgemäß eine Menge andere zur Folge und Voraussetzung hat. „In wilder Lust stürzen sich Männer auf Männer." [5]) Das hiermit bezeichnete päderastische Laster hatte namentlich in der Kaiserzeit eine furchtbare Höhe erreicht. Als Vespasian die Regierung antrat, hatte, wie Sueton erzählt, Unzucht und Ueppigkeit überhand genommen, weil Niemand sie bestrafte. [6]) Nur einmal ließ Domitian Senatoren wegen unnatürlicher Unzucht Päderastie.

[1]) l. c.
[2]) l. c.
[3]) l. c.
[4]) Friedländer a. a. O. II. 328.
[5]) C. 9.
[6]) Sueton. Vespas. 11.

kraft des Scatinischen Gesetzes verurtheilen.[1]) Die unglücklichen, zur Wollust des Herrn bestimmten Geschöpfe, Exoleti genannt, wurden entmannt, um sie desto länger mißbrauchen zu können. Es gab förmliche männliche Harems, Pädagogien euphemistisch genannt.[2]) Der für strengere Zucht besorgte Kaiser Alexander Severus hatte im Sinn, dieselben zu unterdrücken, fürchtete aber durch ein desfallsiges Verbot eher eine Steigerung, als eine Einschränkung des furchtbaren Uebels.[3]) Selbst Trajan, „der Rächer göttlicher und menschlicher Gesetze,“[4]) hielt sich Heerden solcher Lustknaben aus dem Stande der Senatoren und Ritter.[5]) Wenn angesichts solcher Excesse Cyprian sagt: „Ein Lügner bin ich, wenn einer, der solche Schändlichkeiten verübt, nicht andere (die das Gleiche thun) schilt;“ so appellirt er an die unverwüstliche Stimme des Gewissens, die man zu unterdrücken bemüht war, indem „man draußen verdammte, was man im Geheimen that.“ Aber vergebens war die Mühe! „Ein Schändlicher brandmarkt den Schändlichen, und glaubt dadurch als Mitschuldiger entronnen zu sein, als wenn nicht das Bewußtsein der Schuld hinreichend wäre.“[6]) Dieses „Bewußtsein der Schuld“ schließt zwischen dem Verbrechen und dem Verbrecher ein unlösbares Band, das durch die Strafe desselben Verbrechens an andern eher gestärkt, als geschwächt wurde. Das schuldbewußte Innere regt sich um so mehr, je größer der verübte Frevel ist, und dieser ist in der Regel um so entsetzlicher, je verborgener der Schlupfwinkel ist, wo er begangen wird.[7])

Verdorbenheit der Gerichte.

Dem aufmerksamen Beobachter dieser Zustände wird sich die Frage aufdrängen, ob denn das dem Römer angeborne Rechtsgefühl dem Laster keine Schranken, der Unsitte keine Gränzen zu ziehen vermochte. War doch gerade im dritten Jahrhundert n. Chr. die Jurisprudenz zu hoher Blüthe gelangt, und konnten selbst Männer niederer Abkunft durch juristische Tüchtigkeit sich bis zu den höchsten Stellungen erschwingen! Dank seiner Rechtskenntniß wurde Septimius Severus, aus einer ritterlichen Familie zu Leptis in Afrika stammend,

---

[1]) Sueton. Dom. 8. Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 718.

[2]) Sueton. Ner. 28.

[3]) Lampr. Alex. Sev. 24.

[4]) Aurel. Vict. Epit. Vit. Traj.

[5]) Spart. Had. 4.

[6]) Cypr. l. c.

[7]) Cypr. l. c. 10. Quo culpa secretior, major audacia est.

von Marc Aurel in den Staatsdienst aufgenommen, bald in den Senatorenstand erhoben, zuletzt mit der Kaiserkrone geschmückt.[1]) Wo die Jurisprudenz in solchem Ansehen stand, da wurde, sollte man glauben, das Gesetz gewissenhaft vollstreckt und jede Uebertretung strenge geahndet. Oder war vielleicht, fragt Cyprian, auch der Gerichtshof nicht „über jeden Vorwurf erhaben, von kränkender Ungerechtigkeit frei, von den Berührungen der Laster unbefleckt" geblieben? Die Antwort unseres Neophyten auf diese Frage enthält gewissermaßen einen Commentar zu dem bekannten Ausspruch: „Gute Sitten gelten mehr, als gute Gesetze."[2]) Wo das Leben bis in's Mark und Gebein vom Pesthauch des Bösen angefressen ist, da bleibt kein Unschuldiger, der die Unschuld in Schutz nimmt, da „wird selbst innerhalb der Gesetze gefrevelt, innerhalb der Rechte gesündigt."[3]) Der zur Vertheidigung geworbene Anwalt hat nur seinen Vortheil im Auge, hält es heimlich mit der Gegenpartei und betrügt seinen Clienten. Insbesondere hatte schon in der Zeit August's sich die Erbschleicherei „zur Kunst ausgebildet, die nach Regeln systematisch betrieben wurde, ihre technischen Ausdrücke hatte, in der man Virtuosen und Anfänger unterschied."[4]) „Dieser," sagt Cyprian, „unterschiebt ein Testament, Jener verfertigt durch einen unter Todesstrafe verbotenen Betrug ein falsches; hier werden Kinder von der Erbschaft ausgeschlossen, dort mit deren Gütern fremde beschenkt; der Gegner tritt auf mit Verdächtigungen, der Verläumder mit Anklagen, der Zeuge mit lügenhaften Aussagen. Auf beiden Seiten wüthet die bestochene Frechheit feiler Zunge mit erdichteten Verbrechen, während unterdessen die Schuldigen nicht einmal zugleich mit den Unschuldigen zu Grunde gehen."[5]) So war die Römerwelt so zu sagen in eine Sackgasse gerathen, aus der kein Ausgang offen stand. Einerseits war es augenscheinlich, daß die Verbrechen überhand nahmen, weil Niemand sie bestrafte; andererseits konnten sie nicht geahndet werden, weil entweder der Richter, oder der Zeuge, oder Alle insgesammt sich bestechen ließen. Noch mehr! „Unter den Schuldigen unschuldig sein, galt als Verbrechen; wer den Bösen nicht nachmachte, der mißfiel und kam in Gefahr."[6]) Unter solchen Umständen mußte man zur

---

[1]) Spart. Sev. 1.

[2]) Tacit. De mor. Germ. 19.

[3]) Cypr. l. c. 10.

[4]) Friedländer a. a. O. I. 327.

[5]) l. c.

[6]) l. c.

Ueberzeugung kommen, daß „die Gesetze mit den Lastern einen Bund geschlossen, und daß man angefangen hatte, als erlaubt anzusehen, was allgemein geworden war.“ [1])

Bis dahin hat Cyprian Zustände berührt, „deren trauriger und widriger Anblick die Stirne und das Antlitz eines besseren Gewissens verletzen;“ damit es aber nicht scheine, als führe er absichtlich blos das Schlechtere vor, bespricht er jetzt auch dasjenige, was „die Unwissenheit der Welt für ein Gut hält.“ [2]) Ehrenstellen, Reichthum, unumschränkte Fürstengewalt bildeten den Gipfelpunkt menschlichen Strebens. Es galt nun zu zeigen, ob die Fascen, ob der Ueberfluß an Schätzen, ob der Glanz des Purpurs, ob selbst die höchste Kaisergewalt den Menschen wahrhaft befriedigen könnten.

Die Magistratur. Anlangend die aus der Republik herübergenommenen curulischen Aemter der Quästur, des Tribunats oder der Aedilität, der Prätur und des Consulats, so blieben sie für den strebenden Ehrgeiz stets das höchste Ziel, obgleich sie in der Kaiserzeit ihre alte Macht und Bedeutung so gut wie völlig verloren hatten, daher nichts als äußeren Glanz verliehen. [3]) In der Schlußbetrachtung über Agricola's Lebenslauf sagt Tacitus: „Nachdem er (Agricola) die Ehren des Consulats und des Triumphes erlangt hatte, was konnte ihm das Schicksal noch mehr verleihen?“ So erschien das Consulat als die höchste Würde, die ein Unterthan erreichen konnte. Aber, fragt Cyprian, „durch welch unwürdiges Benehmen hat er diesen Glanz erkauft? Welchen Hochmuth anmaßender Menschen hat er zuvor ertragen? Welche stolzen Pforten hat er umlagert, um seinen Morgengruß darzubringen?“ Wirklich wurden Intriguen gesponnen, Demüthigungen ertragen, Bestechungen eben so wohl bei Hofe, als im Senate angewendet und Niederträchtigkeiten aller Art begangen, um sich zu Aemtern den Weg zu bahnen. Den zahlreichen Hofbeamten, den Pantomimen, Concubinen, selbst den Sklaven des Kaisers mußten Bewerber um Prälaturen und Consulate den Hof machen. [4]) Auf solche Weise erhobene Staatsbeamte konnten beim Volke keine wahre Achtung genießen. Man war, sagt Cyprian, „nicht dem Menschen, sondern der Macht sklavisch ergeben; man ehrte die Fascen, nicht die Würde.“

---

[1]) l. c.

[2]) l. c. 11.

[3]) Vgl. Friedländer a. a. O. I. 222.

[4]) Vgl. Friedländer a. a. O. S. 103.

Wo möglich noch elender als Anfang und Fortgang war in der Regel das Ende der curulischen Aemter. Selten, sagt Tacitus, sei die Macht der Günstlinge beständig, sei es, daß Ueberdruß die Fürsten ergreift, wenn sie Alles gewährt haben, oder daß der Uebersättigung die Günstlinge anheimfallen, wenn alle ihre Wünsche befriedigt sind.[1]) Cyprian schildert uns diesen Wechsel des Schicksals also: „Wenn der Magistrat vom Schmeichler, der sich nur nach den Zeitumständen richtet, aufgegeben; wenn er nach seinem Rücktritt in's Privatleben von seinen Anhängern verlassen und an der wunden Seite gefaßt wird: dann quält der Ruin des zerrütteten Hauses das Gewissen, dann findet man sein Vermögen, wodurch der Beifall des Pöbels erkauft ward, erschöpft und vernichtet, dann erkennt man die Eitelkeit und Hinfälligkeit der Bemühungen, wodurch die Volksgunst gesucht ward. Fürwahr ein thörichter und eitler Aufwand, wenn man aus reinem Vergnügen ein Schauspiel aufführt, jedoch ein solches, das (im Gegensatz zu den Schauspielen in der Arena) nicht einmal beim Volke beifällige Aufnahme fand und zubem den auftretenden Magistrat zu Grunde richtete."[2])

Die Sorgen des Reichthums.

Blieben trotz alledem der breite Purpurstreif und die curulischen Aemter für die Meisten ein Gegenstand unruhiger Wünsche und rastloser Bemühungen, so gab es doch immerhin Einige, welche, „fern von Staatsgeschäften," fern „von den Thürschwellen der Mächtigen,"[3]) auf endlosen Besitzungen in heiterem Lebensgenusse und üppiger Verschwendung ihre Tage verlebten. Ueberhaupt war das Geld die höchste Gottheit, für die man Alles opferte, den Adel der Geburt und den Ruhm der Tapferkeit bereitwillig hingab,[4]) ja sogar, — da Plinius die allgemeine Jagd nach Besitz mit der beispiellosen und unnatürlichen Ausdehnung der Ehe- und Kinderlosigkeit in die engste Verbindung bringt,[5]) — den Segen und die Freuden der Familie herzlos verschmähte. Es läßt sich denken, daß in einer Zeit, wo die Wahl der Mittel keine Sorge bereitete, das auf Besitz gerichtete

---

[1]) Ann. 3, 30.

[2]) l. c. — Wir glauben den Sinn der Schlußworte: quod nec populus acciperet et perderet magistratus getroffen zu haben; eine Veränderung des Textes ist zum Verständniß nicht nöthig.

[3]) Hor. Epod. 2, 1. 8.

[4]) Hor. Satt. II. 5, 8.

[5]) H. N. l. 14. Prooem.

Bestreben häufig den besten Erfolg hatte. Viele Familien glänzten in der That durch wahrhaft fürstlichen Reichthum, besaßen nicht nur in Italien, sondern auch auf den Inseln des Mittelmeeres und in den beiden andern Welttheilen ungeheuere Ländereien. Zu Nero's Zeit gehörte, wie wir bereits angeführt haben, sechs römischen Herren die Hälfte der afrikanischen Westküste. Nicht blos Senatoren und Ritter, auch Freigelassene brachten es mitunter zu einem colossalen Vermögen.[1]) Hältst du nun, fragt Cyprian, „diejenigen für glücklich, welche Waldungen an Waldungen reihen und durch Vertreibung der armen Anwohner ihre unermeßlichen und unbegränzten Ländereien weiter ausdehnen, welche eine gewaltige Masse von Silber und Gold, aufgethürmte Wälle oder vergrabene Haufen ungeheuerer Schätze besitzen?"[2]) Hätte man das Vermögen rechtmäßig erworben und nur als Mittel, nicht aber als das letzte und höchste Ziel angesehen und behandelt, so wäre es keine Quelle unablässiger Sorgen und qualvoller Gedanken gewesen. Weil man aber, wie Cyprian sagt, „mehr Besitzthum, als Besitzer des Reichthums" war, darum war derselbe kein Gut, wurde vielmehr „eine qualvolle Marter." Ein solcher Reicher „genießt nicht sorgenfrei der Speise oder des Schlummers, seufzt beim Mahle, obgleich er aus Edelstein trinkt, und wenn den von Schmausgelagen entnervten Körper der weiche Pfühl in tiefem Schooße birgt, wacht der Unglückliche auf Flaumen, kennt aber sein Elend nicht."[3])

Außer der Angst, die den Reichen verzehrte, machte noch ein anderer Umstand den Besitz zu einer schweren Bürde. „Nichts wird davon," sagt Cyprian, „den Clienten, Nichts den Dürftigen mitgetheilt."[4]) Mildthätigkeit gegen die Armen gehörte in der Regel nicht zu den Eigenschaften der Römer.[5]) Wie glänzend auch Cicero das Band, welches alle Menschen umschlingt, schildern mag, so räth er doch, dem Fremden nur in dem Falle etwas zu geben, wenn man die Gabe ohne irgend einen Nachtheil für sich entbehren könne.[6]) Diese Härte gegen die Nothdürftigen verhinderte eine vernünftige Auffassung, darum auch den rechten Gebrauch des irdischen Guts. Solche Reichen „besitzen nur, damit kein Anderer besitzen könne, und — o welche Ver-

---

[1]) Friedländer a. a. O. I. 201 f.

[2]) l. c. 12.

[3]) l c.

[4]) l. c.

[5]) Vgl. Döllinger a. a. O. S. 722.

[6]) De off. 1, 16

kehrtheit der Namen! — das nennen sie ein Gut, was ihnen nur zum Uebel dient.“ [1])

War die Magistratur nicht leer von Bitterkeit, der Reichthum nicht frei von Sorgen, so scheint wenigstens, wie Cyprian am Schlusse seiner Rundschau auseinandersetzt, „das Glück derer fest begründet und völlig gesichert zu sein, welche inmitten unantastbarer Würden und reicher Schätze im Glanze des kaiserlichen Hofes strahlen und vom Schutze wachsamer Waffen umgeben sind.“ [2]) Wirklich vereinigte sich in der Person eines römischen Kaisers Alles, was nach menschlichen Begriffen irgendwie im Stande ist, einen Sterblichen dauerhaft zu beglücken. Frei von jeder Fessel einer das Staatsganze überwachenden Autorität, unabhängig in seinen Maßregeln und Entschließungen, ward sein Ansehen und seine Macht durch die üblich gewordene Vergötterung geheiligt und geweiht. Ueberzeugt, daß mit dem Kaiserthum die blutigen Bürgerkriege ein Ende gefunden und die Tyrannei der Proconsuln gebrochen worden, hat das römische Volk im ganzen Umfang des Reiches dem Kaisergotte bereitwillige Huldigung und Anbetung gezollt. [3]) Bedenkt man weiter, daß alle Einnahmen des ungeheuern Reiches in die Hände des Kaisers floßen, daß er über deren Verwendung Keinem Rechenschaft schuldete, daß selbst der ärgste Mißbrauch dem geheiligten Ansehen seiner Gottheit keinen Abbruch that: so war eine irdische Existenzweise geschaffen, über die hinaus sich Niemand etwas Größeres und Behaglicheres hätte denken können. Indeß hat Cyprian durch die Bemerkung: „ein Solcher muß sich eben so sehr fürchten, als er gefürchtet wird,“ den wunden Fleck der Kaisergewalt aufgedeckt. Das Princip dieser Herrschaft war nämlich die **Furcht**, ein Princip, das zwischen dem Regierenden und den Regierten nie ein normales Verhältniß herzustellen im Stande ist. Eine auf bloße Furcht gegründete Herrschaft gewinnt die Herzen der Unterthanen nicht, erzeugt nur knechtischen Gehorsam, und ist in ihrem Ursprunge bedingt durch materielle Mittel, wie in ihrer Fortdauer abhängig von physischer Gewalt. Da aber letztere thatsächlich bei den Untergebenen residirt, so sicherte „die hohe Stellung den Mächtigeren nicht vor Strafen, mag er auch von einer Schaar Trabanten, und zum Schutz und zur Deckung seiner Person von einer zahlreichen Leibwache um-

Die Kaiserwürde.

---

[1]) Cypr. l. c.

[2]) l. c. 13.

[3]) Vgl. Döllinger a. a. O. S. 613.

geben sein." [1]) Gerade diese allseitigen Vorsichtsmaßregeln bewiesen, daß den Kaiser „größere Furcht erfüllte, als die Uebrigen."

Zu seinen ärgsten Feinden gehörten nicht selten die zu seiner unmittelbaren Bedienung angestellten Hofbeamten. Da Ceremoniell, Etiquette oder andere Umstände das öftere Erscheinen beim Kaiser verhinderten, brachte man durch die Hofbedienten der kaiserlichen Majestät seine Huldigung dar. Diese waren um so dienstbeflissener, je mehr die dadurch geschaffene Stellung ihnen Einfluß und Geld einbrachte. So trat allmälig die ungeheuere Anomalie ein, daß niedere Sklaven und verachtete Freigelassene am Hof die größten Schicksale des Weltreichs nach Willkür entschieden, zu einer der kaiserlichen fast gleichen Allmacht gelangten, nicht blos Aemter und Oberfeldherrnstellen, sondern auch Straflosigkeit und Todesurtheile verhandelten. [2]) Mit Nachrichten über die Aeußerungen, Absichten und Stimmungen des Kaisers wurde ein gewinnreicher Handel getrieben. [3]) Weil Einzelaudienzen häufig zur Verbreitung falscher Nachrichten mißbraucht wurden, darum ließ Alexander Severus Niemanden, mit Ausnahme seines Präfecten Ulpian, ohne Zeugen zu sich kommen. [4]) Vermochte also der allgewaltige Herrscher nicht einmal in seiner unmittelbaren Umgebung die Unterthanen vor der Cabale und Intrigue zu sichern, so durfte Cyprian mit Recht sagen: „Wie er (der Kaiser) seine Untergebenen nicht sicher stellt, so muß auch er selbst in Unsicherheit leben." Versuchte der Kaiser bisweilen energische Maßregeln zur Einstellung der Mißbräuche am Hof, so war tödtlicher Haß, verbunden mit der Beschleunigung seines Untergangs, die Folge, [5]) wie denn überhaupt ein natürlicher Tod der römischen Machthaber zu den größten Seltenheiten gehörte. Dieses Bewußtsein, bei jedem Schritt und Tritt tödtlichen Feinden zu begegnen, schärfte wiederum das Mißtrauen und die Eifersucht des Tyrannen. „Vorerst," schreibt Cyprian, „schreckt seine Macht Jene selber, welche sie furchtbar machen. Sie lächelt, um zu wüthen; sie schmeichelt, um zu täuschen; sie erhebt, um zu stürzen." Wie sehr diese Bemerkung aus dem unmittelbaren Leben gegriffen ist, beweist die zeitgenössische Geschichte zur Genüge. Nachdem der Kaiser

---

[1]) Cypr. l. c.
[2]) Suet. Claud. 29.
[3]) Cfr. Spart. Heliog. 10.
[4]) Lampr. Alex. Sev. 31.
[5]) Cfr. Capit. Pertin. 14.
[6]) l. c.

Caracalla seinen Bruder Geta im Palast ermordet hatte, bestieg er das Capitol, wo er gleichfalls die Senatoren, nach leutseliger Begrüßung, hinrichten ließ, sammt Allen, die auf der Seite seines Bruders gestanden.[1]) Bisweilen war das Motiv zum Menschenmord nicht nur politischer, sondern auch religiöser Natur. Heliogabalus brachte Menschenopfer dar und wählte dazu die edelsten und schönsten Jünglinge in ganz Italien, vorzugsweise solche, deren Eltern noch lebten, um den Schmerz empfindlicher zu machen.[2]) Gleichwohl that diese Unmenschlichkeit dem göttlichen Ansehen des Kaisers keinen Eintrag. Ephesus rechnete es sich zur hohen Ehre, unter Heliogabalus und Caracalla zum vierten Male vom Senat das Recht erwirkt zu haben, sich Templerwärter des Kaisergottes nennen zu dürfen.[3]) Somit erhielt auch Grausamkeit und Rachgier eine religiöse Weihe. Waren auch einige Kaiser von edlerern Gefühlen durchdrungen, so blieb ihnen doch das Recht zum willkürlichen Menschenmorde unbestritten, und Cyprian durfte ohne Zögern diesen Punkt mit dem Gedanken schließen: „Gleich als bestände der Ertrag der Gewalt nur in dem Vorrecht, Andern zu schaden, wird, je höher die Summe der Würden und Ehrenstellen sich beläuft, ein desto größerer Strafzins eingetrieben."[4])

Befriedigung im Christenthum.

Unser Neophyt hat, wie man sieht, alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens mit scharfem Blicke durchmustert und mit wahrheitsgetreuen, markigen Zügen geschildert. Daß er selbst diesem Treiben der Welt gänzlich entsagt und nie mehr daran Theil nehmen wollte, durfte nach dieser ruhigen, objectiven Würdigung der thatsächlichen Zustände kein Vernünftiger ihm übel nehmen. Was am meisten in seiner Schrift an's Licht gezogen wird, ist die namenlose Entwürdigung des Menschen. Ueber der völligen Hingabe an die Außenwelt, über dem gespannten Streben nach raffinirtem Sinnengenuß, hatte der Mensch seine eigentliche innere Würde mißkannt, seine überirdische Bestimmung aus dem Auge verloren. Indeß kann die Jagd nach schmachvollen Belustigungen den Menschen wohl bethören, aber nicht befriedigen, wohl mit sich fortreißen, aber das Band, das ihn an den Kreis höherer Ideen knüpft, nicht lösen. Eröffnet sich ihm ein Zustand, wo er über das Niedrige und Thierische hinausgehoben,

---

[1]) Capit. Caracall. 2 sq.

[2]) Lampr. Heliog. 8.

[3]) Döllinger a. a. O. S. 614.

[4]) l. c.

mit seinem Ursprung und Ziele, sowie mit den Mitteln, dasselbe zu erreichen, bekannt wird; dann erwacht in ihm häufig das Nachdenken über das, was er ist, und über das, was er sein kann und sein soll. Diesen Zustand hatte Cyprian erfahren und zeichnet ihn, anschließend an die Betrachtung über die Sitten des Heidenthums, mit folgenden Worten: „Es ist also nur eine sanfte und zuverlässige Ruhe, nur eine dauerhafte und feste Sicherheit, wenn man, den Stürmen der beunruhigenden Welt entrissen, im Grunde des heilbringenden Hafens festgeankert, das Auge von der Erde zum Himmel erhebt, und, zu der Gnade des Herrn zugelassen, sowie mit seinem Gotte im Geiste innigst vereint, alles Erhabene und Große, das die Uebrigen an irdischen Dingen zu finden streben, im Innern seines Gewissens vorzufinden sich rühmen kann. Von der Welt kann der Nichts verlangen, Nichts wünschen, wer größer ist, als die Welt.“ [1])

Dieser tiefe Gedanke unsers Heiligen ist nicht aus dieser Welt, sondern aus dem Himmel entsprossen. Wohl spricht auch Cicero von Seelengröße und Verachtung aller menschlichen Dinge, findet aber darin den Höhepunkt aller Gerechtigkeit, daß man sich opfere für das „Gemeinwohl,“ nicht für „eigene Vortheile.“ [2]) Unbekannt mit einem höheren, jenseits liegenden Leben, kam der heidnische Philosoph mit seinen Bestrebungen über das Diesseits nicht hinaus. Sobald aber mit dem Christenthum die Erkenntniß erwacht war, daß das Leben hienieden nur eine Uebergangsstufe zu einem andern ewigen Dasein bilde, erhielt jenes den rechten Inhalt und die höchste Bedeutung. Mochten auch schon vor Christus ernste Männer der stoischen Schule sich von der allgemeinen Befleckung und Verwilderung ferngehalten haben, so bestand doch zwischen ihnen und den Christen ein himmelweiter Unterschied. War der Heide von einem Gefühl der Entmuthigung oder Trauer beherrscht, so lebte der Christ voll freudiger Hoffnung. „Welche dauerhafte, unerschütterliche Aufrechthaltung,“ ruft Cyprian aus, „welcher himmlische Schutz für unvergängliche Güter liegt darin, daß man aus den Schlingen der verstrickenden Welt losgelöst, für das Licht der ewigen Unsterblichkeit von der irdischen Hefe befreit ist.“ Erwog man weiter, daß die gütige Gottheit selbst den

---

[1]) l. c. 14. Die von Hartel adoptirte Lesart: intra suam jacere conscientiam ist sicher die richtige. Cyprian findet ja seine Größe, nicht wie die Heiden in der Außenwelt, sondern im Innern seines Gewissens.

[2]) De off. 1, 18; cfr. 1, 4.

Menschen aus reiner Liebe zu dieser höchsten Würde erhob und daß es dazu weder „des Geldaufwandes, noch des Buhlens um Gunst, noch der mühevollen Anstrengung" bedurfte, so mußte alles Mißtrauen aufhören, alle Bangigkeit verschwinden. „Es ist," sagt Cyprian, „ein freiwilliges und leicht zu erlangendes Geschenk Gottes. Wie von selbst die Sonne strahlt, der Tag leuchtet, die Quelle sprudelt, der Regen feuchtet, so ergießt sich der himmlische Geist. Nachdem die Seele, den Himmel anschauend, ihren Schöpfer erkannt hat, beginnt sie, höher als die Sonne und erhabener als alle irdische Macht, das zu sein, was sie zu sein glaubt." [1])

Die letzten Worte lassen in den bisher von Cyprian angedeuteten Motiven seines Uebertritts zum Christenthum eine Lücke wahrnehmen, die, wenn derselbe nach allen Seiten hin gerechtfertigt erscheinen soll, nothwendig ausgefüllt werden mußte. Daß er sich frei wußte von aller Mackel, daß er sich losgelöst fühlte von allem Irdischen, daß er sich erhaben glaubte über alles Endliche: das Alles läßt er bedingt sein durch die Erkenntniß des Schöpfers, durch den Glauben an den wahren Gott. Der Veränderung seiner Lebensweise ging also eine Veränderung seiner religiösen Ansichten vorher, und wie er jene durch die Enthüllung des moralischen Siechthums seiner Zeit als berechtigt erscheinen ließ, so mußte er auch diese als vernünftig darstellen und beweisen. Dies geschah in einer eigenen, um dieselbe Zeit verfaßten Schrift, wovon das folgende Kapitel handeln wird.

Drittes Kapitel.

Cyprians Abhandlung von der Nichtigkeit der Götzen. Kritik des Heidenthums in religiöser Hinsicht. Cyprians Theologie und Christologie.

Haben wir vorher Cyprian, indem er seine neue Lebensweise vertheidigt, als scharfen Beurtheiler der sittlichen Zustände des Heidenthums und als zarten Beobachter der Gnadengeschenke des Himmels kennen gelernt, so tritt er in einer gleichzeitig verfaßten

---

[1]) l. c. 14.

Schrift,[1]) die uns die Gründe für die Aenderung seiner religiösen Ansichten vorführt, hauptsächlich als Theologe auf.

Die alten Götterfabeln dienen als Handhabe zum Angriff des Götzenthums.

1) Bekanntlich lag allen heidnischen Religionen die Vergötterung der Natur zu Grunde,[2]) und je nach dem Eindrucke, den die Natur auf die einzelnen Völker machte, waren auch die Gottheiten verschieden. Man erwartet daher bei Cyprian eine Bekämpfung des Götzenthums auf dem Boden, auf dem es erwachsen war, mithin den Nachweis von der völligen Absurdität einer Verwechselung oder Vermengung des Schöpfers mit dem Geschöpf. Indeß hätte die Polemik von diesem Standpunkte aus nur in dem Falle auf einigen Erfolg rechnen dürfen, wenn überhaupt den heidnischen Völkern ein anderer Zustand, als der des Götzendienstes, erinnerlich gewesen wäre. Alsdann hätte es gelingen können, durch sorgfältige Scheidung des Lichtes von der Finsterniß, des Irrthums von der Wahrheit, bei der ungebildeten Masse einigen Anklang und bei dem einen oder anderen heidnischen Philosophen williges Gehör zu finden. Nun war aber das Götzenthum seit undenklichen Zeiten in ruhigem, ausschließlichem Besitz; unterstützt von den zahlreichen Adepten der Magie, die im Bunde mit den unterirdischen Mächten der Natur die geheimsten Kräfte ablauschten und durch allerhand Gaukeleien die urtheilslose Menge bethörten, stand es auch noch zur Zeit Cyprians in schönstem Flor. So lange der vollständige Sieg des Christenthums über das Heidenthum noch nicht klar vor Augen lag, wären metaphysische Beweise über die Ungereimtheit einer Vermischung der Creatur mit dem Schöpfer von den Einen verlacht worden, von den Andern unbeachtet geblieben; der sophistische Satz: „Sei im Besitz und du wohnst im Recht“ hätte in dieser Materie den klarsten philosophischen Deductionen Trotz geboten.

Einen leichtern Weg zur erfolgreichen Bekämpfung des Götzenthums hatte unterdessen die heidnische Literatur eröffnet. Der griechische Dichter Euhemerus hatte nämlich um's Jahr 300 v. Chr. nachgewiesen, daß die Götter nur Menschen seien, denen man wegen ihrer Macht und Weisheit nach dem Tode göttliche Ehre erwies, und daß man von deren Tod und Grabstätten Kenntniß habe.[3]) Diese Theorie

---

[1]) Die meisten Ausgaben führen die Ueberschrift: De idolorum vanitate. Nach den besten Handschriften und dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus lautet der Titel: Quod idola Dii non sint. Vgl. ed. Hart. 19.

[2]) Vgl. Röm. 1,. 25.

[3]) Cfr. Le Nourry, Dissertatio in Octav. Bei Migne, P. L. III. 558.

verpflanzte Ennius seit dem Jahre 200 v. Chr. durch die dichterische Bearbeitung des Euhemerus in die römische Literatur; überdies wurden mit der seit dem zweiten punischen Kriege vorgegangenen Verschmelzung römischer und griechischer Gottheiten die hellenischen Mythen auch auf die ersteren übertragen.[1]) Freilich war der Euhemerismus ein ganz oberflächliches, selbst nur auf Sagen gegründetes System; aber es genügte, daß es „ein bestimmtes Stadium des reflectirenden Volksbewußtseins"[2]) aussprach, um von dort aus den Hebel gegen das Götzenthum anzusetzen. Indeß scheint diese Kampfweise zur Zeit Cyprians ihren Werth verloren zu haben. Indem nämlich gerade damals der Neuplatonismus, um dem frisch aufblühenden Christenthum wirksamer entgegenzutreten durch allegorische und symbolische Deutung der herkömmlichen Mythen das Heidenthum zu idealisiren versuchte, bewegte sich, so scheint es, eine Wiederauffrischung der alten Götterfabeln auf einem Boden ohne Fundament. Allein jeder Unbefangene konnte leicht einsehen, daß die versuchte Idealisirung nur eine nachträgliche, künstliche Verkleisterung unwürdiger Vorstellungen war, die vor der Sonne des Christenthums sich verbergen mußten. Außerdem war dieser höhere, sittliche Inhalt, den man der Götterlehre unterschieben wollte, selbst den christlichen Ideen entlehnt, weshalb der neue, von den Philosophen zur Befestigung des Heidenthums eingeschlagene Weg nothwendig wieder zum Christenthum führte. Denn „man wollte lieber zur eigentlichen Quelle gehen, woraus auch dieses Wasser geschöpft worden, als zum trüben Bache, in dem großer Unrath jeder Art anzutreffen war."[3])

Sonach bildeten die alten Götterfabeln eine willkommene Handhabe zum Angriff des Götzenthums.

Alle Götter sind geborene Menschen.

Im Anschlusse an Tertullian und Minucius Felix zeigt nun Cyprian an einigen Beispielen, daß **alle Götter geborene Menschen** seien.[4]) So stürzte sich die von ihrem Gemahl verfolgte Ino (Leukothea) mit ihrem Sohne Melicertes in's Meer und beide wurden von den Nereiden unter die Seegötter aufgenommen. Castor und Pollux leben einander abwechselnd im Hades oder im Olymp. Hercules stieg zum Olymp empor, als er im Begriffe stand, auf dem

---

[1]) Döllinger a. a. O. S. 480.

[2]) Döllinger a. a. O. S. 489.

[3]) Möhler, Kirchengeschichte, I. 263.

[4]) C. 2. Cfr. Le Nourry l. c. p. 583 sq.

Berg Oeta seinen Qualen im Feuer ein Ende zu machen. Apollo nahm Knechtsdienste beim Admetos. Neptun (Poseidon) hatte in Gemeinschaft mit Apollo dem König Laomedon die Mauern Troja's erbaut, wurde aber nachher um den bedungenen Lohn betrogen. Auf Creta wird die Geburts- und Grabstätte des Zeus gezeigt; Saturn, von ihm vertrieben, versteckte sich nach langen Irrfahrten im Latium, bis Janus, der älteste einheimische Gott Italiens, ihn als Mitregenten annahm. — Hienach sind die Götter, die Cyprian verlassen, selbst nach heidnischem Bewußtsein nichts anderes, als der Zeit und dem Raum, überhaupt der Naturnothwendigkeit unterworfene Menschen. Fast beißend klingt die Art, wie das hieraus gewonnene Resultat angedeutet wird: „Sind aber ehedem Götter geboren worden, warum werden sie nicht auch heutzutage geboren? Jupiter müßte etwa gealtert oder Juno die Fruchtbarkeit verloren haben?"

Trotzdem standen die Götter im Rufe hoher Macht.

Trotzdem ähnliche Nachrichten bezüglich sämmtlicher Götter im Schwange waren, standen dieselben dennoch im Rufe hoher Macht und uneingeschränkter Größe. Insbesondere waren die Römer lebendig überzeugt, daß sie durch den Schutz und die Gunst der Götter die Weltherrschaft errungen und daß die Macht des Staates mit der Verehrung der Götter unzertrennlich sei. Gegen dieses Phantom hatten die christlichen Apologeten die gefährlichsten Kämpfe zu führen, weil jeder Versuch, den alten Götterglauben niederzureißen, als ein hochverrätherisches Attentat gegen die Majestät des Staates angesehen wurde. Gleichwohl setzten sie auch diesem noch so tief eingewurzelten Vorurtheil die Macht der Wahrheit entgegen.

Beweis ihrer Machtlosigkeit

Zu dem Ende unterscheidet Cyprian zwischen den fremden und den einheimischen Göttern. Was jene betrifft, so wurden mit dem Siege Roms über die Völker und Städte auch deren Schutzgötter besiegt und bei den Triumphzügen als Beute aufgeführt. „Warum glaubst du," schließt unser Apologet ganz richtig, „daß die Götter zum Schutze der Römer etwas vermögen, da du doch siehst, daß sie gegen deren Waffen zum Schutze der Ihrigen keine Macht besaßen?" [1]) Vorsichtiger mußte man mit dem Nachweis von der Machtlosigkeit der einheimischen Götter zu Werke gehen. Weil den Römern auf ihrer Siegeslaufbahn Nichts widerstand, so bildeten sie sich ein, Alles, was immer im öffentlichen oder Privatleben oder in der Natur sich ereignete, sei die Wirkung eines Gottes. Darum erfanden sie

[1]) C. 4.

Götter für jedes Verhältniß, jede Thätigkeit im Leben, oft für das ganz Zufällige und Unbedeutende. Picus war ein Gott, weil er das Düngen, ebenso sein Bruder Pilumnus, weil er die Kunst des Mahlens erfunden hatte. Sogar Pavor und Pallor, Furcht und Blässe, desgleichen die zwei Buhldirnen Acca und Flora genossen göttliche Verehrung.[1]) Diese bis in's Unermeßliche getriebene Hypostasirung einzelner Kräfte, physischer Functionen und körperlicher Eigenschaften war verlockend, so lange die ungeschwächte Größe und Macht des Römerreichs jeden Gedanken an dessen Untergang fern hielt, mußte aber Bedenken erregen, sobald es anfing, in allen seinen Fugen zu wanken. Da es nun zur Zeit Cyprians nicht an Zeichen fehlte, die einen nahen Verfall des mächtigen Reiches ahnen ließen, so durfte man hoffen, mit dem Nachweis, daß Rom seine Größe nicht den Göttern verdanke, leichtern Eingang zu finden.

Schon Tertullian hatte den römischen Machthabern gerathen, „wohl zu überlegen, ob nicht etwa jener, dessen Eigenthum sowohl der Erdkreis ist, der regiert wird, als auch der Mensch, welcher ihn regiert, die Reiche vertheilt; ob nicht jener, der vor aller Zeit gewesen ist und der den Weltlauf gleichsam zum Körper der Zeit gemacht, den Wechsel der Herrschaft für die verschiedenen Zeiten bestimmt hat; ob nicht jener, unter dem das Menschengeschlecht eine Zeit lang ohne Staatenbildung lebte, die Staaten erhöht und erniedrigt.“[2]) Dieser christlichen Anschauung gab Origines noch eine speciellere Deutung, indem das Römerreich ihm zufolge durch seine ungeheuere Ausdehnung eine förderliche Grundlage für den Universalismus des Christenthums darzubringen berufen war.[3]) Von der Erscheinung, daß die Assyrier, Meder, Perser, Griechen und Aegyptier die Herrschaft vor den Römern besaßen, verleitet, behauptete seinerseits Cyprian, die Herrschaft falle nicht dem Verdienste zu, sondern wechsele nach des Schicksals unabänderlicher Ordnung.[4]) Hier zeigt sich scheinbar unser Kirchenvater noch nicht völlig vom stoischen Fatalismus gereinigt. Indem er jedoch weiter ausführt: „Das römische Reich sei nicht durch religiöse Heiligthümer, nicht durch Beobachtung der Auspicien und Deutung der Augurien großgewachsen, sondern dadurch, daß es zu einer gewissen Zeit die dar=

---

[1]) l. c.

[2]) Apolog. 26. Vgl. Dan. 2, 21.

[3]) c. Cels. II. 30. T. I. 850.

[4]) c. 5. **Regna autem non merito accidunt, sed sorte variantur.**

gebotene Gelegenheit wahrgenommen habe," tritt seine Ansicht klar zu Tage. Des ungeheuern Reiches Entstehung, meint er mit Recht, sei aus natürlichen Ursachen völlig erklärbar. — Um dieses noch deutlicher zu machen, berücksichtigt er dessen Ursprung, der unwillkürlich jedem Römer die Schamröthe in's Gesicht treiben müsse. Brudermord, Raub, Betrug, Straflosigkeit aller Laster seien die Fundamente der Stadt. Auch das Consulat, die höchste Stufe auf der Leiter der Ehrenstellen, habe mit Mord begonnen. Die angeblich wunderbaren Thatsachen, welche beweisen sollen, daß die Götter die Waffen der Römer siegreich, ihren Arm unüberwindlich machten, seien leere Täuschungen. „Denn auch Regulus beachtete die Auspicien und gerieth doch in Gefangenschaft; Mancinus hielt fest an der Religion und wurde unter das Joch geschickt. Paulus hatte gefräßige Hühner und wurde gleichwohl bei Cannä geschlagen. Seinerseits achtete Cajus Cäsar nicht auf die Augurien und Auspicien, welche ihm abriethen, vor der Winterszeit nach Afrika zu segeln: um so leichter schiffte er hinüber und siegte.[1])

Das Dämonenthum ist die Quelle des Götzenthums.

Bis dahin ist Cyprian bei seiner Untersuchung blos negativ verfahren und hat gezeigt, daß die Götter nichts als Menschen seien und daß Rom seine Größe ihnen nicht verdanke. Zur weitern Darlegung des richtigen Sachverhalts mußte auch positiv fortgeschritten, namentlich die Ursache des thörichten Blendwerkes aufgedeckt werden. Dabei konnte der Apologet das Offenbarungsgebiet nicht ganz umgehen, berührte es aber in Verbindung mit andern Thatsachen, die dem Auge des Heiden nicht unzugänglich waren.

„Es gibt," schreibt Cyprian, „unreine und umherschwärmende Geister, welche, nachdem sie in irdische Laster verflochten und der himmlischen Erhabenheit durch irdische Befleckung verlustig gegangen sind, nicht aufhören, auch Andere in's Verderben zu stürzen, worin sie selbst sich befinden.[2]) Hiermit hat Cyprian den Kern der Frage berührt. Denn wirklich hatte das ganze Götzenthum im Dämonenthum seine Quelle, seine bildende und bewegende Mitte. Gleich andern Kirchenschriftstellern der ersten Jahrhunderte[3]) ist auch dem heiligen Cyprian die Ansicht eigen, daß ein Theil der Engel sich durch die Schönheit der Töchter der Menschen bethören ließ, auf die Erde

---

[1]) l. c. Cfr. Le Nourry l. c. 612.

[2]) C. 6.

[3]) Vgl. Möhler, Patrologie, S. 241; 364.

herabfielen und ihre Lust mit ihnen trieben. Unser Neophyt geht in der erwähnten Stelle noch weiter, als andere, und findet in der Versündigung der Engel an den irdischen Weibern geradezu den Grund ihres Sturzes. Er hat hierin seinem Vorbild, dem Minucius Felix, wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse nachgeschrieben, der, strenge genommen, denselben Irrthum enthält, jedoch auch im bessern Sinne verstanden werden kann.[1]) Gedankenlosigkeit war Schuld an dieser Verirrung unsers Kirchenvaters. Denn er wußte aus dem Katechumenenunterricht sehr gut, daß schon der erste Mensch durch den Teufel verführt, folglich ein Theil der Engel nicht erst durch den unzüchtigen Umgang mit menschlichen Frauen gestürzt worden seien.[2]) Uebrigens drückt er sich später ganz richtig dahin aus, der Teufel habe den Menschen erst beneidet und zu Grunde gerichtet, nachdem er zuvor selbst gefallen war.[3])

Die Götterbilder galten als Wohnsitze der Götter.

Daß aber die Apologeten auf den Gedanken kamen, das Götterwesen den Dämonen zuzuschreiben, dazu gaben die Heiden selbst Anlaß. Diese betrachteten die zahllosen Götterbilder nicht blos als Erinnerungszeichen oder als Symbole, sondern als Wohnsitze der Götter. Der Weihe oder Consecration, durch die das fertige Bild dem gottesdienstlichen Gebrauche gewidmet wurde, legte man die Kraft bei, die Gottheit selbst herabzuziehen, so daß sie in dem Bilde, wie die Seele im Körper wohnte.[4]) Der den Griechen und Römern gemeinsamen Ansicht gibt Minucius Felix folgenden Ausdruck: „Wann entsteht der Gott? Sieh, er wird gegossen, bearbeitet, geschnitzt — noch ist er nicht Gott. Sieh, er wird verbleiet, zusammengesetzt, aufgerichtet, und noch ist er nicht Gott. Sieh, er wird geziert, geweiht, angerufen: dann endlich ist er ein Gott, wenn ein Mensch ihn dazu bestimmte und widmete.“[5]) Die Einweihung eines Bildes war also der Act, durch den man glaubte die Gottheit in die Statue herabzuziehen und diese ihr als bestimmten Wohnsitz anzuweisen. Wurde nun überhaupt das Böse, wie die Offenbarung lehrt, aus dem finstern

---

[1]) Octav. 26. Bei Migne, P. L. III. 321.

[2]) Anlaß zu der eigenthümlichen Ansicht von einem Umgang der Engel mit Weibern gab die 1. Mos. 6, 1 f. erzählte Vermischung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen, welche kurz vor der Sündfluth stattgefunden.

[3]) De zel. et liv. 4.

[4]) Döllinger a. a. O. S. 217.

[5]) Octav. 23. p. 312.

Höllenreich auf die Erde verpflanzt, so lag es nahe, im Götzenthum, in dieser äußersten Verirrung der Heiden, eine unmittelbare Wirkung der Dämonen zu erkennen. „Die (abgefallenen) Geister," sagt Cyprian, „sind unter den geweihten Statuen und Bildern verborgen, sie begeistern durch ihren Hauch die Brust der Seher, sie beleben die Fasern der Eingeweide, leiten den Flug der Vögel, lenken die Loose, bewirken die Orakelsprüche, durchwirken immer Falsches mit Wahrem . . . Sie haben kein anderes Bestreben, als die Menschen von Gott abzubringen und von der Erkenntniß der wahren Religion hinweg zu ihrem Aberglauben hinzulenken." [1])

Teufelsbeschwörungen.

Hienach erscheint das Götzenthum als eine furchtbare reale Macht, die sich natürlich auf alle Weise wehrte, als das Christenthum erschien und gegen sie zu Felde zog. Der vollendetste Haß auf der einen, die äußerste Liebe Gottes auf der andern Seite standen einander gegenüber, und daß in diesem glühenden Zweikampfe die Hand des Allerhöchsten in wunderbarer Weise hervortreten mußte, ist für Jeden einleuchtend, der mit dem klar ausgesprochenen Zweck, die Menschheit dem Gekreuzigten zu unterwerfen, die geeigneten Mittel als selbstverständliche Zugabe annimmt. Wunderbare Thatsachen, insbesondere häufige Teufelsbeschwörungen, werden von allen christlichen Apologeten bezeugt, und zwar so, daß die Gewalt der Christen über die Dämonen offen zu Tage trat. „Doch beim wahren Gott beschworen", fährt Cyprian fort, „weichen sie (die unreinen Geister) sogleich, bekennen sich als Dämonen und werden gezwungen, die in Besitz genommenen Leiber zu verlassen. Du kannst sehen, wie sie durch unser Wort und Gebet mit den Geißeln der verborgenen Majestät gepeitscht, mit Feuer gebrannt, durch die Andauer der stets sich mehrenden Pein gefoltert werden, wie sie heulen, seufzen, bitten, wie sie, selbst in Gegenwart ihrer Verehrer, eingestehen, woher sie kommen und wann sie weichen werden." Da die Dämonen gedrängt wurden, in Gegenwart der Heiden den Christen Rede zu stehen und von den Gepeinigten auszuziehen, so enthielt dieser Vorgang für die Macht des Christengottes einen äußeren, augenfälligen Ueberzeugungsgrund, der den Apologeten sehr zu Gute kam und auf den sie sich ohne Unterlaß beriefen. Man nahm keinen Anstand, die Kaiser [2]) und die römischen Statthalter förmlich herauszufordern und ihrem Belieben die Erprobung der Gewalt des ersten besten Christen

---

[1]) C. 7.

[2]) Just. Ap. II. 6. Ed. Migne, p. 453.

auf diesem Gebiete anheimzustellen.[1]) Wollten die Feinde den offenkundigen Sieg der Christen auf den Beistand anderer Dämonen zurückführen,[2]) so war es leicht, sie des Irrthums zu überweisen. Vorerst war es der Name Jesus, wodurch die Christen ihre Macht bethätigten,[3]) ein für Jedermann hör- und sichtbares Zeichen, das so wenig eine Uebereinkunft mit den Dämonen ahnen ließ, daß diese vielmehr durch dasselbe schweres Leid empfanden. Ferner galt in der Regel der Glaube an Christus als Vorbedingung zur Genesung, ein Glaube, der nachweislich ein mit den Dämonen im vollen Widerspruch stehendes Leben zur Voraussetzung hat. Die Dämonen, sagt Cyprian, „fahren entweder sogleich aus oder verschwinden allmälig, je nachdem der Glaube des Leidenden mitwirkt oder die Gnade des Heilenden wirksam ist." Zuletzt war der von den Dämonen wider die Christen angeschürte Haß ein lautsprechendes Zeugniß, daß letztere nicht im Dienste und in der Abhängigkeit der ersteren standen. „Sie treiben das Volk zum Hasse unseres Namens, so daß uns die Menschen eher zu hassen anfangen als zu kennen, damit sie uns nicht, wenn sie uns kennen gelernt, entweder nachahmen oder nicht verurtheilen können."[4]) Der Umstand aber, daß trotz aller gegen die Christen angeschürten Wuth der Sieg immerfort auf Seite der letzteren blieb, daß diese aus jeder Schlachternte zahlreicher hervorgingen, stellte die Superiorität des Christengottes über die Dämonen außer allen Zweifel und ließ ebenso die Nichtigkeit der von diesen inspirirten Götterbilder klar zu Tage treten.

Cyprians Theologie. Seine Gründe für die Einheit Gottes.

2) Cyprian begnügte sich nicht, gleich andern heidnischen Philosophen, das Bestehende zu bekämpfen, den herkömmlichen Götterglauben zu erschüttern und als unvernünftig darzustellen, sondern er setzte an die Stelle dessen, was er als Irrthum nachgewiesen, etwas Neues, etwas Besseres, nämlich die Lehre von dem einen wahren Gott. Obgleich seine Argumente für die Einzigkeit des höchsten Wesens weder tief, noch originell sind, glauben wir sie doch in Kürze berühren zu müssen, namentlich weil sie bei ihm nicht nur zur Hervorbringung einer lebendigen Ueberzeugung, sondern auch zum Ausbau einer inneren gottgeweihten Gesinnung dienten und Anlaß gaben.

---

[1]) Tert. Apolog. 23.

[2]) Orig. c. Cels. I. 6, p. 665.

[3]) Cypr. l. c. 7: voce et oratione (nicht operatione) nostra Cfr. Orig. l. c.

[4]) l. c.

Mitten im Chaos des Götzenthums war dem Heidenthum das Bewußtsein des einen höchsten Wesens nicht gänzlich entschwunden. An einige Philosophen,[1]) welche sich hierin, wenigstens theoretisch, vom allgemeinen Volkswahne losgesagt, anknüpfend, sucht Cyprian aus der metaphysischen, physischen und moralischen Ordnung die Einheit Gottes tiefer zu begründen. Der Beweis aus der ersten Ordnung enthält bei Cyprian nur die Prämisse und Schlußfolge, ist mithin mehr angedeutet, als streng durchgeführt. Nachdem er nämlich im Vorangegangenen dargethan, daß sämmtliche Götter geboren geworden sind, schließt er ohne Weiteres: „Es ist also ein Gott, der Herr über Alles. Denn dieses höchste Wesen kann keinen Genossen haben, da es allein alle Macht innehat.“ [2]) Es fehlt hier das Mittelglied, oder der Nachweis von der inneren Unmöglichkeit einer unendlichen Reihe von endlichen Ursachen, sowie von der unbedingten Nothwendigkeit eines Wesens, das den Grund seines Daseins nicht außer sich, sondern in sich selbst hat.

Zur physischen Ordnung übergehend, schließt Cyprian von dem Gesetze der Einherrschaft, welches im Leben der Völker und im Reiche der Natur vorwalte, auf „einen Leiter der Welt, welcher alles Seiende durch sein Wort in's Dasein rief, durch seine Weisheit ordnet, durch seine Macht vollendet.“ [3]) Obgleich nun allerdings die wunderbare Ordnung in der Welt eine persönliche Ursache voraussetzt, deren Intelligenz die höchst vollkommene sein muß, so ist doch der blos den Analogien aus der Natur und dem Leben der Völker für die Einheit Gottes entlehnte Beweis noch sehr einfach, und in der Art, wie Cyprian die Analogien urgirt, sogar verfänglich. Denn mögen auch die von ihm aus der Geschichte angeführten Beispiele die Schwierigkeit einer einheitlichen Ordnung durch mehrere ordnende Principien darthun, so bleibt doch die Setzung und Leitung desselben Werkes durch mehrere Einträchtige immerhin möglich und denkbar. Auf den Unterschied zwischen der relativen Einheit mehrerer ordnenden Principien hienieden, und der absoluten Einheit des höchsten Ordners und Lenkers aller Dinge ist Cyprian nicht eingegangen.

Gelungener ist der psychologisch-historische Gottesbeweis. Um ihn leichter zu fassen, müssen wir Cyprians Lehre über Gottes Eigen-

---

[1]) l. c. 6.

[2]) C. 8.

[3]) l. c.

schaften vorausschicken. Gott „kann nicht gesehen werden, er ist heller, als das Auge; nicht erfaßt, er ist feiner, als das Gefühl; nicht ermessen, er ist größer, als die Sinne. Darum schätzen wir ihn würdig, wenn wir ihn unschätzbar nennen. Was für einen Tempel könnte Gott haben, dessen Tempel die ganze Welt ist? Da ich, ein Mensch, in den Fall kommen kann, meine Wohnung erweitern zu müssen, sollte ich Gottes Größe und Majestät innerhalb eines Häuschens verschließen? In unserm Herzen muß er geweiht, in unserer Brust muß er geheiligt werden. Suche nicht für Gott einen Namen: Gott ist sein Name. Namen sind dort ein Bedürfniß, wo durch charakteristische Merkmale eine Vielheit zu unterscheiden ist. Für Gott, welcher einzig ist, ist der Name Gottes Alles. Also einer ist er und überall ist er ausgegossen." [1]) Die Unbegreiflichkeit, Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes sind hier klar bezeugt. Aber obgleich Gott unbegreiflich ist, kein Wort, keine Definition sein Wesen ausdrücken kann; obgleich er unermeßlich, von jeder räumlichen oder örtlichen Begränzung unabhängig ist, so bleibt er doch erkennbar, erkennbar aus der sichtbaren Schöpfung, ganz besonders erkennbar aus dem Zeugnisse unserer Seele. Wie Tertullian, [2]) so appellirt auch sein Schüler auf die thatsächliche Allgemeinheit des Gottesbewußtseins. „Auch das Volk, wenn Herz und Seele sich ihres Schöpfers und Herrn erinnern, bekennt Gott bei vielen Gelegenheiten mit einer natürlichen Spontaneität. Wir hören häufig die Aeußerungen: o Gott, Gott sieht es, Gott empfehle ich es, vergelt's Gott, wenn es Gott gibt." [3]) In einer spätern Schrift hat Cyprian diesen Beweis für das Dasein Gottes erweitert, indem er den Menschen in seiner Ganzheit, nicht blos den Geist, sondern auch den Leib betrachtete, und aus der zweckmäßigen Organisation von beiden Gott als Urheber erkannte. „Warum demüthigst und neigst du dich vor falschen Göttern, warum bückst du den gefangenen Leib vor thörichten Bildern und irdischem Gemächte? Aufrecht hat dich Gott geschaffen, und während die übrigen Thiere vorwärts geneigt und durch ihre zur Erde hingerichtete Haltung niedergesenkt sind, hast du eine emporragende Stellung und dein Blick ist zum Himmel und zum Herrn aufwärts gerichtet. Dorthin schaue, dorthin richte deine Augen, dort oben suche Gott! Damit du des

---

[1]) C. 9.

[2]) Apolog. 17.

[3]) l. c.

Niederen entbehren könnest, hebe empor die Brust zum Hohen und Himmlischen! . . . Bewahre deine angeborene Hoheit! Fahre fort, so zu sein, wie dich Gott gemacht hat! Der Haltung deines Antlitzes und deines Körpers entspreche die Richtung deines Geistes! Damit du Gott erkennen könnest, erkenne zuvor dich selbst." [1]) Durch diese Betrachtung hat Cyprian das teleologische Beweismoment für Gottes Dasein wesentlich gefördert. Der Mensch ist im Makrokosmus ein Mikrokosmus, d. i. Synthese von Geist und Natur. Wie aus der zweckmäßigen und harmonischen Organisation des großen Weltganzen, so wird auch aus dem wunderbaren Bau des Menschen der Schöpfer erkannt. — Wenn nun die ganze Natur, wenn die Angemessenheit unseres Körpers als Wohnung für die vernünftige Seele, wenn die Seele selbst unwillkürlich in unbewachten Momenten dem Schöpfer Zeugniß gibt, dann „ist es das größte aller Verbrechen, den nicht anerkennen zu wollen, über den man nicht in Unkenntniß sein kann." [2])

Das Urtheil ist eben so wahr als hart, und nicht minder klar und bündig lautet der von Cyprian gebrauchte Ausdruck zur Erklärung einer so maßlosen Verblendung. „Damit du Gott erkennen könnest, erkenne zuvor dich selbst." Wie sehr nämlich die Gotteserkenntniß durch die Betrachtung der Dinge außer uns, namentlich der Schöpfung und Weltregierung gefördert werden mag, so liegt doch deren tiefster Grund in unserm Innern, im Menschengeiste selbst. Wo nun die sittliche Disposition des Geistes eine anormale ist, da fehlt der Grund sowohl zum klaren Selbst- als auch zum richtigen Gottesbewußtsein. „Wie der Spiegel, wenn Rost an demselben ist, das Bild des Menschen nicht reflectirt, so kann auch der Mensch, wenn Sünde in ihm herrscht, Gott nicht erblicken." [3]) Darum muß unsere Seele, wie uns Cyprian oben sagte, ein Tempel sein, in dem Gott wie in seinem Eigenthume wohnt; unser Herz muß ihm geweiht, unsere Seele ihm geheiligt werden. Wo dieser innere Gottesdienst fehlt, da wird das Zeugniß der Natur, das Zeugniß der Seele zu Gunsten Gottes wenn auch nicht getilgt, so doch unterdrückt und zum Schweigen gebracht.

Cyprians Christologie.

3) Diese Betrachtung leitet naturgemäß zur Geschichte unserer Erlösung über, wobei Cyprian Gelegenheit findet, seine

---

[1]) Ad Demet. 16.

[2]) Cypr. Quod idol. 9. Est haec summa delicti, nolle agnoscere quem ignorare non possis!

[3]) Theoph. ad Autolyc. I. 2.

Lehre über die Einheit Gottes noch weiter zu entwickeln und zu vollenden. Indem er nämlich veranlaßt wird, das Verhältniß des Sohnes zum Vater, seine Persönlichkeit im Unterschiede vom Vater, sowie seine göttliche Wesenheit in Einheit mit dem Vater in Betracht zu ziehen, wird auch über das innere Leben, die innere Bewegung des absoluten Geistes neues Licht verbreitet und zu den unsichtbaren Dingen neue Liebe entzündet.

Als Grundlage unserer Besprechung lassen wir die Hauptstelle in wörtlicher Uebersetzung hier folgen.

„Als Urheber der Gnade und als Lehrer der Zucht wird das Wort und der Sohn Gottes gesandt, welchen sämmtliche Propheten der Vorzeit als Erleuchter und Lehrer des Menschengeschlechts verkündet haben. Dieser ist die Kraft Gottes, dessen Vernunft, Weisheit und Herrlichkeit. Dieser steigt in den Schooß der Jungfrau, der heilige Geist kleidet sich mit Fleisch, Gott vermischt sich mit dem Menschen. Dieser ist unser Gott, dieser ist Christus, welcher als Vermittler zwischen Zweien den Menschen anzieht, damit er ihn zum Vater führe. Was der Mensch ist, wollte Christus sein, damit auch der Mensch sein könne, was Christus ist.“ [1]

Christus ist wahrer Gott

Da Cyprian an dieser Stelle ebenso scharf und deutlich die Gottheit Christi ausspricht, wie er im Vorangegangenen die Einheit Gottes betonte, so ist von vornherein klar, daß er durch die erstere Behauptung den reinen Monotheismus keineswegs beeinträchtigt wissen wollte. Indeß stehen die beiden Positionen: „Es ist nur ein Gott“ und „Christus ist wahrer Gott“ unvermittelt neben einander, und da unser Kirchenvater speculativen Forschungen fremd ist, die begriffliche Erörterung des Trinitätsverhältnisses gar nicht oder nur nebenbei berührt; so könnten wir es bei der bloßen Bezeugung des traditionellen Glaubens bewenden lassen, würde nicht die Frage nach seiner allenfallsigen Abhängigkeit von Tertullian in dieser Beziehung einiges Interesse darbieten. Letzterer vertritt bekanntlich an einigen Stellen den Subordinatianismus, d. i. er behauptet eine Art Wesensinferiorität des Sohnes in Vergleich mit dem Vater, und es fragt sich, ob etwa der Schüler hierin seinem Meister gefolgt sei. Finden wir hierin zwischen beiden einen Unterschied, so haben wir einen Beweis sowohl für die Vorsicht, mit welcher der Schüler seinen Lehrer studirte, als auch für die Bedenken, welche letzterer schon damals in dieser Hinsicht erweckte.

---

[1] l. c. 11.

Vergleicht man nun die betreffenden Stellen mit einander, so fällt es auf, daß Cyprian, während er rücksichtlich der Geschichte des Volkes Israel ein nahezu wörtliches Excerpt aus Tertullian mittheilt, sofort von ihm abweicht, sobald er auf die Natur und Wesenheit des Logos zu sprechen kommt.[1]) Die nächste Ursache hievon ist allerdings diese, daß unser Kirchenvater zur begrifflichen Erörterung des Trinitätsverhältnisses keinen Versuch macht, sondern blos den überlieferten Glaubensinhalt wiedergeben will. Aber auch in dieser Hinsicht sind seine Ausdrücke sehr gewählt, und er läßt leicht durchblicken, daß sein Meister ihn nicht befriedigte. Um aber die wirklichen Unterschiede zwischen beiden zu fixiren, dürfen wir nicht beim Apologeticum, worin das Verfängliche noch ziemlich verhüllt ist, stehen bleiben, sondern wir müssen die gegen Praxeas gerichtete Schrift Tertullians, wo der Subordinatianismus klar hervortritt, gleichfalls berücksichtigen. Ohne Zweifel hat letztere beigetragen, daß Cyprian auch gegen die Darstellung im Apologeticum Mißtrauen schöpfte. Wir wollen nun die Sache etwas genauer verfolgen.

Vorerst hat Tertullian die innere Offenbarung des dreifaltigen Gottes mit seiner äußeren Offenbarung in der Welt in Verbindung gebracht und behauptet, Gott sei von Ewigkeit her wohl rationalis (denkend), aber nicht sermonalis (redend) gewesen;[2]) das Wort habe erst „Gestalt und Zierde, Schall und Stimme" erhalten, d. i. sei als wirkliches existentes Wort gezeugt worden, als Gott die Welt schuf.[3]) Danach war vor der Weltschöpfung das Wort eine Art Gedankending, der göttliche Gedanke des Endlichen, und die Vernunft (ratio) älter, als das Wort (sermo).[4]) Diese Unterscheidung von „Vernunft" und „Wort" findet nun bei Cyprian keine Aufnahme. Er erklärt „Wort" und „Sohn Gottes" für völlig identisch[5]) und bekennt sich dadurch für den von Papst Callistus gegen Hippolyt vertheidigten richtigen Lehrbegriff.[6]) Indem er das „Wort" Sohn nennt, drückt er damit ein an sich in Gott existirendes Verhältniß des Vaters und des Sohnes aus. Ist aber Gott „Wort" und „Sohn" vor jeder und abgesehen von jeder Offenbarung

---

[1]) l. c. cpp. 10; 11. Tert. Apolog. 21.

[2]) Adv. Prax. 5. Eine tiefere Erörterung des Tertullian'schen Lehrbegriffs findet man bei Kuhn, kath. Dogmatik. 2. Bd. S. 178 f., und Hagemann, die Röm. Kirche. S. 142 f.

[3]) l. c. 7.

[4]) l. c. 5.

[5]) l. c. Sermo et filius Dei mittitur. Cfr. ep. 73, 5.

[6]) Philosoph. IX. 12; X. 27. Opp. Orig. T. VI. 3380; 3441.

nach außen, so bezeichnen beide Ausdrücke ein reales, von Ewigkeit her seiendes, nothwendiges Verhältniß in Gott. Mithin eignet Cyprian dem Sohne Gottes ein Dasein in Gott selbst und unabhängig von der Weltschöpfung und seiner Geburt aus Maria.[1])

Nach dem gewonnenen Resultat sind auch die andern, über das Wesen des Sohnes hinzugefügten Bestimmungen von großer Bedeutung. „Derselbe ist", schreibt Cyprian, „die Kraft Gottes, dessen Vernunft, Weisheit und Herrlichkeit." Da er diese Bezeichnungen nicht von der Schöpfung abhängig macht, so sind es substanziell-göttliche Kräfte, ohne die Gott nicht existiren kann, weshalb der Sohn, der persönliche Träger und Beweger dieser Kräfte, von Ewigkeit her beim Vater sein muß. Wohl schreibt auch Tertullian dieselben Bestimmungen dem Worte zu, aber stets mit Rücksicht auf die Schöpfung. Er sagt: „Ihm (d. i. dem Logos) wohnt das Wort inne, das sich nach außen ausspricht, ebenso die Vernunft, die Alles ordnet, und die Kraft, die das Gedachte verwirklicht."[2]) Die aus dieser Verbindung des Logos mit der Weltschöpfung sich mit Nothwendigkeit ergebenden Folgen zieht Tertullian im Apologeticum noch nicht, wohl aber in der spätern, gegen Praxeas verfaßten Schrift. Hier lehrt er, daß das Wort von dem höchsten Gotte als ein Theil vom Ganzen zum Zwecke der Weltschöpfung abgezweigt wurde,[3]) eine Aeußerung, die in dem Commentar zu den Worten des Engels „Geist Gottes und Kraft des Allerhöchsten" eine wo möglich noch klarere Deutung findet. Während Cyprian diese Bibelstelle[4]) zum Beweise der Gottheit Christi anführt,[5]) sucht Tertullian daraus herzuleiten, daß Gott nicht nach seiner Wesensfülle, sondern ein aus Gott abgezweigter Theil (portio aliqua totius) aus Maria geboren wurde.[6]) Hienach wäre nicht Gott selbst, sondern eine göttliche Kraft im Schooße der Jungfrau als Sohn Gottes Mensch geworden.

Wie sehr diese Auffassung dem heiligen Cyprian widerspricht, erhellt noch aus einem andern Umstande. Damit man sich gar nicht täusche, wen nach seiner Ansicht Maria empfing, fügte er den bereits angeführten Wesensbestimmungen hinzu: „Der heilige Geist kleidete

[1]) Cfr. Testim. II. 8.
[2]) Apolog. 21.
[3]) C. 9.
[4]) Luc. 1, 35.
[5]) Testim. II. 10.
[6]) l. c. 26.

sich mit Fleisch." Es bedarf der Erinnerung nicht, daß hier keineswegs die dritte Person der Trinität gemeint ist. Der Ausdruck: „Gott ist der absolute Geist" ist eine Bezeichnung des göttlichen Wesens überhaupt. Um nun in prägnanter Kürze darzustellen, daß trotz der persönlichen Verschiedenheit von Vater und Sohn zwischen beiden eine vollkommene Wesenseinheit herrscht, und daß der Sohn bei der Menschwerdung nicht aus der Einheit des göttlichen Wesens herausgerissen ist, mithin Vater und Sohn ein Gott sind, darum wird im Gegensatz zur menschlichen die göttliche Natur in Christus Spiritus genannt. Der Vater ist nicht ein anderer spiritus und ein anderer spiritus der Sohn, sondern beide sind wesentlich ein und derselbe spiritus. Sehen wir, ob Tertullian mit dieser Anschauung übereinstimmt. Auch ihm zufolge ist die Substanz des Sohnes „Geist"; indeß eine eigene Substanz, die sich im Vergleich mit dem Vater wie portio zu summa verhält. Gleichwie der aus der Sonne hervorbrechende Strahl ein Theil gegenüber dem Ganzen ist (portio ex summa), so schließt auch der Sohn, obgleich Geist von Geist, Gott von Gott, und Licht von Licht, doch die ganze Fülle der Gottheit nicht in sich, und nur ein göttlicher Strahl (iste igitur Dei radius) ist Mensch geworden.[1])

Dem Gesagten zufolge unterscheidet Tertullian sowohl zwischen der Vernunft und dem Wort, als auch zwischen dem Wesen des Vaters und dem Wesen des Sohnes. Dagegen lautet Cyprians Argumentation kurz also: das Wort=Sohn=Geist=gleichwesentlich mit dem Vater. Aeußerlich betrachtet, besteht zwischen beiden ein durchgreifender Unterschied, während doch in der Wirklichkeit Tertullian nur als Theologe den Subordinatianismus vertritt.[2]) Nur in den Fällen, wo er gegen den Polytheismus die Monarchie und gegen die häretischen Monarchianer die Trinitätslehre vertheidigen, begrifflich feststellen und tiefer begründen will, überschreitet er in der Hitze des Kampfes und gleichsam ringend mit dem adäquaten Ausdruck, die gerade Linie und fällt in Irrthum; sobald er dagegen die kirchliche Glaubensregel einfach ausspricht, steht er mit der Ueberlieferung nicht im Widerspruch.[3]) Demnach besteht Cyprians Vorzug wesentlich darin, daß er rücksichtlich der angeführten Wesensbestimmungen des

---

[1]) Apolog. 21; adv. Prax. cpp. 7. 9.

[2]) Vgl. Theol. Quartalschr. 1866. S. 367.

[3]) Cfr. De praescript. cpp. 13; 36. De vel. virg. 1. Adv. Prax. 2.

Sohnes die bei seinem Meister durch Irrthum gefärbte Wahrheit richtig herausfand und derselben einen ungetrübten Ausdruck verlieh.

Es bleibt uns noch übrig, dieses Ergebniß gegen einen Einwand zu vertheidigen. Dem Schismatiker Novatian wird nämlich die ziemlich umfangreiche Schrift de trinitate zugeschrieben, welche mit dem von Tertullian gegen die Monarchianer eingenommenen Standpunkt völlig übereinstimmt, mithin der Theorie des Subordinatianismus auf gleiche Weise das Wort redet.[1]) Da nun Cyprian dem Novatian in der Trinitätslehre Nichts vorwirft,[2]) so scheint es, als habe er hierin mit seinem Gegner in Einklang gestanden. Es ist jedoch zu bemerken, daß Cyprian seine Ansicht über die außerkirchliche Taufe sowohl gegen Häretiker, als gegen Schismatiker zur Geltung zu bringen suchte. An zwei Personen knüpfte er seine desfallsige Beweisführung: an Marcion, daß die Häretiker, an Novatian, daß die Schismatiker ungültig tauften. Dem letztern gegenüber hatte Cyprian stets nur die eine Frage zu berücksichtigen: „ob er in der Kirche sei, ob er der Kirche vorstehe,"[3]) und fand nirgends Anlaß, auf die anderweitige Lehre desselben einzugehen. Ob nun Novatian wirklich der Verfasser der fraglichen Schrift sei,[4]) oder nicht, das bleibt sich gleich: dem Zwecke Cyprians entsprach es, ihn blos als Schismatiker anzusehen und zu behandeln. — Aber auch Einiges, was unser Kirchenvater gegen Marcion erwidert, wird bisweilen mißdeutet und zur Bemängelung seiner Christologie vorgeführt, weshalb wir dabei noch einen Augenblick verweilen müssen. Der Grundirrthum der Gnostiker, als deren Haupturheber Marcion galt, war die Trennung des Schöpfers von Gott, hervorgerufen durch den zwischen Judenthum und Christenthum statuirten absoluten Gegensatz.[5]) Dem gegenüber spricht Cyprian, ähnlich wie Tertullian, wiederholt den Gedanken aus, daß Gott Beides ist, der Vater Jesu Christi und der Weltschöpfer.[6]) Knüpft er hiedurch, um die Einheit Gottes, das Fundamentaldogma des christlichen Glaubens, zu retten, das absolute Prädicat des allein wahren Gottes an die Person des

---

[1]) Vgl. Kuhn a. a. O. S. 198. Hagemann a. a. O. S. 371.

[2]) Ep. 69, 7.

[3]) Ep. 73, 2.

[4]) Hagemann bezweifelt es (a. a. O.) mit starken Gründen, die noch in dem Umstande, daß Cyprian die Schrift nirgends erwähnt noch andeutet, eine Bekräftigung finden.

[5]) Tert. adv. Marc. IV. 6.

[6]) Ep. 73. cpp. 5; 18. Cfr. Tert. de praescript. cpp. 13; 36.

Vaters,[1]) so fordert er anderseits, dem abstracten jüdischen Monotheismus entgegen, das Bekenntniß des Sohnes und des heiligen Geistes auf gleiche Weise wie das des Vaters.[2]) Da die drei eins sind, sagt er, kann der heilige Geist Niemandem geneigt sein, der dem Vater oder dem Sohne feind ist.[3]) Betreffs der ewigen Geburt des Sohnes heißt der Vater pater coelestis et spiritalis im Gegensatz zu den parentes carnales;[4]) rücksichtlich seiner zeitlichen Geburt wird der Vater deus creator Christi genannt.[5]) Dieser und ähnliche Ausdrücke beziehen sich lediglich auf die geschichtliche Erscheinung Christi und setzen keineswegs die Ansicht von einer Subordination des Sohnes Gottes unter den Vater voraus. Als Gottmensch steht allerdings Christus zum Vater im Verhältniß vollster Dependenz. Christus hat vom Vater die Macht erhalten, uns zu taufen, zu heiligen, hat ihn größer, seinen Herrn und Gott genannt, von ihm Herrlichkeit erfleht, sich ihm bis zum Tode unterworfen.[6]) Daß aber hiermit keine Art von häretischem Subordinatianismus gelehrt wird, ist an und für sich klar und erhellt überdies aus dem oben angegebenen gegen Marcion geltend gemachten Grundsatze, der auch dem heiligen Irenäus zur Bekämpfung der Gnostiker als Unterlage dient.[7])

Christus ist wahrer Mensch

Die wahrhaftige Gottheit Jesu Christi wird nach dem Vorangegangenen von Cyprian auf das Klarste bezeugt; mit derselben Entschiedenheit lehrte er auch die wahrhafte Menschwerdung des Sohnes Gottes. Nicht aus männlichem Samen ist er gezeugt, sondern durch die Kraft des Allerhöchsten vom Himmel in den Schooß der Jungfrau entsandt worden.[8]) Die Auf- und Annahme der Menschennatur in die Person des Sohnes Gottes führt keine Veränderung des beiderseitigen Wesens herbei. Beide Naturen sind unvermischt und geschieden neben einander, bilden nur eine Hypostase, und zwar so, daß der Sohn Gottes die Menschennatur, die an sich unpersönliche, in die Einheit seiner Person aufgenommen hat. „Der

---

[1]) Vgl. Kuhn a. a. O. S. 46 und 87.

[2]) l. c. 17.

[3]) l. c. 12.

[4]) l. c. 19.

[5]) l. c. 18.

[6]) Cypr. l. c. 18.

[7]) Adv. haer. I. 10. p. 553.

[8]) Quod idol. 11. Hic (sc. filius Dei) in virginem delabitur. Cfr. Testim. II. 9.

heilige Geist (= die göttliche Natur in Christus) kleidet sich mit Fleisch. Gott vermischt sich mit dem Menschen. Dieser (der Gott-Mensch) ist unser Gott, dieser ist Christus." [1]) Keine Vereinerleiung der beiden Naturen hat stattgefunden, wie der Ausdruck miscetur könnte vermuthen lassen, [2]) sondern beide bleiben in ihrer Eigenthümlichkeit, derart, daß Christus kraft seiner Gottheit Wunder wirkte, [3]) vermöge seiner Menschheit den Eindrücken des Leidens blosgestellt war. [4]) Indeß änderten Leib und Seele in der Auferstehung ihre Zustände und gingen in die ihnen entsprechende Verklärung über. [5])

Die teleologische Auffassung der Incarnation hat Cyprian mit einem prägnanten Satze ausgesprochen: „Was der Mensch ist, wollte Christus sein, damit auch der Mensch sein könne, was Christus ist" [6]) Christus, als „Vermittler zwischen Zweien", zwischen Gott und dem Menschen, mußte, um eine Versöhnung und Vereinigung beider zu bewirken, beider Wesenheit in sich vereinigen, durch seinen gottmenschlichen Gehorsam einen Gehorsam für Alle leisten. Obgleich hiezu Christus sein wollte, was der Mensch ist, so ist darum der Mensch noch nicht, was Christus ist, sondern kann sein, was Christus ist. Wie Christus aus reiner Liebe zu uns herniederstieg, so müssen wir zu ihm hinaufsteigen und durch unser gottgefälliges Handeln gewissermaßen sein Leben auf der Erde fortpflanzen. Ohne diese vollständige Hingabe unsererseits ist die subjective Erlösung eben so wenig möglich, als die objective Erlösung durch Christus ohne die Annahme unserer Natur möglich gewesen wäre. Als Beleg hiefür citirt unser Apologet die Juden. Ihre Sünden, sagt er, waren Schuld, daß sie das unter ihnen im Fleische erschienene Heil nicht erkannten. „So sehr waren sie mit Blindheit des Verstandes und des Herzens geschlagen, daß sie, die des Lebens unwürdig waren, das Leben vor Augen hatten und es nicht sahen." [7]) Die Lehre Christi blieb ihnen unverständlich, weil das Leben Christi, das Muster und Vorbild des sittlichen Handelns überhaupt, bei ihnen keine Nachahmung fand. Hieraus ergibt sich auch Bedeutung und Tragweite folgender Worte, womit Cyprian seine Ab-

---

[1]) Quod idol. 11.
[2]) Vgl. Hefele, Conciliengesch. II. 127.
[3]) Cypr. l c. 13.
[4]) l. c. 14.
[5]) l. c.
[6]) l. c. 11.
[7]) l. c. 12.

handlung schließt: „Ihm (Christo) schließen wir uns an, ihm folgen wir, ihn haben wir zum Anführer auf der Reise, zum Fürsten des Lichts, zum Urheber des Heils, ihn, welcher denjenigen, die suchen und glauben, den Himmel und den Vater verspricht. Was Christus ist, werden wir (Christen) sein, wenn wir Christo nachfolgen.“ [1])

Nunmehr wissen wir, warum Cyprian seine religiösen Ansichten geändert hat und zum Christenthume übergetreten ist. Durch den Glauben hat er die Nichtigkeit der Götzen eingesehen, und mit der Kenntniß des Schöpfers zugleich seinen Ursprung, seine zeitliche und ewige Bestimmung erkannt. Nachdem seine „Seele ihren Schöpfer erkannt hatte, begann sie, höher als die Sonne und erhabener als alle irdische Macht, das zu sein, was sie zu sein glaubte.“ [2]) Was aber geschehen mußte, um die Seele fortwährend auf dieser Höhe zu erhalten, wußte er aus der Lehre und dem Leben Christi. Christus schwebte vor seinen Augen als die unverrückbare Norm alles gottgefälligen Handelns. „Was Christus ist, werden wir Christen sein, wenn wir Christo nachfolgen.“ Glaube und Liebe, die geistigen Grundlagen des Christenthums und der Kirche, waren mithin die beiden Factoren, auf die Cyprian sein neues Leben stützte, die befruchtenden Keime, aus denen seine Erkenntniß der Heilswahrheit zu so rascher Blüthe hervorwuchs. Ein Mann, der so ganz aus sich herausgetreten, und so unbedingt an Christus und an sein Werk hingegeben war, durfte und konnte nicht lange unter dem Scheffel verborgen bleiben. Seine Aufnahme in den Klerus, seine Erhebung zum Bischof bilden den Hauptgegenstand des folgenden Kapitels.

---

[1]) l. c. 15.
[2]) Ad Donat. 14.

Viertes Kapitel.

Cyprian wird Priester. Sein Bibelstudium. Seine drei Bücher von den Zeugnissen wider die Juden. Er wird Bischof. Sein Verhalten gegen die wenigen Priester, die sich seiner Erhebung widersetzten.

Eine apostolische Vorschrift verbietet die Erhebung eines Neophyten zur priesterlichen oder bischöflichen Würde.[1]) Dieser Einschränkung liegt die doppelte Rücksicht zu Grunde, welche die Kirche bei Anstellung von Kirchendienern einerseits auf das Wohl der christlichen Gemeinde, und anderseits auf das Heil der Weihcandidaten zu nehmen verpflichtet ist. Die Gemeinde hat ein strenges Recht zu fordern, daß ihr kein Priester aufgezwungen werde, der durch Mangel an geistiger Befähigung, durch Flüchtigkeit des Charakters und Unerfahrenheit des Lebens ihr möglicher Weise zum Verderben gereichen könnte. Ebenso hat auch der zu Weihende das Recht zu verlangen, daß man, um ihn nicht durch voreilige Handauflegung „in das Gericht des Teufels" zu stürzen, seinetwegen jeder Zudringlichkeit widerstehe. Da nun aller Vermuthung nach ein Neuling im Christenthum die zur Ausübung eines Vorsteheramtes erforderte Festigkeit und Mannheit noch nicht errungen hat, so gilt als allgemeiner Grundsatz, ihm die Aufnahme in den Klerus zu verweigern. Cyprian wird Priester.

Dies Verbot ist jedoch kein absolutes, indem Fälle möglich sind, in denen eine Umgehung wünschenswerther erscheint, als eine Befolgung desselben. Hängt ja, wie das Buch der Weisheit lehrt, ein ehrenvolles Alter nicht von langer Dauer und von der Zahl der Jahre ab: „Der Verstand des Menschen gilt für graue Haare, und ein unbeflecktes Leben ist das (wahre) Greisenalter." [2]) Dies höhere Alter hatte Cyprian erstiegen, obgleich er kürzlich erst zum Christenthum übergetreten war. Eine Ausnahme von der apostolischen Regel bezüglich seiner Person konnte weder bei den Christen, noch bei „denen die draußen" waren,[3]) Aufsehen erregen. Nicht bei den ersteren: weil Cyprian nach einer Aeußerung seines Biographen „mehr im Glauben

[1]) Tim. 3, 6.

[2]) 4, 8. 9.

[3]) I. Tim. 1, 7.

und in der Gnade, als in der Zeit fortgeschritten war;"[1]) nicht bei den letztern: weil die gänzliche Umwandlung des berühmten Rhetors bei ihnen so sicher stand, daß sie sich darüber entsetzlich ärgerten und in einem Spottnamen für ihren Zorn eine Erleichterung suchten. Seiner Aufnahme in den Klerus stand also Nichts im Wege. Ob man ihm auch die niedern Weihen, oder mit Umgehung derselben sofort die Priesterwürde ertheilt habe, können wir nicht mit Sicherheit ermitteln, indem Pontius blos den Empfang der letztern ausdrücklich constatirt. Wenn er aber hinzufügt: „wer wollte einer so gläubigen, überzeugungsvollen Seele nicht alle Rangstufen der Ehre anvertrauen?"[2]) scheint er anzudeuten, daß Cyprian, wie es damals Sitte war, auch die niederen Klerikalstufen betreten, oder vielmehr durchlaufen hat, um rasch zu der höheren und höchsten emporzusteigen. Durch den weiteren Zusatz: „er hat viel als Laie, viel als Priester gewirkt", deutet der Biograph an, daß sowohl zwischen der Bekehrung und der Priesterweihe, als auch zwischen letzterer und der Erhebung zum Bischof einige Zeit verstrich, die, wie uns über die Laienperiode bereits bekannt ist, hauptsächlich zu Studien und schriftstellerischer Thätigkeit benutzt wurde.

Cyprians Bibelstudium. Es verdient bemerkt zu werden, daß in den zwei vorher besprochenen Schriften kein einziges Citat aus der Bibel vorkommt, nicht einmal eine Stelle, deren Inhalt mit Nothwendigkeit auf einen Schrifttext zurückführt. Dennoch hatte Cyprian, wie wir gesehen haben, den Gesammtinhalt des Christenthums in sich bereits aufgenommen, ein Beweis, daß er nicht durch Forschung in der heiligen Schrift, sondern durch mündlichen Unterricht zur ungetrübten Kenntniß der Heilswahrheit gelangt ist. Dagegen sind die folgenden Abhandlungen und Briefe insgesammt von Schriftstellen durchsät, ein Umstand, der uns auf die Hauptbeschäftigung, die er als Priester betrieb, mit Sicherheit schließen läßt. Er studirte vorzugsweise die heilige Schrift. Gekräftigt durch die Lehre des Apostolats und geläutert durch das Leben der Kirche konnte er nun das an sich untrügliche Wort der heiligen Schrift auch truglos in sich aufnehmen, in seinem Geiste bearbeiten und daraus für sich und Andere eine gesunde und kräftige Nahrung bereiten.[3])

---

[1]) Pont. 3.

[2]) l. c.

[3]) Ueber Bingham's unbegründete Behauptung (Orig. X. 1. 7. Ed.

Eigenthümliche Verhältnisse in der afrikanischen Kirche forderten mit gebieterischer Nothwendigkeit zum Studium der heiligen Schrift auf. Die zahlreichen gnostischen Sekten beriefen sich ausschließlich auf die Bibel, und bei ihrem Kampfe gegen die Katholiken „ermüdeten sie die Starken, lockten die Schwachen in die Falle und erfüllten die Mittelmäßigen mit Zweifeln.“ [1]) Waren auch ihre Interpretationen falsch, verwarfen sie sogar nicht nur einzelne Stellen, sondern ganze Bücher, die mit ihren vorgefaßten Meinungen nicht übereinstimmten; so machten sie dennoch Eindruck, eben weil es die heilige Schrift war, worauf sie sich stützten. Unter solchen Umständen genügte es nicht, die Christen einfach vor der Gefahr zu warnen, man mußte sie auch auf den Streit vorbereiten, sie mit der Kampfweise der Gegner bekannt machen und mit geeigneten Waffen zur Abwehr ausrüsten. Dies vermochte Niemand besser zu leisten, als Cyprian, aber nothwendig war es, daß er zuvor selbst in den Schriftinhalt sich vertiefte und sich darin zurechtfand. — Außer den Gnostikern waren die zahlreichen in Afrika ansässigen Juden die grimmigsten Gegner der Christen. Auch sie bewegten sich meistens auf dem Boden der heiligen Schrift und suchten insbesondere aus dem alten die Unrechtmäßigkeit des neuen Testaments nachzuweisen. Daß mitunter zwischen beiden Lagern heiße Kämpfe entstanden, ersieht man aus einigen Stellen der von Tertullian gegen die Juden verfaßten Schrift. Bedurfte Cyprian der Anleitung zum fruchtbaren Bibelstudium, so ward sie ihm durch dieses Buch in ausreichendem Maße gegeben. Sein Meister zeigt, daß Juden und Heiden zum Heile berufen seien, daß nicht das Mosaische, sondern das ursprüngliche Gesetz, welches Gott dem Adam im Paradiese gegeben, die Mutter aller göttlichen Gesetze sei. [2]) Die Beschneidung, die Feier des Sabbaths, sowie die alttestamentlichen Opfer waren, wie der Apologet des weiteren auseinandersetzt, nur zeitliche Einrichtungen, die bei dem Eintritte der neuen Ordnung in Christus aufhörten, [3]) und in Jesus Christus ist wirklich der erwartete Messias erschienen. [4])

Konnte Cyprian diese Schrift gewissermaßen als Leitfaden gebrauchen, so schöpfte er doch aus sich selbst, aus eigenem inneren Be-

---

Hal. T. IV. 12), daß den Katechumenen und Christen überhaupt die Lesung der Bibel unterschiedlos erlaubt gewesen sei, vgl. Binterim, Denkw. I. (1) S. 30.

[1]) Tert. de praescr. 15.

[2]) Adv. Jud 3 sq.

[3]) l. c.

[4]) l. c. 7 sq.

dürfniß die besondere Art, das Bibelstudium fruchtbar zu machen. So oft er, berichtet Pontius,[1]) in der heiligen Schrift dem Lobe eines Mannes begegnete, forschte er stets nach den Ursachen, die ihm das göttliche Wohlgefallen erwirkten, mit der Absicht, künftighin durch Uebung gleicher Thaten gleiches Lob bei Gott zu verdienen. Also nicht die Befriedigung eitler Wißbegierde, nicht das bloße Bedürfniß nach theoretischen Kenntnissen, sondern die persönliche Förderung in geistiger und sittlicher Hinsicht bildete bei Cyprian die Triebfeder dieses Studiums. Auf diese Weise wurde nicht nur das eine oder andere Vermögen seiner Seele befriedigt, sondern der ganze Mann durch das Göttliche in der heiligen Schrift ergriffen und umfaßt, gleichsam in eine höhere Atmosphäre gehoben.

Die Schrift an Quirinus. Nicht lange, so bekam Cyprian Anlaß, die erste Probe seiner neuen Geistesthätigkeit abzulegen. Von einem gewissen Quirinus, der bereits „von den Finsternissen des Irrthums zurückgeführt, durch das reine und ungetrübte Licht erleuchtet" worden, um Mittheilung jener „göttlichen Lehrsprüche, wodurch der Herr uns bilden und unterrichten wollte,"[2]) angegangen, verfaßte Cyprian ein fast mit lauter Bibelcitaten versehenes Werk, das nebst der Absicht, den Bittsteller in der Wahrheit zu befestigen, auch noch den Zweck hatte, zur gedeihlichen Lectüre der ganzen Bibel zu befähigen und vorzubereiten.[3]) Wie man auf den Gedanken kam, dem Buche durch die Aufschrift adv. Judaeos eine apologetische Tendenz gegen die Juden zu unterschieben, ist nicht einzusehen, um so weniger, als Citate bei Augustinus und Hieronymus den Titel ad Quirinum außer Zweifel stellen,[4]) und das dritte, etwas später verfaßte Buch sich in gar keine Beziehung auf die Polemik gegen die Juden bringen läßt. Wahrscheinlich aus dem Umstande, daß Cyprian im ersten Buche um vierundzwanzig Thesen die Hauptstellen aus dem alten und neuen Testamente gruppirt, woraus die Verwerfung der Juden und die Auserwählung der Christen zum Volke Gottes als offenbare Thatsache erscheint; daß er im zweiten Buche die Erfüllung der Weissagungen in der Person Jesu Christi zu dreißig Thesen die biblischen Beweisstellen liefert, hat

[1]) C. 3.

[2]) Cypr. Ad Quirinum; vulgo: Testimoniorum libri tres adv. Judaeos. Ed. Hart. p. 35.

[3]) l. c. Bibere uberius et saturari copiosius poteris, si tu quoque ad eosdem divinae plenitudinis fontes nobiscum pariter potaturus accesseris.

[4]) Cfr. ed. Hart. l. c.

man den Schluß gezogen, das Ganze sei eine Polemik gegen die Juden Hierin hatte man Unrecht. Cyprian bezweckte vielmehr dem Quirinus und andern Lesern die Bibel von ihrer idealen Seite aufzudecken. Zu dem Ende setzte er die Person des Erlösers und sein Werk in den Vordergrund, um den sich, wie um ihre belebende Mitte, sämmtliche Bücher der heiligen Schrift ansetzen. Indem er diese Causalverbindung, ohne es eigentlich merken zu lassen, überall hervorkehrte, weihte er den Leser in den idealen Inhalt der Bibel besser ein, als durch einfache, der einen oder anderen Stelle hinzugefügte Anmerkungen. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt das dritte Buch noch eine besondere Bedeutung. Insofern es nämlich die Glaubenslehre durch die Sittenlehre erweitert, steht es mit den beiden ersten im innigsten Zusammenhang. Die christlichen Moralvorschriften werden weder in wissenschaftlicher noch casuistischer Form vorgeführt, vielmehr in eine um hundertzwanzig Thesen gruppirte Sammlung von Schriftstellen eingekleidet. Eben deshalb sind sie so schätzbar. Das Leben des Christen findet sich mit dem göttlichen Worte, dadurch mit der Person des Erlösers selbst in die engste Verbindung gehoben: Erlöser und Erlöste fühlen sich zu einer moralischen Einheit verknüpft.

So war die Abhandlung, obgleich sie keine directe apologetische Tendenz verfolgte, dennoch eine zweckmäßige Stütze des christlichen Glaubens und des christlichen Lebens. Waren die wörtlichen Citate ganz geeignet, den Leser mit der heiligen Schrift selbst vertraut zu machen, so bildeten die jedem Kapitel vorangestellten, in kurze Thesen zusammengefaßten christlichen Lehrsätze gleichsam einen Zaun, der eine Interpretation nach eigenem Gutdünken fernhielt. So primitiver Natur diese Art Exegese an sich ist, so hat doch der heilige Augustin die Apostelstelle (1. Kor. 4, 7) wegen deren Subsumirung unter die These: In nullo gloriandum, quando nostrum nihil sit[1]) in dem Sinne von Cyprian interpretirt gefunden, daß wir Alles, auch das initium fidei Gott verdanken.[2]) — Weiter in den Inhalt der Schrift einzugehen, davon glauben wir absehen zu dürfen. Sie ist ein sprechender Beweis von des Verfassers unermüdlichem, auf das Bibelstudium verwandtem Fleiß. Da er nach eigenem Geständniß vorderhand nur „mäßig" aus der himmlischen Quelle geschöpft hatte, da er keine der Streitfragen, die sein späteres Leben bewegten, berührt; so wurde das

[1]) Testim. III. 4.

[2]) De praedest. III. 7. T. X. 964.

Buch sehr wahrscheinlich binnen der Zeit herausgegeben, die von der Priester- bis zur Bischofsweihe verfloß. Demnach hat Cyprian ungefähr innerhalb eines Jahres die ganze Bibel derart zu seinem Eigenthume gemacht, daß er jeden beliebigen Lehrsatz mit einer Reihe von Schriftstellen aus dem Gedächtnisse zu belegen im Stande war.

Cyprian wird Bischof.

Der Bischof, unter dessen Augen Cyprian sich so herrlich entwickelte und so segensreich wirkte, war vermuthlich Donatus. Wir schließen dies aus einem in der zweiten Hälfte des Jahres 252 an Cornelius gerichteten Briefe, worin Cyprian berichtet, daß der früher auf einer Synode zu Lambesa verurtheilte Ketzer Privatus schon durch ein Schreiben ihrer beiden Vorgänger Fabian und Donatus scharf gerügt worden sei.[1]) Wie Cornelius auf Fabian folgte, so war wahrscheinlich Donatus ebenfalls unmittelbarer Vorgänger unseres Bischofs. Aus demselben Briefe entnehmen wir auch das ungefähre Datum von Cyprians Amtsantritt. Er schreibt nämlich, er habe bereits vier Jahre der Gemeinde von Karthago als Bischof vorgestanden.[2]) Müßte man unter quadriennium vier volle Jahre verstehen, so fiele dessen Wahl in's Jahr 248. Indeß pflegt Cyprian, gemäß dem Sprachgebrauch seiner Zeit, ein angefangenes Jahr für ein vollendetes zu zählen. So nennt er die Zeit von Januar oder Februar 250 bis Ostern 251 ein Exil von zwei Jahren,[3]) und berechnet den Zeitraum von drei Jahren in derselben Weise.[4]) Hienach konnte Cyprian, wurde er gegen Anfang des Jahres 249 zum Bischof gewählt, in einem in der zweiten Hälfte des Jahres 252 verfaßten Schreiben seine Amtsthätigkeit eine vierjährige nennen. Jedenfalls ist er um Ostern des Jahres 249 Bischof gewesen. Denn zufolge eines während der decischen Verfolgung an den Klerus von Karthago gesandten Briefes hat er den Saturus, den er schon früher am Osterfeste habe vorlesen lassen, im Exil zum Lector ordinirt.[5]) Da nun Cyprian Ostern 250 in der Verbannung war, so kann im erwähnten Schreiben nur von Ostern 249 die Rede sein, demgemäß seine Erhebung zum Episkopate entweder in den Anfang des Jahres 249 oder in die zweite Hälfte des Jahres 248 fällt. Wäre sie jedoch schon in der

---

[1]) Ep. 59, 10.
[2]) C. 6, plebi suae in episcopatu quadriennio jam probatus.
[3]) Ep. 43, 4.
[4]) Ep. 56, 2.
[5]) Ep. 29.

ersten Hälfte dieses Jahres erfolgt, so würde im obigen Schreiben statt quadriennio vielmehr quinquennio stehen.

Ueber die Art der Wahl finden wir sowohl bei Cyprian selbst, als auch bei Pontius genügenden Aufschluß. Bei uns, sagt jener, und fast in allen Provinzen wird es so gehalten, daß in der Stadt, die einen Bischof erhalten soll, die benachbarten Bischöfe der Provinz zusammenkommen und dann das Bisthum durch die Wahl des Volkes und das Urtheil der Comprovinzialbischöfe übertragen wird.[1]) Ohne Zweifel waren die benachbarten Bischöfe auch bei der Wahl unseres Metropoliten anwesend und betheiligt, obschon das bei ähnlichen Gelegenheiten ihnen zustehende Recht hier nicht durch sie, sondern durch einen Andern ausgeübt wurde. Die Zustimmung des Volkes war nämlich, wie Pontius bemerkt, so plötzlich, die Begeisterung für ihn so allgemein, daß die Wirkung eines höheren Einflußes unzweifelhaft schien: nicht durch die Bischöfe, sondern durch Gott selbst ist die Entscheidung erfolgt.[2])

Während man insgemein über die Wahl frohlockte, war Cyprian selbst traurig und bestürzt. „Als auf höhere Eingebung", fährt sein Biograph fort, „die ganze Gemeinde auf ihn die Wahl übertrug, entwich er, den Aelteren den Vorrang überlassend, und machte sich dadurch um so würdiger, je unwürdiger er sich selber erachtete. Denn wer ausschlägt, was er verdient, gewinnt noch an Würdigkeit... Nunmehr umringte die zahlreiche Brüderschaft alle Thüren des Hauses und alle Ausgänge umlagerte die besorgte Liebe. Alle harrten mit Angst und Spannung und empfingen ihn, als er kam, mit unsäglicher Freude." Die von Pontius beigefügte Charakterschilderung erklärt dies Drängen und Bitten des Volkes in genügender Weise. „Seine Frömmigkeit, seine Milde, seine Kraft und Strenge in der Handhabung der Zucht, wer könnte sie beschreiben? Eine solche Heiligkeit und Gnadenfülle leuchtete aus seinem Antlitz, daß er die, welche ihn anschauten, in Verwirrung brachte. Seine Miene war ernst und heiter zugleich; man gewahrte an ihm weder ein finsteres Aussehen, noch eine allzu große Vertraulichkeit: Beides vermischte sich mit einander so, daß es zweifelhaft war, ob er mehr Liebe als Ehrfurcht verdiene. In der That verdiente er beides. Sein Anzug entsprach seiner

Cyprians Widerstreben.

---

[1]) Ep. 67, 5.

[2]) C. 5. Judicio Dei et plebis favore ... adhuc neophytus et ut putabatur novellus electus est.

ganzen Haltung; er beobachtete auch hierin das richtige Maß. Kein weltlicher Stolz machte ihn aufgeblasen, er wollte aber auch durch Schmutz keine Armuth erheucheln . . . So hat die bischöfliche Cathedra den Cyprian vorgefunden, nicht gemacht.[1])

Widerspruch Einiger gegen die Wahl.

Die Christengemeinde von Karthago gab sich ein ehrenvolles Zeugniß, indem sie, den Willen Gottes erkennend, den Würdigsten und Tugendhaftesten zu ihrem Bischof erkor. Cyprian selbst aber täuschte sich keineswegs über die Lage. Je mehr sein inneres Auge auf sich selbst gerichtet war, je mehr er seine eigenen Schwächen und Mängel prüfte und zu heilen suchte, um so fähiger ward er zur richtigen Durchschauung und objectiven Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse. Nicht blos seine ungeheuchelte Demuth, sondern auch ein äußerer Grund gab Anlaß zur Ablehnung der auf ihn getroffenen Wahl. Einige nämlich widersetzten sich seiner Erhebung.[2]) Es waren vermuthlich jene fünf Priester, die in der Folge unter Anführung des Felicissimus ein Schisma hervorriefen und von denen später Cyprian sagt, sie hätten immer eine giftige Gesinnung gegen ihn gehegt, die Wahl des Volkes und das Urtheil Gottes angestritten, stets ihre listigen Ränke gegen ihn auszuführen gesucht.[3]) Jedenfalls gehörten hienach jene fünf Priester zu der Partei, welche gegen die getroffene Wahl Protest erhoben. Sie standen jedoch in so üblem Rufe, daß sie durch ihren Widerspruch die Begeisterung des Volkes für Cyprian wo möglich noch steigerten, daher ihre Mitwirkung zur Erreichung des allgemein gewünschten Zieles nicht gänzlich fehlte. Sie konnten nun den Gewählten zwar bedenklich machen, ihn aber keineswegs bestimmen, die angetragene Würde absolut zu verweigern. Wie das erstere eine Tugend, so wäre letzteres, wenn blos der Widerspruch Einiger seine Weigerung veranlaßt hätte, jedenfalls eine Untugend gewesen. Weder konnte er so voll von sich selbst sein, daß er nicht die Möglichkeit eines sogar berechtigten Widerstandes hätte zugeben wollen, noch durfte er in der nahezu einstimmigen Wahl den Willen Gottes übersehen, mußte hierin vielmehr einen Wink erkennen, auf den es Pflicht war, sorgsam zu achten. Cyprian verstand diesen Wink, überwand seine Bedenken, gab seine Einwilligung zur Wahl, im Vertrauen auf Gott, der ihm so sichtlich seinen Willen kundgegeben, im Vertrauen auf das Volk,

---

[1]) C. 6.

[2]) Pont. 5. Quidam illi restiterunt et ut vinceret.

[3]) Ep. 43, 1.

das ihn mit so viel Wärme empfing, selbst in der Hoffnung, diejenigen, die sich seiner Erhebung widersetzten, auf die Dauer mit sich zu versöhnen.

Hiezu hat jedenfalls er selbst das Möglichste gethan. Herausgewachsen aus der Liebe und Frömmigkeit der ganzen Christengemeinde, durfte Cyprian sich der Hoffnung hingeben, in der Einheit mit Volk und Klerus seine Kirche leiten zu können, weshalb er beim Antritte seines Amtes beschlossen hatte, keine Verfügung ohne den Rath der Priester und ohne die Einwilligung des Volkes nach seiner Privatansicht zu treffen.[1] Nicht genug aber, daß er seine Widersacher geduldig ertrug, mit ungeheuchelter Liebe umfaßte und ihnen gnädig Alles verzieh, nahm er gerade sie auch noch unter seine vertrautesten Freunde und Rathgeber auf.[2] Viele wunderten sich, fügt Pontius hinzu, über diese Güte, und begriffen nicht, wie der Bischof die ihm verursachten Beleidigungen so schnell der Vergessenheit übergeben konnte. Doch Cyprian wußte gar wohl, was er that. Die apostolische Vorschrift, „sich nicht vom Bösen überwinden zu lassen, sondern durch das Gute das Böse zu überwinden:"[3] das war die Richtschnur seiner Handlungsweise.

Cyprians Verhalten gegen die Opposition.

Man sollte glauben, diese hochherzige Gesinnung unseres Bischofs müßte bei Allen, die sein Leben darstellen, unverkürzte Anerkennung, ungetheilten Beifall finden. Gleichwohl ist dies nicht der Fall. Rettberg konnte sich nicht enthalten, hier auf unseren Kirchenvater einige Schatten zu werfen, die wir glauben in Kürze beleuchten zu müssen.

Zuerst meint er, es sei „jenen ältern Collegen nicht zu verdenken, wenn ihnen die Wahl des jüngern, erst eben in ihr Collegium aufgenommenen Mannes, nicht besonders gefiel."[4] Hierauf ist zu erwidern, daß die Jugend des heiligen Cyprian keinen gerechten Anlaß gab, ihm, nachdem er Bischof geworden war, zu widerstehen. Als der heilige Paulus seinem Schüler Timotheus die Gewalt übertrug, zu gebieten und zu lehren,[5] die Reinheit der Lehre zu überwachen,[6] kirchliche Gerichtsbarkeit zu üben, Anklagen zu untersuchen und zu entscheiden

---

[1] Ep. 14, 4.
[2] Pont. 5.
[3] Röm. 12, 20. 21.
[4] a. a. O. S. 40.
[5] 1. Tim. 4, 11.
[6] 1. Tim. 1, 3.

gegen Priester und Laien,[1]) war er gleichfalls besorgt, man werde ihn wegen seiner Jugend mißachten; deßhalb rieth er ihm, damit Niemand dazu Anlaß bekomme, „ein Vorbild für die Gläubigen zu werden im Wort, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Keuschheit,"[2]) insbesondere einen Aelteren nicht hart anzufahren, sondern ihn zu ermahnen als einen Vater, die Jüngeren als Brüder.[3]) Hienach gilt die geistige und moralische Ueberlegenheit als ein sicheres Correctiv gegen die möglichen Ausschreitungen des jugendlichen Alters, ein Correctiv, das offenbar bei Cyprian vorhanden war.[4]) — Daß er ganz nach Vorschrift des Apostels die älteren Priester, die sich ihm widersetzten, nicht hart angefahren, sondern mit äußerster Milde behandelt hat, wird ihm gleichfalls von Rettberg übel gedeutet. Er habe sich dabei, meint dieser, von rein persönlichen Rücksichten, von blos menschlicher Klugheit leiten lassen.[5]) Den vom Geiste der Kirche und vom Wesen des Episkopats innigst durchdrungenen Bischof beseelten indeß ganz entschieden höhere Motive. Da ihm zufolge „die Kirche das mit dem Priester vereinigte Volk und die ihrem Hirten anhangende Heerde ist,"[6]) so bedingt eine Trennung vom Bischof zugleich eine Trennung von der durch die Apostel grundgelegten Kirche; mithin ging Cyprians Bestreben, jene Priester mit sich zu versöhnen und zu vereinigen, nicht aus der Selbstsucht, sondern aus dem tiefsten Wesen des Christenthums hervor. Die Vereinigung mit ihm, dem rechtmäßigen Bischof, war eine nothwendige Vorbedingung zur Vereinigung wie mit der Kirche, so mit Christus. Als aber diese Widerspenstigen, anstatt sich zu unterwerfen, nach und nach offen die Fahne des Aufruhrs ergriffen, da wurde Cyprians Verfahren allerdings ein anderes; seine ursprüngliche Güte verwandelte sich in unerbittliche Strenge. An wem aber die Schuld dieser Veränderung lag, ist so klar wie die Sonne. Wer sich auf die Dauer nicht für die Einheit gewinnen ließ, schloß sich selbst von der Einheit aus. Es ist dies unter Voraussetzung eines sichtbaren kirchlichen Organismus so natürlich, daß Rettberg, um in dem nachherigen Verhalten unseres Bischofs „Willkür" und „Anmaßung" zu entdecken, das Phantom einer Unterdrückung der Presbyterialgewalt durch die Episkopalgewalt heraufbeschwören

---

[1]) 1. Tim. 5, 19 f.

[2]) 1. Tim. 4, 12.

[3]) 1. Tim. 5, 1.

[4]) Cfr. s. Ignat. ep. ad. Mag. 3.

[5]) a. a. O. S. 41.

[6]) Ep. 66, 8.

mußte.[1]) Mit dieser Hypothese steht er nicht mehr auf dem Boden der Geschichte. Nirgends finden sich in den Evangelien oder apostolischen Briefen Vorschriften oder Andeutungen über die kirchliche Regierung durch die collegiale Thätigkeit des Presbyteriums. Selbst Huther bekennt,[2]) „daß vor alter Zeit in dem Bewußtsein der Kirche die Ueberzeugung geherrscht habe, daß die ersten Bischöfe von den Aposteln eingesetzt seien," und die protestantische Ansicht, der zufolge das Bischofsamt sich von dem Presbyteramte nicht unterscheide, „sich durch Zeugnisse des Alterthums nicht begründen" lasse. Zur Begründung seiner Ansicht behauptet Rettberg noch weiter, Cyprians Grundsatz, nichts ohne Zuziehung seines Presbyteriums und des Volkes zu entscheiden, sei anfangs aus bloßer Schüchternheit hervorgegangen, die er allmälig, sowie sein Ansehen sich befestigte, verloren habe.[3]) Indeß besteht zwischen der anfänglichen Mäßigung und der nachherigen Festigkeit unseres Bischofs kein Widerspruch. Als in der decischen Verfolgung eine große Menge Christen abfiel, und mehrere Bekenner, von Stolz und Hochmuth getrieben, alle Schranken der Zucht und Ordnung niederrissen, da mußte der Bischof oft ohne, ja sogar gegen den Willen der Mehrzahl der Gemeinde handeln, nur die Besseren auf seiner Seite behaltend. Kein verständiger Mensch wird es dem heiligen Cyprian verdenken, daß sein Wille nicht mit dem der Apostaten übereinstimmte. Nicht Hochmuth und Herrschsucht war es, was sein Verhältniß zum Volk und Klerus umgeändert hat. „Nicht die Bischöfe eigentlich haben sich erhoben, sondern das Volk ist gesunken, wodurch dann jene freilich höher und mächtiger als früher erscheinen mußten."[4])

Das Gesagte beweist zur Genüge, daß Cyprians Verfahren von Anfang an nicht in niedrigen, selbstsüchtigen Motiven, sondern in dem klaren Bewußtsein seiner hohen Stellung und seines Verhältnisses zur Kirche begründet war. Wie er selbst das Leben und den Geist der Kirche in sich aufgenommen hatte, so wollte er auch seine ganze Heerde für das eine und gemeinsame geistige Interesse begeistern und durchglühen. Hiefür liefert schon der Anfang seiner Amtsthätigkeit die sichersten Beweise.

---

[1]) a. a. O. S. 43.

[2]) Cyprians Lehre von der Einheit der Kirche. Hamb. 1839. S. 105.

[3]) a. a. O. S. 44.

[4]) Möhler, die Einheit in der Kirche. 2. A. S. 201.

Fünftes Kapitel.

Cyprians Bemühungen um Herstellung der Disciplin unter den Laien, Klerikern und Jungfrauen. Die Schrift über den Jungfrauenstand.

Cyprians Thätigkeit im Jahre 249.

Sobald Pontius Cyprians Erhebung zum Bischof erwähnt hat, geht er zur decischen Verfolgung über. Da diese erst im Anfange des Jahres 250 ausbrach und Cyprian entweder in der zweiten Hälfte des Jahres 248, oder zu Anfang des Jahres 249 den bischöflichen Stuhl bestieg, so müssen wir anderswoher dessen Thätigkeit in der Zwischenzeit ermitteln. Den Fingerzeig dazu gibt uns ein im Jahre 252 verfaßter Brief, worin Cyprian selbst sagt, er habe im Frieden der Herstellung der Disciplin obgelegen und während der Verfolgung die Proscription erduldet.[1]) Unter dem „Frieden" ist hier ohne Zweifel die Zeit vor der decischen Verfolgung zu verstehen. Demnach fallen diejenigen Schriften, die sich vorzugsweise oder ausschließlich mit der Disciplin befassen und nicht aus inneren oder äußeren Gründen in eine spätere Zeit versetzt werden müssen, in das Jahr 249. Hiezu rechnen wir nebst der Abhandlung über den Jungfrauenstand einige auf Abschaffung von Mißbräuchen unter Volk und Klerus bezügliche Briefe. Obgleich gering an Zahl und Umfang, gewähren uns doch diese Schriften einen klaren Blick in die Art und Weise, wie Cyprian die Leitung und Führung seiner Heerde übernahm. Er hatte — dafür sind sie ein sprechender Beweis — aus der kirchlichen Wissenschaft und aus dem christlichen Leben in kurzer Zeit so reiche Erfahrungen gesammelt, daß er, ohne die Schule von Mißgriffen und Fehlern durchzumachen, gleich anfangs auf Grund der gesunden Lehre die echte Sitte mit ebenso viel Sachkenntniß als Festigkeit wiedereinzuführen im Stande war.

Wesen und Zweck der christlichen Zucht.

Im Eingange der erstgenannten Schrift werden über die christliche Zucht einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt, die, weil sie sich gleichmäßig auf alle Stände beziehen, zu dem Folgenden als passende Einleitung dienen können. Ein Christ, heißt es, tritt

---

[1]) Ep. 59, 6. In quiete serviens disciplinae, in tempestate proscriptus.

durch den Empfang der Taufe in das Kriegsheer des himmlischen Königs ein,[1]) der ihm, nachdem er gesund geworden, unmöglich gestatten kann, „mit freien und losen Zügeln umherzuschweifen, vielmehr, wenn er in die früheren Fehler zurückfällt, Aergeres androht (Joh. 5, 14), weil die Sünde vor erlangter Gotteserkenntniß geringer ist, als die nachher begangene, indem dieser keine Entschuldigung mehr zur Seite steht.“[2]) Damit man dieser schweren Strafe nicht verfalle, muß unser Leib dem Geiste und der Geist durch Glaube, Hoffnung und Liebe Gott unterworfen bleiben, ein Zustand, der nur durch andauernde, ernste Zucht zu Stande kommt. Dies lehrt uns Cyprian mit folgenden Worten: „Die Zucht, die Bewahrerin der Hoffnung, der Anker des Glaubens, die Führerin auf dem Wege des Heils, die Nährerin und Pflegerin der guten Neigungen, die Lehrerin der Tugend, bewirkt, daß wir stets in Christo verbleiben, unabläßig in Gott leben und zu den himmlischen Verheißungen und göttlichen Belohnungen gelangen.“[3]) Die Zucht erscheint hier als die Bedingung und Seele aller wahren Religiosität und werden die Gläubigen, damit sie sich ihr unterwerfen, ermahnt, ohne Unterlaß zu erwägen, „daß ihre Glieder Tempel Gottes sind, durch die Heiligung des lebendigmachenden Bades von aller Hefe alter Befleckung gereinigt. Priester und Vorsteher dieser Tempel sind wir.“[4]) Da wir (d. i. das höhere geistige Princip, die vernünftige Seele) die Priester und Vorsteher dieser Tempel sind, wird in denselben etwas vorausgesetzt, was geopfert und beherrscht werden muß; der Gegenstand des Opfers und das Ziel der Herrschaft ist das dem Gesetze des Geistes widerstrebende Gesetz des Fleisches, oder die als Strafe und Folge der Sünde, selbst nach der Taufe, in unserem

---

[1]) Cfr. Tert. de exhort. cast. c 12: non enim et nos milites sumus? eo quidem majoris disciplinae, quanto tanti imperatoris.

[2]) De habit. virg. 2. comminatur (sc. Deus, Joan. 5, 14), quod sit scilicet minor culpa deliquisse ante, cum necdum nosses disciplinam Dei, nulla sit venia ultra delinquere, postquam Deum nosse coepisti. Schon der Parallelismus verbietet hier das Wort venia im Sinne von Nachlassung oder Verzeihung zu nehmen; es hat hier dieselbe Bedeutung, wie im K. 8; wo von einer Jungfrau, die ihren Putz nicht entschuldigen kann, gesagt wird: cui nulla ornatus sui competat venia Uebrigens würde es auch im Sinne von Nachlassung keine Schwierigkeit machen: nicht die Möglichkeit einer Heilung durch das Bußsakrament, sondern die nochmalige Erneuerung durch die Taufe wird ausgeschlossen.

[3]) l. c. 1.

[4]) l. c. 2

Fleische zurückbleibende böse Begierlichkeit in all ihren Abstufungen und Verzweigungen. Dem Christen ist daher ein heiliges Paradies zur Pflege und Obhut anvertraut, eine Arbeit, die sich nur durch beständige Wachsamkeit und unablässiges Ringen erfüllen läßt.

Diese gleichmäßig an „die Männer und Weiber, Knaben und Mädchen, an jedes Geschlecht und jedes Alter" [1]) gerichtete Ermahnung bildet die Grundlage für die zur Durchführung einer segensreichen Reform vorgeschriebenen Maßnahmen und Verordnungen.

Reform des Laienstandes.

Mit welcher Einsicht und Klugheit Cyprian an die Reform des Laienstandes trat, erfahren wir aus einem Briefe, [2]) den Sailer mit Recht „musterhafte Auflösung einer Gewissensfrage" überschrieben hat. [3]) Eucratius, Bischof von Thenä, in der Landschaft Byzacium, [4]) hatte Cyprian gefragt, ob ein Schauspieler (histrio), der zwar, als er Christ wurde, selbst der Bühne entsagt, aber doch noch Andere in der schändlichen Kunst unterrichtete, fernerhin in der Kirchengemeinschaft verbleiben dürfte. Wie aus dem Antwortschreiben hervorgeht, handelte es sich um jene wollüstigen Pantomimen, wodurch, wie aus der Schrift an Donatus erhellt, das moralische Gefühl der Christen auf's Tiefste verletzt wurde. Da der Pantomime von Kindheit an Unzucht am Körper erlitt, um Künstler zu werden, [5]) so kann Cyprians Antwort auf obige Frage nicht zweifelhaft sein. Es widerspreche, schreibt er, der göttlichen Majestät und der evangelischen Zucht, durch eine so schändliche und ehrlose Gemeinschaft die Achtung und die Ehre der Kirche zu verunstalten. Verbiete schon das Gesetz (Deut. 22, 5) den Männern, weibliche Kleider zu tragen, so werde der Fluch noch größer, wenn dazu noch schändliche, weichliche und weibische Geberden nach den Regeln einer schamlosen Kunst zum Ausdruck gelangen. Zudem dürfe ein solcher nicht meinen, von der Bühne abgetreten zu sein, da er Stellvertreter schicke und statt seiner, des einen, mehrere Nachfolger unterrichte, wie der Mann zum Weibe herabgewürdigt, das Geschlecht

---

[1]) l. c.

[2]) Ep. 2. Da der Brief die Disciplin zum Gegenstande und von einer stattgehabten Verfolgung Nichts meldet, die aufgeworfene Frage vielmehr eine langjährige Ruhe voraussetzt, so wird dessen Abfassung mit Recht vor die decische Verfolgung gesetzt.

[3]) Briefe aus allen Jahrh. I. 71.

[4]) Sentt. epp. n. 29. Cfr. Aemilius Blampignon, de sancto Cypriano etc. Paris, 1862, p. 57.

[5]) Tert. de spect. 17.

durch Kunst gewechselt werde. Falls er Mangel und drückende Armuth vorschütze, so dürfe er, da das Nichtsündigen ihm und keinem Andern zu Gute komme, nicht erwarten, man würde ihn mittels Besoldung von seinem Sündengewerbe loskaufen, doch könne er, wie die übrigen Armen, auf Kosten der Christengemeinde mit mäßiger und unsträflicher Nahrung unterstützt werden. „Vermag die dortige Gemeinde (Thenä) ihm nicht das Nothdürftige darzubieten, so darf er zu uns (nach Karthago) kommen, und hier, was er zur Nahrung und Kleidung bedarf, empfangen, damit er nicht Andere außerhalb der Kirche in verderblichen Dingen unterrichte, sondern selbst in der Kirche lerne, was ihm zum Heile gereicht."

Das Vernünftige dieser Entscheidung liegt am Tage, ebenso die Angemessenheit der Armenpflege, die hier empfohlen wurde. Daß die Kirche ursprünglich aus den Reihen der Nothdürftigen und Verlassenen ihren größten Zuwachs erhielt, ist ebenso unleugbare Thatsache, als daß sie frei blieb von allem Pauperismus, jener klaffenden Wunde, an der das Römerreich so krank danieder lag. Die Kirche ernährte von Anfang an alle ihre Armen, aber mit dem leiblichen Almosen vereinigte sie stets das geistliche, mit der Linderung der Nothdurft verband sie die Hebung der sittlichen Zustände der unteren Klassen und beseitigte durch Erzeugung ächter Religiosität den größten Theil der Ursachen, aus denen regelmäßig die Massenarmuth ihren Ursprung nimmt. Zu dem Ende wurde nicht dem Einzelnen, sondern der Christengemeinde, mit dem Bischof an der Spitze, die Armenpflege überlassen, und dementsprechend das christliche Almosen überhaupt nicht nur als ein Ausfluß der Liebe zur Unterstützung des Nothleidenden, sondern auch als ein der Kirche, als Gottes Stellvertreterin, dargebrachtes Opfer angesehen. In diese Opferhandlung mußte sowohl der Geber als der Empfänger durch liebende Gesinnung eingehen und der freiwilligen Entäußerung auf der einen die Erwiderung des Dankes auf der andern Seite als Gegengabe entsprechen. Die Verzichtleistung auf einen Erwerb, wodurch die Christengemeinde mit Schmach und Schande bedeckt wurde, war darum eine nothwendige Vorbedingung zur Unterstützung jenes Schauspielers, über den Cyprian eine Entscheidung zu treffen hatte.

War unserm Bischof so viel daran gelegen, daß die Ehre der Kirche nicht durch Laien geschmälert wurde, so mußte er dies nöthigenfalls noch mehr in den Reihen der Kleriker zu verhindern suchen. In der ersten Zeit seiner bischöflichen Amtsführung waren es vorzüglich zwei Punkte, worauf er dieserhalb sein Augenmerk zu richten

Reform des Klerus

Gelegenheit bekam. Einerseits durfte der Kleriker der von Christus seiner Kirche gegebenen Verfassung nicht widerstreben und andererseits seinem Berufe und Amte nicht entfremdet werden. Von welchen Grundsätzen sich Cyprian, wenn hiegegen gefehlt wurde, leiten ließ, das erfahren wir aus drei Antwortschreiben, die, im Beisein mehrerer Bischöfe berathen, gleichsam den Charakter von Synodalschreiben haben.

Rogatian, Bischof von Nova in Mauretanien,[1]) hatte über die von einem Diakon erlittenen Beleidigungen und Unbilden in einem Briefe an Cyprian Klage geführt.[2]) Hiedurch veranlaßt, die Stellung des Oberhirten zur Gemeinde und zu den untergeordneten Klerikern in Kürze zu untersuchen, rühmt Cyprian zunächst die Demuth des anfragenden Bischofs, daß er den Weg nach Karthago eingeschlagen, obgleich ihm die Bestrafung des verleumderischen Diakons von Amtswegen zustand und ihm bei Ausübung seines Rechtes die Billigung seiner Amtsgenossen um so mehr gesichert war, als Gott schon im alten Bunde die Ehre und das Ansehen seiner Hohenpriester und Priester schützte und rächte, und „unser Herr Jesus Christus, König, Richter und Gott bis zu seinem Tode den hohen und niederen Priestern alle Achtung zollte, wiewohl sie weder Gott fürchteten, noch dessen Gesalbten anerkannten.“ Sodann macht Cyprian dem aufrührerischen Diakon das ganze Gewicht des kirchlichen Vorsteheramtes anschaulich, indem er daran erinnerte, daß „der Herr die Apostel und Vorsteher gewählt hat.“ Die Bischöfe erscheinen hienach als Nachfolger der von Christus abgesandten, mit der ganzen Fülle des heiligen Geistes ausgerüsteten Apostel, mithin als Erben ihres Amtes, ihres Ansehens, ihrer Gewalt. Wohl bilden auch die Diakonen eine gottgesetzte hierarchische Stufe, aber da „die Apostel sie nach der Auffahrt des Herrn in den Himmel als Diener des Episkopats und der Kirche aufgestellt haben“, so bleibt der Bischof unstreitig der bedingende Ursprung ihrer geistlichen Gewalt. Mit einem Argument, das keine Widerrede zuläßt, weist hierauf Cyprian die Diakonen in die Unterordnung unter den Bischof zurück: „Wenn wir (die Bischöfe) etwas gegen Gott vermögen, der die Bischöfe macht, so vermögen auch die Diakonen etwas gegen uns, durch die sie entstehen.“ Wird dieser Grundsatz beachtet, so verschwindet jede Willkür nach oben, jede Widersetzlichkeit nach unten. Wie ein Bischof stets in der Einheit und Gemeinschaft mit dem im Primat

[1]) Sentt. epp. n. 60. Cfr. Blampignon, l. c. 71.

[2]) Ep 3.

und Episkopat fortlebenden Apostolate sein Amt verwalten muß, um nicht gegen die von Gott gesetzte Ordnung zu verstoßen, so muß auch der untergeordnete Diener in seinem Bischof die Quelle und Wurzel seiner Weihe und Würde erkennen und dieses Verhältniß durch Gehorsam und Unterwürfigkeit bethätigen.

Zufolge dieser Anschauung kann es nicht zweifelhaft sein, was Cyprian über den in Frage stehenden Diakon entscheidet. Er „mußte über seine Verwegenheit Buße thun, die Würde des Priesters anerkennen und dem Bischof, seinem Vorsteher, in aller Demuth Genugthuung leisten." Falls er fortfuhr, den Bischof durch Beschimpfung und Verleumdung herauszufordern, so sollte er abgesetzt oder exkommunizirt werden, sammt Allen, die sich zu gleichem Uebermuth fortreißen ließen. Sobald aber irgendwie Reue und Besserung eintritt, wird Nachsicht und Schonung empfohlen. „Es ist unser Wunsch und unser Verlangen," schreibt der maßvolle besonnene Oberhirt, „über die Verleumdungen und Unbilden eher durch Milde und Geduld zu siegen, als sie durch oberhirtliche Vollmacht zu rächen." Die kirchlichen Strafen sind ja weder Siege, noch Zweck, sondern vorzugsweise Mittel zur Besserung; ist diese eingetreten, so ist zur Auflegung und Vollziehung einer Censur kein Grund mehr vorhanden.

Mit dieser erleuchteten Auffassung der kirchlichen Censuren steht ein anderer, gleichfalls vor der decischen Verfolgung geschriebener Brief,[1]) wo ein Verstoß gegen das geltende Recht selbst nach dem Tode zu rächen befohlen wurde, in scheinbarem Widerspruch. Zum Verständniß der unserem Bischof vorgelegten Frage, die den Brief veranlaßte, wird eine kurze Vorbemerkung genügen.

Nach römischem Recht war das Amt eines Vormundes und Curators eine öffentliche Last, der sich Niemand nach Willkür entziehen konnte. Ueber die innerhalb bestimmter Frist vorzubringenden gesetzlichen Befreiungsgründe hatte das competente Gericht zu entscheiden. Der Uebernahme einer testamentarischen Vormundschaft konnte sich, auch wenn er einen gesetzlichen Befreiungsgrund für sich hatte, nicht mehr entziehen, wer vom Testator ein Legat angenommen, oder bei dessen Lebzeiten ihm versprochen hatte, die Vormundschaft über seine Kinder zu übernehmen.[2]) So lange die Kirche nicht gesetzlich anerkannt war, durfte sie als solche auf keinerlei Immunität Anspruch

---

[1]) Ep. 1. Cfr. Not. Oxon. Edit. Brem. 1690. p. 1.

[2]) Vgl. Arndts, Lehrb. der Pandekten. 2. A. S. 651.

machen: wurde demnach einem Priester die Vormundschaft rechtmäßig angetragen, so konnte er sie mit Berufung auf seinen Stand nicht ablehnen. Da aber die Fürsorge für die Person und das Vermögen des Mündels in allerhand weltliche Händel verstrickte, sorgte die Kirche in ihrem Forum, so gut sie konnte, daß die Kleriker davon befreit blieben. Cyprian erwähnt eines schon längst (jam pridem) von afrikanischen Bischöfen gefaßten Synodalbeschlusses, der einem Christen unter Strafe des Verlustes der öffentlichen Kirchengebete untersagte, einen Kleriker zum Vormund oder Curator testamentarisch zu ernennen. Nun hatten Klerus und Volk der Gemeinde zu Furnä nach Karthago berichtet, daß Geminius Victor, ein Christ, durch letztwillige Verfügung den Priester Geminius Faustinus zum Vormund bestimmt habe. Diese Ueberschreitung der kirchlichen Vorschrift muß den heiligen Cyprian, sowie die um ihn versammelten Bischöfe mächtig erregt haben, denn sie gaben der Gemeinde zu Furnä die Weisung, „daß weder ein Opfer noch irgend ein Gebet für die Seelenruhe des Geminius Victor in der Kirche verrichtet werde.“ [1])

Hier begegnet uns das erste Beispiel einer gegen einen Verstorbenen verhängten Exkommunikation, [2]) worüber wir Folgendes bemerken. Das angeführte Synodaldecret, auf dessen Grund die Bestrafung erfolgte, war derart, daß ein Verstoß gegen dasselbe erst bei der Vollstreckung des Testaments, mithin erst nach dem Tode des Testators gerächt werden konnte. Einem höheren Gerichte bereits verfallen, konnte der Verstorbene durch eine seitens der streitenden Kirche verhängte Strafe an seinem definitiven Seelenzustande keine Aenderung mehr erfahren. Dagegen unterlag seine gegen das Synodaldecret gekehrte Willensrichtung, insoweit sie die äußere Ordnung und Disciplin gefährdete, der Jurisdiction der Kirche. Wollten die afrikanischen Bischöfe die Achtung des bestehenden Kanons aufrechterhalten, so mußten sie die Mißachtung desselben durch die ihnen zu Gebote stehenden Mittel bestrafen und das den Lebenden hinterlassene böse Beispiel entkräften. Dies geschah durch Verweigerung der öffentlichen Kirchengebete, wodurch man einerseits dem Verstorbenen um so weniger unrecht that, als er selbst bei seinen Lebzeiten auf das Recht dieser Gebete freiwillig verzichtet hatte, und anderseits die Wiederkehr einer

---

[1]) Non est quod pro dormitione ejus apud vos fiat oblatio aut deprecatio aliqua nomine ejus in ecclesia frequentetur.

[2]) Vgl. Kober, der Kirchenbann. S. 91.

Verletzung des Decrets nach Kräften verhütete. Die Absicht, von welcher die Bischöfe bei diesem Verfahren geleitet wurden, ging nur auf die Lebenden; es geschah, wie Cyprian schreibt, „damit das nothwendig gewordene Synodaldecret von uns gewissenhaft beobachtet und zugleich den übrigen Brüdern ein Beispiel gegeben werde, damit keiner die dem Altare und der Kirche dienenden Priester und Diener Gottes zu weltlichen Geschäften abrufe. Man wird sich hüten, in Zukunft etwas bezüglich der Person eines Klerikers zu thun, wenn das, was geschehen ist, gerächt wurde." Hienach wurde durch die getroffene Maßregel über den Seelenzustand des Verstorbenen kein Urtheil gefällt, sondern blos dem Mißbrauche, die Kleriker ihrem erhabenen Berufe zu entziehen, auf bestmögliche Weise vorgebeugt.

Nicht immer durch fremde, sondern häufiger noch durch eigene Schuld kann ein Kleriker seinem Berufe untreu werden, in welchem Falle die Schärfe der kirchlichen Gesetzgebung gegen ihn selbst zur Anwendung kommt. Auf den Bericht, daß Jungfrauen an derselben Liegerstätte mit Männern, unter denen einer Diakon war, entdeckt worden, schrieb Cyprian in Bezug auf letzteren: „Müssen alle die Zucht strenge beobachten, so sind die Vorsteher und Diakonen, welche durch ihren Wandel und ihre Sitten den übrigen als Beispiel und als Leuchte dienen sollen, noch mehr dazu verpflichtet. Denn wie können sie Vorsteher der Unschuld und Enthaltsamkeit sein, wenn von ihnen die Lehre der Verführung und des Lasters ihren Ausgang nimmt?" Daraufhin billigte Cyprian die gegen den betreffenden Diakon bereits erlassene Strafe der Exkommunikation, von der er erst nach aufrichtiger Buße und vollständiger Besserung losgesprochen werden konnte.

Wie Cyprian Beruf und Bedeutung des Klerus sehr wohl erkannte, ebenso klar erfaßte er auch die Wichtigkeit des Jungfrauenstandes, für dessen Reform wir außer dem erwähnten Brief noch eine eigene Abhandlung besitzen, deren Abfassung gleichfalls in diese Zeit, d. i. in die Anfänge seiner bischöflichen Amtsführung fällt. Denn die decische Verfolgung hatte so nachtheilige Folgen, daß sie stets in seinem Gedächtnisse und ein oft wiederholtes Thema für die späteren Schriften blieb. Während er aber diese Abhandlung abfaßte, hatte er weder eine Ahnung von einer bevorstehenden, noch beklagte er die Wirkungen einer eben überstandenen Verfolgung. Daß Pontius das Buch erst nach der decischen Verfolgung verzeich-

Die Schrift über den Jungfrauenstand.

net,[1]) ist ebenso reiner Zufall, wie daß die kurz nach Cyprians Bekehrung an Donatus verfaßte Schrift gleichfalls erst an dieser Stelle angedeutet wird. Um seine überschwängliche Freude darüber, daß der Bischof im Kampfe verschont geblieben war, zu rechtfertigen, gibt der Biograph einen Abriß von dessen schriftstellerischer Thätigkeit, wobei zugleich die früher verfaßten, aber noch nicht namhaft gemachten Abhandlungen eine kurze Erwähnung finden. — Unrichtig ist auch die andere Ansicht, wonach Cyprian das Werk vor seiner Ernennung zum Bischof geschrieben habe. Die Aeußerung, er wolle „vielmehr aus Wohlwollen, als von Amtswegen,“[2]) die Jungfrauen ermahnen, schließt die Gerichtsbarkeit über dieselben nicht aus und läßt nicht etwa die Sprache des untergeordneten Presbyters vermuthen. Ueberdies charakterisirt er sich an mehreren Stellen als einen Oberpriester, der das Recht und die Pflicht hat, die Jungfrauen zu ermahnen, wie ein Vater,[3]) in Zucht zu nehmen, wie ein Hirt.[4])

Als die erste Frucht seiner bischöflichen Amtsführung verdient die Schrift nicht minder wegen der Wichtigkeit des darin behandelten Gegenstandes, als zur persönlichen Würdigung ihres Verfassers eine eingehende Besprechung.

Umfang des Begriffs „Jungfrau“.

Um über die Frage der speciellen Adressaten keinen Zweifel zu lassen, gibt Cyprian zuerst den Umfang des Begriffs „Jungfrau“ deutlich an. Auf jene Schriftstelle, wonach diejenigen, die sich mit Weibern nicht befleckt haben, stets dem Lamme folgen, wohin es geht, folgt die Bemerkung: „Nicht blos den Männern, mit Uebergehung der Weiber, verheißt der Herr die Gnade der Enthaltsamkeit, sondern weil das Weib ein Theil des Mannes, aus ihm genommen und gebildet ist, so spricht Gott fast in der ganzen Schrift zu dem zuerst Geschaffenen, weil zwei in einem Fleische sind und im Manne zugleich auch das Weib bezeichnet wird.“[5]) Hienach bezieht sich die

[1]) C. 7. Quis virgines ad congruentem pudicitiae disciplinam . . . coerceret?

[2]) C. 3. Ad has (sc. virgines) loquimur, has adhortamur adfectu potius quam potestate.

[3]) C. 21.

[4]) C. 1. — Ueber die Echtheit der Schrift ein Wort herzusetzen, scheint wohl überflüssig. Außer dem Zeugnisse des Biographen wird sie von Hieronymus zweimal ein „herrliches Werk“ genannt (ep. 22 ad Eustoch. It. ep. 130 ad Demetr. T. I. 409; 1123), von Augustinus mit den größten Lobsprüchen citirt (De doct. Christ. IV. 21. T. III. 112).

[5]) C. 4.

Abhandlung auf alle, welche Virginität gelobten und sich gleichsam mit Gott verlobten, d. i. sowohl auf Jünglinge, als auf Jungfrauen, und umgekehrt.

Würde des jungfräulichen Standes

Einzig ist nun die Art, wie Cyprian die hohe Würde des jungfräulichen Standes schildert. „Sie (die Jungfrauen) sind die Blüthen der kirchlichen Aussaat, Schmuck und Zierde der geistigen Gnade, hoffnungsvolle Sprößlinge (laeta indoles), ein vollkommener und ungeschwächter Gegenstand des Lobes und der Ehre; sie sind das Bild Gottes, in dem sich die Heiligkeit des Herrn wiederspiegelt; der edlere Theil der Heerde Christi." [1]) Es ist natürlich, daß hier nicht leere Stilübungen, eitle Worte ohne thatsächlichen Inhalt niedergeschrieben sind; vielmehr müssen wir annehmen, daß der Verfasser durch so wohlüberlegte prägnante Ausdrücke bestimmte Thatsachen fixiren, große Ideen verkörpern wollte. Es ist der Mühe werth, diese Thatsachen und Ideen in Verbindung mit andern Stellen derselben Schrift so viel als möglich zu enthüllen und dadurch die Bedeutung der Virginität nach Cyprianischem Begriff zur Darstellung zu bringen.

Wir beginnen diese Untersuchung mit dem zuletzt angeführten Satze: die Jungfrauen sind „der edlere Theil der Heerde Christi". Obschon diese Worte das Dasein eines höhern Standes in der Kirche unzweideutig bekunden, so ist doch Cyprian weit entfernt, die Vorzüge der Virginität auf Kosten der übrigen Gläubigen einseitig aufzufassen. „Alle," sagt er, „welche durch die Heiligung der Taufe das Geschenk und die Vaterschaft Gottes erlangen, legen den alten Menschen durch die Gnade des heilsamen Bades ab und reinigen sich, durch die Wiedergeburt im heiligen Geist erneuert, von dem Schmutze alter Befleckung." [2]) Durch die Ehe, ein Abbild der unauflöslichen Vereinigung Christi und der Kirche, wird das neue Geistesleben nicht gefährdet, nicht zerstört, um so weniger, als nicht die in der Taufe abgeschworene Begierlichkeit, sondern die von Christus seiner Kirche eingehauchte Liebe es ist, welche Bräutigam und Braut zusammenverbindet. Dem ewigen Heile steht also die Ehe gar nicht im Wege. Indessen werden doch die rein geistigen Interessen durch die ehelichen Pflichten beschränkt. „Wer verehlicht ist," schreibt unser Bischof mit dem Apostel, „denkt an das, was diese Welt angeht, wie er seinem

---

[1]) C. 3.
[2]) C. 23.

Weibe gefalle." [1]) Darum ist ein Zustand denkbar, der vollkommener ist, als die Ehe, und dieses Vollkommenere muß in der absoluten Heilsanstalt seine Vertretung finden. Durch den Hinweis auf „Verschnittene, welche sich selbst des Himmelreichs wegen verschnitten haben," [2]) hat Christus diese höhere Bahn vorgezeichnet, die er aber, „weil die Willensfreiheit unbeschränkt bleibt, nicht befohlen, sondern angerathen, nicht als Joch der Nothwendigkeit aufgelegt," [3]) sondern dem freien und frommen Entschlusse der besonders erkorenen Mitglieder der Kirche vorbehalten hat. Diesen höheren Stand wählen die Jungfrauen, indem sie sich „Christo weihen und durch Entsagung der fleischlichen Begierlichkeit sich mit Leib und Seele Gott geloben;" [4]) sie sind, weil sie sich über das Gewöhnliche hinaus mit voller Freiheit für das Heroische bestimmen, „der edlere Theil der Heerde Christi".

Diese Jungfrauen hatten namentlich beim Beginn des Christenthums einen hohen Beruf. Bei dem fast ausschließlich auf das Irdische und Materielle gerichteten Sinne der damaligen Völker waren sie ein sichtbares Zeugniß für das erwachte neue Geistesleben und trugen deshalb zur Befestigung und Ausbreitung des Christenthums nicht wenig bei. Daß die neue Religion „Geist und Wahrheit" sei, [5]) mußten die Christen eher durch ihr Leben, als durch ihre Lehre beweisen. Der Verfasser des Briefes an Diognet unterließ nicht, die Heiden auf die Thatsachen hinzuweisen, daß die Christen zwar „im Fleische sind, aber nicht nach dem Fleische lebten." [6]) Dieses den Gläubigen überhaupt gespendete Lob bewahrheitete sich bei den Jungfrauen in vollster Wirklichkeit. Nichts konnte die Macht des menschlichen Geistes, nichts die Kraft der himmlischen Gnade offener zu Tage fördern, als diese ungetheilte, unwiderrufliche Hingabe des ganzen Menschen an ein höheres, überirdisches Gut, so daß die unsichtbare, in der Kirche waltende Gnade des heiligen Geistes in den Jungfrauen in hellstem Licht erstrahlte. „Sie waren," wie Cyprian sagt, „der geistigen Gnade (äußerer) Schmuck und (sichtbare) Zierde." Daß den Heiden das Verständniß dieses christlichen Heroismus nicht gänzlich abging, können wir daraus entnehmen, daß die Apologeten, um die

[1]) C. 5.
[2]) C. 4.
[3]) C. 23.
[4]) C. 4.
[5]) Joh. 4, 23.
[6]) C. 5.

neue Lehre zu vertheidigen und das neue Leben zu empfehlen, wiederholt und mit Vorliebe auf die zahlreichen Jungfrauen im Schooß der Kirche hinweisen, [1]) auf diesen „vollkommenen und ungeschwächten Gegenstand des Lobes und der Ehre" mit sichtlicher Befriedigung aufmerksam machen.

Möglich war es andererseits, daß gerade das vollendete Tugendleben der Christen den Haß der Verfolger steigerte, um so mehr, als bei den Juden die Kinderlosigkeit und Unfruchtbarkeit für eine Schmach galt, bei den Heiden die ehelose Enthaltung aus höhern sittlichen Motiven unbekannt, oder vielmehr in einer Weise bekannt war, die den weiten Abstand zwischen ihnen und den Christen erst recht merklich machte. Die Heiden hatten nämlich ihre Vestalinnen —, aber „was ist das für eine Keuschheit . . ., welche nicht lebenslänglich, sondern nur auf bestimmte Zeit als Pflicht auferlegt und übernommen wird?" [2]) Die Unwiderruflichkeit gehörte hienach mit zum Wesen des christlichen Keuschheitsgelübdes, und gerade dieser Umstand bildete zwischen christlicher und heidnischer Sitte einen Contrast, der manchmal zur Verfolgung den Anstoß gab. Aber in solchen Zeiten des Kampfes bewährte sich die Jungfrauschaft nach einer andern Seite als höchst ersprießlich. Cyprian nennt die Jungfrauen „hoffnungsvolle Sprößlinge" am Baume der Kirche, wohl deshalb, weil sie als das jugendlich-frische, christlich-freie Element zur Erkämpfung der höheren sittlichen Freiheit vermittels des Martyrerthums geeignet schienen. Die Jungfrauen hatten „keine Furcht wegen des Kindergebärens, und kein Gatte war ihr Herr, sondern ihr Herr und Haupt war Christus nach Art und statt eines Mannes." [3]) Frei von allen irdischen Banden brauchten sie nie mit ihrem Blute zu zögern und waren jeden Augenblick in der Lage, durch das Opfer ihres Lebens der Wahrheit Anerkennung, Duldung und Freiheit zu erkämpfen. Mit Rücksicht auf diesen Vorzug ermahnt sie Cyprian, „auf die Herrlichkeit und Ehre des Fleisches nicht stolz zu sein," oder höchstens dann sich des Fleisches zu rühmen, „wann es beim Bekenntnisse des Namens (Christi) gepeinigt, wann das Weib stärker als die Männer, die es foltern, befunden wird, wann es, um gekrönt zu werden, die Qualen durch das Feuer, oder das Kreuz oder

---

[1]) s. Just. Apol. I. 15, p. 349. s. Athenag. Leg. p. Christ. 33. Bei Migne, s. g. VI. 965.

[2]) s. Ambr. de virg. I. 4. Ed. Migne II. 193.

[3]) Cypr. l. c. 22.

das Schwert oder den Kampf mit wilden Thieren besteht." [1]) — Waren aber die Jungfrauen am ehesten bereit, den Martyrertod zu erdulden, so mußte nach dem Grundsatz „ein Same ist der Christen Blut" [2]) die ehelose Enthaltsamkeit in der Kirche die Zahl der Christen eher vermehren als vermindern. Hievon ist Cyprian so überzeugt, daß er ausruft: „Der (Jungfrauen) wegen freut sich die Kirche und ihnen blüht reichlich die ruhmvolle Fruchtbarkeit der Mutter; um so mehr wächst die Freude der Mutter, je mehr die gehaltvolle Jungfrauschaft an Zahl zunimmt." [3]) Erstarkt der Bau der Kirche innerlich und äußerlich in demselben Verhältnisse, in welchem die Ehre des Fleisches aufrecht erhalten wird, so muß derjenige, welcher „zur Ehre des Herrn des Fleisches" [4]) in unverbrüchlicher Keuschheit verharrt und dadurch die Heilighaltung des Fleisches überhaupt befördert, gleichfalls zur Erweiterung und Ausbildung des Reiches Gottes wesentlich beitragen.

Doch dies wird noch besser einleuchten, wenn wir den letzten und vorzüglichsten, von Cyprian den Jungfrauen eingeräumten Vorzug in Erwägung ziehen. Sie sind, sagt er, „das Bild Gottes, in dem sich die Heiligkeit des Herrn widerspiegelt." Es scheint gerathen, hier die Stelle, womit unser Kirchenvater seinen Bericht über die Menschwerdung des Sohnes Gottes schließt, in Erinnerung zu bringen. „Was der Mensch ist, wollte Christus werden, damit auch der Mensch sein könne, was Christus ist." [5]) Die hiedurch angedeutete Neuschaffung des Menschen ist mit der Menschwerdung des Logos in die engste Verbindung gebracht. Was Christus geworden ist, und was der Mensch werden soll, sind zwei, wie Grund und Folge, Ursache und Wirkung zu einander stehende Thatsachen. Unsere Neuschaffung ist ein Abbild der Menschwerdung Christi und die Beschaffenheit der letzteren gibt uns einen Begriff von dem Wesen der ersteren.

Natürlich konnte das durch Adams Sünde veranlaßte Verderbniß unseres Fleisches auf den Gottmenschen nicht übergehen. Deswegen wurde der Leib des zweiten Adams, gleich dem des ersten, unmittelbar von Gott gebildet, mit dem Unterschied, daß hier die jungfräuliche

---

[1]) C. 6.
[2]) Tert. Apol. c. ult.
[3]) C. 3.
[4]) s. Ignat. ad Polyc. 5.
[5]) Quod idol. 11.

Erde, dort das makellose Fleisch Mariä zur Schöpfung den Stoff hergab. Hat aber Christus „das Fleisch des alten Samens ohne den alten Samen" angenommen,[1]) so strahlt in ihm die gotterschaffene Substanz unseres Fleisches in ihrer vollsten Integrität. Soll nun der Mensch werden, was Christus geworden ist, so muß das ganze aus ihm sprossende Geschlecht gleichfalls das Siegel der jungfräulichen Integrität an sich tragen. Zu dem Ende hat sich Christus mit seiner Kirche unzertrennlich verbunden und in ihr und durch sie wird der Sohn Gottes ohne Unterlaß an den Gläubigen wiedergeboren. Unter allen Christen leuchtet aber in den Jungfrauen das Bild der jungfräulichen Wiedergeburt in seiner reinsten Gestalt: sie „sind die Blüthen der kirchlichen Aussaat." Im Gegensatz zu den übrigen Christen redet Cyprian zu den Jungfrauen: „Euch, die ihr keine Gelüste des Fleisches und des Körpers mehr habet, kommt größere Heiligkeit und Wahrheit der Wiedergeburt zu. Nur das, was der Tugend und des Geistes ist, blieb in euch zur Verherrlichung zurück."[2]) Die Virginität ist es demnach, welche am Menschen die höchste Gottesidee verwirklicht, die „Heiligkeit des Herrn" am vollkommensten wiederspiegelt.

Erwägen wir zuletzt, daß Cyprian bereits vor Empfang der Taufe das Keuschheitsgelübde abgelegt, so wird uns noch eine andere Bedeutung des jungfräulichen Standes in den Anfängen des Christenthums nahe gelegt. Man denke an die geheimnißvollen Wahrheiten des Christenthums, an die jungfräuliche Geburt des Sohnes Gottes aus Maria, an den Zustand unserer Seele im jenseitigen Leben, an die dereinstige Auferstehung unserer Leiber und an manche andere, dem innern Auge des Heiden so schwer zugängliche Lehren unserer Kirche: sollen nicht vielleicht die Jungfrauen, als lebendige Abbilder des Urbildes zur leichteren Annahme dieser Lehren als Brücke gedient haben? Man befreundete sich mit der Lehre von der jungfräulichen Geburt und vom Kreuzestode Christi um so mehr, als die Kirche in ihrem mütterlichen Schooße Kinder zeugte und nährte, welche „durch Beschneidung der Lüste des Fleisches" die Wahrheit dieser Lehren durch ihr Leben bezeugten, durch unabläßige Erstrebung dessen, was „der Tugend und des Geistes"[3]) war, sich als grünende Aeste vom „Holze des

---

[1]) Tert. de carn. Chr. 17.
[2]) C. 23.
[3]) C. 23.

Lebens"[1]) zu erkennen gaben. Dann legte auch die Virginität auf manche Lehren der Kirche einen heiligen Schleier, der die reinmenschlichen Zustände deckte und darum die Enthüllung des Geheimnißvollen erleichterte. Hat doch die heilige Agnes, ein Mädchen von dreizehn Jahren, dem heidnischen Jünglinge, der sie ehelichen wollte, die classische Antwort: „Jenen liebe ich, dessen Mutter eine Jungfrau ist, dessen Vater nie ein Weib erkannt,"[2]) zu geben vermocht! Noch mehr. Die Virginität anticipirt bereits den künftigen Zustand und befördert dadurch den Glauben an die Auferstehung der Leiber. In der That, da „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen können,"[3]) und „die Kinder der Auferstehung, gleich den Engeln, sich weder vermählen, noch vermählt werden;"[4]) so „habt ihr," redet Cyprian die Jungfrauen an, „was wir sein werden, schon angefangen zu sein. Ihr besitzet bereits die Herrlichkeit der Auferstehung in dieser Welt, ihr schreitet durch die Welt ohne die Befleckung der Welt: verharret ihr in ungeschwächter Jungfräulichkeit, so seid ihr den Engeln gleich."[5])

Cyprians Sorgfalt für die Heilighaltung des jungfräulichen Standes.

Wesen, Bedeutung und Würde des jungfräulichen Standes haben wir nun an der Hand unseres Kirchenvaters kennen gelernt. Ihm zufolge ist die geschlechtliche Enthaltung und freiwillig erwählte Ehelosigkeit weder Zweck, noch Ziel, sondern nur ein Mittel, eine Vorbedingung zu größerer Heiligkeit und Gerechtigkeit. Die Bändigung dieses mächtigsten aller Naturtriebe setzt eine Reihe anderweitiger Entbehrungen und Entsagungen voraus, die, obgleich an und für sich minder bedeutungsvoll, auf der Stufenleiter zur höchsten Vollkommenheit als nothwendige Mittelglieder erscheinen. Es kann sogar geschehen, daß einer, der von dem Größeren nicht besiegt wird, dem Kleineren unterliegt und mittels einer anfangs geringen Bresche dem Feinde den Angriff auf die geweihte Stätte selbst ermöglicht. In dieser Hinsicht konnten zur Zeit Cyprians, wo die Jungfrauen nicht abgesondert in Klöstern, sondern meistens in ihren Familien, oft inmitten einer allen Lastern hingegebenen Bevölkerung wohnen mußten, sehr leicht die ärgsten Mißbräuche einreißen. Dazu kam die lange Ruhe von beinahe fünfzig Jahren, innerhalb welcher, wie wir später

---

1) Apoc. 2, 7.
2) Ambr. T. ult. p. 736.
3) 1. Kor. 15, 50.
4) Luk. 20, 35. 36.
5) C. 22.

sehen werden, viele Unberufene in die Kirche eintraten, und durch heidnischen Wandel alle Schranken christlicher Zucht und Ordnung niederrissen. Daß auch die Jungfrauen mit in das Verderbniß hineingezogen wurden, dafür liefern uns der bereits erwähnte Brief und die vorliegende Abhandlung Beweise genug. Einige, besonders vom vornehmen Stande, suchten durch Putz, Schmuck und Schminke das Wohlgefallen der Menschen zu gewinnen und ihre Schätze zur Schau zu tragen.[1]) Andere errötheten nicht, „Vermählungen beizuwohnen und bei jener Zügellosigkeit schlüpferischer Reden sich in unzüchtige Gespräche zu mischen, zu hören, was sich nicht ziemt, zu sagen, was nicht erlaubt ist."[2]) Etliche begaben sich in gemeinschaftliche Bäder und stellten die der Scham und Zucht geweihten Körper zur Schau, sahen Männer und wurden von Männern nackend gesehen.[3])

Diese Mißbräuche brannten auf der Seele des für die Virginität so hoch begeisterten Bischofs; aus seinen eindringlichen, an die Jungfrauen gerichteten Ermahnungen wollen wir einige Kernsprüche ausheben, um zu beweisen, daß er sich nirgends mit der äußeren Schaale begnügt hat, sondern stets auf den tiefinnersten Kern vorgedrungen ist.

Cyprian warnt die Jungfrauen vor Luxus und Gefallsucht.

Bei denen, die mit ihrem Reichthum prunkten, mit ihren natürlichen Vorzügen Parade machten, verweilt Cyprian am längsten, wohl deshalb, weil hier die Gefahr am geringsten schien, nicht gleich von vornherein in die Augen sprang. Eine Jungfrau, heißt es, die sich für Besseres und Göttliches bewahrt, nicht nur am Körper, sondern auch am Geiste unverdorben und rein bleiben soll, darf durch Gefallsucht für sich keine Gefahr erregen, sich nicht mit dem Fleische und seinen Vorzügen brüsten, um so weniger, da sie gegen das Fleisch am meisten ringen und zur Bezwingung und Bewältigung der Sinnlichkeit einen hartnäckigen Kampf bestehen muß.[4]) Sie darf ihre Schätze nicht zur Schau tragen, noch nach eigenem Gutdünken von ihren Reichthümern Gebrauch machen. Denn „nur jene ist reich, welche in Gott reich ist, jene ist wohlhabend, welche in Christo wohlhabend ist, nur das ist ein Gut, was geistig, göttlich,

---

[1]) Cpp. 7—17.
[2]) C. 18.
[3]) C. 19.
[4]) C. 5.

himmlisch ist, was uns zu Gott führt und bei Gott ewig unser Besitzthum bleibt." [1]) In der Hand der Jungfrau darf der Reichthum nur dienen zum Schutz und Hort der angelobten Virginität. „Laß die Armen fühlen, daß du reich, die Nothdürftigen, daß du wohlhabend bist; erwuchere Gott durch dein Vermögen; speise Christum! Den Ruhm der Jungfräulichkeit, die Belohnungen des Herrn erflehe durch die Gebete Vieler." [2]) Diejenige, welche lieber in der Welt, als in Christo reich sein will, kann nicht, wie Petrus, auf den der Herr seine Kirche gebaut und gegründet, reich an Christi Gnade sein. [3]) Ohnehin erscheinen im kostbarsten Schmuck größtentheils nur solche, deren Schamhaftigkeit bereits erloschen ist, [4]) daher eine Jungfrau, welche durch frechen Anzug so einhergeht, daß sie sinnliche Neigung erregt, und Anderen gleichsam Gift und Schwert zum Untergange bietet, nicht unter die Töchter Christi gezählt werden kann. [5]) Ueberdieß stammen die Putzmittel von den sündhaften und abtrünnigen Geistern ab; diese lehrten, als sie die himmlische Kraft verloren hatten und zur irdischen Hefe herabgesunken waren, den Gebrauch des Halsschmuckes, der Ohrgehänge, und bewirkten, daß man durch Färbung der Wangen, Augen und Haare alle Wahrheit des Angesichts verdrängte. [6]) Diejenigen, die sich durch derartige Kunstgriffe herausputzen, dürfen „nicht unter die Jungfrauen gezählt, sondern müssen, wie angesteckte Schafe und wie krankes Vieh, von der heiligen und reinen Jungfrauschaft abgesondert werden, damit sie nicht, während sie zusammenleben, mit ihrer Seuche die Uebrigen anstecken, damit sie, die selber verdorben sind, nicht auch Andere verderben." [7])

Warnung vor Besuch von Hochzeiten und Gastmählern.

Diese scharfe Maßregel wird nicht befremden, wenn man weiter bedenkt, daß übertriebener Luxus noch im Bunde mit andern Lastern steht; so zur Zeit Cyprians mit dem Besuche von Hochzeiten und Gastmählern. Ihm zufolge war es „durch Fahrlässigkeit zur Gewohnheit" geworden, daß Jungfrauen Hochzeiten beiwohn-

---

[1]) C. 7.

[2]) C. 11.

[3]) C. 10.

[4]) C. 13; cfr. Is. 3, 16 sq.

[5]) C. 9.

[6]) C. 14. Vgl. Hefele, Beiträge, I. 23. „Der Luxus war Diener des Lasters und Kuppler für die Sünde geworden, daher der Haß der alten Christen gegen ihn."

[7]) C. 17.

ten und mitten unter schändlichen Worten und berauschenden Gastmählern anwesend waren.[1]) Treffend deckt unser Bischof die Unvernünftigkeit dieser Gewohnheit auf: „Was hat jene bei Vermählungen zu thun, welche nicht Willens ist, sich zu vermählen, oder welche Freude und Lust kann sie dort finden, wo die Bestrebungen und Wünsche verschieden sind? Was lernt, was sieht man dort? Wie weit entfernt sich die Jungfrau von ihrem Vorsatze! Die als eine Züchtige gekommen war, wie unzüchtig geht sie fort! Mag sie immerhin an Körper und Geist noch Jungfrau bleiben, so vermindert sie doch durch Augen, Ohren, Zunge das, was sie hatte."[2]) — Es ist schwer zu glauben, daß die bei solchen Gelegenheiten anwesende Jungfrau „an Geist eine Jungfrau" verblieben sei. Tacitus setzt die Verlockungen der Gastmähler und die der Schauspiele auf gleiche Linie.[3]) Dort wie hier waren verrufene Tänze, unzüchtige Gesänge, schmutzige Zoten, von Mimen und Pantomimen aufgeführte Scenen an der Tagesordnung.[4]) Daß dabei Veruntreuungen und Entführungen vorkamen, wird von Cyprian,[5]) wie auch von heidnischen Schriftstellern bezeugt.[6]) Ueberdies hatte die frühere Sitte, daß die Frauen bei Tische saßen, schon im Anfang der Kaiserzeit aufgehört, sie lagen ebenso wie die Männer.[7]) Wenn nun gleichwohl die Jungfrauen — bei denen man natürlich den nothwendigen christlichen Unterricht voraussetzen muß — betheuerten, daß die Unzucht selbst unter so ungünstigen Verhältnissen nicht bis in ihr Inneres vorgedrungen sei, so handelte Cyprian, indem er ihnen hierin Glauben schenkte, psychologisch ganz richtig. Außer Gott waren die Jungfrauen allein Zeugen ihres Gewissens und sobald sie sich von jeder inneren Schuld frei erklärten, mußte man ihnen glauben, so lange das Gegentheil nicht erwiesen war. Hätte Cyprian ohne sicheren Anhalt noch eine größere Schuld angenommen, so wäre Mißtrauen erwacht und in Folge davon die Entfernung anderweitiger Schäden schwieriger geworden.

Derselbe Grundsatz leitete unseren Bischof bei Ausmerzung von noch gefährlicheren Mißständen. Orte der unsinnigsten

Warnung vor Besuch von öffentl. Bädern.

---

[1]) C. 18.

[2]) l. c.

[3]) De morib. Germ. 19.

[4]) Vgl. Friedländer a. a. O. I. 334.

[5]) l. c.

[6]) Vgl. Friedländer a. a. O. S. 397.

[7]) Vgl. Friedländer a. a. O. S. 398.

Schwelgerei und des wahnsinnigsten Genusses waren die öffentlichen Bäder. Während früher die Frauen in besonderen Räumen badeten, riß in der Kaiserzeit die Unsitte ein, daß Männer und Frauen gemeinschaftlich badeten. Einige Kaiser hatten es verboten, indeß andere es gestatteten und durch ihr Beispiel bestätigten.[1]) Wie weit das Laster gestiegen war, ersieht man daraus, daß selbst christliche Jungfrauen sich nicht scheuten, gemeinsame Bäder zu besuchen. Auch hier stellte man, wie Cyprian bezeugt, die innere Befleckung in Abrede: „Sehen mag man, sagst du, mit welcher Absicht Jemand dorthin kommt, mir ist es nur um Erquickung und Reinigung des Leibes zu thun."[2]) Diese Entschuldigung läßt unser umsichtige Oberhirt dahingestellt, bezweifelt deren Wahrheit nicht; dagegen geißelt er um so stärker die unleugbare augenfällige Seite des Verbrechens. „Diese Vertheidigung," fährt er fort, „reinigt dich nicht, noch entschuldigt sie das Vergehen der Zügellosigkeit und Frechheit. Solch ein Bad beschmutzt, wäscht nicht ab und reinigt nicht die Glieder, sondern befleckt sie. Siehst du Niemanden unzüchtig an, so wirst du doch selbst unzüchtig angesehen; du befleckst deine Augen nicht mit schändlicher Lust, indem du aber andere belustigst, wirst du selbst befleckt. Ein Schauspiel machst du aus dem Bade; der Ort, wohin du kommst, ist schändlicher als ein Theater. Alle Schamhaftigkeit wird dort ausgezogen, mit dem Ueberwurf des Gewandes zugleich die Ehre des Körpers und die Zucht abgelegt . . . Erwäge doch, ob eine solche, welche durch freche Blöße bis zur Schamlosigkeit fortgeschritten ist, unter Männern schamhaft sei, auch wenn sie angekleidet bleibt."[3])

Wie es scheint, waren einige „berüchtigte und verabscheuungswürdige Gespräche" bezüglich der Jungfrauen im Schwange. Cyprian ist darüber untröstlich: „So erlischt die Blüthe der Jungfrauen, so wird die Ehre der Enthaltsamkeit und die Schamhaftigkeit zu Grunde gerichtet, alle Herrlichkeit und Würde entweiht."[4]) Nachdem er in einer rührenden Ansprache noch einmal die Hauptmotive der ganzen Schrift wiederholt, den Lohn der Jungfräulichkeit kurz geschildert, schließt er mit den Worten: „Harret muthig aus, schreitet fort im Geiste, gelangt glücklich zum Ziele! Nur seid dann, wenn die Jung-

---

[1]) Spart. Hadr. 18; Heliog. 25; Lamprid. Alex. Sev. 24.

[2]) C. 19.

[3]) l. c.

[4]) C. 20.

frauschaft in euch beginnt verherrlicht zu werden, auch unser eingedenk.“ [1])

Das ist die erste größere Schrift, die uns Cyprian aus dem Anfang seiner bischöflichen Amtsthätigkeit hinterlassen hat. Angesichts der mannigfachen Mißstände hätte man vielleicht eiserne Strenge, gewaltige Drohungen erwartet. Indeß hat er weder Feuer vom Himmel herabgerufen, um die Bösen zu verzehren, noch mit dem Laster einen Bund geschlossen, noch die Bethörten in Sorglosigkeit eingeschläfert. Er sucht vor allem durch gründliche Belehrung die Jungfrauen für das Höchste und Heiligste anzufeuern, für die herrlichsten Ideale zu durchglühen. Seine Sprache ist einfach und beredt zugleich; der Ton hinreißend und voll Wärme; die Form edel und kräftig, nirgends gemein, nirgends gereizt. Selbst wo er gegen die Unverbesserlichen, um die Ehre der Kirche zu retten und das Heil der anderen nicht zu gefährden, die äußerste Strenge anräth, bleibt er maßvoll und umsichtig, und fühlt man es am Ausdruck, daß nur die reinste Ueberzeugung die Strafe dictirt, die lauterste Liebe sie eingegeben hat.

Hiefür liefert ein in dieselbe Materie einschlägiger Brief aus jener Zeit einen weiteren Beleg.[2]) Bischof Pomponius wünschte von Cyprian darüber Bescheid, wie man gegen Jungfrauen verfahren soll, die mit Männern, unter denen sogar ein Diakon, in einem Bette waren angetroffen worden, dabei aber betheuerten, daß sie trotz des Zusammenschlafens unverletzt geblieben. Cyprian war nicht „gutmüthig genug, wie Rettberg sagt,[3]) diesen Versicherungen zu glauben;“ er wußte sehr gut, daß Unzucht stattfinden kann, auch wenn das eigentliche Siegel der Virginität unverletzt bliebe.[4]) Verlangte er gleichwohl eine durch Hebammen vorzunehmende körperliche Untersuchung,[5]) so geschah es nur zur Förderung der für die rechtliche Bestrafung so nothwendigen genauen Erkenntniß der Culpabilität. Pomponius hatte bereits alle, Diakon, Männer und Jungfrauen von der Kommunion

---

[1]) C. 24.

[2]) Ep. 4. Der Brief ist unbekannten Datums; weil er ausschließlich auf die Herstellung der Disciplin unter den Jungfrauen Bezug nimmt, fällt dessen Abfassung sehr wahrscheinlich in diese Zeit. Der Adressat Pomponius war vielleicht derselbe, welcher auf der gelegentlich des Ketzertaufstreites stattgehabten Synode als Bischof von Dionysiana figurirt. Sent. epp. n 48.

[3]) a. a. O. S. 46.

[4]) l. c. 3.

[5]) Vgl. 5. Mos. 22, 17.

ausgeschlossen. Indem Cyprian dies Urtheil billigte, unterschied er zum Behuf der Wiederaufnahme in die Kirche zwischen den verschiedenen Graden der Schuld auf folgende Weise. Haben die Schuldigen ihr Vergehen erkannt, Buße gethan und sich sofort von einander getrennt, so dürfen die unverletzt gebliebenen Jungfrauen sogleich wieder zur Kommunion zugelassen werden, jedoch unter der Androhung, daß bei etwaigem Rückfall eine größere Strafe erfolgen und die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft nicht leicht mehr stattfinden würde. Sollte hingegen eine Jungfrau verletzt befunden werden, so müßte sie, da die Ehe nicht etwa gegen einen Mann, sondern gegen Christus gebrochen worden, „volle Buße," d. i. längere Zeit öffentliche Buße thun. Blieben endlich die Jungfrauen verstockt und wollten sie sich nicht von den Männern trennen, so würden sie „wegen ihrer unreinen Beharrlichkeit" auf immer exkommunizirt, „damit sie nicht durch ihr böses Beispiel auch die übrigen mit sich in's Verderben stürzen." Diese Exkommunikation vergleicht Cyprian mit einem geistigen Schwerte, das die Seele der von der Kirche Getrennten tödtet, und ihnen, so lange sie sich außerhalb derselben befinden, alle inneren Gnaden und Wohlthaten der Kirche entzieht.[1])

Während Cyprian auf diese Weise gleich beim Beginn seines Episkopats allen Ständen seine oberhirtliche Fürsorge zuwandte, unter Laien, Klerikern und Jungfrauen eine folgenreiche Wiedergeburt anbahnte und die Kirchenzucht allseitig in Geltung brachte, hatte einer jener Priester, die sich seiner Wahl widersetzt hatten, zu den alten Verbrechen noch neue hinzugefügt und durch beharrliche Bosheit das Maß seiner Geduld vollgemacht. Es war dies Novatus. Das Volk drängte den Bischof zur Bestrafung des Frevlers, und schon war die Untersuchung eingeleitet, als die plötzlich eingetretene decische Verfolgung dieselbe unter-

---

[1]) Die Trennung der Jungfrauen von den Männern war das erste, unbedingt nothwendige Erforderniß zur Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft. Dieser Umstand beweist, daß schon Cyprian eine Art Jungfrauen kennt, denen jede Möglichkeit eines erlaubten ehelichen Umgangs für immer genommen war. Es waren dies solche, „die fest und ohne Rückhalt ein- für allemal ihren Stand gewählt" (l. c. 1.), im Gegensatz zu anderen, „die sich aufrichtig (ex fide) Christo gelobt hatten" und unter Umständen sogar besser thaten zu heirathen, als unverheirathet zu bleiben (l. c. 2). Der spätere Unterschied von virgines velatae und non velatae, von feierlichem und einfachem Keuschheitsgelübde ist hier schon im Keime vorhanden.

brach,[1]) und zugleich auch dessen anderweitige Reformbewegungen in's Stocken brachte. Der Umstand aber, daß er bis dahin aus eigener Initiative und ohne äußere Veranlassung mit eben so viel Einsicht als Energie auf die Heilung der zahlreichen Wunden lossteuerte, gibt uns die Gewißheit, daß wir ihn auch nach den in Folge der hereinbrechenden furchtbaren Katastrophe völlig veränderten Verhältnissen auf dem rechten Platz finden werden.

---

[1]) Ep. 52, 3.

Zweites Buch.

Cyprian während der decischen Verfolgung.

Erstes Kapitel.

Oeffentliche Lage der Christen um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Ursachen und Charakter der decischen Verfolgung.

Reformprojecte des Decius.

Im September des Jahres 249,[1]) also um dieselbe Zeit wo Cyprian auf dem ihm angewiesenen Posten so segensreich wirkte, bestieg der General Decius, geboren zu Budalia nahe bei Sirmium in Pannonien, den römischen Kaiserthron, nachdem sein Vorgänger, Philippus Arabs, in der Schlacht bei Verona gefallen war. Der neue Gebieter, ein echter Römer nach altem Schrot, erkannte in der allgemeinen Corruption die klaffende Wunde, an der das Reich, falls keine Besserung einträte, unfehlbar in Trümmer zerfallen müßte. Ein Rückblick auf jene Zeit, wo die Republik in voller Blüthe und ungetrübtem Glanze dastand, weckte die Erinnerung an ein längst vergessenes Institut, dessen Wiedereinführung möglicher Weise beitragen könnte, die drohende Gefahr zu verhüten und dem dahinsiechenden Staatsorganismus neues Leben zuzuführen. Dies Institut war die Censur, eine Würde, die Augustus, um bei der Besetzung des Senats größeres Gewicht zu haben, nebst andern sich selbst übertragen

---

[1]) Gutschmid, de temp. not. etc. Kiel 1868. S. 12.

ließ[1]) und seither stets mit der Person des Kaisers vereinigt blieb. Zufolge des großen Einflusses, den das Beispiel des Kaisers auf sämmtliche Unterthanen ausübte, konnte diese Neuerung mitunter wohlthätig wirken. So brachte nach dem Tode des ausschweifenden Commodus die allgemeine Nachahmung von Pertinax's Sparsamkeit eine große Wohlfeilheit in Rom hervor.[2]) Ebenso wird dem Alexander Severus nachgerühmt, daß seine Lebensweise einem Censoramte geglichen habe: ihm ahmten die Großen Roms, seiner Gemahlin die edlen Matronen nach.[3]) Indeß hatten seit langer Zeit solch preiswürdige Männer nur selten den Thron innegehabt; vielmehr war es der Abschaum der Menschheit, der sich am häufigsten auf denselben niederließ, in welchen Fällen das Uebel um so größer wurde, je eher das Böse Nachahmung findet, als das Gute. War ohne Zweifel Decius gesonnen, in die Fußstapfen der besseren Kaiser zu treten, so sah er doch ein, daß die wiederholten Einfälle der Gothen in's römische Reich seine Gegenwart beim Heere nothwendig machten, und daß demnach, sollte eine Besserung im Inneren eintreten, das oberste Sittenrichteramt in die Hände eines Anderen gelangen müßte. Den Entschluß, die Censorwürde zu erneuern, brachte Decius mit auf den Thron, ein thatsächlicher Beweis für den hohen Ernst, womit er die Reform des Staates in Angriff nahm.

Das Entgegenkommen des Senats.

Bei diesem Bestreben war ungemein viel daran gelegen, auf welche Seite sich der Senat stellte; ging dieser in die Reformpläne des Kaisers ein, ließ er ein kräftiges Entgegenkommen hoffen, dann fehlte es nicht an den günstigsten Aussichten für einen gedeihlichen Erfolg. In der That fand der Kaiser beim Senat so viel guten Willen, daß er kein Bedenken trug, ihm die Wahl der für die Censorwürde geeignetsten Person allein zu überlassen,[4]) ein Schritt, der von einer hohen staatsmännischen Einsicht Zeugniß gibt. Denn war es für Decius kein Geheimniß, daß die projectirte Wiedergeburt des Ganzen sich nur durch die vereinten Kräfte der einzelnen Theile verwirklichen ließe, so handelte er sehr klug, den höchsten Staatskörper, sobald er sich nur irgendwie gefügig zeigte, durch einen Act des Vertrauens für die

[1]) Suet. Octav. 27.
[2]) Jul. Capit. Pertin. 8.
[3]) Lamprid. Alex. Sev. 41.
[4]) Treb. Poll. Valer. 5 (1). Ed. Peter.

Zukunft zu binden und für die Reformpläne noch mehr zu erwärmen. Seit Einführung der Kaiserwürde war dem Senat kein so ehrenvolles Vertrauen geschenkt worden und wohl nie hätte er sich desselben so würdig gezeigt, als bei dieser Gelegenheit. Von Decius, der seinem Sohne in Thracien zu Hülfe geeilt war, zur Wahl eines Censors brieflich aufgefordert, versammelte sich der Senat am 27. October und erkor einstimmig den Valerian, einen Mann von hoher Tugend und unbescholtenem Wandel, „allein würdig, über Alle zu Gericht zu sitzen, weil er besser sei, als Alle.“ [1]) Diese Wahl beweist, daß der Senat die Lage des Reiches ebenso richtig erfaßte, wie der Kaiser und mit gleichem Ernst an das Werk der Sittenverbesserung herantrat.

Decius übertrug dem Valerian die Censur.

Valerian war im kaiserlichen Heere, als die Kunde vom Senatsbeschluß ankam. Sofort beschied Decius ihn sammt dem ganzen Hofstaate zu sich und brachte dem Erwählten für das ihm zuerkannte einflußreiche Amt in einer schmeichelhaften Anrede seine Glückwünsche dar. Darauf übertrug er ihm die Censur über das Volk, die Soldaten, die Richter, die Tribunen, die Heerführer, den Senat, über den ganzen Erdkreis, nur „den Stadtpräfecten Roms, die jährlichen Consuln, den sacrarum rex und die Vorsteherin der Vestalinnen ausgenommen.“ Aber auch diese mußten sich bemühen, wie der Kaiser ausdrücklich verlangte, beim Censor stets in gutem Ansehen zu stehen. [2]) Somit sollte Alles der Oberaufsicht des Censors unterworfen sein, mit Ausnahme der höchsten Repräsentanten des Staates und der Religion. Der Staat war das Idol, vor dem jeder Bürger sich niederwerfen mußte, die Religion ein Institut, das an der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Staates participirte. Der innigen Verbindung des römischen Sacralwesens mit der ganzen Staatseinrichtung verdankte Rom, wie Decius meinte, seine ehemalige Größe und Herrlichkeit; auf derselben Grundlage sollte auch die Reform des Reiches in Angriff genommen werden, und damit Niemand sich einfallen ließe, an dieser Wechselwirkung zu rütteln, wollte der Kaiser den sacrorum rex unter keine andere als unter seine oberste Gerichtsbarkeit gestellt wissen. Historisch steht also unwiderleglich fest, daß Decius vermittels einer bewährten, durch Alterthum geheiligten Einrichtung dem Sittenverderbnisse steuern und das Staatsgebäude überhaupt auf religiös-heidnischer Grundlage stützen und aufrecht halten wollte.

---

[1]) Treb. Poll. l. c.

[2]) Treb. Poll. l. c. 6 (2).

Eine Christenverfolgung wird beschlossen.

Obschon Decius gleich zu Anfang seiner Bestrebungen eine bittere Enttäuschung erlebte, indem Valerian unter Hinweis auf die schlimmen Zeitverhältnisse die auf ihn gefallene Wahl ablehnte;[1]) so trat er doch von der Durchführung seiner Reformprojecte nicht zurück; er zog nach Rom, angeblich um die Ringmauern der Stadt einzuweihen,[2]) in Wahrheit aber um die zur Stütze und Aufrechthaltung des wankenden Reiches geeigneten Maßregeln mit dem Senate zu besprechen und zur Ausführung zu bringen. Aus diesen Berathungen ging der Beschluß einer neuen, und zwar so heftigen Christenverfolgung hervor, daß gegen dieselbe die früheren Kämpfe nur sehr unbedeutend erschienen.

Zur Einsicht in die besonderen Motive, die diesen Entschluß zur Reife brachten und zur Charakteristik des schweren Kampfes, der daraus hervorging, ist ein Rückblick auf die vorangegangenen Verfolgungen unerläßlich.

Den früheren Verfolgungen lagen meistens bloße Vorurtheile zu Grunde.

In den früheren Zeiten wurden die Mißhandlungen der Christen zumeist durch die ihnen schuldgegebenen Schandthaten hervorgerufen. Tacitus bemerkt ausdrücklich, daß die Christen des Menschenhasses überführt und wegen ihrer Verbrechen allgemein verhaßt gewesen.[3]) Wenn Nero, um den auf ihm lastenden Verdacht zu entfernen, die Christen als Brandstifter vorschiebt, so war das nur eine Veranlassung, nicht der Grund zur Verfolgung. Suetonius sagt nichts vom Brande und erzählt einfach, Nero habe die Christen wegen „ihres neuen und schädlichen Aberglaubens“ schwer bestraft.[4]) Die Anklage auf Atheismus bekam unter Domitian eine noch bestimmtere Form, eine so zu sagen greifbare Unterlage. Dieser Kaiser hatte sich in den Bereich der Gottheit hinaufgerückt, nannte sich in den gewöhnlichsten Erlassen Dominus et Deus,[5]) so daß nunmehr die Christen, die

---

[1]) Treb. Poll l. c. Veniam igitur ejus honoris peto, cui vita inpar est, inpar est confidentia, cui tempora sic repugnant, ut censuram hominum natura non quaerat.

[2]) Vict. de Caesarib. Romae aliquantum moratur, moenium gratia, quae instituit, dedicandorum. Da Decius nachweislich im October 249 an der Donau war, so konnte er nicht gleich nach seiner im September stattgehabten Erhebung nach Rom gekommen sein; da er aber, wie aus Cyprians Briefsammlung erhellt, zu Anfang der Christenverfolgung, d. i. im Januar 250 in Rom verweilte, so fällt wohl seine Ankunft in den Monat December 249.

[3]) Ann. 15, 44.

[4]) Ner. 16.

[5]) Suet. Dom. 15.

ihm den Titel „Gott“ verweigern mußten, als Majestätsbeleidiger und zugleich als Religionsverächter den schwersten Strafen unterlagen. Unter Trajan kam noch ein neues Moment hinzu. Das von diesem Kaiser gegen geheime Verbindungen (Häterien) erlassene Gesetz bezogen die Christen, ohne daß man es gegen sie insbesondere geltend machte, auf ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, ein Beweis, daß es vorzugsweise auf sie lautete. [1]) Dieses Gesetz war jetzt ein Jahrhundert hindurch der weite Mantel, wodurch man alle Willkür wider die Christen decken, das Netz, wodurch man sie stets als staatsgefährliche Bürger umgarnen konnte. Einerseits gewarnt, daß Zünfte und Genossenschaften nicht ohne specielle Erlaubniß des Staates stattfinden dürften, [2]) andererseits überzeugt, daß man ihnen, wenn sie darum einkämen, diese Erlaubniß nicht bewilligte, waren sie, wenn sie sich trotz des Verbots versammelten, ohne weiteres straffällig und der Majestätsbeleidigung überführt. Mochten sie auch durch Worte betheuern, durch ihren Wandel beweisen, daß bei ihnen nicht wider den Staat intriguirt, nichts wider die guten Sitten verübt würde: man glaubte ihnen nicht, das Gesetz war gegen sie, der Buchstabe tödtete sie. Lag nichts Anderes vor, dann war jedenfalls ihre „Widerspenstigkeit und ihr unbeugsamer Starrsinn“ strafbar. [3]) Diese Lage, die Tertullian durch das den Heiden wider die Christen in den Mund gelegte Wort „non licet esse vos“ [4]) ganz kurz charakterisirt, dauerte von Trajan bis zum Tode des Septimius Severus († 211).

Diese Vorurtheile waren zur Zeit des Decius verschwunden.

Von da an gestalteten sich die Verhältnisse ganz anders. Zwar blieb die politische Legalität des Götzenthums bis zur Zeit Constantins unangefochten; aber die Hülle, unter welcher die stete Berufung auf die ausschließliche Berechtigung der Götterverehrung sich deckte, nämlich der Glaube an die Wirklichkeit der den Christen vorgeworfenen Verbrechen, war um die Mitte des dritten Jahrhunderts, wo Decius regierte, fast vollständig gefallen. Den Gründen dieses Umschwungs der öffentlichen Meinung müssen wir in Kürze nachspüren, zumal darin die Maßnahmen des Decius gegen die Kirche zum Theil ihre Erklärung finden.

So lange die Anklagen auf Atheismus, thyestische Mahle und Blutschande nebst andern zahllosen Beschuldigungen und Verdächtigun-

[1]) Cfr. Plin. ep. X, 97.

[2]) L. 3. §. 1. Dig. 47, 22.

[3]) Plin. l. c.

[4]) Apolog. 4.

gen fortdauerten, war an Duldung der Christen gar nicht zu denken. Ihr Blut war nun der geheimnißvolle Preis, wodurch sie schließlich nicht blos Freiheit und Duldung errangen, sondern auch die diesem Ziele entgegenstehenden Hindernisse stufenweise aus dem Wege räumten. Als Beweis dafür, daß die Christen zunächst durch ihr Blut jene Vorurtheile zum Schweigen gebracht haben, führen wir blos folgende Thatsache an. Als unter Marc Aurel die Christen in Gallien wegen der Beschuldigung grober Verbrechen entsetzlich gefoltert und gepeinigt wurden, hat die heilige Blandina, ein zartes Mädchen, den Arm der Peiniger ermüdet, die Zunge der Gottlosen beschämt. Von Morgens früh bis Abends spät hat man ihren Leib mit Lanzenstichen durchbohrt, ihre Glieder auf dem Block auseinandergerenkt, kurz alle Arten von Martern, welche grausame Bosheit nur ersinnen konnte, an ihr versucht, und inmitten der Qualen rief sie beständig: „Ich bin eine Christin, bei uns geschieht nichts Böses.“ [1]) Gewiß, eine so hohe sittliche Größe war geeignet, nach und nach selbst die hartnäckigsten Vorurtheile verstummen zu machen.

Hiezu kam, daß die Christen nicht immer für alles erdenkliche Böse als Blitzableiter zu dienen brauchten, indem es bald kein Geheimniß mehr blieb, wo und von wem Mord, Incest und Greuel aller Art wirklich verübt wurden. Auf dem Thron saßen die Verbrecher, die Mörder, die Blutschänder. Caracalla, Nachfolger des Septimius Severus, tödtete mit eigenen Händen seinen Bruder Geta und ließ dessen ganzen Anhang — Tausende an der Zahl — erbarmungslos hinrichten. Seinen Erzieher, den berühmten Juristen Papinian, ließ er mit einem Beile niederhauen. Kein Leben war vor ihm sicher. Nebstdem nahm er seine Stiefmutter, Julia Domna, zur Frau. [2]) Der zweite Nachfolger, Heliogabalus, war wo möglich ein noch größerer Wüstling. Sein einziges Streben war dahin gerichtet, stets neue Arten der schändlichsten Lüste und unnatürlicher Unzucht zu entdecken. [3]) Er machte einen Schauspieler zum Präfecten der Prätorianer und beförderte, um das ganze Reich gründlich zu verderben, seine zahlreichen Liebhaber aus den niedrigsten Ständen zu den höchsten Aemtern. [4]) Nachdem solche Unmenschen auf dem Thron erschienen,

---

[1]) Ap. Eus. h. e. V. 1. Ed. Migne. II. 416.

[2]) Spart. Carac. 4. 10.

[3]) Lampr. Heliog. 19.

[4]) l. c. 20.

hatte man offenkundige sichere Träger für alle Schandthaten, wovor die Menschennatur zurückschaudert, das sittliche Gefühl erbebt, und schon die natürliche Scham mußte verhindern, fernerhin den Christen ohne Grund Verbrechen anzudichten, die man mit so viel Grund dem deus ac dominus auf dem Throne vorzuwerfen berechtigt war.

Dem Umschwung der öffentlichen Meinung kam noch ein anderer Umstand sehr zu Statten. Mit Septimius Severus, trotzdem er das Gesetz gegen die Häterien erneuerte,[1]) begann staatlicherseits eine Veränderung zu Gunsten der Christen. Er verbot blos den Uebertritt vom Heidenthum zum Christenthum,[2]) wollte mithin den bisherigen Stand nicht antasten. Wohl wurde auch er in der zweiten Hälfte seiner Regierung ein Christenverfolger, indeß weiß doch Tertullian eine Reihe von Beamten aufzuzählen, welche gegen die frühere Sitte den Christen sehr zugethan blieben.[3]) In derselben Richtung gingen die beiden Kaiser Heliogabalus und Alexander Severus noch weiter. Ersterer hatte im Sinne, die Verehrung der Sonne allgemein im ganzen Reiche einzuführen, alle übrigen Culte aufzuheben und auch das Christenthum in diesen religiösen Synkretismus mit aufzunehmen;[4]) letzterer meinte, Heidenthum und Christenthum könnten wohl nebeneinander bestehen und nahm in sein Lararium auch ein Bild von Christus auf.[5]) Er hatte sogar vor, Christo einen Tempel zu errichten, wurde aber davon abgehalten, unter dem Vorgeben, der Gott der Christen würde alsdann in sehr kurzer Zeit alle übrigen Gottheiten verdrängen.[6]) So begnügte er sich, die Christen zu schützen, als diese, um ihrem Gotte einen Tempel zu erbauen, einen öffentlichen Platz besetzten, den zugleich die Garköche beanspruchten. Der Kaiser entschied zu Gunsten der Christen, indem er äußerte, es sei besser, daß an diesem Orte Gott wie immer verehrt, als daß er den Garköchen überliefert würde.[7]) Demnach duldete Alexander Severus die Christen in der Weise,[8]) daß er ihnen sogar das Recht des öffentlichen Gottesdienstes bewilligte. Sobald aber die Christen aus der Dunkelheit und aus den geheimen Schlupfwinkeln

[1]) L. 1. pr. Dig. 47, 22.
[2]) Lampr. Sev. 17.
[3]) Ad Scap. 4.
[4]) Lampr. Heliog. 3.
[5]) Lampr. Alex. Sev. 29.
[6]) l. c. 43.
[7]) l. c. 49.
[8]) l. c. 22. Christianos esse passus est.

heraus sich in die Oeffentlichkeit wagen durften, da verschwand von selbst die Hülle, unter welcher früher die unerhörtesten Lügen so leicht als Wahrheit geglaubt wurden.

Dank den angeführten Thatsachen hatte sich in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts die öffentliche Lage der Christen wesentlich gebessert. Die falschen Beschuldigungen, die ihnen früher so sehr schadeten, wärmte man so wenig wieder auf, daß Cyprian es nicht einmal für nöthig hielt, sie dagegen zu vertheidigen.

Die Motive des Decius zur Christenverfolgung.

In Folge dieser Veränderung war eine neue Verfolgung unter Decius nicht wenig erschwert worden. Dieser Kaiser wußte, daß die Zahl der Christen während der langen Ruhe seit Septimius Severus bedeutend zugenommen; daß der alte Deckmantel, unter dem früher die Verfolgungen als berechtigt erschienen, in Wegfall gerathen; daß selbst die politische Legalität des Heidenthums durch einige seiner Vorgänger eine starke Einbuße erlitten: wenn er trotzdem das Schwert gegen die Christen ergriff, so müssen neue Motive ihn dazu bestimmt haben, Motive, die ihn sowohl vor der öffentlichen Meinung deckten, als sicheren Erfolg erwarten ließen. Erinnern wir uns, daß Decius auf religiös-heidnischer Grundlage die Reform des Reiches in Angriff nahm, so werden wir seine Motive zur Christenverfolgung in nichts Anderem finden, als in der bestimmt ausgeprägten politischen und religösen Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit des Christenthums mit dem römischen Staat. Untersuchen wir kurz, welche thatsächlichen Zustände diese Ueberzeugung mögen hervorgerufen haben.

Die erste unleugbare Thatsache, die dem Decius vor die Seele trat, war die ungeheuere Ausbreitung der Lehre Christi um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Wenn schon zur Zeit Hadrians, wo die Gläubigen jeden Zoll breit durch das Opfer ihres Lebens erkaufen mußten, „die heilsame Lehre im Angesichte aller Menschen glänzte;" [1]) so mußte sie während der seit Septimius Severus eingetretenen langen Ruhe auf dem bereits mit viel Blut gedüngten Acker des weitschichtigen Römerreichs ungemeine Fortschritte gemacht haben, besonders da die junge Kirche mit einem ihrem innern Wesen entsprechenden bewunderungswürdigen Tacte jede Gelegenheit, in das öffentliche und Privatleben tiefer einzudringen, ebenso klar erkannte, als mit Eifer ergriff. Bis zu welcher Macht die Kirche gestiegen war, ersieht man aus dem eben erwähnten Umstande, daß sie in Rom, nicht in einem entlegenen

[1]) Eus. praep. evang. IV. 17. T. III. 287.

Winkel, sondern auf öffentlichem Platze, an offener Straße, wo die Garköche, mit denen man in Streit gerieth, Hoffnung hatten, ihre Speisen an den Mann zu bringen, ein Gottesdienstgebäude aufzurichten im Stande war. Bedenkt man, daß trotz der unermeßlichen Ausdehnung der Stadt die ungeheuere Bevölkerung Häuser veranlaßte, deren Fenster durch ihre Höhe Schwindel erregten,[1]) daß die Tabernen, Buden, Läden, Werkstätten und Schenkstuben in die Straße hineingebaut wurden,[2]) dann wird man die Tragweite jener kaiserlichen Entscheidung zu Gunsten der Christen begreifen und einräumen müssen, daß diese damals eine ansehnliche Macht bildeten, zumal durch diese Verfügung kein Aufruhr entstand, der sich sonst bei der geringsten Veranlassung ereignete.[3]) Aehnlich wie in Rom stand es verhältnißmäßig überall. „Kein Winkel der Erde," sagt Lactantius über die Zeit unmittelbar vor Decius, „war so entlegen, daß er nicht die Lehre Christi vernommen, kein Volk so wild, daß es nicht durch Verehrung des wahren Gottes Werke der Gerechtigkeit ausgeübt."[4]) Beharrte aber Decius, die Thatsache von der allgemeinen Verehrung Christi in's Auge fassend, bei dem Entschluß, den Staat auf religiös-heidnischer Grundlage zu reformiren und zu befestigen, dann war ein Conflict mit dem Christenthum unvermeidlich.

Decius hatte ferner eine Erfahrung gemacht, die noch keiner seiner Vorgänger in solchem Grade hatte machen können. Auf die blutigen Vertilgungsversuche im ersten und zweiten, war im dritten Jahrhundert die Tendenz der Religionsvermengung hervorgetreten, von der man ohne Zweifel eine Aera des friedlichen Nebeneinanderbestehens der verschiedenen Culte zuversichtlich erwartete. Aber weit entfernt, als eine besondere Art heidnischer Religionsverehrung gelten zu wollen, hat vielmehr das Christenthum gleich zu Anfang dieser Tendenz unverhohlen einen Act höchster Selbständigkeit, einen Beweis vollster Unabhängigkeit geliefert. Wie Hippolyt berichtet, hat Papst Callistus christlichen Frauen gestattet, sich mit Sklaven rechtmäßig zu vermählen, wenn sie die Ehe auch nicht nach dem (römischen) Gesetze eingingen.[5]) Durch diese Verfügung trat die Kirche mit ihrem eigenen Eherechte an's

---

[1]) Juv. Sat. 6, 31.
[2]) Friedländer a. a. O. I. 8.
[3]) Cfr. Capit. Max. du. 20. Id. Maxim. et Balb. 9.
[4]) De mort. pers. 3. T. II. 200.
[5]) Philosoph. l. c. p. 3387. Vgl. Döllinger, Hipp. u. Callistus. S. 161.

Tageslicht, vermehrte naturgemäß die Zahl ihrer Anhänger und gewann auch in social-politischer Hinsicht neuen Einfluß. Die freien, besonders die vornehmen Römer fanden in der Ehe- und Kinderlosigkeit so große Vortheile, daß die Bestimmungen des Pappischen Gesetzes nichts dagegen vermochten.[1]) Als im Jahre 63 die Kinderlosen durch fingirte Adoptionen die Vorrechte der Familienväter erschleichen wollten, vernahm man im Senat die Klagen, „sie hätten Vortheil genug, da ihnen in größter Sorglosigkeit, ohne Lasten, Gunst und Ehren bereit und zugänglich seien.“[2]) Der jüngere Plinius rühmt einen seiner Freunde, weil dessen Ehe reich mit Kindern gesegnet war „in einer Zeit, wo den meisten schon ein Sohn durch die Vorzüge der Kinderlosigkeit zur Last wird.“[3]) War auf der einen Seite den vornehmen Römern die Last der Gattin und der Kinder zu drückend, so konnten auf der andern die Sklaven keine Ehe schließen. Sie waren nach römischer Ansicht keine Rechtssubjecte, so daß eine Verbindung unter ihnen nur als ein Contubernium, d. h. als ein blos factisches, nur nach dem Naturrecht zu duldendes Verhältniß galt.[4]) Ueberdies war es den meisten Sklaven unmöglich, in ein solches Contubernium zu treten, weil die Zahl der männlichen Knechte die der Sklavinnen bei weitem überstieg und die Herren, die auf Zucht und Ordnung etwas hielten, ihren Sklaven nicht gestatteten, sich auswärts zu vermählen.[5]) Die Folgen solcher unnatürlichen Zustände waren unausbleiblich und die Kirche, indem sie vermittelnd dazwischentrat und den vornehmen und reichen Frauen erlaubte, sowohl mit Freigelassenen als mit Sklaven eine kirchlich gültige Ehe einzugehen, hat nicht nur ihren eigenen Ausbau befördert, sondern auch den Staat vor socialer Auflösung gerettet. Aber offen zu Tage lag nun auch die Wirkung der den Christen bewilligten jahrelangen Duldung. Anstatt etwas von dem eigenthümlichen Wesen von der Ausschließlichkeit anderer Culte abzustreifen und sich mit dem Heidenthum zu vermischen, ist die Kirche ganz ruhig ihre eigenen Wege gegangen, hat sich selbständig weiter organisirt, hat sogar mit sichtlichem Erfolg die Axt an ein Uebel gelegt, wogegen bisher der heidnische Staat vergebens gekämpft. Das war die wichtige Er-

---

[1]) Tac. Ann. 3, 25. Nec ideo conjugia et educationes liberum frequentabantur, praevalida orbitate.

[2]) Tac. Ann. 15, 19.

[3]) Epp. IV. 15. p. 247.

[4]) L. 14. §§. 2. 3. Dig. 23, 2.

[5]) Tert. Ad ux. II. 8. T. I. 1300.

fahrung, die Decius gemacht hatte und die ihm die Alternative stellte, entweder den antik-heidnischen Staat aufzugeben, oder dem Christenthum Einhalt zu thun: seiner ganzen Richtung nach konnte er nur das letztere wählen.

Hatte aber Decius, ehe er eine Entscheidung traf, die Schwierigkeiten hinlänglich erwogen und den Weg vom Wollen zum Können genügend ausgeforscht? Allerdings. Von seinem Standpunkte aus war es leicht, sich einzureden, daß alle Kaiser seit Marc Aurel († 180) das römische Staatsinteresse nicht verstanden und ihre Pflicht den Christen gegenüber weder erkannt noch erfüllt haben. Wohl hatte Septimius Severus in der zweiten Hälfte seiner Regierung einen ziemlich starken Anlauf gegen die neue Religion genommen, daneben aber unter den edleren Geschlechten so massenhafte Hinrichtungen vollzogen, daß seine übrigen Maßnahmen keinen rechten Anklang fanden und ohne Erfolg blieben. Sein Sohn und Nachfolger arbeitete indeß dem Callistischen Ehegesetz in die Hand, indem er durch Verleihung der Civität an alle Bewohner des Reichs auch den zahlreichen Peregrinen das Contubernium mit den Römern gestattete. Ueberdies schien er sich die Vernichtung des Senats zur Lebensaufgabe gemacht zu haben und wüthete ebenso unter den Juristen. Unter solchen Greueln hatten weder diese Zeit, über Beobachtung und Reinerhaltung der Staatsgesetze zu wachen, noch die Senatoren Muße, ihren Eifer für die Erhaltung des heidnischen Cultus durch Bekämpfung des christlichen Glaubens zu bethätigen. Dazu kam, daß die folgenden Kaiser, Heliogabalus und Alexander Severus, unter denen die Kirche fast noch mehr als geduldet wurde, eher orientalischer, als occidentalischer Abkunft waren, mithin für das dem Römerreiche eigenthümliche Wesen und Gepräge kein besonderes Interesse zu hegen vermochten. — Ganz anders war die Lage zur Zeit des Decius. Wie er selbst den entschiedensten Willen, die Größe der alten Roma wiederherzustellen, mit auf den Thron brachte, so fand er auch, wie wir oben mittheilten, beim Senat für den gleichen Zweck das bereitwilligste Entgegenkommen. Bei einem so edlen Wetteifer unter den beiden höchsten Autoritäten stand für den zu beginnenden Kampf der beste Erfolg in Aussicht, um so mehr, als man ein Ende der auf das Götzenthum gegründeten Römerherrschaft weder ahnen konnte noch wollte. Die Majestät und der Glanz des antik-heidnischen Reiches verblendete so lange, bis die Unvertilgbarkeit des Christenthums als eine unleugbare offenkundige Thatsache vor aller Augen stand. Alsdann ergab sich auch von selbst

Möglichkeit und Form einer Vereinbarung zwischen Kirche und Staat. Von jener Unverwüstlichkeit war man zur Zeit des Decius noch so wenig überzeugt, daß man selbst nach ihm wiederholt zu den gleichen verzweifelten Kraftanstrengungen die Zuflucht nahm. Haben alle Verfolger sich getäuscht, so war es nicht ihre Schuld — sie haben gethan, was sie gekonnt. Unter allen Christenfeinden durfte aber Decius einen erwünschten Erfolg am zuversichtlichsten erwarten, weil er der erste war, der eine neue Art Verfolgung, d. i. die systematische Unterdrückung des Christenthums unternahm und dazu wie beim Senat so überall im ganzen Reich die uneigennützigste Unterstützung fand.

Es war noch besonders ein Umstand, der den von Decius beschlossenen Mißhandlungen sehr zu Statten kam. Da die den Christen schuldgegebenen Verbrechen, die in den früheren Verfolgungen als Deckmantel dienten, zu seiner Zeit keinen Glauben mehr fanden, so war ein Surrogat und dem entsprechend eine andere Form der Untersuchung und Verurtheilung vonnöthen. Diesen Ersatz lieferte das Wiedererwachen des religiösen Sinnes im Heidenthum um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Der Neuplatonismus hatte durch Idealisirung der Göttermythen vom Götzenthum manches Unwürdige weggestreift, durch die Lehre von der Einheit des höchsten Wesens die menschliche Vernunft befriedigt, durch das Bestreben, die Philosophie und die bestehenden Volks- und Staatsreligionen mit einander zu versöhnen, das niedere Volk dem Stande der Gelehrten genähert, durch die von Philostratus verfaßte Biographie des Apollonius von Tyana ein Gegenstück zu Christus gegeben, ein Ideal menschlicher Weisheit und hoher Sittlichkeit geschaffen: nunmehr glaubte man ein System absoluter Weisheit gefunden zu haben, das um so mehr allgemeine Anerkennung erwarten ließ, als gleichzeitig in allen Klassen der Gesellschaft eine entschiedene Sehnsucht nach dem Positiven hervortrat.[1]) Angesichts dieser Thatsache erschien das krampfhafte Festhalten am Christenthum als ein Kampf des Wahnsinns wider die gesunde Vernunft, als ein der ganzen Menschheit hingeworfener Fehdehandschuh. Ueberdies war das jetzige gerichtliche Verfahren gegen das frühere sehr im Vortheil. In den vorausgegangenen Verfolgungen hat man gewöhnlich nichts untersucht, als blos den Namen „Christ“; wer leugnete, der war frei. Daher auch der eigenthümliche Widerspruch, daß, während die anderen Ange-

---

[1]) Vgl. Döllinger, Heidenth. und Judenth. S. 596. Kellner a. a. O. S. 103.

klagten durch die Folter zum Geständniß, die Christen durch dieselbe Tortur zum Leugnen gezwungen wurden.[1]) Diesem Widerspruch entging man in der decischen Verfolgung, indem deren nächster Zweck nicht in der Ableugnung des Christenthums, sondern in der Anerkennung der Staatsreligion bestand. Man lechzte vorerst nicht nach dem Blute der Christen, man zeigte keine Lust, sie haufenweise umzubringen oder den wilden Thieren vorzuwerfen: jeder Kränkung konnte man entgehen durch irgend einen Act der Huldigung gegen die römischen Götter. Diesen Act glaubte man fordern zu dürfen, weil nach der durchgreifenden Reform des Götzenthums kein vernünftiger Grund zur Weigerung vorlag, und im wohlverstandenen Interesse der alten Roma fordern zu müssen, weil deren Restauration auf antik-heidnischer Grundlage nur unter dieser Bedingung möglich schien.

Die Frage nach den Motiven des Decius zum Beginn einer neuen Christenverfolgung glauben wir mit dem Gesagten annähernd gelöst zu haben. Das ununterbrochene Umsichgreifen des Christenthums nebst der klar zu Tag getretenen Unvereinbarkeit desselben mit dem Nichtchristenthum auf der einen, die Läuterung des Polytheismus, verbunden mit einer allgemeinen Rückkehr zum Positiven und mit dem regen Streben nach einer Reform des Staates auf der andern Seite, waren zwei im Weltraum schwebende wie Nord- und Südpol sich gegenüberstehende Thatsachen. Der Versuch zu einer Versöhnung, Annäherung oder Ausgleichung war vergeblich, weshalb der heidnische Staat entweder einfache Unterwerfung oder gänzliche Vernichtung der Christen zum Loosungswort erheben mußte. Zufolge dieses Thatbestandes ist Cyprians Aeußerung, Decius hätte die Erhebung eines Nebenbuhlers mit größerer Kaltblütigkeit ertragen, als die Aufstellung eines Bischofs in Rom,[2]) nicht ein bloßer Kraftausdruck, sondern eine ebenso bündige als richtige Charakterisirung der wirklichen Sachlage. Der heidnische Staat war in der That durch einen Aufruhr minder gefährdet, als durch den Fortbestand und das Ueberhandnehmen des Christenthums.

---

[1]) Cfr. Tert. Apolog. 2.

[2]) Epp. 55, 9.

Zweites Kapitel.

Das Verfolgungsedict. Ursachen des massenhaften Abfalls. Auf Cyprian wird gefahndet. Er bezieht ein sicheres Versteck.

Das klar bewußte Ziel hat Decius mit scheinbar durchschlagenden Mitteln angestrebt. Schon sein Verfolgungsedict entsprach durchaus dem beabsichtigten Zwecke. Es lautete ganz allgemein und war so abgefaßt, daß jede Möglichkeit einer Nachsicht ausgeschlossen blieb. Männer, Frauen, Kinder, Jünglinge und Greise, Alle wurden aufgefordert, dem christlichen Culte zu entsagen und der vaterländischen Religion sich hinzugeben.[1]) Wer es las, berichtet ein Zeitgenosse, gerieth in Angst und Schrecken, selbst die Auserwählten hätten, wenn es möglich gewesen wäre, daran Anstoß nehmen müssen.[2]) Dem bitteren Ernst, den die Drohworte enthielten, wurde noch in anderer Weise nachgeholfen. Auf öffentlichen Plätzen zeigte man die Marterwerkzeuge: Schwerter, Scheiterhaufen, Zangen, eiserne Krallen, die Folterbank, die wilden Thiere u. s. w., in der Hoffnung, durch Einjagung von Furcht zu erzielen, was man gutwillig zu leisten zögern würde.[3]) War schon in den früheren Verfolgungen die Angst vor dem Tode geringer, als der Schrecken vor der Tortur,[4]) so war dies unter Decius um so mehr der Fall, als er zunächst nicht den Tod, sondern den Abfall der Christen zum Ziel genommen. Das decische Verfolgungsedict.

Den kaiserlichen Beamten war in dieser Verfolgung das Verfahren so leicht als möglich gemacht. Durch eine eigenthümliche Rechtsfiction hatte man es dahin gebracht, die Christen ohne weiters dem römischen Contumazialverfahren zu unterwerfen. Es stand nämlich bei der obersten Staatsbehörde als unumstößlich fest, daß sie die öffentliche Sicherheit und den Staat selbst in hohem Grade gefährdeten, weshalb Jeder, der den zur Abschwörung des Christenthums festgesetzten Termin verstreichen ließ, sogleich als vogelfrei erschien und alle Folgen des gegen den Kaiser ausdrücklich erklärten Ungehorsams zu gewärtigen

---

[1]) Greg Nyss. De vit. s. Greg. Thaum. Opp. ed. Migne, III. 944.
[2]) Dionys. Al. ap. Eus. h. e. VI. 41, p. 608.
[3]) Greg. Nyss. l. c.
[4]) Tert. ad Mart. 4. T. I. 625.

hatte.[1]) Das Trajan'sche Decret, welches früher, da es die Christen aufzusuchen verbot, den Beamten zur Ausübung von Nachsicht als Deckung diente, trat hiemit außer Kraft und alle Möglichkeit zur Schonung war verschwunden. Nebstdem hatte Decius den Beamten die ausdrücklichsten Befehle gegeben, denen sie so gewissenhaft nachkamen, daß sie gemäß dem Zeugniß des heiligen Gregor von Nyssa außer der Christenverfolgung kein anderes, weder öffentliches noch privates Geschäft betrieben.[2])

Der rege Eifer der Beamten fand in der Haltung des heidnischen Volkes eine kräftige Stütze und einen mächtigen Sporn. Kraft der bei den Römern üblichen Popularklagen durfte im Namen des verletzten öffentlichen Interesse Jeder aus dem Volke als Kläger auftreten, selbst wenn er nicht persönlich verletzt war.[3]) Zur Ausübung dieses Rechtes bot sich nach Erlaß des decischen Verfolgungsedictes eine günstige Gelegenheit dar, die man, da die Christen zufolge des gegen sie angewandten Contumazialverfahrens stets im Rechtsnachtheile standen, ohne alles Bedenken ergreifen konnte. Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß die Wuth der Angeberei sich mitunter bis zum Fanatismus steigerte, und da die Mitwirkung der Beamten hinter der Theilnahme des Volkes nicht zurückbleiben durfte, so mußte die damals gegen die Christen veranstalteten Hetze allen Begriff übersteigen.

So war das decische Blutedict in einer Weise abgefaßt, daß es sowohl an sich, als auch in seiner Ausführung den sichersten Erfolg hoffen ließ.[4]) In erster Linie nicht den Tod der Christen fordernd, trug es an der Stirn den Schein der Milde, aber im Hintergrunde enthüllten sich die ausgesuchtesten Martern, denen zu entgehen fast keine Möglichkeit übrig blieb.

Massenhafter Abfall. Leider traf die Verfolgung einen großen Theil der Christen unvorbereitet und die Apostasien waren allgemein. Die erleuchtetsten Kirchenväter jener Zeit brechen über die traurigen Folgen, die das decische Edict nach sich zog, in laute Klagen aus. Hören wir zuerst den heiligen Cyprian. „Gleich bei den ersten Worten des drohenden

---

[1]) Cfr. Cypr. de laps 4.

[2]) l. c.

[3]) L. 1. Dig. 47, 23.

[4]) Der Wortlaut des Edicts ist nicht bekannt. Das im Jahre 1664 zu Toulouse gedruckte Verfolgungsedict des Decius ist unecht. Vgl. Tillemont. Not. 2. s. l. pers. de Dèce. T. III. 325. Mosheim. De reb. Christ. ant. Const. p. 478.

Feindes gab eine sehr große Anzahl Brüder den Glauben Preis und wurde nicht durch den Andrang der Verfolgung zu Boden geworfen, sondern richtete sich selbst durch freiwilligen Fall zu Grunde. Was war doch Unerhörtes, was Neues vorgefallen, daß man, gleich als wären unvorhergesehene und unvermuthete Ereignisse eingetreten, das Sakrament Christi mit so voreiliger Verwegenheit auflöste? Haben denn nicht zuerst die Propheten und nachher die Apostel es verkündet? Haben sie nicht, erfüllt vom heiligen Geiste, stets die Drangsale der Christen und die Gewaltthätigkeiten der Heiden vorausgesagt? . . . Manchen, o Frevel! fiel und entschwand dies Alles aus dem Gedächtnisse. Sie warteten nicht einmal, um hinaufzusteigen und Christum zu verleugnen, bis sie ergriffen, bis sie zum Verhöre gerufen wurden. Vor dem Kampfe besiegt, ohne Angriff zu Boden geworfen, haben Viele nicht einmal den Schein, daß sie wider ihren Willen den Götzen geopfert, für sich behalten. Von freien Stücken liefen sie auf das Forum, aus eigenem Antriebe eilten sie dem Tode entgegen, gleich als hätten sie dieses schon vorher verlangt und eine dargebotene, sehnlichst erwünschte Gelegenheit freudig ergriffen. Wie Viele wurden, weil der erste Tag zu kurz war, von den Magistraten auf den folgenden verschoben, wie Viele baten sogar, daß man ihren Untergang nicht hinausschiebe! . . . Ja, Viele begnügten sich nicht einmal mit dem eigenen Untergang: durch gegenseitige Aufmunterungen feuerte man sich zum Verderben an, man trank einander den Tod aus vergiftetem Becher zu. Und um das Uebermaß des Verderbens voll zu machen, wurden sogar Kinder auf den Armen der Eltern herbeigetragen oder herbeigeschleppt, so daß die Kleinen verloren, was sie gleich beim ersten Beginn ihrer Geburt empfangen hatten." [1])

Fast in derselben Weise wie Cyprian schildert Dionysius von Alexandrien die durch das decische Edict veranlaßte Niederlage sehr vieler Christen. „Alle wurden bestürzt, viele von den Vornehmern gingen sogleich selbst zum Richter; Andere, welche ein öffentliches Amt bekleideten, trieb das Staatsinteresse, noch Andere wurden von ihrer Umgebung herbeigeschleppt. Namentlich aufgerufen traten sie hin zu den unreinen und unheiligen Opfern: Einige blaß und zitternd, als wenn sie nicht opfern wollten, sondern selbst ein Schlachtopfer der Götzen werden sollten, so daß sie bei der herumstehenden großen Menge Volkes ein starkes Gelächter erregten, weil sie sich offenbar sowohl zum

---

[1]) De laps. cpp. 7. 8. 9.

Sterben als zum Opfern feige zeigten. Andere liefen entschlossen zu den Altären hin und betheuerten mit vieler Dreistigkeit, daß sie früher keine Christen gewesen . . . Die Uebrigen flohen oder wurden ergriffen. Von diesen hielten es Einige kurze Zeit in den Fesseln, im Gefängnisse aus, schwuren hernach doch ab, noch ehe sie vor Gericht erschienen. Waren Andere eine Zeit lang standhaft in der Folter, so fielen doch auch sie zuletzt ab." [1])

Diese beiden Zeugnisse aus der West- und Ostküste Afrika's für die große Anzahl von Apostaten werden durch gleichzeitige Briefe aus Rom bestätigt. Hienach fielen nicht nur anfangs, sondern auch in der Folge sehr viele Brüder vom Glauben ab [2]) und dehnte sich das „große Verbrechen mit unglaublicher Verheerung über den ganzen Erdkreis aus." [3])

So konnte die Kirche über die große Menge Christen, die der lange Friede ihr zugeführt, mit dem Propheten klagend rufen: „Du mehrtest das Volk und vergrößertest nicht die Freude." [4]) Die Heerde war äußerlich so groß und in der Wirklichkeit doch so klein: nur die Minderzahl bestand das Feuer der Prüfung. [5]) Im Vergleich zu den früheren Verfolgungen war diese Erscheinung ebenso betrübend wie auffallend. Wohl fehlte es nie an Einzelnen, die Christum verleugneten, aber einen massenhaften Abfall hatte man nie zu beklagen. Die Ursachen dieser Erscheinung findet Cyprian in der großen sittlichen Verschlimmerung der Christen seiner Zeit und betrachtet darum die decische Verfolgung als eine „schärfere Maßregel zur Strafe der Sünden und zur Bewährung des Glaubens." [6]) Die Uebel innerhalb der Kirche jener Zeit müssen auch wir in Kürze besprechen, wobei natürlich dieselbe Offenheit, mit der Cyprian sie schildert, unserer Darstellung nicht fehlen darf.

Sittliche Verschlimmerung der Christen jener Zeit.

„Mißverständnisse und Trägheit machen vielleicht mehr Irrungen in der Welt als List und Bosheit. Wenigstens sind die beiden letztern gewiß seltener." Diese Worte eines deutschen Dichters erleichtert uns die Einsicht in eine Wunde, an der die afrikanische Kirche seit längerer Zeit litt. Arge „Mißverständnisse" herrschten

[1]) Ap. Eus. h. e. VI. 41, p. 608.
[2]) Int. Cyprianic. ep. 30, 3.
[3]) It. ep. 31, 6.
[4]) Is. 9, 3.
[5]) Ep. 11, 8.
[6]) De laps. 7.

dort bereits während der Verfolgung unter Septimius Severus, wie wir aus den Martyracten der heiligen Perpetua und Felicitas ersehen. Ihnen zufolge erhielten der Bischof Optatus und der Priester Aspasius von Oben die Weisung, die Streitigkeiten beizulegen, und wurde insbesondere dem Bischof aufgetragen, „seine Heerde zu bessern, weil die Gläubigen bei ihm in einer Fassung zusammenkämen, als kehrten sie vom Circus zurück und als stritten sie mitten unter den Parteien (des Circus).“[1]) Es ist nicht näher angegeben, welche Frage zu den bittern Streitigkeiten Anlaß gab. Daß es eine religiöse war, die in ihren Folgen für das christliche Leben eine unmittelbare Bedeutung hatte, scheint aus der heftigen Parteinahme des Volkes hervorzugehen. Bezog sich der Streit, wie wir vermuthen, auf die von den Montanisten angeregte Frage von der Vergebbarkeit oder Nichtvergebbarkeit der Unzucht, so trat nicht so bald eine Uebereinstimmung ein, da nach Cyprian einige afrikanische Bischöfe „den Unzüchtigen den Frieden nicht bewilligten und den Ehebrechern die Uebernahme der Kirchenbuße durchaus verweigerten.“[2]) Wurde trotz dieser Verschiedenheit der Praxis die Kirchengemeinschaft unter den Bischöfen nicht aufgehoben, so war wohl der äußere Friede nicht gebrochen, aber doch die innere Ruhe nicht hergestellt. Die Unentschiedenheit über eine so tief in das Leben des christlichen Volkes einschneidende Frage war eine fruchtbare Mutter von allerhand Reibungen und Uneinigkeiten, die den Fortgang einer segensreichen pastoralen Wirksamkeit theils hinderten, theils gänzlich unterbrachen.

Letzteres war in der afrikanischen Kirche wirklich der Fall. Betrachten wir das von Cyprian über die Lebensweise mehrerer Bischöfe entworfene Bild, so glaubt man sich in eine Zeit versetzt, wo man das Amt von den Einkünften trennte, um diese sorgenfrei zu genießen, während man jenes außer Acht ließ. „Bischöfe, welche die Anderen durch Ermahnung und Beispiel zum Guten anhalten sollten, setzten sich über ihren göttlichen Beruf hinweg, verwickelten sich in weltliche Geschäfte, verließen ihre Sitze, ihre Gemeinden, irrten in fremden Provinzen umher und haschten auf Märkten nach einträglichem Gewinn; während die Brüder in der Kirche hungerten, häuften sie ihre Schätze, brachten durch List und Gewalt Grundstücke an sich und vermehrten

[1]) l. c. 4, p. 45.
[2]) Ep. 55, 21.

ihr Capital durch wucherische Zinsen." [1]) Fassen wir noch die socialen Verhältnisse jener Zeit in's Auge, dann sind wir erst im Stande, die Nachtheile eines solchen Betragens der Bischöfe einzusehen. Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts war der fürstliche Reichthum und die hohe Stellung der Senatoren bedeutend gesunken und das bewegliche wie unbewegliche Vermögen beständigen Fluctuationen unterworfen. Der Kaiser Commodus ließ Freigelassene in den Senat und unter die Patricier aufnehmen; [2]) den durch die massenhaften Hinrichtungen unter Severus und Caracalla zusammengeschmolzenen Senat ergänzte Heliogabalus dadurch, daß er ohne Rücksicht auf Alter, Vermögen und Geschlecht, blos für Geld neue Senatoren ernannte. Den ungewöhnlich schnellen Wechsel des Besitzes können wir auch daraus ersehen, daß das zur Zeit des Horaz sehr wenig einträgliche Gewerbe der Ausrufer [3]) nachher ein Hauptgeschäft wurde, das der Dichter Martial jedem Knaben anrieth, der in der Welt fortzukommen wünschte. [4]) Demnach war die Zeit Nero's, wo sechs Herren die Hälfte Afrika's besaßen, längst vorüber. Mit den ununterbrochenen Veräußerungen der Immobilien hielten die Geldgeschäfte gleichen Schritt. Alexander Severus wird nachgerühmt, daß er die Zinsen von ausgeliehenen Capitalien beschränkte und dadurch auch den Armen den Lebensunterhalt ermöglichte; den Senatoren verbot er anfangs, Zinsen zu nehmen, gestattete ihnen aber später sechs Procent. [5]) Hielt sich der Kaiser für verpflichtet, zu Gunsten der Armen gegen die Forderung übermäßiger Zinsen einzuschreiten, so muß das Uebel sehr groß gewesen sein, und daß nun gar Bischöfe in dieses Haschen und Jagen nach irdischem Besitz herniedersanken, das war für das kirchliche Leben von den nachtheiligsten Folgen.

Kein Wunder, daß wir auch in der Laienwelt denselben Geist der Habsucht, der Treulosigkeit und des Hasses wahrnehmen. „Jeder sann," schreibt Cyprian, „auf Vermehrung des väterlichen Erbguts, und uneingedenk dessen, was die Gläubigen früher zur Zeit der Apostel gethan hatten, oder vielmehr immer thun sollten, brütete er, von unersättlicher Begier entzündet, auf Erweiterung seines Besitzthums . . .

---

[1]) De laps. 6.

[2]) Lamprid. Com. 6.

[3]) Sat. I. 6, 86.

[4]) Vgl. Friedländer a. a. O. S. 262.

[5]) Lamprid. Alex. 26.

Schlauer Betrug täuschte die Unbefangenen, listige Kunstgriffe umgarnten die Brüder . . . Man schwur nicht blos unbesonnen, sondern auch noch falsch, verachtete die Vorsteher mit stolzer Aufgeblasenheit, verleumdete einander mit giftiger Zunge und lebte durch hartnäckigen Haß in gegenseitiger Feindschaft." [1]) „Seht, wie sie einander lieben," lautete das ruhmvolle Zeugniß, daß fünfzig Jahre früher die Heiden den Christen ausstellten. Und Tertullian bekräftigte dies Zeugniß, indem er über die Heiden hinzufügte: „sie hassen einander." [2]) Dieses charakteristische Merkmal zwischen Christen und Heiden war zur Zeit Cyprians größtentheils verschwunden und die einen hatten kaum etwas vor den Anderen voraus.

Ihrerseits war die Habsucht ein befruchtender Keim, der eine Menge anderer Auswüchse des christlichen Lebens hervorrief, gleich einer Quelle, aus der oft mehrere Bäche, einem Stamme, aus dem mehrere Aeste hervorschießen. Insbesondere mußte häufig ein Mißstand eintreten, über den schon Tertullian Klagen erhob. Während heidnische Frauen, sagt er, nicht selten mit Männern niederen Standes sich verbänden, um mit größerer Freiheit und Ungebundenheit der Wollust zu fröhnen, weigerten sich reiche Christinnen, einen ärmeren Gläubigen zu heirathen. [3]) Diese Rücksicht auf das Irdische gab daher um so häufiger zu gemischten Ehen Anlaß, je mehr die Zahl vornehmer christlicher Frauen bei weitem die der Männer aus den höheren Ständen übertraf. Obgleich nun das erwähnte Callistische Ehegesetz die Beseitigung eines solchen Mißbrauchs noch mehr hoffen ließ, so spricht doch Cyprian davon wie von einer tagtäglich vorkommenden Erscheinung. „Man knüpft das Band der Ehe mit Ungläubigen." [4]) Nichts beweist mehr, daß das Christenthum nur äußerlich angezogen, blos bis an die Oberfläche gedrungen war, als wenn eine solche Unsitte überhand nahm. Denn auch nach heidnischer Anschauung war die Ehe ein sittliches, alle Lebensverhältnisse der Gatten durchdringendes Verhältniß. [5]) Durch die Taufe nicht blos geistig wiedergeboren, sondern auch dem Leibe nach ein Glied des Leibes Christi, ein Tempel des heiligen Geistes geworden, muß ein Christ sittlich ein anderer Mensch sein, als ein

---

[1]) C. 6.

[2]) Apolog. 39.

[3]) Ad ux. II. 8.

[4]) l. c. 6.

[5]) L. 1. Dig. 23, 2. Nuptiae sunt conjunctio maris et feminae, et consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.

Nichtchrist. Wird trotzdem ein eheliches Verhältniß zwischen Christen und Nichtchristen eingegangen, so entsteht das, was Tertullian als „eine Befleckung des heiligen Fleisches durch heidnisches Fleisch" [1]) und Cyprian als „eine Preisgebung der Glieder Christi an die Heiden" [2]) bezeichnet. Wohl waren solche Ehen damals gültig; auch klagt noch der heilige Augustinus, daß man dieselben zu seiner Zeit fast nicht mehr für sündhaft hielt: [3]) aber sie konnten nur in den Fällen vorkommen, wo es entweder an christlichem Leben oder an felsenfester Ueberzeugung fehlte.

Derartige Heirathen hatten noch in anderer Beziehung schlimme Folgen. Regelmäßig bei Schauspielen und Gastmählern geschlossen, gaben diese Partien den Christinnen Anlaß zur Aufsuchung von Gelegenheiten, in denen Tacitus die Hauptgefahren für Unschuld und Sittenreinheit fand. [4]) Dabei bot man Alles auf, um mit möglichstem Glanze aufzutreten [5]) und was die Natur nicht gegeben, das suchte man durch Kunst zu ersetzen. Schreibt Cyprian über die Christen seiner Zeit: „entstellt war der Bart bei den Männern, geschminkt das Gesicht bei den Frauen, geschändet waren die von Gottes Händen gebildeten Augen, die Haare durch Farbe gefälscht;" [6]) so ist natürlich dabei zu ergänzen, daß die Christen auch solche Zusammenkünfte besuchten, wo derartiger Putz an der Tagesordnung war.

Schließen wir diesen Bericht über die sittlichen Zustände der Christen mit folgenden Worten Cyprians: „Bei den Priestern fehlte es an Gottesfurcht und Liebe, bei den Kirchendienern an echtem Glauben, in den Werken an Barmherzigkeit, in den Sitten an Zucht." [7])

Die Verfolgung war eigentlich ein Geschenk Gottes.

So fand die Kirche, von allen Seiten auf's Schrecklichste bedroht, nirgends Trost, selbst auf eigenem Heerde keine, oder nur geringe Widerstandskraft. Wäre es unter solchen Umständen nicht besser gewesen, wenn Cyprian das häusliche Uebel verschwiegen, die innere Noth der Kirche verhüllt hätte, zumal die krasse Bloslegung der sittlichen Verschlimmerung der Gläubigen zwischen Christenthum

[1]) Ad ux. II. 2.

[2]) l. c.

[3]) De fid. et op. lib. un. n. 35. Cfr. de conj. adult. II. 21. T. VI. 221 u. 466.

[4]) Germ. 19.

[5]) Tert. de spect. 25. T. I. 656.

[6]) l c.

[7]) l. c.

und Heidenthum kaum noch einen Unterschied bemerkbar ließ? Diese Frage löst sich ohne Mühe, wenn wir den Mann, der vor uns steht, in's Auge fassen. Ihm schien die Erkenntniß und das Geständniß öffentlicher Mißbräuche zu deren Heilung ebenso nothwendig, als zum Empfang der priesterlichen Lossprechung das Bekenntniß persönlicher Sünden. Schon im ersten Jahre seiner bischöflichen Wirksamkeit richtete er nach diesem Grundsatze seine Handlungsweise ein. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn durchschaute er alle Verhältnisse in ihren Ursachen, Folgen und Wirkungen, deckte die Mängel im Klerus, unter den Jungfrauen und Laien mit unverhohlener Offenheit auf, wohl wissend, daß nur auf diesem Wege eine Anbahnung zur Besserung möglich sei. Bei seiner rastlosen Thätigkeit, verbunden mit erleuchtetem Eifer, wäre es ihm vielleicht gelungen, den darniederliegenden Glauben zu beleben, die Sitten zu bessern, die Mißbräuche einzuschränken, auch ohne daß eine furchtbare Verfolgung die Spreu vom guten Samen fast gewaltsam trennte und zur Erfrischung des kirchlichen Lebens gleichsam einen neuen Boden schuf. Indessen gefiel es Gott, den langen Frieden zu unterbrechen, seine Familie entsetzlich zu prüfen und dem heiligen Cyprian eine den neuen Verhältnissen entsprechende Wirkungsweise anzuvertrauen. Dazu mußte er vor allem selbst seine Aufgabe richtig verstehen; er mußte, seinen Blick von der Oberfläche wegwendend, in das innerste Herz der Kirche dringen, an der Hand der gesunden Lehre die göttlichen Fügungen zu deuten und den eigentlichen tiefen Grund des heftigen Kampfes herauszufinden suchen. Da erkannte er, daß die Verfolgung, ungeachtet aller Bosheit und Verwerflichkeit derer, von denen sie ausging, in der Wirklichkeit als ein Geschenk Gottes zu betrachten sei. Um aus dieser Auffassung den möglich größten Nutzen zu ziehen, mußte Cyprian sie auch dem christlichen Volke nahe bringen, weshalb er für gut fand, mehr die Sünden der Gläubigen, als die Wuth der Feinde als Grund der Verfolgung vorzuschieben.

In dieser Ueberzeugung ward unser Bischof durch ein Licht von oben bestärkt. Erwägt man, daß er das vorzüglichste Werkzeug war, wodurch Gott die tiefen und zahlreichen Wunden der decischen Verfolgung heilen wollte, so wird man eine ihm in Form von Visionen und ekstasischen Eindrücken mitgetheilte höhere Erkenntniß leicht begreiflich finden.[1]) Die unter Decius ausgebrochene Verfolgung wurde ihm

---

[1]) Cfr. Orsi, Diss. apol. pro ss. Perpetua etc. ap. Migne, P. L. III. 11 5.

lange vorher unter folgendem Gesichte gezeigt: Zur Rechten eines Hausvaters saß ein Jüngling, der voll Unmuth, Angst und Trauer das Kinn mit der Hand stützte; zur Linken ein anderer Jüngling, der ein Netz trug und Miene machte, dasselbe auszuwerfen und das umherstehende Volk zu fangen. Als der, welcher dies sah, sich wunderte und über die Bedeutung nachdachte, ward ihm gesagt, der Jüngling zur Rechten trauere und verzage wegen der Mißachtung seiner Gebote, der zur Linken hingegen freue sich in der Hoffnung, vom Hausvater die Vollmacht zur Verfolgung zu erhalten,[1]) was denn auch wirklich geschah. Cyprian sagt nicht ausdrücklich, daß ihm diese Erscheinung zu Theil geworden; da er jedoch unmittelbar nachher eine andere, ihm widerfahrene Vision, die ihm seine Schläfrigkeit und Unachtsamkeit bei'm Gebete verwies, anführt, so ist es wahrscheinlich, daß ihm auch die vorangegangene mitgetheilt wurde. Wie dem sei, Cyprian war vollständig überzeugt, daß die Verfolgung ein göttliches Strafgericht war, und daß viele in's Netz des Feindes geriethen, weil sie „wegen mangelhafter Rüstung und wegen zu geringer Vorsicht zur Gegenwehr" nicht widerstandsfähig erschienen.[2]) Diese Einsicht zeigte den Weg, auf dem der Versuch zur Verbesserung der sittlichen Zustände vorzunehmen war.

Auf Cyprian wird gefahndet.

Unterdessen entwickelten sich äußerst schwierige Verhältnisse und zog sich eine düstere Wolke über die afrikanische Kirche zusammen. Selbst mitten im Schooße seiner Gemeinde hätte Cyprian kaum vermocht, die Schwachen zu stärken, die Gefallenen aufzurichten, die Muthigen zu durchglühen, dem Feuer der Verfolgung zu widerstehen und die in's Gebäude der Kirche eingeschlagenen Risse auszubessern. Nun wurde aber gerade auf ihn zuerst gefahndet, war es vorzugsweise auf ihn abgesehen. Kaum war das Edict in Karthago bekannt, forschte und spürte man nach dem Bischof,[3]) verlangte man dessen Hinrichtung wiederholt und mit gewaltigem Geschrei,[4]) ertönte ohne Unterlaß der Ruf: „Cyprian vor die Löwen!"[5]) Durch die Aussicht auf blutige Schauspiele aufgestachelt, ließ die Volkswuth keine Ruhe und forderte mit Ungestüm die Ermordung des Bischofs.

---

[1]) Ep. 11, 4.
[2]) l. c.
[3]) Ep. 14, 1.
[4]) Ep. 20, 1.
[5] Pont. 7.

Ein solcher Ruf war für die Handlungsweise unseres Bischofs ein bedeutungsvoller Wink. Des tiefgesunkenen Volkes unersättlicher Durst nach Thier- und Menschenblut ließ alle Rettungsversuche, falls er entdeckt würde, vergeblich erscheinen. Ihm blieb also nur die Wahl, entweder gleich eine Speise wilder Thiere zu werden und unter trostlosen Verhältnissen die Heerde ohne Hirten zu lassen, oder durch die Flucht sein Leben in Sicherheit zu bringen und aus der Ferne das Vorsteheramt fortzuführen. Unwillkürlich mußte das Wort des Herrn: „wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in die andere,"[1]) vor seine Seele treten. Wie sehr der gute Hirt daran erkannt wird, daß er sein Leben einsetzt für seine Schafe,[2]) so lassen sich doch Umstände denken, unter denen er für das Heil der Gläubigen besser sorgt durch zeitweilige Entweichung, als durch ungesäumte Hingabe seines Lebens. Ob nun Cyprian wußte, daß man nach dem Willen des Kaisers vorerst nur die Bischöfe tödten, die übrigen Christen durch allerhand Strafen zum Abfall zwingen wollte, ist ungewiß; allein er mußte voraussetzen, daß sein Martertod der Wuth des gehetzten Volkes anstatt Einhalt zu thun, vielmehr noch neue Nahrung brächte. Deshalb entschloß er sich, „nicht so sehr auf die eigene Wohlfahrt, als vielmehr auf die allgemeine Ruhe der Brüder Rücksicht nehmend,"[3]) ein sicheres Versteck zu beziehen und zwar, damit durch „seine dreiste Anwesenheit der ausgebrochene Sturm nicht gesteigert werde,"[4]) außerhalb der Stadt. Er bezieht ein sicheres Versteck.

Für diese Handlungsweise sprach noch ein anderer Umstand. Mitunter geschieht es, daß das christliche Volk im Angesichte heroischer Tugendacte kalt bleibt und zur Nachahmung keine Neigung verspürt, dagegen für das minder Vollkommene größere Empfänglichkeit zeigt und leichter zur Nacheiferung fortgerissen wird. Es gehört nun mit zum erleuchteten Seeleneifer, gerade diejenige Form des guten Beispiels in den Vordergrund treten zu lassen, welche die sicherste Aussicht auf Erfolg gewährt. Da nun Cyprian bemerkte, daß „sogleich bei den ersten Worten des drohenden Feindes eine sehr große Anzahl Brüder ihren Glauben preisgab,"[5]) so konnte er Christen von solcher Gesinnung

---

1) Matth. 10, 23.
2) Joh. 10, 11.
3) Ep. 20, 1.
4) l. c.
5) De laps. 7.

unzweifelhaft nicht besser vorleuchten, als indem er sie durch seine Flucht gleichfalls zur Flucht veranlaßte. Denn „wer, in Christo verharrend, einstweilen entweicht, der verleugnet seinen Glauben nicht, sondern wartet den geeigneten Zeitpunkt ab; wer aber, weil er nicht entwich, gefallen ist, der ist, um seinen Glauben zu verleugnen, zurückgeblieben.“ [1]) Demnach hat Cyprian, indem er der Verfolgung auswich, nicht den Miethling gespielt, sondern in einer den Zeitumständen entsprechenden Weise dem Volke vorgeleuchtet. Fügen wir noch hinzu, daß seine Entweichung, ähnlich der des heiligen Dionysius von Alexandrien, [2]) auf ausdrücklichen Befehl von oben geschah, so wird Niemand sie auffallend finden. „Seine Seele,“ berichtet Pontius, „die in allem Gott geweiht und den himmlischen Ermahnungen hingegeben war, glaubte, wenn sie dem Herrn, der die Flucht befahl, nicht folgte, selbst durch den Martertod zu sündigen.“ [3]) Ebenso vertheidigt Cyprian selbst seine Entweichung, indem er sich dafür theils auf „Gottes Gebote“ im Allgemeinen, [4]) theils auf ausdrücklichen „Befehl des Herrn“ beruft. [5])

Zeit seiner Entweichung.

Ueber die Zeit, wo unser Bischof sich in's Exil begab, sind wir ziemlich genau unterrichtet. Die Verfolgung begann in Rom mit der am 20. Januar 250 erfolgten Hinrichtung des Papstes Fabian. Gleich darauf wurden die Priester Moyses und Maximus sammt dem Diakon Nikostratus ergriffen und in's Gefängniß geworfen. [6]) An diese schrieb nachher Cyprian, sie hätten ihre zu Rom geflochtenen Kränze nach Karthago übersandt und aus dem heilbringenden Becher ihren Brüdern (zu Karthago) zugetrunken. [7]) Wurden diese Bekenner gleich nach Fabians Tod gefangen genommen und bot sich sofort eine Gelegenheit zur Nachahmung ihres Beispiels in Karthago dar, so brach auch hier die Verfolgung fast um dieselbe Zeit aus und entwich mithin Cyprian entweder Ende Januar oder Anfang Februar 250.

Durch seine Flucht hat Cyprian dem Haschen und Fahnden des wuthentbrannten Volkes das nächste Ziel verdorben. Als man ihn

---

[1]) l. c. 10.
[2]) Ap. Eus. h. e. VI. 40, p. 601.
[3]) C. 7.
[4]) Ep. 20, 1.
[5]) Ep. 16, 4.
[6]) Cfr. Anast. Vit. Rom. Pont. XXI. Ed. Migne I. 1342.
[7]) Ep. 28, 1.

nirgends fand, wurde er proscribirt und jeder durch öffentlichen Anschlag aufgefordert, Alles auszuliefern, was er „von den Gütern des Cäcilius Cyprianus, Bischofs der Christen, besitze und innehabe.“ [1])

Cyprians Flucht wird übel gedeutet.

Die Nachricht von Cyprians Entweichung brachte der karthagische Subdiakon Crementius nach Rom, wo während der Sedisvacanz von mehr als einem Jahre der Klerus die Hirtensorge übernommen hatte. Dieser schickte mit demselben Subdiakon zwei Schreiben nach Karthago, wovon das eine, welches dem heiligen Cyprian Fabians Martertod meldete, verloren gegangen ist. In seiner Antwort [2]) freut sich unser Bischof ungemein über das ruhmvolle Ende Fabians, sowie über das innige Zartgefühl, welches der Klerus durch die eilige Bekanntmachung der von dem Bischof errungenen Marterkrone an den Tag gelegt. [3]) Beachtung verdient der hierauf ausgesprochene Grundsatz: „So sehr der Fall eines Kirchenvorstehers den Ruin der Gläubigen nach sich zieht, ebenso nützlich und heilsam ist es, wenn der Bischof durch die Festigkeit seines Glaubens den Brüdern als Beispiel voranleuchtet.“ Diese Aeußerung legt nahe, daß Cyprian nicht im Geringsten daran dachte, durch das seinerseits bezogene Versteck den Gläubigen ein schlechtes Beispiel gegeben zu haben; verdiente Fabians Martertod volles Lob, so verdiente seine Handlungsweise jedenfalls keinen Tadel. Einen solchen Tadel enthielt aber ein anderes, von Crementius aus Rom mitgebrachtes Schreiben, dessen Echtheit dem heiligen Cyprian nicht deshalb, weil es für ihn ungünstig lautete, sondern aus anderen Gründen, zweifelhaft schien. [4]) Wegen der vielen Mißstände, die in der Regel verfälschte Schriften zur Folge haben, gab es von jeher für die zwischen den kirchlichen Behörden unentbehrliche Correspondenz gewisse Merkmale, aus denen sich die Echtheit mit mehr oder weniger Gewißheit ergab. So gebrauchte schon der Apostel die Vorsicht, daß er den von ihm dictirten Briefen, als Zeichen der Echtheit, einen eigenhändig geschriebenen Gruß hinzufügte. [5]) Nach diesem Vorgange werden auch die Bischöfe bestimmte Zeichen gehabt haben, die das Echte vom Falschen leicht unterscheiden ließen. Schwieriger

---

[1]) Ep. 66, 4.

[2]) Ep. 9.

[3]) Da vor Ankunft jenes Briefes über Fabians Hinscheiden nur ein „unverbürgtes und zweifelhaftes Gerücht“ in Afrika verbreitet war, so fiel dessen Abfassung wohl in den Monat März.

[4]) Int. Cyprianic. 8.

[5]) 2. Theff. 3, 17.

war es, wenn bei einer Sedisvacanz oder bei Abwesenheit des Bischofs der Klerus einer Kirche mit einer anderen brieflich zu verkehren hatte. In diesem Falle erkannte man zur Zeit Cyprians die Echtheit eines Schreibens u. A. durch Namhaftmachung des Concipienten und durch die Unterschrift von Seite des hervorragendsten und bekanntesten Priesters.[1]) Das Alles aber fehlte in unserem Brief. Weder Verfasser, noch Adressat, noch Unterschrift waren deutlich angegeben; eben so wenig schien er in Bezug auf Stil, Inhalt und Papier jenen Stempel der Würde und Hochachtung an sich zu tragen, welche die Kirchen sich einander schuldig sind.[2]) Faßt man erst den Inhalt in's Auge, so wird man über die Darstellung der Entweichung Cyprians nicht wenig überrascht. Der römische Klerus will zwar voraussetzen, daß derselbe sich aus guten Gründen entfernt habe, besonders weil er ein ausgezeichneter Mann sei (persona insignis), erinnert aber an die mögliche Nachlässigkeit, die ein Hirt sich könne zu Schulden kommen lassen, an den Miethling, der seine Schafe verläßt und flieht. Weiter weisen die römischen Kleriker hin auf ihr Beispiel, wie sie inmitten der größten Gefahren bei ihrer Heerde ausgeharrt, durch Wort und That ihr Muth zugesprochen und dabei den besten Erfolg gehabt hätten. Ihre Kirche stehe fest im Glauben, obgleich einige, namentlich Personen von hohem Rang,[3]) schwach geworden. Zugleich ermahnen sie den Klerus von Karthago, er soll, ihrem Beispiel nachfolgend, die Leitung der Heerde in die Hand nehmen, ein Wink, als ob sie den Stuhl von Karthago für ebenso vacant hielten, wie den von Rom. Schließlich bitten sie, dies Schreiben überallhin zu verbreiten.

Gewiß, einen solchen Brief hatte Cyprian am richtigsten beurtheilt, indem er dessen Echtheit bezweifelte und ihn an den Klerus nach Rom zurückschickte, mit der Bitte, Schrift und Unterschrift sorgfältig zu prüfen und ihn wissen zu lassen, ob derselbe wirklich von ihm herrühre, oder nicht.[4]) Hierauf erschien keine Antwort, weder in dem einen, noch in dem anderen Sinne. Der Brief war echt. Böse Zungen hatten beim römischen Klerus Eingang gefunden und Cyprians Flucht in einem schiefen Lichte dargestellt. Dieser entschuldigt ihn am

[1]) Cfr. ep. 55, 5.

[2]) Ep. 9, 2.

[3]) Insignes persona. Da im Eingang Cyprian ebenso genannt wurde, so lag hier eine Anspielung auf ihn sehr nahe.

[4]) Ep. 9, 2.

allerbesten durch die Aeußerung, sein Verhalten sei in Rom „nicht mit dem gehörigen Grad von Einfalt und Aufrichtigkeit“ [1]) geschildert worden.

Das wachgerufene Mißtrauen empfand unser Bischof um so tiefer, je mehr er überzeugt sein konnte, nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt zu haben. Inzwischen errichtete er sich selbst ein Denkmal, das so laut und eindringlich zu seinen Gunsten sprach, daß schließlich auch die stärksten Vorurtheile verstummen mußten. Obgleich dem Leibe nach von seiner Gemeinde abwesend, verweilte er mit seinem Geiste beständig in ihrer Mitte, [2]) wachte über alle Bedürfnisse und brachte, sobald er sie wahrgenommen, die entsprechende Abhülfe. Die Schwierigkeiten häuften sich derart und riefen mitunter so verwickelte Verhältnisse hervor, daß es einer unserem Bischof eigenen Thatkraft bedurfte, um der Anstrengung nicht zu unterliegen und mitten im Kampf den Muth nicht zu verlieren. Zur leichtern Uebersicht zerlegen wir das zur Behandlung vorliegende weitschichtige Material in drei Abschnitte, wovon der eine die Bekenner und Martyrer, der andere die Gefallenen und der letzte die Ergänzung des Klerus zum Gegenstande hat, drei Punkte, die sich als drittes, viertes und fünftes Kapitel dem gegenwärtigen Buche einreihen. Das Ganze füllt nahezu das Jahr 250 aus, ein Jahr, wo es sich um nichts Geringeres handelte, als um Sein oder Nichtsein unserer heiligen Kirche.

Drittes Kapitel.

Verlauf der Verfolgung. Cyprians Sorgfalt für die Bekenner und Martyrer.

Das decische Verfolgungsedict, haben wir gesehen, war so abgefaßt, daß Alle, die binnen dem für die Ableugnung anberaumten Termine nicht Genüge leisteten, für Bekenner galten, d. i. so angesehen wurden, als hätten sie vor den Richtern den Glauben muthvoll bekannt. [3]) Von diesen ging ein Theil freiwillig in die Verban- Sorgfalt für die Bekenner.

---

[1]) Ep. 20, 1.

[2]) l. c.

[3]) Cfr. de laps. 3.

nung, Andere wurden ergriffen und eingekerkert, auch blieben Viele einstweilen noch unbehelligt. Folgte den Ersteren die Strafe der Vermögensconfiscation auf dem Fuße nach,[1]) so versuchte man die Anderen durch Schmeichelei, List und Ueberredung zur Apostasie zu verleiten. Zu dem Ende hatte man in Karthago den mit der Ausführung des Verfolgungsedictes beauftragten Magistratspersonen noch fünf andere vornehme Bürger beigeordnet, die, ohne Zweifel mit den Localverhältnissen besonders vertraut, am geeignetsten schienen, „die unbefangenen Herzen der Brüder durch Preisgebung der Wahrheit in die tödtlichen Fallstricke zu verlocken.“[2]) Es war zu befürchten, daß allseitige Verlassenheit und bittere Noth die armen Gefangenen, sowie andere dem Herrn treugebliebene Christen nach und nach zum Abfall brächten, wozu anfangs das Edict nicht kräftig genug erschien. Dies voraussehend, hatte Cyprian „das ganze Sümmchen, das eingegangen war,“ unter verschiedene Kleriker vertheilt, damit Mehrere veranlaßt würden, den Bedürfnissen der Einzelnen nachzusehen und in geeigneter Weise Abhülfe zu bringen. Hievon setzt der Bischof gleich nach Ankunft in seinem Sicherheitsort die Priester und Diakonen brieflich in Kenntniß und ermahnt sie zugleich, in der Armenpflege und Verwaltung der Gemeindekasse seine Stelle mit Sorgfalt und Umsicht zu vertreten.[3])

Noch eine andere Sorge drückte das bekümmerte Herz des Bischofs. In so bedrängnißvollen Zeiten pflegen die Christen in Liebeserweisungen gegen die leidenden Brüder mit einander zu wetteifern und die Glaubenshelden auf alle erdenkliche Weise zu trösten und zu erquicken. Da Anfangs der Zutritt in die Gefängnisse völlig frei war, so lag die Gefahr nahe, durch ein Uebermaß von Zudringlichkeit die Heiden zu reizen und sie zur Ausübung von Grausamkeit herauszufordern. Deswegen empfiehlt Cyprian in dieser Beziehung die äußerste Vorsicht. Man solle, schreibt er,[4]) „nicht haufenweise und massenhaft“ in die Gefängnisse dringen, nicht ungenügsam alle Freiheit gebrauchen, damit man nicht Gefahr laufe, Alles zu verlieren. Auch die Priester, die bei den Bekennern das Opfer entrichten, sollen je mit einem Diakon und zwar immer abwechselnd in den Gefängnissen erscheinen, weil die Veränderung der Personen und der Wechsel der Besuchenden die gehässige und üble Stimmung mindere. „In Allem,“ schließt das Schreiben,

---

[1]) Cfr. ep. 66, 4.
[2]) Ep. 43, 3.
[3]) Ep. 5.
[4]) l. c.

„sanftmüthig und bescheiden, wie es Dienern Gottes geziemt, müssen wir den Zeitumständen Rechnung tragen, auf die Wiederherstellung der Ruhe bedacht sein und für das christliche Volk Vorsorge treffen.“

Außer diesem Schreiben hatte Cyprian vor Schärfung der Verfolgung noch andere Briefe verfaßt, von denen wir nur soviel wissen, daß der erste eine Aufmunterung an die Bekenner, der zweite eine Zurechtweisung an die Verbannten, der dritte eine Aufforderung zum beharrlichen Gebete enthielt.[1]) Die Briefe selbst sind verloren gegangen.

Leider gab es Einige unter den Bekennern, die, nachdem sie durch die Kraft des Glaubens die Welt überwunden hatten, sich selbst nicht zu überwinden vermochten.[2]) Das Bekenntniß des Namens Christi ist eine hohe Gnade, der, obgleich sie zu ihrem Erfolg der beharrlichen Mitwirkung der Christen bedarf, alle Ehre des Verdienstes zukommt. Etliche Bekenner jedoch schrieben sich selbst zu, was nur der Gnade eignete und rühmten sich laut und offen ihres Bekenntnisses. Diese „stolze und unverschämte Prahlerei“ hatte nicht blos für sie persönlich, sondern auch für die ganze Gemeinde die nachtheiligsten Folgen. Die Heiden erkannten darin eine Art Herausforderung und griffen wuthentbrannt zu den grausamsten Martern, zu „Martern, die kein Ende hatten, die, nicht zur Vollstreckung des Urtheils ausgeübt, auch den Trost des Todes nicht gewährten, Martern, die nicht leicht zur Siegeskrone führten, sondern so lange peinigten, bis sie zum Abfall verleiteten, wenn nicht etwa Einer durch eine besondere Fügung der göttlichen Barmherzigkeit, inmitten der Qualen entrückt wurde, und den Ruhm nicht durch das Ende der Qualen, sondern durch die Schnelligkeit des Todes erlangte.“[3]) Schärfung der Verfolgung.

Aus dieser Schilderung erhellt die ungefähr seit dem Monat April[4]) gegen die Christen befolgte Tactik. Man wollte durch unerhörte Qualen den Muth der Muthigsten brechen, und sie so wenig als möglich die Marterkrone gewinnen lassen.[5]) Wenn Cyprian dieses grausame Verfahren mit dem unbescheidenen Betragen einiger Bekenner

---

[1]) Ep. 20, 2.

[2]) Cfr. Tert. ad mart. 1.

[3]) Ep. 11, 1.

[4]) Einer der ersten Martyrer in Afrika war der heilige Mappalicus, dessen Fest im afrikanischen Martyrologium am 17. April verzeichnet ist. Da derselbe einige Zeit in der Folter gefesselt lag (ep. 22, 2), so mag die blutige Verfolgung gegen Anfang April begonnen haben.

[5]) Dasselbe geschah im Orient. Vgl. Eus. h. e. VI, 39.

in Verbindung bringt, so wäre es doch unrecht, daraus schlechthin auf ein Verhältniß von Ursache und Wirkung zu schließen. Stellte schon das Edict für den Fall, daß die Abfallsversuche auf gütlichem Wege mißlängen, die blutigsten Martern in Aussicht, so konnte die Prahlerei jener Bekenner höchstens Anlaß, nicht aber den Grund zur Verschärfung der Verfolgung geben.

Unbeschreiblich ist die erfinderische Bosheit in Entdeckung von Martern aller Art, um durch Gewalt durchzusetzen, was sich auf andere Weise nicht erreichen ließ. Waren die unschuldigen Opfer durch Hunger und Durst hinlänglich gequält, von unerträglicher Hitze in den engen Gefängnissen ermattet,[1]) dann wurden sie „wieder an's Licht gezogen,"[2]) mit unbarmherzigen Peitschenhieben gepeinigt, mit Geißeln zerfleischt, mit Knütteln zerschlagen. Blieb dieser Versuch erfolglos, so riß man das Fleisch mit Klauen auf, oder reckte den Körper auf der Folterbank in schmerzhaftester Weise auseinander.[3]) Ueberstanden die Martyrer diese Qualen, so wurden sie in die Gefängnisse zurückgebracht und theils denselben, theils neuen Martern aufbewahrt. Aber auch im Kerker gönnte man ihnen keine Ruhe. Ihr Lager fanden sie auf spitzigen Steinen und Scherben, oder man schlug sie auf die Folter,[4]) oder zwängte sie ein in den Block.[5]). Viele erlagen den Qualen und Entbehrungen im Gefängniß,[6]) Andere wurden gesteinigt, verbrannt,[7]) oder in anderer Weise getödtet. — Besonders qualvoll wurden die Martern in Gegenwart des Proconsuls, worüber Cyprian ein paar Beispiele anführt. Nach dem ersten Angriffe verbannt, wurde der edle Jüngling Aurelius in Bälde wiederum ergriffen, und, auf ein hohes Schaugerüst gestellt, in Gegenwart des Proconsuls mit so ausgesuchten Qualen gepeinigt, daß man die Hoffnung hegte, die übrigen Christen würden eher vom Glauben abfallen, als solchen Leiden aufbewahrt zu bleiben. Unterdessen triumphirte Aurelius wie früher über die Magistrate, so jetzt über den Proconsul selbst.[8]) Letzterer reiste auch in der

---

[1]) Ep. 22, 2.

[2]) l. c. reclusi sumus.

[3]) De laps. 13.

[4]) Ep. 22, 2. Bassi in petrario; Mappalici in quaestione.

[5]) Ep. 39, 2. Per decem novem dies custodia carceris saeptus in nervo ac ferro fuit.

[6]) Ep. 22, 2.

[7]) Ep. 40, 1.

[8]) Ep. 38, 1.

Provinz umher und schärfte überall die Strafe des Ungehorsams gegen die kaiserlichen Edicte. In Capsa hatten einige Christen der Gewaltthätigkeit des Magistrats und dem Ungestüm des lärmenden Volkes durch ihr Bekenntniß ruhmvoll widerstanden; als aber der Proconsul angekommen, wurden sie abermals vorgeführt und erlagen zuletzt den durch öftere Wiederholung marternden Foltern fast nicht so sehr aus freien Stücken, als vielmehr aus Zwang.[1])

Solche Fälle, selbst wenn mehr das Fleisch als der Geist darniedersank, gaben wiederum frische Hoffnung und spornten den Proconsul an, im Kampfe nicht zu ermüden und überall zu den alten stets neue Martern hinzutreten zu lassen.

Aufmunterungsschreiben an die Martyrer. Bedeutung des Martyrerthums.

Es ist jetzt an der Zeit zu hören, was Cyprian that, als man anfing, die Bekenner körperlich zu mißhandeln und zu Martyrern umzugestalten. Den Namen „Martyrer" trugen nämlich nach damaligem Sprachgebrauch Alle, die für das Bekenntniß des Namens Jesu Tormente am Körper erduldet hatten, mochten sie nun gestorben oder noch am Leben sein. Sobald Cyprian vernommen, daß man gegen die Gefangenen bis zur Anwendung der Folter fortgeschritten sei, unterließ er nicht, an die Bekenner und Martyrer ein herrliches Aufmunterungsschreiben zu richten, das uns zugleich in die hohe Bedeutung des Martyrerthums eine nicht geringe Einsicht gewährt.[2])

Der Schmerz, ein Zeuge der Wahrheit.

Die Apostel, schrieb Cyprian schon in einem früheren Buche, verkündeten aller Welt das Evangelium, und „damit ihre Beweisführung nicht unvollständig und ihr von Christus abgelegtes Bekenntniß nicht gemächlich erschiene, wurden sie durch Foltern, Martern und vielfache Peinigungsarten geprüft. Der Schmerz, ein Zeuge der Wahrheit, wird angewandt, damit Christus, Gottes Sohn, der gemäß unserem Glauben den Menschen zum Leben gegeben wurde, nicht blos durch die Predigt des Wortes, sondern auch durch das Zeugniß des Leidens verkündet würde."[3]) Hienach durfte für den Beweis der Göttlichkeit des Christenthums kein Mittel unversucht bleiben, wodurch überhaupt die Wahrheit unter den Menschen ermittelt und festgestellt wird. Da hiezu unter Umständen auch die Tortur zur Anwendung kam, so durfte zum Erweis der göttlichen Wahrheit dieselbe nicht fehlen.

---

[1]) Ep. 66, 1.
[2]) Ep. 10.
[3]) Quod idol. cpp. 14; 15.

Ja, die Geschichte bietet sogar Fälle dar, wo ein Mensch bald aus Ruhmsucht und Ehrgeiz, bald aus treuer Hingebung gegen einen Anderen sein Leben hingab. „Wie viele und wie hohe Personen," schreibt Tertullian mit Rücksicht auf die Nebenbuhler des Septimius Severus, „haben ein für ihre Abkunft, ihren Rang, ihren körperlichen Zustand, ihr Alter unerwartetes Ende gefunden, um eines Menschen wegen; entweder durch ihn selbst, wenn sie gegen ihn gekämpft, oder durch seine Gegner, wenn sie für ihn Partei ergriffen haben." Daraus folgt dann als Nutzanwendung, wie unnatürlich es sei, wenn „Einer für die Sache des Menschen das leiden kann, was er für die Sache Gottes zu leiden Anstand nähme." [1]) — Ueberdies sind Schwierigkeiten und Kämpfe überhaupt die Hebel einer jeden sittlichen Kraft, insbesondere jener geheimen Kraft des Christenthums, die wegen ihrer verborgenen Tiefe und zarten Innigkeit den kraß-materialistischen Blicken der Heiden unzugänglich geblieben wäre, hätte sie nicht im Schatten äußerer sichtbarer Opfer einen hellleuchtenden Widerschein gefunden. Hierauf lenkt nun Cyprian die Aufmerksamkeit der Martyrer. „Standen die Gefolterten fester als die Folterer und besiegten die geschlagenen und zerfleischten Glieder die peinigenden und zerfleischenden Krallen; konnte die grausame, oft wiederholte Marter den unüberwindlichen Glauben nicht bezwingen, obgleich man nach der Zerstörung des Körperverbandes an den Dienern Gottes nicht mehr die Glieder, sondern die Wunden marterte;" so war das dargebotene wunderbare Schauspiel leicht geeignet, den Blick der erstaunten Menge auf jene Güter hinzulenken, zu deren Erwerbung die Christen, „zwar der zeitlichen Waffen entblößt, aber mit den Waffen des Glaubens ausgerüstet," alle irdischen Leiden für nichts achteten und „mit freimüthiger Sprache und ungebeugter Seele" [2]) das Opfer ihres Lebens brachten.

Je mehr Martyrer, um so mehr Siege.

Dringen wir an der Hand unseres Kirchenvaters noch tiefer in die Natur dieses Kampfes ein. Es ist kein irdischer, sondern ein „himmlischer Kampf", weshalb auch die Erfolge oder Verluste nicht nach gewöhnlichem, sondern nach einem höheren Maßstabe berechnet werden. In einem irdischen Kampf ist der durch den Feind verursachte Tod von Streitern immer ein Verlust, selbst in dem Falle, wo der Sieg auf die Seite der sie überlebenden Waffenbrüder sich neigt; dagegen ist im himmlischen Kampf der Tod der Kämpfenden nie ein

---

[1]) Ad mart. 6.

[2]) Ep. 10, 2.

Verlust, sondern stets ein Gewinn, nicht blos für sie persönlich, sondern auch für die Sache, der sie ihr Leben zum Opfer bringen. Man denke sich einmal den Fall, die Christen hätten, als die Heiden eine Verfolgung anschürten, insgesammt den Götzen geopfert, ohne Ausnahme das Christenthum abgeschworen. Alsdann wäre dieses in Bälde ausgestorben, als ein blos menschliches Werk erschienen, als ein dem Widerspruch gegenüber ohnmächtiges Werk. Sobald aber „weder Liebkosungen, noch Drohungen, weder Martern noch Qualen die unversehrte Festigkeit des Glaubens zu besiegen" vermag, dann zeigt sich „derjenige, welcher in uns ist, größer, als der, welcher in der Welt ist," dann zeigt sich „der zur Standhaftigkeit mitgetheilte himmlische Schutz mächtiger, als die zur Herbeiführung des Falles angewandte irdische Pein."[1]) Gerade dadurch, daß die Heiden aus Müdigkeit vom Foltern und Schlachten eher abließen, als die Christen, sich foltern und schlachten zu lassen, wurde der Götzendienst überwunden und dem Christenthum der Sieg errungen. „Unsere Sache," schreibt Cyprian, „ist erwiesen durch den ruhmvollen Kampf der Brüder, die im Treffen so lange ausharrten, bis die Schlachtordnung besiegt niedersank."[2]) Ist aber der Sieg des Christenthums mit dem Martyrerthum so innig verwachsen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß unser Bischof das starke Herz der Martyrer nicht genug zu loben und zu preisen vermag. Das von euch abgelegte Bekenntniß, schreibt er, „ist um so heller und ehrenvoller, je stärker es im Leiden war . . . Ihr habt bis zur Vollendung des Ruhmes die härteste Folter ausgestanden; ihr habt den Martern nicht nachgegeben, vielmehr mußten die Martern euch nachgeben. Die Schmerzen, welche die Qualen nicht endeten, haben die Siegeskronen geendet. Die immer wachsende Zerfleischung hielt so lange an, nicht um den festen Glauben zu erschüttern, sondern um die Diener Gottes schneller zum Herrn zu entlassen."[3])

Es war der beredten, liebeglühenden Feder des heiligen Cyprian ein Leichtes, unter so bewandten Umständen den Muth und die Standhaftigkeit der Martyrer auf's Aeußerste zu steigern. Es war unmittelbar Christi Sache, die sie vertraten, und sie befanden sich in gleicher Lage, wie Christus. Wie dieser sich „dem überließ, der

In den Martyrern kämpft Christus selbst.

---

[1]) l. c. 1.
[2]) l. c.
[3]) l. c. 2.

ihn ungerecht verfolgte," [1]) und durch die freiwillige Hingabe seiner Selbst die Welt besiegte und erlöste; so ertrugen auch die Martyrer „wegen ihres Bekenntnisses die feindlich gesinnte und grausame Welt und besiegten sie nicht durch Widerstand, sondern durch den Tod." [2]) Wegen dieses Wechselverhältnisses mußte Christus für die Martyrer in gleichem Maße Sorge tragen, in welchem er sich für den Fortbestand seines Erlösungswerkes interessirte. „Mit welcher Freude," ruft Cyprian aus, „verweilt Christus bei einem solchen Kampfe, wie bereitwillig kämpft und siegt er als Beschützer des Glaubens durch solche Diener, denen er, weil sie auf ihn vertrauen, so viel von seiner Gnade mittheilt, als ein Jeder, der empfängt, zu fassen vermag! Er wohnt seinem Kampfe bei, er ermuthigt, stärkt und belebt die Fechter und Streiter für seinen Namen. Er, der einmal für uns den Tod besiegt, siegt ohne Unterlaß in uns." [3]) War es Christus selbst, der kämpfte, dann mußte jeder Zweifel am Erfolg, jede beängstigende Ungewißheit über den Ausgang verschwinden. „Wenn euch das Treffen ruft, wenn der Tag eueres Kampfes herannaht, dann streitet tapfer, kämpfet standhaft, wohl wissend, daß ihr unter den Augen des Herrn, der zugegen ist, kämpfet und durch das Bekenntniß seines Namens an seiner Herrlichkeit Antheil erlanget; nicht so ist der Herr zugegen, daß er seinen Dienern blos zuschaut, sondern er ringt auch selbst in uns, er selbst nimmt den Streit auf; in dem Wettstreit, den wir bestehen, ist er es, der krönt und zugleich gekrönt wird." [4])

Selbst den Heiden blieb die höhere Bedeutung dieses Kampfes nicht unbekannt.

Damit die Heiden bei einem solchen Kampfe keine müssigen Zuschauer blieben, wurden sie mitunter über dessen Natur und Bedeutung auf das Eindringlichste belehrt. Cyprian erwähnt folgende Thatsache. Als der heilige Mappalicus, im Gefängniß auf der Folterbank ausgestreckt, den Besuch des Proconsuls empfing, sagte er zu diesem: „Morgen wirst du den Kampf sehen." Wirklich starb der Glückliche am andern Tage inmitten seiner Qualen und „lieferte die Schlacht, die er verheißen und empfing die Palme, die er verdient." [5]) Als fünfzig Jahre früher die heilige Felicitas in Folge der durch eine zu frühe Niederkunft verursachten Schmerzen mächtig seufzte und laut

---

[1]) 1. Pet. 2, 23.
[2]) Aug. D. C. D. 22, 9. T. VII. 771.
[3]) l. c. 3.
[4]) l. c. 4.
[5]) l. c. 4.

jammerte, sprach der Gefängnißwärter zu ihr: wenn du jetzt schon die Wehen also spürst, was wirst du thun, wenn wilde Thiere dich zermalmen? „Was ich jetzt leide," erwiderte sie, „das leide ich; dort aber wird ein Anderer in mir sein, der für mich leidet, weil auch ich für ihn leiden werde." [1]) Durch diese Antwort unterschied die heilige Martyrin ganz richtig zwischen den Leiden, die in Folge ihrer Abstammung von Eva, der ersten Schmerzensmutter, unvermeidlich waren, und denen, welche um Christi willen freiwillig übernommen werden. Bei den letztern konnte Christi Schutz unmöglich ausbleiben, weil er es war, der kämpfte und durch die Schwäche eines Weibes seine Sache siegreich vertheidigte. — Diese und ähnliche Episoden hatten zum Zweck, auch den Heiden das Bewußtsein höherer Hülfe, das die Martyrer beseelte, zuzuführen und sie dadurch für die Gnade des Christenthums empfänglicher zu machen.

Die günstigen Folgen, die ein so ruhmvoller Kampf für den gedeihlichen Fortgang des Christenthums voraussehen ließ, machten unsern Bischof nicht blind für die Vortheile der Friedenszeit, in der ihm zufolge die Gläubigen durch Uebung guter Werke nicht minder glänzen können, als die Martyrer auf dem Kampfplatze. Diesem Gedanken gibt er am Schluß seines Schreibens folgenden Ausdruck: „O unsere glückliche Kirche, die durch den Schmuck der göttlichen Gnade in so reichlichem Maße geziert, die in unseren Tagen durch das ruhmvolle Blut der Martyrer in ein so helles Licht gesetzt wird! Sie war vorher durch die Werke der Brüder weiß, jetzt ist sie durch das Blut der Martyrer purpurroth geworden. Ihrem Blumenschmuck dürfen weder Rosen noch Lilien fehlen. Jeder kämpfe nur um den höchsten Rang der einen oder anderen Ehrenstufe. Jeder empfange entweder durch Tugendwerke den weißen oder durch Martern den purpurrothen Kranz. Im himmlischen Läger hat sowohl der Friede als auch das Schlachtfeld seine eigenen Blumen, womit der Streiter Christi für seine Ruhmesthaten gekrönt wird."

Mit diesen Worten endete das Schreiben, das, obgleich zunächst für die Bekenner und Martyrer Afrika's berechnet, im Sommer 250 nebst anderen Briefen auch nach Rom gelangte [2]) und in die Hände der dortigen Bekenner kam. In Rom hatte die Verfolgung begonnen, dort wurden zuerst die Bekenner in's

Dies Schreiben gelangte auch zu den römischen Bekennern, die als Erstlinge des Kampfes noch besonderes Lob verdienten.

---

[1]) Pass. ss. Mm. Perp. et Felic. l. c. p. 47.

[2]) Cfr. ep. 20, 2.

Gefängniß geschleppt. Bedenkt man, daß oft der erste sieghafte Widerstand dem ganzen Kriege den Ausschlag gibt, daß namentlich in einer Verfolgung, wenn der Anfang einmal gemacht war, alle Bangigkeit unter den Christen verschwand, eine wunderbar belebende Kraft Alles durchglühte und begeisterte, so durfte bei den römischen Martyrern dieses Moment der Priorität nicht unerwähnt bleiben. Demselben gibt Cyprian in einem an sie gerichteten Schreiben folgenden Ausdruck: „Ihr seid die Vordersten und Anführer des in unserer Zeit begonnenen Kampfes, ihr habt das Panier des himmlischen Kriegsdienstes erhoben; ihr habt den geistigen Kampf, den Gott jetzt will kämpfen lassen, durch euere Tugenden eingeweiht. Ihr habt durch euere unbewegliche Stärke und unerschütterliche Standhaftigkeit den ersten Anprall des entstehenden Krieges gebrochen. Dort hat der Kampf einen glücklichen Anfang genommen. Von dort sind die Vorboten des Sieges ausgegangen. Hier (in Karthago) traf es sich, daß die Bekenntnisse durch den Martertod ihre Vollendung erhielten; — aber wer im Treffen voranschreitend für die Brüder ein Vorbild der Tugend geworden ist, der hat mit den Martyrern gleiche Ehre. Die von euerer Hand geflochtenen Kränze habt ihr von dort hieher übergeben, und von dem heilsamen Tranke habt ihr eueren Brüdern vorangetrunken." [1]) Wenn einige afrikanische Martyrer, wollte der Bischof sagen, durch den Martertod den römischen vorangegangen sind, so behalten doch letztere den unvergleichlichen Vorzug, daß sie zu allererst den heidnischen Edicten kräftig widerstanden und den Widerstand zum herrschenden Tone machten.

Antwort der römischen Martyrer. Heilsame Wirkungen der Schreiben Cyprians.

Daß all diese eindringlichen, an die Martyrer gerichteten Ermahnungen den glänzendsten Erfolg hatten, dafür ist die etwa im August 250 eingetroffene Antwort der römischen Martyrer und Bekenner ein lautsprechender Beweis. [2]) „Dein Brief," erwiderten sie, „erfreute uns, wie im Sturm der heitere Himmel, wie auf der ungestümen See die ersehnte Stille, wie bei Anstrengungen die Ruhe, wie in Todesgefahren und Schmerzen die Genesung, wie in der dichtesten Finsterniß das helle und strahlende Licht. Mit so dürstendem Herzen haben wir ihn getrunken, mit so heißem Hunger ihn aufgenommen, daß wir uns freuen, uns durch ihn zum Kampf gegen den Feind genährt und gestärkt zu fühlen. Möge der Herr dir deine Liebe vergelten und dir für ein so vorzügliches Werk die schuldige Belohnung

---

[1]) Ep. 28, 1.

[2]) Int. Cyprianic. ep. 31.

entrichten!" Für die Größe seines Verdienstes hatten die Martyrer ein um so helleres Auge, je höher sie das Gut anschlugen, worauf Cyprian sie hingewiesen; und wer über Würde, Erhabenheit und Verdienstlichkeit eines christlichen Lehrers irgend Zweifel hegt, der beherzige weiter folgende Worte: „Nicht minder verdient der die Krone, welcher aufgemuntert, wie der, welcher gelitten; nicht geringeren Lobes ist der würdig, welcher gelehrt, wie der, welcher gethan; dieselbe Ehre gebührt dem, welcher ermahnt, wie dem, welcher die Ermahnung befolgt hat: es sei denn, daß bisweilen größerer Ruhm auf dem ruht, welcher unterrichtet, als auf dem, welcher sich als gelehrigen Schüler bewiesen hat. Denn Dieser hätte vielleicht das, was er verrichtet, nicht gekannt, wenn ihn Jener nicht belehrt." [1])

In der Lage, worin die Martyrer sich befanden, waren eitle Complimente, inhaltsleere Formen nicht am Platze. Indem sie also jene Worte niederschrieben, wußten sie, was sie sagten und gaben gewiß nur solche Gefühle kund, die der Wahrheit vollends entsprachen. Nicht weniger ernst ist die Vermuthung, daß die göttliche Gnade sie vielleicht nur deswegen so lange in den Fesseln des Kerkers aufbewahren wollte, damit sie, durch Cyprians Worte gestärkt und befeuert, mit desto größerer Sehnsucht nach der für sie auserlesenen Krone ringen möchten. Dies weiter zu begründen, fahren sie fort: „Aus deinen Briefen ersahen wir die glorreichen Triumphe der Martyrer, wir folgten ihnen, als sie zum Himmel auffuhren, gewissermaßen mit unsern Blicken, und betrachteten sie, als sie unter die Engel, die Mächte und himmlischen Herrschaften Aufnahme fanden. Ja selbst den Herrn, als er das ihnen versprochene Zeugniß beim Vater ablegte, vernahmen wir so zu sagen mit unsern Ohren. Das ist es, was unsern Muth von Tag zu Tag aufrichtet und uns zur Ersteigung einer so hohen Ehrenstufe entzündet." [2])

Fast könnte es scheinen, als habe Cyprian in Folge zu stark aufgetragener Farben, statt einer lebendigen inneren Triebkraft, vielmehr eine an Schwärmerei gränzende Begeisterung hervorgerufen, die gleich dem auf felsigen Grund gesäeten Samen beim ersten Hauch der Versuchung wiederum verflog. Allein wie sehr Gottes Wort in den Martyrern lebte und wirkte, wie sehr es, schärfer als jedes zweischneidige Schwert,

---

[1]) C. 1.
[2]) C. 2.

Seele und Geist, Mark und Bein durchdrang,[1]) das zeigt folgende Periode. „Was Herrlicheres und Glücklicheres könnte durch Gottes Gnade einem Menschen zu Theil werden, als selbst mitten unter den Henkern unerschrocken den Herrn, unsern Gott, zu bekennen; als unter den mannigfaltigen und ausgesuchten, von der grausamen irdischen Macht verhängten Qualen, auch bei einem gefolterten, abgemarterten und zerfleischten Körper, Christum den Sohn Gottes, mit einem, obgleich scheidenden, doch freien Geiste zu bekennen; als die Welt zu verlassen und zum Himmel emporzusteigen; als von den Menschen zu scheiden und unter den Engeln zu stehen; als alle Hindernisse der Welt zu brechen und frei vor Gottes Antlitz hinzutreten; als ohne alle Zögerung das himmlische Reich zu erlangen; als in Christi Namen ein Leidensgenosse mit Christus und durch die göttliche Gnade ein Richter seines Richters geworden zu sein; als durch das Bekenntniß des Namens ein unbeflecktes Gewissen bewahrt; als den menschlichen und gottlosen, gegen den Glauben gerichteten Gesetzen nicht gehorcht; als die Wahrheit öffentlich mit lauter Stimme bezeugt; als den von Allen gefürchteten Tod selbst durch den Tod überwunden; als durch den Tod die Unsterblichkeit erlangt; als gepeinigt und gefoltert mit allen Werkzeugen der Wuth selbst durch Martern die Martern überwunden; als durch die Stärke des Geistes alle Schmerzen des zerfleischten Körpers überwunden; als nächst dem Glauben seine Qualen geliebt; als es für einen Verlust seines Lebens zu achten, den Tod nicht erlitten zu haben."[2])

Zu den letzten Worten gibt der Zustand, in dem die Martyrer sich befanden, einen genügenden Commentar. Von ihrer Seite war zur Wegräumung des Vorhanges, der den Uebergang vom Glauben zum Schauen verhinderte, bereits Alles geschehen, was geschehen konnte. Sie hatten den Glauben an Christus offen bekannt und wegen ihrer Standhaftigkeit qualvolle Martern überstanden; sie wußten, daß die Verfolger nur deswegen den Tod nicht eintreten ließen, um sie durch fortdauernde Peinen zum Abfall zu bringen: da sie hierin ein für alle-

---

[1]) Hebr. 4, 12.

[2]) C. 3. Hartel hat statt der von den meisten Ausgaben befürworteten Lesart non exisse den handschriftlichen Text vixisse vorgezogen. Ob aber dies der ursprüngliche Text gewesen sei, ist gewiß sehr zweifelhaft. Ich weiß nicht, welchen Sinn die Martyrer an die Worte: quam detrimentum vitae suae putare vixisse geknüpft hätten. Dagegen paßt non exisse in den Zusammenhang sehr gut.

mal nicht einwilligen wollten, so blieb für sie nichts Anderes übrig, als der Tod. Demgemäß schrieben sie weiter: „Wir fürchten uns nicht nur nicht vor den Feinden der Wahrheit, sondern fordern sie heraus, und haben die Feinde Gottes schon dadurch, daß wir nicht nachgegeben, überwunden und die schmachvollen, der Wahrheit widerstreitenden Gesetze bezwungen. Auch wenn wir noch nicht unser Blut vergossen haben, sondern es zu vergießen bereit sind, so halte doch Niemand diese Fristverlängerung für eine Gnade, weil dieselbe uns im Wege steht, unsern Ruhm verhindert, den Himmel verzögert, das glorreiche Antlitz Gottes uns vorenthält. Denn in einem Streite, in einem Treffen, wo der Glaube kämpft, besteht die wahre Güte darin, daß man den Martyrern keinen Aufschub bereitet." [1]) — Trotz dieser gehobenen Stimmung vergessen die Martyrer doch keinen Augenblick, daß das Martyrium eine Himmelsgnade sei, der man sich vorzüglich durch anhaltendes Gebet würdig machen müsse. Um die Hülfe des Gebetes gehen sie schließlich auch den heiligen Cyprian an: „Bitte, daß der Herr durch den Ueberfluß seiner Huld und Gnade uns Alle tagtäglich mehr und mehr waffne und erleuchte, durch die Kraft seiner Allmacht uns schirme und stärke, daß er seine Soldaten, die er bis dahin im Lager des Gefängnisses eingeübt und erprobt hat, endlich als erfahrener Anführer zu dem angetragenen Kampfe auf's Schlachtfeld vorführe. Bitte, daß er uns reiche die göttliche Waffenrüstung, jene Geschosse, die nicht besiegt, den Panzer der Gerechtigkeit, der nie durchbrochen, den Schild des Glaubens, der nicht durchbohrt (den Helm des Heils, der nicht zerbrochen), und das Schwert des Geistes, welches nicht verwundet wird. Wem anders sollen wir diese Bitte, wodurch die zu Schlachtopfern Auserwählten vom Opferpriester Hülfe verlangen, auftragen, als einem so herrlichen Bischof?" [2])

Cyprian schreibt abermals an die römischen Bekenner.

Dieser flehentliche Ruf nach höherer Kraft beweist hinlänglich, daß die Martyrer bei all ihrer Sehnsucht nach dem Tod nicht auf sich selbst vertrauten, vielmehr ihre ganze Hoffnung auf den Herrn setzten. Bei einer solchen Gesinnung wäre es unrecht gewesen, die Aufrichtigkeit ihres Wunsches nach leiblicher Auflösung irgendwie zu bezweifeln. Auch Cyprian hatte nicht das geringste Mißtrauen, anerkannte vielmehr die Berechtigung ihres Verlangens,

---

[1]) C. 5.

[2]) l. c. — Der folgende Theil des Briefes wird erst bei der Frage über die Behandlung der Gefallenen zur Sprache kommen.

fand aber in der Verzögerung ihres Todes neue Motive des Trostes und der Aufmunterung. Diese theilte er gegen Ende des Sommers 250 den römischen Bekennern mit, nachdem er kurz vorher durch den ruhmvollen Bekenner Celerinus über die Festigkeit ihres Glaubens die besten Nachrichten erhalten hatte.[1] „Selbst durch den Aufschub des Todes," schreibt er, „ersteiget ihr höhere Gipfel, und verringert nicht, sondern vermehret durch den Verzug der Zeit eueren Ruhm. Selig macht das erste und einmalige Bekenntniß; ihr aber wiederholt das Bekenntniß so oft, als ihr, aufgefordert den Kerker zu verlassen, aus Glauben und Tugend den Kerker vorziehet. So zahlreich sind euere Ruhmesthaten, wie die Tage, so vielfach der Zuwachs euerer Verdienste, wie die Laufbahnen der Monate. Nur einmal sieget, wer auf der Stelle den Martertod leidet; wer aber in der Qual verbleibet, mit dem Schmerze ringt und doch nicht besiegt wird, der wird Tag für Tag gekrönt."[2])

Die Bekenner blos im Allgemeinen auf das Verdienstvolle ihrer langandauernden Leiden hingewiesen zu haben, das genügte dem heiligen Cyprian nicht; vielmehr veranlaßte der Umstand, daß sie beinahe ein volles Jahr, d. h. die vier Jahreszeiten hindurch, im Gefängnisse lagen,[3]) in der Schilderung der ihnen inzwischen zu Theil gewordenen geistigen Gnade folgende anmuthige Details: „Mögen die Magistrate, Consuln und Proconsuln gehen und sich mit den Abzeichen ihrer ein Jahr dauernden Würde und den zwölf Fascen brüsten. Siehe, die himmlische Würde ist in euch durch den Glanz einer jährigen Ehre gekennzeichnet, indem sie unter Fortdauer des siegreichen Ruhmes bald den schnell dahinrollenden Kreislauf des sich wendenden Jahres überschritten hat. Die Welt beleuchteten die aufgehende Sonne und der hineilende Mond; für euch aber war derjenige, welcher Sonne und Mond geschaffen, im Kerker ein größeres Licht, und die in euerem Herzen und in euerem Geiste schimmernde Herrlichkeit Christi erhellte die für Andere schreckliche und schauervolle Finsterniß des Strafortes mit einem ewigen herrlichen Lichte. Durch den Wechsel der Monate

---

[1]) Ep. 37.

[2]) C. 1.

[3]) Sie wurden Ende Januar 250 in's Gefängniß geworfen; da der Brief, wie aus den Worten: aestas e c c e messium fertilitate fecunda est et area frugibus plena est, hervorzugehen scheint, gegen Ende des Sommers verfaßt wurde, so waren Winter, Frühling und Sommer bereits vorüber und der Herbst im Anzug.

ging der Winter vorüber, euch aber ward im Gefängnisse die Zeit des Winters mit dem Winter der Verfolgung vergütet. Auf den Winter folgte der mit Rosen erfreuende und mit Blumen bekränzte Frühling; bei euch aber waren Rosen und Blüthen aus dem wonnevollen Paradiese zugegen und euer Haupt krönten himmlische Kränze. Siehe, der Sommer ist fruchtbar an reichlicher Ernte und die Tenne ist voll von Früchten; ihr aber, die ihr Ruhm gesäet, erntet die Frucht des Ruhmes, und auf des Herrn Tenne gestellt, seht ihr die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen, während ihr selbst, als gereinigte Weizenkörner und als köstliches Getreide zur Aufbewahrung bereits erprobt, den Aufenthalt im Kerker für eine Scheune ansehet. Auch fehlt dem Herbste nicht die geistige Gnade, womit den Gaben der Zeit Genüge geschieht. Draußen wird der Wein ausgepreßt, wird die Traube, damit sie zum Tranke diene, in den Keltern eingestampft. Als fette Trauben aus dem Weinberge des Herrn, als Trauben mit schon reifen Beeren, fühlet ihr, zertreten durch den feindlichen Druck der Zeit, die Presse, und statt des Weines vergießet ihr Blut; stark zur Ertragung der Schmerzen schöpfet ihr gerne aus dem Becher des Martyrthums. So rollt bei den Dienern Gottes das Jahr dahin; so wird der Wechsel der Zeiten durch geistliche Verdienste und himmlische Belohnungen gefeiert." [1])

Verehrung der Martyrer nach dem Tode.

Man sieht, Cyprian verstand es recht gut, die Begriffe von Zeit und Raum vom Fluche der „Nichtigkeit" zu befreien,[2]) und ihnen durch die Richtung auf das Ewige ein höheres göttliches Gepräge aufzudrücken. Dies läßt vermuthen, daß er das Andenken der Martyrer nach dem Tode nicht erlöschen ließ, vielmehr alle Anstalten traf, wodurch dasselbe den künftigen Geschlechtern erhalten blieb. Was er in dieser Beziehung that, haben wir noch in Kürze zu erwähnen.

Nach dem bisher Gesagten besteht das Hauptverdienst der Martyrer darin, daß sie qualificirte „Zeugen Jesu"[3]) geworden sind, d. i. Zeugen, die sich „um des Wortes Gottes willen schlachten" ließen,[4]) mithin Alles für Jesus hingegeben haben. Durch dieses Opfer ihres Blutes wurde den Angriffen auf „das Haus des Glaubens", wie Cyprian die Kirche nennt, ein Riegel vorgeschoben, den

---

[1]) C. 2.

[2]) Vgl. Röm. 8, 20.

[3]) Apoc. 17, 6. Cfr. Testim. III, 16.

[4]) Apoc. 6, 9.

keine irdische Macht zu brechen im Stande war. Indem die Martyrer den feindlichen Edicten bis in den Tod widerstanden, hat sich die unsichtbare Macht des Glaubens stärker bewiesen, als die physische Gewalt, die Alles einsetzte, um denselbn von Grund aus zu vertilgen. Nächst Gott haben wir also den Martyrern die Segnungen des Christenthums zu verdanken. So wenig nun die Kirche sich von ihrem Ursprunge trennen kann, eben so wenig vermag sie jene heldenmüthigen Kämpfer zu vergessen, durch deren Blut sie nach und nach Freiheit und Duldung errang und schließlich den Sieg über das Heidenthum davontrug. Hiezu kommt, daß die Martyrer nicht blos Stützen des Glaubens, sondern auch die vollendetsten Muster des christlichen Lebens sind. „Welch ein Muth ist jetzt in euch," schreibt Cyprian, „welch ein erhabenes und weites Herz, wo man sich mit solchen und so großen Dingen trägt, wo man nur Gottes Gebote und Christi Belohnungen überdenkt! Bei euch ist nur Gottes Wille; und obgleich ihr jetzt noch im Fleische stehet, so liebet ihr doch nicht mehr ein Leben dieser, sondern der künftigen Welt." [1]) In dieser Verfassung mußten allerdings die Christen sich befinden, die Alles, selbst ihr Leben für Christus aufzuopfern im Begriffe standen. Würde nun die Kirche solch muthige Streiter aus dem Gedächtnisse verlieren, so gewahrte man bei ihr nicht einmal die Vorsicht einer gewöhnlichen menschlichen Mutter, die mit Vorliebe ihre Kinder an die Ahnen und Urahnen erinnert, welche ihrer Familie zur Ehre und zum Ruhme gereichen. Was Cyprian zu seiner Zeit von den Martyrern sagte, das bleibt immer und allezeit wahr. „Als wirkliche Zeugen des Evangeliums, als wirkliche Martyrer Christi, auf seine Wurzeln gestützt, auf den Felsen von starkem Bau gegründet, habt ihr die Lehre mit der Tugend verbunden, die Uebrigen zur Furcht Gottes herausgefordert, euer Martyrthum zum Vorbilde gemacht." [2]) Die Kirche hätte keinen Begriff von der Macht des Beispiels, wenn sie derartige Tugendhelden aus dem Andenken der Gläubigen verschwinden ließe. Außerdem unterliegt es keinem Zweifel, daß die Martyrer im Himmel für die streitende Kirche auf Erden eine wirksame Fürsprache einzulegen vermögen. Cyprian ist überzeugt, daß die Martyrer schon hienieden durch ihr Gebet Alles erlangen, was sie von Gott erflehen. „Inzwischen," schreibt er an die römischen Martyrer, „gedenket meiner, und bei eueren großen und göttlichen Gedanken traget

---

[1]) Ep. 37, 3.

[2]) l. c. 4.

auch uns in der Seele und im Herzen und schließet mich in euerem Gebet und Flehen ein, wenn jene durch den Glanz des Bekenntnisses gereinigte und durch die ununterbrochene Fortdauer ihres Ruhmes preiswürdige Stimme zu Gottes Ohren dringt und von der Güte des Herrn erlangt, was sie begehrt. Denn welche Gnade solltet ihr vom Herrn begehren, die ihr nicht auszuwirken verdientet, ihr, die ihr in solchem Grade des Herrn Gebote beobachtet, die Lehre des Evangeliums mit ungetrübter Glaubenskraft festgehalten, die Verbindung mit den Geboten des Herrn und mit den Aposteln in ungeschwächtem Tugendglanze bewahrt, und durch euer Bekenntniß für die Wahrheit den wankenden Glauben Vieler befestigt habet?"[1]) Die unverbrüchliche Treue der Martyrer gegen den Herrn erscheint hier als der Grund ihrer mächtigen Fürsprache vor Gott. Da diese Treue mit dem Tode nicht aufhört, vielmehr durch denselben in das Stadium der Unwandelbarkeit übertritt, so müssen, wenn nicht der Zustand der Vollendung hinter dem der Vorbereitung zurücksteht, auch jenseits die Martyrer sich der hienieden leidenden Brüder wirksam annehmen können.

Sonach sind die Martyrer ausgezeichnete Zeugen unseres Glaubens, Muster und Vorbilder des christlichen Lebens, mächtige Fürsprecher am Throne Gottes: lauter Gründe, die deren Verehrung nach dem Tode wünschenswerth und nothwendig erscheinen lassen. Sehen wir jetzt, welche Art von Verehrung Cyprian ihnen erweist.

Vorerst gab er die Weisung, daß man die Leiber der dahingeschiedenen Martyrer und Bekenner mit der größten Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandle und ertheilte einem gewissen Tertullus alles Lob, weil er in dieser Hinsicht unverdroßene Bereitwilligkeit und Hingebung zeigte.[2]) Mit der Bestattung der Martyrer war eine besondere Klasse von Christen beauftragt, denen auch der römische Klerus die pünktlichste Gewissenhaftigkeit an's Herz legte.[3]) Die Verehrung galt also nicht blos dem mit Gott vereinigten Geiste, sondern auch den leiblichen Ueberresten der Martyrer. War ja doch der Leib der Tempel, in dem der heilige Geist das himmlische Feuer unterhielt; das Organ, wodurch der innere Glaube einen sichtbaren Ausdruck gewann; ein Gefäß, über das die Verfolger zur Verhinderung und Erstickung des äußeren Bekenntnisses ein ganzes Meer von Leiden

Art dieser Verehrung.

---

[1]) l. c.
[2]) Ep. 12.
[3]) Ep. 8, 3.

ergossen.[1]) Demnach war der Leib eines Martyrers, auch abgesehen von dem Glauben an dessen dereinstige Auferstehung, ein Gegenstand der Liebe und Hochachtung, und zwar nicht für die Zeitgenossen allein, sondern für alle nachfolgenden Geschlechter.

Zu dem Ende ließ Cyprian die Sterbtage der Martyrer und Bekenner genau verzeichnen, damit man alljährlich bei deren Wiederkehr das Andenken an ihre Siege feiere, die Erinnerung an ihre Thaten erfrische und den Geist, der sie belebte, in sich aufnehme und erneuere. Zur Vergegenwärtigung der Quelle, woraus die Martyrer Muth und Kraft zum Todeskampfe schöpften, zur Vermittlung desselben Gnadenreichthums an die Gläubigen, die ihr Andenken feiern, errichtete man zur Feier des heiligen Opfers auf ihren Grabmälern Altäre, so daß aus den Stätten, wo sie den Tod erlitten, geistliche Tempel hervorwuchsen, ebenso geeignet zur Bewahrung ihres Gedächtnisses, wie zur Fortpflanzung ihrer Verdienste.[2]) Nach und nach wuchs die Zahl der heiligen Blutzeugen, jeder Tag wurde durch das Andenken an einen oder mehrere ausgezeichnet und damit dem ganzen Jahre eine religiöse Weihe gegeben. Daß man nebst den Sterbtagen auch die Namen der Martyrer aufzeichnete, ist ebenso selbstverständlich, als das Bedürfniß der benachbarten Kirchen, gelegentlich die Namen derjenigen, die für den Glauben unsterblichen Ruhm erlangt hätten, einander mitzutheilen, natürlich erscheint. Einen Beleg hiefür geben uns zwei in die Cyprianische Correspondenz aufgenommene Briefe,[3]) worin Celerinus einige Martyrer der römischen und Lucianus mehrere Martyrer der Kirche von Karthago namentlich anführen. Aus dem Umstande, daß blos die Namen und keine näheren Bezeichnungen der Personen angegeben werden, hat man sowohl die Echtheit dieser zwei, wie überhaupt die Echtheit der Cyprianischen Briefe beanstanden wollen.[4]) Indessen war die Eigenschaft eines Martyrers eine hinlängliche Bezeichnung einer Person, eine Bezeichnung, die sie von jeder andern Person gleichen Namens für alle Zukunft unterschied. Wo besondere Ursachen über den einen oder andern Martyrer detaillirte Angaben wünschen ließen, da ermangelte man nicht, sie anzuführen und zur Kenntniß zu bringen.[5])

---

[1]) Cfr. de laps. 2.

[2]) Epp. 12, 2; 39, 3.

[3]) Epp. 21; 22.

[4]) Shepherd on the genuineness of the Writings ascribed to Cyprian, Bishop of Carthage. London, Longman, 1852. A first Letter, p. 14.

[5]) Cfr. epp. 38; 39.

Nun haben wir den ersten Theil der Cyprian'schen Thätigkeit im Exil beendigt. Wer sich von der Lage der Dinge in jener Zeit einen Begriff machen kann, der wird gestehen, daß Cyprian zur Kräftigung der Martyrer und zur Verherrlichung ihrer Siege und Thaten beim Beginn der Verfolgung nicht ohne höhere Fügung am Leben blieb. Dasselbe wird uns noch mehr einleuchten, wenn wir jetzt ein anderes Gebiet betreten, dessen Pflege um so viel schwieriger schien, als dabei der Kampf mehr mit inneren, denn mit äußeren Feinden aufzunehmen war.

Viertes Kapitel.

Cyprians Verfahren gegen die Gefallenen während der Verfolgung. Seine hierauf bezügliche Correspondenz mit Karthago und Rom.

So viel Trost die Martyrer und Bekenner unserem Bischof gewährten, eben so viel Kummer empfand er wegen der Lapsi. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man damals die große Anzahl jener Unglücklichen, die im Feuer der Verfolgung nicht standhaft blieben, sondern den Glauben verleugneten und dem Götzendienst anheimfielen, indem sie entweder den Götzen förmliche Opfer darbrachten (sacrificati), oder vor den Bildern der Götzen oder des Kaisers zum Zeichen ihrer Verehrung Weihrauch verdampfen ließen (thurificati), oder durch Opferbekenntnisse (libelli) sich vorsahen und dadurch jeder Behelligung vorbeugten oder auswichen (libellatici). Alle diese sah man als Gefallene an und ihr Fehler galt im Allgemeinen als das „allerschwerste und äußerste" Vergehen.[1] Mit Rücksicht auf die Bibelstelle: „Wenn ein Mensch wider den andern sündigt, so kann ihm Gott verzeihen; wenn aber ein Mensch wider den Herrn sündigt, wer soll für ihn bitten (1. Kön. 1, 25)?" nennt Cyprian die Idololatrie, insofern sie durch Verleugnung des Urhebers unserer Religion direct und unmittelbar das Herz Gottes trifft, schlechthin „das gegen den Herrn begangene Verbrechen," im Gegensatz zu den übrigen sittlichen Verirrungen, die ihrem Wesen nach zwar auch gegen Gott, aber ihrer äußeren Erscheinung

Die Apostasie.

---

[1]) Ep. 17.

nach gegen die Geschöpfe gerichtet sind. Zudem war die Apostasie nie ein blos geheimes Vergehen, wodurch Gott allein beleidigt, sondern stets ein öffentliches, wodurch auch der Kirche, deren Glied der Sünder ist, eine Unbill zugefügt wird. Was mit einem solchen öffentlichen Sünder geschehen mußte, das war selbst für die Heiden kein Geheimniß. Ihnen hatte Tertullian gesagt,[1]) daß ein Christ in gewissen Fällen „von der Gemeinschaft des Gebetes und der Zusammenkünfte und des gesammten heiligen Verkehrs ausgeschlossen," d. i. exkommunizirt würde. Zu den Verbrechen, die eine solche Folge nach sich zogen, gehörte ohne allen Zweifel die Apostasie; sie schloß ihrer Natur nach so lange von der Kirchengemeinschaft aus, bis nicht nur der göttlichen Gerechtigkeit, sondern auch der beleidigten Kirche Genugthuung geleistet war.

Verschiedene Grade der Schuld.

Anlangend die Größe der Genugthuung, so war sie bedingt durch die Schwere der Schuld. Unter denjenigen, welche wirklich geopfert hatten (sacrificati, thurificati), trug derjenige die geringste Schuld, welcher lange standhaft und unerschüttert mit den folternden Qualen gekämpft, zuletzt aber, „als die Wuth des herzlosen Richters von Neuem losbrach und den bereits Erschöpften bald die Geißeln zerfleischten, bald die Knüttel zerschlugen, bald die Folter auseinanderrenkte, bald die Kralle aufwühlte, bald die Flamme röstete,"[2]) dem Schmerze erlag und den Götzen opferte. Ein solcher erregte das Mitleid, — „nicht die Seele, sondern der Leib ermattete im Schmerz,"[3]) — und konnte schnell Verzeihung finden. Weit größer war das Verbrechen derjenigen, welche von freien Stücken auf das Forum liefen, „schon vor der Schlacht besiegt und ohne Kampf zu Boden geworfen wurden," und, als der Tag sich neigte, sogar die Magistrate dringend baten, man möchte ihren Abfall vom Christenthum doch nicht bis auf den folgenden Tag verschieben.[4]) Am allerschwersten war aber das Vergehen, wenn man sich durch gegenseitige Aufmunterungen in's Verderben drängte, „einander den Untergang aus todbringendem Becher zutrank," oder wenn selbst Kinder von ihren Eltern zu den Altären herbeigeschleppt wurden, „und so die Kleinen verloren, was sie gleich beim ersten Beginn des Lebens erlangt hatten."[5])

---

[1]) Apolog. 39.

[2]) De laps. 13.

[3]) l. c.

[4]) l. c. 8; cfr. Dionys. Al. ap. Eus. h. e. VI. 41.

[5]) De laps. 9.

Das sind einige Hauptmomente, wonach man, falls die Christen sich auf irgend eine Weise wirklich an den Götzenopfern betheiligt hatten, die Größe der Schuld und damit auch die Schwere der Buße bemaß.

Nebst dieser Gattung von Apostaten gab es noch eine andere Klasse Abgefallener, welche den Namen „Libellatici" tragen und in den Quellen von so verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden, daß es schwer ist, in die besondere Natur ihres Vergehens klare Einsicht zu gewinnen. Am sichersten gelangen wir zum Ziel, wenn wir von dem unter Decius gegen die Christen befolgten System unsern Ausgang nehmen. Dieser Kaiser, haben wir gesehen, bezweckte nicht blos, die Christen sammt und sonders zum Abfall zu bewegen, sondern er forderte von ihnen auch einen positiven Act der Huldigung gegen die Staatsreligion. Hiezu erwies sich die Führung einer scharfen Controle über die Abgefallenen als ein geeignetes Mittel, theils um durch Constatirung des täglich sich mehrenden Zuwachses an Götzendienern die Hoffnung der Heiden auf einen schließlichen Sieg zu beleben, theils um durch Namhaftmachung der zahlreichen Apostasien die widerspenstigen Christen zu beschämen und zur Befolgung der kaiserlichen Edicte willfähriger zu machen. Zur Erleichterung der Controle hatte man zu Anfang der Verfolgung für den Abfall und Uebertritt zum Götzendienst eine peremptorische Frist festgesetzt, so daß „Jeder, der sich innerhalb dieser Zeit nicht freiwillig angeboten, das Bekenntniß abgelegt hatte, daß er ein Christ sei." [1] Mit diesem Versuch hatten die Heiden den besten Erfolg und sie wurden schon am ersten Tage wie von selbst auf ein Surrogat hingetrieben, das für die Folge den Proceß vereinfachte, namentlich die wirkliche Betheiligung an den heidnischen Opfern überflüssig erscheinen ließ. Da nämlich einige Christen, wie Cyprian berichtet, beim Einbruch des Abends die Behörden drängten, ihren Abfall nicht bis auf den folgenden Tag zu verschieben, so lag es nahe, die auf diese Weise kundgegebene innere Gesinnung für die äußere That gelten zu lassen, unter der Bedingung jedoch, daß sie dieselbe gerichtlich zu Protokoll nehmen ließen. Alle diejenigen nun, welche, ohne wirklich sacrificati oder thurificati zu sein, dennoch auf eine Weise zur Staatsreligion zurückgekehrt schienen, daß man sie, sei es als wirkliche Apostaten, sei es als Gefallene überhaupt, ansehen mußte, nannte man Libellatici, von libellus, worunter man nicht, Die Libellatiker.

[1] De laps. 3.

wie gewöhnlich angenommen wird, einen dem Apostaten eingehändigten Sicherheitsbrief zu verstehen hat, sondern entweder das Verzeichniß, worin dessen Aussage vermerkt wurde,[1]) oder die von ihm abgegebene Erklärung selbst.[2]) So wird der spanische Bischof Martialis deshalb ein „Libellatiker" genannt, weil er „vor Gericht das Geständniß abgegeben, den Götzen geopfert und Christum abgeschworen zu haben."[3]) Von einem ihm eingehändigten Sicherheitszeugniß ist keine Rede. Gegen ein solches gerichtliches Geständniß war kein Gegenbeweis zuläſſig und es konnte auch nicht widerrufen werden.[4]) Die einmal abgegebene, nach Vorschrift der kaiserlichen Edicte in die Register (libelli) eingetragene Erklärung hatte stets sowohl für, wie gegen den, der sie ausgesprochen, volle Beweiskraft: für ihn, wenn er in dieser Angelegenheit wieder von dem heidnischen Magistrat,[5]) gegen ihn, wenn er von der Kirche zur Verantwortung gezogen wurde. — Zwischen dieser Art Libellatiker und denjenigen, welche wirklich geopfert hatten, macht Cyprian rücksichtlich der Buße keinen Unterschied, hält mithin das Verbrechen auf beiden Seiten für gleich schwer. „Diejenigen mögen sich nicht schmeicheln, daß sie weniger Buße thun sollen, welche, obgleich sie ihre Hände nicht durch freventliche Opfer befleckten, doch ihr Gewissen durch Opferbekenntnisse (libellis) besudelten. Auch jene Betheuerung, wodurch ein Christ das, was er gewesen ist, verneint, ist das Bekenntniß eines Verleugners. Er sagte, er habe gethan, was ein anderer wirklich begangen hat."[6]) Man nahm also an, und mit Recht, daß solche Christen wirklich gewollt haben, was öffentlich als ihre Willensmeinung erschien. Von einem auf ihren Willen durch Furcht ausgeübten Zwang oder von irgend anderen mildernden Umständen konnte gleichfalls keine Rede sein. „Was für eine Gewalt," fragt Cyprian, „kann ein solcher zur Beschönigung seines Verbrechens vorschützen, da er vielmehr selber Gewalt gebraucht hat, um sich in's Verderben zu stürzen?"[7]) Dieselbe Auffassung über die den Libellatikern zur Last gelegten Verschuldung theilt auch der römische Klerus, indem

---

1) Cfr. Plin. epp. 10, 97.

2) Cfr. L. 4. §. 1. Dig. 39, 4.

3) Ep. 67.

4) L. 1. Dig. 42, 2. Confessus pro judicato est, qui quodammodo sua sententia damnatur.

5) L. 3. Dig. 44, 2. L. 7. §. 4. l. c.

6) De laps. 27.

7) l. c. 8.

er schreibt, daß sie sich nicht minder „in die Fallstricke des Teufels" verwickelt hätten, als wenn sie zu „den verabscheuungswürdigen Altären hinzugetreten wären." [1])

Ohne Zweifel kam diese Art Apostasie gerade zu Anfang der Verfolgung am häufigsten vor und die einmal für sie im Gegensatz zu den sacrificatis und thurificatis üblich gewordene Bezeichnung „libellatici" wurde in der Folge auch auf andere Christen angewandt, die äußerlich den Schein desselben Vergehens, in der Wirklichkeit aber eine viel geringere Schuld an sich trugen. „Da also," schreibt Cyprian, „selbst zwischen denjenigen, die geopfert haben, eine große Verschiedenheit obwaltet, welche Schonungslosigkeit und bittere Härte wäre es, die Libellatiker mit denen, die geopfert haben, auf gleiche Linie zu stellen." [2]) Hier wird zwischen denen, die geopfert hatten und den Libellatikern ein durchgreifender Unterschied [3]) angedeutet, während die oben angeführte Stelle die beiden Arten Gefallene rücksichtlich der Buße nicht auseinander hält. Will man den heiligen Cyprian nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen lassen, so bleibt nichts übrig, als die Annahme, daß unter dieselbe Benennung „Libellatiker" verschiedene Arten von Vergehen fallen. Diese Vermuthung wird zur Gewißheit durch folgende Worte, die Cyprian einem Libellatiker in den Mund legt. „Ich hatte früher gelesen und aus dem Unterricht des Bischofs erkannt, daß ein Diener Gottes den Götzen nicht opfern, noch die Götzenbilder anbeten dürfe. Um also nichts Unerlaubtes zu thun, bin ich, da sich die Gelegenheit zu einem Libell darbot — das ich mir nicht würde haben gefallen lassen, hätte sich dazu keine Veranlassung gezeigt — zur Obrigkeit gegangen, oder habe einen anderen geschickt, mit der Erklärung, daß ich ein Christ sei, nicht opfern dürfe, nicht zu den Altären des Teufel treten könne und darum Geld gebe, um nicht zu thun, was mir nicht erlaubt sei." [4]) Aus diesen Worten erhellt sonnenklar, daß hier von einer andern Art Libellatiker die Rede ist, als in der zuerst citirten Stelle. Dort hatte man verneint, ein Christ zu sein, hier hatte man sich klar und unumwunden als Christ bekannt; dort versicherte man, gethan zu haben, was ein Anderer wirklich gethan;

---

[1]) Int. Cyprianic. ep. 30.
[2]) Ep. 55, 14.
[3]) Cfr. l. c. C 17.
[4]) l. c. 14.

hier dagegen betheuerte man, weder opfern zu dürfen, noch opfern zu wollen. Der Unterschied springt in die Augen: oben ist ein wirklicher, hier ein simulirter Abfall gemeint.

Indeß scheint es, als habe sich der zuletzt geschilderte Libellatiker einfach vermittels Geld Sicherheit seiner Person erkauft. Hierin hätte höchstens Tertullian, der als Montanist in den Verfolgungen eine unmittelbare Veranstaltung Gottes, also eine göttliche Gnade erkennt, der man nicht ausweichen dürfte, etwas Unerlaubtes gefunden.[1]) Dagegen war nach katholischer Anschauung der Versuch, durch Geld den Verfolgungen zu entgehen, durchaus zulässig. Hatten also die fraglichen Libellatiker ein Vergehen begangen, so muß mit dem verausgabten Geld noch ein anderer, sündhafter Umstand verbunden gewesen sein. In der That hatten sie, wie Cyprian hinzufügt, obgleich ihre Hände (sie empfingen also kein Sicherheitszeugniß) und ihr Mund (sie schwuren das Christenthum nicht ab) rein geblieben, dennoch ihr Gewissen durch ein Opferbekenntniß (libello) befleckt. Obschon sie weder geopfert, noch irgendwie dem Christenthum entsagt, vielmehr beharrlich versichert hatten, daß sie Christen wären und es bleiben wollten: so hatten sie doch, um nicht verfolgt zu werden, eingewilligt, daß ihr Name in die zur Controlirung der Abgefallenen angelegten Register aufgenommen und damit öffentlich der Schein erregt wurde, als hätten sie dem kaiserlichen Edicte Genüge geleistet. Vor diesem Verbrechen warnt Cyprian anderwärts durch den Hinweis auf Eleazarus, den seine Freunde baten, Fleisch holen zu lassen, das ihm zu essen erlaubt wäre, um durch den Schein, als äße er nach des Königs Befehl von dem Opferfleisch, sich vom Tode zu erretten. Eleazarus aber erklärte, nicht „heucheln" zu wollen.[2]) Ihm gegenüber bestand nun das Verbrechen der in Rede stehenden Libellatiker in einer „Heuchelei", in dem öffentlichen Schein, als hätten sie geopfert, obgleich sie es nicht gethan, vielmehr entschieden gegen eine solche That Verwahrung eingelegt hatten.

Genau betrachtet, paßte die Bezeichnung „Libellatiker" auf diese Art Gefallene nicht im strengen, sondern nur im weiteren Sinne. Denn ein solcher Gefallene hatte ja wirklich nicht gewollt, was als seine Willensmeinung erschien, es bestand eben nur der Schein einer Handlung, nicht die Handlung selbst. Er ließ sich blos die Eintragung

---

[1]) De fug. cpp. 11; 12.

[2]) Ad Fortunat. 11.

seines Namens in die verhängnißvollen Register gefallen,[1]) stimmte aber in das damit verknüpfte Opferbekenntniß nicht ein. Deshalb konnte auch Cyprian anderswo sagen, solche Gefallene hätten sich nicht in die Frevelthat eines Opferbekenntnisses verstrickt, hätten sich vielmehr blos geschämt, ein Christ zu sein, hätten sich Gott nach menschlicher Weise gedacht, und geglaubt, der Strafe zu entrinnen, weil sie das Verbrechen nicht öffentlich begangen.[2]) Hier, wo Cyprian hauptsächlich das innere Wesen des Vergehens in's Auge faßt, wird der Ausdruck Libellatiker gemieden; dagegen wird er gebraucht, sobald die äußere Seite des Verbrechens in den Vordergrund tritt. — Ganz treffend ist die vom römischen Klerus auf diese Art Gefallene angewandte Bezeichnung. Er nennt sie accepta facientes, d. h. solche, denen man, wie aus der weiteren Auseinandersetzung hervorgeht, das Verbrechen der Apostasie in der Weise zur Last schrieb, daß es, obgleich nicht begangen, doch „öffentlich gelesen wurde."[3]) Daß aber hiermit diejenigen gemeint sind, die Cyprian im weiteren Sinn Libellatiker nennt, folgt aus den Worten, wodurch im Gegensatz zu den Libellatikern im engeren Sinne und zu den sacrificatis und thurificatis die Sünde der accepta facientes noch weiter also charakterisirt wird: „Da anerkanntermaßen das ganze Geheimniß des Glaubens in dem Bekenntniß des Namens Christi zusammengefaßt ist, so hat derjenige, welcher sich aus eitlen Entschuldigungsgründen davon befreit, geleugnet, und wer den gegen das Evangelium gerichteten Edicten und Gesetzen genügt zu haben scheinen will, hat schon dadurch allein gehorcht, daß er gehorcht zu haben den Schein tragen will."[4]) Unstreitig sind hier dieselben bezeichnet, die Cyprian im weiteren Sinn als Libellatiker schildert. Obgleich sie minder schwer gesündigt hatten, als die übrigen Apostaten,[5]) so wurden sie doch, wie diese, aus der Kirche ausgeschlossen, und konnten nicht eher wieder Aufnahme finden, bis sie die ihrem Verbrechen entsprechende Buße gethan hatten.

---

[1]) Cfr. ep. 55, 14: quando is cui libellus acceptus est etc.

[2]) De laps. 28.

[3]) Int. Cyprianic. ep. 30, 3. Hartel's Lesart „qui accepta" statt der gewöhnlichen „qui acta fecissent", ist unstreitig die richtige. Es ist ein juristischer Ausdruck, wodurch u. A. etwas, was man zu fordern berechtigt war, als empfangen erklärt wurde (cfr. L. 14. §. 3. Dig. 4, 2). Die Anwendung hievon auf den vorliegenden Fall ergibt sich leicht.

[4]) l. c.

[5]) Cfr. de laps. 28.

Die Friedensbriefe. Es geschah mitunter, daß Gefallene sich mit heftiger Begierde nach der Wiedervereinigung mit der Kirche sehnten, und, um dieselbe zu beschleunigen, die Fürsprache der im Gefängnisse schmachtenden Martyrer und Bekenner erbaten. Mit Rücksicht auf die hohen Verdienste, welche sich diese treuen Diener Gottes um Christus und seine Kirche erworben, ertheilte man bisweilen, falls keine anderen inneren oder äußeren Gründe dagegen vorlagen, die Wiederaufnahme auch vor vollendeter Bußzeit.[1]) Diese Praxis bezeugt schon Tertullian in seiner Schrift an die Martyrer. Um Frieden und Eintracht unter den Martyrern zu erhalten, erinnert er sie daran, daß „diejenigen, welche diesen Frieden in der Kirche nicht haben, ihn ja von den Martyrern im Kerker zu erbitten pflegen;" deshalb müßten sie selbst den Frieden unter sich haben, ihn pflegen und bewahren, damit sie ihn auch anderen verleihen könnten.[2]) Mit Unrecht schließt man hieraus, die Martyrer hätten aus „eigener Machtvollkommenheit" den Frieden mit der Kirche bewilligt.[3]) Sie hatten nur das Privileg der Fürsprache; die Wideraufnahme in die Kirchengemeinschaft aber war ausschließliches Recht des Bischofs. Mehr wollte auch Tertullian durch obigen Satz nicht behaupten; erst als er Montanist geworden, bekämpfte er die von den Bischöfen in Anspruch genommene Schlüsselgewalt und warf ihnen fälschlich vor, sie dehnten die Gewalt der Sündenvergebung selbst auf die Martyrer aus.[4])

Dies Vorrecht der Martyrer bereitete dem heiligen Cyprian allseitige Schwierigkeiten. Lebendig überzeugt von dem dieser schrecklichen Verfolgung inhärirenden Charakter eines Zuchtmittels, womit Gott die verkommenen Sitten der Christen zu bessern vorhatte,[5]) mußte er die Bußdisciplin in der Weise handhaben, daß einerseits jene höhere Absicht soviel als möglich erreicht, und andererseits das ewige Heil der Gefallenen am sichersten gefördert wurde. In der Folge ließen sich aber Martyrer zu Maßnahmen verleiten, die ihm in jeder Hinsicht das Ziel verrückten. Im Princip war er damit einverstanden, daß die Martyrer, die Freunde und Zeugen Christi, ihr heiliges Gebet und Flehen, ihre frommen Wünsche und Bitten zu Gunsten der Gefallenen kund-

---

[1]) Cfr. Dionys. Al. ap. Eus. h. e. VI. 42. Ep. mart. Lugd. ap. Eus. h. e. V. 2.

[2]) C. 1. T. I. 621.

[3]) Neander, Antignost. 2. A. S. 19.

[4]) De pud. c. ult. T. II. 1026.

[5]) De laps. 5; ep. 11.

gaben.[1] Sogar gegen die zu seiner Zeit auftretende Sitte, diese Wünsche nicht blos mündlich, sondern auch schriftlich durch sogenannte Friedensbriefe (libelli pacis) an den Tag zu bringen, hatte er nichts einzuwenden, unter der Bedingung jedoch, daß der Martyrer nur dem Büßer einen solchen ausstelle, den er sieht, genau kennt, und dessen Buße der Genugthuung sehr nahe ist;[2] daß er ferner die Erfüllung seiner Wünsche und Bitten ganz dem Bischof anheimstelle,[3] damit es nicht scheine, als ob der Nachlaß der Strafe und die Wiederaufnahme aus der Vollmacht des Martyrers und nicht aus der des Bischofs herrühre; daß er endlich die Wiederaufnahme weder verlange vor dem Ende der Verfolgung,[4] damit die Gefahr des Rückfalls und somit eine nochmalige Vergeudung der Gnade ausgeschlossen bleibe; noch in der Regel vor seinem Tode,[5] weil vor Vollendung des Martyriums noch immer ein Treubruch möglich war.

Zu Anfang der Verfolgung haben die Martyrer wider diese weisen Regeln nicht verstoßen. Innerhalb der festgesetzten Schranken hatte Mappalicus, einer der ersten Martyrer, von diesem Vorrechte — und zwar nur zu Gunsten seiner nächsten Verwandten — Gebrauch gemacht und Saturnin, der nach überstandenen Tormenten noch eine Zeit lang im Gefängnisse verweilte, überhaupt keine Friedensbriefe ausgestellt.[6] Zudem hatten die Martyrer insgesammt an Cyprian geschrieben, er möchte ihre Wünsche rücksichtlich der Abgefallenen prüfen, aber erst nach dem Ende der Verfolgung und nach der Rückkehr des Hirten zu seiner Heerde.[7] Dieses unverfängliche Ansinnen fand beim Bischof volle Anerkennung; es war zugleich ein Beweis von dem guten Geiste, der anfangs die Martyrer beseelte, von der aufrichtigen Hochachtung, die sie gegen ihren kirchlichen Oberen hegten.

Mißbrauch mit den Friedensbriefen.

Indeß war jetzt die Zeit gekommen, wo jene Priester, die sich der Wahl und Weihe Cyprians widersetzt hatten, ungescheut ihr böses Spiel trieben und unter der Decke der Verfolgung ihre arglistigen Pläne gegen den im Exil befindlichen Bischof durchführen konnten. Die Wunden, welche die Verfolgung geschlagen, benutzten

---

[1] Ep. 16, 3.
[2] Ep. 15, 4.
[3] Ep. 16.
[4] Ep. 15, 2.
[5] Ep. 16, 3.
[6] Ep. 27, 1.
[7] Ep. 15, 1.

sie als Anlaß zur Erregung allseitiger Unzufriedenheit. Den Gefallenen wurde beigebracht, der Bischof sei gegen sie zu hart, weil er beschlossen, daß jedenfalls vor dem Ende des Kampfes von einer Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft keine Rede sein könne; die Martyrer wurden überredet, sie hätten das Recht, durch ihre Fürsprache den Gefallenen sofort zur Kommunion zu verhelfen und die Ausrede des Bischofs, ihre Wünsche erst nachträglich berücksichtigen zu wollen, schlösse in sich eine arge Mißkennung ihrer hohen Verdienste. Diesen bösen Rathschlägen ging eine verkehrte Praxis als thatsächlicher Commentar zur Seite. Denn jene ränkevollen Priester pflegten gleich vom ersten Tage der Verfolgung an Gemeinschaft mit den Gefallenen und verhinderten so die Buße, anstatt dieselbe hervorzurufen und zu befördern.[1])

Einschreiten gegen die Mißbräuche. Während Cyprian, in der Hoffnung, durch ein „rücksichtsvolles Schweigen" die Gemüther zu beschwichtigen und die Ruhe wiederherzustellen, diese Umtriebe eine Zeit lang mit Geduld ertrug,[2]) war es einigen Priestern gelungen, von den Martyrern Friedensbriefe zu erzwingen, die ganz allgemein lauteten und auf zwanzig, dreißig und mehr Gefallene bezogen werden konnten.[3]) Gestützt auf diese Martyrscheine nahmen sie sofort die Abgefallenen haufenweise in die Kirchengemeinschaft auf, obwohl keine Buße, keine öffentliche Genugthuung, keine vermittels der Handauflegung des Bischofs und des Klerus vollzogene Reconciliation vorausgegangen war. Dabei hatte man mitunter noch die niedrige Absicht, den Beifall der Abgefallenen zu gewinnen oder durch unerlaubten Handel auf Gewinn auszugehen.[4]) Jetzt, wo nicht mehr blos die Person des Bischofs, sondern das höchste Interesse der Kirche und das Wohl der ganzen Gemeinde auf dem Spiele stand, mußte Cyprian aus seiner abwartenden Stellung heraus-

---

[1]) So sind die Worte: a primo statim persecutionis die . . . communicare cum lapsis et poenitentiae agendae intercedere non destiterunt (ep. 59, 12) zu verstehen. Daß die heilige Eucharistie vom ersten Tage der Verfolgung an den Gefallenen gespendet worden sei, wie Manche behaupten, ist nicht denkbar. Die Theilnahme am heiligen Opfer, d. i. die Kommunion im engeren und eigentlichen Sinne wurde erst in Folge der Friedensbriefe gestattet; diese aber konnten nicht vor der blutigen Verfolgung, also nicht vor Mitte April ausgetheilt werden.

[2]) Ep. 16. Wäre gleich anfangs die Kommunion an die Gefallenen gespendet worden, so hätte er nicht geschwiegen.

[3]) Ep. 15, 4.

[4]) l. c. 3.

treten und den Pflichten eines Wächters auf Sion treu und gewissenhaft nachkommen. Deswegen verfaßte er, wahrscheinlich gegen Ende Mai, drei, an die Martyrer, an den Klerus und an das Volk gerichtete Briefe,[1]) welche an die geeignete Adresse nachdrucksvolle Warnungen enthalten.

Das Vorgehen jener pflichtvergessenen Priester stand sowohl mit der Disciplin, als mit dem wohlverstandenen Interesse der Gläubigen — mochten diese gefallen oder aufrechtstehend geblieben sein — in directem Widerspruch.

In der That, wenn der Apostasie, d. i. dem größten aller Verbrechen, auf einfache Darlegung eines Friedensbriefes der Weg zur Kirche offen stand, dann war eine allgemeine Erschlaffung der Kirchenzucht die unausbleibliche Folge. „Da bei geringern Sünden," schreibt Cyprian, „die Sünder die gerechte Zeit hindurch Buße wirken und nach der Ordnung der Disciplin zur Exomologese kommen und durch die Handauflegung des Bischofs und des Klerus das Gemeinschaftsrecht wieder erlangen, so werden sie jetzt in unreifem Zustande, in einer Zeit, wo die Verfolgung fortdauert und der Kirche der Friede noch nicht wiedergegeben ist, zur Gemeinschaft zugelassen, wird in ihrem Namen geopfert, und obgleich sie die Buße noch nicht bestanden, die Exomologese noch nicht verrichtet haben, obgleich ihnen die Hände vom Bischof und vom Klerus noch nicht aufgelegt worden sind, wird ihnen dennoch die Eucharistie gereicht, ungeachtet geschrieben steht: wer das Brod des Herrn unwürdig ißt, und den Kelch des Herrn unwürdig trinkt, der wird schuldig sein am Leibe und Blute des Herrn."[2]) — Wie man sieht, hatte der Bischof bei seinem Widerstande gegen jenes frevelhafte Beginnen auch das Wohl der Gefallenen im Auge. Durch die regelwidrige Bewilligung des Friedens wurden sie gehindert, wahre Buße zu thun, durch Gebet und gute Werke dem barmherzigen Vater Genugthuung zu leisten und zu einer nachhaltigen Besserung den Grund zu legen. Anstatt sich aufzurichten, fielen sie nur tiefer, was Cyprian durch folgende Bilder zu verstehen gibt. „Niemand pflückt zur Unzeit unreifes Obst; Niemand vertraut sein von den Wellen durchlöchertes und leck gewordenes Schiff wieder der hohen See an, bevor es sorgfältig ausgebessert, Niemand zieht einen zerrissenen Rock an, ehe er von einem geschickten Meister geflickt und vom Walker gereinigt worden

---

[1]) Epp. 15; 16; 17.

[2]) Ep. 16, 2.

ist.“ [1]) Hienach forderte der Zustand des Gefallenen selbst, daß rücksichtlich seiner Wiederaufnahme Alles mit Vorsicht und Maß nach den Satzungen des Herrn vor sich ginge. — Ist überhaupt im Geschäfte unseres Heils jede Ueberrumpelung vom Bösen, so ist sie in Zeiten blutiger Verfolgung noch mehr mit Gefahren verbunden. Jede Apostasie reißt eine klaffende Wunde in das Herz unserer heiligen Kirche. Cyprian gesteht von sich selbst, der Fall so vieler Brüder habe „einen Theil seiner Eingeweide mit sich fortgerissen und in sie einen ihren Wunden gleichen Schmerz hineingetragen.“ [2]) Bereitete der Abfall vom Glauben der Kirche so bitteren Kummer, dann mußten, um ihn zu verhindern, alle möglichen Mittel zur Anwendung gelangen. Hiefür war eins der vorzüglichsten die zeitweilige Ausschließung von der Gemeinschaft der Kirche. Wie die Trennung von der sichtbaren Kirche dem Abgefallenen die unsichtbare geistige Trennung von Christus zum vollen Bewußtsein brachte, so sollte die Oede und Verlassenheit, worin er sich befand, den übrigen Gläubigen als warnendes Beispiel dienen und sie vor gleichem Unglück bewahren. Hätte man aber gleich oder kurz nach dem Abfalle die Kommunion gestattet, so wäre nicht blos keine wirkliche Heilung zu Stande gekommen, sondern auch, angesichts der Leichtigkeit, mit welcher man zu Werke ging, weiteren Apostasien kein Riegel vorgeschoben worden. Mithin forderte es die Ehre der Kirche, daß man, so lange der Kampf fortdauerte, in der Regel die Kommunion nicht bewilligte. Zudem hätten die Heiden von der Heiligkeit unserer Kirche einen seltsamen Begriff bekommen müssen, wären solche, die vor Kurzem erst von den Altären der Götzen zurückgekehrt, plötzlich wiederum als Christen erschienen. Nichts hätte in diesem Falle näher gelegen, als das boshafte Vergnügen, einen solchen Christen abermals auf die Probe zu stellen und ihn, da eine Heilung nicht stattgefunden, zum zweiten Male in's Verderben zu stürzen. Zu einer wiederholten Apostasie bei einem und demselben Individuum irgendwie Anlaß geben, das durfte die Kirche auf keinen Fall. [3])

Aus diesen Gründen beharrte Cyprian bei dem Beschluß, vor dem Ende der Verfolgung den Frieden nicht zu gestatten, ebenso die Friedensbriefe erst nach seiner Rückkehr im Beisein mehrerer Bischöfe und der gesammten Gemeinde [4]) gewissenhaft zu prüfen und je nach

---

[1]) Ep. 17, 3.

[2]) Ep. 17, 1.

[3]) Cfr. ep. 15, 3.

[4]) Secundum . . . vestram quoque sententiam, heißt es in dem an's

Umständen zu berücksichtigen. Denjenigen, die vor dem Spruch dieser Synode nicht aufhörten, mit den Gefallenen zu kommuniziren, wurde die Strafe der Exkommunikation angedroht. [1])

Cyprian, gespannt auf die Wirkungen dieser drei Briefe, harrte mit Sehnsucht einer Botschaft aus Karthago. Indeß diese sich verzögerte, trat der Sommer ein, in welcher Jahreszeit gewöhnlich anhaltende und schwere Krankheiten in Afrika zum Ausbruch kamen. Da aber ein Ende der Verfolgung noch nicht vorauszusehen war, so hätte bei consequenter Durchführung der allgemeinen Praxis, erst nach der Rückkehr des Bischofs über die Wiederaufnahme der Gefallenen zu entscheiden, inzwischen gar leicht ein todtkranker Büßer ohne die Gemeinschaft mit der Kirche dahinscheiden können. Diesem Fall mußte nach Möglichkeit vorgebeugt werden, weshalb Cyprian folgende Verfügung erließ. „Diejenigen, welche von den Martyrern Friedensbriefe erlangt haben, können, wenn sie von irgend einem Ungemach oder einer gefährlichen Krankheit befallen werden, durch deren Vorzug auch bei Gott Hülfe finden; ohne darum unsere Gegenwart abzuwarten, können sie vor jedem anwesenden Priester, oder, wenn kein Priester gefunden würde, und das Ende zu nahen begonnen, auch bei einem Diakon das reumüthige Bekenntniß ihres Vergehens ablegen, damit sie, nachdem ihnen die Hände zur Buße auferlegt worden, zum Herrn mit dem Frieden gelangen, dessen Verleihung die Martyrer durch die an uns gerichteten Briefe begehrt haben.“ [2])

Milderung zu Gunsten der Todtkranken.

Volk gerichteten Brief (17, 3). Diesen Satztheil ließen die Pamelesche u. Oxforder Ausgaben weg, während die vorausgehenden synonymen Ausdrücke „praesentibus et judicantibus vobis“ beibehalten blieben. Jene Auslassung, sagt Lagarde, „ist nicht grammatischen, sondern juristischen, kirchenrechtlichen Ursprungs“ (Gött. gelehrte Anzeig. 5. Apr. 1871. S. 535). Diese an sich richtige Bemerkung könnte glauben machen, die obigen als echt befundenen Worte würden eine besondere Schwierigkeit bereiten. Dem ist nicht so. Es ist ja Rede von offenkundigen Thatsachen, die durch Zeugen, mithin hier am allerehesten durch Laien constatirt werden konnten.

[1]) Ep. 16, 4: ut interim prohibeantur offerre. Strittig ist, ob hiermit die Suspension, oder Exkommunikation gemeint sei. In letzterem Sinne scheinen die Kleriker von Karthago die Worte aufgefaßt zu haben, indem sie später in einem solchen Fall wirklich die Exkommunikation verhängten (ep. 34). Auch bezeichnet Cyprian später die für diesen Fall in Aussicht genommene Strafe mit den Worten: ipse a communicatione abstineretur (ep. 55, 4). Vgl. Maran. Vit. s. Cypr. l. c. p. 104.

[2]) Ep. 18, 1.

In diesem Decret ist die zu Gunsten der Todtkranken bewilligte Milderung und der den Martyrscheinen zu diesem Behuf zugestandene Vorzug wohl von einander zu unterscheiden.

Anlangend die Erleichterung, so bestand sie darin, daß der Bischof ohne seine persönliche Mitwirkung und schon vor dem Ende der Verfolgung unter gewissen Bedingungen im Todesfalle die Kommunion eintreten ließ. Dieselbe Vergünstigung hatten die Sterbenden auch in Rom; hier blieb ebenfalls das Loos der gesunden Büßer bis nach der Einsetzung eines Bischofs unverändert, dagegen wurde das der Todtkranken in derselben Weise gemildert.[1]) Hiezu galt als unerläßliche Bedingung, daß der Kranke vom Augenblicke seines Falles an Buße gethan und auf dem Sterbbette den unter dem Namen „Exomologesis" bekannten Act vorgenommen, d. i. öffentlich sein Vergehen bekannt und mit aufrichtigem unzweideutigem Reueschmerz bedauert und verabscheut habe. Dieser Bußact mußte, wie Cyprian ausdrücklich verlangt, in Gegenwart eines Priesters geschehen; nur im äußersten Nothfall genügte die Anwesenheit eines Diakons. Man behauptet, es sei ein und dasselbe Recht gewesen, welches hier „in Abwesenheit des Bischofs den Priestern und in deren Abwesenheit sogar den Diakonen übertragen" wurde.[2]) Wenn jedoch die Priester am Sterbebett nichts mehr thaten, als die Diakonen, so ist nicht einzusehen, warum Cyprian so sehr auf der Anwesenheit eines Priesters bestand, zumal ihm zufolge die Diakonen es waren, die „zum Gefängnisse gingen, durch ihre Rathschläge und durch ihre dem Evangelium entnommenen Vorschriften die Wünsche der Martyrer regelten,"[3]) mithin als ordentliche Vermittler zwischen den Martyrern und Büßern die thatsächlichen Verhältnisse — die objective Gültigkeit der Friedensbriefe auf der einen, und die subjective Würdigkeit auf der andern Seite — am allerbesten kannten; beharrte man trotzdem auf der Anwesenheit eines Priesters am Sterbebett, so ist dies nur unter der Voraussetzung erklärlich, daß derselbe kraft seiner Weihe hinsichtlich der Wiederaufnahme eine höhere Befähigung besaß und ausübte, als der Diakon. In der That spendete der Priester, um einen Schulausdruck zu gebrauchen, nicht blos die kanonische Reconciliation, sondern auch die sakramentale Absolution; dem Diakon hingegen, da im Nothfall bei vorhandener Contrition, die naturgemäß

[1]) Ep. 8, 3; ep. 30, 8.
[2]) Frank. Die Bußdisciplin der Kirche. Mainz 1867. S. 240.
[3]) Ep. 15, 1.

das Verlangen nach dem Sakrament in sich schließt, die Sünden erlassen werden, lag blos ob, die kanonische Reconciliation zu verleihen. Er bewilligte, wie Cyprian sagt, „den Frieden, dessen Verleihung die Martyrer verlangt haben.“ Dieser „Friede“ der Martyrer erstreckte sich seiner Natur nach stets nur auf den Nachlaß der zeitlichen Strafen, weshalb das hier den Diakonen eingeräumte Recht keineswegs auf eine Vollmacht zur Spendung der sakramentalen Absolution schließen läßt.

Aufrichtige Buße und kirchliche Intervention waren zur Theilnahme an der den Todtkranken bewilligten Milderung wesentliche, in Rom wie in Afrika unerläßliche Requisite. Außerdem verlangte Cyprian auch noch einen Martyrschein, ein Erforderniß, wovon der römische Klerus keine Meldung thut. In Afrika, wo man täglich an tausend Friedensbriefe ausstellte und die Gefallenen anwies, den ihnen von den Martyrern versprochenen Frieden „mit gewaltigem Ungestüm zu ertrotzen,“ [1]) lag es nahe, die Martyrscheine, wenigstens soviel es ohne Gefährdung der Kirchendisciplin möglich war, anzuerkennen und zu berücksichtigen. Durch die thatsächliche theilweise Anerkennung des den Martyrern seit alter Zeit zuständigen Vorzugs durfte man hoffen, sowohl diese zu befriedigen, als auch den aufrührerischen Priestern zur Erregung weiterer Unruhen die Hauptwaffe zu entreißen. [2]) Deswegen genehmigte Cyprian selbst mitten in der Verfolgung und ohne vorherige Synodalberathung, den von den Martyrern den todtkranken Büßern bewilligten Frieden mit all seinen Wirkungen. Demgemäß wurden nicht nur die kirchlichen, sondern auch die göttlichen zeitlichen Strafen durch diesen Frieden nachgelassen, sofern der Zustand des Büßers ein solcher war, daß die ewige Schuld von ihm weggenommen werden konnte. [3]) Wo man diesen Frieden nicht bewilligte, da blieb es zweifelhaft, ob in dieser äußersten Noth, wo der höchste Grad der Reue oft nicht möglich war, auch die zeitliche Strafe vollständig erlassen wurde. War der Sündenschmerz recht tiefgehend und lebendig, so wurde sie mit der ewigen Strafe erlassen; war er minder tief gehend, so blieb noch zeitliche Strafe übrig, die nach dem Tode abgebüßt werden mußte. Das Urtheil hierüber hat der römische Klerus ganz richtig dem göttlichen Ermessen anheimgestellt, indem er schreibt:

---

[1]) Ep. 20, 2. 3.

[2]) l. c.

[3]) Ep. 18: ut qui libellos a martyribus acceperunt et (hier = etiam) praerogativa eorum apud Deum adjuvari possunt.

„Gott weiß, was er mit solchen (todtkranken Büßern) thue und wie er das Maß seines Urtheils abwäge." [1]) Aus diesem Satz, der unzweifelhaft nur den von uns angedeuteten Sinn hat, wollte man den Schluß ziehen, die Priester (in Rom war zu der Zeit kein Bischof) hätten damals keine Richtergewalt ausgeübt und die sterbenden Büßer wären dem Urtheile Gottes allein überlassen gewesen. [2]) Diese Behauptung ist völlig unbegründet. Denn da offenbar Gott sein eigenes Urtheil nicht abzuwägen braucht, so kann hier nur Rede sein von dem Urtheil eines Untergeordneten, das Gott als das seinige ansieht. Daß die Priester wirklich einen richterlichen Act vollzogen, das erhellt auch aus den unmittelbar folgenden Worten: „Wir müssen ängstlich besorgt sein, daß weder gottlose Menschen unsere zu große Nachgiebigkeit loben, noch wahrhaft Reumüthige unsere fast gefühllose Härte anklagen." Also selbst gegen „wahrhaft Reumüthige", denen sicher Gott gnädig gewesen wäre, hätten die Priester „hart und gefühllos" sein können, und zwar dann, wenn sie ihnen gegenüber Gottes Stelle auf Erden nicht vertreten hätten. Die Priester haben also auch in Rom über die todtkranken Büßer eine richterliche Gewalt ausgeübt, und zwar eine solche, die, da von „wahrhaft Reumüthigen" die Rede ist, bezüglich der ewigen Strafe unzweifelhaften Erfolg hatte und nur betreffs der zeitlichen Strafe einige Ungewißheit übrig ließ.

In Rom wie in Karthago haben also die sterbenden Büßer selbst während der Verfolgung Aufnahme in die Kirche gefunden; dort stellte man den ganzen oder theilweisen Nachlaß der zeitlichen Strafen dem Urtheile Gottes anheim, hier ließ man sie auf Grund der Fürbitte eines Martyrers gänzlich nach, oder man bewilligte, wie man sich später ausgedrückt hätte, mit Rücksicht auf die Verdienste der heiligen Blutzeugen den sterbenden Büßern einen vollkommenen Ablaß.

Die allzu große Bereitwilligkeit, mit der die Martyrer in Afrika den Büßern zu Hülfe kamen, ließ wahrscheinlich den Fall nicht eintreten, daß ein Todtkranker überhaupt ohne Friedensbrief geblieben wäre, weshalb Cyprian die Frage von dieser Seite her nicht besonders in's Auge faßt. Daß aber in diesem Fall die in Rom übliche Praxis, die Todtkranken ohne Martyrscheine wiederaufzunehmen, ausnahmsweise auch in Afrika zur Anwendung gekommen wäre, das scheint keinem

---

[1]) Ep. 30, 8: Deo ipso sciente quid de talibus faciat et qualiter judicii sui examinet pondera.

[2]) Jackon. Novat. opp. Lond. 1728, p. 303.

Zweifel zu unterliegen. Denn Cyprian stellt überhaupt den Abgefallenen, welche in Demuth und Geduld wahre Buße thun und in guten Werken verharren, das „göttliche Heilmittel" in Aussicht, ähnlich wie den Katechumenen, die dem Tode nahe waren, die „göttliche Gnade" verheißen wurde.[1]) Wie die Taufe die gratia divina für die Katechumenen, so war die Buße das remedium divinum für die Gefallenen: wie die ersten, so konnten wohl auch die andern im Nothfall ohne Friedensbriefe Hülfe finden. Zwar bestimmt der kurz nachher abgefaßte neunzehnte Brief ganz allgemein, daß „die übrigen (im Gegensatze zu den Sterbenden, die einen Friedensbrief hatten), die durch kein Empfehlungsschreiben eines Martyrers unterstützt waren," sich bis zu einer übereinstimmenden nach der Verfolgung zu erlassenden Entscheidung gedulden müßten.[2]) Es ist jedoch klar, daß, da der Tod keinen Aufschub kennt, mit diesen „übrigen" die Sterbenden nicht einbegriffen sind. Wenn Cyprian begründend hinzufügt, es sei unnatürlich, daß die Apostaten eher zur Kirche zurückkehren sollten, als jene Bekenner, die exilirt und ihres Vermögens beraubt worden seien, oder wenn er gar den Gefallenen räth, sie könnten, wenn sie allzu große Eile hätten, durch das Martyrium die Krone erlangen, weil der Kampf noch fortdauere:[3]) so hat das Alles auf den Todesfall keinen Bezug.

---

[1]) Ep. 18, 2

[2]) Ep. 19, 2. Ceteri vero qui nullo libello a martyribus, accepto invidiam faciunt etc. Es ist auffallend, daß auch keine der von Hartel gebrauchten Handschriften an der Echtheit dieses nullo Zweifel entstehen ließ. Jedenfalls darf man daraus nicht schließen, daß die Gesunden, wenn sie mit einem Friedensbrief versehen, vor der Verfolgung Aufnahme gefunden hätten. Denn gegen Ende des zwanzigsten Briefes heißt es: plane ceterorum (aller Uebrigen, die Todtkranken ausgenommen) causas quamvis libello a martyribus accepto differri mandavi.

[3]) Diese Aeußerung wird dem heiligen Cyprian mitunter übel gedeutet. Man bemerke jedoch: 1) So lange die Verfolgung fortdauerte, war die Wiederaufnahme des Kampfes der naturgemäße Weg, seinen Fall wieder gut zu machen, ein Weg, den auch der römische Klerus vorzuschreiben keinen Anstand nahm (ep. 8, 3). 2) Ein Gefallener, der während der Schlacht die Wiederaufnahme beanspruchte, stand in Gefahr, jeden Augenblick wieder ergriffen zu werden; er mußte also den entschiedensten Willen haben, in diesem Falle standhaft zu bleiben, ein Wille, den er am unzweideutigsten an den Tag legte, wenn er freiwillig in die Schlachtreihe zurücktrat. 3) Da ein Gefallener nicht als Christ, sondern als Abgötterer galt, so verstieß jene Aufforderung nicht wider die allgemeine Regel, die dem Christen verbot, aus freien Stücken die Verfolgung aufzusuchen. 4) Endlich enthielt jenes Ansinnen eine gerechte Beschämung an die Adresse derjenigen Gefallenen, die allen Gesetzen zuwider die Gemeinschaft mit frevelhaftem Ungestüm zurückforderten.

Eben so wenig wie die im Exil befindlichen Bekenner konnten sich die gesunden Büßer darüber beschweren, daß ein Mitbruder im Augenblick des Todes Trost und Hülfe fand. Im Sterbfalle scheint also Cyprian allen Büßern, selbst denen, die keine Martyrscheine hatten, den Frieden bewilligt zu haben.[1]) Den Gesunden aber, gleichviel ob sie Friedensbriefe hatten oder nicht hatten, gestattete er vor dem Ende der Verfolgung unter keiner Bedingung die Kommunion.

Auf diese Weise war die Frage nach der vorläufigen Behandlung der Gefallenen zwar gelöst, aber der darüber entstandene Streit noch nicht beendet. Es ging vielmehr noch ärger, indem bald nicht blos, wie bisher, einige aufrührerische Priester, sondern die Martyrer selbst die Initiative zum Aufruhr gaben und den Bischof zwingen wollten, nach ihrem Gutdünken zu verfahren, und gemäß ihrem Verlangen den Frieden unterschiedslos zu bewilligen. Dieses zweite Stadium des Streites fand seinen Abschluß durch Briefe aus Rom, deren Veranlassung, Zweck und Inhalt uns jetzt beschäftigen.

Cyprian rechtfertigt sich in Rom.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen schöpft der Bischof einer Einzelkirche aus dem Bewußtsein, stets das Rechte gewollt und vertheidigt zu haben, hinlänglichen Trost und ausreichende Befriedigung; handelt es sich aber um eine Frage, deren Lösung für die Gesammtkirche die tiefgreifendsten Folgen hat, dann ist jeder Kirchenvorsteher in seinen Maßnahmen nothgedrungen auf den Beirath und die Zustimmung der Mitbischöfe angewiesen. Dies war der Grund, warum Cyprian seine vorläufigen Bestimmungen über die Behandlung der Abgefallenen den übrigen Kirchen mittheilte und zur Beurtheilung vorlegte. Insbesondere war ihm sehr viel daran gelegen, mit der römischen Kirche in völliger Harmonie zu stehen, weshalb er keine geringe Besorgniß darüber hegte, daß auf sein zu Anfang der Verfolgung nach Rom gerichtetes Schreiben bis zum Sommer 250 keine Antwort erfolgt war. Inzwischen erfuhr er, „daß über seine bisherige Wirkungsweise nicht mit gehöriger Einfalt und Treue dorthin berichtet worden war;“[2]) deswegen schickte er zum Beweis, wie er auch im Exil seiner Heerde gedachte, dreizehn, bei verschiedenen Anläßen an den Klerus, an die Bekenner, an die Proscribirten, an das Volk, an die Martyrer und Abgefallenen gerichtete Briefe nach Rom.[3]) Das Begleit-

---

[1]) Cfr. ep. 20, 3.

[2]) Ep. 20, 1.

[3]) Ep. 20, 2. Von diesen dreizehn Briefen sind nur sieben, nämlich 5, 10,

schreiben (ep. 20) ist ruhig und würdevoll und beschränkt sich auf die nackte Darstellung des Thatsächlichen.

Um dieselbe Zeit, wo Cyprian sich bemühte, die Correspondenz mit Rom wieder in Fluß zu bringen, wandte sich Celerin, ein aus Karthago nach Rom geflüchteter Bekenner, mit einem Anliegen an den afrikanischen Bekenner Lucianus. Das Anliegen war folgendes. Zwei Frauen, gleichfalls, wie es scheint, aus Afrika gebürtig, waren in Rom gefallen. Die eine, Namens Numeria, hatte wirklich heidnische Opfer dargebracht, die andere, Candida, sich durch Geld losgekauft.[1]) Beide hatten bereits längere Zeit Buße gethan, die Bekenner in den Gefängnissen mit warmer Liebe gepflegt, namentlich fünfundsechzig Exilirten, die von Karthago nach Rom gekommen waren, stets mit hülfreicher Hand beigestanden. Trotzdem konnten sie von den römischen Priestern die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft nicht erwirken, bei jeder Anfrage wurden sie bis zur Aufstellung eines Bischofs vertröstet. Celerins Bitte ging nun dahin, Lucian oder ein anderer afrikanischer Martyrer möchte Fürsprache für sie einlegen und ihnen für schnellere Befreiung aus dem erlittenen Schiffbruch behülflich sein.[2]) Celerin und Lucian.

15, 16, 17, 18, 19 auf uns gekommen, die übrigen sind verloren gegangen. Die von Pearson zu den dreizehn gezählten Briefe: 7, 11, 13, 14 und 12 fallen in die Zeit, wo der Friede entweder schon eingetreten war, oder doch nahe bevorstand; der sechste Brief datirt wahrscheinlich aus noch späterer Zeit. Vgl. Maran. Vit. s. Cypr. l. c. p. 97. — Der Verlust dieser Briefe macht für die Einsicht in die bisherige Wirksamkeit unseres Bischofs keine wesentliche Lücke. Zweifelhaft bleibt nur die Veranlassung des an die Proscribirten gerichteten Verweises. Ob die diesbezügliche Zurechtweisung aus späterer Zeit (ep. 13, 4) auch hier zu Grunde liege, ist nicht erwiesen.

[1]) Ep 21, 3. Candida war nicht bis auf's Capitol, sondern blos bis an den „Tria fata" genannten Ort gestiegen. So (etwa von δρύφακτοι-Schranken) wurde die Stelle bezeichnet, wo sich nachmals die den heiligen Cosmas und Damianus geweihte Kirche erhob (vgl. Not. z. d. St. ed Migne. T. IV, 277). Celerin nannte Candida, weil sie wirklich nicht geopfert hatte, „Etecusa", eine Bezeichnung, worüber auch Hartel keinen Aufschluß gibt. Lagarde (Gött. g. Anz. J. 1871. S. 536) vermuthet ein griechisches Wort auf ουσαν. Dodwell's Lesart Aecusa (gr. ἀέκουσα) ist um so mehr zu berücksichtigen, als auch Cyprian von der oben unterschiedenen zweiten Art Libellatiker (wozu Candida ohne Zweifel gehörte) sagt, sie hätten „aus Zwang" gesündigt (ep. 55, 26). Die Conjectur „excusata" ist nicht zutreffend, da Candida wirklich als Gefallene behandelt wurde.

[2]) l. c. Remittere peccata kann hier nichts Anderes heißen, als die Strafen und die für die Sünde Gott und der Kirche schuldige Genugthuung nachlassen, worauf dann die Absolution folgte. Vgl. Binterim, Denkw. V. 2. S. 327.

Ausdrücklich wurde hinzugefügt, daß die Wirkung der Fürsprache erst eintreten sollte, wenn der Martyrer, der sie bewilligt, durch den Tod seinen Sieg würde vollendet haben.

So bescheiden die Bitte, ebenso anspruchsvoll und anmaßend war die Antwort. Nicht nur den zwei Frauen, sondern allen, von denen Celerin wüßte, daß sie dem Lucianus am Herzen lägen, wurde die Kommunion gestattet, unter der Bedingung, daß ihr Zustand zuvor vom Bischof untersucht worden und ein reumüthiges öffentliches Bekenntniß ihrer Sünde vorausgegangen wäre. Zur Rechtfertigung dieser Entscheidung berief sich Lucian einerseits auf den Auftrag, den der Martyrer Paulus vor seinem Tode ihm gegeben, dahin lautend, in seinem (des Paulus) Namen künftighin jedem den Frieden zu bewilligen, der ihn (Lucian) darum nachsuchte, und andererseits auf die inzwischen von sämmtlichen Martyrern getroffene Uebereinkunft, alle Gefallenen zur Kirchengemeinschaft zuzulassen.[1])

Kurz nachher ließen sämmtliche Bekenner, von Lucian verleitet und überredet, dem heiligen Cyprian schriftlich melden, daß sie Allen, von denen er wisse, was sie nach ihrem Vergehen gethan (eine für den im Exil befindlichen Bischof im großen Ganzen unmögliche Voraussetzung) den Frieden verliehen hätten; sie drückten noch obendrein den Wunsch aus, daß er auch den anderen Bischöfen diese Form der Wiederaufnahme bekannt mache, und schließen, gleich als maßten sie sich an, außer dem Bischof eine eigene Kirche bilden zu können, mit den Worten: „wir wünschen, daß du mit den heiligen Martyrern den Frieden habest.“[2])

Dieses Vorgehen war ein offenbares Attentat auf die Lehre des Evangeliums, und die Gefahr, die darob der Kirche drohte, wird uns noch besser einleuchten, wenn wir über Lucian, den Urheber der tollkühnen Bewegung, noch einige Nachrichten folgen lassen. Derselbe war ein so ausgezeichneter Martyrer, daß Celerin, obgleich selbst ein ruhmvoller Bekenner, kaum wagte, ihm zu schreiben, und ihn einen Bruder zu heißen.[3]) Auf der Bahn christlicher Vollkommenheit stets „ein Beispiel und Zeuge der Heiligen“,[4]) war er einer von den ersten, die man in Karthago ergreifen und längere Zeit hindurch im Gefäng-

---

[1]) Ep. 22, 2.
[2]) Ep. 23.
[3]) Ep. 21, 1.
[4]) l. c. 4.

nisse vor Hunger und Durst verschmachten ließ. Unter Allen ragte Lucian so sehr hervor, daß man ihn als Vorsteher anerkannte, als denjenigen ansah, der am geeignetsten schien, für neue und größere Kämpfe Muth und Ausdauer einzuflößen. Man hatte diese Martyrer, um ihren Muth zu brechen, „wiederholt ans Licht gezogen," d. h. öffentlich auf das Jammervollste gepeinigt. In einer Zwischenzeit von fünf Tagen wiederum mit wenig Brod und Wasser am Leben erhalten, erwarteten sie jeden Augenblick den Todesstreich.[1])

Kaum hätte etwas unserm Bischof mehr Kummer und Mühe machen können, als die Pflicht, gegen so ruhmvolle Martyrer in die Schranken treten zu müssen. Er entschuldigte so viel als möglich ihr Benehmen und urtheilt über Lucian gewiß nicht zu scharf, wenn er schreibt: „er sei zwar warm im Glauben und stark in der Tugend, doch in der Lehre des Heils zu wenig bewandert."[2])

Inzwischen hatte Cyprian von Caldonius, Bischof eines unbekannten Orts, einen Brief erhalten,[3]) der ebenso für die Martyrer, wie für die ungestümen Büßer eine heilsame Lehre enthielt. Der Inhalt ist folgender: Felix, dessen Gemahlin Victoria und ein gewisser Lucius waren nach ihrem Falle abermals ergriffen, und, weil sie diesmal standhaft geblieben, mit dem Verlust ihrer Güter des Landes verwiesen worden. Ebenso hatte eine Frau, Namens Bona, weil sie im Augenblick, wo ihr eigener Mann deren Hände zur Darbringung eines Opfers gewaltsam in Bewegung setzte, gerufen: „ich habe nichts gethan, ihr habt's gethan," sich dieselbe Strafe zugezogen. Als nachher alle drei zur Wiedererlangung der Kirchengemeinschaft als Grund vorbrachten: „wir haben, indem wir bußfertig Christum öffentlich bekannten, den verlorenen Glauben wiedergewonnen," war Caldonius geneigt, ihrem Wunsche zu willfahren, that es aber nicht, ohne vorher den Rath des heiligen Cyprian eingeholt zu haben.[4]) Dieser trug

---

[1]) Ep. 22, 2. Ueber iterato reclusi sumus vgl. Tert. de idol. 17., wo nach dem Zusammenhang mit neminem recludat gleichfalls eine öffentliche Strafe bezeichnet wird.

[2]) Ep. 27, 1.

[3]) Int. Cyprianic. ep. 24.

[4]) l. c. Ueber Bona ist der Brief defect. Sie mußte, da sie exkommunizirt war und durch ein öffentliches Bekenntniß ihren Fall wieder gut machte, vorher auch eine lapsa gewesen sein. — Von Felix wird gesagt: qui presbyterium subministrabat sub Decimo. Strittig ist, ob hiemit die Priesterwürde gemeint sei. Das abstracte presbyterium bezeichnet zur Zeit Cyprians häufig das Priester-

kein Bedenken, die Begnadigung sofort eintreten zu lassen, weil „das ganze Verbrechen abgewaschen und unter dem Beistand des Herrn die erste Makel durch nachherige Tugend getilgt worden war. Diejenigen, die durch Exil und Güterverlust sich aufgerichtet und mit Christus zu stehen angefangen, sollen nicht länger sozusagen unter dem Teufel niedergestreckt daliegen." Nicht ohne Seitenhieb auf das stürmische Wesen vieler Abgefallener fügt er hinzu: „Möchten auch die übrigen nach dem Falle in solcher Weise Buße thun und in ihren früheren Zustand umgewandelt werden!" [1]) — Diese zwei Briefe, den des Caldonius nebst der Antwort, schickte Cyprian nach Karthago, wohl mit der Absicht, durch das einsichtsvolle Verfahren des Caldonius das vermessene Vorgehen der Martyrer und Bekenner zu beschämen und die zudringlichen Büßer in Schranken zu halten. In dem Begleitschreiben an den Klerus führt er noch weiter aus, daß, da die Angelegenheit der Abgefallenen die ganze Kirche angehe und eine gemeinsame Berathung erst nach eingetretener Ruhe möglich sei, so könne von ihm persönlich in dieser Sache kein endgültiges Urtheil erlassen werden; vor der Hand habe es sein Bewenden mit der früheren Entscheidung, die unterdessen auch die Billigung vieler Bischöfe gefunden habe. [2])

Cyprians Berichte nach Rom. Mittlerweile waren aus Rom zwei Briefe eingetroffen, die Cyprian zur Beschwichtigung des aufgeregten Sturmes als eine vom Himmel gesandte Hülfe betrachtet. [3]) Den einen hatten die römischen Kleriker an die Priester und Diakonen von Karthago, den andern die römischen Bekenner an die afrikanischen Martyrer Saturnin und Aurelius gerichtet. Beide Briefe sind verloren gegangen, werden aber in einem gleich nachher von Cyprian an den römischen Klerus

---

collegium (cfr. ep. 49, 2). Demnach hieße presbyterium subministrare eher „die Priesterschaft unterstützen", als „Priesterdienste leisten". Wo das Wort subministrare sonst noch vorkommt (epp. 31; 59), gibt es für das Verständniß vorliegender Stelle keinen Anhaltspunkt. Ebenso ungewiß ist, wer Decimus gewesen. War es ein Bischof, etwa der Vorgänger des Caldonius? Oder war es, wie Dr. Kraus meint (Rom. Sott. S. 94), ein Priester, dem Felix, gleichfalls ein Priester an derselben Kirche, untergeordnet war?

[1]) Ep. 25. Mit dieser Antwort sendet Cyprian dem Caldonius noch „ein Buch mit fünf Briefen"; unter liber ist nicht etwa die Schrift de lapsis zu verstehen, sondern die aus mehreren Blättern bestehenden fünf Briefe, nämlich: 15, 16, 17, 18, 19.

[2]) Ep. 26.

[3]) Ep. 27, 4.

gesandten Schreiben erwähnt.[1]) In diesem berichtet der Bischof über die neuen Vorgänge in Karthago, und führt über die Leichtfertigkeit, mit der Lucian im Namen des Paulus zahllose Friedensbriefe ausstelle, sowie über die getroffene Uebereinkunft, kraft welcher Martyrer und Bekenner mit Hintansetzung aller gesunden Lehre ohne weiteres den Frieden bewilligen und Sünden vergeben wollen, ebenso laute als gerechte Klage. Die Folgen dieses alle Schranken der Kirchenzucht durchbrechenden Verfahrens lägen bereits offen zu Tage. In einigen Provinzen habe sich das Volk gegen die Bischöfe erhoben, die, weil sie zum Widerstande nicht genug Geisteskraft und Glaubensstärke besaßen, sich durch Einschüchterung und Drohungen zur sofortigen Verleihung des von den Martyrern genährten Friedens bestimmen ließen. Auch wider ihn (Cyprian), weil er nach sorgfältiger Prüfung vielen Abgefallenen verweigern mußte, was sie insgesammt von den Martyrern empfangen zu haben vorgaben, sei der Haß entbrannt; einige, die sich vorher kaum leiten und sich nur mit größter Noth auf seine Rückkehr vertrösten ließen, seien durch Lucians Brief wie von Fackeln entzündet und dahin geführt worden, mit stürmischer Heftigkeit den ihnen bewilligten Frieden zu ertrotzen. In diesem Tumulte habe nichts erwünschter sein können, als die Ankunft der beiden Briefe aus Rom, die durch ihre maßvolle Sprache zur Dämpfung des Aufruhrs ungemein viel beigetragen.

Cyprian ergriff diese Gelegenheit, um auch den römischen Bekennern, die sich vor den afrikanischen Martyrern so vortheilhaft auszeichneten, durch ein eigenes Schreiben seinen Dank zu erwiedern.[2]) Sie seien, schrieb er, nicht nur die Erstlinge und Anführer im Kampfe gewesen, sondern auch denjenigen gegenüber, die zur Untergrabung der Gebote des Herrn mitwirkten, durch eine kräftige und glaubensvolle Sprache als Lehrer aufgetreten. Könne nur derjenige ein Bekenner des Herrn, ein Martyrer Christi heißen, wer dessen Wort unerschütterlich und fest nach allen Richtungen hin beobachte, so finde dieser Name auf sie die vollste Anwendung. Ein Martyrer dagegen, der die verliehene Gnade zum Kampfe wider die Vorschriften des Herrn miß-

---

[1]) Ep. 27. Wie Cyprian (c. 4.) selbst andeutet, hatte die Absendung der beiden Briefe aus Rom stattgefunden, ehe dessen Rechtfertigungsschreiben (ep. 20) sammt den dreizehn Briefen dort angekommen waren. Daraus erklärt es sich, daß der römische Klerus nicht an Cyprian selbst, sondern an den Klerus von Karthago schrieb.

[2]) Ep. 28.

brauche, wolle — was ein Widerspruch sei — Christum bekennen und das Evangelium Christi verleugnen.

Kurz nach Absendung dieser beiden Briefe durch den Lector Saturus und den Hypodiakon Optatus nach Rom,[1]) empfing Cyprian von Büßern zwei nicht mehr vorhandene Briefe, deren Inhalt wir aus zwei nach Karthago und Rom gerichteten Schreiben erfahren. Dem einen zufolge hatten einige Abgefallene, die unablässig in guten Werken verharrten, ohne diese „je vor Gott als Verdienste in Rechnung zu bringen," erklärt, sie wollten, obgleich mit Martyrscheinen versehen, den Frieden vor der Rückkehr des Bischofs nicht empfangen. So correct diese Gesinnung war, ebenso mißfiel der Inhalt des andern Briefes.[2]) Danach waren etliche Abgefallene in ihrer Verwegenheit so weit gegangen, daß sie den Bischof um den Frieden nicht mehr baten, sondern ihn unter Berufung auf Paulus einfach als ihr Eigenthum in Anspruch nahmen.[3]) Die Verfasser hatten den Brief nicht unterzeichnet, weshalb Cyprian sie um ihre Namen bat, um jedem, so viel Zeit und Umstände es gestatteten, insbesondere antworten zu können. Vorläufig bemerkt er ihnen im Allgemeinen, die Kirche sei gemäß göttlicher Anordnung auf die Bischöfe gegründet und werde durch die Bischöfe regiert. Wollten nun einige Gefallene, die im Namen der Kirche an ihn geschrieben, die Kirche sein, wäre bei ihnen und in ihnen die Kirche, dann bliebe nichts übrig, als sie zu bitten, daß sie ihn (den Bischof) in die Kirche zuzulassen sich würdigten. Ferne sei jedoch, daß die Zahl der Abgefallenen die Kirche bilde, denn Gott sei kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.[4]) — Ueber diese letzten Vorgänge berichtete Cyprian durch den Hypodiakon Fortunatus[5]) nach Rom, und schließt das bezügliche Schreiben, er werde, falls keinerlei Vorstellungen den Starrsinn der Abgefallenen zu bändigen vermöchten, nach der Vorschrift des Evangeliums mit Strenge verfahren müssen.[6])

---

[1]) Ep. 29.

[2]) Ep. 33, 2. Quas cum litteras acceperim et nunc aliud scripsisse vos legerim. Diese vos sind die Adressaten des angeführten Briefes, der ausnahmsweise keine Ueberschrift an der Stirne trägt. Er war nicht an alle, sondern blos an diejenigen Abgefallenen gerichtet, welche, wie der fünfunddreißigste Brief meldet, jegliche Buße und Genugthuung zurückwiesen. Auf diese scheint auch der Anfang des neunundzwanzigsten Briefes Rücksicht zu nehmen.

[3]) Ep. 35.

[4]) Ep. 33.

[5]) Ep. 36.

[6]) Ep. 35.

Nicht lange, so ging diese Drohung in Erfüllung. In Uebereinstimmung mit mehreren anwesenden Bischöfen hatten Cyprians Stellvertreter den Priester Gajus von Dida nebst seinem Diakon von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, weil dieselben trotz wiederholter Warnung mit den Gefallenen kommunizirt und deren Opfergaben in Empfang genommen hatten. Dieser Verfügung trat Cyprian bei und bestimmte überhaupt, daß in der Folge jeder Priester oder Diakon, der vor seiner Entscheidung mit den Gefallenen kommunizire, von seiner Gemeinschaft getrennt sei und nachher vor der ganzen Synode das verwegene Betragen verantworten müsse. „Denn unmöglich," fügt Cyprian begründend hinzu, „können unsere heilsamen und aufrichtigen Rathschläge etwas fruchten, wenn die Wahrheit durch Schmeichelei und hinterlistige Verführung verhindert wird, und das wunde und kranke Herz der Gefallenen das leidet, was bei den körperlich Kranken und Schwachen oft eintritt; diese nämlich, während sie heilsame Speisen und nützliche Getränke als bitter und eckelhaft von sich stoßen und das verlangen, was zu ergötzen und für den Augenblick süß zu sein scheint, ziehen sich durch Ungehorsam und Unenthaltsamkeit Untergang und Tod zu: während süße Lockung des Schmeichlers täuscht, kann das wirkliche Heilmittel des Arztes nicht zur Gesundheit fördern." [1])

Derselbe Brief (er ist verloren gegangen), worin die Kleriker die über den Priester und Diakon verhängte Strafe dem heiligen Cyprian berichteten, enthielt noch einen andern Gegenstand der Untersuchung. Der Bischof wurde gefragt, wie diejenigen Kleriker, die während der Verfolgung entwichen, inzwischen aber zurückgekehrt wären, zu behandeln seien. Offenbar durfte die Entweichung, obgleich im Allgemeinen erlaubt, in einzelnen Fällen nur aus triftigen, erweisbaren Motiven stattfinden. Dies war insbesondere bei den Klerikern der Fall. Der ihrerseits übernommenen Verbindlichkeit, dem Dienste Gottes und dem Heile des christlichen Volkes obzuliegen, entsprach auf der andern Seite die Pflicht der Obsorge für deren leiblichen Unterhalt. [2]) Beide Kategorien von Gläubigen erschienen also durch ein Wechselverhältniß fest aneinander geknüpft, wobei im Fall einer einseitigen Lösung dem andern Theile das Recht des Einspruchs übrig blieb. Hieraus ergibt sich der Schlüssel zum Verständniß der auf die vorliegende Anfrage erfolgten Antwort. Da jene Kleriker gerade in Zeiten

---

[1]) Ep. 34; cfr. ep. 16, 4.

[2]) Cfr. ep. 1.

der Noth ihren Dienst versagt und damit das Recht auf Unterstützung verwirkt hatten, so war der Bescheid, sie vorläufig von den monatlich an die Kirchendiener verabreichten Gaben auszuschließen, in der Natur der Sache selbst begründet; dagegen blieb die Entscheidung über etwaige Amtsentsetzung oder Verhängung anderweitiger Strafen einer späteren Synode vorbehalten. Wie dem heiligen Cyprian nichts mehr am Herzen lag, als daß die Kleriker mit unverbrüchlicher Treue ihrem erhabenen Berufe anhingen, ebenso sehr war er besorgt, daß sie nicht durch voreilige Maßregeln und willkürliche Verdächtigungen an ihrem Ansehen und Einfluß Schaden erlitten. „Mit weiser Mäßigung," schrieb er bei dieser Gelegenheit, „muß man dasjenige erwägen und beschließen, was in der Folge rücksichtlich der Kirchendiener als Norm und Regel dient." [1])

Briefe aus Rom. Das eben besprochene Schreiben, das zugleich mit dem fünfunddreißigsten Brief nach Rom befördert wurde, ist das letzte, welches Cyprian im Exil hinsichtlich der Gefallenen nach Karthago gelangen ließ. Mittlerweile war ihm von anderer Seite eine Stütze zu Theil geworden, die ihn der Mühe enthob, in dieser Angelegenheit persönlich noch weitere Schritte zu thun. Der römische Klerus hatte inzwischen Cyprians Briefe durchlesen und die Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe nach allen Seiten das Rechte vertheidigte und einen in jeder Beziehung tadellosen Ruf verdiente. Bei der ungewöhnlichen Thätigkeit, die er entwickelt, bei der erleuchteten Strenge, die er beobachtet, bei der ungeheuchelten Liebe, die er gegen alle Glieder seiner Kirche an den Tag gelegt hatte, wunderte sich der römische Klerus, wie in einem Schreiben aus dem Schooße der karthagischen Christengemeinde etwas Hartes gegen den Bischof mit unterlaufen konnte. [2]) Nachdem aber in Rom die dadurch entstandenen Bedenken verschwunden, alle Vorurtheile beseitigt waren, beeilte sich der Klerus, den heiligen

---

[1]) Ep. 34, 4.

[2]) Ep. 36, 3. Unde etiam mirati sumus quod quaedam inter vos per epistolam injecta durius notaremus, cum amorem vestrum mutuum ... saepe conperissemus. Statt inter vos schrieben bis dahin die meisten Ausgaben, die Jackson'sche (l. c. p. 314) nicht ausgenommen, in te, eine Lesart, die vermuthen ließ, als bezöge sich die Verwunderung auf einen von Rom aus nach Karthago gegen Cyprian gerichteten Tadel. Diese Annahme läßt der Zusammenhang nicht zu. Dagegen stimmt der Hartel'sche Text genau mit dem überein, was Cyprian früher (ep. 20) angedeutet hatte, daß nämlich von einer gewissen Seite sein Verfahren in einem schiefen Lichte nach Rom berichtet worden sei.

Cyprian durch ein herrliches Schreiben zu erfreuen und veranlaßte zugleich die römischen Bekenner, das Gleiche zu thun. Diese beiden,[1]) wahrscheinlich im August eingetroffenen Briefe, ließ Cyprian überallhin verbreiten; er beauftragte den Klerus in der Stadt, sowie den Lector Satyrus in seiner Nähe mit der Ausfertigung beglaubigter Abschriften[2]) und betrieb deren Versendung in die ganze Welt.[3])

Der Inhalt der Briefe verdiente in der That die möglichgrößte Verbreitung. Nachdem der Klerus mit einer Zartheit sonder Gleichen die so lange Verzögerung einer Antwort an Cyprian entschuldigt hatte,[4]) weist er hin auf die Nothwendigkeit, sowohl im Frieden als im Kampfe an der von Christus überlieferten Strenge unerbittlich festzuhalten. Dieser „Nerv der Strenge" dürfe namentlich während der Verfolgung nicht abgespannt werden, damit die „Majestät des Glaubens", die durch den massenhaften Abfall so stark gelitten, nicht noch mehr dahinschwinde, damit „die Furcht Gottes", die in so vielen Herzen erloschen, aus den Reihen der Christen nicht gänzlich weiche. An dieser Strenge habe die römische Kirche stets festgehalten, und daß sie auch gegenwärtig davon nicht abgewichen sei, das sei ersichtlich aus mehreren betreffs der Abgefallenen erlassenen Schreiben. Am Schluß gibt der Klerus zu der von Cyprian vertretenen Ansicht, vorläufig nur die Todtkranken aufzunehmen und über das Loos der Uebrigen erst nach der Verfolgung zu entscheiden, seine volle Zustimmung.[5])

Die zu Gunsten dieser Verfahrungsweise von Cyprian vorgebrachten Gründe werden in den Briefen aus Rom theils bekräftigt, theils ergänzt. Insbesondere wird der medicinelle Charakter der kirchlichen Bußübungen mit großem Nachdruck hervorgehoben und den Gefallenen eindringlich an's Herz gelegt, daß jede ungebührliche Nachsicht ihnen nur zum Nachtheil gerathen könne. „Durch eine falsche Barmherzigkeit werden, indem man den Unglücklichen zu ihrem größeren Verderben auch noch die Buße entreißt, den alten durch Uebertretung herbeigeführten Wunden neue aufgedrückt. Denn wie kann die

---

[1]) Int. Cyprianic. epp. 30; 31.

[2]) Ep. 32.

[3]) Ep. 55. 5.

[4]) Die Entschuldigung lautet ganz allgemein und ohne specielle Rücksicht auf den achten und neunten Brief; dagegen schreiben die Bekenner ausdrücklich (ep. 31, 6), es sei ihnen nie eingefallen, an Cyprian etwa einen „Ausreißer" zu erblicken.

[5]) Ep. 30, 8.

Arznei zur Vergebung Erfolg haben, wenn selbst der Arzt durch Verhinderung der Buße mit den Gefahren Nachsicht hat, wenn er blos die Wunde bedeckt und nicht zuläßt, daß lange andauernde Heilmittel sie mit einer Narbe überziehen? Dies heißt nicht heilen, sondern, um die Wahrheit zu sagen, tödten." [1]) In gleichem Sinne schrieben die Bekenner. Man müsse die Gefallenen trösten, unterrichten, zur Scham, Bescheidenheit, Geduld, Zucht, Demuth, Unterwürfigkeit ermahnen; dadurch werde die tiefe Wunde mit einer Narbe überzogen, der bestürzte und niedergeschlagene Sinn aufgerichtet und gehoben, der heiße Qualm der flammenden Sünden gedämpft und getilgt . . . „Es müssen die durch gottlose Opfer befleckten Hände durch gute Werke abgewaschen, der durch schändliche Speise besudelte Mund durch Ausdrücke wahrer Buße gereinigt; es muß die Gesinnung in den Tiefen des gläubigen Herzens neu angelegt und gepflanzt werden." Dazu bedarf es langer Zeit und unverdroßener Pflege. „Unzuverlässig ist die Narbe, die ein Arzt mit eiliger Schnelle herbeigeführt, und bei jedem Unfalle bricht das Geheilte wider auf, wenn nicht langsame Heilung sichere Festigkeit verleiht. Schnell lodert die Flamme wieder auf, wird nicht der ganze Feuerstoff bis auf die letzten Funken ausgelöscht." Ob und wann diese geistige Erneuerung eingetreten, die Sünde durch Reue und aufrichtige Besserung im Innern des Menschen getilgt sei, dafür ist Niemand ein für sich selbst zuverlässiger Zeuge. Deswegen gehört es zum Wesen wahrer Buße, daß man „über sich ein fremdes Urtheil erwarte, über seine Handlungen einen fremden Ausspruch aushalte. Hierin liegt die Probe echter Buße, hierin das Mittel, das die eingedrückte Wunde mit einer Narbe überzieht." [2]) Kurz, von den Bußübungen, insofern sie Erziehungs- und Besserungsmittel sind (poenae medicinales) kann nie und nimmer dispensirt werden.

Eben so wenig dürfen sie, insoweit sie den Charakter von Strafen an sich tragen (poenae vindicativae) willkürlich abgekürzt werden. Denn wie Gott barmherzig ist, so ist er auch gerecht. „Er hat den Himmel, aber auch die Hölle, er hat ewigen Trost, aber auch ewige Strafe, er hat ein unzugängliches Licht, aber auch die dichte und ewige Finsterniß immerwährender Nacht bereitet." [3]) Diese furchtbare Alternative war für die Abgefallenen ein bedeutungsvoller Wink, die auferlegten Buß-

---

[1]) 30, 3.

[2]) Ep. 31, 6. 7.

[3]) Ep. 30, 7.

übungen bereitwillig zu übernehmen und sie nicht leichter Hand von sich zu stoßen. Was immer die Martyrer zur Abkürzung dieser Strafen für ein Vorrecht haben mochten, jedenfalls durften sie es nur innerhalb der Schranken des Evangeliums zur Ausübung bringen, „zumal es Niemandem mehr geziemte, den Inhalt und die Würde der evangelischen Strenge unversehrt zu erhalten, als denjenigen, die sich des Evangeliums willen den Wüthrichen zur Marter und Zerfleischung überliefert haben, damit sie nicht, würden sie aus Veranlassung des Martyrthums Verächter des Evangeliums, die Ehre des Martyrthums mit Recht verlören. Denn wer das, was er hat, nicht bewahrt in dem, wodurch er es hat, vielmehr das, wodurch er es besitzt, zu Grunde richtet, der verliert, was er besaß." [1])

Zudem war der Zustand, in dem die Bekenner sich damals befanden, gegen die Leichtigkeit, mit welcher die afrikanischen Martyrer den Abgefallenen die Kirchengemeinschaft zuzuwenden sich beflissen, eine laute Protestation. Die römischen Bekenner setzen dies also auseinander: „Wozu werden die Bekenner Christi in einem schmutzigen Kerker eingeschlossen, wenn die Verleugner ohne Gefahr des Glaubens sind? Wozu werden sie für den Namen Gottes mit Ketten umgürtet und gefesselt, wenn diejenigen, die beim Bekenntnisse Gottes nicht verharrten, nicht von der Kirchengemeinschaft (zeitweilig) ausgeschlossen bleiben? Wozu opfern die gefangenen Martyrer ihr ruhmvolles Leben, wenn die, welche den Glauben verlassen haben, die Größe ihres Wagnisses und Vergehens nicht f ü h l e n?" [2]) Der letztere Ausdruck ist nicht ohne Bedeutung. Die Exkommunikation, oder die aufgelöste Gemeinschaft mit den Gläubigen und der sichtbaren Kirche war dem Büßer ein Bild der aufgehobenen Verbindung mit den Seligen und Heiligen, mit Christus, und daher ein Bild und Vorgefühl der jenseitigen Folgen, die unfehlbar hereinbrechen würden, wenn er in seiner gottlosen Gesinnung verharrte. „Er wurde aufmerksam durch eine äußere Gewalt, da die innere Macht des Guten in ihm eben Unmacht war." [3]) In diesem Erziehungsamte die Kirche stören oder hindern, das durften natürlich am allerwenigsten die Martyrer versuchen.

So hatte Cyprians Standpunkt in den aus Rom eingetroffenen Briefen nicht nur ungetheilte Anerkennung, sondern auch die kräftigste Unterstützung gefunden.

---

[1]) Ep. 30, 4.

[2]) Ep. 31, 8.

[3]) Möhler, Verth. gegen Bauer. 2. A. S. 400.

Kurz nachher kam von derselben Seite ein anderes, nicht minder wichtiges Schreiben. Cyprians Bericht, wonach einige Abgefallene um den Frieden nicht mehr baten, sondern ihn einfach als ihr Eigenthum in Anspruch nahmen, ja ihn im Himmel zu haben behaupteten,[1]) hatte den römischen Klerus mit tiefer Trauer erfüllt und ohne Verzug zu einer Antwort Anlaß gegeben.[2]) Ganz treffend wird auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der darin bestand, daß die Gefallenen wähnten, den Frieden zu haben, während sie ihn doch vom Bischof forderten. „Wenn sie ihn (den Frieden) haben, warum fordern sie, was sie besitzen! Wenn sie aber dadurch, daß sie ihn fordern, beweisen, daß sie ihn nicht haben, warum warten sie das Urtheil derer nicht ab, von denen sie glaubten, ihn fordern zu müssen? Oder meinen sie anderswoher das Gemeinschaftsrecht zu haben, so müssen sie es mit dem Evangelium vergleichen, weil es nur dann, wenn es dem evangelischen Gesetze nicht widerspricht, Festigkeit haben kann. Wie kann aber etwas eine dem Evangelium entsprechende Gemeinschaft verleihen, was als gegen die evangelische Wahrheit beschlossen erscheint? Denn da jede Fürbitte nur in dem Falle das Vorrecht zur Beschleunigung der Vergebung besitzt, wenn sie von dem, womit sie vereinigen will, nicht abweicht, so verliert sie, wenn sie mit dem, womit sie vereinigen will, in Widerspruch steht, nothwendiger Weise rücksichtlich der Verleihung des Friedens allen Anspruch auf Berücksichtigung."[3]) Oder wollte man behaupten, heißt es weiter, eine andere Praxis könnte das Evangelium vorschreiben und ein anderes Decret dürften die Martyrer erlassen, so drohe auf beiden Seiten die größte Gefahr. Denn könne das Evangelium durch ein neues Decret übertroffen werden, so sei mit dem Falle des Evangeliums zugleich der auf das Bekenntniß desselben gegründete Ruhm des Martyrers vereitelt; Niemand sei daher mehr interessirt, kein Attentat auf das Evangelium zu machen, als ein Martyrer, der dem Bekenntnisse desselben seinen Namen verdanke. „Wenn die Martyrer aus keinem andern Grunde Martyrer werden, als weil sie, um den Frieden mit der Kirche zu behalten, lieber ihr Blut vergießen, als eine Opferhandlung vornehmen wollten, wohl wissend, daß sie, wenn sie sich vom Schmerze überwinden ließen, den

---

[1]) Ep. 34. Ehe dieser Brief in Rom angekommen, waren von dort die zwei andern an Cyprian bereits abgesandt.

[2]) Ep. 36.

[3]) Ep. 36, 1.

Frieden (mit der Kirche) und zugleich das (ewige) Heil verlieren würden: da sie doch in Bezug auf andere dasselbe Gesetz beobachten müssen, welches sie zur Richtschnur ihres persönlichen Verhaltens gemacht haben — wie können sie glauben, denen, deren Theilnahme am Götzendienste unzweifelhaft ist, das Heil zuwenden zu können, das sie nach ihrem eigenen Dafürhalten im Fall einer Opferhandlung selbst eingebüßt haben würden?" Mit dieser Wendung hat der römische Klerus den tiefsten Kern der Frage getroffen. Wie der Abfall vom Glauben die Verbindung sowohl mit der Kirche als mit Christus löst, ebenso setzt die Zurückerstattung der Gemeinschaft den Frieden wie mit der Kirche so auch mit Christus. Eine solche Begnadigung lag nicht in der Gewalt eines Menschen, sondern in dem von Christus verordneten göttlichen Heilmittel. Dies ist so wahr, daß die Martyrer auch beim bloßen Versuch, den Abgefallenen den Frieden zu erwirken, in unentwirrbare Widersprüche geriethen. „Glaubten die Martyrer, daß ihnen (den Gefallenen) der Friede müsse gegeben werden, warum geben sie ihn nicht selbst? Warum meinten sie, die Gefallenen müßten zum Bischof entlassen werden? Denn derjenige, der befiehlt, daß etwas geschehe, kann offenbar auch thun, was nach seinem Befehle geschehen soll." Wie sehr die Handlungsweise der afrikanischen Martyrer hiedurch bloßgelegt und verurtheilt wird, ebenso schonend ist doch der römische Klerus gegen die Absicht, die ihr zu Grunde lag. Sie haben, fügt er besänftigend hinzu, einerseits dem Drängen der Abgefallenen nachgegeben, indem sie dieselben an den Bischof entließen, und andererseits an der Lehre des Evangeliums festgehalten, indem sie nicht eigenmächtig mit ihnen in Gemeinschaft traten. Schließlich hofft der Klerus, daß die Abgefallenen, ihre Lage erkennend, wahre Buße thun, und „durch Unterwerfung, sowie durch die dem Bischof erwiesene Ehre die göttliche Barmherzigkeit auf sich herabziehen würden."

Diese Hoffnung muß zum größten Theile in Erfüllung gegangen sein, da Cyprian während der übrigen Zeit seines Exils gegen die Martyrer und Gefallenen keine weiteren Briefe zu erlassen brauchte. Die gegen Ende der Verfolgung verfaßten Schreiben berühren andere Punkte, die, zum Theil als Einleitung und Vorbereitung der durch Felicissimus erregten Spaltung, erst im folgenden Buche zur Darstellung kommen.

Fünftes Kapitel.

Cyprians Sorge für die Ergänzung des Klerus. Seine Grundsätze über Bildung, Auswahl und Beförderung der Kleriker.

Aufstellung der Kleriker außer der Verfolgung.

Theils durch Gewalt, theils durch Flucht, zuletzt auch durch Apostasie hatte der Klerus unseres Bischofs empfindliche Verluste erlitten, so daß er kaum für den täglichen Kirchendienst ausreichte und für seinen persönlichen Bedarf keine genügende Aushülfe gewährte.[1] Das hieraus entstandene Bedürfniß nach Ergänzung des Klerus veranlaßte im Exil vier Briefe, die über die Anforderungen an die Weihcandidaten jener Zeit interessante Details enthalten und darum eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Um den siebenundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Brief nach Rom zu befördern, weihte Cyprian im Sommer 250 einige neue Kleriker, worüber er „an die Priester und Diakonen" Folgendes schreibt. „Wisset, daß ich den Saturus zum Lector und den Bekenner Optatus zum Subdiakon gemacht habe, welche beide wir schon früher, als wir dem Saturus am Ostertage (im Jahre 249) wiederholt die Lesung bewilligten, oder mit den Priestern, die zugleich Lehrer waren (cum presbyteris doctoribus), die Lectoren sorgfältig prüften und den Optatus unter den Lectoren als einen der Lehrer für die Katechumenen bestellten,[2] durch gemeinschaftliche Berathung für deren Aufnahme in den Klerus als nahezu geeignet befunden."[3] Indem Cyprian hier bemerkt, er habe den Optatus mit Priestern, die zugleich „Lehrer" waren, sorgfältig geprüft, bezeichnet er solche Priester, die eine besondere Erkenntniß und Gabe des kirchlichen Lehramtes besaßen. Dieser bezeichnende Titel war schon vor Cyprian bei lateinischen

[1] Epp. 29; 11.

[2] Hartel liest doctorum statt doctorem audientium.

[3] Ep. 29. Auffallend ist, warum beide, Optatus und Saturus, als clero proximi bezeichnet sind, da doch der Lectorat, wozu Optatus bereits gehörte, unstreitig damals schon eine Klerikalstufe bildete. Der Brief ist jedoch an „die Priester und Diakonen" gerichtet, und so oft Cyprian an den „Klerus" schreibt, meint er stets diese zwei höheren Stufen. Diesen gegenüber waren die niederen Kleriker clero proximi, bagegen dem Volke gegenüber galten auch letztere beharrlich als Kleriker.

Kirchenschriftstellern in Gebrauch. So sagt Tertullian: „Was denn, wenn ein Bischof, ein Diakon, eine Wittwe, eine Jungfrau, ein Doctor, selbst ein Martyrer vom Glauben abfällt, werden deswegen die Häresien wahr sein?"[1] — und räth denjenigen, welche in Glaubenssachen Zweifel hegen, sich bei einem Bruder „der die Gabe der Wissenschaft und der Lehre" hat, zu befragen.[2] Ebenso nennt in den Acten der heiligen Perpetua und Felicitas der Martyrer Saturus einen „Priester Doctor Aspasius", der mit seinem Bischof, Optatus von Karthago, in Zwiespalt lag.[3] Es scheint also sicher zu sein, daß diejenigen Priester, die durch besondere Kenntnisse hervorragten, den Titel eines „Lehrers" trugen;[4] und wenn Cyprian gerade mit diesen untersuchte, ob in den Candidaten zum Lectorate „Alles sich antreffe, was in denen sein muß, die zum Klerus vorbereitet wurden,"[5] so galt die Prüfung zunächst der wissenschaftlichen Befähigung. Dagegen unterlag die Abwägung der sittlichen Eigenschaften der gemeinschaftlichen Berathung mit dem Klerus und dem christlichen Volk.[6] Auch diese Prüfung hatte ohne Zweifel bei Saturus und Optatus stattgefunden, da ja Cyprian erklärt, er habe nichts eigenmächtig gethan, sondern blos das, was schon längst nach gemeinsamem Beschluß angefangen war, aus dringender Noth vollzogen.[7] Sonach ging eine vom Bischof mit dem Klerus und dem Volk abgehaltene Prüfung über wissenschaftliche und moralische Befähigung der Aufnahme in den Klerus voraus.

Aufstellung der Kleriker während der Verfolgung.

Diese Rücksprache mit Klerus und Volk bei Aufstellung der Kirchendiener war die in alter Zeit übliche Form, in der die apostolische Vorschrift, wonach die Weihcandidaten sogar „von denen, die draußen sind" (1. Tim. 3, 7) ein gutes Zeugniß haben sollen, zur Ausführung kam.[8] Ist die Mitwirkung der Gemeinde in diesem Sinne aufzufassen, so blieben Fälle denkbar, wo man davon Umgang nehmen konnte und durfte. In der That trug Cyprian kein Bedenken, während der Verfolgung die Ordination selbstständig und

[1]) De praescr. 3.
[2]) l. c. 14. Doctor gratia scientiae donatus.
[3]) l. c. p. 44.
[4]) Cfr. Dodwelli Diss. Cypr. 2. ap. Migne, Patr. L. V. 34.
[5]) Ep. 29.
[6]) Ep. 38.
[7]) Ep. 29.
[8]) Cfr. Orig. In Lev. hom. 6 n. 3.

ohne vorherige Berathung mit der Gemeinde vorzunehmen. Dies that er jedoch nur in solchen Fällen, wo die nothwendigen Eigenschaften in einem Lichte strahlten, das über ihr wirkliches Vorhandensein keinen Zweifel übrig ließ. Zur Auffindung solcher Candidaten hat selbst die Verfolgung keine geringe Dienste geleistet. Da man nämlich nicht alle Christen gefänglich einsetzen und nach und nach mit dem Tode bestrafen konnte, so traf man eine Auswahl, um die übrigen abzuschrecken und zum Rückfall in's Heidenthum zu bewegen. Der Umstand, daß man gleich anfangs mit großem Geschrei den Tod des heiligen Cyprian forderte, weist hin auf die Art, nach welcher die Auswahl geschah. Man wählte gerade die Tüchtigsten und Thätigsten aus, in der Hoffnung, daß mit Untergrabung der Stützen das Gebäude der Kirche von selbst niederstürzen würde. Namentlich griff man auch Jünglinge und junge Männer auf, die in der Verbreitung des Christenthums großen Eifer zeigten und am bekanntesten waren. So stellt sich uns der vorher genannte Optatus, durch seine Lehrthätigkeit besonders ausgezeichnet, als ein „Bekenner" dar. Die Heiden begriffen nicht, daß sie durch diese Tactik sich selbst am meisten schadeten. Denn gerade die Tüchtigsten und Ueberzeugungsvollsten widerstanden am sichersten den Qualen und Foltern und begeisterten durch ihr Beispiel auch andere für die Treue gegen Christus.[1]) Zudem fügte es die göttliche Güte,[2]) daß der eine oder andere von solchen Jünglingen vom Tode verschont blieb, und so bekam man für die Ergänzung des Klerus gleichsam selbstgeschaffene Organe. Aus diesen nun ordinirte Cyprian während der Verfolgung einen zum Priester und zwei zu Lectoren und legte davon nachträglich bei seiner Gemeinde Rechenschaft ab.

Der erstere, Numidicus, hatte durch seine Ermahnungen eine große Anzahl durch Flammen und Steine getödtete Martyrer vor sich hergesandt, und fröhlich seine Gattin, die an seiner Seite hing, mit verbrennen gesehen. Er selbst, halbverbrannt, mit Steinen bedeckt und für todt erachtet, wurde, als nachher die Tochter mit kindlicher Sorgfalt und Liebe den Leichnam des Vaters aufsuchte, halb lebendig entdeckt, herausgezogen, wieder zu sich gebracht, und blieb von den Gefährten, die er vorausgeschickt, ungern zurück. Diesen Mann, „im hellsten Licht des Bekenntnisses strahlend und durch den Glanz der Tugend und des Glaubens erhaben," weihte Cyprian in seinem Ver-

---

[1]) Vgl. Möhler, Kg. I. 213.

[2]) Ep. 39, 1.

steck zum Priester, mit Recht hoffend, durch diese Auswahl in seiner Gemeinde ungetheilte Freude zu erregen.[1])

Nicht minder ausgezeichnet waren die zwei andern Martyrer. Der eine, Namens Aurelius, wurde, nachdem er im ersten Kampfe siegreich geblieben, des Landes verwiesen. Aber vor den Augen weniger Zuschauer gekämpft zu haben, das war für ihn nicht genug; noch einmal ergriffen, ward er auf das Forum geführt, wo er nach den Magistraten auch den Proconsul besiegte, nach der Verbannung auch die Martern überwand. So oft der Feind diesen Diener Gottes herausforderte, ebenso oft kämpfte und siegte er als höchst beherzter und tapferer Krieger. Dabei blieb er so anspruchslos, daß man nicht wußte, ob er mehr „durch ehrenvolle Tugend ausgezeichnet, oder durch bewunderungswerthe Bescheidenheit liebenswürdig war.“[2]) — Der andere, Celerinus, war von Rom nach Karthago gekommen.[3]) „Anführer unter den Kriegern Christi,“ trat er bei dem heftigen Anfange der Verfolgung mit dem Fürsten und Urheber der Anfeindung (mit Decius) in's Treffen, und bahnte, indem er mit unüberwindlicher Festigkeit im Streite den Feind besiegte, den Uebrigen den Weg zum Siege. „Er ward nicht in kurzer Zeit und durch wenige Wunden Sieger, sondern erhielt den Triumph durch lange anhaltende und fortdauernde Peinen, durch eine an's Wunderbare gränzende Standhaftigkeit. Neunzehn Tage hindurch war er im Gefängnisse, in den Bock geschlagen und in Eisen eingezwängt; aber obgleich der Leib in Banden lag, blieb doch der Geist ungefesselt und frei. Das Fleisch verschmachtete durch langwierigen Hunger und Durst, aber den im Glauben und in der Tugend lebenden Geist nährte Gott mit geistiger Nahrung. Unter den Qualen war er stärker als die Peiniger; eingeschlossen, größer als die Einschließenden; niedergeworfen, erhabener als die Stehenden; gebunden, stärker als die Bindenden; gerichtet, höher als die Richter; und die Füße, obgleich in Eisen eingezwängt, besiegten und zertraten dennoch die behelmte Schlange.“[4])

Das waren die Jünglinge, welche Cyprian im Exil ohne weiters zum Lectorate beförderte. Da alle Eigenschaften, „die guten Sitten und die Verdienste,“ worüber man unter gewöhnlichen Vorkommnissen gemeinschaftlich zu berathen pflegte, in ihnen die glänzendste Probe

---

[1]) Ep. 40.
[2]) Ep. 38.
[3]) Ep. 37, 1.
[4]) Ep. 39.

bestanden hatten, so war eine Rücksprache mit der Gemeinde wie nicht möglich, so auch nicht nöthig. Alle billigen und gerechten Erfordernisse zum Empfang der Weihe waren vorhanden, keine der Rücksichten, die man sonst bei einer so wichtigen Angelegenheit theils auf die Weihcandidaten, theils auf die Christengemeinde, theils auf die Ehre des Herrn und die Zierde der Kirche zu nehmen pflegte, war von Cyprian unbeachtet geblieben. Zuvörderst brauchte er nicht zu fürchten, daß die beiden Lectoren wegen Mangels an Tugend und wegen Unbeständigkeit des Charakters übermüthig würden und in die Schlinge des Satans geriethen (vgl. 1. Tim. 3, 6). Aurelius war „an Jahren noch jung, aber vorgerückt im Glanze der Tugend und des Glaubens; an Alter noch gering, aber groß an Ehre." [1]) „Beide waren einander ganz ähnlich, ebenso erhaben an Ruhm, wie herablassend an Bescheidenheit; ebenso hervorragend durch göttliche Gnade, wie demüthig durch ihre Ruhe und Zufriedenheit." [2]) Candidaten von solcher Seelenstimmung brachte die ertheilte Weihe keinerlei Gefahr. Eben so wenig gereichte ihre Beförderung zum Nachtheil des christlichen Volkes; vielmehr mußte dieses durch Lectoren von so hohem Verdienste erbaut werden. Cyprian verweilt mit Vorliebe bei diesem Moment, ein Beweis, daß es bei der Wahl der Kleriker vorzugsweise in die Wagschale fiel. Er schreibt: „Der Stimme, die Gott mit lautem Rufe bekannt hat, steht nichts besser an, als im feierlichen Vorlesen göttlicher Schriften zu erschallen; nichts paßt mehr, als nach den herrlichen Worten, die das Bekenntniß Christi laut verkündet haben, das Evangelium Christi, wodurch die Martyrer entstehen, zu lesen; als von der Marterbühne auf die Kanzel zu steigen (ad pulpitum post catastam venire); als wie dort von einer Menge Heiden angeschaut worden zu sein, so hier von den Brüdern erblickt und vernommen zu werden." [3]) „Wohin anders, als auf die Kanzel, das ist, auf den Lehrstuhl der Kirche, konnten wir ihn (den Celerin) stellen, damit er, gestützt durch die Höhe des erhabenen Ortes und gemäß der Würde seines Amtes vor dem ganzen Volke sichtbar, die Gebote und Lehren des Herrn vorlese, die er muthvoll und treu befolgt? Die Stimme, die den Herrn bekannt hat, werde täglich in dem, was der Herr sprach, gehört. Es gibt nichts, womit ein Bekenner den Brüdern mehr nutzt, als dadurch, daß, während die Lesung des

[1]) Ep. 38, 1.
[2]) Ep. 39, 4.
[3]) Ep. 38, 2.

Evangeliums aus seinem Munde vernommen wird, jeder, der es hört, nur den Glauben des Vorlesers nachzuahmen braucht." [1]) Ja, „wenn einer, dem Thomas ähnlich, den Worten nicht glaubte, so fehlt auch für die Augen der Glaube nicht, so daß Jemand das, was er hört, auch sehen kann. Hat am Diener Gottes der Sieg durch den Ruhm der Wunden ein Ende genommen, so wird doch der Ruhm durch das Denkmal der Narben aufbewahrt." [2]). Auf die Interessen des christlichen Volkes war also durch die von Cyprian vorgenommene Weihe achtungsvolle Rücksicht genommen worden; nicht weniger auf die Ehre des Herrn und die Zierde seiner heiligen Kirche. „An solchen Dienern erfreut sich der Herr, solcher Bekenner rühmt er sich, deren Lehre und Leben so zum Lobe seiner Herrlichkeit gereicht, daß den Uebrigen dadurch zugleich eine Unterweisung in der Zucht gegeben wird. Hiezu wollte Christus sie lange in der Kirche verweilen lassen; hiezu riß er sie mitten aus dem Tode und erhielt sie durch eine Art Auferstehung, möchte ich sagen, am Leben, damit, weil bezüglich der Ehre nichts Erhabeneres und rücksichtlich der Demuth nichts Anspruchloseres von den Brüdern gesehen wird, die Gemeinde sich eben ihrem Beispiele anschließe." [3]) Bei Celerin kam noch der besondere Umstand hinzu, daß dessen Großmutter Celerina, sowie dessen Oheime Laurentius und Egnatius, die einst im weltlichen Kriegsdienste standen, durch herrlichen Martertod von dem Herrn Palmen und Kronen errungen haben. „Ist bei einer weltlichen Familie die patricische Herkunft rühmlich und löblich, um wie viel preiswürdiger und ehrenvoller ist der durch himmlisches Lob erworbene Adel? Ich weiß nicht, wen ich seliger preisen soll, jene wegen einer so berühmten Nachkommenschaft, oder diesen wegen seines rühmlichen Ursprungs. So gleichmäßig wandert und kehrt bei ihnen die göttliche Gnade wieder, daß die Würde des Sprößlings die Krone der Voreltern verherrlicht und die Erlauchtheit der Ahnen den Ruhm des Abkömmlings bestrahlt." [4]) Gewiß gereichte ein solcher, durch die Weihe anerkannter Adel Gott zur Ehre und der Kirche zur Zierde.

Nach all diesen Mittheilungen brauchte Cyprian seine „eigenmächtigen Ordinationen" nicht, wie Rettberg bemerkt, [5]) mit „göttlichen

[1]) Ep. 39, 4.
[2]) l. c. 2.
[3]) l. c. 5.
[4]) l. c. 3.
[5]) a. a. O. S. 95.

Eingebungen" zu entschuldigen. Wird über Celerin allerdings hinzugefügt, daß derselbe in einer nächtlichen Vision zur Annahme der Weihe bewogen worden sei,[1]) so ist ja damit zugleich eingeräumt, daß Cyprian aus andern Gründen ihm die Weihe angetragen hatte. Diese Gründe haben wir oben kennen gelernt und sie sind gewiß der Art, daß unser Bischof mit Recht sagte: bei den von ihm Ordinirten sei kein menschliches Zeugniß vonnöthen, da Gott selbst Zeugniß über sie abgelegt hatte.[2]) Wie dem Vorsteher, so mußte es der ganzen Gemeinde zur größten Freude gereichen, die durch den Abfall einiger Kleriker entstandene Lücke durch junge Männer ausgefüllt zu sehen, die zu den schönsten Hoffnungen Anlaß gaben.

[1]) Ep. 38. Exspectanda non sunt testimonia humana, cum praecedunt divina suffragia.

[2]) Ep. 39, 1. Das Komma ist hier nicht mit Hartel nach dubitaret. sondern nach hortatu zu setzen.

Drittes Buch.

Cyprian gegenüber den Nachwirkungen der decischen Verfolgung.

Erstes Kapitel.

Nachlassen der Verfolgung. Cyprians letzte Thätigkeit im Exil. Schisma des Felicissimus. Cyprians Mahnrufe an seine Gemeinde.

Der Standpunkt, von dem aus Cyprian die decische Verfolgung betrachtete, machte es möglich, schon von ferne deren Ende wahrzunehmen und die Zeit der Rückkehr des Friedens mit ziemlicher Gewißheit vorauszubestimmen. War nämlich diese Verfolgung in der Hand Gottes eine Zuchtruthe, „eine Prüfung und Strafe" für die Sünden seines Volkes,[1]) so mußte sie, sobald jener Zweck erreicht war, aufhören, mochte der Kaiser wollen oder nicht. Die Einsicht in den Zeitpunkt, wo man die göttlichen Absichten für erreicht halten durfte, gewährte kein Anderer als Decius selbst. Er hatte beschlossen, das Christenthum vom Erdboden zu vertilgen, und zwar nicht durch gewaltsame Ausrottung, sondern durch den Versuch, dessen Bekenner insgesammt zur Staatsreligion zurückzuführen und fortan den Götzendienst als einzigen Cult zur Anerkennung zu bringen. Streng genommen mußte dieser Plan schon als vereitelt gelten, sobald der Weg der Milde und listiger Ueberredung ohne durchschlagenden Erfolg blieb,

Nachlassen der Verfolgung.

[1]) Ep. 11, 5.

weil nun ein Mittel, das anfangs nicht in der Absicht lag, nämlich die Anwendung von Gewalt, unerläßlich schien. Dieser Umschwung trat ungefähr im Monat April ein. Aber auch jetzt war es nicht so sehr auf das Leben, als auf den Abfall der Christen abgesehen, weshalb man sie langsam und wiederholt in einer Weise mit Martern quälte, daß man eine weitere Ausdauer im Christenthum für unmöglich hielt. Doch auch dieser Versuch führte nicht zum gewünschten Resultat. Da begann, wahrscheinlich im Monat October, das dritte Stadium, die Zeit nämlich, wo man mordete und tödtete ohne Erbarmen. Daß die Verfolgung um diese Zeit einen besonders heftigen Charakter angenommen, schließen wir aus dem Umstande, daß zufolge eines im August geschriebenen Briefes noch keine Kleriker gefallen waren,[1]) während ein etwas späteres Schreiben auch den Sturz einiger Priester beklagte.[2]) Außerdem finden die von Lucian geäußerten Befürchtungen[3]) in dem bei Gelegenheit der Ordination des Numidicus verfaßten Schreiben[4]) ihre volle Bestätigung. Die hier constatirte furchtbare Grausamkeit war der letzte, in äußerster Verlegenheit ausgeworfene Nothanker. Man machte also zuletzt den Versuch, durch entsetzliche Martern der Einen die Anderen einzuschüchtern und zum Abfall fortzureißen. Indeß auch diese Hoffnung ist dem Kaiser fehlgeschlagen. Je mehr man mordete, um so standhafter wurden die Anderen; nur die Spreu fiel ab. Immerhin nahm das Blutvergießen kein Ende, bis auf der ganzen Schlachtlinie keine Apostasie mehr vorkam, und in diesem Kampfe auch keine mehr zu befürchten war. Hievon wurde Cyprian nicht blos durch den Verlauf der Verfolgung, sondern auch durch eine höhere Vision überzeugt. Gott offenbarte ihm den bevorstehenden Frieden mit dem Beifügen, daß Einige, die noch müßten geprüft werden, eine kleine Verzögerung nothwendig machten.[5]) Bei diesem Stande der Dinge mußte eine Zeit kommen, wo die ganze Christenheit sich in zwei, scharf markirte Lager spaltete, von denen das eine sich dem kaiserlichen Edicte gefügt und an der Staatsreligion theilgenommen, das andere durch unbeugsamen Widerstand gegen alle Versuche zum Abfall Christo unwiderrufliche Treue bewahrt hatte.[6])

[1]) Ep. 29. Es ist blos von abwesenden Klerikern die Rede.

[2]) Ep. 14; cfr. ep. 40.

[3]) Ep. 22, 2.

[4]) Ep. 40.

[5]) l. c. 6.

[6]) Cfr. l. c.; ep. 13, 1.

Die Maßnahmen des Kaisers selbst trieben zu einer Entscheidung in diesem Sinne, und sobald sie eingetreten war, da war die Prüfung vollendet, die höhere Absicht der Verfolgung erreicht, darum die Rückkehr des Friedens unausbleiblich.

Noch mehr. Derselbe Zeitpunkt, der die Prüfung am Ende erscheinen ließ, markirte zugleich mit scharfen Zügen die völlige Niederlage des Kaisers. Sobald es constatirt war, daß ein wenn auch nur geringer Theil der Christen sich unter gar keiner Bedingung zum Abfalle bewegen ließ, da war der Sieg der Kirche ebenso offenkundig, wie die Niederlage ihrer Feinde unabwendbar. „Ich hatte mich verrechnet," mußte dann Decius bei sich sagen, „als ich meinte, die Christen vertilgen zu können. Ich ließ kein, gar kein Mittel unversucht, um sie zur Apostasie zu verleiten, und siehe, noch immer sind Viele übrig geblieben, die sich dazu nicht verstehen. Wollte ich fortfahren, auch diese zu tödten, wer gibt mir die Sicherheit, ob ich sie Alle treffe? Bliebe auch nur Einer am Leben, so wäre mein Unternehmen gescheitert, meine Niederlage vollendet. Wozu also weiteres Blutvergießen, da es doch zu keinem Resultate führt?"

Diese oder eine ähnliche Erwägung war es, die den Kaiser veranlaßte, seinen Versuch zur Ausrottung des Christenthums aufzugeben und seine Kraft fernerhin etwas Besserem zuzuwenden. Die Zeit, wo dieser Entschluß in ihm zur Reife kam, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Der berühmte Bekenner Moyses gilt als letzter Martyrer der decischen Verfolgung, und dieser hat wahrscheinlich im Januar 251 einen „ausgezeichneten und bewunderungswürdigen Martyrertod erlitten." Diese Worte des heiligen Cornelius an Fabius von Antiochien [1]) legen nahe, daß man diesem Bekenner einen besonders qualvollen Tod anthat, offenbar um die übrigen Bekenner einzuschüchtern und zum Abfall zu bewegen. Als aber Keiner von diesen hervortrat, Keiner sich freiwillig dem Willen des Kaisers unterwarf, da steckte dieser, von seinem Unvermögen den Christen gegenüber überzeugt, das Schwert in die

---

[1]) Ap. Eus. h. e. VI. 43. Die Worte *μαρτυρήσας καλήν τινα καὶ θαυμαστὴν μαρτυρίαν* bezeichnen offenbar nicht einen Tod im Kerker, sondern einen öffentlichen Martertod. — Nach der liberianischen Chronik wurden gleich nach Fabians Tod (20. Februar 250) die Priester Moyses und Maximus und der Diakon Nikostratus in's Gefängniß geworfen, in welchem Moyses nach elf Monaten und elf Tagen starb. Sein Tod fällt also wahrscheinlich in den Januar 251. Er lebte noch, als Celerin nach Afrika kam (ep. 39) und Cyprian gegen Ende des Jahres 250 seinen Brief an die römischen Bekenner sandte (ep. 37).

Scheide und stellte das Blutvergießen ein. Indeß blieb Decius auch jetzt noch in Rom, obgleich die Lage des Reiches eine sehr verhängnißvolle war. Gallien[1]) und Illyrien[2]) standen in Aufruhr, an der Donau machten die Gothen unausgesetzt mörderische Einfälle — und Decius verweilte in Rom, Decius, der doch den Plan, den Glanz der alten Roma wiederherzustellen, mit auf den Thron brachte, that nichts und ließ die Feinde des Reiches ruhig gewähren. Jetzt verstehen wir vielleicht eine von den sehr spärlichen Nachrichten, die uns heidnische Schriftsteller über Decius hinterlassen haben. Wie nämlich Aurelius Victor berichtet,[3]) vernahm das römische Volk die Schilderhebung des Julius Valens in Illyrien mit inniger Freude. Also das Volk freute sich über die Erhebung eines Nebenbuhlers und zwar einem Kaiser gegenüber, der anfangs wegen seiner Tapferkeit, Milde und Leutseligkeit bei Allen in hohem Ansehen stand.[4]) Da muß doch etwas zum Umschwung der öffentlichen Meinung Anlaß gegeben haben, und dies war nichts Anderes, als die Saumseligkeit, mit der Decius die Angelegenheiten des Reiches betrieb. Unter diesen Umständen hätte nichts ihn unpopulärer machen können, als eine nutzlose Fortsetzung des Kampfes gegen die Christen, weshalb die Gefängnisse sich nach und nach öffneten und die römischen Christen ungefähr schon im März 251 die Wahl eines Bischofs vornehmen durften. Dies konnte Decius nicht mehr verhindern, was dem heiligen Cyprian zur Bemerkung Anlaß gab, Cornelius habe „den später durch die Waffen im Krieg besiegten Tyrannen zuvor durch das Priesterthum besiegt.“[5])

Sonach dürfte es klar sein, wie und wodurch die Christen unter Decius den Frieden wiedererlangten. Nicht der Gnade und dem Wohlwollen des Kaisers, nicht irgend einer äußeren Ursache oder Veranlassung verdankten sie ihn; sondern sie verdankten ihn nächst dem göttlichen Schutz sich selbst, ihrer eigenen Treue und Standhaftigkeit bis in den Tod.

---

[1]) Eutrop. H. R. l. 9.

[2]) Treb. Poll. XXX. 19.

[3]) De Caes.

[4]) Sex. Aur. Vict. Hist. Aug. Epit. Vir artibus cunctis, virtutibusque instructus, placidus et communis domi.

[5]) Ep. 55, 9. Der längere Aufenthalt des Kaisers in Rom wird, obgleich die Kaiserhistoriker nichts davon wissen wollen, durch die Schriften Cyprians ganz sicher constatirt. Vgl. ep. 22; ep. 39, 2.

Die vorausgegangenen Bemerkungen erleichtern uns das Verständniß der weitern Wirksamkeit unseres Bischofs im Exil. Nachdem der erste Dämmerungsstrahl des bevorstehenden Friedens zu leuchten begonnen, galt es, neues Leben und neues Licht im Schooße seiner Gemeinde anzuzünden und zu unterhalten; es galt, diejenigen Glieder, die Dank ihrer Standhaftigkeit die Nähe des Friedens herbeigeführt, zu ehren und zu unterstützen; es galt, die schlechten Sitten, wo und an wem sie immer hervortreten mochten, zu bekämpfen und zu bessern; es galt, den Weg zur schleunigen Wiedervereinigung des Hirten mit seiner Heerde zu ebnen und zu bahnen. Die hierauf bezüglichen Ermahnungen bilden den Hauptinhalt einiger Briefe, die der unmittelbaren Vorbereitung zur Rückkehr nach Karthago vorausgingen. Cyprians letzte Wirksamkeit im Exil.

Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. Diesem Sprichworte gemäß handelte Cyprian, indem er den durch die Verfolgung hervorgerufenen gewaltigen Eindruck dazu gebrauchte, den geistigen Acker seiner Gemeinde zu erfrischen und zu beleben. Zu dem Ende schrieb er gegen Ausgang des Kampfes an die Priester und Diakonen einen Brief,[1]) welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der ihm anvertrauten Heerde umfaßt und wahrscheinlich dem Klerus für weitere Ermahnungen als Grundlage dienen sollte. Der Umstand, daß „der größte Theil seiner Heerde verwüstet worden ist und noch täglich verwüstet wird",[2]) führt den Bischof auf die Angabe der Quelle und Wurzel des ganzen Uebels. Es brach ein, weil „wir den Weg des Herrn nicht gehen und die uns zum Heile gegebenen himmlischen Gebote nicht halten. Unser Herr that den Willen des Vaters, und wir thun nicht den Willen Gottes; wir trachten nach Gewinn und nach Vermehrung unseres Erbguts, folgen dem Stolz, dienen der Eifersucht und Uneinigkeit, verachten die Einfalt und Aufrichtigkeit, entsagen der Welt blos mit Worten, nicht mit Thaten, mit sich selbst ist jeder zufrieden, aber unzufrieden mit allen Andern." Selbst einige Bekenner seien voll Uebermuth und durch ihre Prahlerei an einer furchtbaren Verschärfung der Verfolgung Schuld gewesen. — Auf diese Erwägung folgte ein Mittel zur Beschleunigung des Friedens, den alle mit so heißer Sehnsucht erwarteten. „Laßt uns aus innerstem

---

[1]) Ep. 11.

[2]) C. 1. Sowohl aus dieser Stelle, wie auch aus andern ist ersichtlich, daß der Brief nicht in den Anfang, sondern in das Ende des Kampfes zu verlegen ist. Vgl. epp. 6. 8.

Herzen und aus ganzer Seele die Barmherzigkeit Gottes bestürmen. . . . Bitten wir und wir empfangen; und wenn die Erhörung zögert und langsam fortschreitet, weil wir schwer gefehlt haben, so laßt uns anklopfen, denn dem Klopfenden wird aufgethan, falls Bitten, Thränen und Seufzer an die Thüre klopfen und das Gebet einmüthig", [1]) andächtig und von wahrer Reue über die begangenen Sünden durchdrungen ist. Diese Reue schließt auch die Norm in sich für die zukünftige Handlungsweise, worüber es noch weiter heißt: „Laßt uns nicht auf das schauen, was hinter uns ist, wohin der Teufel zurückruft, sondern auf das, was vor uns liegt, wohin Christus ruft. Erheben wir die Augen zum Himmel, und die Erde täusche uns nicht durch ihre Verlockungen und Fallstricke. Jeder bitte Gott, nicht für sich allein, sondern für alle Brüder, wie der Herr uns beten gelehrt hat, indem er nicht einzeln und abgesondert zu beten verlangt, sondern durch gemeinschaftliches Gebet und einmüthige Bitte für Alle zu flehen geboten hat. Wenn der Herr wahrnimmt, daß wir demüthig und ergeben, daß wir einander in Liebe verknüpft, daß wir im Angesichte seines Zorns von Furcht ergriffen sind, daß wir aus gegenwärtiger Trübsal geläutert und gebessert hervorgehen, dann wird er uns unversehrt vor fernern Nachstellungen des Feindes bewahren. Die Strafe ging voraus, die Verzeihung folgt nach." [2]) Mit dem Wunsche nach baldigem Frieden und nach völliger Wiederherstellung seiner Kirche schließt der Bischof das Schreiben, das überdies auch noch mehrerer, zum Theil bereits namhaft gemachter Visionen Erwähnung thut.

Hat dieser Brief die religiöse Wiedergeburt seiner Gemeinde zum Zweck und Gegenstand, so befaßt sich ein anderer hauptsächlich mit der Empfehlung größtmöglicher Fürsorge gegen die noch im Gefängnisse befindlichen Bekenner. [3]) Diejenigen, „denen nichts zum Ruhme fehlt, welche die göttliche Gnade durch so große Verdienste des Glaubens und der Tugend verherrlicht hat", dürfen an nichts Mangel leiden. Mit dem Ausdruck der festen Zuversicht, daß der Klerus an seiner Statt für ihren Bedarf ausreichend sorgen werde, verbindet Cyprian noch die Lösung einer andern einschlägigen Frage. Da um jene Zeit die blutige Verfolgung bereits aufgehört hatte und einzelne Bekenner ohne Erduldung körperlicher Leiden im Gefängnisse starben, so entstand

---

[1]) C. 2.

[2]) C. 7.

[3]) Ep. 12.

die Frage, ob man auch sie den Martyrern zuzählen dürfe. „Sie haben erduldet," schreibt Cyprian, „was sie zu erdulden bereit und erbötig gewesen sind. Wer sich unter den Augen Gottes den Tormenten und dem Martertode dargeboten hat, der hat gelitten, was er leiden wollte. Nicht er fehlte den Tormenten, sondern die Tormente fehlten ihm." Deswegen befahl der Bischof, die Leiber der im Kerker gestorbenen Bekenner mit aller Sorgfalt zu bestatten, die Tage, an denen sie „durch das Ende eines ruhmvollen Todes zur Unsterblichkeit übergegangen sind", genau aufzuzeichnen, in der Hoffnung, bald mit seiner Gemeinde durch Opfer und Gaben ihr Andenken feiern zu können.

Als zu Anfang des Jahres 251 die Gefängnisse sich nach und nach öffneten und die Verbannten zurückkehrten, da zeigte es sich wieder augenscheinlich, wie „eng und schmal der Weg des Lobes und des Ruhmes", wie sehr andauernder Kampf, auch ohne äußere Verfolgung, hienieden unvermeidlich ist. Dem heiligen Cyprian kam etwas aus seiner Gemeinde zu Ohren, was zu einem Brief „an den Priester Rogatian und an die übrigen Bekenner" Anlaß gab. [1]) Zunächst preist er die unsterblichen Verdienste der Bekenner und zollt ihnen die gebührende Anerkennung und aufrichtige Hochachtung. „Müssen alle Brüder sich über deren Ruhm freuen, so nimmt an der gemeinsamen Freude der Bischof den größten Antheil. Denn der Ruhm der Kirche ist der Ruhm des Vorstehers. So sehr wir über diejenigen trauern, die der feindliche Sturm niedergestürzt hat, ebenso sehr frohlocken wir über euch, die der Teufel nicht besiegen konnte." Indeß war die Freude vermischt mit einem gar bitteren Gefühl. Während der größte Theil der Bekenner nach dem Kampfe die errungene Siegesfahne und den erworbenen Ruhm durch musterhaftes Betragen makellos zu bewahren und zu befestigen suchte, standen einige in Gefahr, die Frucht ihrer Mühen und den Lohn ihrer Anstrengungen durch schlechten Lebenswandel zu verlieren. Scham bedeckt den ehrenvollen Namen der Bekenner, „wenn einer," schreibt Cyprian, „besoffen und ausgelassen einhergeht, ein anderer in seine Heimath, aus der er verwiesen worden, zurückkehrt und, zwar nicht mehr als Christ, wohl aber als Verbrecher gefänglich eingezogen wird." Es fehlte sogar nicht an solchen, „welche die Tempel Gottes und die nach dem Bekenntnisse geheiligten und verherrlichten Glieder durch ärgerlichen und verabscheuungswürdigen Umgang befleckten, indem sie mit Frauen an gemeinschaftlichen Lagerstätten zu-

[1]) Ep. 13.

sammenkamen." Selbst wenn ihnen das Gewissen keine Schändung des Fleisches zum Vorwurfe machte, begingen sie doch, bemerkt Cyprian, ein großes Verbrechen, insofern ihr ärgernißvolles Beispiel Anderen zum Falle gereicht. Der Bischof bittet und beschwört die Bekenner, mehr und mehr im Herrn Fortschritte zu machen, damit die Brüder sie im Schooße der Kirche freudig begrüßen, und die Heiden, die früher ihre Standhaftigkeit bewundert, nun auch den Glanz ihrer Tugend bewundern können. Damit ihnen nichts zur Kleidung und Nahrung mangele, schickt ihnen Cyprian eine bedeutende Summe, in der Erwartung, daß alle Christen in ihrer Liebe zu den Bekennern wetteifern und das Beispiel des bei ihm verweilenden Diakon Victor, der gleichfalls eine namhafte Summe beigetragen, nachahmen würden.[1])

Cyprians Rückkehr durch neue Hindernisse verzögert.

Unterdessen war völliger Friede eingetreten und Cyprian gedachte alsbald zu seiner Heerde zurückzukehren. Sowohl die heiße Begierde, sie wiederzusehen, als auch der lebhafte Wunsch, die Lösung der vielen obschwebenden Fragen zu beschleunigen, bestärkten ihn in diesem Vorhaben.[2]) Da jedoch die Heiden nicht aus Wohlwollen, sondern lediglich aus Verdruß über die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen den Kampf einstellten, so war zu befürchten, daß die unerwartete Ankunft derjenigen Person, die sie als den Führer und Leiter der Christen am allermeisten haßten, dem verbissenen Groll und der verdeckten Mißstimmung neue Nahrung brächte und zur Wiederaufnahme der Verfolgung Anlaß gäbe. Um dies zu verhindern und den Frieden der Kirche in keiner Weise zu gefährden, gab Tertullus ihm den Rath, er solle vorsichtig und behutsam sein, sich nicht leicht in die Oeffentlichkeit wagen, besonders nicht an jenem Orte, wo man ihn so oft herausgefordert und aufgesucht habe.[3]) Diese Bedenken bewogen Cyprian, noch eine Zeitlang im Versteck zu bleiben: wie er früher aus Rücksicht für die Ruhe der Kirche Karthago verließ, so verzögerte er jetzt, nachdem der Friede bereits erfolgt war, aus gleichem Grund seine Rückkehr. Um so mehr aber war er bemüht, daß die Priester und Diakonen, „deren Gegenwart gar nicht gehässig und minder gefahrvoll" gewesen,[4]) seine Stelle würdig vertraten und in ihrem Eifer für das

---

[1]) Das Geld wurde in die Hände Rogatians übergeben (vgl. ep. 7). Hartel hat S. 509 die bezügliche Stelle als unecht in die Note verwiesen. Daß dies mit Unrecht geschehen, hat schon Lagarde bemerkt (a. a. O. S. 534).

[2]) Ep. 14, 1.

[3]) l. c. cfr. ep. 7.

[4]) Ep. 14, 2.

Wohl der hartgeprüften Gemeinde nicht nachließen. Noch zweimal[1]) ermahnte er sie, die Nothdürftigen, Fremden, Wittwen, Kranken und Bekenner sorgfältig zu unterstützen und sandte ihnen, „damit Hülfeleistung an die Armen noch reichlicher und bereitwilliger geschehe," durch den Akolythen Naricus abermals eine bedeutende Summe. Daneben empfahl er ihnen angelegentlichst die Pflege des geistigen Ackers „Da der, welcher sich erniedrigt, erhöht wird, so müssen jetzt die Bekenner den nachstellenden Feind noch mehr fürchten; gerade deswegen, weil er besiegt worden, läßt er dem Stärkeren um so weniger Ruhe und strengt sich an, den Sieger zu besiegen."

Rücksichtlich der kurz vorher gerügten Mißbräuche konnte Cyprian leider keine Besserung, viel eher eine Verschlimmerung constatiren und fürchtet schon den Fall, daß einige Bekenner wegen schlechten Wandels von den übrigen Bekennern getrennt und damit auch als Unverbesserliche aus der Kirche ausgeschieden werden müssen. „Mit Schmerzen höre ich", schreibt er, „daß einige schamlos und ausgelassen umherlaufen, den Possen und der Zwietracht obliegen, die Glieder Christi und dazu solche, die Christum bekannt haben, durch unerlaubten Beischlaf beflecken, daß sie sich von den Diakonen und Priestern nicht leiten lassen, sondern so handeln, daß durch die schlechten und bösen Sitten Weniger der ehrenvolle Ruhm vieler und guter Bekenner besudelt wird: sie haben, wenn diese ihr Zeugniß und Urtheil gegen sie abgeben, eine Beraubung der Gemeinschaft mit ihnen zu gewärtigen. Denn blos der ist ein glänzender und wirklicher Bekenner, dessen die Kirche sich nachher nicht schämt, sondern rühmt."[2]) — Nicht ohne Bedeutung ist hier die Angabe, daß einige Bekenner sich „von den Diakonen und Priestern nicht leiten ließen", namentlich wenn sie mit dem räthselhaften Schluß desselben Briefes in Verbindung gebracht wird. Demgemäß hatten die vier Priester Donatus, Fortunatus, Novatus und Gordius sich brieflich an Cyprian um Aufschluß über eine Frage gewandt, die er unter Bezugnahme auf den seit Beginn seines Episkopats gefaßten Beschluß, nichts ohne den Rath des Klerus und ohne die Uebereinstimmung des Volkes nach eigenem Gutdünken entscheiden zu wollen, persönlich nicht beantworten kann noch will, sondern die Lösung der demnächstigen gemeinsamen Berathung vorbehält. Vom Inhalt der Frage ist blos bekannt, daß sie Diöcesanangelegenheiten

---

[1]) Epp. 14; 7.
[2]) Epp. 14; 3.

betraf (de his, quae vel gesta sunt vel gerenda). Wahrscheinlich hatte aber die Frage in der Gemeinde zu Karthago ein arges Zerwürfniß vermuthen lassen, das den Bischof bewog, den Kreis seiner Vertrauensmänner im Klerus enger zu ziehen und schärfer zu umgränzen.

Während nämlich bis dahin die Diakonen und Priester mit der Führung und Leitung der Geschäfte überhaupt und der Armenpflege insbesondere betraut waren, erscheinen jetzt zwei fremde Bischöfe, Caldonius und Herculanus, sowie zwei besonders zuverlässige Priester, Rogatian und Numidicus, damit beauftragt. [1]) Diese veränderte Praxis ist nur unter der Voraussetzung erklärlich, daß in seiner Gemeinde Zustände hereingebrochen waren, die eine andere Art Stellvertretung nothwendig machten.

Vorbereitung des Schisma's des Felicissimus.

In der That hatte sich inzwischen eine Partei gebildet, die sich förmlich und feierlich vom Bischof getrennt, ein Conventikel, in dem alle diejenigen sich versammelten, die sich grober Verbrechen bewußt waren und zum Behufe der Wiedervereinigung mit der Kirche die Buße verweigerten. [2]) Daß diese Partei die Rückkehr des heiligen Cyprian aus allen Kräften verhinderte und dessen definitive Absetzung im Schilde führte, unterliegt keinem Zweifel. Zu dem Ende hatte sie schon während der Verfolgung die Bekenner wider ihn aufgestachelt, ungünstige Berichte nach Rom gesandt und zuletzt den ränkesüchtigen Novatus dahin geschickt, der, wie später Papst Cornelius ausdrücklich berichtet, [3]) sogar den berühmten Bekenner Moyses für die von Cyprian beharrlich als die Haupturheber des Schisma's bezeichneten fünf Priester zu gewinnen gesucht, in der Hoffnung, durch den Einfluß dieses gefeierten Mannes in Rom eine für seine Partei günstige Wahl herbeizuführen. Alle diese Intriguen, die nun noch offener als früher hervortraten, bestimmten unsern Bischof, auf seiner Hut zu sein und zur Sichtung und Sonderung seiner Gemeinde noch detaillirtere Vorkehrungen zu treffen.

Diese bezogen sich vorläufig fast nur auf die Art und Weise der Armenpflege. Denn in Folge des gewaltigen Sturmes war in alle Stände so namenloses Elend eingerissen, [4]) daß die Frage nach Heilung

---

[1]) Ep. 41.

[2]) Cfr. ep. 59, 14.

[3]) Corn. ep. ad Fab. Ant. ap. Eus. h. e. VI. 43. Vgl. Lipsius, Chronologie der röm. Bischöfe. S. 202.

[4]) Cfr. ep. 14, 2.

und Linderung drückender Noth in den Vordergrund trat und an actueller Bedeutung alle andern Fragen hinter sich zurückließ. Cyprian hatte nun seine oben genannten Stellvertreter dahin unterrichtet, nicht ohne Unterschied und auf's Gerathewohl die Almosen zu vertheilen, sondern das Alter, die Verhältnisse und Verdienste der Nothleidenden sorgfältig zu erforschen, von Allem eine eingehende Kenntniß zu erzielen, und je nach Befund, entweder einfach die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, oder daneben auch noch zum Betriebe ihres Geschäftes eine Beisteuer zu gewähren, oder aber die Würdigen zu Kirchenämtern auszuersehen.[1]) Ueber alles dieses sollten sie dem Bischof, „dem die Pflicht obliegt, alle genau zu kennen," einen detaillirten Bericht abstatten. — Dieser Verständigung gemäß war die Linderung und Hebung der zahlreichen Nothstände in den Augen unseres Bischofs nicht der Hauptzweck des christlichen Almosens, sondern vielmehr nur ein Mittel, den geistigen Bau der Kirche nach Innen und Außen mächtig zu fördern und zu beleben. Bei einer Anstalt, die höhere Ziele und übernatürliche Zwecke verfolgt, ist eine andere Bewandtniß undenkbar. Es versteht sich von selbst, daß das Gefühl der Würde, das jeden Menschen erfüllt, dessen Selbstbewußtsein erwacht ist, hiedurch nicht unterdrückt, sondern in eigenthümlicher Weise gehoben und gesteigert wird. Denn das christliche Almosen ist ein Gott dem Herrn auf den Altar der Kirche niedergelegtes Opfer, und die Kirche, unser aller geistige Mutter, ist es, die das Almosen spendet, und zwar nicht durch die Hand eines untergeordneten Gliedes, sondern durch die Vermittlung des Bischofs, des Repräsentanten der ganzen Gemeinde. An Cyprians Stellvertreter erging ausdrücklich der Befehl, nur im Namen und Auftrage des Bischofs ihr Amt zu besorgen und „den Sold der Kirche" wie aus seiner Hand zu vertheilen.[2])

Es lag in der Natur der Sache, daß Alles, was der Kirche zum Vortheil, der schismatischen Partei zum Nachtheil gereichte. Jener Anweisung zufolge blieben alle Abgefallenen, die keine Buße thaten, ohne Unterstützung, ebenso diejenigen Bekenner, die durch Sittenlosigkeit ihren früheren Ruhm verdunkelten oder gänzlich untergruben. Da ferner die ganze Armenpflege sich in den Händen des Bischofs concentrirte, so wußten die bemittelten Christen ganz genau, an wessen Adresse sie ihre Almosen gelangen ließen und somit fand auch die Habsucht

[1]) Ep. 41.
[2]) l. c. 2.

einiger Priester und Gemeindeglieder nicht die gewünschte Befriedigung. Daß dieses Laster unter den afrikanischen Christen tiefe Wurzeln geschlagen, haben wir früher gesehen, und daß auch die Verfolgung bei manchen keine Sinnesänderung hervorgebracht, dafür sind Felicissimus und Novatus, die beiden Hauptbeförderer des Schisma's, lebendige Zeugen. Unter Anderem wird ihnen Geiz und unersättliche Habgier zum Vorwurf gemacht, letzterem namentlich Schuld gegeben, daß er Waisen beraubt, Wittwen betrogen und Kirchengelder unterschlagen habe.[1]) Bei der nunmehr von Cyprian rücksichtlich der Armenpflege zur Anwendung gebrachten scharfen Controle wurden neue Betrügereien erschwert, alte möglicher Weise an's Tageslicht gezogen, überdies die Unverbesserlichen ein für allemal von den Unterstützungsgeldern der Kirche ausgeschlossen. Dadurch fanden die Führer der Unzufriedenen sich blosgestellt und zugleich in die Unmöglichkeit versetzt, den Ungehorsamen und Sittenlosen fernerhin auf Kosten der Gemeinde zu Hülfe zu kommen. Möglich daher, daß die oben erwähnte, von den vier Priestern an Cyprian gestellte Frage durch die streng organisirte Armenpflege hervorgerufen wurde und zum Zwecke hatte, einen andern und zwar einen solchen Modus vorzubreiten, der ihnen ihr gottloses Spiel für die Zukunft nicht verdarb.

Ausbruch des Schisma's.

Wie dem aber sei, gewiß ist, daß die Opposition aus Anlaß des von Cyprians Stellvertretern ausgeübten Amtes zum Ausbruch kam. Vorläufig mußte an der Spitze derselben ein Mann figuriren, der einerseits die geheimen Wurzeln und Kräfte der Bewegung deckte, und anderseits dreist und schamlos genug war, um selbst bei einem Werke ausgezeichneter Liebe zur Anschürung eines Aufruhrs nicht zu erröthen. Eine solche Persönlichkeit fand man an Felicissimus, dem Cyprian auf Grund eigener Kenntniß Gottlosigkeit, Arglist, Betrug, Raub und überdies auf Grund von Aussagen glaubwürdiger Personen das Verbrechen des Ehebruchs zum Vorwurfe macht.[2]) Erst später bringt der Bischof wider ihn noch die Anklage vor, derselbe sei ohne seine Erlaubniß und ohne sein Wissen durch die ehrgeizige Partei des Novatus zum Diakon befördert worden,[3]) eine Anklage, die Cy-

---

[1]) Ep. 41, 1; ep. 52, 2.

[2]) Ep. 41.

[3]) Ep 52, 2. Die unkanonische Beförderung wird nicht dem Novatus selbst, sondern blos seiner Partei Schuld gegeben. Deswegen konnte sie während dessen Abwesenheit stattgefunden haben und zwar entweder durch den ketzerischen Bischof Privatus oder durch einen anderen der abgefallenen Bischöfe. Vgl. ep. 59, 9 sq.

prian ohne Zweifel gleich anfangs wider ihn erhoben, wäre er damals schon Diakon gewesen. Beim Beginn des Schisma's war demnach Felicissimus höchst wahrscheinlich einfacher Laie. Damit schon fällt die Vermuthung, er habe, die Armenpflege als ein den Diakonen zuständiges Amt betrachtend, in den Anordnungen Cyprians einen Eingriff in seine Rechte wahrnehmen können und sich deshalb zur Widersetzlichkeit fortreißen lassen,[1] eine Ansicht, die übrigens auch darin, daß nach altchristlichen Grundsätzen die Armenpflege in den Händen des Bischofs concentrirt war,[2] ihre Widerlegung findet.

Wie ein unter der Asche glimmendes Feuer nur einer kleinen Veranlassung bedarf, um zu hellen Flammen aufzulodern, so ging es auch mit dem Schisma in Karthago. Während Cyprians Stellvertreter ihres Amtes walteten, die Armuth der einzelnen sorgfältig prüfen und Alles nach Vorschrift anordnen wollten, da verhinderte es Felicissimus, „drohte sogar den Brüdern, die zuerst zur Deckung ihrer Bedürfnisse hinzutraten, mit gottloser Gewaltthätigkeit und schreckte sie durch gewaltiges Schreien, daß diejenigen, die dem Cyprian gehorsam blieben, mit ihm im Tode nicht in Gemeinschaft stünden.“ Dann eilte er mit mehreren Brüdern fort und „erklärte sich mit freventlichem Uebermuthe als den Führer der Partei und als das Haupt des Aufruhrs.“[3]

Diesen Vorfall berichteten die Stellvertreter durch einen verloren gegangenen Brief an Cyprian. In seiner Antwort constatirt der Bischof, daß die meisten ihm treu geblieben, hofft die Rückkehr der Irregeleiteten, schließt den Felicissimus, der nach dem Vollzug anderer grober Verbrechen zuletzt auch noch versuchte, „einen Theil des Volkes wider den Bischof aufzuwiegeln, das ist, die Schafe von dem Hirten und die Kinder von dem Vater zu trennen und die Glieder Christi zu zerstreuen,“ sammt seinen Anhängern von der Kirchengemeinschaft aus und bittet, seinen Brüdern (d. i. den andern Bischöfen) sowie auch dem Klerus von Karthago diesen Brief mitzutheilen, nebst den Namen derjenigen, die sich mit Felicissimus verbunden haben.[4] Letzteres geschah durch ein kurzes, in der Cyprianischen Briefsammlung aufbewahrtes Schreiben. Demgemäß wurden außer Felicissimus noch sechs andere

---

[1]) **Mosheim l. c. p. 506.**
[2]) **Vgl. Ratzinger a. a. O. S. 33.**
[3]) **Ep. 41.**
[4]) **l. c.**

Personen namentlich exkommunizirt, unter denen sich zwei Bekenner (extorres) und zwei Frauen befanden, vermuthlich dieselben, denen Cyprian schon früher diese Strafe wegen ihres ärgerlichen Wandels in Aussicht gestellt.[1])

Mit Unrecht hat man diese von Cyprian, ohne vorherige Besprechung mit Klerus und Volk, im Exil beschlossene Exkommunikation als voreilig und unberechtigt darstellen wollen.[2]) Denn so sehr konnte er nicht glauben, bei seinen Maßnahmen an die Berathung mit dem Klerus und an die Uebereinstimmung mit dem Volke gebunden zu sein, daß darüber unter Umständen für die Wahrung der heiligsten Interessen der Kirche kein Mittel mehr übrig blieb. Durchaus klar war der Ernst, die triumphirende Miene und Entschlossenheit, womit Felicissimus die Schilderhebung gegen den Bischof eröffnete. Förmlicher und feierlicher konnte sie nicht geschehen, als durch die Drohung, daß derjenige selbst „im Tode" nicht mit ihm kommunizire, wer dem Bischof gehorsam bliebe.[3]) Mochten die Ziele der Partei im ersten Augenblicke auch noch so unsicher und abenteuerlich erscheinen, jedenfalls bewegten sie sich gleich anfangs außerhalb der bestehenden Ordnung, ein Zustand, für den, wie in jeder anderen gutorganisirten Gesellschaft so auch in der Kirche, das Heilmittel auf der Hand liegt. Dies war Ausschließung von der Gemeinschaft mit dem Bischof, worüber Felicissimus sich um so weniger beklagen konnte, als er zuvor selbst sich förmlich und feierlich von ihm losgesagt hatte.

Zur vollständigen Ausprägung des Schisma's blieb nun noch übrig, für die Partei eine grundsätzliche Unterlage zu finden, um den Unterschied zwischen ihrer Gemeinschaft und der des Bischofs auch äußerlich zu kennzeichnen. Die Vorgänge während der decischen Ver-

---

[1]) Ep. 42. Es ist an eine Person, und wahrscheinlich, wie Cyprian gefordert hatte, an einen Priester von Karthago gerichtet. Vermuthlich war der im Br. 43 erwähnte Priester Virtius, der von Cyprian besonders gerühmt wird, der Adressat. Daß es Cyprian selbst nicht konnte gewesen sein, erhellt, wie schon Tillemont bemerkt (Not. 22 s. s. Cypr. p. 17) leicht aus der Fassung des Schreibens.

[2]) Walch, Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien. 2. Th. S. 304. Mosheim l. c. p. 507.

[3]) Rettbergs Bedenken (a. a. O. S. 100) gegen die (auch von Hartel adoptirte) Lesart in morte statt in monte sind unerheblich. Der feierliche Ausdruck sollte eben den vollen Ernst bezeichnen, womit der Schismatiker seine Partei der Obedienz des Bischofs gegenüberstellte.

folgung in der Christengemeinde zu Karthago hatten von selbst eine solche Unterlage geschaffen. Der Partei war es nur darum zu thun, die Obedienz des Bischofs zu erschüttern und zu vernichten, ihm die Glieder zu entreißen und sie zu sich herüberzuziehen. Da Cyprian sich manche Herzen entfremdet hatte, so lag es ihr nahe, in der Handlungsweise des Heiligen dasjenige in's Auge zu fassen, was zu dieser Entfremdung Anlaß gegeben haben möchte, und dann durch affectirtes gegentheiliges Verfahren die Gemüther an sich zu fesseln. Wie nun Cyprian einer übertriebenen Strenge gegen die Gefallenen beschuldigt wurde, so machte die Partei die milde Behandlung der Gefallenen zu ihrem Losungswort, in der Hoffnung, auf diesem Wege um so mehr ihre Bestrebungen zu verwirklichen, als viele Gefallene sammt einigen Bekennern und Martyrern gegen den Bischof eine große Abneigung hegten.

Jetzt erst ging dem heiligen Cyprian ein Licht in dieser Sache auf. Sobald er vernahm, daß die Partei die mildere Behandlung der Gefallenen zum Schlachtruf wählte, da sah er ein, daß Felicissimus nicht, wie er anfangs meinte, „aus eigenem Antrieb" gehandelt,[1]) sondern nur als Deckmantel für die eigentlichen Anstifter des Schisma's gedient habe. Er warf jetzt ohne Bedenken die ganze Schuld auf jene fünf Priester, die von Anfang an seine Erhebung mit Widerwillen ertrugen, während seiner Abwesenheit den Zunder der Zwietracht in einige Bekenner warfen und dieselben verleiteten, mit ihrem Bischof nicht einträchtig zu sein, die Kirchenzucht zu durchbrechen und den Ruhm ihres Bekenntnisses durch schlechten Wandel zu beflecken.[2]) Damit nicht zufrieden, hatten sie auch noch versucht, „die Kranken und Verwundeten, die nicht fähig und stark genug waren, um muthvollere Entschlüsse zu fassen, um durch Bitten und Gebete, durch lange und anhaltende Genugthuung den Herrn wahrhaft zu versöhnen," durch die Vorspiegelung eines falschen Friedens zu betrügen und in ihre Gemeinschaft zu ziehen.[3]) Indem sie lehrten, daß „derjenige, der Christum verleugnet, denselben Christus, den er verleugnet hat, nicht um Verzeihung zu bitten, daß nach Begehung des Verbrechens keine Buße zu geschehen, daß dem Herrn gemäß dem Urtheile der Bischöfe und Priester des Herrn keine Genugthuung geleistet zu werden brauche," riefen sie

---

[1]) Ep. 41, 2 instinctu suo.

[2]) Ep. 43, 2.

[3]) l. c.

eine neue Verfolgung hervor, brachten durch die Bewilligung des Friedens „mit Hintansetzung der Priester des Herrn gegen die Lehre des Evangeliums ein neues gotteslästerisches Verfahren auf, und richteten durch ihre aufrührerischen Verschwörungen" gegen das gemeinsame Decret, demgemäß erst nach eingetretener Ruhe über die Angelegenheit der Abgefallenen verhandelt werden sollte, „alle priesterliche Würde und Gewalt zu Grunde." [1]) — So schrieb der Bischof, sobald er hörte, daß die sogenannte mildere Behandlung der Gefallenen dem ausgebrochenen Schisma als Grundlage diente. Da war er über die Urheber nicht mehr im Ungewissen: es sind keine anderen, davon war er überzeugt, als die fünf Priester, die von Anfang an sein Episkopat bekämpften und nicht aufhörten, ihn und alle seine Maßnahmen anzufeinden und zu verdächtigen. Gegen jene Priester eine eigentliche Strafsentenz zu erlassen, war fast nicht nöthig. Ganz richtig sagt Cyprian, sie hätten „durch Gottes Vorsehung, ohne daß er (der Bischof) es wollte und wünschte, weil er ihnen (im Anfange und in der Folge seines Episkopats) sogar verziehen und (Angesichts ihrer andauernden Intriguen) geschwiegen habe, selbst die verdiente Strafe über sich verhängt, da sie, von ihm bisher in der Kirchengemeinschaft belassen, nun sich selbst von freien Stücken ausschlössen, selbst und nach eigenem Ermessen gegen sich das Urtheil aussprächen und als Verschworene und Lasterhafte sich freiwillig von der Kirche trennten." [2])

Mit dieser nachdrucksvollen Verurtheilung der Urheber der Spaltung verband Cyprian, da er nun nicht, wie er hoffte, [3]) vor Ostern des Jahres 251 zurückkehren konnte, einige ernste, tiefgefühlte Worte an die Gläubigen seiner Diöcese. Er beschwor sie, sich nicht durch das Alter und Ansehen der Verführer täuschen zu lassen, nicht blindlings den verderblichen Worten zu glauben, „nicht leichtsinnig trügerischen Reden zuzustimmen, nicht Finsterniß für Licht, Nacht für Tag, Hunger für Speise, Durst für Trank, Gift für Arznei und den Tod für das Leben zu nehmen." [4]) „Den Frieden," fährt er fort, „bieten jetzt die an, die selbst keinen Frieden haben; diejenigen, die selbst von der Kirche abgefallen sind, versprechen, die Gefallenen in die Kirche zurückzurufen und zurückzuführen. Es ist ein Gott, und ein Christus

---

[1]) l. c. 3.
[2]) l. c. 1.
[3]) l. c. 1.
[4]) l. c. 4.

und eine Kirche und ein durch des Herrn Wort auf Petrus gebauter Lehrstuhl. Außer dem einen Altar und dem einen Priesterthum einen anderen Altar aufrichten oder ein neues Priesterthum stiften wollen, ist vergebliches Beginnen." [1]) Wird es trotzdem angestrebt, so kann es nur daher kommen, daß der im Paradies ausgestreute böse Same noch immer hervorsproßt und Knospen und Blüthen treibt. „Der Teufel, seit dem Beginne der Welt ein Lügner und Betrüger, lügt, um zu betrügen, schmeichelt, um zu schaden, verspricht Gutes, um Böses zu geben, verheißt das Leben, um den Tod zu bringen. Auch jetzt tritt das Gift seiner schimmernden Worte an's Tageslicht: er verheißt Frieden, damit man den Frieden nicht empfange, er verspricht Heilung, damit der Sünder nicht zum Heile gelange; er läßt den Eintritt in die Kirche hoffen, doch so, daß, wer ihm glaubt, völlig von der Kirche entfernt wird und zu Grunde geht." [2]) Wer darum „mit Verachtung der Buße und mit Verweigerung der Gott schuldigen Genugthuung auf Seite des Felicissimus und seiner Anhänger tritt und sich der häretischen Partei anschließt, kann nachher nicht mehr zur Kirche zurückkehren und mit dem Volke Christi kommuniziren." [3])

Mit dieser ernsten Drohung schließt das Schreiben, mit dem zugleich die Correspondenz aus dem Exil ein Ende nimmt. Gewiß, diese Correspondenz hat uns zur Genüge gezeigt, daß Cyprian, obgleich dem Leibe nach abwesend, dennoch dem Geiste nach keinen Augenblick von seiner Gemeinde entfernt war. In alle Verhältnisse eingeweiht, von allen Vorfällen auf das Genaueste unterrichtet, mit allen Bedürfnissen betraut, war der sorgsame Oberhirt unermüdlich in Ertheilung von Rathschlägen aller Art, in Schlichtung von Streitfragen und in Unterstützung der Armen und Nothleidenden. Die Größe der durchlebten Schwierigkeiten leuchtete erst recht ein, nachdem sie im großen Ganzen überwunden waren. Als im Schisma des Felicissimus offenbar wurde, bis wohin die Widersacher ihre Opposition zu treiben nicht anstanden, nämlich bis zur Zerreißung der Kircheneinheit, da erst lag die ganze Falschheit und Bosheit, womit sie gegen den Bischof während des Exils mußten intriguirt haben, klar zu Tage. Dennoch unterlag Cyprian diesen Intriguen nicht, war vielmehr beständig obenauf und hatte schließlich die Freude, selbst beim römischen Klerus, der

---

[1]) l. c. 5.
[2]) l. c. 6.
[3]) l. c. 7.

gegen ihn aufgebracht worden war, die vollste Anerkennung zu finden. Der Umstand aber, daß er mitten in der Verfolgung die Arglist seiner Gegner im Klerus zu besiegen im Stande war, gibt uns die sicherste Gewähr, daß er sie jetzt, wo die Verfolgung zu Ende geht, überwinden und der Kirche, die nun den äußeren Frieden zurückerhalten hat, auch den inneren wiederbringen werde. Was er hiefür noch in den letzten Wochen des Exils gethan hat, das werden wir im folgenden Kapitel sehen.

Zweites Kapitel.

Cyprians Rückkehr. Seine Lehre über die Buße. Seine Schrift über die Gefallenen. Synodaldecret in Betreff der Gefallenen.

Cyprians Rückkehr.

Die Besorgniß, seine Ankunft in Karthago möchte in Folge der durch die treulosen Priester erregten großen Unordnung die Anfeindung der Heiden zu erneuerter Wuth anfeuern, bewog unsern Bischof, seine Rückkehr zu verschieben und noch einige Zeit im Versteck auszuharren.[1]) Inzwischen war aber die Lage des Reiches eine solche geworden, daß Decius, wollte er nicht alles Ansehen und alle Popularität verlieren, nicht länger mehr in Rom verweilen durfte, sondern zum Heere an die Donau abreisen mußte. Das geschah im Frühsommer 251. Hatte schon seit Beginn dieses Jahres die Verfolgung fast vollständig nachgelassen, so war jetzt durch die Entfernung des Kaisers aus Rom der Friede gesichert. Da derselbe die Hauptstadt so ungerne verließ und lieber die Schilderhebung eines Nebenbuhlers als die Aufstellung eines Bischofs erfuhr,[2]) so sahen die Christen in den so kritischen Zeitverhältnissen, die seine Abreise unaufschiebbar machten, eine göttliche Fügung und schrieben die wiederhergestellte Sicherheit der göttlichen Hülfe und Rache zugleich zu.[3]) Daraufhin kehrte auch Cyprian, kurz nach Ostern, die gemäß dem wahrscheinlich auch in Afrika geltenden Cyclus Hippolyts im Jahre 251 auf den 23. März

---

[1]) Ep. 43, 4.
[2]) Ep. 55, 9.
[3]) De laps. 1.

fielen, in den Schooß seiner Gemeinde zurück, von der er ungefähr vierzehn Monate abwesend war.[1])

Da er gewohnt war, bei allen wichtigeren Momenten seines thatenreichen Lebens eine größere Abhandlung zu schreiben, müßte es uns Wunder nehmen, wenn dieses für die Zeit der Rückkehr unterblieben wäre, zumal die Lage der Kirche eine den Verhältnissen entsprechende Schrift nicht unnöthig erscheinen ließ. Bei weitem der größte Theil der Heerde Christi hatte im Kampfe die Waffen gestreckt, die Fahne des himmlischen Heerführers verlassen und durch ihren Abfall die Macht des höllischen Feindes gestärkt. Gelang es diesem, auch noch die Heilung der Gefallenen zu verhindern oder unmöglich zu machen, dann erst vollendete das Heidenthum seinen Sieg und es durfte der Hoffnung leben, bei einer gelegentlichen Wiederholung des Kampfes auch die noch übrig gebliebenen Reste des Christenthums zu vernichten. Mithin lag sehr viel daran, die gesunkenen Trümmer wieder aufzurichten, sie zur Wiederaufnahme des Kampfes anzufeuern oder durch langsame und sichere Heilung dem Körper der Kirche als gesunde Glieder einzufügen. Die Schrift über die Gefallenen.

Gerade dieser Wirksamkeit der Kirche setzten sich eigenthümliche Hindernisse in den Weg, nicht so sehr von Seite der Verfolger, als von Seite einiger Priester. Während die ersteren, gleichsam als hätten sie die scharfe Disciplin der Kirche gekannt, sich mit dem bloßen Abfall begnügten und sich um das Loos der unglücklichen Opfer weiter nicht bekümmerten, hatten etliche Priester sich der Gefallenen in einer Weise angenommen, die ihre Lage, anstatt zu verbessern, vielmehr verschlechterte und unheilbar machte. Unter dem Vorwande, die Gefallenen so schnell als möglich mit der Kirche zu vereinigen, trennte man sie erst recht tief wie von der Kirche so von Christus. Der hierüber entstandene Zwiespalt nahm, wie wir gesehen haben, mit der Verfolgung kein Ende, artete vielmehr zum Schluß in ein förmliches Schisma aus. Diesem gegenüber konnte Cyprian nicht unthätig bleiben. Den Gefallenen zu zeigen, was sie gemäß der geoffenbarten Heilslehre zur Wiederversöhnung mit Gott nothwendiger Weise leisten müßten, und durch diese eindringliche Belehrung dem Schisma so zu sagen den

---

[1]) Nämlich vom Februar 250 an bis etwa zum April 251. — In dem letzten, kurz vor Ostern 251 verfaßten Schreiben nennt er sein Exil, obgleich vom zweiten Jahr höchstens ein paar Monate verflossen waren, zufolge der bekannten Zählungsweise ein exilium biennii (ep. 43, 4).

Boden unter den Füßen zu entziehen, das war eine unsers Bischofs würdige Aufgabe, die in der That durch die Schrift „über die Gefallenen" eine eben so würdige Lösung fand. Sie ist eine Art Pastoralschreiben und hatte zum Zweck, theils um die bei seiner Rückkehr so arg zerrissenen Gemüther zu beschwichtigen, theils den Berathungen der in Aussicht genommenen Synode als Richtschnur zu dienen. Diesen doppelten Zweck hat sie erreicht und sie verdient schon deshalb, dann auch als bedeutungsvolles Stück pastoraler Wirksamkeit unseres Bischofs eine eingehendere Behandlung, obgleich die Gedanken nicht ganz neu und bereits in dem vorausgegangenen Kampfe rücksichtlich der Wiederaufnahme der Gefallenen zum Theil vorgekommen sind.

Die zur Wiederversöhnung von Seite des Sünders erforderlichen Actionen.

Nach einer kurzen Einleitung, die den verschiedenen Gefühlen des Bischofs bei seiner Rückkehr, der Freude über die ruhmgekrönten Bekenner und Martyrer, sowie der Trauer über die vielen Gefallenen einen beredten Ausdruck verleiht, [1]) wird zunächst gehandelt über die tieferen, von uns früher besprochenen Ursachen der Verfolgung, sodann in sehr ausführlicher Weise über die zum Zweck der Wiederversöhnung von Seiten des Sünders erforderlichen Actionen. Als solche gelten Reue, Bekenntniß und Genugthuung, wie der Verfasser uns schon früher in einem Briefe belehrte. „Zum Sachwalter und Fürsprecher für unsere Sünden haben wir Jesum Christum, unseren Gott und Herrn, wenn wir in Ansehung des Vergangenen Reue haben (si modo nos in praeteritum peccasse paeniteat), dann unsere Vergehen, wodurch wir bis dahin den Herrn beleidigt haben, bekennen (confitentes) und dafür genugthun (adque intellegentes = innewerden, fühlen, empfinden) und versprechen (spondeamus), in Zukunft wenigstens auf seinen Wegen zu wandeln und seine Gebote heilig zu halten." [2]) Für die Nothwendigkeit dieser drei Actionen bietet nun die vorliegende Abhandlung hinlängliche Beweise, die wir jedoch, so weit es wünschenswerth erscheint, durch Stellen aus anderen Schriften zu ergänzen nicht unterlassen.

Reue.

Nach der Lehre des Christenthums ist die Wiederversöhnung nicht eine bloße Zudeckung, eine Verkleisterung der Wunde, sondern eine wirkliche Heilung und wiederholte Heiligung. Da aber der heilige

[1]) Was die Form der Schrift überhaupt angeht, so sagt Möhler: „Die Sprache ist höchst würdevoll und markerschütternd, volltönend, als ob die Geisteskraft der ganzen Kirche in seiner Brust, auf seiner Zunge sich gesammelt hätte." Patrol. S. 827.

[2]) Ep. 11, 5.

Geist mit einer ihm entgegengesetzten Willensrichtung eben so wenig bestehen kann, wie das Licht mit der Finsterniß, die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, das Feuer mit dem Wasser, so muß der Mensch nothwendig zuvor die Sünde selbst verlassen, ehe Gott sie erlassen kann. In der menschlichen Freiheit hat Gott sich gewissermaßen selbst eine Schranke gemacht, die er nicht durchbrechen kann, ohne die moralische Weltordnung, die auf der Freiheit beruht, zu zerstören. Kann also Gott selbst die Sünde nicht verzeihen, wenn der Mensch sich nicht von ihr lossagt, dann kann es natürlich auch sein Stellvertreter nicht. „Der Mensch kann nicht mächtiger sein als Gott.“ [1]) Wie nun die Wunde eine innere ist, so muß auch die Heilung im Innern beginnen, das von Gott getrennte Herz muß, so viel es vermag, die Ursache der Trennung tilgen, die von der Sünde afficirte Gesinnung muß erneuert und neugepflanzt werden. [2]) Die Grundbedingung zu all Dem ist die Reue. Sie ist ein Schmerz der Seele, welcher aus dem Bewußtsein hervorgeht, irgend eine Handlung vollbracht oder unterlassen zu haben, verbunden mit dem Wunsche, diese Handlung nicht vollbracht oder nicht unterlassen zu haben. Der Vorsatz für die Zukunft ist nur eine Folge und Wirkung des wirklichen Schmerzes über die begangenen Sünden. Ohne diesen Reueschmerz ist eine Nachlassung unmöglich und je tiefer einschneidend die Wunde war, um so tiefer muß auch der Schmerz gehen. Darum nennt Cyprian das Verfahren, die Gefallenen zur Kirchengemeinschaft zuzulassen, ehe die Sünde innerlich ganz ertödtet war, „eine andere Verfolgung,“ [3]) „ein neues verheerendes Unheil, ein täuschendes Uebel, ein schleichendes Verderben.“ Ein Betrug ist dabei nicht möglich. Das „tödtliche Uebel, das tief im Innern haftet, bei verstelltem Reueschmerz (dissimulato dolore)“ heilen wollen, ist ein vergebliches Beginnen; es heißt die Wunde zudecken, „die Bußgesinnung aus dem Herzen verdrängen, die Erinnerung an das Vergehen ersticken, einen nichtigen und falschen Frieden verleihen, gefährlich für den Geber und fruchtlos für den Empfänger.“ [4]) Deswegen müssen die Sünder „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele zu dem Herrn zurückkehren, durch wahren Schmerz die Reue über das Vergehen ausdrücken und die Barmherzigkeit Gottes anflehen.“ [5]) Dieser sehnsuchtsvolle Aufblick

---

[1]) De laps. 17.

[2]) Ep. 31, 7.

[3]) Ep. 43, 3.

[4]) De laps. 15.

[5]) l. c. 29.

zum Himmel, diese treuherzige Rückkehr zu Gott wird vorzüglich durch das Gefühl der eigenen Leerheit und Bedürftigkeit geweckt, ein Gefühl, ohne welches die Gnade in dem, der sie empfängt, nichts wirken kann. Deshalb „werfe sich die Seele vor Gott nieder, ihm leiste die Trauer Genüge, auf ihn stütze sich alle Hoffnung.“ [1])

Erkenntniß und Bekenntniß der Sünden.

Um diesen bittern Schmerz über die Sünde zu erzeugen, muß man sie zuvor ihrem ganzen Umfang nach kennen. „Die erste Stufe des Glückes ist, wenn man nicht sündigt; die zweite, wenn man sein Vergehen erkennt. Auf der ersten läuft die unverdorbene, reine Unschuld, welche sich unversehrt bewahrt; auf der zweiten folgt das Mittel, welches heilt.“ [2]) Da es nicht genug ist, der Sündhaftigkeit im Allgemeinen zu entsagen, da man vielmehr der bestimmten concreten Sünde, die uns von Gott scheidet, innerlich absterben muß, so muß auch die Erkenntniß eine möglichst detaillirte sein und sich auf Alles erstrecken, wodurch man vom göttlichen Gebote abgewichen ist. „Laßt uns unsere Vergehen bedenken, unsere geheimen Handlungen und Gedanken (actus nostri et animi secreta) durchforschen und die Schuld unseres Gewissens abwägen. Laßt uns tief im Herzen empfinden, daß wir nicht auf den Wegen des Herrn wandelten, das Gesetz Gottes verwarfen, seine Gebote und heilsamen Ermahnungen nie beobachten wollten.“ [3]) Damit man sich ja nicht täusche, bis wohin diese Erkenntniß dringen müsse, erinnert Cyprian an Gott, den allwissenden Zeugen unseres Gewissens. „Er (Gott) sieht die Herzen und Gefühle der einzelnen und wird nicht nur unsere Handlungen, sondern auch unsere Worte und Gedanken richten; er schaut Aller Gesinnungen und selbst die in den Winkeln der verschlossenen Brust gefaßten Entschlüsse.“ [4])

Also in der Gegenwart Gottes, des allwissenden Richters, hat die Selbstprüfung stattzufinden; unser Herz muß eben so offen vor das Auge unserer Seele treten, wie es vor Gottes Auge liegt, weil nur durch ein strenges, gewissenhaftes Selbstgericht dem Gerichte Gottes vorgebaut werden kann.

Es kann nur im Interesse der Gläubigen liegen, wenn einer so schweren Zumuthung eine geeignete Controle an die Seite gestellt wurde. Für diese hat Christus durch die Anordnung eines äußeren

---

[1]) l. c.
[2]) Ep. 59, 13.
[3]) De laps. 21.
[4]) l. c. 27.

Sündenbekenntnisses hinlänglich gesorgt. Ueberhaupt wird das Innere uns erst recht klar und hell, wenn wir es äußerlich, sei es im Wort, sei es im Werke, hören oder sehen; wir glauben nicht fest an unser Inneres, bis wir es vor uns im Bilde erblicken. „An seine Brust schlagend und die im Inneren verschlossenen Sünden bezeugend (contestans) flehte der Zöllner die Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit an . . . und betete demüthig, seine Fehler bekennend.“ [1]) Was nun so durch die Natur des Menschen geboten erscheint, das hat Christus, indem er im Bußsakramente in Form gerichtlichen Verfahrens das Heilmittel unserer Seele appliciren läßt, den Gläubigen als Pflicht auferlegt und die innere Sündenerkenntniß durch die Vorschrift des äußeren Bekenntnisses einer zuverlässigen Aufsicht unterworfen. Wir müssen, um vor Allem Egoismus gewahrt zu bleiben, „ein fremdes Urtheil“ über uns erwarten, „einen fremden Spruch über unsere Handlungen“ ertragen. [2]) Wie weit der Richter oder Seelenarzt, dem der Büßer sich anvertraut, in dieser Beziehung gehen muß, darüber drückt sich Cyprian im Bilde folgendermaßen aus: „Unerfahren ist der Arzt, welcher die mächtig angeschwollenen Wunden mit schonender Hand berührt und das in den tiefen Winkeln der Eingeweide verschlossene Gift vermehrt, weil er es nicht beseitigt. Man muß die Wunde öffnen und aufschneiden, und wenn man das, was von Fäulniß ergriffen ist, entfernt hat, durch ein stärkeres Heilmittel sorgfältig pflegen. Mag auch der Kranke, ungeduldig vor Schmerz, rufen, schreien und klagen, so wird er doch nachher, wenn er sich gesund fühlt, Dank erwiedern.“ [3]) Klarer kann die Pflicht des Seelenarztes dem Bekenntnisse gegenüber nicht angedeutet werden, als es hier geschieht. Zur Heilung des Pönitenten ist „die Oeffnung und Aufschneidung der Wunde“ unerläßlich.

Der einzelne Gläubige steht jedoch nicht für sich allein, sondern ist in Gesinnung und Ueberzeugung mit sämmtlichen Gläubigen solidarisch verbunden. Diese Einigung mit dem Ganzen hat zur Folge, daß durch die Krankheit des einen Gliedes der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wird. Der Anblick so vieler Gefallener entlockt unserem Bischof folgende Aeußerung: „Es bedarf eher der Thränen als der Worte, um den Schmerz auszudrücken, mit welchem die Wunde

---

[1]) s. Cypr. de orat. 6.
[2]) Ep. 31, 6.
[3]) De laps. 14.

unseres Körpers zu beweinen ist . . . Der stürmische Feind hat einen Theil unserer Eingeweide losgerissen und durch seine verheerende Niederlage zu Boden gestürzt . . . Mit den Trauernden trauere ich, mit den Weinenden weine ich, mit den Niedergestürzten glaube ich niedergestürzt zu sein. Von jenen Geschossen des verheerenden Feindes sind zugleich meine Glieder durchbohrt, die wüthenden Schwerter sind durch meine Eingeweide gedrungen . . ., mit den zu Boden gestreckten Brüdern hat auch mich das liebende Herz zu Boden gestürzt." [1]) Leidet hienach das Ganze, wenn ein Glied leidet, so muß auch das Ganze auf Genesung des einzelnen Kranken sinnen, woher nach Tertullian für diesen die Nothwendigkeit entsteht, sich selbst vor der Gemeinde, sei es durch öffentliches oder privates, aber immerhin möglichst specielles Bekenntniß zu enthüllen, so daß die dadurch erworbene menschliche Kenntniß der göttlichen nicht nachsteht: „Gewiß, was wir der menschlichen Kenntniß entrückt haben, werden wir das auch Gott verheimlichen?" [2])

Jede schwere Sünde afficirt aber nicht blos die anderen Glieder, als Individuen genommen, sondern auch die Heilsanstalt selbst, sie ist gleichmäßig ein Verrath wie an Gott so an der Kirche. Den Kindern, welche gottvergessene Eltern zu den Altären der Heiden herbeigeschleppt hatten, legt Cyprian (rücksichtlich der äußeren That, da ja die innere Schuld auf die Eltern zurückfiel[3])) folgende Entschuldigung in den Mund: „Wir haben nichts gethan, wir sind nicht, Speise und Trank des Herrn verlassend, freiwillig zu den ruchlosen Opfern geeilt: uns hat fremde Treulosigkeit zu Grunde gerichtet, die Eltern waren unsere Mörder. Diese haben uns die Kirche, unsere Mutter; diese Gott, unsern Vater, verleugnet." [4]) Wie nun das Verbrechen vor Gott offen liegt, so muß es auch vor der Kirche enthüllt werden, anderenfalls eine Wiederversöhnung mit Gott nicht möglich ist. Cyprian erzählt einige wunderbare Ereignisse aus seiner Zeit, wo die Strafe plötzlich eintrat, wenn man sein Verbrechen geheim hielt und mit schwerbelastetem Gewissen an den heiligen Handlungen theilnahm. Eine Amme hatte einem Mädchen, das Alters halber noch kein Fleisch essen konnte, in Wein getauchtes Brod, welches gerade von dem Opfer

---

[1]) l. c. 7.
[2]) De poenit. 10. T. I. 1245.
[3]) Cfr. Aug. ep. 98. II. 359.
[4]) l. c. 9

der Abgefallenen übrig war, zu essen gegeben. Dasselbe konnte nachher die „Unthat eben so wenig erzählen und anzeigen, als es sie vorher erkennen und abwenden konnte." Nachher brachte die zurückgekehrte Mutter das Mädchen mit zum heiligen Opfer. Allein es „konnte in der Gemeinschaft mit den Heiligen unser Gebet und Bitten nicht ertragen, sondern wurde bald durch Schreien erschüttert, bald von Angst bestürmt hin und her geworfen, und die bei der Einfalt ihres Alters noch ungebildete Seele bekannte, wie von einem Folterer gedrängt, durch alle möglichen Zeichen das Bewußtsein der That." Als nach der Feier der Diakon den Anwesenden den Kelch reichte und die Reihe auch an die Kleine kam, wandte diese ihr Angesicht weg, preßte die Lippen fest zusammen und wies den Kelch zurück. Der Diakon aber beharrte und goß ihr, obgleich sie sich sträubte, etwas von dem Sakramente des Kelches in den Mund. „Nun erfolgte Schluchzen und Erbrechen. In dem entweihten Körper und Munde konnte die Eucharistie nicht bleiben. Der im Blute des Herrn geheiligte Trank brach aus den besudelten Eingeweiden hervor. So groß ist die Macht, so groß die Majestät des Herrn! Die Geheimnisse der Finsterniß wurden durch sein Licht entdeckt; dem Priester Gottes blieben auch die geheimen Verbrechen nicht verborgen." [1]) Diese wunderbare Begebenheit sollte, wie der heilige Augustin sagt, [2]) den Erwachsenen beweisen, welch großen Verbrechens sie sich schuldig machten, wenn sie die Kinder an dem Götzenopfer Antheil nehmen ließen und ohne Bekenntniß, ohne Buße und Besserung die heilige Eucharistie empfingen. — Während dies sich mit einem Kinde zutrug, „das noch nicht das Alter hatte, fremdes Verbrechen, das an ihm begangen worden, zu offenbaren," schlich eine Andere, schon vorgerückten Alters, heimlich zum Opfer heran, fühlte jedoch, nachdem sie die heilige Speise genommen, Beängstigungen und sank zappelnd und zitternd zusammen. „Das Bewußtsein des heimlichen Verbrechens blieb nicht lange unbestraft und verborgen. Sie, die den Menschen getäuscht hatte, fühlte Gottes Rache." Die Strafe erfolgte, weil man die Buße versäumte und „das Verbrechen, dessen man sich bewußt war, nicht bekannte." [3]) Uebrigens glaube Niemand, fügt Cyprian hinzu, daß Einer der Strafe entkommen sei, wenn sie ihn einstweilen verschonte, „da derjenige noch mehr fürchten muß, den der Zorn Gottes zum Gerichte aufbewahrt."

[1]) l. c. 25.
[2]) l. c. p. 361.
[3]) l. c. 26.

Wie aus den angeführten Beispielen erhellt, brauchte das Verbrechen, wenn es geheim war, nur vor dem „Priester Gottes", dem Verwalter des Sakraments, abgelegt zu werden. Dasselbe erhellt aus einer Bemerkung über die Libellatiker der zweiten Art, die, wie wir oben gesehen, weder geopfert noch irgendwie das Christenthum abgeschworen, jedoch, um nicht verfolgt zu werden, eingewilligt hatten, daß ihr Name in die Register der Heiden aufgenommen und damit öffentlich der Schein erregt wurde, als hätten sie dem kaiserlichen Edicte Genüge geleistet. Im Gegensatz zu denen, die sich durch wirkliche Opferbekenntnisse befleckt hatten, rühmt Cyprian den Glauben und die Furcht derjenigen, die „blos darauf bedacht waren (de hoc vel cogitaverunt)," sich irgendwie dem Martertode zu entziehen und selbst diesen Gedanken „vor den Priestern Gottes reumüthig und aufrichtig beichtend, ein Bekenntniß ihres Gewissens ablegen, der Last ihres Herzens sich entledigen, heilsame Arznei für ihre obgleich kleinen und unbedeutenden Wunden suchen, da sie wissen, daß geschrieben steht: „„Gott läßt seiner nicht spotten."" Gott kann weder verspottet und hintergangen, noch durch trügerische Arglist getäuscht werden." [1]) Ein geheimes Verbrechen dem Priester nicht bekennen, heißt hienach geradezu Gott betrügen und hintergehen wollen. Es tritt in diesem Falle noch ein Umstand hinzu, der die Sünde bedeutend vergrößert, nämlich der, daß man „nach menschlicher Weise von Gott denkt und der Strafe des Verbrechens zu entgehen glaubt, wenn man das Verbrechen nicht öffentlich begangen hat." [2]) Es ist also nothwendig, daß Gottes Wissen durch das Bekenntniß des Sünders auch das Wissen des Priesters werde. Betrügt er den Priester und erschleicht er durch List (äußerlich) den Frieden der Kirche, so täuscht er sich selbst, „weil er etwas Anderes im Herzen verbirgt, und etwas Anderes durch das Wort ausspricht. Wir sehen nur das Gesicht der Einzelnen, das Herz durchforschen und in die Seele schauen vermögen wir nicht." [3]) Was aber der Priester nicht durch sich wissen kann, das muß der Sünder, um Verzeihung zu erlangen, ihm durch das Wort offenbaren. „Jeder, der gesündigt hat, bekenne sein Vergehen, so lange er noch auf der Welt ist, so lange sein Bekenntniß noch angenommen werden kann, so lange die Genugthuung und die Vergebung durch die Priester bei dem Herrn angenehm ist." [4])

---

[1]) l. c. 28.

[2]) l. c.

[3]) Ep. 57, 3.

[4]) De laps. 29.

Wie die innere Sündenerkenntniß durch das äußere Bekenntniß, so muß auch, damit die Lossprechung erfolge, der innere Vorsatz durch das äußere gute Werk vor die Augen treten, oder mit andern Worten, es muß Genugthuung geleistet werden. Deshalb gestattete Cyprian während der Verfolgung die Kommunion nur im Todesfalle, und nach derselben den gesunden Büßern erst nach langer schwerer Buße. Hieran hielt der Bischof unerschütterlich fest, und zwar hauptsächlich aus folgenden Gründen. Genugthuung.

Zunächst galt die Genugthuung als eine tüchtige Vorbereitung auf eine zukünftige Verfolgung. „Wir fühlen Ruthen und Streiche," schrieb Cyprian gegen Ende des überstandenen Kampfes, „weil wir Gott weder durch gute Werke gefallen, noch für die Sünden genugthun." [1]) Welche Sorge war nach dieser Erfahrung natürlicher, als die, durch gute Werke und durch Genugthuung für die Sünden eine neue Verfolgung theils aufzuschieben, theils, wenn sie wirklich eintraf, ihr mit voller Waffenrüstung entgegenzutreten. Wenn aber Jemand Gott „mehr durch seine Genugthuungen rührt, wenn er seinen Zorn, seinen Verdruß und Unwillen durch gerechte Abbitte besänftigt, so verleiht dieser wieder Waffen, um den Ueberwundenen damit auszurüsten, belebt und stärkt er wieder den erneuten Glauben zu frischer Kraft und Blüthe. Den Kampf wird der Krieger auf's Neue beginnen, er wird wieder das Schlachtfeld betreten, ja, ermuthigt durch den Reueschmerz, den Feind sogar zum Kampfe herausfordern. Wer so Gott Genugthuung leistet, wer aus Reue über seine Missethat, wer aus Scham über sein Vergehen, wer aus Schmerz über seinen Fall an Tugend und Glauben sogar einen Zuwachs erlangt, der wird, erhört und unterstützt von dem Herrn, die Kirche, die er jüngst betrübt hatte, erfreuen und nicht blos Gottes Verzeihung, sondern auch die Krone sich verdienen." [2])

Wie die durch wahre Buße erworbenen Verdienste auf die zukünftige Verfolgung als beste Vorbereitung dienten, so lieferten sie auch das sicherste Mittel zur Erstickung des damals durch Felicissimus hervorgerufenen Schisma's. Denn echte Buße war nur möglich durch „vollständige Demuth", [3]) eine Tugend, die nach schwerem Fall durch unbedingte Unterwerfung unter die sündenvergebende Autorität am Ent-

---

[1]) Ep. 11, 2.
[2]) De laps. 36.
[3]) Ep. 26.

sprechendsten zur Ausübung kam. Gerade hierin ließen es aber jene Schismatiker am meisten fehlen; von ihnen trennte man sich daher um so mehr, je mehr man sich rücksichtlich der Buße durch die Priester Gottes leiten ließ. Nach Cyprian hätte Felicissimus kein größeres Uebel stiften können, als indem er die Gefallenen hinderte, „durch die Bischöfe und Priester des Herrn dem Herrn Genugthuung zu leisten"[1]) und sie dadurch verleitete, zu dem Verbrechen der Apostasie auch noch das der Auflehnung gegen den „Bischof und gegen das Evangelium" hinzuzufügen.[2]) Je mehr sich also die Büßer den Anordnungen der Priester Gottes unterwarfen, um so fester wurden sie wie an die Kirche so an Christus geknüpft und um so weiter vom Gifte des Schisma's entfernt.

Dann verwickelt sich ein Gefallener, der die Genugthuung verweigert und den Priestern den Gehorsam versagt, in allerhand Widersprüche, von denen Cyprian folgende Schilderung entwirft. „In der Ungerechtigkeit sich gefallend und bethört durch die Verrücktheit ihres geblendeten Sinnes, verachten sie die Gebote des Herrn, vernachlässigen die Heilung der Wunde, wollen nicht Buße thun. Unvorsichtig vor vollbrachter Missethat, nach der Sünde verstockt, weder zuvor standhaftig, noch nachher demüthig flehend; als sie hätten stehen sollen, lagen sie, als sie hätten liegen und vor Gott sich niederwerfen sollen, blieben sie stehen. Sie nahmen sich selbst den Frieden, ohne daß ihnen Jemand denselben gab; durch falsches Versprechen verleitet und mit Abtrünnigen und Treulosen im Bunde, nahmen sie den Irrthum für Wahrheit, halten die Gemeinschaft der nicht in Gemeinschaft stehenden für gültig, glauben den Menschen gegen Gott, sie, die gegen die Menschen Gott nicht geglaubt haben."[3]) Kein Wunder, daß Cyprian auf's Nachdrücklichste vor dieser Art Christen warnt. „Solche Menschen flieht, so viel ihr könnt; meidet mit heilsamer Behutsamkeit die, welche verderblichen Verbindungen anhängen. Ihre Rede greift wie ein Krebs um sich, das Gift ihres Gespräches schleicht sich ein wie eine ansteckende Krankheit, ihre schädliche und vergiftete Ueberredung verursacht einen ärgeren Tod, als selbst die Verfolgung. Bei dieser bleibt die Buße übrig, um Genugthuung zu leisten. Diejenigen aber, welche die Buße über das Verbrechen wegnehmen, verschließen den Weg zur Genug-

---

[1]) Ep. 43, 3.
[2]) Ep. 26.
[3]) De laps. 33.

thuung. So kommt es, daß, während durch die Verwegenheit Einiger falsches Heil entweder versprochen oder verliehen, die Hoffnung auf wahres Heil benommen wird." [1])

Anlangend die äußern Uebungen, denen sich der Büßer unterziehen mußte, so waren sie natürlich nicht Zweck, sondern Mittel zur Losschälung des Herzens von der Sünde, überhaupt Zeichen und Mittel der innern Bußgesinnung. „Der Herr lehrte und zeigte uns, daß man nicht die Hände, sondern das Herz waschen und vielmehr im Innern, als von außen den Schmutz wegschaffen müsse; daß aber der, welcher, was inwendig ist, gereinigt hat, auch das, was auswendig ist, gereinigt habe, und daß er durch die Reinigung des Herzens auch an Haut und Körper rein sei." [2]) Also Inneres und Aeußeres bedingen sich gegenseitig und wer auf Reinheit des Innern hält, der wird sich auch äußerlich einschränken und sich manchen Genuß versagen müssen. Rührend ist es, wie Cyprian die Büßer hiezu ermahnt: „Ich bitte euch, Brüder, achtet auf die heilsamen Arzneien, folgt besseren Rathschlägen, verbindet mit unseren Thränen euere Thränen, vereiniget mit unserem Seufzer euere Seufzer. Wir bitten euch, damit wir für euch den Herrn bitten können; die Bitten selbst, womit wir Gott bestürmen, auf daß er sich euer erbarme, richten wir zuerst an euch. Thut volle Buße, zeigt die Trauer eines schmerzvollen und jammernden Herzens." [3]) Dies sagte der Bischof nicht, „um die Sache der Brüder zu erschweren, sondern um vielmehr die Brüder zum Gebete der Genugthuung anzueifern. . . Wer den Sünder mit kriechenden Schmeicheleien liebkost und den Zunder der Sünde unterhält, unterdrückt nicht die Vergehen, sondern nährt sie. Wer hingegen mit kräftigeren Rathschlägen den Bruder zugleich züchtigt und unterweist, der befördert sein Heil." [4])

Nach all dem mußte ein Büßer auch äußerlich anders erscheinen, als ein Sünder, der keine Buße that. Aus den diesbezüglichen Warnungen Cyprians sehen wir zugleich, welche Uebungen und Einschränkungen sich damals die Büßer mußten gefallen lassen. „Glauben wir, daß derjenige aus ganzem Herzen seufze, durch Fasten, Weinen und Wehklagen den Herrn anrufe, der vom ersten Tage seines Vergehens

---

[1]) l. c. 34.

[2]) s. Cypr. de op. et eleem. 2.

[3]) De laps. 32.

[4]) l. c. 14.

an täglich die Bäder besucht, an übermäßig reich besetzten Tafeln sitzt, sich den Magen mit Essen überladet, am andern Tage die unverdauten Speisen von sich gibt und seine Nahrung und seinen Trank nicht mit der Noth der Armen theilt? Wie beweint der seinen Tod, welcher heiter und fröhlich einhergeht, und obgleich geschrieben steht: „„Ihr sollt die Gestalt eueres Bartes nicht verderben““ (Lev. 19, 27), den Bart ausrupft und sein Angesicht schminkt? Und der, welcher Gott mißfällt, sucht nun noch Jemanden anders zu gefallen? Seufzt und jammert wohl Jene, die, anstatt an das Gewand Christi, welches sie verloren hat, zu denken und den Verlust des göttlichen und himmlischen Schmuckes zu beweinen, Zeit findet, den Schmuck eines kostbaren Kleides anzulegen und sich mit zierlichem Ornat und künstlich gearbeiteten Kleinodien auszustatten? Magst du dich in ausländische Gewänder und seidene Kleider hüllen, du bist doch nackt; magst du dich mit Gold, Perlen und Edelsteinen schmücken, du bist ohne den Schmuck Christi häßlich. Und du, die du deine Haare färbst, unterlaß es jetzt mit Schmerzen! und du, die du deine Augenbrauen mit schwarzem Staube bemalst, bade wenigstens jetzt deine Augen in Thränen! Hättest du einen von den Deinigen, der dir theuer war, durch den Tod verloren, so würdest du schmerzlich jammern und wehklagen und durch dein vernachlässigtes Gesicht, deine veränderte Kleidung, dein ungeordnetes Haar, deine umwölkte Stirn, dein niedergeschlagenes Haupt Zeichen der Trauer an den Tag legen. Deine Seele hast du, o Elende, verloren; geistig gestorben, hast du angefangen dich hier zu überleben und umherwandelnd selbst deine Leiche zu tragen: und du jammerst nicht kläglich, du seufzest nicht unablässig, du verbirgst dich nicht, sei es aus Scham über das Verbrechen, sei es, um deine Wehklagen nicht zu unterbrechen. Sieh, noch ärgere Wunden der Sünde, sieh, noch größere Verbrechen sind es, wenn man gesündigt hat und nicht genugthut, Vergehen vollbringt und die Vergehen nicht beweint.“ [1])

Wie lange man so ernste Buße üben mußte, darüber spricht Cyprian sich nicht aus; nur im Allgemeinen gibt er zu verstehen, daß es nicht im Interesse der Sünder liege, eine vorzeitige Einstellung der Buße zu verlangen oder durchzusetzen. „So nachsichtig und gütig Gott kraft seiner väterlichen Liebe ist, ebenso furchtbar ist er durch des Richters Majestät. So groß unsere Vergehen sind, eben so sehr laßt sie uns beweinen. Der tiefen Wunde fehle nicht sorgfältige und an=

---

[1]) l. c. 30.

dauernde Heilung; die Buße sei nicht geringer, als das Verbrechen. Glaubst du, es könne schnell versöhnt werden der Herr, den du treulos verleugnet, dem du dein väterliches Erbgut vorgezogen, dessen Tempel du durch ruchlose Befleckung entweiht? Glaubst du, Der erbarme sich leicht deiner, von dem du aussagtest, er sei nicht der Deinige? Inständiger muß man beten und bitten, den Tag in Trauer zubringen, durch Wachen und Beten die Nächte hinausziehen, alle Zeit mit thränenvollen Wehklagen ausfüllen, auf den Boden hingeworfen am Staube der Erde kleben, in härene und schmutzige Gewande sich einhüllen, nach dem Verluste des Anzuges Christi nach keinem schönen Kleide mehr verlangen, nach dem Genuß der teuflischen Speise dem Fasten den Vorzug geben, den guten Werken, wodurch die Sünden getilgt werden, obliegen, das Almosen, wodurch die Seele vom Tode befreit worden, häufiger ausspenden. Was der Widersacher wegnahm, das empfange Christus. Das väterliche Erbgut, durch welches man betrogen und besiegt ward, darf weder festgehalten noch geliebt werden. Wie ein Feind muß das irdische Gut gemieden, wie ein Räuber geflohen, wie Schwert und Gift von den Besitzern gefürchtet werden. Was übrig geblieben, diene blos dazu, um sich damit von der Sünde und Schuld zu befreien. Sofort und reichlich theile man aus; alles Besitzthum verwende man auf die Heilung der Wunde, man wuchere mit dem Reichthum und Vermögen für den Herrn, der uns richten wird. So blühte der Glaube zu den Zeiten der Apostel, so beobachtete das Erstlingsvolk der Gläubigen die Gebote Christi. Rasch und hochherzig zum Geben, ließ es Alles durch die Apostel vertheilen und doch hatte es nicht solche Vergehen gut zu machen." [1])

Nebst dem Beweise für die Nothwendigkeit der Reue, des Bekenntnisses und der Genugthuung liefern die bisher angeführten Stellen einen zuverlässigen Commentar zu einer von den römischen Bekennern an die Gefallenen gemachten Anforderung. „In den geheimen Tiefen des gläubigen Herzens," sagen sie, „muß die Gesinnung neu angelegt und neugepflanzt werden." [2]) Wie dies zu verstehen, anzustreben und zu erzielen war, das geht hinlänglich aus den seitens der Büßer erforderlichen Actionen hervor. — Aber wenn der Gefallene auch das Alles leistete, Alles that, was unser Bischof verlangte, so war es doch immer nur eine Heilung, die zu Stande kam, keine vollständige Ge-

[1]) l. c. 35.
[2]) Ep. 31, 7.

nesung. Letztere trat nur ein durch Wiederaufnahme des Kampfes und durch Erduldung des Martyriums. Daher erklärt es sich, daß Cyprian bei einem Vergleich zwischen dem durch die Buße geheilten und dem durch das Martyrium gekrönten Gläubigen den Reinigungsort in Erinnerung bringt. „Etwas Anderes ist es, auf die Vergebung harren, und etwas Anderes zur Herrlichkeit gelangen; etwas Anderes, in den Kerker geworfen werden und daraus nicht hervorgehen, bis man den letzten Heller bezahlt und etwas Anderes, den Lohn des Glaubens und der Tugend sogleich empfangen; etwas Anderes, wegen der begangenen Sünden durch langen Schmerz gereinigt und durch Feuer andauernd geläutert werden, und etwas Anderes, durch den Martertod schon alle Sünden getilgt haben; etwas Anderes, bis zum Urtheilsspruche am Gerichtstage warten müssen, und etwas Anderes, sogleich vom Herrn gekrönt werden.“ [1]) Also trotz aller Buße, trotz aller Genugthuung, lief man noch immer Gefahr, zeitliche Strafen im Fegfeuer erstehen zu müssen, wenn nicht der Fall durch das Martyrium selbst wieder gut gemacht ist.

Die Lossprechung. Anders verhielt es sich mit der ewigen Strafe, die durch vollständige Buße ganz sicher getilgt wurde. Es fragt sich nur, ob durch die Buße des Sünders allein, oder ob daneben auch noch die Vermittlung einer sündenvergebenden Autorität nothwendig war. Es scheint fast, als wolle Cyprian Letzteres in Abrede stellen, wenn er sagt: „Niemand täusche sich, Niemand betrüge sich. Der Herr allein kann sich erbarmen. Der allein kann den Sünden, die gegen ihn begangen worden, Verzeihung gewähren, welcher unsere Sünden getragen, welcher für uns geduldet, welchen Gott für unsere Sünden dahingegeben. Der Mensch kann nicht größer sein, als Gott, und der Knecht kann durch seine Nachsicht ein schweres Vergehen gegen den Herrn nicht verzeihen und schenken, damit dem Gefallenen nicht auch dies noch zum Verbrechen angerechnet werde, daß er die Vorhersagung nicht weiß: ‚verflucht sei der Mensch, der seine Hoffnung auf einen Menschen setzt.‘“ [2]) Obgleich hier richtig Gott allein als Ursache und Quelle aller Sündenvergebung angesehen wird, so erregt doch die scharfe Betonung der Sünden wider den Herrn, im Gegensatz zu den Sünden wider die Menschen, nicht geringe Bedenken. Denn ohne Zweifel hat hiebei unserem Kirchenvater Tertullian vorgeschwebt, der in seiner montanistischen Periode ebenfalls zwischen

---

[1]) Ep. 55, 20.

[2]) De laps. 17.

Sünden wider Gott und wider die Menschen unterschied und bei consequenter Durchführung dieses Unterschiedes schließlich die Sündenvergebung überhaupt leugnete, die Lösegewalt nicht den Nachfolgern Petri im Amte, sondern den Pneumatikern zueignete. [1]) Ist nun vielleicht der Schüler ebenso weit gegangen, wie sein Meister? Hat er ebenso die Schlüsselgewalt der Kirche in Abrede gestellt?

Obgleich dem Ausdrucke nach mit seinem Meister verwandt, ist doch Cyprian in der Wirklichkeit toto coelo von ihm verschieden. Er ist so weit entfernt, die auf Petrus übertragene Lösegewalt blos als eine zeitweilige anzusehen, daß er sie vielmehr als Vorbild, Norm, Wurzel und Quelle des auf den Einzelbischof fortgepflanzten Vorsteheramtes betrachtet. „Indem unser Herr, dessen Gebote wir heilig halten und beobachten müssen, die Würde des Bischofs und die Verfassung seiner Kirche bestimmte, sprach er zu Petrus: ‚Ich sage dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden; und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden, und was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöst sein.‘ Von da an läuft mit dem Wechsel der Zeiten und der Nachfolgen die Ordination der Bischöfe und die Verfassung der Kirche fort, so nämlich, daß die Kirche auf die Bischöfe gegründet ist und jeglicher kirchliche Act durch eben diese Vorsteher geleitet wird.“ [2]) Diesem allgemeinen Grundsatze gibt die Gelegenheit, bei der er ausgesprochen wurde, eine specielle Beziehung zur vorliegenden Frage. Zur Zeit, als der über die Aufnahme der Abgefallenen ausgebrochene Streit auf's Höchste gestiegen, als einige Abtrünnige, gestützt auf die Martyrscheine, „im Namen der Kirche“ den Frieden vom Bischof forderten, da gab ihnen Cyprian unter Berufung auf obigen Grundsatz die Antwort: auf die Bischöfe sei die Kirche gegründet, mithin könne ohne deren Vermittlung eine Aufnahme in dieselbe nicht vor sich gehen. Unstreitig nahm also Cyprian eine Binde- und Lösegewalt für sich in Anspruch. Daß er bei Ausübung derselben nicht nach eigenem Gutdünken verfahren durfte, sondern sich streng an Christi Lehre und Gebot halten mußte, das spricht er anderswo gleichfalls mit Rücksicht auf die Fürbitte der Martyrer folgendermaßen aus: „Die Martyrer befehlen, daß etwas geschehe; gut, wenn es Dinge be-

[1]) De pudic. 21. T. II. 1023.

[2]) Ep. 33, 1.

trifft, die recht, die erlaubt sind, die der Priester Gottes, ohne den Herrn selbst zu widerstehen, verrichten darf. Die Martyrer wollen, daß etwas geschehe; doch wenn nicht im Gesetze des Herrn geschrieben steht, was sie wollen, so müssen wir zuvor wissen, ob sie das von Gott verdient haben, was sie verlangen, und dann erst thun, was sie wünschen. Denn man kann nicht sogleich sehen, daß die göttliche Herrlichkeit zu gewähren bereit sei, was durch menschliches Versprechen verheißen worden." [1]) Hienach durfte der Priester, als Gottes Stellvertreter, die Wiederaufnahme nur in den Fällen eintreten lassen, wo er mit Grund voraussetzen konnte, daß Gott sie ebenfalls gewährte. Somit ist es Gott allein, wie oben Cyprian sagte, der Sünden verzeiht, denn was der Priester thut, das thut er nur an Gottes Statt.

Es fragt sich noch, ob auch nach Cyprian mit jener Wiederaufnahme in die Kirche zugleich eine Wiedervereinigung mit Christus, oder ob wirklich mit der äußeren Handlung eine innere Gnade verbunden war, eine Gnade also, welche abermals, wie bei der Taufe, der Sünde den Tod gab, und das göttliche Leben in der Seele wiederanfachte. Mit anderen Worten: Ist die in der Kirche vorhandene Binde- und Lösegewalt derart, daß, je nachdem sie ausgeübt oder nicht ausgeübt werden kann, die Seele entweder von der Sünde wirklich befreit wird oder durch die Sünde gebunden bleibt? — Hierauf ertheilt Cyprian eine genügende Antwort. In der Stelle: „Wir Alle wünschen zwar, daß sie (die Gefallenen) lebendig seien und flehen durch unsere Gebete und Seufzer, daß sie in ihren alten Zustand zurückgesetzt werden," [2]) deuten die Ausdrücke „Neubelebung", „Zurückversetzung in den früheren Zustand" offenbar auf die Dazwischenkunft einer göttlichen Gnadenwirkung hin. Daß aber diese mit dem Act der Wiederaufnahme in die Kirche verliehen wurde, erfahren wir anderwärts. Als einige Priester die Gefallenen ohne die nothwendigen Voraussetzungen in die Kirche aufnahmen, schrieb Cyprian: „Die Gefallenen kann man hierin entschuldigen: denn welcher Todte wollte nicht gerne schnell wieder lebendig werden? Wer hätte keine Eile, seine Gesundheit wieder zu erlangen?" [3]) Mit dem Act der Zurückerstattung der Kirchengemeinschaft wurden also die Gefallenen wieder lebendig, aus dem Abgrunde gerettet und in den Zustand der Gnade Gottes zurückversetzt. Indem

[1]) De laps. 18.
[2]) Ep. 33, 1.
[3]) Ep. 15, 2.

aber Cyprian sogleich hinzufügt: „der Vorsteher Pflicht ist es, das Gebot zu beobachten," und, damit wirklich Heilung erfolge, „nichts zur Unzeit geschehen zu lassen," wird deutlich angezeigt, daß die Bischöfe sowohl den Act selbst zu setzen, als auch den geeigneten Moment zur Vornahme desselben zu bestimmen hatten.

Nunmehr kennen wir der Hauptsache nach die Grundsätze, von denen sich Cyprian in der Frage rücksichtlich der Gefallenen leiten ließ. Reue, Bekenntniß, entsprechende Genugthuung mußten vorausgehen, ehe sie mit der kirchlichen das Recht auf die eucharistische Kommunion erlangen konnten.[1]) Wurde dieser Stufengang befolgt, dann blieb das Schisma des Felicissimus ohne Halt; jenen Stufengang aber zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, das war der Hauptzweck der nach Cyprians Rückkehr in Karthago abgehaltenen Synode, über die wir jetzt zu berichten haben.

Ostersynode vom Jahre 251.

Was zunächst die Zeit anlangt, so fand die Synode zwar kurz, aber nicht gleich nach der Ankunft unseres Bischofs statt. Denn weil die Frage rücksichtlich der Gefallenen die ganze Kirche anging,[2]) so war es rathsam, die Ansicht möglichst vieler Bischöfe zu vernehmen; und weil insbesondere der Beschluß dieser Synode für das ganze römische Afrika maßgebend war, so lag es im Interesse der Sache, auch die entfernteren Bischöfe dieser ausgedehnten Provinz abzuwarten. Ueberdies gebot die Klugheit, daß man vorsichtig zu Werke ginge und der vorläufig blos „schlummernden" Verfolgung nicht zu neuer Wuth willkommenen Anlaß gäbe.[3]) Demnach kann das Concil, da in der That eine „beträchtliche Anzahl Bischöfe" an demselben Theil nahmen, nicht leicht vor Mitte oder Ende Mai stattgefunden haben; nichtsdestoweniger verdient es, insofern schon damals die österliche Zeit sich von Ostern bis Pfingsten erstreckte,[4]) den Namen Ostersynode.

Was läßt sich Erhabeneres denken, als eine Versammlung so vieler Bischöfe, die einen so heftigen Sturm glücklich überstanden hatten und alle mit Recht den ruhmvollen Titel „Bekenner" führten! Ebenso erhaben war der Zweck, der sie zusammenrief, die Aufgabe, die ihnen zur Lösung oblag. Bedenkt man, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der sich bekehrt, als über neunundneunzig Ge-

---

[1]) De orat. 18.

[2]) Ep. 19.

[3]) Ep. 55, 6: persecutione **sopita** cum data esset **facultas** in unum, conveniendi, **copiosus** episcoporum numerus etc.

[4]) **Tert.** De cor. 3; de jej. 14; de bapt. 19.

rechte, dann wird man Einsicht gewinnen in die Stimmung dieser Väter, die in keiner anderen Absicht zusammenkamen, als um die zahlreichen Wunden, welche die decische Verfolgung geschlagen, zu heilen und wieder gut zu machen. Die Gefallenen konnten getrost ihrem Schicksal entgegensehen; denn obgleich die Bischöfe über sie zu Gerichte saßen, so geschah es doch nicht, um sie zu verdammen, sondern um sie herauszuziehen aus tiefem Elend, um sie zu befreien von ihrer Sündenqual. Was ihnen bevorstand, das können wir schon aus der so eben skizzirten Schrift unseres Kirchenvaters entnehmen. Diese Schrift, wonach, wie er selbst sagt, „den Gefallenen weder die Zucht fehlt, welche straft, noch auch die Arznei, welche heilt",[1] wurde in der Versammlung vorgelesen und diente offenbar den Verhandlungen als Grundlage und Richtschnur. Dem entsprechend waren, wie Cyprian weiter berichtet, auf der Synode zwei Extreme zu meiden: auf der einen Seite durfte man den Gefallenen nicht alle Hoffnung zur Wiedervereinigung mit der Kirche abschneiden, damit sie nicht aus Verzweiflung noch tiefer fielen, und, weil ihnen die Kirche verschlossen blieb, der Welt folgten und einen ganz heidnischen Wandel einschlügen; andererseits aber durfte man ihnen auch nicht mit Hintansetzung der evangelischen Strenge den Frieden voreilig gestatten. Deswegen beschlossen die Väter, nachdem sie die Schriften nach beiden Seiten erwogen hatten, mit heilsamer Mäßigung ein Auskunftsmittel, wonach zur Wiederaufnahme je nach Beschaffenheit eines Jeden mehr oder weniger lange Buße geübt und die väterliche Güte mit schmerzlicher Reue angefleht werden mußte. Dieser allgemeine Grundsatz wurde sodann für einzelne Fälle noch weiter auseinander gesetzt und die „Hauptpunkte der Beschlüsse (singula placitorum capita)" in einer besonderen Schrift zusammengestellt.[2] Diese Schrift ist leider verloren gegangen und damit auch die wahrscheinlich älteste Form der später sogenannten Bußbücher (libri poenitentiales).[3] Die Grundsätze jedoch, nach denen sie angelegt war, hat uns Cyprian in einem seiner Briefe erhalten. Man hat das Verbrechen und die Größe der Schuld bei den Einzelnen genau abgewogen und nicht blos zwischen den Libellatikern und denen, die wirklich geopfert hatten, unterschieden, sondern auch bei den Letzteren Beschaffenheit, Ursache und Umstände des Falles auf das

---

[1] Ep. 54, 4.
[2] Ep. 55, 6.
[3] Cfr. Baron. a. 254 n. 89.

Genaueste erforscht und dem entsprechend Art und Dauer der Buße bestimmt. Man durfte, heißt es, nicht gleichstellen „denjenigen, der zu dem verruchten Opfer sogleich mit Willen hineilte und den, welcher nach langem Ringen und Streiten gezwungen zu diesem verhängnißvollen Werke hinzutrat; den, der sich und all die Seinigen verrieth und den, der allein in die Falle ging und durch seinen Untergang die Gattin, die Kinder und das ganze Haus vor Gefahr sicher stellte und schützte; den, der seine Hausgenossen oder Freunde zum Frevel antrieb und den, der die Miethleute und Pächter verschonte, zudem viele Brüder bei ihrer Rückkehr aus dem Exil oder von der Flucht unter sein gastliches Dach aufnahm und so dem Herrn viele lebendige und unverletzte Seelen, die für die Eine Verwundete bitten, aufwies und vor die Augen hielt." [1]) Aus dieser Stelle erhellt, wie gewissenhaft die Synode verfuhr und daß sie die Buße nicht auf's Gerathewohl bestimmte, sondern je nach Umständen vergrößerte oder verminderte, abkürzte oder verlängerte. [2])

Können wir uns so über den Gang der Verhandlungen im Allgemeinen einen Begriff machen, so fehlen uns doch über die für die einzelnen Fälle festgesetzte Bußzeit nähere Details. Nur das wissen wir noch, daß die Libellatiker sofort, die Opferer aber in der Todesgefahr zur Kommunion zugelassen wurden. [3]) — Die Libellatiker der zweiten Art sind hier gemeint, also diejenigen, die unter steter Betheuerung, sie dürften, könnten und wollten nicht opfern, dennoch ihre Namen in die Listen eintragen ließen, mithin „mehr aus Irrthum, denn aus Bosheit" gesündigt hatten. [4]) Die Buße, die sie seit ihrem Falle geübt, wurde von der Synode als genügend befunden, zumal dieselbe, da gerade im Anfang der Verfolgung das Verbrechen der Libellatiker am häufigsten vorkam, bereits über ein volles Jahr gedauert hatte. Hatten sie aber die Buße verweigert, so war ihre Lossprechung ebenso unmöglich, wie die anderer unbußfertiger Sünder. So wurden die beiden spanischen Bischöfe, Basilides und Martialis, gleichfalls Libellatiker, nicht wieder aufgenommen, weil sie, anstatt Buße zu üben und mit der Zulassung zur Laienkommunion zufrieden zu sein, vielmehr, was allem Recht der Kirche zuwiderlief, in ihren bischöflichen

---

[1]) Ep. 55, 13.

[2]) l. c. 6.

[3]) Ep. 55, 17. Placuit . . . libellaticos interim admitti, sacrificatis in exitu subveniri.

[4]) l. c. 14.

Functionen verbleiben wollten. [1]) — Im Gegensatz zu diesen Libellatikern mußten die Opferer „volle Buße“ geübt haben, ehe sie, den Todesfall ausgenommen, in die Kirche Aufnahme fanden. [2]) Was man unter poenitentia plena verstand, erfahren wir aus einem Briefe, der den Jungfrauen, die sich durch unerlaubten Beischlaf befleckt hatten, zur Wiederaufnahme in die Kirche eine „volle Buße“ auferlegte, d. i. eine solche, die eine der Größe ihres Frevels angemessene Zeit dauern mußte. [3]) Aehnlich verfuhr man auch gegen die Gefallenen und Cyprian sah es als einen Verstoß gegen das Synodaldecret an, wenn Jemand „vor der gesetzmäßigen und vollen Zeit der Genugthuung, und ohne Verlangen und Vorwissen des Volkes, ohne Drang einer Krankheit und ohne Nöthigung irgend eines Umstandes“ den Frieden erhielt. [4]) Schien es zweifelhaft, ob in einem concreten Falle die bereits ausgeübte Buße genügend wäre, so fragte man vielfach beim Obermetropoliten an. Einem solchen Berichte zufolge schwankte man sogar, ob diejenigen Christen, die längere Zeit die fürchterlichsten Martern ausgestanden, „zuletzt der Schwäche des Fleisches unterlegen zu haben schienen,“ nach dreijähriger Buße zur Kommunion zugelassen werden könnten. [5]) Mußten solche Gefallene so lange büßen, dann war natürlich für andere Arten des Abfalls noch eine längere Bußzeit vorgeschrieben, oder wenigstens in Aussicht genommen.

Nun war die wichtige Frage, die unserem Bischof im Exil so viele Sorge machte, gelöst, und zwar in einer Weise, die den Gefallenen nicht minder, als der Kirche zum größten Vortheil gereichte. Jene wurden nach und nach so gründlich geheilt, daß in Bälde, wie wir später sehen werden, eine allgemeine Indulgenz eintreten konnte und in der Verfolgung unter Gallus kein einziger Abfall zu beklagen war. Aus diesem Erfolg zog die Kirche den unmittelbaren Gewinn, daß das Schisma des Felicissimus ohne Bedeutung blieb, weil es, da die Gefallenen sich bereitwilligst der Synodalentscheidung unterwarfen, keine Anhänger fand. Uebrigens war auch unsere Synode darauf angewiesen, diesem Schisma gegenüber Stellung einzunehmen. Nachdem die versammelten Bischöfe den Felicissimus und die aufrührerischen

---

[1]) Ep. 67.

[2]) Ep. 57, 1.

[3]) Ep. 4, 4: aestimato justo tempore.

[4]) Ep. 64, 1.

[5]) Ep. 56.

Priester verhört, statteten sie über ihre Ansicht und ihren Spruch einen von Cyprian unabhängigen Bericht an Papst Cornelius ab.[1]) Leider ist dieser Brief, worin wahrscheinlich die Namen der berüchtigten fünf Priester angeführt waren,[2]) nicht auf uns gekommen, und sind wir deshalb nicht im Stande, über ihre Personen weitern Aufschluß zu geben. Ob die am Schluß des vierzehnten Briefes erwähnten vier Priester zu den Fünfen gehörten, darüber kommt man, Fortunatus abgerechnet, über bloße Vermuthungen nicht hinaus. Gewiß ist auch, daß Novatus, der ja in Rom zu Gunsten der „fünf" Priester intriguirte,[3]) nicht zu den letzteren zu zählen ist. Er bildete eine Partei für sich, stand neben und über allen anderen Cabalen, war gleichsam der geistige Vater sowohl der in Karthago wie der in Rom geschmiedeten Ränke. Von Anfang an einig in dem Bestreben, den heiligen Cyprian von Karthago fernzuhalten, eventuell dessen Absetzung herbeizuführen, blieben Novatus und die „Fünfe" auch noch in der Folge bei schnurstracks entgegengesetzten Principien miteinander auf's Engste verbunden. Daher konnte Cyprian bald den Novatus,[4]) bald die fünf Priester,[5]) bald den Felicissimus[6]) als Urheber des Schisma's bezeichnen, und zwar stets mit vollem Recht, nur muß man die jedem zufallenden Rollen gehörig auseinanderhalten. Gerne wird Felicissimus auch noch der „Helfershelfer" des Novatus,[7]) der „Bannerträger des Aufruhrs"[8]) genannt, wohl um anzudeuten, daß ihm die schamlose Energie dem Bischof gegenüber von außen beigebracht wurde. — Gegen diese Schismatiker haben nun die bei Cyprian versammelten Bischöfe ein Urtheil gefällt. Felicissimus, schreibt Cyprian, wurde „durch die Sentenz sehr vieler Bischöfe verurtheilt,"[9]) ebenso Fortunatus sammt den anderen ungenannten vier Collegen.[10]) Was Novatus angeht, so

---

[1]) Ep. 45, 4: Litteras ad te collegae nostri manu sua subscriptas miserunt, qui auditis eis quid senserint et quid pronuntiaverint ex eorum litteris disces.

[2]) Cfr. ep. 59, 9.

[3]) Cornel. ad Fab. l. c.

[4]) Ep. 52, 2.

[5]) Ep. 43, 2.

[6]) Ep. 59, 1.

[7]) Ep. 52, 2.

[8]) Ep. 59, 9.

[9]) l. c. 1.

[10]) l. c. 7.

ist es ungewiß, ob die Synode, da er abwesend war, sich mit ihm beschäftigt hat. Cyprians Aussage, derselbe sei „stets (semper) gleichsam als Häretiker und als Treuloser durch den Mund aller Priester gebrandmarkt worden,“ [1]) muß nicht nothwendig als ein Verdict jener Synode gelten; vielmehr gibt das Wörtlein „stets“ zu verstehen, daß dieser Priester wegen seiner vielen, bald noch näher zu charakterisirenden Verbrechen bei keinem Collegen Vertrauen erweckte und immerfort wie mit dem Banne belegt einherging. Somit ist auch der bisweilen gegen unsere Synode erhobene Tadel, als habe sie den Novatus „ungehört“ verurtheilt, gegenstandslos; ihr Spruch traf blos den Felicissimus und die „Fünfe“, und diese waren vorgeladen, verhört und des Schisma's überführt worden. Von diesem selbst wird in der Folge noch einmal die Rede sein, nicht wegen seiner Bedeutung an sich, sondern wegen einer zwischen Papst Cornelius und Cyprian gewechselten Correspondenz. Hier sei vorläufig noch bemerkt, daß der in der zweiten Hälfte des Jahres 252 zum Afterbischof ordinirte Fortunatus weniger Anhänger hatte, als die Zahl derer war, die ihn ein Jahr vorher verurtheilt hatten. [2]) Diese geringe Obedienz ist der beste Beweis für die segensreiche Wirksamkeit unseres Bischofs, sowie für die Vortrefflichkeit der unter seiner Leitung gefaßten Synodalbeschlüsse.

Während aber die Väter zu Karthago für die Heilung der Gefallenen und für die Wiederherstellung des inneren Friedens in voller Thätigkeit begriffen waren, erhielten sie die Nachricht von einem fast gleichzeitig in Rom ausgebrochenen Schisma, dessen Entstehung, Verlauf und Wesen im folgenden Kapitel zur Darstellung gelangen sollen.

---

[1]) Ep. 52, 2.
[2]) Ep. 59, 10 sq.

Drittes Kapitel.

Novatian. Novatus. Novatianisches Schisma. Cornelius. Cyprian.

Der römische Schismatiker, von dem jetzt die Rede ist, Novatian.
wird von griechischen Quellen, sowie von den späteren Lateinern durchgängig Novatus genannt, während Cyprian und Cornelius, die hierin genau unterrichtet waren, ihm beharrlich den Namen Novatian beilegen. In dem Fragmente, welches Eusebius uns von dem Briefe des Cornelius an Fabius von Antiochien aufbewahrt, kommt weder der eine noch der andere Name vor;[1]) dennoch enthielt derselbe sehr wahrscheinlich beide Namen, den des römischen Schismatikers sonder Zweifel, aber wohl auch den des Afrikaners, indem der Hinweis auf die fünf Priester einen Bericht über die in Karthago ausgebrochenen Unruhen voraussetzt,[2]) wobei Novatus gewiß nicht unerwähnt blieb. Eusebius hat aber die zwei Personen miteinander verwechselt, theils in Folge der großen Aehnlichkeit, die zwischen den beiden Namen besteht, theils weil ihm, da er von den Vorgängen in Afrika nichts wußte, die Nothwendigkeit einer Unterscheidung ferne lag. Später trat ihm die richtige Schreibart in einem Brief des heiligen Dionysius von Alexandrien wiederum vor die Augen;[3]) aber auch jetzt verbesserte er seinen Fehler nicht und ließ es bei der einmal adoptirten Form „Novatus" bewenden. Dem Eusebius haben dann andere griechische, sowie auch spätere abendländische Schriftsteller nachgeschrieben und damit einer Verwechslung der beiden Männer Vorschub geleistet. Daß sie aber unterschieden werden müssen, ist ebenso gewiß, als daß derjenige, der dem römischen Schisma den Namen gab, nicht Novatus, sondern Novatian geheißen hat.[4])

Von Novatians Herkunft und früheren Lebensverhältnissen ist sehr wenig bekannt. Die Angabe des Philosostorgius, er sei aus Phrygien gebürtig, findet nirgends eine Bestätigung, und an Valesius

---

[1]) h. e. VI. 43, p. 617.

[2]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 202.

[3]) h. e. VII. 8, p. 652.

[4]) Cfr. Lumper, diss. in Novat. ap. Migne, III. 865. Walch a. a. O. S. 189.

nur deswegen einen Vertheidiger, weil gerade dort das Schisma viele Anhänger zählte.[1]) In seiner Jugend empfing er wissenschaftliche Bildung und soll namentlich der stoischen Philosophie zugethan gewesen sein, eine Ansicht, die dadurch wahrscheinlich wird, daß Cyprian bei seiner Widerlegung des Novatianischen Irrthums auf deren Grundsätze Rücksicht nimmt.[2]) Wie er nach Rom kam und dort das Christenthum kennen lernte, darüber schweigen die Quellen; nur so viel wissen wir, daß er in einem Zustande der Besessenheit bei den Exorcisten Hülfe fand. Als er in eine schwere Krankheit gerieth, empfing er auf dem Todsbette die klinische Taufe, ließ aber, nachdem er genesen, weder die übrigen Ceremonien an sich vollziehen, noch auch die heilige Firmung sich vom Bischof spenden.

Wenn Cornelius seinen Bericht über diese Einzelheiten mit den Worten anhebt: „Der Teufel, der in ihn gefahren und lange Zeit in ihm gewohnt, hat ihm Anlaß gegeben, den Glauben anzunehmen;“[3]) so dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die Abfassung des bezüglichen Schreibens nach vollendetem Schisma geschah, also zu einer Zeit, wo man an der Lauterkeit der Motive, die Novatian zum Christenthum führten, mit vollem Recht Zweifel hegen durfte. Dann ist überhaupt bei der von Cornelius über Novatian entworfenen Schilderung nicht zu vergessen, daß dieselbe zum Zwecke hatte, dem Fabius von Antiochien die Hinneigung zu dem Schismatiker zu verleiden. Zu dem Ende mußte natürlich die Schattenseite in den Vordergrund treten. Hiezu kommt, daß Eusebius uns den Brief nur in Bruchstücken mittheilt, und zwar, wie er selbst sagt, nur solche auszieht, die uns über das Leben und die Vergehen des Mannes Aufschluß geben. Demnach besitzen wir einerseits nicht Alles, was Cornelius geschrieben, und anderseits lagen bestimmte Gründe vor, in der Charakteristik gerade die düsteren Farben vorwiegen zu lassen. Bei Erwägung dieser Umstände ist es offenbar unrecht, den Bericht des Papstes für übertrieben und parteiisch zu erklären. Nur das ist richtig, daß in den Excerpten bei Eusebius einzelne Momente übergangen sind, die den Novatian vor seinem Falle empfehlenswerth erscheinen ließen. Indirect deutet übri-

---

[1]) Not. ad. IV. 28. h. e. Socrat. Ed. Migne. S. g. 67, 540. Cfr. Jakson, l. c. p. VIII.

[2]) Ep. 55, 16. Cfr. Pacian. ep. 2. ad Sympron. c. 7. Ap. Migne, S. l. XIII. 1062.

[3]) Ap. Eus. h. e. VI. 43, p. 621.

gens auch Cornelius auf diese besseren Eigenschaften aus früheren Zeiten hin. Indem er nämlich berichtet, ein Bischof, wahrscheinlich Fabian, habe dem Novatian die Priesterweihe ertheilt, obgleich der ganze Klerus und ein großer Theil des Volkes gegen diese Beförderung Einsprache erhoben, erkennt er blos in der Irregularität von wegen der klinischen Taufe eine Berechtigung zu jenem Widerspruch. Die Folge hat bewiesen, daß die Nichtbeachtung der altkirchlichen Regel in diesem Falle keinen Segen brachte und daß der Widerstand der ganzen Gemeinde begründet war; aber die Verdienste des Mannes mußten doch groß sein, wenn der Bischof sich ausbitten zu dürfen glaubte, in Bezug auf ihn allein, wie er sagte, vom Gesetze eine Ausnahme zu machen. In der That finden dessen frühere Verdienste bei einem anderen Zeitgenossen ungetheilte Anerkennung. Der anonyme, dem Novatian sonst feindliche Verfasser der Schrift ad Novatianum, die den Werken Cyprians angehängt ist, versichert ausdrücklich, derselbe habe „stets in einem Hause, das ist in der Kirche Christi, die Sünden des Nächsten wie die eigenen beweint, die Lasten der Brüder nach des Apostels Vorschrift ertragen und die im Glauben Wankenden durch himmlische Belehrung gestärkt.“ [1]) Fügen wir diesem Zeugnisse noch hinzu, daß Novatian jenes herrliche Schreiben verfaßte, das Cyprians Handlungsweise im Exil in Allem billigte, bezüglich der Gefallenen die evangelische Strenge mit der christlichen Milde paarte und nach allen Seiten hin die richtige Mitte einhielt: so sind dessen gute Eigenschaften hinlänglich constatirt und über jeden Zweifel sichergestellt. Von seiner Frömmigkeit und Wissenschaft überzeugt, legte der Bischof ihm trotz des Widerspruchs der Gemeinde die Hände auf, getragen von der Hoffnung, durch diese Weihe der Kirche eine Stütze, dem Klerus eine Zierde und den Gläubigen einen Leitstern zu erzeugen und zuzuführen.

Wahrscheinlich wäre Novatian das Alles geworden oder geblieben, Novatus.
hätte ihn nicht ein Mann überlistet, der überall, wo er hinkam, den Samen der Zwietracht und des Aufruhrs auszustreuen wußte. Dieser Mann war **Novatus**. Nachdem derselbe den Grund zur Spaltung in Karthago gelegt, und noch ehe sie zum vollen Ausbruch gekommen war, hatte er sich nach Rom begeben, wohl in keiner anderen Absicht, als um hier die Wahl eines Bischofs durchzusetzen, der dem heiligen Cyprian die Gemeinschaft aufkündigen und mit der von ihm gebildeten

[1]) C. 13. Ed. Hartel, App. 63.

Partei in Verbindung treten würde. Nach Cyprian war Novatus „neuerungssüchtig, voll Geiz und rasend vor Raubsucht, von der Anmaßung und Thorheit einer ehrgeizigen Eitelkeit erfüllt, den Bischöfen stets von einer schlechten Seite bekannt, immer ketzerisch und treulos gesinnt, durch das Urtheil aller Priester gebrandmarkt. Ohne Unterlaß beflissen, Andere zu verrathen, schmeichelte er, in der Absicht zu betrügen; nie treu in der Liebe, war er eine Fackel und ein Feuerbrand zur Anschürung einer Empörung, ein Sturm und Ungewitter, um Schiffbrüche im Glauben herbeizuführen, ein Feind der Ruhe, ein Gegner der Stille, ein Unterwühler des Friedens . . . Er beraubte die Waisen, betrog die Witwen und unterschlug die Kirchengelder. Sein Vater, der vor Hunger auf der Gasse den Tod fand, wurde von ihm nicht begraben. Sein schwangeres Weib trat er mit Füßen und wurde durch die Verschuldung einer Fehlgeburt zum Mörder . . .[1]) Schon längst fürchtete er die Mitwissenschaft um diese Verbrechen und hielt für gewiß, daß er ihretwegen nicht nur aus dem Presbyterium vertrieben, sondern auch exkommunizirt würde; schon nahte auf Anbringen der Gemeinde der Tag der Untersuchung und seine Sache wäre verhandelt worden, hätte nicht die plötzlich ausgebrochene Verfolgung ein Hinderniß in den Weg gelegt. Diese kam ihm erwünscht, um der Verurtheilung zu entgehen.“[2])

So zeichnet unser Bischof den Novatus. Es ist unrecht, diese „Charakteristik dem Parteihasse“ zuzuschreiben.[3]) Unmöglich hätte Cyprian solche Anklagen gegen eine noch lebende Person vorbringen können, wären sie nicht öffentlich bekannt und in der Wahrheit begründet gewesen. Bringen wir übrigens die uns bereits aus Afrika bekannten Umtriebe in Verbindung mit dem, was jetzt Novatus in Rom versuchte und ausführte, so wird man die von Cyprian entworfene Schilderung nicht wahrheitswidrig finden.

Das früher besprochene Verhältniß des Novatus zu den „fünf“ Priestern gibt der Vermuthung Raum, daß er an den während der Verfolgung entstandenen inneren Streitigkeiten die Hauptschuld trug.

---

[1]) Wenn dies geschah, als er schon Priester war, so ist zu bemerken, daß in den ersten Zeiten verheirathete Männer, wenn sie zu Priestern geweiht wurden, ihre Frauen behalten durften. Uebrigens wurde Novatus Priester vor dem Episkopate Cyprians, wo, wie wir gesehen haben, die kirchliche Zucht vielfach darniederlag.

[2]) Ep. 52, 2. 3.

[3]) Lipsius a. a. O. S. 202.

Wie es ihm damals gelang, vermittels der Bekenner den Sturm in Karthago heraufzubeschwören, so gebrauchte er nun in Rom dasselbe Mittel zum gleichen Ziel. In den Gefängnissen Roms saßen damals noch mehrere Bekenner, unter denen Moyses, Maximus, Urbanus, Sidonius und Celerinus am meisten hervorragten. Den mehrfach erwähnten, von Novatian verfaßten Brief hatte der Bekenner Moyses unterschrieben,[1]) ein Beweis, daß beide Priester zu Rom in hohem Ansehen standen. Die erste Herzensangelegenheit des Novatus in seinem neuen Aufenthaltsorte war, den Bestrebungen der fünf karthagischen Priester Anerkennung zu verschaffen und dadurch dem heiligen Cyprian den Boden unter den Füßen zu entziehen. Zu dem Ende verkehrte er häufig mit Moyses, dem berühmtesten Bekenner, in der Hoffnung, durch ihn auch die übrigen gefangenen Christen in sein Interesse zu locken. Dieser Versuch mißlang in Folge der Einsicht und Charakterstärke des Moyses. Als dieser „die Verwegenheit und Tollkühnheit (des Novatus) bemerkte, kündigte er ihm, sowie den fünf Priestern, die gleichfalls mit ihm vom Leibe der Kirche abgefallen waren, die Gemeinschaft auf.“[2]) Durch welche Aeußerungen Novatus auf Moyses einen so schlechten Eindruck machte, ist nicht bekannt; aber die Art und Weise, wie er sie vorbrachte, verbunden mit der Thatsache, daß er sammt den fünf Priestern sich vom rechtmäßigen Bischof und damit von der Kirche losgesagt hatte, war in den Augen des gottseligen Bekenners hinreichend, um fernerhin nicht mehr mit ihm zu verkehren.

Mittlerweile war Moyses gestorben (Januar oder Februar 251), während die übrigen Bekenner noch eine Zeit lang im Gefängnisse zurückgehalten wurden. Die außerordentliche Hochachtung, die Moyses stets genossen und die durch den soeben erlittenen „ausgezeichneten und wundervollen Martertod“ vermehrt worden war, hinderte den Novatus, bei den zurückgebliebenen Bekennern noch einmal direct die abgestandene Waare wider Cyprian vorzubringen. Da die Gefahr nahe lag, mit diesem Versuche eine wiederholte Abweisung zu erfahren, so mußte sich

---

[1]) Ep. 55, 5.

[2]) Corn. ad Fab. ap. Eus. l. c. p. 628: *ἀκοινώνητον ἐποίησε σὺν τοῖς πέντε πρεσβυτέροις τοῖς ἅμα αὐτῷ ἀποσχίσασιν ἑαυτοὺς τῆς ἐκκλησίας.* Es ist nicht nöthig, mit Maran (Vit. s. Cypr. p. 126) die Uebersetzung des Valesius abruperant in abruperunt zu verwandeln; denn die Worte beziehen sich nicht auf das Schisma in Rom, das noch nicht ausgebrochen war, sondern auf die in Karthago bereits vollzogene Spaltung. Die Verwechslung des Novatus und Novatianus bei Eusebius hat die Unklarheit veranlaßt.

jetzt die Kunst der Ueberredung auf einem etwas verschiedenen Boden bewegen. Er suchte nun die Martyrer zu überzeugen, daß der Ruhm ihres Bekenntnisses durch die Wiederaufnahme der vom Glauben Abgefallenen verdunkelt würde, daß überhaupt jeder Verleugner Christi nicht mehr mit dem Leibe der Kirche verknüpft werden könnte. Unkraut vertrage sich nicht mit der reinen Braut Christi.[1]) Das war die neue, von Novatus in Rom geschmiedete Intrigue. Er trat hier als Rigorist auf, während seine Pflegebefohlenen in Karthago zum Laxismus hinneigten. Ob Novatus selbst letzterem Extreme jemals gehuldigt habe, das wird nirgends behauptet und ist auch sehr unwahrscheinlich. Er gehörte nicht zu den fünf Priestern, die das laxe Verfahren einschlugen[2]) und befand sich nicht mehr in Afrika, als der Schlußact des von ihm eingeleiteten Drama's vorfiel. Die mildere Behandlung der Gefallenen hat die Partei ohne seine persönliche Mitwirkung als Schiboleth ausgesprochen. Darum konnte Novatus, je nachdem die Umstände es wünschenswerth erscheinen ließen, in Rom die Miene eines strengen Eiferers annehmen, ohne den Verdacht eines Widerspruches mit seinen früheren Ansichten zu erregen. Uebrigens war die Behandlung der Gefallenen auf beiden Seiten nur ein Popanz, den man sich zur Bekämpfung des heiligen Cyprian zurecht gemacht hatte. Wäre Alles in Rom nach Wunsch gegangen, so hätte Novatus sehr leicht für seine Schützlinge in Afrika einen Ausweg gefunden, ungeachtet der äußeren Divergenz, die nach der neuen Wendung der Dinge beide Parteien voneinander unterschied. Wie so häufig, berührten sich auch damals zwei Extreme zur Erreichung des einen gemeinsamen Zieles.

Novatian von Novatus überlistet.

Durch die Vorkehrung eines großen Eifers für die Ehre der Kirche und den Ruhm der Martyrer lockte Novatus einige von den Letzteren, sowie auch den Priester Novatian in die Falle; es gelang ihm, sie mit der Ansicht von einer Unmöglichkeit der Wieder=

---

[1]) Cfr. ep. 54, 3.

[2]) Die von Rettberg (a. a. O. S. 108) zu Gunsten dieser Ansicht gegen Mosheim vorgeführten Gründe sind nicht stichhaltig und finden, von Anderem abgesehen, im Briefe des Cornelius an Fabius ihre Widerlegung. — Merkwürdig ist, daß Rettberg den Novatus „als Haupt der antiepiskopalen Partei betrachtet.“ Gipfelten doch seine Bestrebungen in der Aufstellung eines (allerdings ihm genehmen) Bischofs. Die Behauptung, Cyprian selbst sei „von strengeren Ansichten über die Gefallenen zu milderen übergegangen“, ist unrichtig. Auf dem Grunde unwandelbarer Principien den Umständen Rechnung tragen, ist etwas ganz Anderes, als die Principien kurzweg verleugnen.

aufnahme der Gefallenen in die Kirche zu befreunden. Die Folge war, daß Novatian seine früheren, mit der Kirche übereinstimmenden Grundsätze bezüglich der Lapsi aufgab und sich die Pflege derselben nicht mehr angelegen sein ließ. Auf diesen Zeitpunkt bezieht sich, was Cornelius im Brief an Fabius berichtet, daß Novatian sich während der Verfolgung geweigert habe, die seiner geistlichen Hülfe bedürftigen Brüder (d. i. Gefallene) zu besuchen, mit dem Beifügen: „er wolle kein Priester mehr sein, sondern sei Liebhaber einer anderen Philosophie.“ Strittig ist, in welchem Sinne das Wort „Philosophie“ hier zu nehmen sei. Hagemann zufolge soll es „nicht sowohl die rein theoretische Beschäftigung mit der Wissenschaft, als vielmehr eine bestimmte Lebensweise, und zwar einen Fortschritt zu einer höheren Stufe der Sittlichkeit bezeichnen,“ und Novatian habe sagen wollen, „daß er auf das priesterliche Amt verzichte, um sich ganz der Einsamkeit und Vollkommenheit des Ascetenlebens zu widmen.“[1]) Diese Erklärung entspricht nicht dem wirklichen Thatbestand. Unmöglich konnte Novatian durch andauernde Flucht gesucht haben, „seine Person und sein Leben in Sicherheit zu bringen,“ vielmehr verkehrte er ohne Unterlaß, wenn auch nicht mit den leidenden Brüdern, so doch mit den Bekennern, und versuchte, diese für seine Person zu gewinnen, sowie mit seinen Ansichten vertraut zu machen. Wollte man nicht annehmen, daß Novatian auch nach der an ihm vorgegangenen Wandlung beharrlich mit den Bekennern umging, so wäre es unerklärlich, wie Maximus, Urbanus, Sidonius und Celerinus gleich bei ihrem Austritt aus dem Gefängnisse sich dem Schismatiker anschlossen und ihm kräftig zur Seite standen.[2]) Denn obgleich Novatus ebenfalls für diesen Zweck thätig war, so hätte doch Novatian sich nicht durch die Flucht bei den Bekennern empfohlen, noch durch die Furcht vor dem Tode solchen Einfluß bei ihnen erlangt. Uebrigens war bereits um jene Zeit die Kraft der Verfolgung gebrochen und der Aufenthalt in Rom nicht mehr besonders gefährlich. Novatian war also in der Stadt geblieben, verkehrte beharrlich mit den Bekennern, doch verweigerte er, nachdem Novatus ihn überlistet hatte, den Gefallenen seinen priesterlichen Beistand. Diese Weigerung und den daraus erhellenden Contrast seiner jetzigen mit der früheren Handlungsweise suchte Novatian mit dem Vorgeben zu beschönigen, er sei inzwischen „Liebhaber einer

---

[1]) Die römische Kirche. S. 389.

[2]) Dies berichtet Cornelius selbst (l. c).

andern Philosophie", d. i. betreffs der Gefallenen, anderer Ansicht geworden. Dies scheint nach dem Gesagten der einzig richtige Sinn jener Aeußerung zu sein, wobei natürlich die Möglichkeit, daß die wissenschaftliche Bildung, die er in seiner Jugend genoß, insbesondere die stoische Philosophie, diese Aenderung erleichtert habe, nicht ausgeschlossen wird. Während also früher Novatian die Gefallenen tröstete und sie zur Buße und Besserung aufmunterte, nahm er jetzt an ihrem Loose gar keinen Antheil mehr, weil ihm ihre Wiederaufnahme in die Kirche unmöglich schien. Das war die „andere Philosophie", die er von da an pflegte und mit Eifer betrieb.

Wahl des Cornelius.

Diese unselige Wandlung brachte erst nach der Wiederbesetzung des seit dem Martertod des heiligen Fabian († 20. Januar 250) vacant gebliebenen Stuhle des heiligen Petrus ihre nachtheiligen Wirkungen hervor. Die Sedisvacanz war eine ungewöhnlich lange. Schuld daran waren die schlimmen Zeitverhältnisse,[1] indem Decius, wie Cyprian sagt, die Nachricht von der Erhebung eines Nebenbuhlers mit größerer Geduld und Kaltblütigkeit vernahm, als die von der Anstellung eines Bischofs.[2] Nachdem jedoch der ungebrochene Muth der Christen die Schärfe der Verfolgung gemildert und Decius, einerseits voll Verdruß über das bisherige Scheitern seines Lieblingsplanes, anderseits bestürzt wegen der Kriegsereignisse an der Donau, die Hauptstadt entweder verlassen hatte, oder im Begriffe stand, sie zu verlassen und zum Heere zu eilen, da athmeten die Christen wieder auf und schritten, wahrscheinlich im April 251, zur Wahl eines neuen Bischofs.[3] Die römische Christengemeinde war trotz des heftigen Sturmes, der über sie ergangen, noch sehr bedeutend und zählte sechsundvierzig Priester, sieben Diakonen, sieben Subdiakonen, zweiundvierzig Akolythen, zweiundfünfzig Exorcisten, Lectoren und Ostiarier. Ebenso war die Menge der Christen „sehr groß und unzählbar" und noch größer der Opfersinn, der sie beseelte, indem „die Liebe und Güte Gottes" durch sie nicht weniger als fünfzehnhundert Witwen und Arme mit allem

---

[1]) Ep. 30, 5.

[2]) Ep. 55, 9.

[3]) Die meisten Schriftsteller verlegen die Ordination des Cornelius auf den 4. Juni. Ihnen entgegen bringt Lipsius (a. a. O. S. 203 f.) dafür die Monate Februar oder März in Vorschlag. Da jedoch die erste Kunde von der Erhebung des Cornelius gerade zur Zeit, wo die um Mitte oder Ende Mai 251 berufene Ostersynode noch versammelt war, nach Afrika kam, so fällt dessen Wahl eher in den Monat April, als in eine frühere oder spätere Zeit.

Nöthigen versah.[1]) An der Wahl haben sich außerdem noch sechzehn Bischöfe aus der Umgegend betheiligt.[2])

Ehe man zur Wiederbesetzung schritt, erklärte Novatian mit feierlichem Schwur: „er für seine Person strebe nicht nach dem Episkopate.“[3]) Was er mit dieser Erklärung bezweckte, ist ungewiß. Ob er die Absicht hatte, dadurch die Stimmen noch eher auf sich zu lenken, oder die Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Bestrebungen an den Tag zu legen, steht dahin. Die Wahl fiel indeß auf den frommen Priester Cornelius, wie es scheint, ein Römer von Geburt, eine in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Persönlichkeit. Insbesondere rühmt Cyprian ihm nach, daß er die bischöfliche Würde weder begehrt, noch gewollt, daß er dazu keine Gewalt gebraucht, sondern vielmehr Gewalt erlitten habe. Uebrigens waren die Zeitumstände derart schwierig, daß ein Herzudrängen zum Episkopate in Rom kaum möglich schien. Standen überhaupt die Bischöfe während der Verfolgung dem Martertode am nächsten, so war dies besonders damals der Fall. An der Spitze des Staates stand ein Mann, der bereits über ein Jahr an der Ausrottung des Christenthums mit eiserner Consequenz thätig war und mit welchem Späherauge er namentlich auf die Bischöfe fahndete, ist aus der Sedisvacanz von ungefähr dreizehn Monaten ersichtlich. Zwar hatte die bisherige Erfolglosigkeit des Unternehmens ihn mit Unlust gesättigt und die äußerste Gefahr des Reiches ihn an die Spitze des Heeres getrieben; aber die blutigen Edicte waren nicht widerrufen, konnten jeden Augenblick wieder zur Anwendung gelangen und stand besonders im Falle einer sieggekrönten Rückkehr Alles zu befürchten. Deswegen sagte Cyprian mit Recht über Cornelius: „Soll man den nicht unter die ruhmvollen Bekenner und Martyrer zählen, welcher so lange ausharrte in seinem Amte unter steter Erwartung der Henker seines Leibes und der Rächer des wüthenden Tyrannen, die ihn, wenn er den ungerechten Edicten widerstehen und die Drohungen, Qualen und Martern durch die Kraft des Glaubens zu Füßen treten würde, entweder mit dem Schwerte anfielen oder an das Kreuz schlugen, oder im Feuer brieten oder durch jede unerhörte Art von Qualen dessen Eingeweide und Glieder zerfleischten?“[4]) Daß diese Befürchtungen nicht erdichtet, sondern thatsächlich vorhanden waren, beweist die Geschichte, und daß unter solchen Umständen die

[1]) Corn. ap. Eus. l. c.
[2]) Ep. 55, 24.
[3]) Corn. l. c.
[4]) Ep. 55, 9.

bischöfliche Cathedra kein Gegenstand sündhaften Ehrgeizes gewesen, liegt am Tage.

Novatian zum Afterbischof ordinirt.

Und dennoch drängte sich jetzt einer als Bischof, oder vielmehr, da Petri Stuhl besetzt war, als Afterbischof hervor. Dies war Novatian. Freilich war apostolischer Muth weder die äußere Veranlassung noch die geheime Triebfeder zu diesem Schritt. Denn „der Gegner Christi", schreibt Cyprian gelegentlich der Schismatiker, „verfolgt und ergreift nur das Lager und die Streiter Christi. Er verachtet und übergeht die Häretiker, die er bereits überwunden und ein für allemal zu den Seinigen gemacht hat. Die sucht er niederzustürzen, die er stehen sieht." [1]) Nein, als schismatischer Bischof hatte Novatian vom Feinde Christi nichts zu fürchten. Ob er dies jedoch klug berechnet hatte, das ist nicht sicher, nicht einmal wahrscheinlich. Denn seine Partei begann sofort den Cornelius zu verdächtigen, zu verleumden und überall dahin zu wirken, daß die Bischöfe die Gemeinschaft mit ihm verweigern möchten. Novatian fühlte, daß sein Episkopat, falls Cornelius überall Anerkennung fände, ohne Bedeutung bliebe; er wollte in der That als rechtmäßiger Inhaber der Cathedra des heiligen Petrus gelten. Konnte aber selbst damals der bischöfliche Sitz in Rom für ihn eine Lockspeise sein, so ist das sowohl für die Größe dieser Würde, als auch für die Tiefe des menschlichen Ehrgeizes ein thatsächlicher Beweis.

Es kam seiner Partei sehr zu Statten, daß die Bekenner längst bearbeitet und mit dem Gedanken befreundet waren, daß den Gefallenen der Weg zur Kirche für immer müsse verschlossen bleiben. Als nun Cornelius gleich anfangs mit großer Milde — ohne jedoch die durch das Evangelium gezogenen Schranken irgendwie zu durchbrechen —[2]) gegen dieselben verfuhr, hatte man einen (Schein-) Grund, dessen Orthodoxie anzustreiten und in Verruf zu bringen. Wie sehr man diesen Umstand ausbeutete, erhellt aus der Thatsache, daß die berühmtesten Bekenner gleich beim Austritt aus dem Gefängnisse die Ordination des Cornelius für ungültig hielten und mit der Partei in Gemeinschaft traten. Natürlich ward hiedurch das Schisma sehr gefördert, indem Novatian mit seiner Aussage, er habe nur ungern und gezwungen sich der bischöflichen Würde unterzogen,[3]) durch Berufung

---

[1]) Ep. 61, 3.

[2]) Cfr. ep. 55, 10.

[3]) Ep. Dionys. Al. ap. Eus. h e. VI. 45, p. 633.

auf die Bekenner ohne Mühe Glauben fand. Wie aber Novatian selbst nicht zur Einsicht kam und sich bis zum Aeußersten treiben ließ, das ist schwer begreiflich. Schon die Mittel, die man zur Erschleichung der Consecration anwenden mußte, waren mehr als geeignet, ihm die Augen zu öffnen und den Schleier über die ihm zugetheilte Rolle zu heben. Man lockte nämlich drei Bischöfe, unwissende Männer, aus dem Innern Italiens nach Rom, unter dem Vorwande, sie hätten Einigkeit und Frieden unter den Christen der Hauptstadt wiederherzustellen. Dort ließ man sie mit Niemanden zusammenkommen und sie wurden, indem man ihnen tüchtig mit Wein zusetzte, endlich dahin gebracht, daß sie um die zehnte Stunde dem Novatian die Hände auflegten.[1]) Nicht minder eigenthümlich war in der Folge das Mittel zur Aufrechthaltung seiner Obedienz. Er ließ nämlich seine Anhänger bei der Kommunion auf den Leib und das Blut Christi schwören, ihn nicht zu verlassen und nicht zur Gemeinschaft des Cornelius zurückzukehren. Das waren in der That drastische Mittel, um den Hirten und die Heerde zusammenzubringen und zusammenzubehalten. Der Umstand, daß Novatian neben solchen Vorkehrungen noch im Ernste die Behauptung wagt, er habe mit Unlust und gezwungen die bischöfliche Würde empfangen, verräth einen so hohen Grad geistiger Blindheit und Verstocktheit, daß es der Mühe lohnt, ihr nachzuspüren und so viel als möglich auf den Grund zu kommen. Dies wird uns gelingen durch den Nachweis, daß Novatians Irrthum nicht, wie ältere und neuere Schriftsteller behaupten, einfacher Rigorismus gewesen sei, sondern aus einem häretischen Bewußtsein hervorging und selbst das Brandmal der Häresie auf der Stirne trug.

Novatians Irrlehre.

Eine übertriebene Strenge bei Behandlung schwerer Verbrechen ist in den ersten Jahrhunderten des Christenthums als momentane Verirrung Einzelner bisweilen vorgekommen, doch ohne Nachtheil für die Lehre und Einheit der Kirche. So berichtet Cyprian, daß vor seiner Zeit einige afrikanische Bischöfe den Unzüchtigen den Frieden verweigerten, den Ehebrechern sogar den Ort zur Buße vollständig verschlossen, und fügt hinzu, daß dadurch die Einheit der Kirche und die Eintracht unter den Bischöfen keine Einbuße erlitten hätten.[2]) Der-

---

[1]) Corn. ap. Eus. l. c.

[2]) Ep. 55, 21. — Ob der fragliche Rigorismus auch in der römischen Kirche eine Zeit lang geherrscht habe, darüber vergleiche meinen Aufsatz im „Katholik“: Rom und die altkirchliche Bußdisciplin. J. 1876. Augusth. S. 113 f.

artige Ausschreitungen fanden am Gesammtkörper der Kirche ihr Correctiv und wurden, so lange das Dogma uneingeschränkter Sündenvergebung nicht formell und beharrlich geleugnet wurde, zeitweilig geduldet, um größere Uebel zu verhindern. Wurde jedoch das Dogma selbst in Frage gestellt, dann blieb nichts Anderes übrig, als entweder den Irrthum aufzugeben, oder aus der Kirchengemeinschaft auszutreten. In dieser Alternative befand sich Novatian, und auf welche Seite er hinneigte, das lehrt er uns selbst. In seinem an die auswärtigen Kirchen gerichteten Schreiben sprach er seine Ansicht dahin aus, „man solle den Idololatren die Theilnahme an den heiligen Geheimnissen nicht gestatten, sie zwar zur Buße ermahnen, die Verzeihung aber Gott überlassen, der Macht und Recht habe, Sünden zu vergeben (τῷ δυναμένῳ καὶ ἐξουσίαν ἔχοντι συγχωρεῖν ἁμαρτήματα)."[1]) Man muß in diesem Satze das Princip und dessen Anwendung wohl von einander unterscheiden. Das Princip lautet ganz allgemein und schreibt Gott allein Macht und Recht der Sündenvergebung zu, während dessen Anwendung auf den besondern Fall der Idololatrie eingeschränkt erscheint. Trotz dieser Einschränkung bestand dennoch Novatians Irrthum nicht blos in der Behauptung der Unvergebbarkeit der Idololatrie, sondern in einer vollständigen Leugnung der kirchlichen Schlüsselgewalt. Besondere Ursachen ließen es wünschenswerth erscheinen, das falsche Dogma vor der Hand blos in Bezug auf die Idololatrie zur Anwendung zu bringen. Der Abfall vom Glauben war zur Zeit des Decius das allgemeine Verbrechen, so zu sagen die einzige Wunde am Leibe der Kirche; wäre es gelungen, dieser Sünde gegenüber das falsche Princip durchzusetzen, dann hätten sich die weiteren Folgen von selbst ergeben. Zudem glaubte man, den Papst Cornelius durch sein Benehmen gegen die Gefallenen am leichtesten verwunden und am ehesten in Verruf bringen zu können; deshalb ließ man seinen Bemühungen zu Gunsten der Gefallenen die Behauptung von der Nichtvergebbarkeit der Idololatrie in die Quere kommen, in der Hoffnung, ihm dadurch die Anerkennung streitig zu machen und dieselbe dem Novatian zu gewinnen. Wäre Letzteres geschehen, dann hätte sich das falsche Princip erst recht Bahn gebrochen und in all seinen Consequenzen bis zum Uebermaß enthüllt. Es war also kluge Berechnung, die den Novatian blos die Idololatrie in den Vordergrund setzen ließ, aber sein Standpunkt war von Anfang an nicht einfacher Rigorismus, sondern formelle Leugnung der kirchlichen Schlüssel-

[1]) Soc. h. e. IV. 28, p. 538.

gewalt überhaupt. Mit diesem Resultat scheint eine Stelle Cyprians in Widerspruch zu stehen, wonach Novatian nur Gefallene, nicht aber andere öffentliche Sünder ausgeschlossen, daher noch immer Unzüchtige, Betrüger und Ehebrecher in seiner Gemeinschaft zähle.[1]) Indeß wird hiemit einfach behauptet, Novatian besitze noch in seinem Nachtrab grobe Sünder, nicht aber, er habe sie durch Nachlassung schwerer Verbrechen wieder in seine Gemeinschaft aufgenommen. Da die Novatianer meinten, die Kirche hätte durch Aufnahme von Idololatren aufgehört, die reine und mackellose Braut Christi zu sein,[2]) so benutzte Cyprian den Umstand, daß thatsächlich andere, nicht minder grobe Verbrecher sich in ihrer Gemeinschaft befänden, als ein argumentum ad hominem zur Bloßlegung ihres pharisäischen Stolzes. Uebrigens bezeichnet Cyprian gleich anfangs Novatians Irrthum geradezu als eine Häresie[3]) und nennt ihn „einen Feind der Barmherzigkeit, einen Mörder der Buße, einen Lehrer des Stolzes, einen Verfälscher der Wahrheit, einen Verderber der Liebe,"[4]) Benennungen, zu denen zeitgenössische[5]) und spätere Schriftsteller einen sicheren Commentar liefern. Nach Pacian lehrte er, „nach der Taufe finde keine Buße mehr statt; die Kirche könne die Todsünde nicht vergeben, ja sie gehe selbst durch die Aufnahme der Sünder zu Grunde."[6]) Selbst Sokrates kann, obgleich er die Streitfrage so darstellt, als ob damals über die diesbezügliche Kirchenlehre völlige Unsicherheit geherrscht, nicht umhin, Novatians eigentliche Ansicht dahin zu deuten, daß Einer, der nach der Taufe schwer sündige, keinen Zutritt mehr zu den Sakramenten bekomme.[7]) Dieselbe Meinung vertrat auch der novatianische Bischof Ascesius auf dem Concil zu Nicäa, und der achte Kanon dieser Synode läßt sich auch so interpretiren, daß er nicht als im Widerspruch mit jener Ansicht erscheint.

Auf der Stufenleiter des Irrthums hat also Novatian denselben Weg verfolgt, wie Tertullian. Wie dieser, um die Ansicht von der Unvergebbarkeit der Möchie durchzusetzen, mit der ganzen Schlüssel-

---

[1]) Ep. 55, 26. 27.

[2]) l. c.

[3]) Ep. 44, 2; ep. 45, 3.

[4]) Ep. 60, 3.

[5]) Ep. s. Dion. Al. ap. Eus. h. e. VII. 8. p. 652. Anonym. ad Novat. l. c. 52.

[6]) Ep. 3. ad Sympr. c. 1. l. c. p. 1063.

[7]) l. c.

gewalt der Kirche tabula rasa machte, so auch jener, um die Meinung von der Nichtvergebbarkeit der Idololatrie zur Geltung zu bringen. Gleichen sich beide in ihrem Ausgangspunkte, so gingen sie doch in ihren weiteren Zielen auseinander. Tertullian, indem er lieber „mit der Minorität die Wahrheit lieben, als mit der Majorität irren" wollte,[1]) trat einfach aus der Kirche heraus und ging zur Sekte der Montanisten über; Novatian dagegen wollte nicht so fast aus der Kirche scheiden, als die Kirche zu sich herüberziehen und seine neue Lehre zum Gemeingut der ganzen Kirche machen.[2]) Vom Wahne befangen, seine Ansicht sei die einzig richtige, bildete er sich ein, er habe die bischöfliche Würde nicht, ohne einen Verrath an der Wahrheit zu begehen, ausschlagen können, er sei im Interesse des Evangeliums[3]) gezwungen worden, sie anzunehmen. Daher die geflissentliche Eile, mit der er seine Wahl vollziehen ließ und die strenge Beobachtung aller äußeren zur Giltigkeit der Consecration üblichen Formen; daher die ununterbrochene, durch Briefe und Gesandtschaften gepflogene Correspondenz mit allen Kirchen des Orients und Occidents, um die Bischöfe von Cornelius zu trennen und für sich zu gewinnen. Daß seine Bemühungen größtentheils erfolglos blieben, dazu hat, wie wir jetzt sehen werden, vor Allen Cyprian am meisten beigetragen.

Cornelius und Novatian schreiben nach Karthago.

Aus naheliegenden Gründen diente dem Novatian die karthagische Christengemeinde als Operationsbasis zu weiteren Unternehmungen. Dort war der Boden hinlänglich bearbeitet, bearbeitet durch Novatus, denselben Mann, der ihn auf den Schild erhoben und befruchtet durch denselben Samen, aus dem er hervorgegangen. Das Schisma des Felicissimus, obgleich noch ohne Haupt, hatte die Gemüther aufgeregt, das Feuer der Zwietracht angeschürt und manche Herzen für die Aufnahme falscher Lehren empfänglich gemacht. Außerdem fungirte in Karthago ein Mann als Bischof, der durch den Glanz seines Bekenntnisses, den Ruhm seiner Tugend und die Klarheit und Fruchtbarkeit seines Geistes so sehr hervorragte, daß Novatian ihn nicht ignoriren konnte, sondern gezwungen war, mit ihm einen Versuch zu machen, und, wenn dieser mißlang, in anderer Weise seine Maßregeln zu treffen. Es galt, den heiligen Cyprian entweder zu gewinnen oder zu brechen. Als gewandter Stratege rieth vorerst Novatus, ihn

---

[1]) De pudic. 1.
[2]) Cfr. ep. 46, 2.
[3]) Cfr. ep. 44, 3; ep. 46, 2.

zu überrumpeln, wie einen Feind, dem man sich nicht gewachsen fühlte. Daher die ungewöhnliche Eile, mit der Novatian seine Erhebung zum Bischof in Karthago bekannt machte; es geschah dies gerade um dieselbe Zeit, wo auch der diesbezügliche Brief des Cornelius in Karthago anlangte. Hätte man es nur erreicht, den thatkräftigen Bischof einen Augenblick unschlüssig zu machen, so wäre schon Manches leichter gegangen. Darauf hatte man es abgesehen, indem man durch die Nachricht von einer gleichzeitigen Erhebung zweier Bischöfe in Rom die richtige Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse erschwerte und fast unmöglich machte.

Indeß die Klugen hatten sich getäuscht, Cyprian durchschaute ihre Pläne und er wußte guten Bescheid. Von beiden Seiten wurden ihm die Briefe übergeben, als mehrere Bischöfe zur Berathung über verschiedene Gegenstände bei ihm versammelt waren,[1]) d. i. zur Zeit der schon besprochenen Ostersynode vom Jahre 251. Cyprian ließ nun blos einen Brief in der Versammlung lesen, nämlich den des Cornelius. Er berichtete seine Wahl zum Bischof mit einer solchen Einfalt und Anspruchslosigkeit, daß ein Zweifel über deren Gültigkeit nicht entstand und daß Cyprian nicht umhin konnte, die Rechtmäßigkeit seines Episkopats Jedem insbesondere auf's Nachdrücklichste einzuschärfen.[2]) Cyprian hat also keinen Augenblick gezögert, vielmehr auf der Stelle das Richtige erkannt und demgemäß seine Entscheidung getroffen.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte jene Anzeige des Cornelius hingereicht, um sofort in thatsächliche Gemeinschaft mit ihm zu treten. Aber das andere, von Novatian herrührende Schreiben,[3]) mahnte zur Vorsicht und hieß Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt verbinden. In einem leidenschaftlichen, Zwietracht athmenden Stile abgefaßt, brachte es die heftigsten und bittersten Beschuldigungen wider Cornelius vor und erregte den Anschein, als wollten dessen Gegner „die Unschuld, die sie nicht zerstören und vernichten konnten, durch lügenhafte und falsche Gerüchte bemackeln und beflecken." Cyprian ließ den Brief in der Ver-

---

[1]) Ep. 48, 2.

[2]) Ep. 45, 2.

[3]) Ep. 45, 2: cum ad me talia adversum te et conpresbyteri tecum considentis scripta venissent. — In dem Satz vorher hat die Hartel'sche Ausgabe ein non weggelassen, das in den meisten andern Ausgaben steht. In dem einen wie anderen Falle bleibt der Inhalt der gleiche, indem die vorausgehenden Schriftcitate theils bejahend, theils verneinend lauten und daher in dem darauffolgenden Satz das non nöthig oder überflüssig machen können.

sammlung nicht vorlesen, indem er es für unerlaubt hielt, „solch ehrenrührige und verleumdungssüchtige Reden inmitten des Klerus und des Volkes und im Angesichte des Altars" vernehmen zu lassen.[1]) Dem Unterschiede, den man zwischen den beiden Briefen machte, indem der eine vorgelesen wurde, der andere nicht, entsprach auch vollständig das Verhältniß, in das man zu den beiden Verfassern trat. Sobald Cyprian und die bei ihm versammelten Bischöfe sowohl brieflich als mündlich vernommen hatten,[2]) daß Novatian trotz der bereits vollzogenen Wahl und Weihe des Cornelius Bischof geworden, daß derselbe „gegen das einmal überlieferte Heiligthum der göttlichen Anordnung und der katholischen Einheit außerhalb der Kirche ein unechtes und entgegengesetztes Haupt aufgerichtet,"[3]) da kündigten sie unverzüglich ihm und seinen Gesandten alle Gemeinschaft auf und wiesen Alles zurück, was kühn und hartnäckig wider den ersten Inhaber der Cathedra behauptet würde.[4])

Cyprian schickt zwei Bischöfe nach Rom.

Novatians Brief brachte also in Karthago nicht die gewünschte Wirkung hervor. Cyprian und die bei ihm versammelten Bischöfe ließen sich dadurch nicht irre machen, noch ihre Sympathien für Cornelius vermindern. Wären alle afrikanischen Bischöfe anwesend gewesen, so hätten auch gewiß alle die gleiche Ueberzeugung gewonnen und mit der Anerkennung des Cornelius nicht gezögert. Da aber nicht alle Bischöfe erschienen waren und das Jurisdictionsgebiet des karthagischen Bischofs sich weiter erstreckte, nebst der proconsularischen Provinz auch noch Numidien und Mauretanien umfaßte,[5]) so mußte Cyprian, um ganz Afrika in der Anerkennung des Cornelius zu vereinigen, einen Weg einschlagen, der ihm unter den obwaltenden Verhältnissen am sichersten zum Ziele zu führen schien. Angesichts der Keckheit und Unverschämtheit, mit der dessen Gegner ihre Beschuldigungen vorbrachten, stand zu befürchten, daß manche Collegen sich einschüchtern und zu einer unrechten Handlung fortreißen ließen. So berichtet Cyprian, Novatians Gesandte seien in die Versammlung (in statione) der mit ihm vereinigten Bischöfe hereingestürmt und hätten mit Schmähworten und wildem Geschrei verlangt, man solle die Verbrechen, die sie gegen Cornelius vorzubringen und zu beweisen vermöchten, vor

---

[1]) l. c.

[2]) Ep. 44, 1.

[3]) Ep. 45, 1.

[4]) Ep. 44, 1.

[5]) Ep. 48, 3.

den Bischöfen und dem Volke zu untersuchen gestatten. Auf die Erwiederung, es sei unwürdig und ungerecht, den guten Ruf eines bereits erwählten und eingesetzten und durch das löbliche Zeugniß Vieler bestätigten Bischofs noch weiter von dem lästernden Munde und dem Geschrei der Verleumder antasten und beschimpfen zu lassen, liefen sie von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, um überall die Glieder Christi in Parteien zu trennen, den Leib der katholischen Kirche zu zerstückeln und zu zerfleischen, Theilnehmer an ihrer Verstockung und ihrem Irrthum zu finden.[1]) Solche Auftritte, blieben sie auch in Karthago und Umgegend, wo ein Mann wie Cyprian das Ruder führte, ohne Erfolg, konnten gleichwohl in den entfernt liegenden Gegenden, wo man den richtigen Sachverhalt noch nicht kannte, gar leicht zum gewünschten Ziele führen und die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Diesem Uebel aber mußte möglichst vorgebeugt werden. Zu dem Ende beschloß die unter Cyprians Vorsitz versammelte Synode, ihr definitives Urtheil über die Anerkennung des Cornelius so lange zu verschieben, bis zwei aus ihrem Schooße nach Rom gesandte Bischöfe, Caldonius und Fortunatus, Erkundigungen eingeholt und über den ganzen Wahlvorgang genaue und unzweideutige Berichte eingebracht hätten. Dieser Ausweg beruhte auf der richtigen Voraussetzung, daß die afrikanischen Bischöfe, sobald sie hörten, daß die Anerkennung des Cornelius auf Grund zuverlässiger, von Mitgliedern ihres Collegiums an Ort und Stelle vorgenommener Nachforschungen erfolgt sei, keinen Augenblick mehr zweifelhaft blieben und mit Entschiedenheit den Angriffen der Novatianer zu widerstehen wüßten. Die Folge dieser Maßregel war, daß vor dem Eingang der für nöthig befundenen Berichte die Frage bezüglich der Rechtmäßigkeit der Wahl des Cornelius eine offene blieb. Den Klerikern von Hadrumet, die in der Zwischenzeit nach Rom zu schreiben vorhatten, gab darum Cyprian den Rath, ihren Brief nicht an Cornelius, sondern an den dortigen Klerus zu adressiren.[2]) Es lag im Interesse der Sache, aus der einmal ergriffenen Maßnahme vollen Ernst zu machen und davon in keiner Weise abzuweichen.

Mittlerweile langten zwei Bischöfe, Pompejus und Stephanus, in Karthago an, die an der Wahl des Cornelius Antheil genommen und über ihn die rühmlichsten Zeugnisse abzugeben im Stande waren. Hiemit zufrieden, schrieb Cyprian schon jetzt, ohne die *Cyprian schreibt an Cornelius.*

[1]) Ep. 44, 2. 3.
[2]) Ep. 48, 1.

Antwort der von ihm eigens abgesandten Bischöfe abzuwarten, einen bisher schon vielfach citirten Brief nach Rom[1]) und erkannte ihn dadurch thatsächlich als Bischof an. Zu demselben Schritt suchte er nun auch die übrigen afrikanischen Bischöfe zu bewegen,[2]) ein Beweis, daß die erlangten Aufschlüsse für mehr als ausreichend galten.

Nicht lange, so trafen neue Schreiben aus Rom ein, sowohl von Cornelius als von den zwei dorthin geschickten afrikanischen Bischöfen.[3]) Wie es scheint, hatte Cornelius sein Befremden darüber geäußert, daß man ihn auf sein erstes Schreiben hin nicht einfach anerkannte und dazu noch einen Bericht von eigens abgesandten Bischöfen für nöthig hielt. Darauf entschuldigte sich Cyprian in einem Briefe an Cornelius[4]) durch einfache Darstellung der thatsächlichen Verhältnisse, und verweist am Schluß rücksichtlich des Felicissimus auf Schreiben, welche Caldonius und Fortunatus mitgebracht hätten. — Während Cyprian diesen Brief abfaßte, erinnerte er sich an einige römische Christen, die früher seine Freude und Wonne gewesen, die er mit Liebe umfaßt, durch Briefe erquickt, durch Trostworte erheitert, durch Ermahnungen für das Höhere, Himmlische und Göttliche begeistert hatte, die er aber jetzt, da sie zu Novatian übergegangen, nicht mehr als die Seinigen erkannte. Es hatten nämlich einige Bekenner in Rom ihre Beistimmung dazu gegeben, daß „gegen die Anordnung Gottes, gegen das Gesetz des Evangeliums, gegen die Einheit der katholischen Lehre ein anderer Bischof aufgestellt, das heißt, daß — was weder recht noch erlaubt ist — eine andere Kirche errichtet, die e i n e Seele und der e i n e Leib der Heerde des Herrn durch Eifersucht gespalten und zerrissen wurde.“ In tiefster Trauer und mit beinahe zerbrochenem Herzen dringt Cyprian in sie, „zur Mutter zurückzukehren, von der sie ausgegangen und durch welche sie zum Ruhme des Bekenntnisses gelangt waren.“[5]) Da diese Ermahnung an Solche ging, über die ihm keinerlei Jurisdiction zustand, so stellte er es in einem Briefchen dem Cornelius anheim, ob das Schreiben an die Bekenner den Adressaten übergeben werden solle, oder nicht.[6]) Somit gingen auf einmal drei Briefe nach Rom, zwei an Cornelius, einer an die Bekenner, und wurden

[1]) Ep. 44.
[2]) Ep. 45, 1.
[3]) l. c. acceptis litteris tam tuis quam collegarum nostrorum.
[4]) Ep. 45.
[5]) Ep. 46.
[6]) Ep. 47.

durch den Subdiakon Mettius und den Akolythen Nicephorus überbracht.[1])

Inmitten der gesegneten Thätigkeit, „die vom Herrn und durch die Apostel den Bischöfen überlieferte Einheit nach Kräften aufrecht zu erhalten und die zerstreuten und irrenden Schafe, welche das ketzerische Bemühen einer hartnäckigen Partei von der Mutter getrennt hatte, wieder in die Kirche zu versammeln,"[2]) wurde Cyprian plötzlich überrascht durch einen verloren gegangenen Brief des Cornelius, dessen Inhalt wir aus der Antwort erfahren.[3]) Hienach war der Papst darüber ungehalten, daß Cyprian die Geistlichkeit von Hadrumet veranlaßt hatte, ihr Schreiben nicht an ihn, sondern an die römischen Priester und Diakonen zu adressiren. Die Thatsache war, wie es scheint, falsch, oder doch in einer Weise hinterbracht worden, die an der völligen Aufrichtigkeit unseres Bischofs zweifeln ließ, dies um so eher, als der fünfundvierzigste Brief, der dessen ganzes Verfahren rechtfertigte, noch nicht in Rom angekommen war. In seiner Antwort erinnert Cyprian besonders daran, daß er Allen, die nach Rom schifften, eindringlich befohlen habe, sie sollten, um ja nicht zu stolpern, „die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche anerkennen und sich daran festhalten." Was hiemit gemeint ist, sehen wir am besten aus den Worten, wodurch er kurz vorher die schismatische Partei kennzeichnete. Sie hätte, schrieb er, „die Verbindung mit der Wurzel und den Schooß und Kuß der Mutter zurückgewiesen,"[4]) d. i. die Gemeinschaft mit Cornelius verweigert. Hat nun Cyprian schon die ersten in Sachen des Cornelius nach Rom gesandten Afrikaner angewiesen, „die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche" anzuerkennen und zu behaupten, so war nach ihm die Unterhaltung der Gemeinschaft mit Cornelius die unerläßliche Bedingung zur Theilnahme an der katholischen Kirche. Von dem ungetheilten Rechte des Cornelius von Anfang an vollständig überzeugt, hat also Cyprian nicht aus persönlichen Bedenken, sondern aus anderen, uns bereits bekannten Gründen die Geistlichkeit von Hadrumet in der angegebenen Weise inspirirt. Daß übrigens Cyprian und die mit ihm versammelten

[1]) Die im siebenundvierzigsten Briefe enthaltene kurze Notiz war für Cornelius allein bestimmt; deshalb paßte sie nicht in den fünfundvierzigsten Brief, der zugleich auf die Gemeinde berechnet war.

[2]) Ep. 45, 3.

[3]) Ep. 48.

[4]) Ep. 45, 1.

Bischöfe ganz gut gehandelt haben, bewies der Erfolg. Man konnte inzwischen dem Cornelius die freudige Mittheilung machen, daß alle afrikanischen Bischöfe der Gemeinschaft mit ihm beistimmten, „an der Einheit und Liebe der katholischen Kirche unerschütterlich festhielten.“

Auf dieses Schreiben erfolgte keine Antwort; Cornelius war ohne Zweifel vollkommen beruhigt. Gleichzeitig lieferte auch die Behandlung, welche Novatians Gesandte in Afrika erlitten, zu dem Briefe Cyprians den besten Commentar. Dieselben wurden so entschieden und allgemein zurückgewiesen, daß Novatian nach einem Ausdruck des Cornelius „durch die Machtsprüche Gottes niedergeworfen“ erschien. [1])

Novatians neue Versuche.

Trotz dieses Mißerfolges machte der Schismatiker neue Anstrengungen. Eine zahlreichere Gesandtschaft, bestehend aus Nicostratus, Novatus, Evaristus, Primus und Dionysius, begab sich auf den Weg nach Afrika. Hievon setzte Cornelius den Cyprian in Kenntniß durch einen verloren gegangenen Brief, dessen Ueberbringer der Bekenner Augendus war; [2]) dagegen besitzen wir ein von Nicephorus mitgebrachtes Schreiben, das uns über jene Männer einigen Aufschluß gibt. Demgemäß war „Nicostratus vieler Verbrechen schuldig, hatte nicht nur seine mit ihm verwandte Patronin, deren Geschäfte er besorgte, betrogen und beraubt, sondern auch, was ihm zu ewiger Strafe vorbehalten bleibt, nicht wenig von den bei der Kirche hinterlegten Geldern entwendet.“ Evaristus wird als Urheber des Schisma's bezeichnet, insofern er einer von den Bischöfen war, die dem Novatian die Hände auflegten, und über Novatus wird gesagt, derselbe habe aus Bosheit und unersättlicher Habgier in Rom dasjenige angestiftet, wozu er sich in Afrika beharrlich eingeübt hätte. [3])

---

[1]) Ep. 50.

[2]) Ep. l. c.

[3]) l. c. — Ueber das dem Evarist zugeschriebene Verbrechen ist der Text defect. Hartel liest Evaristum vero cum auctore schismatis fuisse, während seine Vorgänger sich für Evaristum vero auctorem schismatis fuisse entscheiden. Vielleicht könnte man die beiden durch Handschriften verbürgten Lesarten cum auctore und auctorem miteinander verbinden und als Text vorschlagen: Evaristum vero cum auctore auctorem schismatis fuisse. Neben dem eigentlichen Urheber, Novatian, war auch Evarist in seiner Weise ein Urheber der Spaltung, als einer von denen (wie aus dem Zusatz, daß Zetus an seine Stelle als Bischof eingesetzt worden sei, erhellt), die, um den Novatian zu consecriren, aus dem Inneren Italiens herbeigelockt wurden. Diese Lesart gäbe also einen guten Sinn, während auctorem allein zu viel und cum auctore entweder nichts oder zu wenig besagt.

Das waren die Männer, welche Novatian als „die Führer und Beschützer" seiner Angelegenheit nach Afrika sandte, Männer, die auch schon dadurch hinlänglich gekennzeichnet waren, daß sie einen Novatus in ihrer Mitte hatten.

Ehe der Brief, der diese Nachrichten enthielt, nach Karthago abgegangen war, hatte ein neuer Vorfall ein weiteres Schreiben nöthig gemacht. Das war die Rückkehr der Bekenner zur Kirche, ein Ereigniß, worüber Cornelius dem Cyprian in demselben Augenblicke, wo es sich zugetragen, Bericht abstattete [1]) und dann dem Ueberbringer Nicephorus einschärfte, seine Hinreise so viel als möglich zu beschleunigen. [2]) Dieser kam in der That blos einen Tag später als Novatians Gesandte in Karthago an, [3]) ein Beweis, daß Novatus, der sich unter den Legaten befand, nicht mehr in Rom war, als die Bekenner die Gemeinschaft des Schismatikers verließen. Diesen Umstand betonte bald nachher Cyprian, indem er schrieb: „Sobald Novatus aus Rom entfernt, das ist, sobald Sturm und Wirbelwind von dort gewichen war, trat die Ruhe zum Theil wieder ein und sind die ruhmvollen Bekenner, die durch seine Aufreizung von der Kirche abgefallen, wiederum, nachdem er die Stadt verlassen hatte, zur Kirche zurückgekehrt." [4]) Mithin waren die Bekenner nicht so sehr durch ihre eigene, als durch fremde Schuld von der Kirche getrennt worden, ein Umstand, der ihre Wiederaufnahme nicht wenig erleichterte.

Rückkehr der Bekenner zur Kirche.

Diese erzählt uns Cornelius auf folgende Weise. Zuerst hatten die Bekenner Maximus, Urbanus, Sidonius und Macharius bei einigen Gläubigen ihre Bereitwilligkeit zur Rückkehr anzeigen lassen, und als man ihren Entschluß für aufrichtig erkannte, wurden sie von den Priestern namentlich darüber zur Rede gestellt, daß vor „Kurzem unter ihrem Namen viele Schriften, voll Verleumdungen und Schmähungen, bei allen Kirchen wiederholt herumgeschickt worden seien." Hierauf erfolgte die Antwort: „Hintergangen und durch List irregeleitet, hätten sie jene Schreiben unterzeichnet, ohne zu wissen, was sie enthielten; ebenso das Schisma angeregt und der Häresie Vorschub geleistet, indem sie Jenem (dem Novatian) die Hände wie zur Einsetzung in die Bischofswürde auflegen ließen." Dafür wie für alles andere Aergerniß

[1]) Ep. 49.
[2]) l. c. 3.
[3]) Ep. 52, 1.
[4]) Ep. 52, 2.

baten sie voll Demuth um Verzeihung. Hievon in Kenntniß gesetzt, beschloß Cornelius, das Presbyterium zu berufen und mit ihm fünf eben in Rom anwesende Bischöfe. Ueber die Frage, was mit den Bekennern anzufangen sei, gab Jeder einzeln sein Gutachten ab, was Alles zu Protokoll genommen und dem heiligen Cyprian in einer uns leider nicht erhaltenen Beilage zugesandt wurde. Nach abermaligem Verhör der Bekenner berief man die ganze Christengemeinde zusammen, die, von dem Wunsche der Irregeleiteten benachrichtigt, sich außerordentlich zahlreich einstellte. „Einstimmig dankten Alle Gott, legten die Freude ihres Herzens durch Thränen an den Tag, umarmten die Bekenner, als wären sie eben erst von der Qual des Kerkers befreit worden.“ Sie selbst riefen: „Wir wissen, daß Cornelius von dem allmächtigen Gott und von Christus, unserm Herrn, zum Bischof der heiligen katholischen Kirche erwählt worden ist. Wir bekennen unseren Irrthum. Wir wurden betrogen und durch verfängliches und treuloses Gerede hintergangen. Denn obgleich wir mit dem Schismatiker und Häretiker eine gewisse Gemeinschaft zu haben schienen, so war doch unser gerader Sinn immerfort bei der Kirche. Denn wir wissen gar wohl, daß ein Gott ist, ein Christus, der Herr, den wir bekannt haben, ein heiliger Geist, (darum auch nur) ein Bischof in der katholischen Gemeinde sein darf.“

Durch diese ernsthafte Erklärung hatten die Bekenner ihren Fehler wieder gut gemacht, und es wäre unrecht gewesen, sie noch einer längeren Prüfung und weiteren Strafe zu unterziehen. Durch List und Betrug fleischlichgesinnter Menschen in das Schisma gezogen,[1] waren sie höchstens für das von ihnen thatsächlich gegebene Aergerniß verantwortlich, ein Fehltritt, der nach erkanntem Irrthum durch öffentlichen Widerruf in seinen Folgen und Wirkungen ein Ende nahm. Deshalb durfte auch der Priester Maximus sein Amt wieder antreten und wurden alle Uebrigen mit großer Beistimmung des Volkes sogleich zur Kirchengemeinschaft zugelassen.[2]

---

[1]) Cfr. Aug. de ver. rel. n. 11. T. III. 128.

[2]) Es war der Anfangs August mit drei Briefen (45, 46, 47) nach Rom geschickte Kleriker Nicephorus, der sowohl die Kunde von Novatians zweiter Gesandtschaft, als auch die Nachricht von der Rückkehr der Bekenner nach Karthago mitbrachte. Da nun aber kurz nach Abweisung der ersten die zweite Gesandtschaft erfolgt ist (ep. 50), und da Cornelius, um die neuen Legaten in Afrika so bald als möglich zur Kenntniß zu bringen, den Nicephorus eilig (festinato) dorthin absandte, so wird man mit der Verlegung der Wiederaufnahme der Bekenner in

Dieselbe Eile, mit der Cornelius den Cyprian hievon benachrichtigte, gebrauchte auch dieser, um seine unsägliche Freude über das glückliche Ereigniß zu erwiedern.[1] So hat es sich gezeigt, schreibt er, „daß tüchtige und ruhmvolle Soldaten sich nicht lange durch fremde List und Verschmitztheit außerhalb der Kirche festhalten lassen.“ Und waren früher Einige zum Schisma übergetreten, weil sie glaubten, der „Gemeinschaft der Bekenner folgen zu müssen, so ergoß sich, nachdem diese ihren Irrthum eingesehen und verbessert hatten, das Licht in Aller Herzen und zeigte sich die katholische Kirche als eine, die weder gespalten, noch getheilt werden kann.“ Darum mußte auch der Ruhm, den früher die Bekenner genossen, durch die Trennung aber verloren hatten, nach ihrer Rückkehr zur Kirche wieder aufleben und ungeschmälert fortbestehen. „Siehe, unversehrt und unbefleckt ist die Reinheit des Lobes; siehe, unverletzt und fest die Ehre der Bekenner, nachdem sie von den Abtrünnigen und Flüchtlingen zurückgekehrt, die Verräther des Glaubens und die Verwüster der katholischen Kirche verlassen haben.“ Cyprians Freude über die Rückkehr der Bekenner.

Denselben Gedankengang verfolgt ein kurz nachher verfaßter Brief an die Bekenner selbst,[2]) als Antwort auf die von ihrer Rückkehr dem Cyprian gemachte Anzeige.[3]) Er versichert, bei dieser Nachricht dieselbe Freude empfunden zu haben, wie damals, „als er den Ruhm ihres Bekenntnisses erfahren und das himmlische und geistige Lob ihres Kampfes voll Entzücken vernommen hatte. Indem ihr jetzt bekanntet, daß nur eine Kirche sei und daß dieselbe an fremder Verirrung oder vielmehr Verworfenheit nicht theilnehmen kann, habt ihr ein neues Bekenntniß abgelegt; indem ihr nun in dasselbe Lager zurückkehrtet, von dem ihr ausgegangen und, um im Kampfe den Gegner zu überwinden, mit vollster Kraft ausgerückt seid, habt ihr neuen Ruhm geerntet. Dorthin mußten die Bekenner die Trophäen aus der Schlacht

---

den Monat September wenig irren. Gewiß ist, daß ihre Rückkehr vor der im November abgehaltenen Synode von sechzig Bischöfen (Corn. ad. Fab. ap. Eus. h. e. VI. 43), auf welcher Novatian sammt seinen Anhängern feierlich exkommunizirt wurden, stattgefunden; denn sonst hätten sie nicht blos Ränke und Intriguen als Entschuldigung für ihre Verirrung vorbringen können.

[1]) Ep. 51. — Mit diesem Brief wurde auch der zweiundfünfzigste nach Rom geschickt, der aber nichts weiter enthält, als die uns schon bekannte Charakteristik des Novatus.

[2]) Ep. 54.

[3]) Int. Cyprianic. ep. 53.

zurückbringen, wo sie die Waffen zur Schlacht empfangen, damit sie, die Christus zum Ruhme ausgerüstet, von der Kirche Christi als Ruhmvolle aufgenommen würden." Hierauf sucht Cyprian sie noch weiter in ihren guten Gesinnungen zu bestärken und empfiehlt ihnen zu dem Ende die Lectüre zweier von ihm verfaßten Schriften, nämlich die „über die Gefallenen", sowie die „über die Einheit der katholischen Kirche". Die erste haben wir schon kennen gelernt, die zweite wird im folgenden Kapitel zur Darstellung gelangen.

Zuvor sei noch einer Thatsache erwähnt, wodurch unsere bisherige Auseinandersetzung des Novatianischen Schisma's einen geeigneten Abschluß findet.

Die römische Synode im Herbst 251.

In Rom konnte seit der Rückkehr der Bekenner das innere Friedenswerk einen um so gedeihlicheren Fortgang nehmen, als durch den bald nachher, im November des Jahres 251, erfolgten Tod des Decius, den Christen von außen her keinerlei Gefahr mehr drohte. Die Bischöfe durften sich jetzt wieder versammeln und durch gemeinschaftliche Berathungen für die Interessen der Kirche zweckdienliche Maßregeln treffen. Damals war es auch, als sechzig italienische Bischöfe zu einer Synode in Rom zusammenkamen und einzeln um ihre Meinung über die Novatianische Angelegenheit befragt wurden. Zufolge dieser Berathungen wurde den während der Verfolgung gefallenen Brüdern nicht blos die Buße gestattet, sondern auch die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der Kirche in Aussicht gestellt, sowie Novatian sammt seinen Anhängern aus der Kirche ausgeschlossen.[1])

So erschien der Schismatiker, wie schon früher in Afrika, so nun in Italien „durch Gottes Machtsprüche niedergeworfen",[2]) und welchen Antheil Cyprian an diesem Erfolg hatte, das wird uns noch besser einleuchten, wenn wir jetzt seine Lehre von der Einheit der katholischen Kirche näher in Betracht ziehen.

---

[1]) Cfr. Corn. ad Fab. ap. Eus. h. e. VI. 43.

[2]) Ep. 50.

Viertes Kapitel.

Cyprians principielle Bekämpfung der Schismen durch die Schrift über die Einheit der katholischen Kirche.

Die beiden Schismen oder die Aufhebung der kirchlichen Einheit in Karthago und Rom veranlaßten den heiligen Cyprian, das Leben und Wesen der Kirche tiefer zu erforschen und dem hereinbrechenden Verderben durch gründliche und besonnene Belehrung nach Kräften zu widerstehen. Dies geschah durch die im Sommer des Jahres 251 herausgegebene Abhandlung „über die Einheit der katholischen Kirche",[1] in dogmatischer Beziehung eines der wichtigsten Werke unseres Bischofs. Es enthält die Fundamentallehre von der Kirche und faßt wie in einem Brennpunkte die Strahlen zusammen, wodurch Cyprian in die Nähe und Ferne Licht und Wärme ausgoß und die zertheilten Glieder wiederum in die Einheit des kirchlichen Organismus zurückzuführen suchte. Zugleich lernen wir hier den geheimnißvollen Herd kennen, auf dem er das Feuer zu so rastloser, ununterbrochener Thätigkeit für das Reich Gottes anzündete, nährte und zu immer helleren Flammen auflodern machte. Die Kirche war es, die ihm diese Begeisterung einflößte, die Kirche, deren Wesen er so klar erkannte und mit ebenso viel Klarheit auseinander zu setzen verstand.

Im Eingang schildert der Verfasser die Arglist des höllischen Feindes und zeigt, wie derselbe bald durch offenen, bald durch geheimen Angriff die Diener Gottes zum Falle und in's Verderben zu bringen sich bemüht. Für den einen wie für den anderen Fall ist unsererseits eine besondere Vorsicht unerläßlich. Das beste Mittel, ihn zu erkennen und zu überwinden, wenn er in offenem Kampfe heranrückt, besteht in der unausgesetzten Uebung alles Dessen, was der Glaube uns lehrt

---

[1] Die eindringliche, durch mehrere Kapitel (20—23) sich hindurchziehende Ermahnung, daß man sich nicht durch das Beispiel einiger abtrünniger Bekenner soll verführen lassen, macht mehr als wahrscheinlich, daß die Abfassung der Schrift erst nach dem durch die Hülfe der Bekenner zu Stande gekommenen Novatianischen Schisma begonnen und vor deren Rückkehr zur Kirche vollendet wurde. Kurz nach ihrer Rückkehr empfingen die Bekenner die Abhandlung nebst einem Gratulationsschreiben (ep. 54).

und befiehlt. „Wer meine Worte hört," sagt Christus, „und sie thut, den werde ich einem weisen Manne vergleichen, der sein Haus auf Felsen baute. Der Regen fiel herab, die Flüsse kamen, es kamen Winde und stürmten auf jenes Haus los: aber es fiel nicht. Denn es war auf den Felsen gebaut." Der Fels, der unbeweglich fest dasteht und allen Stürmen trotzt, erscheint hier als Bild zur Bezeichnung des gottgefälligen Wandels, um anzudeuten, daß auch uns den Angriffen des Teufels gegenüber felsenstarke Festigkeit zugemuthet wird. Hiezu ist nothwendig, daß „wir an den Worten Christi festhalten und das lernen und thun, was er gelehrt und gethan hat." Glaube und Liebe sind hienach unsererseits die Grundbedingungen zum Aufbau des Reiches Gottes in uns. Beide gehören zusammen und ergänzen sich. Oder: „Wie kann derjenige sagen, daß er an Christus glaube, welcher nicht thut, was Christus zu thun befohlen? Wie wird der zur Belohnung des Glaubens gelangen, welcher das Gebot nicht treulich beobachten will? Der muß nothwendig wanken und schwanken, und, vom Geiste des Irrthums fortgerissen, wie Staub, den der Wind forttreibt, hin- und hergeworfen werden; der wird auf seinem Wandel nicht zum Heile vorwärts schreiten, wer den wahren Weg zum Heile nicht festhält." [1]) Ist es Einem dagegen wirklich ernst, unter allen Umständen Gott unwandelbar treu zu bleiben und sich seinem heiligen Willen stets zu unterwerfen, dann wird man immer im Stande sein, den hinterlistigen Feind, wenn er ohne Larve auftritt, wahrzunehmen und gegen ihn die nöthige Vorsorge zu treffen. Diese beharrliche Uebung des Guten vervollkommnet und vollendet die Liebe, welche bewirkt, daß man selbst vor dem Martertode nicht zurückschrickt. Denn „stark wie der Tod ist die Liebe" (Hohel. 8, 6).

Indeß tritt die Schlange nicht immer, wie etwa in einer Verfolgung, offenbar auf; man muß daher zur Zeit des äußeren Friedens, wenn sie, wie ihr Name es andeutet, im Verborgenen herankriecht, und durch die Schlauheit feinen Betruges täuscht, noch mehr auf seiner Hut sein. [2]) „Was ist listiger, was verschmitzter, als daß der durch Christi Ankunft entlarvte und zu Boden gestürzte Feind — nachdem das Licht zu den Heiden gekommen und die Leuchte des Heiles zur Rettung der Menschen aufgegangen und in Folge dessen die Tauben dem Worte der göttlichen Gnade horchten, die Blinden ihre Augen

---

[1]) De cath. ecc. unit. 2.

[2]) l. c. 1.

zum Herrn öffneten, die Kranken zu ewig dauernder Gesundheit genasen, die Lahmen zur Kirche eilten, die Stummen mit lauter Stimme und lautem Gebete flehten: was ist, sage ich, listiger, als daß der Feind, da er die Götzenbilder verlassen und wegen der übergroßen Zahl der Gläubigen seine Wohnsitze und Tempel verödet sah, einen neuen Betrug ausdachte, um selbst unter dem Vorwande des christlichen Namens die Unvorsichtigen zu täuschen? Er erfand Ketzereien und Spaltungen, um dadurch den Glauben zu untergraben, die Wahrheit zu verderben, die Einheit zu zerreißen. Die er in der Finsterniß des alten Wandels nicht mehr zurückhalten kann, umgarnt und täuscht er nun durch den Irrthum eines neuen Pfades. Er reißt die Menschen selbst von der Kirche hinweg, und während sie meinen, dem Lichte bereits nahe gekommen und der Finsterniß der Welt entgangen zu sein, stürzt er sie, ohne daß sie es merken, in die andere Finsterniß, daß sie, obgleich nicht mehr an dem Evangelium Christi, noch an der Beobachtung desselben, noch an dem Gesetze festhaltend, sich dennoch Christen nennen, und in der Finsterniß wandelnd, Licht zu haben meinen, indem der Widersacher, welcher nach dem Worte des Apostels sich in einen Engel des Lichtes verkleidet und seine Diener wie Diener der Gerechtigkeit hinstellt, sie schmeichelnd hintergeht. Diese sind es, welche Nacht für Tag, den Untergang für Rettung ausgeben, die Verzweiflung unter dem Scheine der Hoffnung, den Unglauben unter dem Vorwande des Glaubens, den Antichrist unter dem Namen Christi vertheidigen, um so, während sie den Schein von Wahrheit annehmen, die Wahrheit selbst durch die Feinheit ihrer Schliche zu vernichten." [1])

Zu dieser Schilderung lieferten einige römische Bekenner den beredtesten Commentar. Wer hätte für Christus und für die Tugend begeisterter sein können, als sie, die Monate lang im Gefängnisse ausharrten, Martern und Entbehrungen geduldig ertrugen und jeden Augenblick bereit waren, ihr ruhmvolles Bekenntniß durch das Opfer ihres Lebens zu vollenden und zu besiegeln? Gibt es keine größere Liebe, als die, daß man sein Leben für Jemanden hingibt, so hatten jene Bekenner durch ihren Willensentschluß diesen höchsten Gipfel christlicher Vollkommenheit erstiegen und durch ihre lange Ausdauer in den Qualen zwischen sich und ihrem göttlichen Bräutigam ein Band geknüpft, das man versucht gewesen wäre, für unauflöslich zu halten. [2])

---

[1]) l. c. 3.

[2]) Vgl. Col. 3, 14.

Und dennoch waren sie beim Austritt aus dem Kerker keine Diener Christi mehr. Die Schlange hatte Alles so schlau anzulegen gewußt, daß sie diejenigen, die sie nicht in die Finsterniß des Heidenthums zurückzuführen vermochte, „durch den Irrthum eines neuen Pfades umgarnte und täuschte." Angesichts der Möglichkeit eines so arglistigen Betruges entsteht von selbst die Frage, ob und durch welches Mittel Christus seine Verehrer gegen die allseitigen Verlockungen und Anfechtungen des tückischen Feindes sichergestellt habe. Gibt es ein zuverlässiges und leicht erkennbares Criterium, aus dem man stets erfahren kann, auf welcher Seite Lug und Betrug und auf welcher Seite Wahrheit und Gerechtigkeit sich befinden? Die Antwort hierauf führt uns mitten in den hier zu behandelnden Gegenstand.

Die Grundform der Kirche ist die Einheit.

Man muß, erwiedert Cyprian, „dorthin zurückgehen, wo die Wahrheit ihren Ursprung, dort nachforschen, wo sie ihre Quelle hat, die Lehre beobachten, die der himmlische Meister gegeben." [1]) Durch Christus, den Mensch gewordenen Gottessohn, sind nämlich die Offenbarungen Gottes an die Menschen zum Abschluß gekommen. Nachdem „Gott mehrmals und auf vielerlei Weise einst zu den Vätern durch die Propheten geredet, hat er zuletzt zu uns durch den Sohn geredet, welchen er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht hat." [2]) Christi Veranstaltungen zu unserem Heile sind mithin das Letzte, was Gott überhaupt für dasselbe thut. Christus ist der „Weg und die Wahrheit und das Leben", [3]) und „es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." [4]) Um aber in Christus Heil zu finden, muß man „an den Worten Christi festhalten und das lernen und thun, was er gelehrt und gethan hat." [5]) Daher entsteht die Frage nach der Form, in welcher Christus seine Lehre und sein Beispiel auf die zukünftigen Geschlechter fortpflanzen wollte. Die volle Freiheit bezüglich der Wahl dieser Form dem Urheber des Christenthums streitig machen wollen, wäre unvernünftig. Wie er Niemanden zwingt, an seinem Reiche Theil zu nehmen, so bleibt ihm auch das Recht unbenommen, die Art und Weise zu bestimmen, wie man ein Mitglied desselben wird. Nun hat Christus zur Erhaltung und Fortpflanzung

---

[1]) l. c.

[2]) Hebr. 1, 1. 2.

[3]) Joh. 14, 6.

[4]) Apostelg. 4, 12.

[5]) De unit. 1.

seiner Heilslehre eine Anstalt gegründet und ihr eine Grundform gegeben, über die nicht der mindeste Zweifel stattfinden kann. Kurz vor seinem Tode betete er für die Einheit der Glieder seiner Gesellschaft, damit diese Einheit der Welt ein stetes sicheres Zeugniß der Wahrheit seiner göttlichen Sendung sein möge.[1] Unmöglich kann hier die Rede sein von einer blos inneren Einheit, die Niemand kennt und sieht, als Gott allein; sondern es muß eine äußere, sichtbare Einheit gemeint sein, die allerdings auch wiederum die innere Einheit im Glauben und in der Liebe vermittelt, stärkt und vervollkommnet. Ist aber die Einheit, ich meine die äußere und sichtbare, die Grundform des von Christus auf Erden gegründeten Reiches und besteht dasselbe aus Personen, lebenden Wesen, so bedurfte es, um die Einheit augenscheinlich zu machen, eines lebendigen, persönlichen Fundamentes.

Concrete Darstellung der Einheit der Kirche im Primat Petri und seiner Nachfolger.

Hören wir jetzt, wie Cyprian sich hierüber äußert. Erwägt man, sagt er, daß man stets zum Ursprung und Quell der Wahrheit, zur Lehre des himmlischen Meisters zurückkehren muß, so „bedarf es keiner langen Abhandlung, noch vieler Beweise. Die Beweisführung für den Glauben ist leicht durch den kurzen Weg zur Wahrheit. Der Herr spricht zu Petrus: ‚Ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöst'. (Und wiederum sprach er nach seiner Auferstehung zu ihm: ‚Weide meine Schafe.') Auf einen baut er die Kirche (und ihm übergibt er seine Schafe zur Weide) und obgleich er allen Aposteln nach seiner Auferstehung die gleiche Macht ertheilt und sagt: ‚Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Empfanget den heiligen Geist: wem ihr die Sünden erlasset, dem werden sie erlassen; wem ihr sie behaltet, dem werden sie behalten sein;' so hat er doch, um die Einheit offenkundig zu machen, kraft seiner Machtvollkommenheit die Anordnung getroffen, daß diese Gleichheit mit einem ihren Ursprung nahm. Wohl waren auch die übrigen Apostel das, was Petrus war, mit gleichem Antheil an Ehre und Macht bekleidet, doch der Anfang geht von der Einheit aus (und der Vorrang wird dem Petrus gegeben), damit die Kirche Christi als eine (und der Stuhl als einer) dargestellt werde. (Hirten sind Alle, aber

---

[1]) Joh. 17, 20. 21.

nur eine Heerde wird gezeigt, welche von allen Aposteln in einträchtiger Uebereinstimmung geweidet werden soll, damit die Kirche Christi sich als eine darstelle) . . . Wer an dieser Einheit der Kirche nicht festhält, meint der am Glauben festzuhalten? Wer der Kirche widerstrebt und widersteht (wer den Stuhl Petri, auf den die Kirche gegründet ist, verläßt), traut der sich noch zu, in der Kirche zu sein? Denn auch der selige Apostel Paulus lehrt dasselbe und deutet das Geheimniß der Einheit mit den Worten an: ‚ein Leib und ein Geist, eine Hoffnung eueres Berufes, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott.'"[1])

Die zwischen Klammern geschlossenen Sätze und Satztheile finden sich nicht in allen Handschriften, sind nach Latinius früher bloße Randnoten gewesen und dann zu verschiedenen Zeiten in den Text gekommen,[2]) jedenfalls aber so frühzeitig, daß schon Pelagius II. sie für echt hielt und in einem Briefe als Worte unseres Kirchenvaters anführt.[3]) Wenn sie wirklich Einschiebsel sind, so fanden sie deswegen so leicht Aufnahme in den Text, weil sie, wie aus dem Folgenden erhellt, durchaus der Lehre und dem Geiste Cyprians entsprechen.

In der That dreht sich das ganze Kapitel um den Nachweis, daß die ursprünglich dem heiligen Petrus allein verliehene Gewaltfülle in der Folge ungeschmälert blieb und durch die nachher den anderen Aposteln übertragene Autorität keine Veränderung, keine Verkürzung erlitten hat. Was diese nachträglich auch immer für eine Gewalt mochten erlangt haben, jedenfalls wurde das ein für alle Mal gelegte Fundament dadurch nicht erschüttert: das ist es, was Cyprian, man möchte fast sagen, mit ängstlicher Besorgniß einprägen wollte. Petrus ist also das Felsenfundament, das der auf ihm ruhenden Kirche die Unvergänglichkeit sichert; er empfing die Schlüssel des Himmelreiches und damit die Aufsicht über das ganze Reich; ihm wurde übertragen, die Schafe und die Lämmer zu schützen und zu weiden.[4]) Hierin besteht nach Cyprian die Prärogative des Petrus, die sich durch nichts mehr rückgängig machen ließ. Darum konnte er durch die Worte, Christus habe „nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Vollmacht ertheilt", alle „mit gleichem Antheil an Ehre und Macht betraut", nicht sagen wollen, er habe die anfangs gesetzte Einheit

[1]) De unit. 4.

[2]) Cfr. Opp. s. Cypr. ed. Migne. Not. ad h. l.

[3]) Ep. 2. ad ep. Istr. Ap. Migne, P. L. T. 72, p. 713.

[4]) Cfr. de hab. virg. 10.

nachher zu einer Vielheit gleichberechtigter und von einander unabhängiger Organe erweitert. Abgesehen davon, daß hiedurch die erste Betrauung des Petrus illusorisch geworden, wäre auch der „Weg zur Wahrheit" nicht, wie Cyprian behauptet, „kurz und leicht" gewesen, hätte nach ihm die anfangs gesetzte Einheit sich nachher in eine unkenntliche Vielheit zersplittert. Damit man sich diesen Gedanken nicht beikommen lasse, fügt Cyprian den beiden Malen, wo er den Aposteln gleiche Macht mit Petrus zugesteht, die Bemerkung hinzu, die Gleichheit gehe von einem aus, um anzudeuten, daß diesem einen Alles, was zur Erhaltung und Manifestation der Einheit der Kirche nöthig ist, gewahrt bleiben müsse. Daß diese Erklärung die richtige ist, folgt auch aus den Worten Christi, die Cyprian zum Beweise für die Gleichheit der den übrigen Aposteln verliehenen Gewalt anführt. Diese Worte beziehen sich im Allgemeinen nur auf die Sendung und im Besonderen auf die Nachlassung und Behaltung der Sünden. Nebst dem einen bestellte Christus, damit sein Werk gleichzeitig aller Orten verkündet werde, mehrere zu seinen Organen, bekleidete sie mit seiner Autorität und verlieh ihnen die Macht der Sündenvergebung. Wie sehr aber die erste Betrauung des Petrus trotz der späteren Sendung der übrigen Apostel unverrückt fortbesteht, zeigt Cyprian anderwärts sogar bezüglich der diesen ausdrücklich zugestandenen Vollmacht der Sündenvergebung. „Der Herr hat zuerst dem Petrus, auf den er die Kirche baute und durch den er den Ursprung der Einheit einsetzte und offenbarte, jene Macht verliehen, (auf Erden) zu lösen, was auch (im Himmel) gelöst würde. Und nach der Auferstehung sprach er auch zu den Aposteln: ‚Wie mich der Vater gesendet hat, sende ich euch u. s. w.'"[1]) Also was Petrus auch in dieser Beziehung zuerst allein erhalten hatte, das behielt er immerfort, und er war in die spätere Uebertragung der gleichen Macht auf die übrigen Apostel nicht mehr eingeschlossen. Welche Gewalt diese mögen überkommen haben: Ursprung, Ausgangs- und Mittelpunkt der Einheit bleibt Petrus allein. Er unterscheidet sich von allen anderen Organen, weil er als Quelle und als Mittelpunkt der Einheit direct Christum repräsentirt, der in letzter Instanz „Ursprung und Grund der Einheit" ist. Es ist, sagt Cyprian, „eine von Christus dem Herrn, dem Ursprung und Grund der Einheit, auf Petrus gegründete Kirche".[2])

---

[1]) Ep. 73, 7.

[2]) Ep. 70, 3.

Als „Ursprung und Grund" der Einheit führt Petrus naturgemäß den Primat über die ganze Kirche, was durch die oben zwischen Klammern gesetzten Worte „Primatus Petro datur" einen so klaren Ausdruck findet. Sind die Worte unecht, so glaubte man sie hinzufügen zu dürfen, weil sie, wie schon aus dem bisher Gesagten erhellt, durchaus dem Zusammenhange entsprechen. Dazu kommt noch, daß der Ausdruck Primatus unserem Kirchenvater gar wohl bekannt war, und zwar in seiner eigentlichen und vollen Bedeutung. Zweimal bezeichnete er damit das von Esau für ein Linsenessen verkaufte Recht der Erstgeburt,[1]) ein Beweis, daß er die Idee eines Vorranges damit verknüpfte. Diesen Primat schrieb er ausdrücklich dem Bischof von Rom zu, und glaubte die Taufe der Novatianer u. A. auch deswegen verwerfen zu müssen, weil sie sich „den Primat widerrechtlich anmaßten" und dadurch die Einheit der Kirche lösten.[2]) Selbst im Ketzertaufstreit kam er in die Lage, für den Primat des Papstes Zeugniß abzulegen, indem er meinte, in diesem besonderen Falle die Wahrheit für sich zu haben und deshalb dem Stephan, wie Paulus dem Petrus, widerstehen zu können. „Denn Petrus," heißt es, „den der Herr als den ersten erwählt, und auf den er seine Kirche erbaut, hat sich nicht, als nachher Paulus mit ihm über die Beschneidung stritt, etwas über Gebühr zugeeignet oder widerrechtlich angemaßt, indem er etwa sagte, er hielte fest am Primate und deshalb müßten die Neulinge und Nachkömmlinge ihm vielmehr gehorchen."[3]) Weiter in diesen Streit einzugehen, ist hier nicht der Ort; es genügt, constatirt zu haben, daß Cyprian selbst inmitten leidenschaftlicher Polemik den Primat des Papstes nicht angestritten, sondern vielmehr ausdrücklich anerkannt hat. Ist dem aber also, so scheint die Aufnahme der Worte Primatus Petro datur in die Stelle, die eigens von Petri Vorrang handelt, sehr leicht erklärlich, und Papst Pelagius hat keinen, selbst nicht einmal einen „frommen" Betrug begangen,[4]) wenn er in freiem Citat auch jene Worte unserem Bischofe zueignet.

Die Folgen, die sich aus dem Primate Petri für die Lehre und Heilsgnade Christi ergeben, leuchten von selbst ein. „Es ist ein Gott, ein Christus, eine Kirche und eine durch das Wort des Herrn auf

---

[1]) De bon. pat. 19; ep. 73, 25.

[2]) Ep. 69, 8.

[3]) Ep. 71, 3.

[4]) Vgl. Theol. Quartalschr. J. 1823. S. 512.

Petrus gegründete Cathedra. Außer dem einen Altar und dem einen Priesterthum kann kein anderer Altar gegründet, kein neues Priesterthum eingesetzt werden. Wer anderswo sammelt, der zerstreut."[1]) Petrus ist hienach so sehr der Eckstein und das Fundament der ganzen Kirche, daß man nur in der Einigung mit ihm die Lehre, sowie die Heilsmittel Christi besitzt. Deshalb kann die Kirche, der er vorsteht, sich nie von Christus trennen, eben so wenig wie sie selbst sich von ihrem gottgesetzten Fundamente losreißen kann. „Als den Herrn im Evangelium einige Jünger wegen einer Rede verließen, wandte er sich zu den Zwölfen und sprach: ‚Wollt auch ihr fortgehen?' Petrus antwortete ihm und sprach: ‚Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast das Wort des ewigen Lebens und wir glauben und haben erkannt, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist.' Hier spricht Petrus, auf den die Kirche gebaut werden sollte, im Namen der Kirche lehrend und zeigend, daß, obgleich eine verwegene und stolze Rotte Uebelgesinnter ausscheidet, dennoch die Kirche von Christus nimmer weicht."[2]) Die auf Petrus gegründete und durch ihn geleitete Kirche wird sich nicht von Christus scheiden und gewährt mithin volle Sicherheit des Heils.

So ist nach Cyprian der dem heiligen Petrus eingeräumte Vorrang keineswegs ein persönliches Privilegium, sondern ein bleibendes Amtsvorrecht, das sich auf dem durch den Tod des ersten Inhabers vacant gewordenen Stuhle forterbt. Das ist gemäß übereinstimmender Ueberlieferung des Alterthums der Bischofsstuhl von Rom. Nun war gerade zur Zeit des heiligen Cyprian bezüglich des Inhabers dieses Stuhles ein Streit ausgebrochen: Cornelius und Novatian behaupteten beide, den Stuhl rechtmäßig innezuhaben. Um zu entscheiden, auf wessen Seite das Recht war, mußte ein Criterium vorhanden sein, dessen Bedeutung wir erst nach Darlegung der Lehre Cyprians über den Episkopat richtig einsehen werden.

Außer dem Nachfolger des heiligen Petrus sind auch die Bischöfe wesentliche Glieder der von Christus eingesetzten Hierarchie. Ihr Vorsteheramt gründet in ihrer Eigenschaft als Nachfolger der Apostel. Um den gegen den Bischof Rogatian aufrührerischen Diakon in die gottgesetzten Schranken zurückzuweisen, erinnert ihn Cyprian an die Thatsache, daß „der Herr die Apostel, das ist, die Bischöfe und

Der Episkopat.

---

[1]) Ep. 43, 5.

[2]) Ep. 66, 8.

Vorsteher gewählt; die Apostel aber erst nach der Auffahrt des Herrn die Diakonen als Diener des Episkopats und der Kirche aufgestellt haben." [1]) Die Einsetzung der Diakonen beruht zwar auch auf „göttlicher Anordnung", [2]) aber sie haben, weil ihre Sendung nicht von Christus herrührt, nicht das Charakteristische eines Nachfolgers der Apostel. Gleich diesen ist der Bischof mit göttlicher Autorität bekleidet. Was Christus zu den Aposteln sprach, das gilt gleichmäßig „allen Vorstehern, welche den Aposteln kraft der stellvertretenden Sendung succediren: ‚Wer euch hört, der hört mich, und wer mich hört, hört den, der mich gesandt hat.'" [3]) Mag daher je nach Verschiedenheit der Gebräuche in den einzelnen Gegenden oder Ländern die Ernennung eines Bischofs vom Volk, oder von den Comprovincialbischöfen, oder vom Capitel, oder von einem weltlichen Fürsten, oder von wem immer ausgehen: die ihm übertragene Gewalt kommt nicht von unten, sondern von oben. Die Art der Ernennung verändert nicht die gottgewollte Eigenschaft des Ernannten. Denn Christus ist es, welcher, wie die Apostel, so auch die Bischöfe „in seiner Kirche wählt, die Gewählten einsetzt und die Eingesetzten durch seine Gnade und Hülfe schützt und schirmt." [4]) Dem Florentius Puppianus, der den Episkopat des heiligen Cyprian bekämpfte, antwortete dieser: er werfe sich „über Gottes und Christi Urtheil zum Richter auf." [5]) Die Widersetzlichkeit gegen den Bischof muß daher für das von Christus gestiftete Reich die nachtheiligsten Folgen haben. In der That „sind nicht anderswoher Häresien und Schismen entstanden und ausgebrochen, als weil man dem Priester Gottes nicht gehorcht, und der Eine als zeitlicher Bischof in der Kirche und als zeitlicher Richter an Christi Statt nicht anerkannt wird." [6])

Der Bischof ist also gemäß der Lehre Cyprians Nachfolger der Apostel, wird von Gott berufen, mit göttlicher Autorität bekleidet und verwaltet sein Amt an Christi Stelle.

Stammt die bischöfliche Würde von Gott her, so muß der damit Betraute auf eine schwere Verantwortung gefaßt sein. Cyprian schaute derselben scharf in's Auge, nahm sie in ihrer ganzen Größe auf sich, wohl wissend, daß der hohen Würde auch die Verantwortlichkeit folgen

---

[1]) Ep. 3, 3.
[2]) Concil. Trid. s. 23. can. 6.
[3]) Ep. 66, 4.
[4]) Ep. 48, 4.
[5]) Ep. 66, 1.
[6]) Ep. 59, 5.

müsse, wie der Schatten dem Körper. Seine hierauf bezüglichen Aeußerungen rühren größtentheils aus der Zeit her, wo er mit dem Papst Stephan in Conflict gerathen war; sie können deshalb einige Bedenken erregen. Jedoch steht nichts im Wege, sie gleich hier zu erwähnen, weil später das etwa nothwendige Correctiv aus dem Munde unseres Kirchenvaters selbst folgen wird. „Jeder Bischof," sagt er, „hat vermöge seiner Freiheit und Macht seinen eigenen Willen, kann von einem Anderen nicht gerichtet werden, wie er selbst keinen Anderen richten kann. Erwarten wir insgesammt das Urtheil unseres Herrn Jesu Christi, der einzig und allein die Macht hat, uns sowohl zur Leitung seiner Kirche den Vorsitz zu geben, als über unsere Handlungsweise zu richten." [1]) Unter denselben Verhältnissen schreibt ferner Cyprian an den Papst Stephan: „Jeder Bischof hat bei der Verwaltung seiner Kirche volle Willensfreiheit, da er dem Herrn über seine Handlungsweise Rechenschaft abzulegen hat." [2]) Lassen wir vor der Hand das etwa Verfängliche dieser Aussagen bei Seite und hören wir, was gelegentlich der römische Klerus während der Sedisvacanz an unsern Kirchenvater schrieb. Nachdem dieser wiederholt sein Verfahren bezüglich der Gefallenen in Rom auseinandergesetzt hatte, erhielt er endlich eine mit folgenden Worten beginnende Antwort: „Obgleich ein durch die Kraft der evangelischen Zucht getragener und rücksichtlich der Beobachtung der himmlischen Satzungen sich selbst ein zuverlässiger Zeuge gewordener Mann, in berechtigtem Selbstbewußtsein, sich auf Gott, als einzigen Richter, zu berufen pflegt und weder nach dem Lobe eines Anderen strebt, noch dessen Vorwürfe fürchtet; so sind doch die eines doppelten Lobes werth, welche ungeachtet des Bewußtseins, Gott allein verantwortlich zu sein, dennoch für ihre Handlungen die Zustimmung ihrer Brüder nachsuchen." [3]) Es ist im Grunde hier dasselbe ausgedrückt, was schon der heilige Petrus den Gläubigen überhaupt an's Herz legt: „Wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nachtrachtet? Haltet nur den Herrn Christum heilig in eueren Herzen, allezeit bereit zur Verantwortung gegen Jeden, der von euch über euere Hoffnung Rechenschaft fordert." [4]) Streng genommen wollte auch Cyprian mit obiger Behauptung, obgleich er im Ketzer-

---

[1]) Sentt. epp. Prooem.

[2]) Ep 72, 3.

[3]) Int. Cyprianic. ep. 30, 1.

[4]) 1. Petr. 3, 13. 15.

taufstreit unrichtige Consequenzen daraus zog, nichts Anderes sagen, als daß keine Macht auf Erden den von Gott an Christi Statt eingesetzten Bischof von seiner Verantwortung dem höchsten Herrn gegenüber losgeben kann. Im Sinne Cyprians „ist der Episkopat einer, wovon jeglicher einen Theil mit der Haftung für's Ganze innehat." [1]) Ist hienach ein Bischof sogar für das Ganze Gott verantwortlich, so ist er es um so mehr für die von ihm geleitete Einzelkirche. Diese im richtigen Sinne verstandene Unabhängigkeit des Bischofs von allem menschlichen Gerichte ist nothwendig, um ihm die volle Autorität den Gläubigen gegenüber zu sichern. Als Florentius Puppianus nicht nachließ, den heiligen Cyprian zu verdächtigen, anzufeinden und zu bekämpfen, konnte ihm dieser im vollen Bewußtsein seines Rechtes antworten: „Ist es nicht aufgeblasener Stolz, anmaßender Dünkel und Aufgeblähtheit des Geistes, über Kirchenvorsteher und Priester sich das Urtheil anmaßen zu wollen? Wenn wir also bei dir nicht bereinigt, durch dein Urtheil nicht losgesprochen werden, sieh, so hat schon sechs Jahre weder die Brüderschaft einen Bischof, noch die Kirche einen Regenten, noch Christus einen Vorsteher, noch Gott einen Priester gehabt. Möge doch Puppianus dem abhelfen, seine Entscheidung geben, und Gottes und Christi Urtheil bestätigen, damit nicht eine so große Anzahl von Gläubigen, die unter uns herbeigezogen worden ist, ohne Hoffnung des Heils und ohne Frieden dahingeschieden zu sein scheinen; damit man nicht meine, das neue Volk der Gläubigen habe durch uns keine Taufgnade, keine Gnade des heiligen Geistes empfangen; damit nicht der so vielen Gefallenen und Büßern verliehene Friede und die nach unserer Prüfung bewilligte Gemeinschaft auf dein Urtheil hin entkräftet werde." [2]) Die hier nicht ohne Sarcasmus geführte Rechtfertigung findet in dem berechtigten Selbstbewußtsein unseres Kirchenvaters, den göttlichen und kirchlichen Satzungen gemäß sein Amt verwaltet zu haben, ihre genügende Erklärung.

Der Beruf des Episkopats zur solidarischen Wahrnehmung der kirchlichen Interessen.

Wenn Christus durch seine freie fürsorgliche Gegenwart „die Vorsteher selbst und mit den Vorstehern die Kirche regiert," [3]) so müssen bestimmte, sichere Kennzeichen vorhanden sein, aus denen die Rechtmäßigkeit und göttliche Sendung eines Hirten erhellt. Solcher Kennzeichen gibt es nach Cyprian namentlich zwei.

---

[1]) De unit. 5.

[2]) Ep. 66, 5.

[3]) l. c. 9. Cfr. Praef. in fest. App.

Erstens muß der in Besitz genommene Posten vacant sein; zweitens muß der Betreffende mit dem Gesammtepiskopat in Gemeinschaft stehen. Wie man sieht, wird besonders hier Novatians Unrecht blosgelegt.

Wer einen bereits besetzten Stuhl einnimmt, ist ein Eindringling, kein Bischof. „Die Kirche", lehrt Cyprian, „ist eine, eine nach innen und nach außen. Ist sie bei Novatian, so war sie nicht bei Cornelius. War sie aber bei Cornelius, welcher durch rechtmäßige Weihe dem Bischof Fabian gefolgt ist und den der Herr nicht nur durch die Ehre des Priesterthums, sondern sogar durch das Martyrthum verherrlicht hat, so ist Novatian nicht in der Kirche; auch kann derjenige nicht als Bischof angesehen werden, welcher, mit Hintansetzung der evangelischen und apostolischen Ueberlieferung, auf Niemanden folgt, und von sich selbst entstanden ist . . . Wie kann der für einen Hirten gehalten werden, welcher, während der rechtmäßige Hirte bleibt und in der Kirche Gottes kraft stellvertretender Sendung den Vorsitz führt, keinem folgend und von sich selbst anfangend, ein Fremder und Profaner, ein Feind des himmlischen Friedens und der göttlichen Einheit ist."[1]) Die Hauptursache, warum nicht mehrere Hirten an einem Orte sein können, liegt in der Grundform der Kirche, nämlich der Einheit. Da nur „eine Heerde und ein Hirt ist, glaubt Jemand, daß an einem Orte viele Hirten oder mehrere Heerden sein können?"[2]) „Wir wissen, daß ein Gott ist und ein Christus, unser Herr, den wir bekennen, ein heiliger Geist; darum soll auch nur ein Bischof in der katholischen Kirche sein."[3]) Christus selbst konnte bei einer und derselben Heerde nicht mehr als einen Hirten verordnen; es wäre dies ein Zerfleischen der eigenen Eingeweide, ein Monstrum, eine Unnatur. „Es ist nur ein Gott und ein Christus und eine Kirche und ein Glaube und ein durch den Kitt der Eintracht zur festen Einheit des Leibes verbundenes Volk. Die Einheit kann nicht gespalten und der eine Leib nicht durch die Trennung des Verbandes zertheilt, durch das Zerfleischen der Eingeweide in Stücke zerrissen werden. Was immer von der Mutter sich trennt, wird gesondert, nicht leben noch athmen können, verliert das Wesen des Heils."[4])

Also Einheit der Kirche und Einheit des Hirten bedingen sich einander, gehören wesentlich zusammen.

---

[1]) Ep. 69, 3. 5.

[2]) De unit. 8.

[3]) Ep. 49, 2.

[4]) De unit. 23.

Indessen wußte dies auch Novatian; deshalb bestritt er die Rechtmäßigkeit des Cornelius und wollte alleiniger Bischof von Rom sein. Es muß darum noch eine weitere Instanz geben, und zwar eine Instanz, die mit unfehlbarer Gewißheit entscheidet. Ein solcher höchster Gerichtshof ist in dem Gesammtepiskopat vorhanden. Bei dem vorliegenden Streit war darauf zu sehen, mit wem die Gesammtheit der Bischöfe in Gemeinschaft stand, ob mit Cornelius oder mit Novatian. Mit Rücksicht hierauf sagt Cyprian: „Nachdem Petri Stuhl gemäß dem Willen Gottes und der Zustimmung unser Aller besetzt war, muß Jeder, der zu Rom noch Bischof werden will, als außerhalb stehend betrachtet werden, und der hat keine Anstellung von der Kirche, welcher die Einheit der Kirche nicht festhält ... Da nach dem einen kein zweiter sein kann, so ist Jeder, der nach dem einen, der allein sein soll, geworden ist, nicht etwa ein zweiter, sondern gar keiner.“ [1]) Wer, ohne dem Gesammtepiskopat eingereiht zu sein, sich in eine Gemeinde eindrängt, ist „ein ehebrecherisches und entgegengesetztes Haupt“ und errichtet eine neue blos menschliche Kirche. [2]) „Obgleich von Christus her doch nur eine Kirche ist, über der ganzen Welt in viele Glieder zertheilt, ebenso ein Episkopat, in eine einträchtige Vielheit zahlreicher Bischöfe verbreitet, wagt Jener (Novatian) ohngeachtet der Ueberlieferung Gottes, ohngeachtet der festverschlungenen und überall verbundenen Einheit der katholischen Kirche, eine menschliche Kirche zu errichten und in die meisten Städte seine neuen Apostel umherzusenden, um einige neue Fundamente seiner Anstalt zu legen.“ [3]) Sogar die Priorität der Einsetzung eines Bischofs ist nicht immer das Entscheidende. „Die bischöfliche Würde könnte er (Novatian) nicht behalten, wenn er auch früher (vor Cornelius) Bischof geworden wäre, aber von der Körperschaft seiner Mitbischöfe und von der Einheit der Kirche abfiele, da der Apostel uns ermahnt, einander zu ertragen, damit wir uns nicht von der Einheit, die Gott gestiftet, entfernen ... Wer also weder die Einheit des Geistes, noch die Gemeinschaft des Friedens beobachtet, und sich von dem Bande der Kirche und dem Collegium der Priester trennt, kann weder die Macht noch die Ehre eines Bischofs haben, indem er weder die Einheit noch den Frieden mit dem Episkopate einhalten wollte. [4])

---

[1]) Ep. 55, 8.

[2]) Ep. 45, 1.

[3]) Ep. 55, 25.

[4]) l. c.

So ist nach allen Seiten volle Sicherheit gegeben, um in zweifelhaften Fällen zu entscheiden, wer rechtmäßiger, von Gott gesandter Bischof ist. Natürlich kann aber nicht immer das Urtheil sämmtlicher Bischöfe angerufen werden. Deswegen war es von jeher Sitte, denjenigen als rechtmäßigen Bischof anzusehen, der vom Römischen Stuhl bestätigt war, und mit ihm in der Gemeinschaft verharrte. Wir müssen untersuchen, ob dieser Gebrauch schon bei Cyprian Anerkennung findet. Demnach kommt jetzt Cyprians Lehre von dem Verhältniß des Primats zum übrigen Episkopate zur Sprache.

Primat und Episkopat.

Wie nach dem früher Gesagten die Vielheit der Apostel durch die Fürstung des Petrus in eine Einheit und Ganzheit zusammengefaßt worden, so wird die noch größere Anzahl ihrer Nachfolger, der Bischöfe, durch Petri Nachfolger, den Papst, in eine äußerlich-sichtbare Einheit zusammengebracht. Für diese Behauptung liefert uns Cyprian unzweideutige Beweise. Im Allgemeinen dachte er sich die bischöfliche Gewalt im engsten Zusammenhang mit der dem Petrus übertragenen Vollgewalt über die Gesammtkirche. „Indem unser Herr, dessen Gebote und Ermahnungen wir beobachten müssen, die Würde des Bischofs und die Verfassung seiner Kirche bestimmte, sprach er zu Petrus: ‚Ich sage dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen‘ u. s. w. Von da an läuft mit dem Wechsel der Zeiten und der Nachfolgen die Ordination der Bischöfe und die Verfassung der Kirche fort, so nämlich, daß die Kirche auf die Bischöfe gegründet ist und jeder kirchliche Act durch eben diese Vorsteher geleitet wird.“ [1]) Die Uebertragung der Gewaltfülle auf Petrus ist hienach Vorbild, Norm, Wurzel und Quelle des auf den Einzelbischof fortgepflanzten Vorsteheramtes.

Während Cyprian alle übrigen Bischöfe überhaupt als Nachfolger der Apostel darstellt, bezeichnet er den Römischen Bischof wiederholt als speciellen Nachfolger des heiligen Petrus. Die Wahl des Cornelius fand statt, „als vor ihm noch Niemand gewählt war, als der Stuhl Fabians, das ist, als der Stuhl Petri und die Würde der bischöflichen Cathedra noch unbesetzt war.“ [2]) Die Römische Kirche ist ihm, wie wir schon oben anführten, die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche. „Ich erinnere mich,“ schreibt er, „diejenigen, die nach Rom schifften, angewiesen zu haben, die Wurzel und Mutter der katholischen

[1]) Ep. 33, 1.
[2]) Ep. 55, 8.

Kirche anzuerkennen und festzuhalten," d. h. mit Cornelius in Gemeinschaft zu treten.[1]) Die Gemeinschaft mit dem rechtmäßigen Bischof von Rom bedeutet nichts weniger, als mit der katholischen Kirche in Gemeinschaft stehen. Der afrikanische Bischof Antonian hatte dem heiligen Cyprian seine Gemeinschaft mit Cornelius brieflich kundgegeben, mit der Bitte, ein Exemplar seines Schreibens dem Römischen Bischof mitzutheilen. Nachdem Cyprian dies gethan, schrieb er an Antonian: „Du ersuchtest mich, eine Abschrift deines Briefes an Cornelius, unseren (apostolischen) Collegen, zu übersenden, damit er vollständig überzeugt werde, daß du mit ihm, das ist, mit der katholischen Kirche in Gemeinschaft stehest." [2]) Dann schrieb Cyprian an Cornelius, er habe bei den Bischöfen seiner Provinz ununterbrochen dahingewirkt, „damit Alle die Gemeinschaft mit dir (Cornelius), das ist, die Einheit und die Liebe der katholischen Kirche annehmen und festhalten sollten." [3]) Man könnte gegen die Beweiskraft dieser Stellen einwenden, daß die Rechtmäßigkeit der Wahl des Cornelius erst durch den Beitritt des Gesammtepiskopats patent geworden sei. Das ist wahr. Aber wie der Bischof einer Einzelkirche nicht etwa von den untergeordneten Gliedern seiner Gemeinde, die ihn wählen, seine Macht bekommt; ebenso wenig erhält der Bischof von Rom seinen Vorrang oder einen Zuwachs an Rechten durch den gelegentlich eines Schisma's ihn legitimirenden Beitritt des Gesammtepiskopats. Vielmehr ist der einmal als rechtmäßig anerkannte Bischof von Rom als solcher gleich einem Magnet, der alle untergeordneten Glieder der Hierarchie mit Nothwendigkeit an sich zieht und von sich aus dem großen Organismus eine äußerlich-sichtbare Einheit verleiht. Von den Schismatikern, die von Afrika aus nach Rom gingen, sagt Cyprian: „Sie haben die Keckheit, sogar zur Cathedra des Petrus und zur Hauptkirche hinüberzuschiffen, von wo die bischöfliche Einheit ihren Anfang nimmt." [4]) Rom ist so sehr die „Hauptkirche", daß dieselbe sogar während der Erledigung des apostolischen Stuhles den größten Einfluß ausübt. Während der langen Sedisvacanz nach dem Tode Fabians war es der Römische Klerus, welcher nach Sicilien schrieb, obgleich der Bischof

[1]) Ep. 48, 3.

[2]) Ep. 55, 1.

[3]) Ep. 48, 3.

[4]) Ep. 59, 14: navigare audent et ad Petri cathedram atque ad ecclesiam principalem unde unitas sacerdotalis exorta est.

fehlte, der die Frage bezüglich der Gefallenen „mit Autorität und Weisheit" entscheiden konnte.[1]) Ebenso ward ein ähnliches, nach Afrika geschicktes Schreiben des Römischen Klerus überallhin versandt, „allen Kirchen wie allen Brüdern zur Kenntniß gebracht."[2])

In welch inniger Beziehung der heilige Cyprian persönlich zur Römischen Kirche gestanden hat, weiß Jeder, der nur einen Blick in seine interessante Briefsammlung geworfen. Auch in den Fällen, wo er mit einer Entscheidung des apostolischen Stuhles nicht einverstanden war, verleugnete er seine Ueberzeugung bezüglich des Primats keineswegs. Einen Beweis hiefür liefert uns später ein Schreiben an die zwei spanischen Gemeinden von Astorga Leon und Merida. Ebenso wird der auf eine gallische Kirchenangelegenheit bezügliche, an Papst Stephan gerichtete Brief uns belehren, daß nach Cyprian eine Entscheidung des Römischen Bischofs als ein „Urtheil sämmtlicher Bischöfe" galt.

Sowohl principiell als factisch hat also Cyprian den Primat der Römischen Kirche und dadurch den Grund, Schluß und Mittelpunkt der von ihm so geistreich vertheidigten äußeren Einheit der Kirche festgehalten. Es bleibt uns jetzt noch übrig, zu untersuchen, wie die Gläubigen sich dieser von Christus seiner Kirche gegebenen Verfassung gegenüber zu verhalten haben. Ist Jeder, der sein Heil in Christus wirken will, verpflichtet, die im Papst und in den Bischöfen äußerlich-sichtbare Stellvertretung Christi anzuerkennen? Auf diese Frage wird uns nun Cyprian die Antwort geben.

Das Heilsbedingende der Lebensgemeinschaft mit der einheitlichen Kirche.

Christus, seiner Natur und Wesenheit nach der ewige Sohn des ewigen Vaters, hat in der Zeit unsere Menschheit angezogen, mit der Absicht, auch uns bis zur Gottähnlichkeit emporzuheben. Wie dieses geschieht, hat Cyprian uns schon mit den Worten gelehrt: „Was Christus ist, werden wir Christen sein, wenn wir Christo nachfolgen."[3]) Auf dieselbe Anforderung kommt Cyprian unzähligemal zurück. Wir, „die wir ewig bleiben wollen, müssen den Willen Gottes, der ewig ist, thun. Der Wille Gottes aber ist, den Christus gethan und gelehrt hat."[4]) „Christo folgt," heißt es anderswo, „wer dem, was Christus gethan und gelehrt hat, nachfolgt."[5]) Muß man also, um Christo anzugehören, seine Lehre glauben, sein Beispiel

---

[1]) Int. Cyprianic. ep. 30, 5.

[2]) Ep. 55, 5.

[3]) De vanit. id. 15.

[4]) De dom. orat. 14. 15.

[5]) De zel. et liv. 11.

nachahmen, so muß beides, Lehre und Beispiel, fortgepflanzt werden auf alle Zeiten und Geschlechter.

Um zunächst beim Beispiele Christi zu verweilen, so ist das Charakteristische desselben die vollständige Unterwerfung unter den Willen des himmlischen Vaters, die unbedingte Hingabe an den vom Vater ihm vorgezeichneten Beruf. Zweifelsohne muß gerade diese besonders hervorstechende Seite des Beispiels Christi zu allernächst nachgeahmt werden. Diese Hingabe an Gott kann aber keine blos innere, sondern muß auch eine äußere sein, wie ja auch Christi Gehorsam durch den Tod am Kreuze einen für Alle sichtbaren Ausdruck bekommen hat und im neutestamentlichen Opfer uns tagtäglich vor die Augen tritt. Uebrigens ist der Mensch kein rein geistiges, sondern ein sinnlich-geistiges Wesen. Wegen der innigen Verbindung von Leib und Geist glaubt überhaupt der Mensch nicht an sein Inneres, bis es äußerlich vor ihm erscheint: der Gedanke, das ganze Reich der Ideen bekommt erst Leben und Gestalt durch das in Wort oder Schrift hervortretende Bild. Nachdem Christus in den Himmel aufgefahren, ist die äußere Hingabe an ihn nur durch Hingabe an eine stellvertretende, von ihm selbst angeordnete sichtbare Autorität möglich und denkbar. Besteht eine solche und unterwirft man sich ihr in allen Dingen des Heils, dann verzichtet man auf sich selbst und man ist ein Nachahmer Christi.

Ist hienach für uns, um dem Gehorsam Christi nachzuahmen, eine sichtbare Autorität nothwendig, so ist dies bezüglich des Glaubens an die Lehre Christi noch mehr der Fall. Nur das, was Christus gelehrt hat, dürfen und müssen wir glauben. Nie und nimmer darf den Menschen zu ihrem Heile etwas Anderes verkündet werden, als was der Gottmensch geoffenbart. Die höchste Vernünftigkeit unseres Glaubens besteht darin, daß wir Gott glauben. Aber wie könnte Christi Wort rein und unverfälscht erhalten werden, wäre nicht eine vom Urheber des Glaubens eingesetzte, vom göttlichen Geiste geleitete sichtbare Autorität vorhanden?

Eine solche von Christus aufgestellte Autorität hat Cyprian nach dem Vorangegangenen hinlänglich bezeugt. Er stellt sie dar als eine in ihrem Ursprunge und in ihrer Fortdauer unmittelbar göttliche Institution. Zudem ist die Autorität eine solche, daß Jeder sich über ihr Dasein und über ihren göttlichen Beruf leicht versichern kann. Da ist nichts verborgen: wer Augen hat zu sehen, der sieht; wer Zeit und Fassungskraft hat zu forschen, der forsche mit unbefangenem Blick, und er wird finden das Fundament, das Christus gelegt, finden die

Säulen, die auf demselben unbeweglich ruhen, finden das herrliche, im Raum und in der Zeit erweiterte, nach allen Seiten zu einer wunderbaren Einheit und Mannigfaltigkeit kunstvoll aufgerichtete Gebäude. „Zaubervoll" nennt Möhler[1]) die Sprache Cyprians, so oft er diesem von Gott gesetzten Werke einen Ausdruck verleiht. Wie correct die Bezeichnung ist, zeigt gleich die erste Stelle, die wir als Ausgangspunkt der weiteren Untersuchung hier folgen lassen.

Gleich nachdem Cyprian die Einheit des Apostolats durch den von Christus dem Petrus eingeräumten Vorrang bewiesen hat, fährt er also fort: „Diese Einheit müssen wir entschieden festhalten und behaupten, besonders wir Bischöfe, die wir in der Kirche den Vorsitz führen, damit wir auch den Episkopat als einen und untheilbaren beweisen. Niemand täusche die Brüdergemeinde durch Lüge und Niemand fälsche die Wahrheit des Glaubens durch treulose Amtsüberschreitung. Der Episkopat ist einer, wovon jeglicher einen Theil mit der Haftung für's Ganze innehat. Die Kirche ist eine, die durch fruchtbaren Nachwuchs zur Vielheit sich weiter ausbreitet, wie es viele Sonnenstrahlen, aber nur ein Licht, und viele Aeste des Baumes, aber nur einen auf fester Wurzel gegründeten Stamm gibt, und wenn aus einer Quelle sehr viele Bäche ausfließen, wird, obgleich aus der Fülle der ausströmenden Masse eine zahlreiche Vielheit sich zu ergießen scheint, dennoch die Einheit im Ursprunge bewahrt. Reiße den Sonnenstrahl vom Körper, die Einheit des Lichtes hindert die Theilung. Brich vom Baume den Zweig; der abgebrochene wird keine Knospen treiben. Schneide den Bach von der Quelle ab; abgeschnitten wird er vertrocknen. So breitet auch die Kirche, vom Lichte des Herrn durchströmt, ihre Strahlen aus über den ganzen Erdkreis: doch ist es nur ein Licht, welches sich überall hin ergießt, und die Einheit des Körpers wird nicht zerrissen. Ihre Zweige streckt sie in ergiebiger Lebensfülle aus über die gesammte Erde; weithin verbreitet sie die reichlich hervorströmenden Bäche: doch ist nur eine Quelle und ein Ursprung und eine durch ergiebige Fruchtbarkeit reichlich gesegnete Mutter. Aus ihrem Schooße werden wir geboren, von ihrer Milch genährt, von ihrem Geiste beseelt."[2])

---

[1]) Patrologie. S. 850.

[2]) De unit. 5. — Man wird hier unwillkürlich an die sehr alten Darstellungen Petri unter dem Bilde des an den Felsen anschlagenden Moses erinnert. Vgl. Kraus, R. S. S. 302: „Alle sakramentalen Gnaden sind hier dargestellt als aus einem Strome, den Petrus hervorspringen läßt, entspringend."

Wie aus dieser trefflichen Schilderung erhellt, ist die von Christus eingesetzte Kirche von den Bischöfen und deren Einheit unablösbar. Deshalb ist die Verbindung mit dieser göttlich geordneten Vorstandschaft das einzige Criterium, woraus man mit Sicherheit erkennt, daß wir der Kirche Christi und darum auch ihm angehören. Es ist der ausgesprochene Wille unseres Erlösers, daß wir über dasjenige, was wir zu unserem Heile glauben und thun müssen, bei der von ihm bestellten sichtbaren Stellvertretung unterrichtet werden; die äußerlich-sichtbare Gemeinschaft mit ihr, d. h. mit dem Gesammtepiskopat ist für Jeden, der dem Reiche Christi einverleibt sein will, unbedingte, unerläßliche Pflicht. Die Bedeutung unserer Verbindung mit dem Localbischof ist hienach leicht ersichtlich; so lange dieser nicht von der Gesammtheit ausgeschieden, ist die Kommunion mit ihm die sicherste Garantie für die Gemeinschaft mit der ganzen von Christus eingesetzten Stellvertretung.

Hören wir hierüber den heiligen Cyprian noch weiter. Im Anschluß an die bekannte von Petrus auf die Frage des Herrn: „Wollt auch ihr fortgehen?“ gegebene Antwort, äußert Cyprian, Petrus habe damals im Namen der Kirche gesprochen und gezeigt, daß „die Kirche sich nie von Christus trennt,“ die Kirche aber sei „das mit dem Bischof geeinigte Volk und die ihrem Hirten anhangende Heerde.“ [1]) Noch deutlicher spricht sich Cyprian durch das unmittelbar Folgende aus. Der Brief, aus dem wir diese Stellen ziehen, ist an Florentius Puppianus gerichtet, der, wie wir bereits gesagt haben, die Wirksamkeit seines Bischofs ohne Unterlaß anstritt und bekämpfte. Cyprian fährt nun nach obigem Satze fort: „Daher mußt du wissen, daß der Bischof in der Kirche ist, und die Kirche im Bischof; und daß, wenn einer mit dem Bischof nicht in Gemeinschaft steht, er nicht in der Kirche steht und diejenigen, welche, während sie mit den Priestern Gottes den Frieden nicht haben, verstohlen und heimlich mit Einigen Gemeinschaft zu unterhalten glauben, sich selbst täuschen, da die Kirche, welche katholisch und eine ist, nicht zerrissen, noch zertheilt, sondern von allen Seiten zusammengeschlossen und durch den Kitt der wechselseitig zusammenhängenden Bischöfe verknüpft ist.“ Puppianus scheint zur Partei des Felicissimus gehört zu haben, die trotz, oder vielmehr wegen ihrer factischen und principiellen Opposition sich keines großen Beifalls erfreute und kaum offen hervorzutreten wagte, nur im Geheimen

[1]) Ep. 66, 8.

gegen den Bischof intriguirte und den Gläubigen die Gemeinschaft mit ihm abrieth. Cyprian hält ihm das eminent katholische Princip vor Augen, ein Princip, das jede Sonderstellung, allen Egoismus ausschließt: „Der Bischof ist in der Kirche und die Kirche im Bischof, und wer mit dem Bischof nicht in Gemeinschaft steht, ist nicht in der Kirche." Damit also der Einzelbischof sich vor jeder Willkür in Acht nehme, zieht auch er seine Kraft und Autorität aus der geschlossenen Einheit mit dem Ganzen.

Die Kirche ist so nothwendig mit dem Bischof verbunden, daß der Versuch, einen Theil der Heerde vom Bischof zu trennen, gleichbedeutend ist mit: „Die Schafe vom Hirten und die Kinder vom Vater trennen und die Glieder Christi zerstreuen." [1]) Obgleich ein Bischof zunächst angewiesen ist, nach Kräften zu sorgen, daß dies in seiner Gemeinde nicht vorkomme, so haftet er doch für's Ganze, eben weil die „Glieder Christi" nur durch die Gemeinschaft wie mit dem Einzelbischof, so mit dem Gesammtepiskopat ihr Heil finden können. Sämmtliche Hirten, schreibt der Römische Klerus, müssen „für den Körper der ganzen Kirche, deren Glieder in den einzelnen Provinzen auseinanderliegen, sorgsam wachen." [2])

Die Lehre von der Ausschließlichkeit der Kirche ergibt sich aus dem Gesagten mit nothwendiger Consequenz. Wir können zudem noch einige Stellen anführen, welche hierüber den erwünschtesten Aufschluß liefern: „Christi Braut kann nicht durch Ehebruch geschändet werden, sie ist rein und keusch. Nur ein Haus kennt sie, die Heiligkeit eines Gemaches bewahrt sie mit keuscher Scham. Sie rettet uns für Gott, sie überweist die Kinder, die sie geboren hat, dem Himmelreich. Wer immer von der Kirche sich trennt und einer Ehebrecherin anhängt, schließt sich aus von den Verheißungen der Kirche, und zu den Belohnungen Christi wird nicht gelangen, wer die Kirche Christi verläßt. Er ist ein Fremder, ein Unheiliger, ein Feind. Der kann Gott nicht zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat. Konnte einer dem Tode entrinnen, der außerhalb der Arche Noa's war, so findet auch Heil, wer sich außerhalb der Kirche befindet." [3]) Gott, unser Vater, und die Kirche, unsere Mutter,

Ausschließlichkeit der Kirche.

---

[1]) Ep. 41, 4.

[2]) Ep. 36, 4.

[3]) De unit. 6. Cfr. ep. 74, 7: ut habere quis possit Deum patrem, habeat ante ecclesiam matrem

sind in und durch Christus so innig miteinander verwachsen, daß die Gemeinschaft mit Gott ohne die Gemeinschaft mit der Kirche nicht möglich ist. Der Grund hievon liegt in dem klar ausgesprochenen Willen Christi. Um die Menschen zu überzeugen, daß Niemand mit ihm sein kann, wer nicht in der einen Kirche ist, erinnert Christus an das Heiligste, Tiefste und Erhabenste, was es nur im Himmel geben kann und gibt. Cyprian schreibt: „Der Herr warnt und spricht: ‚Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.‘ Wer den Frieden und die Eintracht Christi bricht, der handelt wider Christus. Wer anderswo außer der Kirche sammelt, der zerstreut die Kirche Christi. Der Herr spricht: ‚Ich und der Vater sind eins.‘ Und wieder steht vom Vater und vom Sohne und vom heiligen Geiste geschrieben: ‚Und diese drei sind eins.‘ Und glaubt noch Jemand, daß diese Einheit, die von göttlicher Festigkeit stammt und mit himmlischen Geheimnissen zusammenhängt, in der Kirche zerrissen und durch den Bruch der einander widerstrebenden Willen getrennt werden könne? Wer diese Einheit nicht festhält, hält das Gesetz Gottes nicht, hält den Glauben an den Vater und Sohn nicht, hält das Leben und Heil nicht fest.“ [1]) Die erhabene Einheit der drei göttlichen Personen ist hienach Muster und Vorbild der in der Kirche Christi dargestellten Einheit. Daß aber Cyprian darunter nicht blos eine innere, sondern auch eine äußere Einheit versteht, wird durch den möglichen Bruch Seitens „der einander widerstrebenden Willen“ hinlänglich constatirt. „So groß,“ ruft er anderswo aus, „war die Güte und Liebe Gottes rücksichtlich unseres Heils, daß er, nicht zufrieden, uns mit seinem Blute zu erlösen, für uns überdies auch noch betete! Seht aber, welches der Wunsch des Betenden war: daß, wie der Vater und Sohn eins sind, so auch wir in der Einheit verharren; so daß man auch hieraus ersehen kann, wie schwer derjenige sündigt, der die Einheit und den Frieden zerreißt, da der Herr auch hiefür gebetet hat, weil er nämlich wußte, daß Zwietracht nicht zum Reiche gelange.“ [2])

Man muß von dieser, dem innersten Wesen Gottes entstammenden Einheit der Kirche so lebendig überzeugt sein, wie Cyprian, um den unerschöpflichen Reichthum von Vergleichen und Analogien zu begreifen, wodurch die Kirche sich ihm als die einzige Vermittlerin des

---

[1]) l. c.

[2]) De dom. orat. 30.

Heils darstellt. Sie „bringt, dem Paradiese gleich, Fruchtbäume hervor, die sie binnen ihrer Mauern umschließt.“[1]) Nur „die eine mit Christus verbundene und vereinigte Kirche erzeugt Kinder dem Geiste nach;“[2]) daher „außer der Kirche kein Heil.“[3])

Hienach ist gemäß der Anschauung unseres Kirchenvaters zwischen Häresie und Schisma kein großer Unterschied. Die Frage, ob Novatian auch Irriges lehre, schien ihm ohne Belang; ihm genügte zu wissen, daß er „außer der Kirche lehrt. Wer und was er immer sei, es ist kein Christ, wer nicht in der Kirche ist.“[4]) Dem heiligen Cyprian ist eben die Kirche die absolute Form des Christenthums; in ihr allein findet man Christus, erfährt man, was Christus lehrt und von uns verlangt. Wer „Waffen gegen die Kirche trägt, kämpft gegen Gottes Anordnung.“[5]) Schisma, Häresie.

Dieser offene Frevel „gegen Gottes Anordnung“ vergiftet in der Wurzel Alles, was man außerhalb der Kirche nach Art der alten Kirche vornimmt. „Was für einen Frieden versprechen sich die Feinde der Brüder? Welche Opfer glauben die Nebenbuhler der Priester zu feiern? Meinen die wohl, Christus sei mit ihnen, wenn sie sich versammeln, sie, die sich außerhalb der Kirche Christi versammeln?“[6]) Einige Ausdrücke lassen vermuthen, als ob Cyprian schon in seiner Schrift „von der Einheit der katholischen Kirche“ die Ungültigkeit der außerkirchlichen Taufe behauptet habe. So z. B. dieser: „Da es keine Taufe außer der einen geben kann, glauben sie (die Schismatiker) doch zu taufen? Sie haben die Quelle des Lebens verlassen und verheißen die Gnade des belebenden Wassers. Bei ihnen werden die Menschen nicht abgewaschen, sondern vielmehr beschmutzt, noch werden die Sünden getilgt, sondern vermehrt. Jene Geburt erzeugt nicht Kinder für Gott, sondern für den Teufel. Die durch die Lüge Geborenen fassen die Verheißungen der Wahrheit nicht. Die aus der Treulosigkeit Gezeugten verlieren die Gnade des Glaubens. Zur Belohnung des Friedens können die nicht gelangen, welche den Frieden des Herrn durch leidenschaftliche Zwietracht gebrochen haben.“[7]) Sollte

---

[1]) Ep. 73, 10.
[2]) Ep. 74, 6.
[3]) Ep. 73, 24.
[4]) Ep. 55, 24.
[5]) De unit. 17.
[6]) l. c. 13.
[7]) l. c. 11.

man wirklich aus diesen Worten auf den späteren Irrthum unseres Kirchenvaters schließen müssen, so genüge vorläufig die Bemerkung, daß derselbe nicht durch seine Grundsätze von der Einheit der Kirche zu dieser Ansicht mißleitet worden sei. „Er fand sie vor und neben sich; war nicht ihr Urheber.“ [1])

Bisher hat uns Cyprian gezeigt, daß das Schisma oder die Trennung der Einheit der Kirche deswegen in seinen Folgen und Wirkungen so große Nachtheile hat, weil es eine Auflehnung gegen „Gottes Anordnung“ ist, insofern Christus selbst diese in dem Papst und den Bischöfen hervortretende sichtbare Autorität festgesetzt, er also nur insoweit für uns bestimmende Autorität sein will, als wir seine Stellvertretung anerkennen und uns ihr in den Sachen des ewigen Heils rückhaltslos unterwerfen. Es ist jedoch unzweifelhaft, daß dieser äußeren Opposition eine innere Gesinnung entspricht, die derselben erst den eigentlichen Stempel der Bosheit aufdrückt. Um dies sofort zu verstehen, erinnere man sich, daß der Glaube und die Liebe von unserer Seite die unerläßlichen Bedingungen sind, um mit Christus in eine lebendige und segensreiche Verbindung zu treten. Wo das eine oder andere dieser beiden Erfordernisse fehlt, da ist auch das Leben Christi nicht vorhanden. Hören wir Cyprian selbst. „Mögen solche (Schismatiker) auch im Bekenntnisse seines (Christi) Namens getödtet werden, so wird jene Mackel (der Trennung von der Kirche) nicht einmal durch das Blut abgewaschen. Die unsühnbare und schwere Schuld der Zwietracht wird nicht durch die Marter ausgelöscht. Ein Martyrer kann der nicht sein, welcher nicht in der Kirche ist; zum Himmel kann der nicht gelangen, welcher sie, die (im Himmel) herrschen wird, verläßt . . . Der kann sich nicht als Martyrer zeigen, welcher nicht an der brüderlichen Liebe festhält . . . Denn diese (die Liebe) wird immer im Reiche sein. Diese wird ewig durch die Eintracht der eng verbundenen Brüdergemeinde fortdauern. Mit Gott können die nicht bleiben, die in der Kirche nicht einträchtig bleiben wollen. Mögen sie verbrennen, den Flammen und dem Feuer übergeben, oder den wilden Thieren vorgeworfen, ihr Leben enden: so wird das nicht des Glaubens Krone sein, sondern die Strafe der Treulosigkeit, nicht das ruhmvolle Ende gottesfürchtiger Tugend, sondern der Untergang der Verzweiflung. Einer, der nicht im Evangelium und in der Wahrheit des Glaubens verharrt, kann getödtet, aber nicht für

[1]) Möhler a. a. O S. 887.

einen Christen angesehen werden." [1]) Die Liebe ist es hienach, die dem Schismatiker jedenfalls fehlt, während dem Häretiker dazu auch noch der Glaube mangelt. Ohne die Liebe aber hat der Glaube keine Form, keine Gestalt, kein Leben. Selbst nachdem die irdische Kirche am Ende der Zeiten wird aufgehört haben, dauert die Liebe, der eigentliche und tiefere Grund ihres Daseins, fort in alle Ewigkeit. Die Form verschwindet, das Wesen bleibt.

In den Augen Cyprians soll demnach die in dem hierarchischen Gefüge der Kirche hervortretende Einheit die äußerlich-sichtbare Ausprägung jener inneren Einheit der Seelen sein, welche der Heiland für die Seinigen erfleht [2]) und welche er zum Charakteristikon seiner Jüngerschaft gemacht hat. [3]) Diese innere Einheit der Kirche, d. h. die Nothwendigkeit einer Harmonie zwischen den Kirchengliedern, hervorgerufen durch gemeinsames Streben nach christlicher Vollkommenheit, wollen wir an der Hand unseres Kirchenvaters noch weiter beleuchten. Innere Einheit der Kirche.

Wahrheit, tiefste, innigste, aufrichtigste Wahrheit, feste, geschlossene Einheit des äußeren und inneren Menschen sowohl als der äußeren und inneren Kirche ist das Fundament der gesammten Glaubens- und Sittenlehre. Dieser Grundidee des Christenthums hat Cyprian den prägnantesten und zugleich mannigfaltigsten Ausdruck verliehen. Ihm ist es, um mit Christus verbunden zu sein, nicht genug, mit der von Christus gestifteten sichtbaren Kirche in Gemeinschaft zu stehen; die innere Vereinigung mit Christus ist keineswegs immer eine nothwendige Folge der äußeren Zusammengehörigkeit mit der Kirche: wir sind vielmehr nicht eher lebendige Glieder der äußeren Kirche, bis wir durch Glaube und Liebe auch innerlich Christo angehören. „Vor Allem," schreibt Cyprian, „wollte der Lehrer des Friedens und der Meister der Einheit nicht, daß man einzeln und abgesondert bete, so nämlich, daß wenn einer betet, er nur für sich allein bete. Wir sagen nicht: Mein Vater, der du bist in den Himmeln; mein Brod gib mir heute, u. s. w. Oeffentlich und gemeinsam ist unser Gebet, und wenn wir beten, beten wir nicht für einen, sondern für das ganze Volk, weil wir, das ganze Volk, eins sind. Der Gott des Friedens, der Lehrer der Eintracht und der Einheit wollte, daß einer so für Alle bete, wie er selbst in

[1]) C. 14.
[2]) Joh. 17, 20—23.
[3]) Joh. 13, 35.

einem Alle getragen." [1]) So nothwendig also die äußere Einheit in der Kirche, eben so nothwendig ist auch die innere Einheit ihrer Glieder in wahrer, ungeheuchelter Liebe. Gott selbst hat diese innere Zusammengehörigkeit geschaffen, indem er uns Alle in einem, d. h. in seinem Sohne Jesus Christus getragen hat. Mithin stammt diese enggeschlossene Verknüpfung der Individuen zur untrennbaren inneren Einheit von göttlicher Festigkeit, und wer sie eigenmächtig durch geheime oder offene Zwietracht löst, der verleugnet seinen Ursprung, entfernt sich von seinem Ziel und Mittelpunkt. Die Apostel, fährt Cyprian fort, „verharrten einmüthig im Gebete und legten wie durch die Andauer so durch die Eintracht ihres Gebetes an den Tag, daß Gott, welcher die Einmüthigen im Hause wohnen läßt, nur diejenigen, bei welchen einmüthiges Gebet ist, in sein göttliches und ewiges Haus aufnimmt." [2])

So muß das von der sichtbaren Kirche von außen nach innen gedrungene Bild von innen nach außen zurückstrahlen. [3]) Daß aber behufs dieser inneren Umgestaltung die äußere Anregung, Belehrung und Erziehung von der Kirche ausgehen muß, daran hält Cyprian unverrückt fest. Viele ließen sich zu seiner Zeit durch die Worte des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mit ihnen," täuschen und zur Ansicht fortreißen, auch außer der Kirche den Frieden Christi haben zu können. Aber der Herr, erwiedert Cyprian, fügte auch noch hinzu: „wenn zwei von euch auf Erden übereinstimmen," und zeigte dadurch, „daß nicht der Menge, sondern der Einmüthigkeit der Bittenden das Meiste zu Theil werde. Die Einmüthigkeit setzte er zuerst, Eintracht des Friedens schickte er voraus; daß wir übereinstimmen sollen, lehrte er treu und beharrlich. Wie kann aber der mit Jemanden übereinstimmen, der mit dem Leibe der Kirche selbst und mit der gesammten Brüderschaft nicht zusammenstimmt? Wie können zwei oder drei, von denen es offenkundig ist, daß sie sich von Christus und seinem Evangelium trennen, in Christi Namen sich vereinigen? Denn nicht wir sind von ihnen (den Schismatikern), sondern sie von uns abgefallen; sie haben durch Erregung von Spaltungen und Ketzereien, indem sie anderwärtige Zusammenkünfte veranstalteten, den Quell und Ursprung der Wahrheit ver-

---

[1]) De dom. or. 8.

[2]) l. c.

[3]) Vgl. Möhler, Symbolik, 4. A. S. 433.

lassen . . . Der Herr zeigt, daß er eher mit zweien oder dreien sei, die in Einmüthigkeit bitten, als mit sehr vielen Nichtübereinstimmenden, und daß mehr durch das einträchtige Gebet weniger, als durch das zwieträchtige Gebet vieler erlangt werden kann." [1])

Man kann hienach unserer Kirche nicht vorwerfen, daß sie blos zur äußeren Zusammengehörigkeit mit der Hierarchie verpflichte, dagegen auf die innere Verbindung mit Christus nicht dringe. Beides gehört zum lebendigen Christenthum nothwendig zusammen. Die Vereinigung mit Christus ist stets auch zugleich die Vereinigung mit seiner Kirche. Beide sind unzertrennlich, und Christus in ihr und sie in ihm. [2])

Denjenigen, die hierin unerreichbare Ideale sehen wollen, antworten wir mit Möhler: „Alles muß aus Idealen leben, denen sich die Gemeinheit selbst entzieht; wie könnte sie sonst wohl noch Gemeinheit sein." [3]) Daß jedoch der Idee auch die Wirklichkeit in der Kirche entspricht, zeigt die aus ihrem Schooße hervorgegangene unermeßliche Schaar von Heiligen, wie nicht minder die gewiß noch größere Zahl von solchen, die Christo zwar nicht in heldenmüthiger, aber doch genügender Weise nachgefolgt sind. Wenn im Verlaufe der Zeit auch Viele von der Kirche abgefallen sind, so ist das kein Grund, an ihr irre zu werden. Zur Zeit Cyprians machte es großes Aufsehen, daß sogar Bekenner, d. h. solche, welche um des Namens Christi willen die Folter, langwierige Qualen und Leiden im Kerker ausgestanden hatten, zu den Schismatikern übertraten. „Niemand wundere sich," antwortet Cyprian, „daß selbst manche Bekenner auf jene Abwege gerathen und daher auch einige so schändliche, so schwere Sünden begehen. Denn das Bekenntniß befreit nicht von den Nachstellungen des Teufels und schützt denjenigen, welcher noch in dieser Welt lebt, nicht mit ewiger Sicherheit gegen die Versuchungen, Gefahren, Angriffe und Stürme der Welt. Sonst würden wir nachher nie an den Bekennern Betrug, Unzucht und Ehebruch wahrnehmen, Verbrechen, die wir jetzt an Manchen mit Seufzen und Wehklagen bemerken . . . Das Bekenntniß ist der Anfang des Ruhms, noch nicht das Anrecht auf die Krone, es vollendet nicht das Lob, sondern beginnt die Würdigkeit. Und da geschrieben steht: ‚Wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig sein,' so ist, was immer vor dem Ende geschieht, eine Stufe, auf der

---

[1]) De unit. 12.

[2]) Vgl. Möhler a. a. O. S. 338.

[3]) a. a. O. S. 355.

man den Gipfel des Heils ersteigt, noch nicht das Ziel, wo man bereits auf dem höchsten Gipfel steht . . . Wenn der Bekenner nachher strafbar und verabscheuungswürdig wird, wenn er sein Bekenntniß durch schlechten Wandel verräth, wenn er sein Leben durch Schändlichkeiten befleckt, wenn er endlich die Kirche, wo er schon Bekenner geworden ist, verläßt, die Eintracht der Einheit zerreißt und den ersten Glauben mit späterer Treulosigkeit vertauscht: dann kann er sich wegen des Bekenntnisses nicht schmeicheln, als sei er auserwählt zur Belohnung der Herrlichkeit, weil gerade dadurch (d. h. durch die bei dem Bekenntnisse empfangenen Gnaden) die Strafschulden noch mehr gewachsen sind." [1]) Wie übrigens der Glaube und die Standhaftigkeit der Apostel nicht sank, nachdem der Verräther Judas von ihrem Bunde abgefallen, so ward auch damals nicht die Heiligkeit und Würde der Bekenner überhaupt gemindert, weil der Glaube einiger in Abnahme gerieth.

Im Grunde ist es eine Wohlthat für die Kirche, wenn die innerlich faulen Glieder sich von ihr auch äußerlich scheiden. „Man muß sich Glück wünschen, wenn sich solche von der Kirche trennen, damit sie nicht die Tauben, damit sie nicht die Schafe Christi mit ihrer Grausamkeit und ihrem Gifte anstecken und der Einheit entfremden. Die Bitterkeit kann nicht mit der Süßigkeit, die Finsterniß nicht mit dem Lichte, der Regen nicht mit der heitern Luft, der Kampf nicht mit dem Frieden, mit der Fruchtbarkeit nicht die Unfruchtbarkeit, mit den Quellen nicht die Dürre, mit der Windstille nicht der Sturm bestehen und sich damit verbinden. Niemand glaube, daß die Guten sich von der Kirche trennen können: den Weizen rafft der Wind nicht fort, noch stürzt der Sturm den auf fester Wurzel gegründeten Baum. Leere Spreu wird von dem Ungewitter hin- und hergeworfen, schwache Bäume werden durch den Andrang des Sturmwindes entwurzelt." [2])

Der Abfall von der Kirche bleibt möglich, weil die Freiheit des menschlichen Willens im Christenthum nicht beeinträchtigt wird, und er dient in der Hand der Vorsehung zur Erprobung der Gerechten und zu einer Art Scheidung schon vor dem allgemeinen Gerichtstage. „Der Herr," sagt Cyprian, „läßt dies geschehen und duldet es, da die Freiheit des eigenen Willens unbeschränkt bleibt, damit, wenn die

---

[1]) De unit. 20.
[2]) l. c. 9.

Probe der Wahrheit Herzen und Gemüther durchforscht, der unversehrte Glaube der Bewährten im hellen Lichte strahle . . . So werden die Getreuen erprobt, so die Treulosen entdeckt, so auch vor dem Gerichtstage hier schon die Seelen der Gerechten und Ungerechten geschieden; so wird vom Weizen die Spreu gesondert." [1])

Indessen ist die Trennung der Spreu vom Weizen vor dem allgemeinen Gerichtstage keine vollständige und definitive. Denn auch innerhalb der katholischen Kirche gibt es Viele, die äußerlich in dieselbe eingeschlossen, innerlich aber von ihr ausgeschlossen sind, theils durch offenkundige, theils durch geheime schwere Sünden. Für dieses Böse innerhalb der Kirche ist Jeder persönlich verantwortlich, und es fällt weder einem Dritten, noch viel weniger der Kirche, als Institution Christi, zur Last. [2]) Das Unkraut ist im Garten der irdischen Kirche unvertilgbar, eben weil sie aus Menschen, also mit voller Freiheit ausgerüsteten Wesen, besteht; aber es verunstaltet nicht die Kirche, sondern nur diejenigen, welche durch schlechten Gebrauch ihrer Freiheit die Wirksamkeit der göttlichen Heilsmittel verhindern. Wie eine leibliche Mutter, die ihre Schuldigkeit gethan, wegen der spätern Fehltritte ihres Sohnes keine Vorwürfe verdient, so kann auch die Kirche, unsere geistliche Mutter, wegen der Verirrungen vieler ihrer Kinder nicht zur Verantwortung gezogen werden. Und wie die gutgearteten Kinder sich im elterlichen Hause wohl und heimisch finden, obgleich ein Bruder oder eine Schwester in die öde Fremde gegangen ist: so bleibt auch die Kirche, obgleich viele Kinder ihr Antlitz mit Schande und Schmach bedecken, dennoch die von Gottes Hand gebaute Arche, in der Unzählbare ihr ewiges Heil bereits gewirkt haben und auch in Zukunft wirken werden. Cyprian schreibt hierüber: „Weder unser Glaube, noch unsere Liebe darf vermindert werden, auch dürfen wir nicht aus der Kirche scheiden, weil wir Unkraut in derselben wahrnehmen. Wir müssen nur daran arbeiten, damit wir Weizen sein können, damit, wann der Weizen in die Scheune des Herrn aufgenommen wird, wir den Lohn für unsere Arbeiten und Mühen empfangen. Der Apostel sagt in seinem Briefe: ‚In einem großen Hause gibt es nicht blos goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, die einen zur Ehre, die andern zur Unehre.' Wir müssen uns bemühen

---

[1]) l. c. 10.

[2]) Ep. 55, 27: Nobis autem secundum fidem nostram . . . competit ratio veritatis, unumquemque in peccato suo ipsum teneri nec posse alterum pro altero reum fieri.

und nach Kräften ringen, damit wir goldene oder silberne Gefäße werden." [1]) Die „hölzernen und irdenen Gefäße" zerbrechen, d. h. die Bösen ganz aus dem Bereiche der Kirche Christi auf Erden entfernen wollen, das steht keiner Macht auf Erden zu. Dem sektirerischen Stolze der Novatianer gegenüber, welche sich καθαροί, d. i. die Reinen nannten, weil sie, die sichtbare und unsichtbare Kirche miteinander verwechselnd, angeblich nur Reine in ihrer Gemeinde dulden wollten, fährt Cyprian gleich nach der oben angeführten Stelle also fort: „Uebrigens ist dem Herrn allein, der auch den eisernen Stab empfangen, die Vollmacht gegeben worden, die irdenen Gefäße zu zerbrechen. Niemand kann sich aneignen, was der Vater dem Sohne allein verliehen, indem er etwa meint, er könne zur Lüftung und Reinigung der Tenne entweder die Wurfschaufel tragen, oder durch menschliches Urtheil alles Unkraut vom Weizen trennen." [2]) Die Mischung von Guten und Bösen ist in der Kirche Christi auf Erden unvermeidlich. Sache des Einzelnen ist es, dafür zu sorgen, daß er nicht nur äußerlich mit der Kirche, sondern auch innerlich wie mit der Kirche, so auch mit Christus verbunden sei.

Nachdem wir nun Cyprians Lehre von der Einheit der Kirche kennen gelernt und damit zugleich seinen besonnenen Eifer für die Bekämpfung und Ausrottung der Schismen erfahren haben, sei es gestattet, auf dessen Thätigkeit seit dem Ausbruche der decischen Verfolgung einen kurzen Rückblick zu werfen. Die Kirche befand sich in einer äußerst bedrängten Lage. Von außen wüthete die schrecklichste Verfolgung, welche zahllose Opfer mit sich fortriß; im Innern wirkten treulose und ehrgeizige Priester im Bunde mit Bekennern und Martyrern zum Nachtheile der kirchlichen Sitte und Zucht. Inzwischen that der Bischof Alles, was in seinen Kräften stand, um überallhin Trost und Frieden zu verbreiten; er vergaß keines seiner Kinder, wachte mit gleicher Liebe über die Treulosen wie über die Treugebliebenen, über die Gefallenen wie über die Aufrechtstehenden. Aber sowohl die Einen wie die Anderen wurden mit Vorurtheilen erfüllt, zur Unzufriedenheit angeregt und gegen Ende der Verfolgung zeigten sich so verwickelte Zustände, daß ein Ausweg kaum noch möglich und die Kirche ihrem Untergange entgegenzueilen schien. Zwei aus ihrem Schooße hervorgegangene Parteien öffneten ihre Arme, um der Mutter, die sie verlassen hatten, alle

---

[1]) Ep. 51, 3.

[2]) l. c.

Kinder zu entführen. Die Bekenner, welche man wegen ihres Bekenntnisses aufgebläht und dann berathen hatte, fernerhin nicht mehr mit den Gefallenen in Gemeinschaft zu treten, fanden willkommene Aufnahme bei Novatian; die Gefallenen dagegen, denen der schwierige Weg der Buße lästig war, erhielten in der Gemeinschaft des Felicissimus ohne weiters den Frieden. Und da die Kirche nach der Verfolgung nur aus Solchen bestand, welche die Fahne Christi entweder hochgehalten oder verlassen hatten, so lief sie Gefahr, nach beiden Richtungen hin die bittersten Verluste zu machen. Unter diesen Umständen ist der heilige Cyprian ein Vorkämpfer der Kirche geworden, indem er die beiden Sätze: „Die Kirche macht die Martyrer; die Kirche besitzt die Macht der Sündenvergebung," nach und nach zur allgemeinen Anerkennung brachte und dadurch Bekenner wie Gefallene für die Kirche rettete und sicherte. Dieser glänzende Erfolg ließ jedoch unsern Bischof nicht ruhen; er war ihm vielmehr, wie wir zu Anfang des folgenden Buches sehen werden, ein mächtiger Sporn, das Werk der Wiedererneuerung des religiösen Sinnes noch durch eine andere Schrift weiter zu fördern und mit gleichem Eifer zu betreiben.

Viertes Buch.

Cyprians Thätigkeit in der ersten Hälfte des Jahres 252.

Erstes Kapitel.

Cyprians Unterweisung über das Gebet des Herrn. Nothwendigkeit, Eigenschaften, Inhalt und Zeit des Gebetes.

Für den gegenwärtigen Augenblick gesorgt, den gerade vorliegenden Bedürfnissen abgeholfen zu haben, war unserem Bischof nicht genug; vielmehr schöpfte er aus den gemachten reichen Erfahrungen die Einsicht und Fertigkeit, die Zukunft an die Gegenwart zu knüpfen und der Wiederkehr ähnlicher Mißstände, die man eben zu beklagen hatte, nach Kräften vorzubeugen. Nachdem der Kampf unter Decius die überaus nachtheiligen Folgen einer blos äußerlichen Vereinigung mit der Kirche auf das Ueberzeugendste dargethan hatte, konnte sich Cyprian nach zurückgekehrtem Frieden unmöglich damit zufrieden geben, die angerichteten Schäden zu heilen, sondern er mußte auch, die Zukunft in's Auge fassend, zur Hervorbringung einer realen Lebensverbindung zwischen Christus und den Gläubigen die geeigneten Maßregeln treffen. Die Kirche ist es, so hatte er die Gläubigen belehrt,[1] die Kirche ist es, die uns erzeugt, mit ihrer Milch ernährt, mit ihrem Geiste belebt, über die ganze Erde ihre Lebensfülle erstreckt und durch ununterbrochene Fruchtbarkeit die reichlich fließenden Quellen vervielfältigt. Diesem

[1]) De unit. 5.

Leben der Kirche gegenüber darf der Christ sich unmöglich leblos verhalten. Wie Christus die Kirche durchdringt, die Kirche Christum umfaßt, beide in unzertrennlicher Einheit ein gemeinsames Leben bilden, so muß auch der Gläubige ohne Unterlaß das Leben der Kirche in sich aufnehmen und an der Hand der Kirche zum Mannesalter Christi heranwachsen. Was dazu erfordert ist, hat Cyprian in seiner Erstlingsschrift mit folgenden Worten angedeutet: „Der reichlich strömende Geist wird durch keine Gränzen gehemmt, noch durch einengende Schranken in fest geschlossene Räume eingezwängt. Er fließt ohne Unterlaß, strömt in Ueberfluß. Nur durstig und offen sei unser Herz. So empfänglich der Glaube ist, den wir dahinbringen, ebenso viel schöpfen wir an überfließender Gnade." [1]) Hieraus erhellt, daß die göttliche Gnade zur Vollbringung unseres Heils nicht Thatlosigkeit, sondern beharrliche Thätigkeit auf unserer Seite voraussetzt; dasjenige aber, was wir thun müssen, wird durch den bildlichen Ausdruck: „durstig und offen sei unser Herz" angedeutet. Den Sinn dieser Worte eröffnet uns der heilige Augustin, der gerade gegen jene Schrift, deren Besprechung uns vorliegt, eine ungemeine Verehrung trug. Was Gott uns geben will, sagt er, „ist etwas sehr Großes, aber wir sind zum Empfangen klein und winzig. Durch das Gebet wird (nun) unsere Sehnsucht geweckt, um fassen zu können, was Gott uns zu geben bereit ist." [2]) Das Gebet, ein Bekenntniß unserer Schwäche, ein Ausdruck unserer Abhängigkeit, öffnet sonach die Thüre, wodurch jenes Wasser in unser Inneres eindringen kann, das eine lebensvolle Einigung wie mit der Kirche, so mit Christus hervorbringt, sichert und aufrecht hält. Als nun Cyprian darüber nachdachte, wie er für die zukünftige Sicherheit seiner Heerde am allerbesten sorgen könnte, da mußte ihm wie von selbst das Mittel des Gebetes in den Sinn kommen. In der That macht Pontius gleich nach dem Werke „von der Einheit der katholischen Kirche" die Abhandlung „vom Gebet des Herrn" namhaft, ein Umstand, der das nahezu gleichzeitige Erscheinen der beiden Schriften, — namentlich wenn man deren Zweck und inneren Zusammenhang in's Auge faßt — wahrscheinlich macht. Der Ton ruhiger Belehrung, der sich nur selten über den engeren Kreis seiner Leser hinaus auf allgemeinere Zustände wendet, [3]) setzt für die

---

[1]) Ad Donat. 5.

[2]) Ep. 130, n. 17. T. II. 500.

[3]) Dies geschieht strenggenommen nur einmal, nämlich am Schluß des K. 21.

Abfassung eine Zeit voraus, wo die äußere Verfolgung gänzlich zu Ende und der innere Sturm bedeutend im Abnehmen begriffen war. Eine solche Zeit finden wir im Anfang des Jahres 252 und dorthin verlegen wir auch die Entstehung der Schrift „vom Gebet des Herrn", die von dem frischen Geist und dem practischen Blick unseres Bischofs einen neuen Beleg liefern wird. Von den späteren Kirchenvätern sehr gerühmt, wird sie namentlich gegen die Pelagianer und Semipelagianer als Beweis für die Nothwendigkeit der inneren Gnade in allen Momenten unseres Lebens vom heiligen Augustinus sehr verwerthet. [1]) Derselbe schrieb an Valentin und die übrigen Mönche: „Ich bitte inständig euere Liebe, das Buch des seligen Cyprian über das Gebet des Herrn sorgfältig zu lesen, und dasselbe nach Maßgabe der vom Herrn verliehenen Einsicht dem Verstande und dem Gedächtnisse einzuprägen." [2]) Mit Rücksicht auf dieselbe Abhandlung schreibt der heilige Hilarius: Cyprian heiligen Andenkens hat mich von der Nothwendigkeit befreit, das Gebet des Herrn zu erklären. [3])

Diese paar ruhmvollen Zeugnisse sind eine große Aufmunterung zur sorgfältigen und eingehenden Besprechung dieser Schrift. Wir lassen uns dabei angelegen sein, die Menge tiefer Gedanken, die gleichsam wie Feuerfunken aus der Masse von Bibelstellen hervorsprühen, an's Licht zu ziehen, und gruppiren zur leichtern Uebersicht das Ganze um vier Hauptpunkte, entsprechend den vier Fragen, die zur Sprache kommen, nämlich: warum, wie, um was und wann wir beten sollen.

Wir beginnen mit der ersten Frage, nämlich mit Vorführung der Hauptgründe, aus denen unserem Verfasser gemäß die Gebetspflicht entsteht.

Gebetspflicht. Christus ist dem heiligen Cyprian nicht blos ein Lehrer der Wahrheit und ein Retter aus der Sündennoth, sondern zugleich das erhabene Tugendbeispiel, nach dem Jeder, der auf das ewige Heil Anspruch macht, seinen Lebenswandel einrichten muß. Nun war „die Güte und Liebe des Herrn rücksichtlich unseres Heils so groß, daß er, nicht zufrieden, uns mit seinem Blute zu erlösen, überdies auch noch

---

[1]) Ep. 215 ad Valent. n. 3. T. II. 972. De dono persev. cpp. 2—5. T. X. 996. Cont. du. epp. Pelag. l. 4. n. 25—27. T. X. 226. Cont. Jul. Pelag. l. 2. n. 6. T. X. 676. De corr. et grat. c. 6. n. 10. T. X. 922.

[2]) De grat. et lib. arb. c. 13. n. 26. X. 897.

[3]) Comm. in Matth. c. 5. ed. Migne I. 943.

für uns betete." [1]) Er zog sich, wie die Schrift sagt, „in die Wüste zurück und betete." „Er ging hinaus auf den Berg, um zu beten, und durchwachte die ganze Nacht im Gebete zu Gott." [2]) Offenbar „betete aber der Herr nicht für sich — denn was sollte der Schuldlose für sich erflehen? — sondern für unsere Sünden." [3]) Das Gebet war mithin in den Augen des Heilandes eines der Werke, wodurch er uns erlösen wollte, es war nach dem Willen Gottes ein Theil der stellvertretenden Genugthuung. „Wenn nun er, der frei war von Sünde, betete, um wieviel mehr müssen die Sünder bitten?" [4]) Hat Christus, will das heißen, zu unserer Erlösung unter anderen Mitteln sich auch des Gebetes bedient, so gehört zu dem, was im Werke der Rechtfertigung der Mensch selbst zu thun hat, ohne Zweifel auch das Gebet. „Er hat durch das Zeugniß seines eigenen Beispiels uns deutlich gezeigt, was wir thun sollen." [5]) Christi Beispiel ist demnach der erste Grund, der uns zum Gebete verpflichtet.

Seinem Beispiel hat Christus auch noch das positive Gebot hinzugefügt, das so klar und deutlich war, daß die Apostel die Aufforderung an ihn, sie beten zu lehren, nicht zu unterdrücken vermochten [6]) und er seinerseits diese Aufforderung so natürlich fand, daß er ihr unverzüglich entsprach. „Der Sohn Gottes, das Wort, welches in den Propheten war, hat unter seinen übrigen heilsamen und göttlichen Geboten, wodurch er für das Heil seines Volkes Sorge trug," [7]) auch der Gebetspflicht den Charakter göttlicher Sanction verliehen. Müssen wir nun überhaupt „unter Führung und Leitung des Herrn den Weg des Lebens wandeln," [8]) und gehört zu den Lebensquellen, die er uns eröffnet und gezeigt hat, auch das Gebet, so können wir uns der Gebetspflicht nicht entziehen, ohne uns mit dem Urheber unseres Heils in Widerspruch zu setzen.

Beachten wir ferner den Umstand, daß Christus eine bestimmte

---

[1]) De dom. orat. 30.

[2]) l. c. 19.

[3]) l. c. 30.

[4]) l. c. 29.

[5]) l. c.

[6]) Luk. 11, 1 f.

[7]) De dom. orat. 1. 2. Die Worte salutaria sua monita et praecepta divina erinnern an das Vorwort, womit die Kirche in der Messe das Gebet des Herrn einleitet.

[8]) C. 1.

Gebetsweise hinterlassen hat, so finden wir für die Gebetspflicht noch andere Belege. Selbst die Form dieses Gebetes ist nicht ohne Bedeutung. „Da Gottes Wort, unser Herr Jesus Christus für Alle gekommen ist, und, Gelehrte wie Ungelehrte um sich sammelnd, jedem Geschlecht und Alter Gebote des Heils gegeben hat, trug er seine Lehren in erhabener Kürze vor, damit man bei dem himmlischen Unterrichte das Gedächtniß nicht zu überladen brauche, sondern schnell wisse, was für den schlichten Glauben nothwendig ist." [1]) Dieselbe Bündigkeit, die den Vortrag seiner Lehre kennzeichnet, treffen wir auch bei dem uns hinterlassenen Gebetsformular. Er hat „durch seinen Unterricht alle unsere Bitten in heilsamer Rede kurz gefaßt," [2]) offenbar in der Absicht, damit Jeder ohne viel Mühe das Gebet lernen und häufig hersagen könne.

Zu demselben Schlusse führt auch noch eine andere Erwägung. Mit der Gottheit verkehren, zu ihr in irgend eine Beziehung treten, ist ein der menschlichen Natur angeborenes Bedürfniß, welches in den Religionen aller Völker eine Berücksichtigung gefunden. Diesem Bedürfniß mußte selbstverständlich auch das Christenthum Rechnung tragen, und zwar in einer Weise, die nicht minder der einzig wahren absoluten Religion, als auch der Natur des Menschen entspricht. Diesen Zweck hat Christus vollkommen erreicht, indem er sich nicht damit begnügte, die richtigen Grundsätze über das Gebet festzustellen, sondern auch, um auf diesem Gebiete alle Verirrungen fernzuhalten, ein denselben entsprechendes Gebetsformular hinterließ. Das Erforderniß einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ist im Vaterunser vollständig befriedigt. „Denn welches Gebet kann mehr im Geiste sein, als das, welches Christus uns gegeben, von dem uns ja auch der heilige Geist gesandt wurde? Welche Bitte kann beim Vater mehr durch ihre Wahrheit gefallen, als die, welche vom Sohne, dieser aus dem Munde des Vaters gesprochenen Wahrheit, ihren Ursprung hat?" [3]) Sonach ist das Gebet des Herrn ein in die Zeit hineingesetzter Pfeiler zur Stütze und Aufrechthaltung aller wahren Gottesverehrung, ein Probirstein zur Erforschung der Echtheit unserer Gebete überhaupt. „Anders beten, als Christus uns gelehrt hat, ist nicht nur Unwissenheit, sondern auch ein Vergehen." [4]) Der Umstand

[1]) C. 28.
[2]) l. c.
[3]) C. 2.
[4]) l. c.

aber, daß der Heiland das Bedürfniß empfand und die Nothwendigkeit einsah, uns eine Gebetsnorm zu geben, setzt natürlich auf unserer Seite die Gebetspflicht voraus.

Soll jedoch der Christ sich dieser Pflicht gerne und bereitwillig unterziehen, so muß er auf Gott unbegränztes Vertrauen setzen können. Dieses vermochte aber Christus in keiner besseren Weise zu befestigen, als indem er uns seine eigenen Worte übergab, um damit der göttlichen Majestät unsere Huldigung darzubringen und dem Vater der Barmherzigkeit unsere Nöthen vorzutragen. „Ein freundliches und vertrauliches Gebet ist es, Gott mit seinen Worten zu bitten (Deum de suo rogare), zu seinen Ohren Christi Gebet emporzusenden.“ [1]) Wohl ist jedem Gebete im Namen Christi die Erhörung zugesichert, aber „unsere Bitte im Namen Christi ist noch viel wirksamer, wenn wir mit seinen Worten bitten.“ [2]) Indem wir Christi Worte zum Himmel emporsenden können, finden wir uns im Stande, an seinem Mittleramte am Throne Gottes Theil zu nehmen, ein Vorrecht, für das wir nur durch häufigen Gebrauch den gebührenden Dank abzustatten vermögen.

Damit haben wir die aus Cyprians Schrift sich ergebenden Hauptbeweise für die Gebetspflicht namhaft gemacht. Wir müssen demnach beten, weil Christus selbst gebetet, weil er uns das Gebet befohlen und uns eine bestimmte Gebetsform hinterlassen hat.

Gehen wir über zur Frage, wie wir beten sollen.

Eigenschaften des Gebets.

Selbst bei Beantwortung dieser an und für sich ganz elementarischen Frage offenbart sich der ungeheuere Läuterungsproceß, den Cyprian durch seinen Uebertritt zum Christenthum durchgemacht hat. Bei den abergläubischen Heiden kam „Alles auf die Worte an, mit denen (zu den Götzen) gebetet wurde; ein Verstoß konnte hier das ganze Gebet wirkungslos machen, wurde aber die Formel genau, ohne daß der Hersagende sich versprochen, etwas ausgelassen oder zugesetzt hatte, recitirt, und hielt man dabei Störungen oder Dinge übler Bedeutung ferne, dann war der Erfolg, unabhängig von der Gesinnung des Betenden, gesichert.“ [3]) Gegen solch gedankenloses Beten, gegen eitlen Wortkram ohne Inhalt und Geist hat sich der Heiland auf das Entschiedenste erklärt. „Wenn ihr betet, sollt ihr

---

[1]) C. 3.

[2]) l. c.

[3]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum. S. 526.

nicht viel reden, wie die Heiden; denn sie meinen erhört zu werden, wenn sie viele Worte machen." [1]) Hiezu liefert Cyprian einen herrlichen Commentar. „Wenn wir gemeinschaftlich mit den Brüdern zusammenkommen und das göttliche Opfer mit dem Priester Gottes feiern, müssen wir der Ehrerbietigkeit und Zucht eingedenk sein, unsere Bitten nicht durcheinander mit ungeordneten Worten hinwerfen und ein Gott mit Bescheidenheit zu empfehlendes Gesuch nicht mit geräuschvoller Geschwätzigkeit hinschleudern, weil Gott nicht die Stimme, sondern das Herz erhört und derjenige, welcher die Gedanken sieht, nicht mit Geschrei ermahnt zu werden braucht." [2]) Beim Gespräche mit Gott hat man also jedenfalls dieselbe Aufmerksamkeit, denselben äußeren Anstand, dasselbe maßvolle Benehmen zu beobachten, wie es bei einer gewöhnlichen Rede mit angesehenen Menschen, die man für einen Zweck gewinnen will, zu geschehen pflegt. Die ganze äußere Haltung des Bittenden muß der Majestät desjenigen entsprechen, dem man seine Bitte vorträgt. „Des Bittenden Rede und Gebet sei züchtig, ruhig und ehrerbietig. Wir müssen bedenken, daß wir vor Gottes Angesicht stehen. Wir müssen Gottes Augen gefallen durch die Haltung des Körpers und den Ton der Stimme." [3]) Hiezu ist ein lebendiger Glaube an Gott, „der Alles hört und sieht und mit der Fülle seiner Majestät auch in das Verborgene und Geheime dringt," ein Haupterforderniß, worauf der Herr uns auch dadurch hinwies, daß er uns vorzugsweise an „verborgenen und abgelegenen Orten, selbst im Kämmerlein zu beten befohlen." [4])

Der äußeren Zucht und Aufmerksamkeit beim Gebete darf aber die Andacht des Herzens und die innere Sammlung nicht fehlen. Ueberhaupt soll alles Aeußere beim Gebete nur der Ausdruck des Inneren sein. „Es erkenne der Vater die Worte seines Sohnes, wenn wir beten." Der Vater erkennt jedoch nur dann die Worte seines Sohnes auf unserer Zunge, wenn wir den Sohn Gottes selbst in unserem Herzen tragen. „Derjenige, welcher innen im Herzen wohnt, sei auch in der Stimme." [5]) Es läßt sich denken, mit welch scharfem Griffel von diesem Standpunkte aus das andachtslose und unaufmerksame

---

[1]) Matth. 6, 7.
[2]) C. 4.
[3]) l. c.
[4]) l. c.
[5]) C. 3.

Gebet gezeichnet, die Unsitte, „etwas Anderes im Herzen und etwas Anderes im Munde zu haben" verurtheilt wird. „Welch eine Lässigkeit, sich durch unschickliche und unheilige Gedanken ablenken und fortreißen zu lassen, wenn du den Herrn bittest, als gäbe es etwas Anderes, woran du mehr denken solltest, als an das, was du mit Gott sprichst. Wie verlangst du von Gott gehört zu werden, da du dich selbst nicht hörst? Du willst, daß Gott deiner gedenke, wenn du betest, und du selbst gedenkst deiner nicht . . . Das heißt mit den Augen wachen und mit dem Herzen schlafen, da doch der Christ, auch wenn er mit den Augen schläft, mit dem Herzen wachen soll." [1])

Sonach ist das Herz der geheimnißvolle Boden, auf dem der Same des Gebetes keimt, emporwächst und zur Frucht heranreift. Wegen der nothwendigen Wechselbeziehung der Seele und des Leibes, des inneren und äußeren Menschen in- und aufeinander werden zwar die geistigen Vorgänge und Bewegungen in der Regel einen entsprechenden Ausdruck nach außen finden, aber das Herz, der geheime Grund ihres Ursprunges verhindert deren Verflüchtigung in bloße Aeußerlichkeiten. So erhält das echte Gebet die Form und Gestalt der Kirche, die ebenfalls innerlich und äußerlich zugleich ist. Deshalb nimmt Cyprian keinen Anstand, die alttestamentliche Anna ein „Vorbild der Kirche" zu nennen, weil sie „nicht mit schreiender Bitte, sondern still und bescheiden im Winkel ihres Herzens betete . . . ‚Sie redete,' sagt von ihr die Schrift, ‚in ihrem Herzen, und ihre Lippen bewegten sich; ihre Stimme aber wurde nicht gehört und Gott erhörte sie.'" [2])

Das Herz ist jedoch ein Sitz wie der guten so auch der bösen Affecte, ein Brennpunkt, in dem nicht minder die Finsternisse niederer Leidenschaft, als die Strahlen des himmlischen Lichtes sich sammeln können. Demnach kommt es beim Gebet vorzüglich auf die Güte und Reinheit des Herzens an. Um sich dieserhalb nicht zu täuschen, hat der Heiland durch das Bild vom fruchtbaren und unfruchtbaren Baume ein Mittel gegeben, aus dem Cyprian ein untrügliches Kennzeichen eines guten Gebetes entnimmt. „Die Betenden sollen nicht mit unfruchtbaren und leeren Bitten zu Gott kommen. Erfolglos ist die Bitte, wenn ein unfruchtbares Gebet Gott anfleht. Denn da jeder

---

[1]) C. 31. In diesem Kapitel befindet sich bereits der dem Gebet vorhergesandte Vorspruch Sursum corda nebst der Antwort habemus ad Dominum.

[2]) C. 5.

Baum, der keine Frucht bringt, ausgehauen und in's Feuer geworfen wird, so kann auch eine Rede, die keine Frucht trägt, sich um Gott nicht verdient machen, weil sie eben arm an Werken ist . . . Der am Gerichtstage die Werke und Almosen belohnen wird, ist auch heute für den, der zum Gebete mit guten Werken kommt, ein gnädiger Erhörer . . . Wenn Jemand sich des Armen erbarmt, der leiht Gott auf Zinsen; und wer den Geringsten gibt, der macht Gott ein Geschenk, opfert Gott auf geistige Weise einen süßen Wohlgeruch." [1]) Soll unser Gebet, will Cyprian sagen, im Himmel beifällige Aufnahme finden, dann muß unser Herz, dem es entspringt, auf dem Gebiete uneigennütziger Liebe mit dem göttlichen Herzen zusammentreffen, beide Herzen müssen durch verwandte Bestrebungen sich miteinander befreunden und vereinigen.

Dieses Zusammenwirken mit Gott auf dem Felde unverdrossener Wohlthätigkeit hat für die Stimmung unseres Herzens noch andere Vortheile. Es trägt namentlich bei, uns von dem eigenen Ich zu befreien, diesem dunkeln Despoten, der unserem Geiste Ketten schmiedet und den Aufschwung zu Gott verhindert. Der Stolze betet entweder nicht, oder wenn er betet, so wird die Selbstsucht die Bitte durchdringen, wie sie auch das Herz erfüllt. So wahr ist es, daß der Mund von dem überläuft, wovon das Herz voll ist, daß der Pharisäer im Evangelium die Selbstüberschätzung, die er im Innern barg, auch in sein Gebet übertrug, während der Zöllner, da er „die Hoffnung des Heils nicht in das Vertrauen auf seine Unschuld setzte, weder mit unverschämt gen Himmel erhobenen Augen, noch mit ungebührlich emporgestreckten Händen, sondern an seine Brust schlagend und die im Innern eingeschlossenen Sünden bekennend, die Hülfe göttlicher Barmherzigkeit anflehte und Erhörung fand." [2]) Demuth, Mißtrauen auf uns selbst sind unseres Gebetes Schwingen zum Throne des Allerhöchsten.

Das Gefühl unserer Hülfsbedürftigkeit muß ein fortdauernder Zustand der Seele sein und mit dem Bewußtsein persönlicher Unzulänglichkeit rücksichtlich unseres Heils parallel gehen. Daraus entsteht eine andere Eigenschaft des Gebetes, nämlich die Beharrlichkeit, der Cyprian in der Abhandlung über das Gebet weniger als bei anderen Anlässen beredten Ausdruck verlieh. In einem Briefe, den er im Exil

---

[1]) Cpp. 32. 33.

[2]) C. 6.

an seinen Klerus erließ, heißt es: „Laßt uns bitten und wir werden empfangen, und wenn die Größe unserer Vergehen die Hülfe verzögert, so laßt uns anklopfen; denn dem Anklopfenden wird aufgethan, falls anhaltende Bitten, Seufzer und Thränen an die Thüre klopfen und das Gebet einmüthig ist." [1])

Mit dem letzten Ausdruck ist eine Eigenschaft bezeichnet, bei der Cyprian wiederholt und mit Vorliebe verweilt. Da wir durch das Gebet am Mittleramte Christi Antheil nehmen, so können wir dabei ebenso wenig unsere persönlichen Interessen allein verfolgen, als Christus selbst nicht für sich, noch auch für den Einen oder Anderen, sondern für das ganze Geschlecht sich hingab. Es ist darum natürlich, daß die von Christus uns hinterlassene Gebetsform, das Vaterunser nämlich, auf das Wohl und die gedeihliche Entwicklung des Ganzen in hervorragender Weise Rücksicht nimmt. „Wir sagen nicht: Mein Vater, der du bist im Himmel, noch: Mein Brod gib mir heute; auch verlangt Niemand, daß nur ihm die Schuld vergeben werde, noch bittet Jemand für sich allein, daß er nicht in Versuchung geführt und von allem Uebel befreit werde. Oeffentlich und gemeinsam ist unser Gebet, und wenn wir beten, so beten wir nicht für einen, sondern für das Gesammtvolk, weil wir, als Gesammtvolk, eins sind." [2]) Je mehr der Einzelne diese vom Gebete des Herrn getragene Idee in sich verwirklicht, um so mehr nimmt er Theil an der frohen Botschaft, die uns Christus brachte und gleich bei seiner Geburt als „Friede" bezeichnen ließ. Der Friede mit Gott ist die Wurzel und das Bild des Friedens, den die Wiedergebornen miteinander haben sollen. „Der Gott des Friedens und Meister der Eintracht, welcher Einheit lehrte, wollte, daß Einer so für Alle bete, wie er selbst in Einem Alle getragen hat." [3]) Wie wir nämlich kraft des höheren Lebensprincips aus unserer sündhaften Individualität heraus in die Einheit mit Christus aufgenommen werden, so stehen wir auch mit Allen, die in dieselbe Einheit Aufnahme finden, in der engsten Verbindung und innigsten Lebensgemeinschaft. Unermeßlich sind die Vortheile, welche uns dadurch, daß Einer auf den Anderen angewiesen ist, erwachsen. Einerseits bewahrt uns das gemeinschaftliche Band, welches Alle umschlingt, vor Selbstsucht, diesem Ruin des Gebetes, wie des geistigen Aufschwungs über=

---

[1]) Ep. 11, 2.

[2]) C. 8.

[3]) l. c.

haupt; anderseits wird kaum etwas unser Vertrauen mehr steigern können, als das Bewußtsein, daß wir einer auf dem ganzen Erdenrund verbreiteten Gesellschaft angehören, deren einzelne Glieder in demselben Maße für das Ganze wirken, als sie für sich persönlich thätig sind. Dem Einzelnen, der sein Heil erlangen will, steht es nicht frei, den Zusammenhang mit dem Ganzen zu brechen oder nach eigener Willkür anders zu deuten; vielmehr ist diese Einheit ebenso untheilbar, wie Gottes, des Dreieinigen, Wesen selbst. „Gott nimmt das Opfer eines in Zwietracht Lebenden nicht an, heißt ihn vom Altare zurückkehren und sich zuvor mit dem Bruder aussöhnen, damit durch friedliche Gebete zugleich Gott versöhnt werden könne. Ein größeres Opfer für Gott ist unser Friede, brüderliche Eintracht und ein durch die Einheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geeintes Volk." [1]) Diese Einheit hat Christus seiner Kirche als charakteristisches Merkmal hinterlassen [2]) und den Aposteln so sehr eingeschärft, daß dieselben gleich nach seiner Himmelfahrt „einmüthig" beteten und „durch die Andauer und Eintracht ihres Gebetes an den Tag legten, daß Gott, welcher die Einmüthigen im Hause wohnen läßt, nur diejenigen in sein göttliches und ewiges Haus aufnimmt, bei welchen einmüthiges Gebet stattfindet." [3]) Wie die Apostel durch einmüthiges Gebet ihre Herzen auf die Ankunft des heiligen Geistes vorbereiteten, so müssen Alle, die im Hause der Kirche ein erhörbares und wirksames Gebet verrichten wollen, in brüderlicher Eintracht und Liebe zueinander verharren.

Den zu einem verdienstvollen Gebet erforderlichen Eigenschaften wußte Cyprian eine solche Form zu geben, daß er durch seine Schrift auch noch einen höheren Zweck erreichte. Dieser bestand darin, die Gläubigen mit der Kirche und durch die Kirche mit Christus unerschütterlich fest zu vereinigen und für die Zukunft vor einem Abfall zu bewahren. Dieses Ziel wurde gewiß durch das Gebet erreicht, wenn es, wie unser Bischof verlangte, geschah mit äußerer Ehrerbietigkeit, mit innerer Andacht, mit Demuth, mit Vertrauen, mit Beharrlichkeit, mit aufrichtiger werkthätiger Nächstenliebe und in brüderlicher Eintracht.

---

[1]) C. 23.

[2]) C. 30. Cyprian citirt an dieser Stelle Joh. 17, 21 „ut et ipsi in nobis sint" mit Weglassung des in unserer Vulgata befindlichen Wortes unum. Dadurch wird der Sinn wo möglich noch kräftiger: um überhaupt in Gott sein zu können, muß man eins unter sich sein.

[3]) C. 8.

Die dritte Frage, betreffend den Inhalt des Gebetes, löst Cyprian nach einigen einleitenden Bemerkungen über das Wort „Vater“ im Anschluß an die sieben Bitten des Vaterunser, weshalb die Schrift auch den Titel de oratione dominica erhielt. Die Gedanken über die Anrede „Vater unser“ sind nicht ohne Interesse und verdienen eine kurze Besprechung. Inhalt des Gebetes. Erklärung des Vaterunser.

Wie viele große und erhabene Geheimnisse im Gebete des Herrn, diesem „Inbegriff der himmlischen Lehre“, [1]) zusammengefaßt sind, zeigt uns schon die Anrede „Vater“, eine Benennung, die Ursprung, Umfang, Größe, Würde, Ziel und Ende der Erlösungsgnade mit prägnanter Kürze bezeichnet. Wie der Urgrund der Gottheit, so ist der himmlische Vater auch, insofern der eingeborene Sohn durch ihn seine Sendung erhielt, die Quelle der Erlösung. Da aber Niemand zum Sohne, d. h. zum Glauben an ihn kommen kann, es sei denn, daß der Vater ihn ziehe, [2]) so ist die erste Person der Gottheit nicht blos dem Ursprunge, sondern auch der Zuwendung nach die Quelle aller Gnaden. An diesen Urgrund unseres geistigen Lebens erinnert uns das Wort „Vater“. „Der neue, wiedergeborene und seinem Gott durch die Gnade desselben zurückgegebene Mensch sagt an erster Stelle Vater, weil er bereits angefangen hat, Sohn zu sein.“ [3])

Die Namen „Vater und Sohn“ bezeichnen das nothwendige, darum ewige und innigste Verhältniß zwischen den zwei ersten Personen der Trinität. Werden wir nun um Jesu Christi willen in ein Verhältniß aufgenommen, welches dem von Natur aus in Gott bestehenden analog ist, dann erhält unsere Hoffnung auf die Theilnahme an dem ewigen Leben Gottes die sicherste Gewähr. Wohl sind wir nur angenommene Söhne Gottes, während Christus von Ewigkeit her aus Gottes Natur geboren ist; nichts desto weniger ist „die Nachsicht des Herrn, der Reichthum seiner Gnade und Güte gegen uns“ unbegreiflich, indem er gewollt hat, „wir sollten unser Gebet vor dem Angesichte Gottes so verrichten, daß wir den Herrn Vater nennen, und daß, wie Christus der Sohn Gottes ist, so auch wir Söhne Gottes heißen. Diesen Namen würde keiner von uns im Gebete anzuwenden wagen, hätte nicht er selbst uns so zu beten erlaubt.“ [4]) Um unsere

---

[1]) C. 9.
[2]) Joh. 6, 44.
[3]) C. 9.
[4]) C. 11.

Freude an diesem Gebete zu erhöhen, führte Christus statt einer Anrede, die Furcht einflößt, eine Benennung ein, die nur Liebe athmet, den Glauben stärkt und die Hoffnung vermehrt.

Wie aber der Name „Vater", mit dem wir Gott anrufen, uns das Verhältniß, in welches er zu uns getreten ist, vor die Augen führt, ebenso erinnert er auch an die von uns gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen. Das allererste, was von uns gefordert wird, ist die Erkenntniß und Anerkennung der zwischen uns und Gott geknüpften Lebensgemeinschaft. „Wer an den Namen Christi geglaubt hat und Sohn Gottes geworden ist, muß damit beginnen, daß er Dank sagt und sich als Sohn Gottes bekennt." [1]) Deshalb müssen alle natürlichen, selbst die heiligsten Bande zerrissen werden, sobald sie das übernatürliche Verhältniß zu unserem himmlischen Vater in Gefahr bringen. „Während er (der Christ) Gott, der im Himmel ist, seinen Vater nennt, soll er auch sogleich bei den ersten Worten nach seiner Wiedergeburt bezeugen, daß er dem irdischen und fleischlichen Vater entsagt und nur den Vater allein, der im Himmel ist, zu kennen und zu besitzen angefangen habe." [2]) Wie aus diesen Worten erhellt, durfte das Gebet, das den Namen „Vater" an der Stirne trägt, erst nach, aber auch sogleich nach Empfang der Taufe verrichtet werden, mithin zu einer Zeit, wo man, durch den vorausgegangenen Unterricht mit klarer Kenntniß des dreieinigen Gottes ausgerüstet, sowie durch die Taufe an Herz und Geist völlig umgewandelt und befähigt war, das neue, innige Verhältniß zu Gott richtig zu erfassen und die dadurch übernommenen Verpflichtungen in ihrem vollen Umfange zu erkennen.

Das zu „Vater" hinzugefügte Wort „unser" gibt dem heiligen Cyprian Anlaß, die Gläubigen über ihre Pflichten noch weiter auf das Eindringlichste zu belehren. Durch „unser" wird das in der Anrede „Vater" enthaltene trauliche Verhältniß auf diejenigen eingeschränkt, „welche glauben, welche durch ihn (den himmlischen Vater) geheiligt und durch die Geburt der geistigen Gnade erneuert, angefangen haben, Söhne Gottes zu sein," [3]) somit ein Gegensatz zu Allen gebildet, die Gott nicht zum Vater haben. Zu diesen rechnet Cyprian vorzugsweise die Juden. Weil sie, früher gleichfalls Söhne Gottes, [4]) nachmals

---

[1]) C. 9.
[2]) l. c.
[3]) C. 10.
[4]) Is. 1, 2–4.

wegen ihrer Sünden Kinder des Teufels geworden sind,[1]) so ist ihr Dasein für uns, wenn wir nicht ein dem ihrigen gleiches Loos gewärtigen wollen, eine lautredende Aufforderung zum engeren Anschluß an den himmlischen Vater. Denn ein „sündhaftes Geschlecht ist zur Sohnschaft" untauglich und wird „der Name ‚Söhne' nur denen zugeschrieben, welche Nachlaß der Sünden erlangt haben;"[2]) deshalb „sollen wir bedenken und wissen, daß wir, wenn wir Gott Vater nennen, uns als Söhne Gottes betragen müssen, damit, wie wir uns in Gott als unserem Vater gefallen, so auch er unsertwegen sich gefalle. Laßt uns wandeln als Tempel Gottes, damit es offenbar werde, daß Gott in uns wohne. Unser Handeln widerspreche nicht dem Geiste, so daß wir, die wir geistig und himmlisch zu sein angefangen haben, nur Geistiges und Himmlisches thun."[3]) Kurz, wie Gott uns als seine Kinder angenommen, so müssen auch wir uns als Kinder Gottes betragen.

Das bedeutungsvolle Wort „Vater", womit wir das Gebet des Herrn beginnen, ist so zu sagen der Grundton, der die nachfolgenden sieben Bitten insgesammt durchdringt und erfüllt. Entgegen der heutigen Praxis, in den drei ersten Bitten unmittelbar die Ehre Gottes, in den letzten vier unmittelbar unser eigenes Heil berücksichtigt zu finden, bezieht unser Bischof alle Bitten auf uns selbst, in der Absicht, dadurch nach allen Seiten hin unser Verhalten gegen Gott zu regeln und zu bestimmen.

Durch die erste Bitte: „Geheiligt werde dein Name," wünschen wir „nicht Gott, daß er durch unsere Gebete geheiligt werde — denn von wem wird Gott geheiligt, der selbst heiligt? — sondern wir verlangen vom Herrn, daß sein Name in uns geheiligt werde."[4]) Die Heiligkeit Gottes ist der Inbegriff seiner Vollkommenheiten, bezeichnet sein Wesen, seine innere, ewige, den himmlischen Heerschaaren offenbare Herrlichkeit.[5]) Sobald wir, durch die Taufe erneuert, Gott unsern Vater nennen dürfen, sind wir seinem Wesen so nahe gerückt, daß unser dermaliger Zustand von der Schrift durch die Ausdrücke „Heiligkeit und Gerechtigkeit" bezeichnet wird.[6]) Bleibt dieser Zustand

---

[1]) Joh. 8, 44.
[2]) C. 10.
[3]) C. 11.
[4]) C. 12.
[5]) Js. 6, 3. Cfr. s. Ambr. de sp s. III. 16. 109 T. II. 803.
[6]) 1. Kor. 6, 11.

unverletzt, dann wird Gottes Name und Wesen in uns geheiligt. Darum „bitten und flehen wir, daß wir, die wir in der Taufe geheiligt worden sind, in dem verharren, was wir zu sein angefangen haben.“ [1]) Diese Heiligung ist in allen ihren Theilen und Momenten von der Gnade bedingt. Deshalb „beten wir ohne Unterlaß und flehen Tag und Nacht, daß die Heiligung und Belebung, welche von der Gnade Gottes herrührt, durch seinen Schutz erhalten werde.“ [2]) Da indeß nach der Rechtfertigung nebst einiger Schwäche der natürlichen geistigen Kräfte auch noch die böse Begierlichkeit als Folge und Strafe der Sünde fortdauert, so wird selbst der Gerechte sich mancher läßlichen Sünden schuldig machen, um deren Nachlassung Gott in der Bitte um Heiligung angerufen wird. „Wir bedürfen täglicher Heiligung, damit wir, die wir täglich sündigen, uns durch andauernde Heiligung von unseren Sünden reinigen.“ [3]) Die beharrliche Bitte um Heiligung ist demnach ein Tilgungsmittel der begangenen und eine Schutzwehr gegen zukünftige läßliche Sünden.

Die Anrede „Vater“ erweckt die Erinnerung an eine Erbschaft, die wir in der zweiten Bitte durch die Worte „Zukomme uns dein Reich“ erflehen. Gott ist die weltbeherrschende, Alles überbietende Macht, der alleinige Herr des Himmels und der Erde; darum wünschen wir das Reich für uns, nicht für ihn. „Denn wann regiert Gott nicht, oder wann fängt bei ihm an, was stets gewesen ist und zu sein nicht aufhört?“ [4]) Das Reich aber, welches wir für uns erbitten, ist das „von Gott verheißene, durch Christi Blut und Leiden uns erworbene Reich.“ Während wir, um Christo zu dienen, aufhören, der Welt dienstbar zu sein, sichern wir uns die Hoffnung, „nachher unter der Herrschaft Christi zu regieren.“ Da Cyprian die zu seiner Zeit vielfach verbreitete Ansicht über die nahe Ankunft des Herrn zum Gerichte theilt, so glaubt er in der Bitte um das Reich einfach Christum verstehen zu dürfen. Wenn er „selbst die Auferstehung ist, weil wir in ihm auferstehen, so kann man auch unter ihm das Reich verstehen, weil wir in ihm herrschen werden.“ Indem er hinzufügt, daß „wir mit Recht um das Reich Gottes, d. i. um das himmlische Reich bitten, weil es auch ein irdisches Reich gibt,“

---

[1]) C. 12.
[2]) l. c.
[3]) l. c.
[4]) C. 13.

schneidet er die Sehnsucht nach letzterem ab durch die Bemerkung: „Doch wer bereits der Welt entsagt hat, ist größer als ihre Ehren und ihre Herrschaft.“ Gleichwohl bleibt „beständiges Beten und Bitten nothwendig, damit wir uns nicht des himmlischen Reiches verlustig machen, wie die Juden, welchen es zuvor verheißen worden, desselben verlustig gingen.“ [1])

In der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auf Erden“ wünschen wir, „nicht, damit Gott thue, was er will, sondern damit wir zu thun im Stande seien, was Gott will. Denn wer widersteht Gott, daß nicht geschehe, was er will?“ [2]) Gott kann Alles, was er will; er will aber natürlich nur das Gute. Die Schranke, welche er sich in den freien Geschöpfen selbst gesetzt hat, ist gleichfalls eine Bethätigung seines Willens. Demnach geschieht Gottes Wille allezeit, wenn nicht in der einen, so in der anderen Weise. Anders verhält es sich mit dem geschöpflichen Willen. Der Mensch erreicht hienieden seine Aufgabe, nicht wenn er seinen Willen thut, sondern wenn er „sein Sinnen und Thun in Allem nach Gott richtet.“ [3]) Durch die freiwillige Unterordnung unseres Willens unter den göttlichen wird die naturgemäße Oberherrlichkeit des Schöpfers über das Geschöpf bethätigt und das letztere zur Theilnahme an der unendlichen Güte Gottes vorbereitet und herangezogen. „Wir, die wir in Ewigkeit bleiben wollen, müssen den Willen Gottes, welcher ewig ist, zum Vollzug bringen.“ [4]) Damit aber Gottes Wille „in uns geschehe, ist Gottes Wille nothwendig, das ist, seine Hülfe und sein Schutz, weil Niemand durch eigene Kraft stark genug, sondern durch Gottes Gnade und Erbarmung gesichert ist.“ [5]) Demnach sind im Heilswerke zwei Willen, der göttliche und der menschliche, zu gleicher Zeit thätig, ein Umstand, der den Werth unserer Handlungen verbürgt und uns mit freudiger Aussicht auf eine übernatürliche Belohnung erfüllt.

Von der Vollziehung des göttlichen Willens kann Niemand, der sein Heil wirken will, entbunden werden. Selbst „der Sohn gehorchte, um den Willen des Vaters zu thun; wie viel mehr soll der Knecht gehorchen, um den Willen des Herrn zu thun?“ [6]) Betreffs

---

[1]) l. c.

[2]) C. 14.

[3]) l. c.

[4]) l. c.

[5]) l. c.

[6]) l. c.

der zu diesem Zwecke an uns gestellten Anforderungen sind wir gar nicht im Ungewissen. „Der Wille Gottes ist der, welchen Christus that und lehrte.“ [1]) Nachdem der Sohn Gottes im Fleische erschienen und am Kreuze für uns gestorben ist, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß der himmlische Vater uns nichts vorzog, selbst nicht einmal seinen eingeborenen Sohn. Diese Gesinnung im Herzen des himmlischen Vaters setzt nothwendig in Allen, die zu ihm kommen wollen, eine verwandte Gesinnung voraus, weil ein Widerspruch bei ihm keinen Zutritt findet. „Den Herrn aus ganzem Herzen lieben, ihn verehren, insofern er Vater ist, ihn fürchten, insoferne er Gott ist, Christo durchaus nichts vorziehen, weil er auch uns nichts vorzog, mit seiner Liebe unzertrennlich verbunden sein, mit Starkmuth und Vertrauen an seinem Kreuze stehen, wann es den Kampf für seinen Namen und seine Ehre gilt, in der Rede Standhaftigkeit beweisen, womit wir bekennen, im Verhöre Zuversicht, womit wir hinzutreten, im Tode Geduld, durch die wir gekrönt werden: das heißt Miterbe Christi sein wollen, das heißt das Gebot Gottes thun, das heißt den Willen des Vaters erfüllen.“ [2])

Die Forderung, daß der Wille Gottes wie im Himmel so auf Erden geschehe, gibt dem heiligen Cyprian noch Anlaß zu folgender Ermahnung. „Da wir den Leib von der Erde und den Geist vom Himmel haben, so sind wir selbst Erde und Himmel und bitten, daß in beidem, das ist, im Leib und in der Seele Gottes Wille geschehe.“ [3]) Ursprünglich ein Spiegel, in dem man Gottes Vollkommenheiten schaute, eine Leiter, auf der man im Geiste zu Gott emporstieg, ist die Natur durch die Sünde uns feindlich geworden und hat diese namentlich in das von der Erde genommene Fleisch so tiefe Wurzeln geschlagen, daß die böse Begier selbst nach der Taufe als Straf- und Zuchtruthe noch übrig bleibt. „Während der Geist das Himmlische und Göttliche sucht, gelüstet das Fleisch nach dem Irdischen und Zeitlichen. Deshalb bitten wir, daß zwischen beidem mit Gottes Hülfe und Beistand Eintracht werde, damit, während sowohl im Geiste wie im Fleische der Wille Gottes geschieht, die durch ihn wiedergeborene Seele gerettet werde... Dies ist der Wille Gottes, daß das Irdische dem Himmlischen nachstehe, das Geistige und Göttliche den Vorrang

---

[1]) C. 15.
[2]) l. c.
[3]) C. 16.

behaupte.“ [1]) — Selbst diejenige Klasse von Menschen, „die noch Erde sind und noch nicht himmlisch zu sein angefangen haben,“ schließt Cyprian in diese Bitte ein, „damit auch an ihnen der Wille Gottes geschehe, den Christus zur Erlösung und Wiedererneuerung des Menschen gethan hat.“ [2]) Durch das Gebet für die Bekehrung der Ungläubigen befördern wir nicht nur die Verwirklichung des göttlichen Weltplanes an Anderen, sondern auch an uns, indem wir dadurch „Gott dem Vater ähnlich werden, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen, und über die Gerechten und Ungerechten seinen Regen herabsendet.“ [3]) Daher darf, ja muß man beten, [4]) daß auch „auf Erden, das ist in Jenen, die nicht glauben wollen, der Wille Gottes geschehe, daß die, welche durch ihre erste Geburt noch irdisch sind, durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist himmlisch zu sein beginnen.“ [5]) Die Erhörbarkeit eines solchen Gebetes setzt natürlich einen verbesserlichen Willen voraus, eine Möglichkeit, die aber, so lange der Mensch auf Erden lebt, nie bezweifelt werden darf. [6])

Die vierte Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod“ hat einen „geistigen und buchstäblichen“ Sinn. [7]) „Das Brod des Lebens ist Christus, und dieses Brod ist nicht Aller, sondern unser Brod. Wie wir sagen unser Vater, weil er der Vater der Erkennenden und Glaubenden ist, so nennen wir ihn auch unser Brod, weil Christus das Brod derjenigen ist, die seinen Leib berühren. Wir bitten aber, daß dieses Brod uns täglich gegeben werde, damit wir, die wir in Christo sind und seine Eucharistie täglich zur Speise des Heils empfangen, nicht durch das Dazwischentreten eines schwereren Verbrechens ausgeschlossen und außer der Gemeinschaft stehend vom himmlischen Brode zurückgewiesen, vom Leibe Christi getrennt werden, da er selbst lehrt und sagt: ‚Ich, der ich vom Himmel herniedergestiegen, bin das Brod des Lebens . . .‘ Wenn er also sagt, daß der ewig lebe, welcher von seinem Brode ißt, so ist einerseits einleuchtend, daß diejenigen leben, welche seinen Leib berühren und die

---

[1]) l. c.

[2]) C. 17.

[3]) l. c.

[4]) Cfr. s. Aug. Enchir. c. 103. T. VI. 280. D. C. D. 21, 24. T. VII. 737.

[5]) C. 17. Cfr. Aug. De don. pers. c. 3. n. 6. T. X. 997.

[6]) Cfr. Aug. de praedest. c. 8. n. 15. T. X. 972: Quid ergo oramus pro nolentibus credere, nisi ut Deus in illis operetur et velle?

[7]) C. 18.

Eucharistie nach dem Rechte der Gemeinschaft empfangen; dagegen anderseits zu befürchten und durch Gebet zu verhindern, daß nicht Jemand dadurch, daß er, ausgeschlossen und von Christi Leib getrennt, ferne vom Heile bleibe, da er selbst droht: ‚Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.' Darum bitten wir, daß unser Brod, das ist, Christus uns täglich gegeben werde, damit wir, um in ihm zu bleiben und zu leben, uns von seiner Heiligung und von seinem Leibe nicht trennen." [1]) Das geistige Brod, die Eucharistie, der Leib Christi, Christus selbst sind hier eins und dasselbe und eine Ausscheidung vom Leibe des Herrn ist zugleich eine Trennung von Christus. Nach damaliger Sitte legte man den Kommunizirenden den Leib des Herrn auf die Hand, aber nur den Gläubigen, die diese Speise von jeder anderen zu unterscheiden wußten, und unter den Gläubigen nur solchen, die das Recht der Gemeinschaft nicht durch ein schwereres Vergehen verloren hatten. [2])

Da unser ewiges Heil sich in der Körperwelt vollzieht, so muß auch der Fortbestand der letzteren im Plane Gottes liegen, weshalb die Bitte um das tägliche Brod auch die Fristung des leiblichen Lebens in sich begreift. Indessen „bittet der Jünger Christi, dem es untersagt ist, für morgen besorgt zu sein, nur um seinen täglichen Lebensunterhalt, weil es widersprechend und ungereimt erscheint, daß wir, die wir bitten, daß das Reich Gottes bald zu uns komme, lange in der Welt zu leben suchen." [3]) Zudem ist der Reichthum eine „Wurzel schmeichelnder Uebel, welche durch geheimen Betrug bethören, [4]) den Geist von Gott ablenken und ihn in das Irdische und Vergängliche verstricken. So freute sich der Wohlhabende im Evangelium „selbst noch in der Nacht, da er sterben sollte, an den Früchten, und er, dem der Faden des Lebens bereits abgeschnitten war, sann noch auf Ueberfluß des Lebensunterhaltes." [5]) Der Reichthum entfernt also den Gedanken an den Tod und die Vorbereitung auf denselben. Daher wird auch derjenige „vollkommen und vollendet" genannt, welcher, „nachdem

---

[1]) l. c.

[2]) Der tägliche Empfang der Eucharistie war wie in Afrika, so auch in Rom und Spanien üblich. Vgl. Hier. Ad Lucinium, ep. 71. n. 6. T. I. 672. Aug. Serm. 57. c. 7. n. 7. V. 389.

[3]) C. 19.

[4]) C. 20.

[5]) l. c.

er all das Seinige verkauft und zum Besten der Armen vertheilt hat, sich einen Schatz im Himmel hinterlegt.“ [1]) Zuletzt verräth die übermäßige Sorge für das Zeitliche eine heidnische Gesinnung, gleich als wüßte man nichts von einem Leben nach dem Tode; einen Mangel des Vertrauens an die gütige Fürsorge eines Gottes, der uns an Kindesstatt angenommen hat. „Da Alles Gott gehört, so wird dem, der Gott besitzt, nichts mangeln, wenn er selbst Gott nicht mangelt.“ [2]) Hat Gott doch den Daniel in der Löwengrube erhalten und den Elias auf der Flucht in der Wüste ernährt! [3])

Nach der Bitte um das tägliche Brod wird in der fünften Bitte um Nachlaß der Sünden gefleht. „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.“ Durch Gottes Gnade gerecht werden können, ist für unser Streben nach Tugend und Vollkommenheit eine nothwendige Voraussetzung; sich aber in irgend einem Lebensmomente wirklich für gerecht halten, wäre ein Ruin der Frömmigkeit, die Vernichtung alles religiösen Lebens. Unverwüstliches Vertrauen auf Gottes Güte einerseits, und stete Vergegenwärtigung unserer Sündhaftigkeit und Schuld, anderseits sind zwei zu einem gottgefälligen Leben unerläßliche Vorbedingungen, von denen die eine wie die andere nach Cyprian in der vorliegenden Bitte einen Ausdruck findet. „Derjenige, welcher uns für unsere Schulden und Sünden beten lehrte, versprach uns auch, daß die Erbarmung und Verzeihung des Vaters nachfolgen werde.“ [4]) Damit aber „Niemand, als sei er unschuldig, an sich Wohlgefallen finde und durch Selbstüberhebung noch tiefer sinke, so wird er unterrichtet und belehrt, daß er täglich sündige, indem ihm befohlen wird, täglich für seine Sünden zu beten.“ [5]) Die fortdauernde Erinnerung an unsere Schuld hat zum Zweck, unsere Seele aufzurütteln und zu veranlassen, durch aufrichtige Reue sich selbst von der Sünde loszuschälen und dadurch die Verzeihung von Seite Gottes vorzubereiten und zu ermöglichen. „Wie nothwendig, wie vorsichtig und heilsam ist es, durch die Ermahnung, für unsere Sünden zu beten, daran erinnert zu werden, daß wir Sünder sind, damit, während wir Gott um Verzeihung bitten, die Seele ihrer Schuld gedenke.“ [6])

---

[1]) l. c.
[2]) C. 21.
[3]) l. c.
[4]) C. 22.
[5]) l. c.
[6]) l. c.

Kann Jemand sich selbst das Zeugniß geben, daß er ein Anderer ist, daß er an dem Bösen, woran er früher hing, keine Freude mehr hat, dann getraut er sich, den allbarmherzigen Gott um Verzeihung zu bitten und gewinnt volles Vertrauen in die von Christus durch die Schlüsselgewalt der Kirche vollzogene Vergebung. Auf diese Weise wird die Nachlassung unserer Sünden gewissermaßen in unsere Gewalt gelegt, so daß für uns „am Tage des Gerichtes keine Entschuldigung übrig bleibt." [1]) Diesem Verfahren hat Gott selbst im Vaterunser Ausdruck gegeben, indem er, „durch eine gewisse Bedingung und Gelobung uns bindend, das Gesetz hinzufügte, daß wir in der Weise um Nachlassung unserer Schulden bitten sollen, wie auch wir selbst unsern Schuldigern vergeben, wissend, daß wir nicht erlangen können, um was wir für unsere Sünden bitten, wenn wir nicht selbst auch gegen unsere Schuldiger Gleiches thun." [2]) Damit diese göttliche Gesinnung in uns Eingang finde, hat Christus gewollt, daß wir tagtäglich Gott um Vergebung unserer Sünden bitten, in der Hoffnung, durch diese beständige Vergegenwärtigung unserer Schuld gegen Gott auch uns gegen unsere Schuldner gnädig zu stimmen.

Die sechste Bitte heißt nach Cyprian: „Laß nicht zu, daß wir in Versuchung geführt werden," [3]) eine Fassung, woraus hervorgeht, „daß der Widersacher nichts gegen uns vermag, wenn Gott es nicht vorher zuläßt, weshalb sich alle unsere Furcht, Hingebung und Verehrung auf Gott richten soll, da dem Bösen nicht verstattet ist, uns zu versuchen, wenn ihm nicht von dorther die Macht verliehen wird." [4]) Im eigentlichen Sinne brauchen wir darum nur Gott zu fürchten, nicht auch den Teufel, weil derselbe ohne Gottes Zulassung uns nicht einmal zum Bösen anreizen kann. Die ihm eingeräumte Gewalt gereicht uns „entweder zur Strafe, wenn wir sündigen, oder zur Verherrlichung, wenn wir uns bewähren." [5]) An sich also keine Sünde, wird die Versuchung erst Sünde, wenn wir den verderbten Willen des Teufels in uns aufnehmen und denselben durch einen freien Act als unsern eigenen Willen setzen und zum Ausdruck bringen. Indem wir gemäß

---

[1]) C. 23.

[2]) l. c.

[3]) C. 25. — Es scheint, als habe Cyprian die von Tertullian zu den Worten der Schrift hinzugefügte Erklärung: ne nos patiaris induci (de or. c. 8. T. I. 1163) als Schrifttext angesehen.

[4]) l. c.

[5]) C. 26.

dem Gebet des Herrn Gott anrufen müssen, damit er uns nicht nur vor der Sünde, sondern sogar vor den Versuchungen bewahre, werden wir „an unsere Schwäche und Ohnmacht erinnert" und eindringlich ermahnt, „daß Niemand sich übermüthig erhebe, daß Niemand stolz und anmaßend sich etwas zuschreibe, daß Niemand den Ruhm des Bekenntnisses oder des Martertodes sich selbst aneigne." [1]) Durch solche Gesinnungen der Demuth und des Vertrauens wird unser Herz zur Aufnahme der himmlischen Gnade bereitet und die Erhörbarkeit unserer Bitte ermöglicht. Wenn „ein demüthiges und unterwürfiges Geständniß vorausgeht und Alles Gott zugeschrieben wird, wird durch seine Güte Alles verliehen, um was man flehentlich in Furcht und Verehrung bittet." [2])

In der siebenten und letzten Bitte: „erlöse uns von allem Uebel," fassen wir „alle unsere Bitten und Wünsche in gedrängter Kürze (collecta brevitate)" zusammen. [3]) Unter „Uebel" begreifen wir „alles Widrige, was der Feind in dieser Welt gegen uns versuchen kann." Jedoch nicht immer gereicht es zum ewigen Heile, wenn zeitliche Uebel ausbleiben. Sobald aber „Gott uns davon befreit," und zwar „auf unser Bitten und Flehen hin seine Hülfe gewährt," dann „haben wir zuverlässigen Schutz," der in keiner Beziehung nachtheilig sein kann, eben weil Gott ihn spendet und zwar denjenigen spendet, die sich durch frommes Gebet als seine Kinder erwiesen haben; dann haben wir „sicheren Schutz," weil „der von der Welt nichts zu fürchten hat, welcher in der Welt Gott zum Beschützer hat." [4])

So ist die letzte Bitte die Krönung und Vollendung des ganzen Gebetes, indem nach der Bitte um Erlösung vom Uebel „nichts übrig bleibt, was wir noch weiter zu verlangen hätten." [5])

Bis dahin haben wir aus Cyprians Schrift die Pflicht, die Eigenschaften und den Inhalt des Gebetes kennen gelernt; auch über die Gebetszeiten enthält sie manche sehr beachtenswerthe Andeutungen, die wir noch in Kürze erwähnen wollen.

Dem Versuche, für das Gebet bestimmte Tageszeiten auszuscheiden, scheint die apostolische Vorschrift „Du sollst allzeit beten" Gebetszeiten.

---

[1]) l. c.
[2]) l. c.
[3]) C. 27.
[4]) l. c.
[5]) l. c.

hindernd im Wege gestanden zu haben. Sobald man nämlich „allzeit" beten muß, scheint kein Zeittheil, an dem man noch specieller dem Gebete obliegen könnte, übrig zu bleiben. Indeß muß man zwischen der allgemeinen und besonderen Gebetspflicht unterscheiden, indem die erste in einem anderen Sinne verpflichtet, als die zweite. Das allgemeine, bei Tag und Nacht zu verrichtende Gebet käme nach und nach außer Uebung, wenn es nicht durch das besondere, an bestimmte Zeiten geknüpfte Gebet Gestalt und Nahrung erhielte.[1]) Den ersten Christen fehlte es weder an Einsicht, noch an gutem Willen, die Pflicht zum speciellen Gebete zu erkennen und zu erfüllen, und die Art, wie sie es thaten, liefert uns von ihrem umsichtigen Bestreben, heidnische Sitte in christliche umzuwandeln, ein herrliches Zeugniß.

Terz, Sext, Non. Bei den alten Völkern war nämlich der bürgerliche Tag sammt den weltlichen Geschäften in bestimmte, durch irgend ein öffentliches Zeichen erkennbare Abschnitte eingetheilt. Dies waren die dritte, sechste und neunte Stunde.[2]) Zugleich hatten sie in der apostolischen Zeit eine besondere Auszeichnung gefunden, so daß sie sich wie von selbst als besonders geeignete Gebetsstunden ergaben. Ja, Tertullian findet für die Sitte, diese drei Stunden als Gebetsstunden zu betrachten, schon im alten Bunde einen Vorgang,[3]) den sein Schüler Cyprian noch weiter auseinandersetzt. „Mit Daniel haben die drei Knaben, welche im Glauben standhaft und in der Gefangenschaft siegreich waren, die dritte, sechste und neunte Stunde beobachtet, aus Verehrung gegen die Dreieinigkeit, welche in den jüngsten Zeiten geoffenbart werden sollte." Denn die erste bis zur dritten, die vierte bis zur sechsten, die siebente bis zur neunten gebe durch je drei Stunden die vollkommene Zahl der Dreiheit.[4]) Nun wird in der heiligen Schrift wohl bemerkt, daß Daniel dreimal täglich sein Gebet verrichtet,[5]) nirgends aber hinzugefügt, daß er die drei genannten Stundenräume eingehalten habe.[6]) Wahrscheinlich hat Cyprian, durch Tertullians Vorgang verleitet, für den zu seiner Zeit bei den Christen üblichen Brauch auch schon im

---

[1]) Cfr. Aug. ep. 130, al. 121. Ad Prob. 18. T. II. 501.

[2]) Tert. de jejun. 10. T. II. 966. Tres istas horas ut insigniores in rebus humanis, quae diem distribuunt, quae negotia distinguunt, quae publice resonant, ita et solemniores fuisse in orationibus divinis.

[3]) De orat. 25. T. I. 1192; de jejun. l. c.

[4]) C. 34.

[5]) Dan. 6, 10. 13. Cfr. Ps. 54, 18.

[6]) S. Note zu Tert. de orat. 25. Vgl. Kirchenlex. X. 895.

alten Bunde einen Beleg finden wollen. Sicher jedoch ist, daß die genannten drei Stunden erst in der apostolischen Zeit eine besondere Weihe erhalten haben. „Denn um die dritte Stunde stieg über die Jünger der heilige Geist, welcher die gnadenvolle Verheißung des Herrn erfüllte . . . Zur sechsten Stunde wurde der Herr gekreuzigt (und stieg Petrus auf das obere Dach hinauf); um die neunte wusch er unsere Sünden mit seinem Blute ab und brachte, um uns zu erlösen und neu beleben zu können, den Sieg durch seinen Tod zur Vollendung." [1]) Die tiefgreifenden Geheimnisse, welche an jenen Stunden stattgefunden, legten es nahe, sie durch Gebet zu verherrlichen, zumal die weltlichen Geschäfte, in denen gleichzeitig eine Pause eintrat, kein Hinderniß entgegensetzten. Tertullian nennt diese Stunden die apostolischen, wohl aus dem Grunde, weil er die Uebung, sie durch Gebet auszuzeichnen, auf die Apostel zurückführte. [2])

Morgen- und Abendgebet.

Durch die Beobachtung der genannten drei Gebetsstunden wurden Vormittag, Mittag und Nachmittag in vorzüglicher Weise geweiht und geheiligt. Hatte aber die Kirche (wenigstens wie man in Afrika meinte) diese Sitte mit der Synagoge getheilt, so sind mit dem Christenthum noch neue „Geheimnisse hinzugekommen," [3]) welche das Gebet auch zu andern Zeiten nothwendig erscheinen lassen. Dazu gehörten zunächst der Morgen, der nach der Eintheilung des bürgerlichen Tages in vier Theile von Sonnenaufgang bis zum Beginn der dritten Stunde reichte, sowie der Abend, der die Zeit von der neunten Stunde an bis Sonnenuntergang umfaßte. „Man muß auch in der Frühe beten, um die Auferstehung des Herrn durch das Morgengebet zu feiern." Ebenso muß man, „wenn die Sonne untergeht und der Tag zum Schlusse sich neigt, nothwendig (necessario) wieder beten. Denn weil Christus die wahre Sonne und der wahre Tag ist, so flehen wir, wenn wir beim Untergange der Sonne und des zeitlichen Tages beten und bitten, daß das Licht über uns von Neuem aufgehe, bis zur Ankunft Christi, welche die Gnade des ewigen Lichtes bringen wird." [4]) Hienach haben in Folge der Erscheinung Christi der Morgen und Abend eine solche Bedeutung erlangt, daß sie sich dem Christen als nothwendige Gebetsstunden empfohlen, obschon sie

[1]) Cypr. l. c.
[2]) l. c. Cfr. Clem. Al. Strom. VII. 6. Ed. Migne, T. II. 455.
[3]) Cypr. l. c. 35.
[4]) l. c.

nicht gleich den drei anderen Stunden, in der apostolischen Zeit eine besondere Auszeichnung gefunden haben. Es fragt sich noch, ob von Anfang an, oder erst später, etwa, wie Probst meint, „zu Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet zu den drei apostolischen Gebetsstunden als vierte und fünfte hinzukam." [1]) Diese Ansicht von einem späteren Ursprunge des Morgen- und Abendgebetes stützt sich auf die eben erwähnte Stelle, wo Cyprian sagt, daß zu den „von Alters her (antiquitus)" beobachteten Gebetsstunden später noch neue hinzugekommen seien. Indeß wurde hier übersehen, daß das antiquitus sich nicht auf die zur Apostelzeit, sondern auf die schon in vorchristlicher Zeit üblichen Gebetsstunden bezieht. Dies erhellt theils aus Cyprian, [2]) theils aus dem Umstande, daß die Motive für das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet nicht erst zu Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts aufkamen, sondern ebenso in der apostolischen Zeit galten, wie die für die Gemeinschaftlichkeit des Gebetes an den drei anderen Stunden. In der Frühe sollen wir nämlich beten, weil Christus am Morgen auferstanden; am Abend, weil Christus die wahre Sonne ist, die auch in der Nacht ihren Glanz nicht verliert: zwei Beweggründe, die selbstverständlich nicht erst nachträglich, sondern mit dem Christenthum selbst Geltung erhielten. Wie also die dritte, sechste und neunte Stunde, so waren auch der Morgen und Abend „von Alters her" feierliche, so viel als möglich öffentliche und gemeinschaftliche Gebetszeiten.

Vigilien. Der Gedanke, daß Christus gemäß der Andeutung der heiligen Schrift „die wahre Sonne und der wahre Tag ist," gab zur Erweiterung der Gebetszeit selbst über den Tag hinaus willkommenen Anlaß. Wir, „die wir in Christus, das heißt, in der wahren Sonne und im wahren Tage sind," sollen nicht nur den ganzen Tag, sondern auch in der Nacht dem Gebete obliegen, „weil es für die Söhne des Lichtes auch in der Nacht Tag ist. Denn wann ist der ohne Licht, welcher das Licht im Herzen trägt? Oder wann fehlt demjenigen Sonne und Tag, dem Christus Sonne und Tag ist?" [3]) Wie man aber die Vorschrift „allzeit zu beten" durch die an bestimmte Stunden des Tages geknüpften Gebete Leben und Gestalt gewinnen ließ, so begnügte man

---

[1]) Lehre und Gebet in den drei ersten Jahrh. Tüb. 1871. S. 343.

[2]) Cfr. cpp. 34; 35.

[3]) l. c. 35.

sich auch nicht, das Gebet zur Nachtzeit im Allgemeinen zu empfehlen, sondern man forderte auch specielle Gebetsübungen, öffentliche oder private. „Wenn er (Christus) die ganze Nacht hindurch immerfort wachend in beständigem Gebete flehte, um wie viel mehr sollen wir in häufigem Gebete die Nacht durchwachen?“ [1]) Tertullian zufolge vergaßen die Christen selbst „bei Nacht des Wachens“ nicht,[2]) und beobachteten große Mäßigung bei den Agapen, um sich nicht für die Anbetung Gottes während der Nacht unfähig zu machen.[3]) Scheint hier zunächst das private nächtliche Gebet angedeutet zu sein, so werden anderwärts gemeinsame nächtliche Zusammenkünfte ganz klar vorausgesetzt, und zwar sowohl solche, zu denen man sich mitten in der Nacht hinbegab, als auch eigentliche Pannychien, wie die Ostervigil, während welcher man die ganze Nacht hindurch im Gebete verharrte.[4]) Vorzüglich wurden die Gedächtnißtage der Martyrer durch Vigilien gefeiert. Die Nacht vor seinem Tode brachte Cyprian im Hause des Proconsuls zu, während das christliche Volk nicht von der Thüre des Palastes wich. Wenn nun Pontius hinzufügt: „Gottes Güte gestattete ihm, als einem wahrhaft Würdigen, daß das Volk Gottes selbst an des Priesters Todestage wachte,“[5]) so läßt er einen Unterschied zwischen ihm und den übrigen Martyrern klar hervorleuchten. Während man diese durch Vigilien an den alljährlich nach ihrem Tode wiederkehrenden Natalitien ehrte, feierte man beim heiligen Cyprian schon den Tag selbst, an dem er gemartert wurde, durch eine Vigil. Das Vorhandensein der Vigilien bereits vor dem vierten Jahrhundert kann hienach keinem Zweifel unterliegen.

Die drei „apostolischen Horen,“ Terz, Sext und Non, das Morgen- und Abendgebet, sowie die Vigilien müssen als gemeinschaftliche gottesdienstliche Functionen angesehen und von den der Privatandacht des Einzelnen überlassenen Gebeten unterschieden werden. Ueber die häufigen Zusammenkünfte der Christen zu gemeinschaftlichem Gebete wird man sich nicht wundern, wenn man die Noth und die damalige Lage der Kirche sich vergegenwärtigt. Den von allen Seiten sich gegen das Christenthum erhebenden Feind glaubte man nicht besser

---

[1]) C. 29.
[2]) De orat. c. ult.
[3]) Apolog. 39.
[4]) 2. ad ux. 4. T. I. 1294.
[5]) C. 15.

besiegen zu können, als durch die häufigen Zusammenkünfte zum gemeinschaftlichen Gebet. An die Ermahnung, sich oft zur Feier der Eucharistie zu versammeln, schließt der heilige Ignatius die Bemerkung: „Wenn ihr häufig an einem Orte zusammenkommt, wird die Kraft des Satans gebrochen und in der Eintracht eueres Glaubens sein verderblicher Einfluß vernichtet.“ [1]) Möglich, daß der Apostelschüler hier zunächst die Versammlungen zur Feier der Liturgie im Auge hatte; [2]) indeß gingen die nach und nach allgemein üblichen übrigen Gebetsstunden aus der gleichen Ueberzeugung hervor, daß nämlich durch gemeinschaftliches Gebet der Sieg über den Feind des Christenthums am sichersten errungen würde. „Wir treten zu einem Bund und einer Gemeinschaft zusammen, so daß wir fast wie mit bewaffneter Hand Gott mit Gebeten umringen. Eine solche Gewaltthätigkeit ist Gott angenehm.“ [3])

Diesen Gebetsgeist, der nach Tertullian die Christen seiner Zeit in so hohem Grade auszeichnete, suchte Cyprian nach den Stürmen der decischen Verfolgung durch die Schrift „vom Gebete des Herrn“ wieder zu erfrischen und neu zu beleben, in der Hoffnung, dadurch den Acker der Kirche am besten zu bestellen und neuen Verheerungen am sichersten vorzubeugen. Daß seine Heerde in der That aus diesen Uebungen reichlichen Nutzen schöpfte, bewies sie einerseits durch ihre eben erwähnte Anhänglichkeit an den Hirten, als dieser den Martertod erlitt, und anderseits durch die Standhaftigkeit in der bald nachher unter Gallus ausgebrochenen neuen Verfolgung. Ehe diese jedoch vorgeführt werden kann, haben wir noch über andere Vorgänge zu berichten, und zwar zunächst über die Thätigkeit unseres Bischofs auf einem Gebiet, auf dem wir ihn bis dahin noch nicht angetroffen haben.

---

[1]) Ad Eph. 13.

[2]) Ueber ἐπὶ τὸ αὐτό vgl. Probst, Liturgie. S. 65.

[3]) Tert. Apolog. 39.

Zweites Kapitel.

Die Pest im Frühjahr und Sommer 252. Cyprians Schrift über das Sterben.

Kaum waren die Schrecken der decischen Verfolgung über- standen und die Wunden, die sie geschlagen, so viel als möglich gelindert und geheilt, da trat schon wieder ein neuer Unfall ein, der aber nicht die Christen allein, sondern auch die Heiden gleichmäßig traf. Eine furchtbare Pest, wahrscheinlich in Arabien entstanden, [1]) hatte sich im Frühjahr 252 über sämmtliche Provinzen des römischen Weltreiches ergossen, [2]) namentlich längst den Küsten des mittelländischen Meeres über Egypten und das römische Afrika. Daß sie erst nach der decischen und vor Erneuerung der Verfolgung unter Gallus ge- wüthet habe, dafür sprechen ganz sichere Zeugnisse. Abgesehen von den späteren Schriftstellern Gregor von Nyssa [3]) und Orosius, [4]) schreibt ein Zeitgenosse, Dionysius von Alexandrien, in einem um Ostern 252 verfaßten Briefe: „Wir freuten uns wieder jenes Friedens, den Christus uns allein verlieh. Als aber wir und sie (die Heiden) kurze Zeit ruhig geathmet hatten, brach plötzlich jene schreckliche Seuche aus." [5]) Ebenso bezeugt Cyprian wiederholt, daß die Krankheit mitten im Frieden geherrscht habe [6]) und widerlegt umständlich die Ausrede derjenigen, welche, um der Krone des Martyriums nicht verlustig zu gehen, während der Pest eine Verzögerung des Todes wünschten. [7]) Wenn er ferner schreibt, daß im Gegensatz zu dem alten Volk der Gläubigen „ein neues und zahlreiches Heer von stärkerer Kraft sich zur Schlacht- ordnung sammelt, welches, da es zur Zeit der Pest unter die Fahnen trat, im Kriegsfall ohne Furcht vor dem Tode streiten wird," [8]) so ist

Ausbruch der Pest.

[1]) Plin. H. N. 7, 50. Observatum, a meridianis partibus ad occasum Solis pestilentiam semper ire.

[2]) Eus. Chron. Oros 7, 21. Bei Migne, P. L. T. 31, p. 1117.

[3]) Vit. s. Greg. Thaum. l. c. p. 955.

[4]) l. c.

[5]) Ap. Eus. h. e. VII. 22. p. 688.

[6]) De mort. cpp. 15; 16.

[7]) l. c. 17.

[8]) l. c. 15.

klar, daß der Friede noch nicht unterbrochen war und bereits so lange gedauert hatte, daß mittlerweile eine beträchtliche Menge Heiden dem Schooße der Kirche zugeführt werden konnte. Herrschte die Seuche um Ostern 252 in Alexandrien, dann mochte sie im Sommer desselben Jahres Westafrika erreicht haben, eine Zeit, wo, wie uns schon früher Cyprian mitgetheilt hatte,[1]) in dieser Gegend ansteckende Krankheiten auszubrechen pflegten.

Zeichen der Krankheit.

Die Krankheit offenbarte sich, wie Cyprian bezeugt, „durch Bauchfluß, welcher die Kräfte des Körpers erschöpfte, durch inneren Brand, welcher den Hals verwundete, durch anhaltendes Erbrechen, welches die Eingeweide erschütterte, durch Andrang des Blutes, welches die Augen entzündete, durch verderbliche Fäulniß, welche die Füße oder andere Theile der Glieder ablöste, durch Erschöpfung, durch Lähmung des Ganges, durch Verlust des Gehörs, durch Einbuße des Augenlichtes.“ [2]) Das waren die entsetzlichen Vorboten der Seuche, die in den meisten Fällen durch einen schaudervollen Tod ihren Abschluß fanden. „Ueber die Maßen groß war die Verwüstung, welche die scheußliche Krankheit anrichtete; sie raffte tagtäglich mit dem größten Ungestüm eine unzählige Menschenmenge hinweg und verbreitete sich von Haus zu Haus unter dem zitternden Volke.“ [3])

Der Eindruck der Krankheit auf Heiden und Christen war verschieden.

Obgleich die Krankheit Heiden und Christen ohne Unterschied heimsuchte, so war doch der Eindruck, den sie machte, auf beiden Seiten nicht derselbe. Die Heiden, erzählt ein Zeitgenosse, „erschracken, flohen und mieden die Ansteckung; man warf gewissenlos die Angehörigen auf die Straßen, als könnte man mit dem, der an der Pest stürbe, zugleich den Tod selbst ausschließen. Mitunter lagen in der ganzen Stadt von Gasse zu Gasse nicht so sehr die Körper, als vielmehr die Leichen gar Vieler umher, und erbaten durch den bloßen Hinweis auf gleiches Loos das Mitleid der Vorübergehenden. Niemand sann auf etwas Anderes, als auf grausamen Gewinn. Niemand wurde erweicht durch den Gedanken an ein gleiches Ende, Niemand that einem Anderen, was er sich wollte geschehen lassen.“ [4]) Ganz ähnlich schildert der heilige Dionysius von Alexandrien das Benehmen der Heiden. Sie stießen, schreibt er, „die Krank-

[1]) Ep. 18.
[2]) De mort. 14.
[3]) Pont. 9.
[4]) Pont. l. c.

gewordenen von sich und flohen von ihren Theuersten, schmissen sie halbtodt auf die Straßen, warfen die Dahingeschiedenen unbegraben fort, wandten sich weg von der Theilnahme und Gesellschaft des Todes, dem sie trotz aller Sorgfalt nicht zu entrinnen vermochten." [1]) Dieselbe gefühllose Härte und wilde Grausamkeit, welche die Heiden ein Jahr vorher an den Christen übten, waren an der Tagesordnung geblieben, nur zeigte man sie jetzt gegen die Verehrer der Götter, gegen die nächsten Angehörigen, gegen das eigene Fleisch und Blut.

Auch die Christen boten ein ähnliches Schauspiel dar, wie während der Verfolgung. Wie damals, so standen auch jetzt die Muthigsten und Tüchtigsten im Vordertreffen, ließen sich wegen ihrer Unerschrockenheit zuerst ergreifen, so daß dieselben Siege und dieselben Kronen zur Zeit der Pest nicht minder fehlten, als zur Zeit des blutigen Kampfes. „Mehrere unserer Brüder," schreibt der heilige Dionysius, „besuchten ohne Rücksicht auf ihr eigenes Heil und ohne Furcht ihre kranken Mitbrüder, bedienten sie mit großer Sorgfalt, pflegten sie in Christo, kamen mit ihnen um; übernahmen mit größter Bereitwilligkeit die Leiden der Anderen, zogen von ihren Nächsten die Krankheit auf sich und zögerten nicht, das tödtliche Gift von Anderen aufzufangen. Viele, die andere Kranke retteten, starben selbst dahin, trugen den Tod jener auf sich über und erfüllten in Wahrheit jenes bekannte Wort, daß sie als Auswurf der Anderen gestorben sind. Auf diese Weise schieden die Besten unter unseren Brüdern aus dem Leben, einige Priester und Diakonen, und von den Laien die Auserlesensten, so daß diese Todesart wegen der großen Frömmigkeit und des starken Glaubens nicht geringer als das Martyrium angesetzt zu werden verdient. Die Leiber der Heiligen legten sie auf ihren Schooß, reinigten die Augen, schlossen den Mund, trugen sie auf den Schultern, setzten sie nieder, umarmten und umfaßten sie, wuschen und schmückten sie mit Kleidern und erhielten bald nachher von Anderen denselben Dienst, indem die Ueberlebenden stets in die Fußstapfen ihrer Vorgänger traten." [2])

Solche Beispiele heldenmüthiger Gesinnung und opferwilliger Todesverachtung mußten auf die Heiden den tiefsten Eindruck machen, um so mehr, als der ungeheuere Abstand zwischen ihnen und den Christen auf einem gemeinschaftlichen Gebiete zum Ausdrucke kam. Beide Theile befanden sich im Angesichte derselben Lebensgefahr, und

[1]) l. c.
[2]) l. c.

dennoch war das Betragen auf der einen und anderen Seite total verschieden, eine Erscheinung, die nothwendig zur Frage nach der Ursache dieses Unterschiedes führte und damit den Weg zum Christenthum eröffnete. Die Heiden, sagt Cyprian, sahen sich durch diesen Contrast „genöthigt zur Annahme des Glaubens." [1])

Cyprian ermahnte die Christen zu Dienstleistungen gegen Freunde und Feinde.

Es konnte nicht fehlen, daß unser Bischof diese günstige Gelegenheit zur Befestigung und Ausbreitung des Reiches Gottes wahrnahm und reichlich benutzte. „Was der Bischof," schreibt sein Biograph, „unter diesen Umständen that, das zu übergehen, wäre ein Verbrechen. Er versammelte vorerst seine Gemeinde und unterrichtete sie über die Werke der Barmherzigkeit." Man solle sie nicht nur an Freunden, sondern auch an Feinden und Verfolgern üben, das Böse durch Gutes überwinden, wie auch der Herr gehandelt und gelehrt habe. Wer bekennt, Gottes Sohn zu sein, solle auch das Beispiel des Vaters nachahmen, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen lasse. „Man solle, wie es sich geziemt, seiner Abkunft entsprechen; man dürfe als durch Gott Wiedergeborener nicht aus der Art schlagen, müsse vielmehr durch Nacheiferung seiner Güte sich als Sprößling des Vaters bewähren." Das Alles trug Cyprian mit solcher Rührung und so lebendiger Ueberzeugung vor, daß „die Heiden, hätten sie ihn von der Rednerbühne sprechen hören, vielleicht sofort würden geglaubt haben." Obgleich sie aber die Rede nicht hörten, so blieb ihnen doch der Erfolg derselben nicht unbekannt. „Die Dienstleistungen wurden sogleich je nach Alter, Stand und Rang vertheilt. Viele, die aus Armuth kein Geld beitragen konnten, übernahmen die Krankenpflege, eine Wohlthat von noch größerem Werth. Und wer hätte unter einem solchen Lehrer nicht bereitwillig irgend einen Dienst geleistet, wodurch er Gott dem Vater, Christo und inzwischen auch dem geliebten Bischof gefiel? In reichlicher Fülle flossen die Werke der Barmherzigkeit, und zwar gegen Alle, nicht blos gegen die Genossen des Glaubens. Es geschah etwas mehr, als über die unvergleichliche Liebe des Tobias verzeichnet ist. Er verzeihe es, er verzeihe es wiederum und abermals; oder, um wahrer zu sprechen, er gebe es zu, daß, obgleich vor Christus sehr viel geschehen konnte, nach Christus, dem die Zeit ihre Erfüllung verdankt, noch mehr muß geschehen können. Er (Tobias) sammelte nämlich nur die, welche aus

---

[1]) De mort. 15.

seinem Volk vom Könige getödtet und weggeworfen worden waren." [1])

Dieser kurze Bericht des Pontius erweckt ohne Zweifel das Verlangen nach einer genaueren Kenntniß alles dessen, was Cyprian in dieser drangsalvollen Zeit gethan hat. Zum Glücke hat der Bischof selbst die vom Biographen gelassene Lücke hinlänglich ausgefüllt. Als er wahrnahm, daß einige Christen theils aus Geistesschwäche, theils aus Glaubensmangel, theils aus Anhänglichkeit an das Irdische, theils aus Weichlichkeit, theils aus Unkunde der Wahrheit [2]) nicht die gehörige Standhaftigkeit zeigten, da hat er, „um die Feigheit des verzärtelten Sinnes zu bekämpfen," dasjenige, was „er aus der Lesung des Wortes des Herrn geschöpft, mit voller Kraft und Rede" [3]) ausgegossen in einer Schrift, die unter dem Titel de mortalitate auf uns gekommen ist. Schon oben hat sie uns als Beweis gedient, daß die Pest eine kurze Zeit nach der decischen, aber noch vor der Verfolgung unter Gallus ausgebrochen sei; binnen desselben Termins, das ist, im Sommer 252 muß daher auch die Abhandlung entstanden sein. Sie wurde „von jeher als eines der glänzendsten Muster pathetischer Beredsamkeit bewundert," [4]) vom heiligen Augustin häufig citirt, [5]) von Möhler [6]) mit folgenden Worten charakterisirt: „Es spiegelt sich im Ganzen eine Seelengröße, eine Glaubenskraft und Zuversicht, für die das Gefühl keinen adäquaten Ausdruck hat; eine Größe, die nicht blos auf sich steht, sondern die Gemüther auch an sich hinaufzuheben und zu tragen weiß. Das vermag nur ein hochherziger Bischof wie Cyprian."

Cyprians Schrift über das Sterben.

Wir lassen in gewohnter Weise den Hauptinhalt der Schrift hier folgen, und bemühen uns, die Leitpunkte, die das Verständniß des Ganzen und die Einsicht in die einzelnen Theile erleichtern, in den Vordergrund zu stellen.

Da für Christen alle echten Trostgründe im Glauben wurzeln und aus dem Glauben fließen, so sucht Cyprian durch Erfrischung und Neubelebung des Glaubensbewußtseins für das Folgende

Der Christ wohnt in einem Hause des Glaubens.

---

[1]) Pont. 9. 10.

[2]) De mort. 1.

[3]) l. c.

[4]) Krabinger a. a. O. S. 280.

[5]) De praed. sanct. c. 14. n. 26. T. X. 979. Ep. 217 ad Vital. c. 6. n. 22. T. II. 986.

[6]) Patrolog. S. 820.

eine sichere Grundlage zu gewinnen. Hiefür liefert ein verwandter Zustand im bürgerlichen Leben einen erwünschten Ausgangspunkt. Der Mensch findet sich nur in der Menschheit wieder und kann nur durch das Vertrauen, das er Anderen schenkt, seine Kräfte und Fähigkeiten ausbilden und weiterfördern. Ohne das Vertrauen des Einen in den Anderen wäre der Fortbestand der menschlichen Gesellschaft nicht möglich. Diese Wahrheit kleidet Cyprian in die Form eines Erfahrungssatzes: „Wenn dir ein ernster und achtungswerther Mann etwas verspräche, so würdest du gewiß seinem Versprechen Glauben schenken und nicht fürchten, von ihm betrogen oder hintergangen zu werden, weil du wüßtest, daß er in seinen Reden und Handlungen zuverlässig ist.“ [1]) Dies Vertrauen, das wir gegen einander hegen und das so lange fortdauert, bis es verwirkt worden, hat seinen Grund in dem göttlichen Ebenbilde, das in uns gepflanzt und durch die Sünde zwar verdunkelt, aber nicht ausgelöscht wurde. Kraft dieses Ebenbildes sind wir aber nicht nur zu gegenseitiger Achtung verpflichtet, sondern tragen auch in uns ein angeborenes inneres Zeugniß von Gott, welches bewirkt, daß die äußere Offenbarung Gottes in unserem Inneren eine verwandte Stimme vorfindet und als stützenden Anhalt gebrauchen kann. Deshalb fährt Cyprian nach den obigen Worten also fort: „Gott spricht mit dir und du schwankst ungläubigen Sinnes hin und her? Gott verheißt dir, wenn du aus dieser Welt scheidest, Unsterblichkeit und ewiges Leben, und du zweifelst? Das heißt Gott ganz und gar nicht kennen, das heißt Christus, den Lehrer des Glaubens, durch die Sünde des Unglaubens beleidigen, das heißt in der Kirche sich befinden und den Glauben im Hause des Glaubens nicht haben.“ [2]) Obgleich seinem Wesen nach der Glaube eine Ueberzeugung von Dingen ist, die nicht gesehen werden, so gewährt er doch die größte Gewißheit, die der Mensch gewinnen kann, weil sie sich gründet auf die Autorität Gottes selbst, „welcher wahrhaftig und dessen Wort für die Gläubigen ewig und unerschütterlich ist.“ [3]) Dasjenige aber, was Gott uns zu glauben vorstellt, finden wir in der von ihm gestifteten Kirche, die von Cyprian bedeutungsvoll das Haus des Glaubens genannt wird, also ein Haus, das auf dem Glauben ruht, den Glauben verkündet, aus Gläubigen besteht. Demnach sind Kirche

---

[1]) C. 6.
[2]) l c.
[3]) l. c.

und Glaube voneinander unzertrennlich und Gott ist uns nur in soweit eine Autorität, als uns die Kirche eine Autorität ist, und der Kirche glauben ist nichts Anderes als Gott glauben.

Diese Wahrheit brauchte Cyprian hier nicht weiter zu erörtern, da er an Gläubige schrieb und dieselbe in seiner früheren Abhandlung über die Einheit der Kirche hinlänglich entwickelt hatte. Wichtiger für ihn waren die Folgen, die sich mit Nothwendigkeit daraus ergaben.

Der Tod ist kein Ausgang, sondern ein Uebergang zum Besseren.

Ist nämlich der Glaube das Licht, in dem wir wandeln, die Atmosphäre, in der wir leben, dann dürfen wir uns auch nicht weigern, die Auffassung des Todes nach der Lehre unseres Glaubens anzunehmen und uns danach zu richten. Nun gehen wir aber „durch den Tod zur Unsterblichkeit über; das ewige Leben kann nicht folgen, wenn wir nicht von hinnen geschieden sind. Es ist das kein Ausgang, sondern ein Uebergang, und nach Vollendung der zeitlichen Laufbahn ein Uebertritt zur Ewigkeit.“ [1]) Anstatt also im Angesichte des Todes traurig zu sein, müssen wir uns vielmehr freuen, der Welt entrissen zu werden und zu Gott zu gelangen. „Wer wollte nicht zum Besseren eilen? Wer sollte nicht wünschen, verändert und nach der Gestalt Christi und so schnell als möglich zur Herrlichkeit der himmlischen Schönheit umgestaltet zu werden? ‚Unser Wandel,‘ sagt der Apostel, ‚ist im Himmel, woher wir auch den Herrn Jesum Christum erwarten, der den Leib unserer Niedrigkeit umbilden und dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten wird.‘ Daß wir so sein werden, verspricht uns auch Christus der Herr, da er den Vater für uns bittet, daß wir mit ihm seien und mit ihm in den ewigen Wohnungen und im himmlischen Reiche uns erfreuen, indem er sagt: ‚Vater, ich will, daß auch die, welche du mir gegeben hast, mit mir dort, wo ich bin, seien und die Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, ehe die Welt ward.‘ Wer zum Throne Gottes, zur Herrlichkeit des himmlischen Reiches gelangen wird, soll nicht trauern und klagen, sondern vielmehr gemäß der Verheißung des Herrn, gemäß der Wahrheit unseres Glaubens bei dieser Reise und Versetzung sich freuen.“ [2])

Um mit so freudigem Antlitze dem Tode entgegensehen zu können, ist allerdings nothwendig, daß man ein Leben des Glaubens gelebt habe und daß gottselige Werke uns in die Ewigkeit begleiten. Deshalb hat die christliche Auffassung des Todes auch noch einen anderen

[1]) C. 22.

[2]) l. c.

Vortheil; sie ist ein mächtiger Sporn zur Uebernahme von allen Anstrengungen, die mit dem Streben nach dem Himmelreiche nothwendig verbunden sind. Je mehr man sich diesen Mühen unterzieht, um so willkommener erscheint die Stunde der Befreiung. „Wenn du gerecht bist und durch den Glauben lebst, wenn du wahrhaft glaubst, warum ist es dir, da du mit Christus sein wirst und wegen der Verheißung des Herrn sicher bist, nicht willkommen, daß Christus dich ruft und warum frohlockest du nicht, den Teufel für immer los zu werden?“ Als der gerechte Simeon Christus im Tempel gesehen hatte, war er über seinen nahen Tod hoch erfreut, und indem er den Herrn bat, ihn in Frieden zu entlassen, bewies und bezeugte er, „daß die Diener Gottes erst dann Frieden, erst dann sorgenfreie, ungestörte Ruhe erlangen, wann sie, den Stürmen der Welt entrissen, in den Hafen der ewigen Heimath und Sicherheit einlaufen, wann sie nach Abtragung der Schuld des Todes zur Unsterblichkeit gelangen. Denn dort nur ist unser Friede, dort zuverlässige Ruhe, dort dauerhafte, feste und ewige Sicherheit.“ [1]) Ebenso hat Christus uns gezeigt, „welch großen Nutzen es bringe, aus dieser Welt zu scheiden.“ Als die Jünger über seinen bevorstehenden Hingang trauerten, sprach er zu ihnen: „Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe.“ Dadurch zeigte er, „daß wir, wenn die Theueren, die wir lieben, aus der Welt scheiden, uns vielmehr freuen als trauern sollen.“ [2]) Dem entsprechend wurde Cyprian häufig durch Gottes Güte aufgefordert, „ohne Unterlaß zu bezeugen und öffentlich zu verkünden, daß wir unsere Brüder, die durch die Abberufung des Herrn von dieser Welt befreit worden, nicht betrauern sollen, da wir wissen, daß sie nicht verloren sind, sondern vorausgeschickt werden, daß sie, wie es bei Reisenden zu geschehen pflegt, hinscheidend voranschreiten (recedentes praecedere) daß man sich nach ihnen sehnen, nicht aber sie beklagen, daß man hier keine schwarzen Kleider anlegen soll, nachdem Jene bereits dort weiße Gewänder angezogen haben.“ [3]) Für die Zurückgebliebenen ist, da die Seelen der Gerechten gleich nach dem Tode zur Anschauung Gottes gelangen, kein Grund zur Trauer vorhanden.

Warum die Trauerkleider verboten? Es mag auffallend scheinen, daß Cyprian das Tragen schwarzer Kleider, als Ausdruck der Trauer über Verstorbene, so

[1]) C. 3.
[2]) C. 7.
[3]) C. 20.

entschieden verpönt. Ist doch ein gewisses Schmerz- und Trauergefühl über den Tod der Anverwandten und Angehörigen in der Natur begründet.[1] In der Folge hat die Kirche selbst durch den Gebrauch schwarzer Gewänder beim Gottesdienst für Verstorbene diesem Gefühle Rechnung getragen, eine Anordnung, die nicht blos in der Theilnahme an den Dahingeschiedenen, möglicher Weise noch im Reinigungsorte befindlichen Seelen begründet ist, sondern auch, wie schon die Charfreitagsliturgie nahe legt, einem Bedürfnisse der Ueberlebenden entspricht. Wenn nun Cyprian, ein Mann von so zartem Gefühl und feinem Geschmack, jeglichen Ausdruck der Trauer über den Tod der Angehörigen verbietet, so ließ er sich wahrscheinlich durch eine Noth der Zeitverhältnisse dazu bestimmen. In der That haben die Heiden, die ohne Hoffnung waren, den Tod der Ihrigen bis zum Uebermaße betrauert; indem nun die Christen alles Trauergepränge unterließen, gaben sie, den Heiden gegenüber, ihrem Glauben und ihrer Hoffnung einen deutlichen Ausdruck. Daß diese Rücksicht dem Verbote Cyprians zu Grunde liegt, geht klar aus folgenden Worten hervor: „Man soll (durch Anlegung von Trauerkleidern) den Heiden nicht Anlaß geben, uns mit Fug und Recht darüber zu tadeln, daß wir diejenigen, von denen wir sagen, daß sie bei Gott leben, als verloren und vertilgt betrachten und so den Glauben, den wir durch Worte und mit der Zunge laut bekennen, durch das Zeugniß des Herzens und der Seele nicht bewähren. Wir sind Verräther an unserer Hoffnung und an unserem Glauben, wenn das, was wir sagen, Verstellung, Erdichtung, Täuschung zu sein scheint. Mit Worten die Tugend zur Schau zu tragen und durch Handlungen die Wahrheit umzustürzen, ist nutzlos."[2] An sich also sind die Abzeichen einer mäßigen Trauer über die Dahingeschiedenen mit den Grundwahrheiten des Christenthumes sehr leicht vereinbar, aber unter Umständen können sie Aufsehen erregen und nachtheilig auf den Glauben wirken; ist dies der Fall, dann fordert es die Liebe und Klugheit, sie nicht zu tragen.

Besonders schien diese Rücksicht geboten durch eine der vorzüglichsten Wahrheiten unseres Glaubens. Die Lehre von der Auferstehung

---

[1]) Aug. Serm. 172. T. V. 936: Est ergo de mortuis eis qui diligunt, quaedam tristitia quodam modo naturalis. Mortem quippe horret, non opinio sed natura. Nec mors homini accideret, nisi ex poena quam praecesserat culpa.

[2]) C. 20.

unserer Leiber war eine für die Heiden ganz neue Idee, zugleich eine Wahrheit, die wiederum Christi Tod und Auferstehung zur Voraussetzung hat, zwei Thatsachen, worauf das ganze Gebäude unseres Glaubens ruht. In jenen Zeiten nun, wo unser Glaube sich erst Bahn brechen und festen Bestand sichern mußte, war es zuträglich, daß dessen Bekenner nach keiner Seite hin auch nicht einmal eine scheinbare Schwäche zu erkennen gaben. Leicht hätten aber die Heiden irre werden können, wenn man einerseits den Glauben an die Auferstehung gepredigt, und anderseits über den Tod der Angehörigen Trauer kundgegeben hätte. Für diese Ansicht glaubt Cyprian am heiligen Paulus — der jedoch nicht jede, sondern nur die unmäßige, trost- und hoffnungslose Trauer verbietet — einen Gewährsmann zu finden. „Der Apostel," schreibt Cyprian, „mißbilligt, tadelt und beklagt es, wenn Einige über das Hinscheiden der Ihrigen sich betrüben. Diejenigen, sagt er (1. Thess. 4, 13 f.), trauern über den Hingang der Ihrigen, welche keine Hoffnung haben. Wir aber, die wir in der Hoffnung leben und an Gott glauben und wissen, daß Christus für uns gelitten hat und auferstanden ist, warum wollen wir, die wir in Christo bleiben und durch ihn und in ihm auferstehen, entweder selbst nicht von hier aus der Welt scheiden, oder die Unsrigen, wenn sie dahinscheiden, als Verlorene beklagen und bedauern? Christus selbst, unser Herr und Gott, ermahnt uns und spricht: ‚Ich bin die Auferstehung. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; Jeder, welcher lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.' Wenn wir an Christus glauben, wenn wir seinen Worten und Verheißungen Vertrauen schenken: so laßt uns als Solche, die in Ewigkeit nicht sterben, zu Christus, mit dem wir immerdar leben und herrschen werden, mit freudiger Zuversicht eilen." [1]) Trauer, will Cyprian sagen, ist höchstens in dem Falle berechtigt, wo der zeitliche Tod zum ewigen Tode führt, nie aber, wo derselbe nur das Durchgangsstadium zum ewigen Leben bildet.

Diese aus dem tiefsten Wesen des Christenthums geschöpften, mit Klarheit, Geist und Herz vorgetragenen Lehren waren selbstredend sehr geeignet, den Gläubigen Muth und Vertrauen einzuflößen, ihre Gedanken und Wünsche über das Hinfällige und Vergängliche hinaus- und zum Ewigen und Himmlischen emporzuheben. Indeß kannte Cyprian den Zustand seiner Heerde gar wohl. Daß bei weitem die

---

[1]) 21.

Mehrzahl der Christen den Ermahnungen des Bischofs offene Herzen entgegentrugen, das wissen wir aus Pontius; daß aber Einige angesichts der scheußlichen Krankheit wankten und überdrüssig wurden, daraus macht Cyprian kein Hehl. Auch diese durfte man weder aufgeben noch vernachlässigen, zumal die aus Anlaß der Pest auf die Bekehrung der Heiden gehegten Hoffnungen wesentlich dadurch bedingt waren, daß so viel als möglich das Gesammtvolk der Christen voll Freude und Zuversicht dem Tode in's Auge schaute. Deshalb ließ es sich Cyprian angelegen sein, alle Zweifel, die der Lehre des Glaubens im Wege standen, zu heben, alle Vorurtheile, die der Wahrheit den Eingang in's Innere erschwerten, zu überwinden. In dieser segensreichen Wirksamkeit wollen wir ihm nun Schritt für Schritt folgen.

Das erste Bedenken, das man erhob, lautete folgendermaßen: „Wir Christen werden von allen Seiten bedrängt, haben nicht blos die stürmischen Verfolgungen der Welt, sondern zugleich die ungestümen Fluthen der Zeit zu bestehen. Ist die Pest, wie man uns lehrt, wirklich eine Strafe des Himmels, so sollte sie die Feinde Christi, die Verfolger seiner Kirche vorzugsweise treffen, uns dagegen, die wir sonst den Schlägen der Bosheit und Ungerechtigkeit hinlänglich ausgesetzt sind, möglichst schonen. Da aber dies nicht der Fall ist, so stehen wir immer im Nachtheil und müssen bald die Grausamkeit der Heiden ertragen, bald wiederum die Zuchtruthe des Himmels fühlen." [1])

Hören wir, wie unser Bischof diese Einwendung beantwortet.

Warum die Pest Heiden und Christen gleichmäßig traf?

Zuvörderst hieße es die Absichten Gottes auf die Menschen gänzlich mißkennen, wollte Jemand deshalb zum Christenthume sich bekehren, um „frei von der Berührung der Uebel die Welt und die zeitlichen Freuden glücklich genießen" zu können; vielmehr müssen wir überzeugt sein, daß der Christ, „um für die künftige Freude aufbewahrt zu werden, hier alle Widerwärtigkeiten zu erdulden," [2]) ja „noch mehr Beschwerden in der Welt zu tragen habe, als die Anderen, weil er mehr mit den Angriffen des Teufels zu ringen hat." Mithin kann ein Christ, wenn er „erkennt und festhält, unter welcher Bedingung, nach welchem Gesetze er gläubig geworden ist," [3]) gar nicht erwarten, von den Bedrängnissen der Zeit unberührt zu bleiben.

---

[1]) Cfr. c. 8.
[2]) C. 8.
[3]) C. 9.

Anlangend die Uebel selbst, so sind sie eine Folge der Sünde Adams, die sammt ihren Wirkungen auf alle seine Nachkommen übergehen. „So lange uns noch gemäß dem Gesetze der ersten Geburt dieses Fleisch gemeinschaftlich bleibt, haben wir auch Alles mit den Anderen gemeinschaftlich.“ [1]) Wohl erzeugt die Wiedergeburt aus Gott, insofern sie von der Schuld der persönlichen Sünden und der Erbsünde befreite, zwischen den Gläubigen und Ungläubigen einen durchgreifenden Unterschied; aber da Gott dem ersten Menschen nur unter der Bedingung des Gehorsams das Freisein vom Tode versprach, darum bei Nichterfüllung der Bedingung sein Versprechen hinfällig geworden ist, so bleiben Alle den zeitlichen Folgen der Gattungssünde, insbesondere auch dem Tode unterworfen, weil wir vor der Hand nur dem Geiste nach, nicht schon dem Fleische nach erneuert werden (Röm. 8, 10), oder, wie Cyprian sagt, weil „wir, so lange wir hier in der Welt weilen, mit dem Menschengeschlechte durch die Gleichheit des Fleisches vereint, durch den Geist getrennt sind.“ [2]) Allerdings geht das neue, durch den heiligen Geist in unserem Geiste erzeugte Leben auch auf unsere leibliche Natur über, ein neuer Lebenskeim wird ihr schon hienieden eingepflanzt, aber „bis dieses Verwesliche die Unverweslichkeit anzieht und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit empfängt und der Geist uns zu Gott dem Vater führt, haben wir alles Ungemach des Fleisches mit dem ganzen Menschengeschlechte gemein.“ [3]) Weil durch die Gattungssünde die Gnade, die uns nach Gottes ursprünglichem Plane vor allen Uebeln schützen sollte, verloren ging, so bleiben wir trotz des erlösenden Einflusses, den der Geist hienieden auf den Leib ausübt, von zeitlichem Unglück nicht verschont. „So geht, wenn das Erdreich wegen Unfruchtbarkeit nichts erträgt, die Hungersnoth bei Keinem vorüber; so theilen, wenn durch feindlichen Ueberfall eine Stadt erobert wird, Alle zugleich das Loos der Gefangenschaft. Und wenn ein heiterer Himmel den Regen aufschiebt, so ist die Trockenheit für Alle dieselbe. Und wenn ein Schiff an Felsenklippen scheitert, so ist der Schiffbruch den Schiffenden ohne Ausnahme gemein. Und Augen=

---

[1]) C. 8.

[2]) l. c.

[3]) l. c. Baluze setzt hier Christus statt des handschriftlich verbürgten spiritus, welche Lesart nach Röm. 8, 11 einen guten Sinn gibt. Man kann darunter entweder den heiligen Geist, oder, was durch das unmittelbar vorhergehende „spiritu reparamur“ wahrscheinlich wird, unsern durch den heiligen Geist belebten und erneuerten Geist verstehen.

schmerz und Fieberanfälle und Krankheit aller Glieder haben wir mit den Uebrigen gemein, so lange dieses gemeinsame Fleisch in der Zeit umhergetragen wird." [1])

Trotz der diesseitigen Schicksalsgemeinschaft der Guten und Bösen ist doch das Loos auf beiden Seiten nicht dasselbe. „Daß ohne irgend einen Unterschied des Menschengeschlechtes mit den Ungerechten auch die Gerechten sterben, dies ist kein Grund zu glauben, daß die Guten und die Bösen gemeinschaftlichem Untergange verfallen." [2]) Der Tod ist nur schrecklich für den, der an den Wirkungen des Todes Christi keinen Antheil hat. „Den Tod möge allerdings fürchten, wer aus dem Wasser und Geiste nicht wiedergeboren, dem Feuer der Hölle verfällt. Den Tod möge fürchten, wer seinen Werth nicht aus dem Kreuze und Leiden Christi gewinnt. Den Tod möge fürchten, wer von diesem Tode zum zweiten Tode übergehen wird. Den Tod möge fürchten, wer beim Scheiden aus diesem Leben durch das ewige Feuer mit endlosen Peinen gequält wird. Den Tod möge fürchten, wer durch längere Verzögerung nur dies gewinnt, daß unterdessen seine Qualen und Seufzer aufgeschoben werden." [3]) Wenn also „der Ursache hat, den Tod zu fürchten, wer nicht zu Christus gehen will; wenn der nicht zu Christus gehen will, welcher nicht glaubt, daß er anfange, mit Christus zu herrschen," [4]) so wird der Gerechte, der „durch den Glauben lebt, und wegen der Verheißungen des Herrn sicher ist," [5]) den Tod nicht zu fürchten brauchen. Demnach ist der Tod nur schrecklich für Solche, die entweder keinen oder keinen wirksamen Antheil am Tode Christi nehmen.

Auf Grund dieser Unterscheidung vermochte Cyprian die angsterfüllten Gläubigen durch folgende herrliche Ansprache aufzurichten und zu ermuthigen. „Viele von den Unsrigen sterben bei dieser Seuche, das heißt, Viele von den Unsrigen werden von der Zeit befreit. Jene Sterblichkeit ist für die Juden und Heiden und Feinde Christi eine Pest, für die Diener Gottes ein heilsamer Ausgang . . . Zur Erquickung werden die Gerechten gerufen, zur Pein die Ungerechten weggerafft. Schneller wird den Gläubigen Schutz, den Gottlosen Strafe

---

[1]) l. c.

[2]) C. 15.

[3]) C. 14.

[4]) C. 2.

[5]) C. 3.

zu Theil. Wir sind blind und undankbar, geliebteste Brüder, gegen die göttlichen Wohlthaten, und wir erkennen nicht, was uns verliehen wird. Seht, die Jungfrauen scheiden sicher im Frieden mit ihrem Ruhme dahin und haben nicht mehr die künftigen Drohungen des Antichrists, die Verführungen der Unzuchtshäuser zu fürchten. Die Jünglinge entrinnen der Gefahr des schlüpfrigen Alters und gelangen glücklich zum Lohne der Enthaltsamkeit und Unschuld. Die Foltern fürchtet nicht mehr die zarte Matrone, weil sie sich durch schnellen Tod die Angst vor der Verfolgung, der Gewalt und den Martern des Henkers erspart. Durch den Schrecken des Todes und der Zeitbedrängnisse werden die Lauen angefeuert, die Nachlässigen angespornt, die Trägen aufgeweckt, die von der Kirche Getrennten zur Rückkehr bewogen, die Heiden zum Glauben genöthigt, das alte Volk der Gläubigen wird zur Ruhe gerufen, das zahlreiche neue Heer von stärkerer Kraft faßt sich zum Kampfe und wird, da es zur Zeit der Sterblichkeit den Kriegsdienst antrat, beim Beginne der Schlacht ohne Furcht vor dem Tode streiten."[1]) Gewiß, wenn so warmgefühlte Worte gutvorbereitete Gemüther trafen, konnten sie ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nach der Antwort auf die Frage, warum Christen und Heiden ohne Unterschied von der Pest ergriffen wurden, folgt ein anderer Einwand, dem Cyprian zu begegnen hatte.

Warum Prüfung auf Prüfung folgte.

Aehnlich einer Lawine, die im Herabrollen sich vergrößert und immer dichtere Schneemassen nach sich zieht, waren zur Zeit, an der wir stehen, Prüfungen aller Art aufeinander gefolgt, die eine schwieriger als die andere. Nebst der furchtbaren decischen Verfolgung die heftigen Unruhen wegen der Wiederaufnahme der Gefallenen, dann die Schismen und zuletzt die schreckliche Pest. Auch das bestgerüstete Kriegsheer kann, wenn ihm keine Rast, keine Ruhe gelassen wird, schließlich der Ermüdung nicht widerstehen, es streckt die Waffen und ergibt sich dem Feinde. Erregte auch die Gesammtheit der Gläubigen dieserhalb keine Besorgniß, so war doch die Möglichkeit, daß der Eine oder Andere sich durch ähnliche Bedenken der Schlaffheit hingäbe, Grund genug, der Gefahr vorzubeugen und Einhalt zu thun.

Hieran ließ Cyprian es nicht mangeln.

Die Leiden und Widerwärtigkeiten, zeigt er zuerst, treffen uns nicht unerwartet, sondern sind nach den Voraussagungen des Herrn unvermeidlich und mit dem Begriffe eines Christen unzertrennlich

---

[1]) C. 15.

verknüpft. „Derjenige, welcher für Gott streitet, welcher, in's himmlische Lager gesetzt, bereits Göttliches hofft, muß, damit bei den Unruhen und Stürmen der Welt nicht zittern, noch Verwirrung ihn befalle, sich selbst kennen lernen; der Herr sagte ja voraus, daß dies kommen werde, und ermahnte, unterrichtete, lehrte, bereitete und stärkte mit weiser Vorsicht das Volk seiner Kirche zu jeglicher Ertragung der kommenden Dinge. Er hat vorherverkündet und geweissagt, daß Kriege, Hunger, Erdbeben und Pest an allen Orten ausbrechen werden." [1]) Indem Christus die Drangsale, die über seine Bekenner kommen würden, ohne alle Umschweife vorherverkündigte, hat er sich einerseits über die gewöhnliche Schwäche der Menschen, die in der Regel, um das Interesse für eine Sache zu erregen, nur die schöne Außenseite hervorkehren, hinweggesetzt, und anderseits durch Weckung des Selbstbewußtseins die Widerstandskraft der Gläubigen erhöht und gestählt. „Weniger treffen die Wurfspieße, welche vorhergesehen werden und wir übernehmen mit um so größerer Geduld die Uebel der Welt, wenn wir durch den Schild des Vorherwissens dagegen gedeckt sind." [2]) Da auch die Art und das Maß der Leiden nicht bestimmt, vielmehr Bedrängnisse aller Art in Aussicht gestellt wurden, so ist natürlich, daß der Christ sich nicht herausnehmen durfte, den Strafarm des Himmels nach seinem Sinne und Gutdünken lenken und leiten zu wollen. Angesichts der Weissagungen des Herrn bleibt nichts übrig, als die „Geduld, die Wurzel und Wächterin aller Tugenden" [3]) anzuziehen und zu bewahren.

In den Drangsalen seiner Zeit glaubte überdies Cyprian untrügliche Zeichen des bevorstehenden Weltunterganges erkennen zu müssen und fand in dieser Erwartung reichlichen Stoff zu eindringlichen Ermahnungen. „Damit uns nicht unvermuthete und neue Furcht vor den verderblichen Ereignissen erschüttere, so hat er (Christus) vorhergewarnt, daß in den letzten Zeiten die Widerwärtigkeiten sich noch mehr häufen würden. Seht, es geschieht, was gesagt worden; und da nun die Voraussagungen sich erfüllen, so werden auch alle anderen Verheißungen in Erfüllung gehen, gemäß den Worten des Herrn: ‚Wenn ihr seht, daß dies Alles geschieht, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.' Das Reich Gottes, geliebteste Brüder, hat angefangen,

---

[1]) C. 2.

[2]) Greg. Mag. hom. 35 in evang. T. II. 1259.

[3]) Greg. l. c.

in der Nähe zu sein. Der Lohn des Lebens, die Freude des ewigen Heils, die immerwährende Wonne und der Wiederbesitz des vor Zeiten verlorenen Paradieses sind nahe, da die Welt untergeht; schon folgt dem Irdischen das Himmlische, dem Kleinen das Große, dem Hinfälligen das Ewige. Wie kann hier Platz sein für Aengstlichkeit und Bekümmerniß? Wer ist unter diesen Umständen zaghaft und traurig, außer wer keine Hoffnung und keinen Glauben hat?" [1]) — Diese Ansicht über den nahen Weltuntergang theilte Cyprian mit vielen Schriftstellern der ersten Jahrhunderte. Die Fortdauer der Welt erschien durch den Fortbestand des kolossalen Römerreiches bedingt. Fiel dieses, was vorauszusehen war, nächstens in Trümmer, dann galt der Weltuntergang als unvermeidliche Folge, und daß unser Bischof an diese Vermuthung eine verständige Belehrung anschloß, darf nicht minder befremden, als daß Christus die Schlußkatastrophe mit der Weissagung über die Zerstörung Jerusalems in Verbindung bringt. In einer Reihe von gut gewählten Bildern wird nun die Verfassung, in der ein Christ sich unter solchen Umständen befinden soll, anschaulich gemacht. „Wenn in deiner Wohnung die Wände vor Alter wankten, das Dach darüber zitterte, das bereits morsche, bereits schadhaft gewordene Haus in Folge des vor Alter sich senkenden Gemäuers nahen Einsturz drohte, würdest du nicht in aller Eile ausziehen? Wenn dir zur See ein heftiger und wild tobender Sturm mit mächtig aufgeregten Wogen den bevorstehenden Schiffbruch verkündete, würdest du nicht schneller dem Hafen zueilen? Nun siehe, die Welt wankt und sinkt und bezeugt ihren nahen Untergang nicht so sehr durch das Alter, als durch das Ende der Dinge: und du dankst Gott nicht und wünschest dir nicht Glück, daß du durch einen frühzeitigeren Hingang den Unfällen, den Schiffbrüchen und den drohenden Plagen entrissen wirst?" [2]) So suchte Cyprian durch Erzeugung einer unbefangenen Auffassung der Zeit die Gläubigen zu bestimmen, eher eine Beschleunigung, als eine Verzögerung des Todes zu wünschen und zu erflehen.

Nebst Widerlegung der beiden Einwürfe, warum die Pest Christen und Heiden gleichmäßig traf und warum schwere Prüfungen kein Ende zu nehmen schienen, werden auch noch andere Anstände, die sich gegen die furchtbare Krankheit ergaben, beleuchtet und beseitigt. Die Anhänglichkeit an die Welt, die Weichlichkeit des Leibes und der Seele, ja

---

[1]) l. c.

[2]) C. 25.

sogar die Begierde, scheinbar noch Größeres für Gott leiden zu können, gaben zum Widerwillen gegen die Pest ergiebigen Stoff, dessen Wegräumung unser Bischof sich sehr angelegen sein läßt.

Mittel zur Befreiung von Anhänglichkeit an die Welt.

Unsere zur Sinnlichkeit geneigte Natur findet Freude am Augenblick und vergißt darüber leicht das Höhere und Zukünftige. Wie sehr die Welt im Stande ist, die Herzen durch ihre ausnehmenden Reize zu fesseln, dafür ist die Thatsache, daß der Teufel den Herrn zu allerletzt nach dieser Seite hin versuchte,[1]) ein sprechender Beweis. Wo diese Freude am Irdischen nicht überwunden ist, da behält der Tod seine Schrecken, und erregt namentlich eine so furchtbare Seuche, wie die in Afrika war, einen Widerwillen, der jeder vernünftigen Zurede den Eingang erschwert oder verschließt. Als ein vorzügliches Mittel zur Unterdrückung der übertriebenen Anhänglichkeit an das Zeitliche dient ohne Zweifel die klare Einsicht in die Realität des menschlichen Lebens, von der Cyprian folgende meisterhafte Schilderung entwirft. „Was Anderes gibt es in der Welt, als daß tagtäglich gegen den Teufel Krieg geführt, als daß gegen dessen Geschosse und Pfeile in unablässigen Kämpfen gestritten wird! Mit der Habsucht, mit der Unzucht, mit dem Zorn, mit dem Ehrgeiz gerathen wir in Streit; mit den Lastern des Fleisches, mit den Lockungen der Welt herrscht ein anhaltender und lästiger Kampf. Die belagerte und von allen Seiten den Anfeindungen des Teufels ausgesetzte Seele des Menschen vermag kaum je einem Angriffe entgegenzutreten und Widerstand zu leisten. Ist die Habsucht niedergeworfen, so erhebt sich die Wollust; ist die Wollust unterdrückt, so folgt der Ehrgeiz; wird der Ehrgeiz verachtet, so erbittert der Zorn, bläht der Hochmuth auf, ladet die Trunkenheit ein, zerreißt der Neid die Eintracht, löst Eifersucht das Band der Freundschaft. Du wirst veranlaßt, zu fluchen, was das göttliche Gesetz verbietet; du wirst getrieben, zu schwören, was nicht erlaubt ist.“[2])

Was dem Menschen bei diesem Kampfe besonders zum Nachtheil gereicht, das ist die gränzenlose Verschmitztheit des bösen Feindes. Durch keine Zurückweisung beschämt, durch keine Niederlage gebeugt, kehrt derselbe tausendmal zurück, nachdem er tausendmal besiegt worden war, macht eine andere Miene, nimmt ein anderes Gewand, versucht eine andere schwache Seite, läßt keine Rast, keine Ruhe und wagt

---

[1]) Matth. 4, 8 f.

[2]) C. 4.

plötzlich bald diesen, bald wieder einen anderen Ueberfall. Diese Stellung, die der Teufel erfahrungsmäßig gegen uns einnimmt, wußte Cyprian zu seinem Zwecke geschickt auszubeuten. „So viele Anfechtungen erleidet die Seele Tag für Tag; so viele Gefahren bedrängen das Herz: und man findet Vergnügen daran, hier lange unter den Schwertstreichen des Teufels zu stehen? Vielmehr soll man verlangen und wünschen, durch schneller herannahendes Ende zu Christus zu eilen, da er selbst uns belehrt, indem er spricht: ‚Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, aber euere Trauer wird zur Freude übergehen.‘ Wer sollte nicht eilen, zur Freude zu gelangen? Wann aber unsere Traurigkeit zur Freude komme, erklärt abermals der Herr durch die Worte: ‚Ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und euere Freude wird Niemand von euch nehmen.‘ Wenn also Christum sehen sich freuen heißt, und Niemand sich freuen kann, außer wenn er Christum sieht, welche Blindheit des Geistes oder welche Verrücktheit ist es, die Drangsale, Leiden und Thränen der Welt zu lieben und nicht vielmehr zur Freude hinzueilen, welche niemals wieder hinweggenommen werden kann.“ [1]) Wie war der heilige Paulus gesinnt? „Mir ist,“ rief er, „das Leben Christus und das Sterben Gewinn;“ er hielt es „für den größten Gewinn, nicht mehr von den Schlingen der Welt umstrickt, nicht mehr den Sünden und Lastern des Fleisches preisgegeben zu sein, von den quälenden Bedrückungen erlöst und von dem giftigen Rachen des Teufels befreit, zur Freude des ewigen Lebens auf den Ruf Christi hinzuwandern.“ [2])

Die Anhänglichkeit an die Welt und die Freude am diesseitigen Leben verräth eine Gesinnung, gegen welche Christus sogar durch die Bitte im Vaterunser, daß Gottes Wille geschehe und sein Reich zu uns komme, zu Felde zog. Demnach steht dieselbe ohne allen Zweifel mit unserem eigenen Interesse im Widerspruch, und wer sie hegt und nährt, der betet nicht in der rechten Weise und findet keine Erhörung. „Wie verkehrt und ungereimt ist es, daß wir, obgleich wir bitten, es möge Gottes Wille geschehen, nicht sogleich, wann Gott uns aus der Welt abruft und heimholt, dem Befehle des Vaters gehorchen! Wir stemmen und sträuben uns dagegen und werden, indem wir nothgedrungen, nicht freiwillig von hinnen ziehen, wie widerspenstige Knaben

---

[1]) C. 5.
[2]) C. 7.

voll Traurigkeit und Betrübniß vor das Angesicht des Herrn geführt: und wir wollen von demjenigen, zu welchem wir ungern kommen, mit himmlischen Belohnungen geehrt werden! Warum bitten und flehen wir denn, daß das Himmelreich zu uns komme, wenn uns die irdische Gefangenschaft Freude macht? Warum verlangen und begehren wir in häufig wiederholten Gebeten, daß der Tag des Reiches schleunig herbeieile, wenn das Verlangen stärker und der Wunsch inbrünstiger ist, hienieden dem Teufel zu dienen, als mit Christus zu herrschen?" [1])

Zuletzt bereitet Cyprian gegen diejenigen, die an der Welt Freude finden, ein Argument, wogegen nach den Grundsätzen des Evangeliums keine Widerrede stattfand. Entweder ist man ein echter Christ, oder nicht: ist man das Erste, so wird man die Welt nothwendig zur Feindin haben; ist man das Letzte, dann kann man auf Christi Belohnungen keinen Anspruch machen. „Dem ist es eigen, lange in der Welt verbleiben zu wollen, den die Welt ergötzt, den die schmeichelnde und trügerische Zeitlichkeit mit den Reizen irdischer Wollust anlockt. Da aber die Welt den Christen haßt, warum liebst du sie, welche dich haßt und folgst nicht vielmehr Christus nach, der dich erlöst hat und liebt? Johannes ruft und spricht in seinem Brief und ermahnt uns, nicht den Begierden des Fleisches zu folgen und die Welt zu lieben. Laßt uns daher mit reinem Herzen, mit festem Glauben, mit starkem Muthe zu Allem bereit sein, was Gott will und, der Angst vor dem Tode uns entschlagend, die Unsterblichkeit, welche nachfolgt, erwägen und im Auge behalten. Laßt uns zeigen, daß wir das sind, was wir glauben, indem wir den Hingang unserer Theueren nicht beklagen und, wenn der Tag der eigenen Abberufung kommt, ungesäumt und gerne zu dem Herrn uns begeben." [2])

Für den Christen, das hat uns nun Cyprian gezeigt, gibt es hienieden zum Wunsche nach einem längeren Leben keinen vernünftigen Grund; vielmehr müssen die unausgesetzten Kämpfe gegen die Feinde seines Heils die Sehnsucht nach dem Hafen der Ruhe erwecken und die Ergebung in den Willen Gottes befördern, um so mehr, da nicht gezwungene, sondern blos freiwillige und freudige Diener bei Gott Aufnahme finden.

Mittel zur Ueberwindung der Weichlichkeit des Leibes und der Seele.

Es kann aber geschehen, daß Einer sich von Allem bereitwillig losreißt, nur nicht von sich selbst. Der Gedanke an die

[1]) C. 18.

[2]) C. 24.

eben grassirende Pest, an die Leiden, welche sie hervorrief, an die tausend Widerwärtigkeiten, die sie zur Folge hatte, wirkte zermalmend auf die Kräfte des Leibes und der Seele, erfüllte das Herz mit Angst und Bitterkeit, beschwerte die Phantasie mit aufregenden Bildern, so daß schon vor der Krankheit eine fieberhafte Mißstimmung zu befürchten war, die nachher, wenn das Elend wirklich eintrat, um so höher stieg, je mehr die Wirklichkeit alle Schaudergemälde der Einbildung bei weitem übertraf. Die Wurzel zu solchen Gefühlen war die Weichlichkeit des Leibes und der Seele, der Cyprian vorzubeugen suchte, indem er die zeitlichen Uebel von einer anderen Seite auffäßte und beleuchtete. Nicht der Nachweis, daß dieselben eine Folge und Strafe der Sünde Adams sind, sondern die Ueberzeugung, daß sie nach dem Willen und Plane der göttlichen Vorsehung zur Heiligkeit und Gerechtigkeit eine unerläßliche Vorschule bilden, gewährt inmitten der Leiden wahren Trost und erzeugt den muthvollen Entschluß, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen. Wir werden jetzt sehen, wie Cyprian von diesem Standpunkte aus die Gläubigen zur geduldigen Ertragung der Leiden aufzumuntern verstand.

Der Weg des Kreuzes ist der Weg, den alle Heiligen gegangen sind, mithin der einzige Weg, der sicher zum Ziele führt. „So wurde Job, als er nach dem Verluste seiner Güter, nach dem Tode seiner Kinder zuletzt auch an Wunden und Würmern schmerzlich litt, nicht besiegt, sondern bewährt, und zeigte inmitten der Bedrängnisse und Schmerzen die Geduld eines gottergebenen Herzens, indem er sprach: ‚Nackt bin ich gekommen aus dem Schooße meiner Mutter, nackt werde ich auch wieder unter die Erde gehen . . .‘“ Als nun gar sein Weib, bei dem er doch Mitleid und Theilnahme erwarten durfte, „ihn reizte, aus Ungeduld wegen der Heftigkeit des Schmerzes in Klagen und Schmähungen gegen Gott auszubrechen, erwiederte er: ‚Du redest wie ein thörichtes Weib. Haben wir das Gute von der Hand des Herrn angenommen, warum sollen wir das Ueble nicht ertragen? . . .‘“ In demselben Falle befand sich Tobias. Als er „nach herrlichen Thaten, nach vielen und ruhmvollen Beweisen seiner Barmherzigkeit das Licht der Augen verlor und Gott im Unglücke fürchtete und pries, selbst durch den Niedergang seines Lebens zum Ruhme emporwuchs; da suchte ihn seine Gemahlin zu prüfen mit den Worten: ‚Wo ist deine Gerechtigkeit? Sieh, was du leidest!‘ Er aber blieb standhaft und fest in der Furcht Gottes und gab, zur Ertragung jeglichen Leidens durch seinen frommen Glauben gewaffnet, der Versuchung zu einer

Schwäche im Schmerze nicht nach, sondern erwarb sich bei Gott durch größere Geduld noch höheres Verdienst." [1]) Was Job und Tobias vor Christus thaten, dazu sind gewiß die Glieder des neuen Bundes nicht weniger verpflichtet.

Häufig begegnen wir bei Cyprian dem Gedanken, daß der Christ größer sei, als alles Irdische und Vergängliche. Sind nun die physischen Uebel gleichfalls eine Ausgeburt des Zeitlichen, so muß er auch über sie erhaben sein, ein Sieg, der nur möglich wird durch freudige Ergebung in den Willen Gottes, der das Leid entweder als Folge und Strafe der Sünde verhängt, oder zur Prüfung und Bewährung zuläßt. „In Widerwärtigkeit soll man nicht murren, sondern Alles, was immer kommen mag, geduldig und starkmüthig ertragen, da geschrieben steht: ‚Ein Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zermalmtes und gedemüthigtes Herz verschmäht Gott nicht.' [2]) So war Abraham Gott angenehm, weil er, um Gott zu gefallen, sich nicht scheute, den Sohn zu verlieren, noch sich weigerte, ihn selbst zu opfern. Du, der du den Sohn nicht nach dem Gesetze und Loose der Sterblichkeit verlieren willst, was würdest du thun, wenn dir befohlen würde, den Sohn auf dem Opferaltare zu tödten? Zu Allem muß dich die Furcht Gottes und der Glaube bereit machen. Magst du Hab und Gut verlieren, magst du durch schmerzliche Krankheiten ohne Unterlaß und bis auf's Blut an deinen Gliedern gequält werden; mag dich der unheilvolle und klägliche Tod von der Gattin, von den Kindern, von den hinscheidenden Freunden trennen: so sei dir das kein Gegenstand des Anstoßes, sondern ein Mittel zur Erprobung, noch schwäche und breche es den Glauben des Christen, sondern bringe vielmehr im Kampfe die Tugend an den Tag, da alle Unbill der gegenwärtigen Uebel im Vertrauen auf die zukünftigen Güter nur Verachtung verdient. Geht kein Kampf vorher, so kann kein Sieg nachfolgen; hat man im Gewühle des Kampfes den Sieg errungen, erst dann wird den Siegern die Krone verliehen. Den Steuermann erkennt man im Sturme, der Krieger bewährt sich in der Schlacht. Es ist weichlich, sich zu brüsten, wenn keine Gefahr vorhanden ist: im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten erprobt sich die Wahrheit. Der Baum, welcher tiefe Wurzeln geschlagen hat, wird durch den Andrang der Winde nicht erschüttert, und das Schiff, welches durch starken Verband befestigt ist, wird von

[1]) C. 10.
[2]) C. 11.

den Wogen gepeitscht, aber nicht durchlöchert; und wenn man auf der Tenne das Getreide worfelt, so widerstehen die starken und schweren Körner dem Winde, leere Spreu wird von dem Luftzuge hinweggerafft." [1]) — In Auffindung von Beispielen, Bildern und Analogien zur Stärkung der Christen im Leiden zeigt sich Cyprian unerschöpflich.

Was sein Herz so warm, seine Feder so beredt machte, das war nicht blos die Rücksicht auf das persönliche Heil der Gläubigen, sondern auch das hohe Interesse der ganzen Kirche. Es galt jetzt eine Gelegenheit, die sich nur selten darbot, zum Vortheile des Christenthums auf's Beste zu benutzen, die Gelegenheit nämlich, wo die Heiden und Christen in denselben Nöthen sich befanden, denselben Schlägen unterlagen, auf demselben Schlachtfelde sich maßen. Bewiesen jetzt die Christen durch die That, was ihr Glaube sie lehrte, so durften sie hoffen, für die Wahrheit des Christenthums desto mehr Begeisterung zu erregen, je mehr durch das gemeinsame Elend der stolze Sinn der Heiden gebrochen und damit die Empfänglichkeit für das Höhere gestiegen war. Denn nicht alle Heiden hatten, wie Plinius, „den Tod als das vorzüglichste Gut der Natur" angesehen; nicht alle die Ansichten über die Fortdauer der Seele nach dem Tode für „Kindergeschwätz und Hirngespinnste" gehalten; nicht alle riefen: „Wenn es süß ist zu leben, für wen kann es süß sein, gelebt zu haben?" [2]) Ein so krasser Naturalismus war unter den Heiden eine Seltenheit. In den Fällen besonders, wo die Größe und Würde des Menschengeistes in unsterblichen Werken und hellleuchtenden Thaten sich kundgab, da erregte der Unsterblichkeitsglaube mitten im Dickicht der Zweifel ein wonniges Gefühl. Tacitus schließt das Leben des Agricola mit dem Wunsche, daß der Verstorbene sanft ruhen möge, „wenn es eine Stätte für die Geister der Frommen gibt, wenn, wie die Weisen annehmen, große Seelen nicht mit dem Körper erlöschen." Wir sehen, Tacitus war über die Fortdauer der Seele nach dem Tode nicht zu einer festen Ueberzeugung gekommen: aber eine große Seele imponirte ihm gewaltig und erweckte in ihm den Wunsch, daß sie nicht mit dem Körper untergehe. — Wahrscheinlich war Tacitus das Echo der meisten Gelehrten seiner und der späteren Zeit. Hat nun ein nur hie und da vorkommendes Beispiel hoher Seelengröße einen so mächtigen Eindruck

---

[1]) C. 12.

[2]) H. N. VII. 55.

hervorgerufen, was mußte erst geschehen, wenn die Zahl großer Seelen eine Legion wurde? Und wenn gleichzeitig die kleinen und niederen Seelen in noch größerer Zahl zu Tage traten, mußte da nicht schon der grelle Contrast das Interesse für eine Erscheinung wachrufen, die vielleicht unter anderen Umständen unbeachtet geblieben wäre? So diente wirklich die Pest, wie Cyprian sagt, „zum Erweise des Glaubens. Gegen so viele Angriffe der Verheerung und des Todes mit unerschütterlicher Geisteskraft zu kämpfen, welche Größe des Herzens; welche Erhabenheit, unter den Trümmern des Menschengeschlechtes aufrecht zu stehen, und nicht mit denen, die keine Hoffnung auf Gott haben, zu Boden gestreckt zu liegen!“ [1]) „Das ist der Unterschied zwischen uns und den Anderen, die Gott nicht kennen, daß diese in den Widerwärtigkeiten klagen und murren, uns aber die Widerwärtigkeiten von der Wahrheit der Tugend und des Glaubens nicht ablenken, sondern im Schmerz erproben.“ [2])

Indeß war der Augenblick des Todes schnell vorüber, daher wenig geeignet, einen bleibenden Eindruck zu machen, zumal die heldenmüthige Ergebung der Christen auf dem Todesbette den Heiden, welche die Pestkranken mieden, größtentheils unbekannt blieb und mehr den Gläubigen zur Befriedigung, als den Ungläubigen zum Beispiele gereichte. Sollte also die Seuche zur Bekehrung der Heiden nicht ohne Nutzen bleiben, so war es nothwendig, daß der auffallende Unterschied zwischen den beiden Lagern namentlich bei den Gesundgebliebenen zu Tage trat. In dieser Hinsicht war der Vorzug durchaus auf Seite der Christen. „Wie wichtig ist es, wie trefflich, wie passend, wie nothwendig, daß diese Pest und Seuche, die als eine schreckliche und verheerende erscheint, die Gerechtigkeit der Einzelnen erprobt, die Gesinnungen der menschlichen Familie bloslegt, ob nämlich die Gesunden den Kranken dienen, ob die Verwandten pflichtgetreu ihre Angehörigen lieben, ob die Herren sich ihrer kranken Diener erbarmen, ob die Aerzte die flehenden Kranken nicht verlassen, ob die Trotzigen ihre Heftigkeit unterdrücken, ob die Raubsüchtigen das stets unersättliche Feuer rasender Habgier wenigstens aus Furcht vor dem Tode auslöschen, ob die Stolzen ihren Nacken beugen, ob die Gottlosen ihre Frechheit mäßigen, ob doch nun die Reichen, da sie durch den Tod der Angehörigen ohne Erben dahinsterben, etwas spenden und schenken.“ [3]) Zu dieser Dar-

[1]) C. 14.
[2]) C. 13.
[3]) C. 16.

stellung wäre der Hintergrund leicht zu ergänzen, hätte nicht Pontius, wie wir schon früher gehört, ihn ganz hell gehalten. Nicht einmal in dieser Zeit der äußersten Bedrängniß haben die Heiden ihren rohen Sinn abzulegen, ihre gefühllose Härte zu überwinden vermocht; Jeder sann nur auf das eigene Heil, unbekümmert um das Wohl des Nächsten, der Freunde und Verwandten. Die Christen dagegen waren überall mit ihrer Hülfe bei der Hand: sie bestatteten die Todten, trösteten die Sterbenden, speisten die Hungrigen, erquickten die Genesenden, stärkten die Zaghaften und beruhigten die Gesunden. Das Alles thaten sie ohne Furcht und unterschiedslos bei Christen und Heiden, bei Juden, Ketzern und Schismatikern. Gewiß waren das hochherzige Seelen, die in solchem Grade der gemeinsamen Gefahr trotzten, um Allen Alles zu werden. Konnten Männer, wie Tacitus u. A., nicht umhin, großen Seelen ihre Verehrung zu bezeugen, dann scheint es natürlich, daß dieser Heldenmuth der Christen bei der Pest manche Heiden entzündete und veranlaßte, der Religion, die vor ihnen in so hellem Glanze strahlte, auf die Spur zu gehen, und sie, nachdem sie dieselbe kennen gelernt, anzunehmen und freudig zu bekennen.

So diente die Pest weil zum Erweis darum auch zur Ausbreitung des Glaubens. Dieser Gedanke aber, durch die Standhaftigkeit während der Krankheit den Ruhm und Glanz der ganzen Kirche zu befördern, verbunden mit der Ueberzeugung, daß nur durch Leiden das himmlische Vaterland erobert werden kann, verbannte aus den Reihen der Christen alle Weichlichkeit und erfüllte sie mit zähem Muthe und eiserner Festigkeit.

Manche wünschten eine Verzögerung des Todes aus Sehnsucht nach dem Martertode.

Nun blieb gegen die freudige Uebernahme des Todes noch ein Einwand zu widerlegen übrig, und zwar einer, der nicht in niedrigen Motiven, sondern in scheinbar guter Absicht seinen Grund hatte. Man sagte: „Dies gerade betrübt mich bei der gegenwärtigen Sterblichkeit, daß ich, der ich zum Bekenntnisse bereit war und mich zur Ertragung der Martern mit ganzem Herzen und mit voller Kraft geweiht hatte, meines Martyrthums beraubt werde, indem mir der Tod zuvorkommt.“ [1]) Cyprian zögerte nicht, diesen Einwurf ganz ernst zu nehmen, was daraus erhellt, daß er ihn eingehend zu widerlegen sucht.

Zunächst macht er darauf aufmerksam, daß die während der Krankheit bewiesene Standhaftigkeit zur Ausdauer in der Verfolgung

---

[1]) C. 17.

ein bewährtes Mittel sei. „Hätte auch jene Sterblichkeit keinen anderen Nutzen gehabt, so hat sie doch für die Christen und Diener Gottes den ungemeinen Vortheil, daß wir anfangen, nach dem Martyrthume freudig zu verlangen, indem wir lernen, den Tod nicht zu fürchten. Uebungen sind das für uns, keine Todesfälle: sie verleihen der Seele den Ruhm der Unerschrockenheit und bereiten durch Todesverachtung zur Krone vor.“ [1]) Wer also den Martertod im wahren, vollen Ernst wünschte, dem bot sich die Pest als ein sehr geeignetes Vorbereitungsmittel dazu dar.

Ferner sind die mit Rücksicht auf unsere jenseitige Bestimmung gefaßten Entschlüsse in all ihren Momenten durch den göttlichen Beistand bedingt, weshalb die Demuth und die Furcht des Herrn Anfang und Ende aller Weisheit ist. Treffend wendet unser Bischof diesen Grundsatz auf die vorliegende Frage an: „Das Martyrthum steht nicht in deiner Gewalt, sondern bei der Gnade Gottes, und du kannst nicht sagen, das verloren zu haben, wovon du nicht weißt, ob du es zu empfangen verdienst.“ [2])

Diese Erwiederung, an und für sich ganz richtig und wahr, hätte die Meinung hervorrufen können, es sei unnütz, oder sogar verkehrt, hochherzige und muthvolle Entschlüsse zu fassen, welche Ansicht alles ideale Streben unterdrückt und das gemeinste Alltagsleben zur Geltung gebracht hätte. Einen solchen Gedanken mußte Cyprian fernhalten und schon im Keime ersticken. Dies that er durch eine zwar populäre, aber völlig genügende Darstellung des Verhältnisses zwischen der äußeren That und dem inneren Entschluß. Wie die Sünde schon durch die bloße Einstimmung des Willens in dieselbe ihre Vollendung erreicht, ebenso hat eine innerlich gesetzte gute Handlung, wenn deren Vollzug nicht aus Mangel an einem wirksamen Verlangen des Willens, sondern blos wegen äußerer dazwischengetretener Hindernisse unterbleibt, dem Wesen nach dieselbe Güte und Verdienstlichkeit, wie das äußerlich vollbrachte Werk. Diesem Grundsatz gibt Cyprian folgende Form: „Gott, welcher Nieren und Herzen prüft und das Verborgene schaut und kennt, sieht und lobt dich (wenn du innerlich Gutes thust) und ertheilt dir seinen vollen Beifall; er, welcher weiß, daß bei dir die Tugend bereit gewesen, verleiht dir für die Tugend den Lohn. Hatte Kain, als er Gott seine Gabe darbrachte, den Bruder bereits

---

[1]) C. 16.

[2]) C. 17.

getödtet? Und doch hat Gott zufolge seiner Allwissenheit den im Geiste Kains beschlossenen Brudermord zum voraus verdammt. Wie dort der böse Gedanke und der verderbliche Entschluß durch Gottes Auge vorausgeschaut wurde, so wird auch an den Dienern Gottes, bei welchen das Bekenntniß beschlossen und das Martyrthum im Geiste ergriffen wird, das zum Guten geneigte Herz durch Gottes Richterspruch gekrönt. Etwas Anderes ist es, wenn zum Martyrthum der Muth fehlt, etwas Anderes, wenn dem Muthe das Martyrthum fehlt. Gleichwie dich der Herr findet, wenn er dich ruft, so richtet er dich auch, da er selbst bezeugt und spricht: ‚Und alle Gemeinden werden erkennen, daß ich der Prüfer der Nieren und des Herzens bin.' Denn Gott verlangt nicht unser Blut, sondern den Glauben. Selbst Abraham, Isaak und Jakob wurden nicht getödtet, und doch verdienten sie, durch die Verdienste des Glaubens und der Gerechtigkeit ausgezeichnet, unter den Patriarchen die ersten zu sein. Zu ihrem Gastmahle wird Jeder versammelt, wer treu, gerecht und lobwürdig befunden wird." [1])

Der Umstand, daß der Herr uns so richtet, wie er uns findet, gibt noch weiteren Anlaß, den Tod nicht länger verschoben zu wünschen. Die Möglichkeit zum Sündigen dauert nämlich so lange fort, als wir hienieden weilen und geht nicht selten zur Wirklichkeit über; beides, Möglichkeit und Wirklichkeit, hört erst auf mit dem Ende des Lebens. Da nun Gott bei der Entscheidung über unser ewiges Loos nur das berücksichtigt, was ist, nicht das, was hätte sein können, [2]) so ist ein frühzeitiger Tod eher eine Gunst und Gnade, als ein Verlust oder eine Strafe. Hiefür findet Cyprian Belege in der heiligen Schrift. „So wurde Henoch, welcher Gott gefiel, hinweggenommen, wie in der Genesis die göttliche Schrift bezeugt . . . Gefallen zu haben vor Gottes Angesicht hieß verdient zu haben, von der Ansteckung der Welt hinweggenommen zu werden. Aber auch durch Salomon lehrt der heilige Geist, daß die, welche Gott gefallen, früher von hier hinweggenommen und bälder erlöst werden, damit sie nicht bei einem längeren Aufenthalt in dieser Welt durch die Berührungen mit der Welt befleckt werden. ‚Er ward entrückt, damit die Bosheit seinen Sinn nicht verkehrte . . .' So eilt auch eine durch geistigen Glauben Gott geweihte

---

[1]) C. 17.

[2]) Cfr. Aug. de praedest. c. 14. n. 26 sq. T. X. 979; ep. 217 ad Vital. c. 5. n. 22. T. II. 986.

Seele zum Herrn, wie geschrieben steht: ‚Wie überaus lieblich sind deine Wohnungen, Gott der Heerschaaren! Meine Seele verlangt und eilt nach den Hallen Gottes.'"[1])

Diese Sehnsucht nach dem Tode ist in Zeiten großer Sterblichkeit, wo der Tod plötzlich und unerwartet hereinbricht und zur Sammlung keine Bedenkzeit übrig läßt, nothwendiger und heilsamer, als sonst, wo derselbe nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge erfolgt. Wir dürfen uns darum nicht wundern, daß mitunter höhere Einwirkungen den diesbezüglichen Ermahnungen der Kirchenvorsteher zu Hülfe kamen. Cyprian erzählt uns Folgendes, was Gott zum Wohle seiner Heerde geschehen ließ. „Als einer unserer Amtsgenossen und Mitpriester, von der Krankheit erschöpft und wegen des herannahenden Todes besorgt, um Aufschub flehte, stand vor ihm, da er so dringend bat und schon am Sterben lag, ein durch Würde und Majestät ausgezeichneter Jüngling, hoch von Gestalt und glänzend von Angesicht, den ein menschlicher Blick mit leiblichen Augen kaum anzuschauen vermochte, außer wenn Jemand, der schon im Begriffe war, das Zeitliche zu verlassen, ihn zu betrachten Gelegenheit bekam. Dieser murrte und sprach nicht ohne einen gewissen Unwillen des Herzens und der Stimme: ‚Zu leiden fürchtet ihr euch, hinscheiden wollt ihr auch nicht, was soll ich mit euch thun?' Es ist ein Wort des Verweises und der Mahnung von dem, welcher in Betreff der Verfolgung voller Unruhe, hinsichtlich der Abberufung ohne Sorge[2]) und auf die Zukunft bedacht war, indem er dem gegenwärtigen Wunsche widerstand. Unser Mitbruder und Amtsgenosse vernahm, als er dem Tode nahe war, was er den Uebrigen sagen sollte. Denn der, welcher es hörte, als er am Sterben lag, hörte es zu dem Zwecke, daß er es sagen sollte; er hörte es nicht für sich, sondern für uns. Denn was sollte er noch (für sich) lernen, welcher im Begriffe war, zu verscheiden? Er hat es vielmehr für uns, die wir zurückbleiben, vernommen, damit wir, wenn wir erfahren, daß ein Priester, der um Fristung seines Lebens bat, gescholten wurde, erkennen sollten, was uns Allen zuträglich ist."[3])

---

[1]) C. 23.

[2]) Hartels handschriftlich verbürgte Lesart qui de persecutione sollicitus, de arcessitione securus statt der gewöhnlichen de persecutione sollicitis, de arcessitione securis paßt unstreitig am besten in den Zusammenhang. Die Vision sollte ja eben die Ergebung in den Willen Gottes während der Krankheit bewirken, weil ihr die Standhaftigkeit während der Verfolgung zweifelhaft schien.

[3]) C. 19.

Dasjenige aber, was uns zu jeder Zeit und unter allen Umständen zuträglich ist, ist nichts anderes, als daß der Wille Gottes an uns und durch uns geschehe.[1] Denn wie von Gott, so auch für Gott und zu Gott geschaffen, haben wir in Gott wie unseren Grund und Ursprung, so auch unser Ziel, das ist Vereinigung mit Gott, dem Urguten. Zu dem Ende muß aber Gottes Wille unser Wille geworden sein. „Die wir in Ewigkeit fortbestehen wollen, müssen den Willen Gottes, welcher ewig ist, thun.“[2] Die beharrliche Uebereinstimmung des geschöpflichen Willens mit dem Willen Gottes bringt einen Zustand hervor, in dem der Mensch seine Verwandtschaft mit Gott nicht blos durch den Glauben erkennt, sondern auch gleichsam empfindet und inne wird, ein Gefühl, das ihn mit einer Art unwiderstehlicher Gewalt zum Himmel emporzieht. Die ununterbrochene Reihe von Einzelacten, wodurch diese Stufe der Gottähnlichkeit erstiegen wird, findet im Augenblicke des Todes ihren Abschluß und ihre Vollendung. Der Tod ist zum Beweise unserer Bewährung die letzte und höchste Prüfung. Wie Christus durch seinen Tod dem Uebermaße seiner Liebe zu uns den stärksten Ausdruck gab, so ist auch die freudige Ergebung in den göttlichen Willen, wenn die Stunde des Todes herannaht, die Krone und Vollendung jener Gesinnung, mit der wir bei der Taufe der Welt entsagt und für den Himmel zu leben versprochen haben. Dieser Erwägung hat Cyprian am Schlusse seiner Schrift eine Form gegeben, die sich durch Wärme des Gefühls, durch erhabenen Schwung und hinreißende Beredsamkeit in hohem Grade auszeichnet. Wir lassen die Stelle hier folgen und bitten den Leser, die darin vorkommenden, leicht erkennbaren Spuren des sogenannten Ambrosianischen Lobgesanges nicht zu übersehen. „Wir müssen erwägen, geliebteste Brüder, und wieder und wieder bedenken, daß wir der Welt entsagt haben und hier einstweilen als Fremdlinge und Pilger verweilen. Laßt uns den Tag willkommen heißen, welcher einen Jeden seiner Wohnung zuweist, welcher uns von hier wegnimmt, von den Fallstricken der Welt erlöst und uns dem Paradiese und dem Himmelreiche wiedergibt. Wer sollte, in der Fremde verweilend, sich nicht beeilen, in die Heimath zurückzukehren? Wer möchte, indem er zur See die Fahrt zu den Seinigen antritt, nicht sehnlichst nach günstigem Winde verlangen, um möglichst bald die Theueren umarmen zu können? Für unser Vaterland halten wir das Paradies, als unsere

---

[1] Cfr. c. 18.

[2] De dom. or. 14.

Väter haben wir angefangen, die Patriarchen zu betrachten: warum eilen und laufen wir nicht, um unser Vaterland zu sehen, um unsere Väter begrüßen zu können? Eine große Anzahl der Theueren erwartet uns dort, die zahlreiche und herrliche Schaar der Eltern, Brüder, Kinder, sehnt sich nach uns, ihrer Seligkeit bereits sicher, nur noch um unser Heil besorgt. Zu ihrem Anblicke und ihrer Umarmung zu gelangen, welche Freude ist das zugleich für sie und für uns! Welche Wonne dort im himmlischen Reiche, ohne die Furcht, zu sterben, in Ewigkeit zu leben, welch überschwängliche und unbegränzte Seligkeit! Dort ist der glorreiche Chor der Apostel, dort die Schaar jubelnder Propheten, dort die unzählbare Menge der Martyrer, wegen des ruhmvollen Sieges in Kampf und Leiden gekrönt, dort die triumphirenden Jungfrauen, die die Begierlichkeit des Fleisches und Leibes durch die Macht der Enthaltsamkeit bezwungen; dort sind die belohnten Barmherzigen, welche durch Ernährung und Unterstützung der Armen Liebeswerke geübt, welche unter Beobachtung der Gebote des Herrn ihr irdisches Gut in himmlische Schätze verwandelt haben. Zu diesen, geliebteste Brüder, wollen wir mit heißer Sehnsucht eilen und wünschen, bald bei ihnen zu sein, bald zu Christus zu kommen. Eine solche Gesinnung möge Gott in uns sehen, einen solchen Vorsatz des Herzens und des Glaubens möge Christus in uns erblicken, dessen Güte um so reichlicheren Lohn spenden wird, je größer die Sehnsucht nach ihm gewesen ist." [1])

Mit diesen Worten schließt die Abhandlung, die gewissermaßen als ein practischer Commentar zu der Schriftstelle: „Dies ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube," [2]) angesehen werden kann. Cyprian, durch den Glauben dem Diesseits wie entrückt und dem Jenseits vollständig zugethan, suchte Alles, was ihm Trost brachte, was sein Gemüth beschwichtigte, was sein Herz zur freudigen Uebernahme des Todes begeisterte, den angsterfüllten Gläubigen insgesammt als Beruhigungsmittel einzuschärfen und so jeden Einzelnen dahin zu bewegen, „wie ein starker und unerschütterlicher Fels die stürmischen Angriffe der Welt und die ungestümen Fluthen der Zeit selbst vielmehr zu brechen, als sich davon brechen zu lassen." [3])

---

[1]) C. 26.
[2]) 1. Joh. 5, 4.
[3]) C. 1.

Drittes Kapitel.

Cyprian rechtfertigt den Cornelius gegen die Anschuldigungen Novatians. Er besteht auf strenger Durchführung des Synodaldecrets rücksichtlich der Gefallenen. Die Ostersynode vom Jahre 252. Eine momentane Spannung zwischen Cornelius und Cyprian.

Binnen derselben Zeit, wo Cyprian die beiden Abhandlungen über das Gebet des Herrn und das Sterben abfaßte, haben andere Zwischenfälle einige Briefe veranlaßt, die als ebenso viele Beweise seiner Alles umfassenden Wirksamkeit eine kurze Erwähnung verdienen.

Brief an Antonian.

In den Anfang des Jahres 252 fällt der Brief an Antonian, der folgende Veranlassung hatte.[1]) Während mit wenigen Ausnahmen die sämmtlichen Bischöfe des Morgen-[2]) und Abendlandes zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens einträchtig zusammenwirkten, setzten auch die Novatianer ihre Ordinationen fort,[3]) und suchten überall, namentlich in Afrika, wie gegen Cornelius so gegen Cyprian Mißtrauen zu erregen und durch beharrliche Lügen und Verleumdungen die Gemüther zu beunruhigen und die Kircheneinheit zu gefährden. Selbst Gutgesinnte wurden irre und schwankend in ihrem Entschlusse. So hatte vor kurzem Antonian, Bischof eines unbekannten Sitzes, durch Cyprian den Cornelius wissen lassen, daß „er mit ihm (Cornelius), das ist, mit der katholischen Kirche in Gemeinschaft stehe;"[4]) als aber die Novatianer nicht nachließen, ihn zu drängen und zu umgarnen, da forschte er bei Cyprian darüber nach, welche Häresie Novatian eingeführt habe und warum Cornelius mit den Abgefallenen kommunizire.[5]) Aus diesen Fragen erhellt, wie die Schis-

---

[1]) Ep. 55. In c. 9 wird Decius ein armis et bello besiegter Tyrann genannt. Da diese Niederlage erst im November 251 erfolgte (vgl. Gutschmid. De Temp. notis etc. Kiliae. 1868. p. 12), so kann die Abfassung jenes Briefes nicht leicht in's Jahr 251 fallen; da derselbe ferner von der um die Mitte des Jahres 252 gegen die Gefallenen eingetretenen Milderung (cfr. ep. 57) noch nichts erwähnt, so wurde er vorher, mithin gegen Anfang des Jahres 252 geschrieben.

[2]) Vgl. Dittrich, Dionysius der Große. S. 51. Eus. h. e. VI. 46.

[3]) Ep. 55, 24.

[4]) l. c. 1.

[5]) l. c. 2.

matiker es anlegten, um ihren Zweck zu erreichen. Sie ließen es dahingestellt sein, ob Novatian Irriges lehre oder nicht; doch sei, meinten sie, Cornelius ein unrechtmäßiger Bischof, weil er zu den Abgefallenen eine falsche Stellung einnehme. Das Ansehen des Cornelius schwächen, die Zahl seiner Anhänger vermindern, darauf gingen die Novatianer los, das war ihr nächstes Ziel. Diese Gelegenheit aber benutzte Cyprian, um sowohl sein bisheriges Verfahren den Gefallenen gegenüber, als auch die Person und Handlungsweise des Cornelius auf das Glänzendste zu rechtfertigen. So ist das ziemlich umfangreiche Schreiben an Antonian entstanden,[1]) das für die Einsicht in die Bußpraxis jener Zeit, sowie für die Charakteristik des Cornelius und die richtige Beurtheilung unseres Bischofs von großer Wichtigkeit ist. In dieser doppelten Beziehung hat es uns bisher schon oft als Quelle gedient und es bleibt nur noch Weniges daraus zu erwähnen übrig. Indeß berührt dieses Wenige einen bedeutenden Punkt, nämlich Novatians Grundirrthum von der Nichtvergebbarkeit der Idololatrie, dem Cyprian eine klare, zeitgemäße Widerlegung zu Theil werden läßt.

Zunächst, sagt er, ist eine Heilung der durch die Verfolgung Verwundeten **möglich**, weil dieselben nicht todt, sondern vielmehr halbtodt sind. Denn „wären sie ganz todt," so könnten sie in keiner Weise wiederversöhnt, „in der Folge nicht einmal mehr Bekenner und Martyrer werden."[2]) Da sie aber unzweifelhaft durch Wiederaufnahme des Kampfes sich wieder aufrichten können, so bleibt nach dem Falle in ihnen etwas zurück, was „zum Glauben wieder genesen und die Kraft zur Tugend" wieder erlangen kann.[3]) Auf sie ist darum anwendbar, was der Herr im Evangelium sagt: ‚Seid barmherzig, wie euer Vater sich euerer erbarmt hat.' Und wiederum: ‚Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken.' Welche Arznei kann der bereiten, welcher sagt: ich heile blos die Gesunden, die eines Arztes nicht bedürfen? Unsere Hülfe, unsere Heilmittel müssen wir also den Verwundeten darbieten."[4]) Denn was wird die Folge sein, wenn man sich ihrer nicht annimmt, hart und grausam gegen sie verfährt? Sie werden alsdann abtrünnig aus Verzweiflung, kehren zum Heidenthum zurück oder gehen zu Häretikern und Schis-

Vergebbarkeit der Idololatrie.

---

[1]) Ep. 55.
[2]) C. 16.
[3]) C. 17.
[4]) C. 16.

matikern über, bei denen sie, selbst wenn sie den Tod erleiden, die Krone nicht empfangen können, da sie außerhalb der Kirche stehen.[1]) Der Seelenarzt muß demnach die Gefallenen zur Buße anhalten und ihnen zur Wiedergenesung behülflich sein.

Durch die Pflege, die man den Gefallenen erweist, glaube man nicht dem Urtheile Gottes vorzugreifen; denn auch dieser wird, wenn er die Buße „voll und gerecht" findet, das Urtheil seines Dieners gutheißen. „Betrügt uns aber Jemand durch den Schein der Buße, so wird Gott, der seiner nicht spotten läßt und in das Herz des Menschen sieht, über das, was wir weniger erkannt, urtheilen und die Sentenz seiner Diener verbessern."[2]) Dem Diener Gottes, der den Gefallenen nach bestem Wissen und Gewissen zu Hülfe kommt, droht also keinerlei Gefahr. Aber auch die Kirche erleidet dadurch, daß die Verwundeten ihr wieder einverleibt werden, keinen Schaden. „Die Starkmuth der Brüder nimmt nicht ab, noch vermindert sich die Zahl der Blutzeugen, weil man den Gefallenen das Mittel der Buße läßt und den wahren Büßern den Frieden gewährt. Unbeweglich bleibt die Festigkeit der wahrhaft Gläubigen, und diejenigen, die Gott fürchten und aus ganzem Herzen lieben, verharren muthig in tadelloser Unschuld. Denn auch den Ehebrechern wird von uns Gelegenheit zur Buße gegeben und der Friede bewilligt; und doch hört darum die Jungfrauschaft in der Kirche nicht auf, noch ermattet durch fremde Sünden der ruhmvolle Entschluß der Enthaltsamkeit. Die Kirche blüht durch den Glanz zahlloser Jungfrauen, die Reinheit und Keuschheit behält ununterbrochen ihren Ruhm, und der Sinn für völlige Unversehrtheit verschwindet nicht, weil den Ehebrechern die Aussicht der Buße und Vergebung bleibt."[3]) Kurz, die Tugend verliert in keiner Hinsicht an Werth und Ansehen, wenn man sich gegen die Gefallenen gnädig und barmherzig erweist. Und nun, „siehe, es liegt da ein kranker, vom Feind in der Schlacht verwundeter Bruder. Auf der einen Seite bemüht sich der Teufel, den zu tödten, den er verwundet, auf der anderen ermahnt Christus zur Milde, damit der nicht ganz untergehe, den er erlöst hat. Zu welchem von beiden treten wir nun? Auf wessen Seite wollen wir stehen? Sollen wir dem Teufel gestatten, daß er morde, und an dem Bruder, der halbtodt

---

[1]) C. 17.
[2]) C. 18.
[3]) C. 20.

daliegt, wie der Priester und Levit im Evangelium vorübergehen? Oder sollen wir als Priester Gottes und Christi, indem wir nachahmen, was Christus gelehrt und gethan hat, den Verwundeten aus dem Rachen des Feindes reißen und Gott dem Richter den Geheilten vorbehalten?" [1])

Die letzten Worte sind nicht so zu verstehen, als habe man den Gefallenen nach Art der Novatianer die Buße zwar gestattet, aber die Nachlassung, weil man sie dem Urtheile Gottes allein anheimstellte, nicht ertheilt. Gegen diese Ansicht spricht sich Cyprian ganz entschieden aus. Ihm zufolge ist es eine wahre Verspottung der Brüdergemeinde, wenn man ihr sagt, die Buße sei zwar gestattet, aber die Verzeihung könne nicht gewährt werden: „Den Brüdern sagen: heule und weine, seufze Tag und Nacht und spende zur Abwaschung deiner Sünde und zur Reinigung von derselben reichliche Almosen, aber nach all diesem wirst du außer der Kirche sterben; du wirst Alles thun, was zum Frieden dient, aber den Frieden, welchen du suchst, wirst du nicht erlangen. Wer wollte nicht sogleich zu Grunde gehen, wer würde nicht vor Verzweiflung ermatten und vom Entschluß zur Buße zurücktreten? Glaubst du wohl, ein Bauer könne arbeiten, wenn du ihm sagst: Bearbeite den Acker nach allen Regeln des Feldbaues, verwende allen Fleiß auf den Anbau, aber du wirst nichts ernten (wirst keinen Wein pressen), wirst keine Früchte von deinem Olivenbaume erhalten, keine Aepfel von deinen Bäumen pflücken. Oder wenn du einem Besitzer von Grundstücken auch die Schiffahrt anriethest und sagtest: Bruder, kaufe dir Holz aus den besten Waldungen; baue dir ein Schiff aus starkem und auserlesenem Kernholz, sorge dafür, daß es mit Nägeln, Tauen und Segeln ausgerüstet und ausgestattet werde; aber wenn du dieses gethan hast, wirst du keinen Gewinn von den Unternehmungen und Fahrten desselben bekommen." [2]) So wenig man einem im gewöhnlichen Leben solche Zumuthungen machen kann, eben so wenig kann man von Jemanden verlangen, daß er ohne Hoffnung auf den Frieden sich der Buße unterziehe.

Daher konnte, wie Cyprian am Schluß seines Briefes bemerkt, der novatianische Irrthum nichts Anderes zur Folge haben, als eine Vernichtung der Buße überhaupt. „Das heißt den Reueschmerz ersticken und den Weg zur Buße verschließen, so daß, während Gott der

---

[1]) C. 19.
[2]) C. 28.

Herr in der Schrift gegen die, welche zu ihm zurückkehren und Buße thun, freundlich ist, durch unsere Härte und Grausamkeit, die Buße selbst von der Erde verschwindet, weil wir die Frucht der Buße verweigern."[1]) Die Nachlassung der Sünde und die Wiederaufnahme in die Kirche ist hienach die natürliche Frucht der Buße, ohne welche Niemand sich ihr unterziehen wird. Weil darum im anderen Leben „kein Bekenntniß, kein Geständniß der Sünden stattfinden kann, so müssen die, welche aus ganzem Herzen ihre Fehler bereuen und um Vergebung bitten, in die Kirche aufgenommen und in derselben aufbewahrt werden dem Herrn, welcher zu seiner Kirche kommen und über die, die er darin findet, richten wird." Um also nicht von vorneherein verworfen zu werden, um überhaupt noch ein dem göttlichen Richterspruche unterworfenes Subject zu bleiben, muß man beim Austritt aus diesem Leben der Mutter der Lebendigen angehören, weshalb eine aufrichtige, gottgefällige Buße die Wiederaufnahme in die Kirche nothwendiger Weise zur Folge hat. Dagegen ist das Loos derer, die nicht zur Kirche kommen oder zu ihr nicht zurückkehren, schon dadurch allein, daß sie ihr nicht angehören, entschieden; sie sind in einer Weise gekennzeichnet, die jede specielle Zurückweisung am jüngsten Tage überflüssig macht. „Die Abtrünnigen und Schismatiker, oder die Widersacher und Feinde, und Die, welche die Kirche Christi verwüsten, können, selbst wenn sie für den Namen des Herrn außer der Kirche getödtet worden sind, nach dem Ausspruche des Apostels nicht zum Frieden der Kirche zugelassen werden, weil sie weder des Geistes noch der Kirche Einigkeit bewahrt haben."[2]) Sind nun die, welche ohne den Frieden der Kirche dahinscheiden, ohne weiteres verworfen, so wäre eine Buße, die nicht die Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der Kirche in sich schlösse, fruchtlos und schlechthin vergebliche Mühe.

Die erste der von Antonian an Cyprian gestellten zwei Fragen, nämlich welche Häresie Novatian eingeführt habe, wurde durch die bisher angeführten Momente hinlänglich gelöst. Es war eine Häresie, welche die Buße vertilgte und die Seelen mit Gewalt dem Teufel zuführte. Die andere Frage, warum Cornelius mit den Abgefallenen kommunizire, fand schon in der Mittheilung, daß derselbe mit mehreren zu Rom versammelten Bischöfen betreffs der Gefallenen die Entschei-

[1]) C. 29.
[2]) l. c.

dung der karthagischen Ostersynode angenommen habe,[1]) eine genügende Lösung. Demgemäß wird Cornelius den kranken Büßern in der Todesgefahr, den gesunden aber erst nach langer und voller Buße den Frieden bewilligt haben.

Wir gehen nun über zu den anderen, aus derselben Zeit herrührenden Briefen.

In die ersten Osterfeiertage (inter Paschae prima sollemnia) fällt die Antwort auf eine von mehreren in der Stadt Capsa versammelten Bischöfen an Cyprian ergangene Anfrage folgenden Inhalts. Drei Brüder, Ninus, Clementianus und Florus hatten, als sie in der decischen Verfolgung ergriffen wurden, wiederholt den Namen des Herrn bekannt, dem Ungestüm des Magistrats und dem Andrang der Volkswuth muthig widerstanden; bei der Ankunft des Proconsuls wurden sie aber mit noch härteren Strafen gemartert und nun fielen sie ab, nicht so sehr aus freien Stücken, als aus Noth. Nachdem sie nun seit ihrem Falle drei Jahre hindurch schwere Buße gethan, wurde Cyprian gefragt, ob man sie in die Kirchengemeinschaft aufnehmen dürfte.[2]) Solchen Büßern, erwiederte unser Bischof, dürfe man die Verzeihung des Herrn nicht vorenthalten; was zuletzt durch die Schwachheit des Fleisches unterlag, sei durch die dreijährige Buße und durch das Wiederaufleben der früheren Verdienste gebessert worden. Doch wollte er keine definitive Entscheidung geben, sondern diese, dem Wunsche der Fragesteller entsprechend, dem Ermessen einer Synode überlassen, die bei ihm nach der Osterfeier stattfinden werde.

Diese Synode, am 1. Mai[3]) des Jahres 252 eröffnet, entschied ohne Zweifel den vorliegenden Fall im Sinne Cyprians. Wo aber die Umstände nicht so günstig lagen, wie hier, da war man strenger und forderte eine Buße von längerer Dauer. Einen Beweis hiefür liefert ein anderer auf der Synode verhandelter Fall.[4]) Ein abgefallener Priester, Namens Victor, hatte gleichfalls bis in's dritte Jahr hinein Buße gethan und daraufhin von dem Bischof Therapius die Erlaubniß zur Laienkommunion erhalten. Dies ist jedoch nach der

Ostersynode vom Jahre 252.

---

[1]) C. 6.

[2]) Ep. 66, 1. Da der Brief etwas vor Ostern 252 verfaßt wurde (die Antwort datirt aus den ersten Osterfeiertagen, c. 3), so war das Triennium noch nicht complet; es begann erst mit dem Anfang des Jahres 250.

[3]) Ep. 59, 10.

[4]) Ep. 64.

Ansicht unserer Synode „in zu früher Zeit und mit voreiliger Hast“ geschehen, weil das Concil vom vorigen Jahre für die gesunden Büßer zum Zweck der Wiederaufnahme „eine rechtmäßige und lange Bußzeit“ auferlegt hatte. Halten wir nun diesen Fall mit einem ähnlichen, im Brief an Antonian erwähnten zusammen, dann sehen wir, wie genau man in dieser Angelegenheit alle Umstände erwog und wie gewissenhaft man zu Werke ging. In Rom hatte Cornelius den abgefallenen Priester Trophimus zur Laienkommunion zugelassen, und Cyprian billigte dies Verfahren;[1]) in Afrika hatte Bischof Therapius Gleiches gethan, und die Synode tadelte ihn und sah darin eine Verletzung des vorjährigen Synodaldecrets. Dieser Unterschied erklärt sich folgendermaßen. Mit Trophimus wurde ein beträchtlicher Theil des Volkes, das mit ihm abtrünnig geworden war, der Kirche zugeführt, weshalb nicht sowohl er, „als vielmehr die große Anzahl der Brüder, die bei ihm gewesen und nur in Gesellschaft mit ihm zurückkehren wollten, in die Kirche Aufnahme fanden.“ Es war also nicht Trophimus allein, der für sich Buße und Abbitte that, sondern mit ihm „leistete die Rückkehr und die Wiederherstellung des Heils vieler Brüder“ für ihn die schuldige Genugthuung. Weit entfernt Aergerniß zu verursachen, hat also seine Wiederaufnahme gute Früchte gezeigt und der ganzen Gemeinde großen Vortheil gebracht. Anders verhielt es sich mit Victor. Bei ihm wird ausdrücklich hervorgehoben, daß er „ohne das Verlangen und Wissen des Volkes, ohne den Drang einer Krankheit und ohne irgend eine Nothwendigkeit vor der rechtmäßigen und vollen Zeit der Genugthuung“ zur Kommunion zugelassen worden sei. Er stand also für sich allein und seine Buße verlief in ganz gewöhnlicher Weise, so daß das christliche Volk keinen Anlaß hatte, sich für ihn besonders zu verwenden. Während also die Wiederaufnahme des Trophimus beim Volke einen kräftigen Rückhalt fand, zeigte es für die des Victor gar kein Interesse, ein Beweis, daß die Würdigkeit, mithin auch die Empfehlung für die Bewilligung des Friedens auf beiden Seiten nicht dieselbe war. Doch durften diese Priester nur als Laien kommunizieren und blieb sowohl der Eine wie der Andere für immer seines Amtes entsetzt. Weil diese Strafe immerwährend und unwiderruflich war, so konnte die Synode gegen den Bischof Therapius sich mit der bloßen Rüge begnügen und dem Victor den ihm einmal bewilligten Frieden belassen, weil dessen

---

[1]) Ep. 55, 11.

Aufnahme zur bloßen Laienkommunion auch fernerhin den Charakter einer Strafe an sich trug.[1])

Amtsentsetzung der abgefallenen Kleriker.

Wie strenge man an der Amtsentsetzung abgefallener Kleriker festhielt, dafür liefert ein Brief unseres Bischofs aus dieser Zeit einen klaren Beweis.[2])

Nach einem Berichte Epictets, Bischofs von Assurä, hatte der ehemalige Bischof Fortunatian sich unterfangen, nach schwerem Falle sich das bischöfliche Amt wieder anzueignen. Darüber wurde Cyprian äußerst betrübt, zuerst um des Verblendeten selbst willen, weil er, „anstatt Buße zu thun und bei Tag und Nacht Gottes Erbarmen durch Thränen, Bitten und Gebete zu erflehen, sogar noch wagt, sich das Priesterthum anzumaßen und von den Altären des Teufels zu Gottes Altar zu schreiten.“ Dadurch ruft er ja Gottes Zorn und Entrüstung nur noch in größerem Maße auf sich herab.[3]) Dann findet Cyprian in diesem Wagniß auch eine Gefahr für die Gläubigen, insoferne dieselben versucht werden konnten, an dem sakrilegischen Opfer Theil zu nehmen. Solche Priester, bemerkt nun unser Bischof, welche nach dem Abfalle vom Glauben die Buße verweigern, „beweisen thatsächlich, daß sie auch früher nicht der Religion, sondern vielmehr dem Bauche und dem Gewinnste mit profaner Begierde dienten.“ Darum musterte Gott durch die Verfolgung seine Heerde und trennte die Unreinen, Ungläubigen und Irdischgesinnten vom Altare und vom Heiligthum der Kirche. Diese Absichten Gottes ließen sich ohne die Mitwirkung der Gläubigen nicht erreichen. Ihnen lag es ob, zu verhindern, daß solche Priester nicht mehr an den Altar schritten, und sie konnten dies, indem sie an ihrem Opfer keinen Antheil nahmen,[4]) um so weniger, als „das Opfer dort nicht geheiligt werden kann, wo der heilige Geist nicht ist, noch der Herr einem zu helfen vermag auf die Bitten und Gebete dessen, der den Herrn selbst verletzt hat.“[5]) Durch diese Vorstellungen suchte Cyprian die Gläubigen von der Gemeinschaft mit dem sakrilegischen Bischof fern zu halten. Hiezu kam noch die Rücksicht auf die übrigen Büßer, denen jener Bischof das schlimmste Beispiel gab. „Da

---

[1]) Der vierundsechzigste Brief enthält auch noch betreffs der Kindertaufe einen wichtigen Beschluß, der später zur Sprache kommen wird.

[2]) Ep. 65.

[3]) l. c. 1.

[4]) C. 3.

[5]) C. 4.

er nicht ein Anführer des Glaubens und der Tugend den Brüdern sein wollte, wird er nun ein Lehrer der Treulosigkeit, Frechheit und Verwegenheit und da er die Brüder nicht angewiesen hat, im Kampfe tapfer zu stehen, lehrt er sie nun, nachdem sie besiegt und niedergeworfen sind, das Gebet verweigern."[1]) Cyprian beschwört die Gefallenen, die Kirche nicht zu verlassen und an ihrer Hand zu Christus, von dem sie gewichen sind, auf dem Weg der Buße zurückzukehren. Wie wird Der am jüngsten Tage „den Herrn anrufen können, der zuerst Christus und dann die Kirche Christi verleugnet hat, und den gesunden, unversehrten und lebenden Bischöfen nicht folgend, sich zum Begleiter und Theilnehmer der Sterbenden macht."[2]) Als todt galt hienach ein Priester oder Bischof, der sich nach dem Abfalle nicht bescheiden ließ und nicht lebenslänglich an der Laienkommunion sein Genüge fand, denn die katholische Kirche, sagt später das Concil von Nicäa,[3]) verlangt rücksichtlich ihrer Diener durchaus nur Tadelloses.

Eine momentane Spannung zwischen Cornelius und Cyprian.

Der feine Tact und rege Eifer, den Cyprian laut den citirten Briefen für die richtige Auslegung und Anwendung des auf die Gefallenen bezüglichen Decrets an den Tag legte, weckt die Erinnerung an die Partei des Felicissimus, die ein Jahr vorher mit ebensoviel Keckheit als Anstrengung gegen ihn auftrat und ein Schisma in's Leben rief. Welches ist der Stand dieser Partei? Welchen Fortgang hat sie gemacht? Ueber diese Fragen finden wir Aufschluß in einem Schreiben, das folgende Veranlassung hatte.

Auf der kurz vorher erwähnten, am 1. Mai 252 eröffneten Synode von sechsundsechszig Bischöfen, erschien ein schon längst als Ketzer verurtheilter Bischof, Namens Privatus, in der Absicht, seine Sache noch einmal verhandeln zu lassen. Als die Bischöfe, eingedenk des wiederholt gegen ihn ergangenen Urtheils, eine abermalige Untersuchung verweigerten, ging derselbe hin und weihte für die Partei des Felicissimus den Fortunatus, einen von den berüchtigten fünf Priestern, zum Bischof. Fast gleichzeitig hatte auch die Novatianische Partei in der Person des Priesters Maximus einen Bischof erhalten,[4]) so daß jetzt neben Cyprian zwei Afterbischöfe in Karthago vorhanden waren. Indeß blieb ihr Anhang so gering und für die Gläubigen so gefahr-

---

[1]) C. 1.
[2]) C. 5.
[3]) C. 9.
[4]) Ep. 59, 10.

los, daß Cyprian, obgleich im Uebrigen ein sehr fleißiger und pünktlicher Correspondent, nicht für nöthig erachtete, über das Vorgefallene eilig nach Rom zu berichten, zumal ein unlängst dorthin abgesandtes Verzeichniß der Namen sämmtlicher unbescholtener Bischöfe das Mittel in die Hand gab, ohne Mühe jeden Betrüger zu entlarven. Nichts desto weniger benutzte er die erste passende Gelegenheit dazu, dem Cornelius über Fortunatus Bericht abzustatten, und diese bot sich dar, als der von Rom nach Karthago gesandte Akoluth die Rückreise anzutreten im Begriffe stand. Während dieser jedoch, sei es zur Entgegennahme anderer Briefe, sei es durch widrigen Wind, zurückgehalten wurde, kam Felicissimus vor ihm in Rom an. „So eilen stets die Verbrechen," fügt Cyprian hinzu, „gleich als könnten sie durch die Eile über die Unschuld obsiegen." [1])

Wirklich versuchte Felicissimus Alles, was Bosheit und List ihm eingab, um in Rom für Fortunatus Gemeinschaftsbriefe entweder zu erschleichen oder zu erzwingen. Bemerkenswerth ist, daß er sich zu dem Ende nicht an Novatian, sondern an Cornelius wandte, ein thatsächlicher Beweis, daß die Sache des ersteren verloren schien und daß die Mühen des Erzintriguanten Novatus ohne Erfolg blieben. Zudem war die principielle Verschiedenheit zwischen der Partei des Felicissimus und der Novatians nach und nach zum Durchbruch gekommen und nun durch die Aufstellung zweier Gegenbischöfe in Karthago verkörpert worden. Hielten die einen die Buße nicht für nöthig, um das Gemeinschaftsrecht wieder zu erlangen, so verweigerten die anderen trotz aller Buße für immer die Kommunion, eine Verschiedenheit, die zu einer Verständigung oder Auseinandersetzung keinen Anhaltspunkt übrig ließ. Dagegen stand Cornelius im Rufe, gegen die Gefallenen eine gar große Nachsicht zu tragen, welche Meinung an den beharrlichen Lügen der Novatianer eine Stütze fand. Vielleicht waren es diese falschen, über Cornelius in Umlauf gesetzten Gerüchte, welche, von der Partei des Felicissimus für baare Münze genommen, die Hoffnung weckten und nährten, in Rom die Anerkennung des Fortunatus durchzusetzen. Doch wurde Felicissimus das erste Mal, wo er sich mit einer Rotte Verzweifelter an Cornelius herandrängte, sofort aus der Kirche ausgewiesen,[2]) ein mit Rücksicht auf das vom Papste bestätigte Urtheil der Ostersynode vom Jahre 251 durchaus berechtigtes Verfahren. Indeß

---

[1]) l. c. 9.
[2]) l. c. 1.

waren Felicissimus und seine Begleiter nicht von der Art, daß schon eine erste Zurückweisung sie abwendig gemacht hätte. In der Folge überfielen sie wiederum den Papst und drohten mit äußerster Kühnheit und frechem Ungestüm, sie würden die mitgebrachten Briefe, falls er sie nicht in Empfang nehme, öffentlich verlesen und dadurch über Cyprian viel Schändliches und Schmachvolles in Umlauf bringen. Diese Drohworte bewirkten wenigstens soviel, daß der Papst, wie er selbst an Cyprian berichtet, in Unruhe gerieth. [1]) Von diesen beiden Versuchen wurde Cyprian in Kenntniß gesetzt durch zwei, vom Akoluthen Saturus überbrachte Schreiben, die leider verloren gegangen sind. Sie enthielten gewiß noch weitere Motive, warum Cornelius in Aufregung kam und darüber etwas ungehalten schien, daß Cyprian ihn nicht in Betreff des Fortunatus auf dem Laufenden erhielt. Doch erfahren wir Vieles von den gemachten Umtrieben aus der Art und Weise, wie Cyprian in seiner Antwort an Cornelius die Gegner widerlegt und sich vertheidigt. Diese Rechtfertigung ist ein bedeutungsvolles Actenstück, das uns in die oberhirtliche Wirksamkeit unseres Bischofs eine tiefe Einsicht gewährt, darum eine eingehende Besprechung verdient. Der Ton des Schreibens ist nicht verletzend, aber fest, sicher und getragen vom Bewußtsein tadelloser, vom Himmel selbst gesegneter Amtsführung.

Als allgemeiner Grundsatz wird angenommen, daß man sich nie durch Drohungen dürfe einschüchtern lassen. Wenn „die Bösen durch Frechheit und Muth erzielen, was sie durch Recht und Billigkeit nicht vermögen, so ist es um die Kraft des Episkopats geschehen, geschehen um die erhabene und göttliche Macht der Kirchenregierung; Christen können wir weder jetzt sein, noch auch in Zukunft verbleiben, wenn es dahin gekommen ist, daß wir vor den Drohungen und Nachstellungen der Bösewichte zurückschrecken.“ Auch Heiden, Juden und Ketzer drohen, aber deswegen dürfen wir nicht weichen. „Der Gegner und Feind ist nicht aus dem Grunde, weil er sich in der Welt soviel anmaßt und herausnimmt, mächtiger als Christus. Bei uns muß des Glaubens unveränderliche Kraft verbleiben, und eine feste und unerschütterliche Tugend muß wie ein starker und schwerer Fels gegen alle Anfälle und Stürme der anfahrenden Fluthen unüberwindlichen Widerstand leisten.“ Selbst im Fall, daß Brüder und Hausgenossen uns mit Schmähworten, Stricken, Steinen und Schwertern drohen, dürfen wir nicht

---

[1]) l. c. 2.

verzagen und aus der Fassung gerathen. „Es ist keine Schande für uns, von den Brüdern zu leiden, was Christus gelitten hat, und ihnen gereicht es nicht zum Ruhme, zu thun, was Judas gethan.“ [1])

Somit geben Lästerworte keinen Grund noch Anlaß, die kirchliche Zucht zu lockern und die priesterliche Strenge zu lösen, [2]) am allerwenigsten, wenn sie nicht blos gegen einfache Brüder, sondern sogar gegen Priester ausgestoßen werden. Denn schon im alten Bunde wurden diejenigen, welche dem Priester und dem derzeitigen Richter nicht Folge leisteten, sogleich getödtet; [3]) kommt im neuen Bunde die körperliche und sichtbare Strafe in der Regel nicht mehr vor, dann schneidet dafür die unsichtbare, geistige Strafe um so tiefer und schärfer. In der langen Kette, die den Himmel mit der Erde verbindet, ist nämlich der Bischof ein nothwendiger Ring, so daß Niemand mit Christus verbunden werden kann, wer nicht mit ihm (dem Bischof) in Gemeinschaft steht. Deswegen „entstehen auch nicht anderswoher Häresien oder Schismen, als wenn dem Priester Gottes nicht gehorcht und nicht einer in der Kirche als zeitweiliger Priester und als zeitweiliger Richter an Christi Statt anerkannt wird.“ [4]) Daß Cyprian hiemit den Bischof einer Einzelkirche bezeichnet, ist ebenso gewiß, als daß er den Grundsatz blos für den Fall gelten läßt, wo der Einzelbischof in der Gemeinschaft mit dem Gesammtepiskopat verharrt. Beides erhellt unzweideutig aus dem unmittelbar folgenden Satze, in dem Cyprian auf die Art seiner Erhebung zum Bischof unverkennbaren Bezug nimmt. „Wenn gemäß göttlicher Lehre die ganze Brüderschaft ihm (dem einen nämlich) folgte, so würde Niemand gegen das Priestercollegium etwas anstiften, Niemand nach Gottes Urtheil, nach des Volkes Wahl, nach der Uebereinstimmung der Mitbischöfe sich zum Richter, nicht der Bischöfe, sondern Gottes, aufwerfen, Niemand durch Zerreißung der Einheit die Kirche Christi spalten.“ [5]) Dies Princip spinnt Cyprian mit Rücksicht auf seine Person noch weiter aus, doch nicht aus stolzer Prahlerei, sondern aus Pflichtgefühl. Er schreibt: „Wenn ein Bischof — ich sage es mit Schmerzen, ich sage es, weil ich herausgefordert und gezwungen worden bin — an die Stelle des

---

[1]) C. 2.
[2]) C. 3.
[3]) C. 4.
[4]) C. 5.
[5]) l. c.

Verstorbenen gesetzt, wenn er durch die Wahl des ganzen Volkes im Frieden erwählt, durch Gottes Hülfe in der Verfolgung beschützt, mit all seinen Collegen innig verbunden, bei seiner Heerde durch ein vierjähriges Episkopat erprobt — im Frieden durch Handhabung der Zucht, in der Verfolgung durch Proscription mit namentlicher und amtlicher Bezeichnung —; wenn er so oft zum Löwen gefordert, im Circus und Amphitheater durch das Zeugniß göttlicher Gnade geehrt, selbst noch an diesen Tagen, wo ich dies schreibe, wegen der Opfer, die laut des angeschlagenen Edicts das Volk zu feiern geheißen wird, durch den Ruf der Menge zu den Löwen im Circus neuerdings vorgefordert; wenn ein solcher von einigen Verwegenen, Verworfenen und außerhalb der Kirche Stehenden angefeindet wird, so erhellt, daß nicht Christus, welcher die Priester aufstellt und beschützt, der Angreifer ist. sondern der, welcher Christo widersteht, ein Feind seiner Kirche ist und deshalb gegen den Vorsteher seiner Kirche ankämpft, um nach des Steuermannes Entfernung mit neuer Wuth den Schiffbruch der Kirche zu versuchen und zu vollenden."[1]) Daß Einige sich von ihm trennten und gegen ihn Sturm liefen, darüber wird sich der nicht wundern, welcher bedenkt, daß selbst Christus von Vielen verlassen worden ist, Durch die Antwort aber, welche Petrus auf die Frage: „Wollt auch ihr weggehen?" für Alle gab, wird klar gezeigt, „daß die, welche von Christus weichen, durch ihre Schuld untergehen, die Kirche aber, welche an Christus glaubt und welche an dem, was sie einmal erkannt, festhält, nie von ihm weiche, und daß diejenigen die Kirche seien, welche im Hause Gottes bleiben, dagegen diejenigen keine von Gott dem Vater gepflanzte Pflanzung seien, welche wir nicht nach Art des Weizens kernhaft und fest, sondern wie Spreu durch den Hauch des Windes verwüstet hin- und hergeworfen sehen."[2]) Für diese Abtrünnigen sei er, fügt Cyprian hinzu, nicht verantwortlich, weil sie nicht durch seine Schuld außerhalb der Kirche sich befinden und zu Grunde gehen.[3])

Letzteres sucht der Bischof, um dem Papste die Sachlage nach allen Seiten hin klarzustellen, noch weiter darzuthun durch eine kurze Charakterisirung der Personen, die in Rom mit so großer Siegesgewißheit gegen ihn zu Felde zogen. Um jedoch nicht den Schein zu erregen, als wolle er gleich seinen Gegnern vielmehr „Schmähungen,

---

[1]) C. 6.

[2]) C. 7.

[3]) C. 8.

als Verbrechen und Sünden zusammentragen", übergeht Cyprian die Ehebrüche, Betrügereien, Verschwörungen und Verbrechen verschiedener Art und Gattung und berührt nur dasjenige, wobei nicht die Sache eines Menschen, sondern die Sache Gottes im Spiele stand. „Sie haben gleich vom ersten Tag der Verfolgung an — als die Schandthaten der Frevler noch in voller Frische glühten und durch die Darbringung verabscheuungswürdiger Opfer nicht nur die Altäre des Teufels, sondern auch die Hände und der Mund der Gefallenen rauchten — nicht aufgehört, mit den letzteren zu kommunizieren und dadurch die Uebung der Buße zu verhindern." [1]) Trotz der Ermahnungen, die während der Verfolgung an sie gerichtet, trotz der Beschlüsse, die nachher durch gemeinsame Berathung erlassen wurden, haben sie „mit Verachtung und Hintansetzung der Bischöfe den durch die Priester bewilligten Frieden mit trügerischen Worten angepriesen und, damit die Gefallenen nicht auferstehen und die außerhalb der Kirche Stehenden nicht zurückkehrten, die Kommunion mit Nichtkommunizirenden angeboten." [2]) Doch einen Conventikel für „die Rotte der Schuldbewußten, die Gott nicht bitten und ihm keine Genugthuung leisten wollten," errichtet zu haben, war ihnen noch nicht genug; „nach alledem ließen sie sich von Häretikern einen Afterbischof aufstellen und wagten sogar zu Petri Stuhl und zur Hauptkirche, wo die priesterliche Einheit ihren Ursprung nahm, zu schiffen, Briefe von Schismatikern und Gottlosen zu bringen, ohne zu bedenken, daß die Römer solche sind, deren Glaube vom Apostel gerühmt wurde, zu denen die Treulosigkeit keinen Zutritt hat." [3])

Cyprian findet es nicht auffallend oder gar ordnungswidrig, daß Jemand nach Rom seine Zuflucht nahm — er that es ja selbst wiederholt —, sondern naturwidrig, daß Solche, die durch ein Schisma die Einheit gelöst haben, bei der Wurzel und Mutter der Einheit Schutz- und Hülfe suchten. Mit der Nachricht von der Aufstellung eines Afterbischofs gegen die Bischöfe, was konnten sie hoffen, auszurichten? Da es ein Verbrechen war, das sie von vornherein melden mußten, blieb ihnen auf die Dauer nur zwischen Zweien die Wahl übrig. Entweder blieben sie verstockt, und dann konnten sie keinen Zutritt in Rom gewinnen; oder sie wurden reuig, und dann wußten sie, zu wem sie zurückzukehren hätten. [4]) Oder glaubten sie etwa, in

[1]) C. 12.
[2]) C. 13.
[3]) C. 14.
[4]) l. c.

Rom würde man einfach Gemeinschaftsbriefe ausstellen und über mögliche skandalöse Vorgänge in Afrika hinwegsehen? Alsdann ließen sie folgende Regel außer Acht: „Da von uns Allen, wie es billig und gerecht ist, beschlossen wurde, daß die Sache eines Jeden dort verhört werde, wo das Verbrechen stattfand und den einzelnen Hirten ein Theil der Heerde angewiesen ist, die Jeder leitet und regiert, Gott Rechenschaft abgebend, so dürfen die, welchen wir vorstehen, nicht umherlaufen, noch die zusammenhängende Eintracht der Bischöfe durch listige und betrügerische Verwegenheit entzweien, sondern müssen dort ihre Sache verhandeln, wo sie Ankläger und Zeugen ihres Verbrechens haben können." [1]) Im Zusammenhang mit der Gesammtanschauung unseres Kirchenvaters drückt dieser Satz nichts Anderes aus als die „ordentliche und unmittelbare Jurisdiction" [2]) des Bischofs über all seine Diöcesanen, welche Macht, da sie nur ein Ausfluß der Theilnahme an der Einheit des Episkopates ist, [3]) nothwendig bedingt bleibt und die höhere Autorität des Primats, des Mittelpunktes der Einheit, nicht ausschließt, sondern in sich enthält und bestätigt. [4]) Dies erhellt zum Theile schon aus dem unmittelbar folgenden Satze, wo Cyprian, wie sehr er auch die Gewalt des Bischofs über seine Untergebenen betonen mochte, dennoch den Umstand, daß die Schismatiker nicht blos von ihm, sondern von sämmtlichen afrikanischen Bischöfen verurtheilt worden seien, zu seiner Rechtfertigung geltend macht. [5]) Es heißt: „Wenn nicht wenige Verzweifelte und Verdorbene eine größere Autorität haben, als die in Afrika aufgestellten Bischöfe, welche über sie bereits geurtheilt und ihr durch die Schlingen vieler Vergehen gebundenes Gewissen neulich durch die Schwere ihres Urtheilsspruches verurtheilt haben: [6]) so ist ihre Sache schon untersucht und über sie das Urtheil gesprochen worden, und dem Ernste der Priester geziemt es nicht, den Tadel eines beweglichen und unbeständigen Gefühles über sich ergehen zu lassen, da der Herr sagt: ‚Euere Rede sei ja, ja; nein, nein.'" [7]) Da die

---

[1]) l. c.

[2]) Conc. Vat. Sess. IV. c. 3.

[3]) De unit. 5. Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur.

[4]) Die von **Nat. Alex.** über diese Stelle (Saec. I. Diss. XVI. Ed. Bing. T. IV., p. 382) versuchte Erklärung ist falsch.

[5]) Die Interpunction bei **Hartel** ist unrichtig. Nach possent muß ein Punkt und auf S. 684 nach damnarunt ein Doppelpunkt stehen.

[6]) Cfr. c. 9.

[7]) C. 14.

Schismatiker, wollte Cyprian sagen, unmöglich der Jurisdiction ihres Bischofs entfliehen konnten und da bereits ein gegen sie erlassenes Urtheil Rechtskraft erlangt hatte, so durften sie nicht hoffen, in Rom Gehör und wirksame Hülfe zu finden. Dies hätten sie höchstens dann erwarten können, wenn das gegen sie ergangene Urtheil einer Revision bedurft hätte, ein Fall, den Cyprian in Betracht zieht und dadurch beweist, daß er eine Berufung an den Papst nicht bestreiten wollte.

So z. B. hätte das Urtheil eine Prüfung zugelassen, wenn eine bedeutende Anzahl Bischöfe sich dagegen ausgesprochen, oder wenn mehrere von ihrer ersten Sentenz zurückgekommen wären. Hierin sahen auch die Schismatiker einen Vortheil, weshalb sie in Rom vorgaben, nicht weniger als fünfundzwanzig Bischöfe hätten sich an der Wahl des Fortunatus betheiligt. Indessen waren es blos fünf ketzerische und exkommunizirte Bischöfe, die an dem Acte Theil genommen und nach Cyprians Worten „die Verbrechen Aller auf Einen angehäuft hatten, damit der Regent so sei, wie die Regierten." [1]) Auch schon in Karthago hatten sie mit jener Lüge ihre Sache zu unterstützen versucht; als dann aber blos fünf Bischöfe erschienen, da schämten sie sich, und „schifften mit ihrer Lügenwaare nach Rom, als könnte ihnen die Wahrheit nicht nachschiffen, welche durch den Beweis des wirklichen Thatbestandes die lügenhaften Zungen überführte. Es ist eine wahre Verrücktheit, weder zu bedenken noch zu wissen, daß die Lügen nicht lange täuschen, daß es nur so lange Nacht ist, bis der Tag heranbricht, daß aber nach Tagesanbruch und nach Sonnenaufgang die Finsternisse und das Dunkel dem Lichte weichen und die Räubereien, die während der Nacht vor sich gingen, eine Ende nehmen. Würdest du Namen von ihnen fordern, sie hätten nicht einmal Subjecte, die sie unter falschen Namen anführen könnten. Ein solcher Mangel selbst an Bösewichtern besteht bei ihnen, daß mit ihnen nicht einmal aus der Zahl der Apostaten und Häretiker fünfundzwanzig gesammelt werden konnten. Dennoch wird, um die Ohren der Arglosen und Abwesenden zu täuschen, die Zahl durch Lüge hinaufgetrieben, gleich als würde, wenn die Zahl wahr wäre, von den Häretikern die Kirche, oder von den Ungerechten die Gerechtigkeit überwunden." [2])

In nicht besserem Ansehen stand die Sache der Schismatiker beim christlichen Volke, ein anderes Moment, das zum Erweise ihres

---

[1]) C. 10.
[2]) C. 11.

Unrechts schwer in die Wagschaale fiel. Die Zahl der Bischöfe, Priester und Diakonen, schreibt Cyprian, die das Jahr vorher an ihrer Verurtheilung Theil genommen, ist größer, als die Derer, die jetzt dem Fortunatus anhangen. Dazu kommt, daß er, seitdem die Häretiker ihm die Hände aufgelegt, fast von Allen verlassen wird. „Denn die, welche man vorher durch eitle Vorspiegelungen hinhielt und durch listige Reden auf die gemeinsame Rückkehr zur Kirche hoffen ließ, haben nun, nachdem derselbe Afterbischof geworden, den Betrug und die Täuschung eingesehen, kehren täglich zurück und klopfen an die Kirche, während wir, die wir Rechenschaft ablegen müssen, ängstlich abwägen und sorgfältig prüfen, welche in die Kirche Aufnahme und Zulassung finden können. Einigen stehen die Verbrechen so im Wege oder widerstehen die Brüder so hartnäckig und fest, daß man ihnen wegen des Aergernisses und der Gefahr für Viele die Aufnahme verweigern muß. Denn nicht so darf man das Verderben sammeln, daß dadurch verwundet werde, was unverletzt und gesund geblieben war; das wäre kein nützlicher und besorgter Hirt, der die kranken und angesteckten Schafe so den gesunden beimischte, daß die ganze Heerde durch die Berührung mit der Seuche angesteckt würde." Wie das Volk nichts gegen die Aufnahme der minder Bösen einwendet, ebenso empört es sich gegen die der völlig Aussätzigen, und sein Widerspruch ist um so berechtigter, als Einige, „die durch meine allzu große Leichtigkeit Aufnahme fanden, noch schlechter wurden und das Versprechen der Besserung nicht hielten, weil sie auch nicht mit wahrer Reue gekommen waren." [1])

Wie also die Schismatiker, da sie weder beim Episkopat, noch beim christlichen Volke einen Rückhalt hatten, in Rom eine Revision des Urtheils erwarten konnten, das war schwer einzusehen. Doch blieb es möglich, daß sie irgend eine „Entschuldigung und Vertheidigung" hatten, [2]) weshalb eine Instanz in ihrem Interesse unerläßlich schien. Aber diese Instanz fehlte ihnen nicht, denn auch in Afrika ward „die Kirche Niemandem verschlossen, noch der Bischof Einem verweigert. Unsere Geduld, Güte und Leutseligkeit steht Allen, die kommen, zu Gebot. Ich wünsche, daß Alle zur Kirche zurückkehren, ich wünsche, daß Alle unsere Waffenbrüder innerhalb der Lager Christi und der Wohnungen Gottes, des Vaters, eingeschlossen würden. Ich lasse Alles nach; aus Eifer und Begierde, die Brüderschaft zu sammeln,

---

[1]) C. 15.
[2]) C. 16.

übersehe ich Vieles. Selbst die gegen Gott begangenen Verbrechen prüfe ich nicht mit voller Strenge des Gesetzes; durch zu große Nachsicht bei Vergebung der Sünden sündige ich fast selbst. Mit herzlicher und aufrichtiger Liebe umfasse ich Alle, die reuig zurückkehren, die in Demuth und Einfalt ihre Sünde bekennen und dafür genugthun." [1])

An letzterer Bedingung freilich mußte man mit aller Entschiedenheit festhalten wegen der Ehre und Heiligkeit der Kirche. „Die unbesiegten und festen, durch den Schutz des Herrn gesicherten Lager Christi weichen den Drohungen nicht. Ein Priester, der am Evangelium festhält, kann als ein Beobachter der Gebote Christi getödtet, nicht besiegt werden . . . Nie dürfen wir die Verbrechen der Wüthериche für stärker halten, als die Urtheile der Priester." [2]) Was würde geschehen, wenn man nicht Reue und Besserung des Sünders forderte, sondern auch dem Trotz und Uebermuth den Weg zur Kirche offen ließe? „Die Würde der katholischen Kirche, die gläubige und unverdorbene Majestät des darin befindlichen Volkes, auch die priesterliche Autorität und Gewalt müßten wir ablegen und zulassen, daß die außerhalb der Kirche Befindlichen über den Vorsteher der Kirche richteten, die Kranken über die Gesunden, die Verwundeten über die Unversehrten, die Gefallenen über die Stehenden, die Schuldigen über den Richter, die Gotteslästerer über den Priester. Was bliebe übrig, als daß die Kirche dem Capitol weiche, daß an den Ort, aus dem die Priester sich zurückziehen und den Altar des Herrn beseitigen, daß an die Stelle des heiligen und verehrungswürdigen Klerus die Götzen mit ihren Altären wieder eindringen? Wenn man denjenigen, die geopfert und Christum öffentlich verleugnet haben, nicht nur ohne vorausgegangene Buße die Kommunion gestattete, sondern sie auch noch durch die Gewalt ihrer Drohungen zur Herrschaft gelangen ließe, gäbe man dann dem Novatian nicht einen erwünschten und kräftigen Anlaß, sich gegen uns auszulassen und über uns zu beklagen?" [3]) Ohne Zweifel mußte gerade dieses Argument in Rom seine Wirkung thun und alle Zweifel in Betreff der Rechtmäßigkeit des gegen die Schismatiker erlassenen Urtheils niederschlagen. Schließlich bittet dann Cyprian den Cornelius, seinen Brief der ganzen Christengemeinde vorzulesen, damit alles Miß-

---

[1]) l. c.
[2]) C. 17.
[3]) C. 18.

trauen, das etwa böse Zungen mochten veranlaßt haben, verschwinde und wahre, aufrichtige Liebe in Aller Herzen zurückkehre. [1])

Bei Abfassung dieses Briefes ertönte neuerdings, wie wir oben hörten, [2]) im Circus der Ruf: „Cyprian zu den Löwen!“ ein sicherer Vorbote einer nahe bevorstehenden Verfolgung. Ehe wir diese zur Darstellung bringen, wollen wir noch auf ein charakteristisches Merkmal aller seit der decischen Verfolgung von unserem Bischof herrührenden Schriften aufmerksam machen. Alle sind getragen wie von der Besorgniß einer neuen Verfolgung so von dem Wunsche, daß die Christen das unter Decius gegebene Aergerniß gut machten und den Glanz und Ruhm der Kirche wieder herstellten. Wenn er die Gefallenen zu anhaltender ernster Buße ermahnt; wenn er die Gläubigen vor den Schismen warnt und die getrennten Glieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen sucht; wenn er die Christen insgesammt zu beharrlichem inständigen Gebete auffordert; wenn er den Pestkranken freudige Ergebung in den Willen Gottes empfiehlt: so liefert der Hinweis auf eine neue Verfolgung den Hauptbeweggrund zur Aufnahme und Befolgung seiner Rathschläge, und seine Sprache wird voll Wärme und Gefühl, sobald er den Sterbenden Glück wünscht, daß sie durch einen frühzeitigen Tod der Folter entrinnen, oder die Ueberlebenden aufmuntert, sich durch gottseligen Wandel auf den Martertod vorzubereiten. So hat Cyprian schon von weitem her das Lager Christi befestigt und umschanzt, eine Vorsicht, die sich natürlich im Angesichte des Feindes noch vermehrte, und, wie wir sehen werden, auf die ganze Schlachtlinie ausdehnte.

---

[1]) C. 19.

[2]) Cfr. c 6.

Fünftes Buch.

Die Verfolgung unter Gallus.

Erstes Kapitel.

Ursachen der Verfolgung. Cyprian bereitet die Gläubigen auf dieselbe vor. Allgemeiner Indulgenzerlaß. Cyprians Brief an die Thibariten. Seine Schrift an Fortunatus.

Nicht wie Decius hat Gallus gleich bei seiner Thronbesteigung (November 251) das Christenthum bekämpft, sondern er ordnete, wie der heilige Dionysius von Alexandrien schreibt,[1]) zuvor die Angelegenheiten des Reiches; und nachdem ihm Alles nach Wunsche gegangen war, „verfolgte er diejenigen Männer, welche für seine Ruhe und Wohlfahrt Gebete zu Gott emporsandten." Als ein Christenfeind ist Decius auf den Thron gestiegen und erst auf dem Thron ist Gallus ein Christenfeind geworden, ein Unterschied, der zu vermuthen Anlaß gibt, daß die beiden Verfolgungen nicht aus den gleichen Motiven hervorgegangen, noch aus denselben Ursachen entstanden sind. Wie wir früher die besonderen Ursachen der decischen Verfolgung entwickelt, so wollen wir jetzt die des unter Gallus ausgebrochenen Kampfes auseinandersetzen und kennen zu lernen suchen.

Kurz nach dem Tode des Gallus (Februar 254) richtete Cyprian an einen gewissen Demetrian eine Schrift, derzufolge sehr viele Heiden die schweren Drangsale, die damals das Römerreich Ursachen der Verfolgung.

[1]) Ap. Eus. h. e. VII. 1.

überfielen, den Christen zur Last legten, eine Anklage, der wir hier zum ersten Male in den Schriften unseres Bischofs begegnen. Doch war ihm nicht unbekannt, daß die früheren Apologeten, namentlich auch sein Meister, Tertullian, die Christen gegen diesen Vorwurf sehr häufig in Schutz nahmen; hat nun er in den fünf ersten Jahren seiner Wirksamkeit davon geschwiegen und erst nach der Verfolgung des Gallus eingehend darüber gehandelt, so ist man zur Annahme berechtigt, daß die längst vergessene Beschuldigung unter diesem Kaiser wieder ihre Wirkung gethan habe. Da nachweisbar sämmtliche Schriften unseres Kirchenvaters einem bestimmten Bedürfnisse entsprachen, so ist die Abfassung der an Demetrian gerichteten Abhandlung nur unter der Voraussetzung gerechtfertigt, daß die unmittelbar vorausgegangene Verfolgung in dem immer sich steigernden Volkshasse ihren Grund hatte. Bei der Wahrnehmung, daß die alte, schon oft widerlegte Anklage zum Nachtheile der Christen noch immer ihre Dienste that, schien eine abermalige Zurückweisung nothwendig und durch die Zeitverhältnisse selbst geboten.

Ist diese Vermuthung richtig, dann lassen sich die Ursachen der Verfolgung unter Gallus gar leicht ausfindig machen. Pest, Hungersnoth, Krieg, Nässe, Trockenheit lösten einander ab;[1]) es mußte den Heiden scheinen, als ob die Götter eine Freude daran hätten, das durch ihren Schutz einst so mächtig gewordene Reich nunmehr in Trümmer stürzen zu sehen. Den Zorn der Götter konnte man um so weniger begreifen, als gerade damals in Folge der Reformen des Neuplatonismus Leben und Philosophie eine positivere Richtung eingeschlagen hatte und viele zuvor ungläubige Heiden nach und nach ganz gläubige Verehrer der Götter geworden waren. Als nun aus Anlaß der schrecklichen Pest, die im Frühjahr 252 begann, Alle, Hohe wie Niedere, sich zu den Altären hinzudrängten, da mußte es auffallen, daß eine Klasse von Bürgern sich fern hielt und dort niemals erschien, wo alle Anderen wie um die Wette hinliefen, um den Zorn der Götter zu sühnen. Diese eine Klasse bildeten die Christen. Die ersten Spuren des dieserhalb gegen die Christen kundgegebenen Hasses traten im Sommer 252 hervor, als diese an den wegen der Seuche verordneten öffentlichen Opfern keinen Antheil nahmen.[2]) Indeß schien dieser erste Anlauf verhältnißmäßig sehr unbedeutend; Cyprian erblickte darin keine un-

---

[1]) Ad Demet. 2.

[2]) Ep. 59, 6.

mittelbare Gefahr und ließ sich durch das Geschrei des Pöbels nicht hindern, die zwischen ihm und Cornelius entstandene Mißhelligkeit beizulegen und in aller Ruhe zu besprechen. Die Erfahrung, welche die Staatsgewalt ein paar Jahre früher unter Decius gemacht hatte, ließ hoffen, daß vereinzelte Rufe der wuthentbrannten Volksmeinung nicht im Stande wären, eine neue Verfolgung anzufachen.

Damals folgte jedoch eine Bedrängniß auf die andere; kaum hatte im Spätsommer die Pest etwas nachgelassen, da entstand, sei es aus Mangel an Arbeitskräften, sei es wegen anhaltender Feuchtigkeit oder Trockenheit, eine furchtbare Hungersnoth. Cyprian erwähnt sie in der Schrift an Demetrian und ihretwegen sah er sich veranlaßt, um dieselbe Zeit ein eigenes Buch „über Wohlthätigkeit und Almosengeben" zu verfassen. Diese neue Calamität vergrößerte ohne Zweifel die Volkswuth wider die Christen und verursachte eine solche Stimmung, aus der Cyprian mit völliger Sicherheit auf eine Erneuerung des Kampfes schließen zu können glaubte. Während dieser Zeit, also etwa im Herbst 252, fand die bald zu besprechende Synode von einundvierzig Bischöfen statt, ebenso die Abfassung des Briefes an die Thibariten und der Schrift an Fortunatus.

Die bangen Erwartungen, die Cyprian in diesen Schriften kundgab, gestatten einen klaren Einblick in die ungeheuere gegen die Christen vorhandene Mißstimmung. Gleichwohl gab der neue Kaiser dem Volkshasse nicht nach; die Leiden und Drangsale seiner Unterthanen gingen ihm nicht zu Herzen, ihretwegen ließ er sich in seiner gewohnten Ruhe nicht stören. Doch bald traf auch ihn ein unerwarteter Schlag. Nach dem Tode des Decius erkaufte Gallus von den Gothen den Frieden gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs. Dieser entehrende Friedensschluß sicherte nicht die Ruhe, reizte vielmehr, da er die Schwäche und Ohnmacht des Römerreiches thatsächlich bewies, die Feinde zu erneuertem Kampfe. Im Frühjahr 253 drangen sie in Mösien und Pannonien ein, während die Perser Syrien mit Krieg überzogen. Jetzt unterlag der Kaiser Einflüssen, denen er bis dahin unzugänglich geblieben war. Gleich einem Unglücklichen, der beim Erwachen seine Wohnung vom Feuer ergriffen sieht und nach dem ersten besten Rettungsmittel greift, so glaubte Gallus, jetzt selbst vom Schicksal schwer getroffen, in jener Maßregel, worauf die allgemeine Ueberzeugung der Götzendiener hinwies, wirklichen Schutz zu finden. Wie an allen Calamitäten, so mußten die Christen auch Schuld sein am Kriege: sie verfolgen, hieß die Götter versöhnen; sie vertilgen, hieß die

Feinde des Vaterlandes ausrotten und die Gränzen des Reiches in Sicherheit bringen.

Hat dem Gesagten gemäß die Verfolgung sich allmälig angekündigt, so blieb den Christen zur unmittelbaren Vorbereitung auf dieselbe Zeit genug übrig. Ohne Zweifel hat Cyprian, der schon von weitem her die Gläubigen zum Kampfe rüstete, von dem Augenblicke an, wo sichere Vorboten dessen Nähe ankündigten, seine Anstrengungen verdoppelt. Dies ist wirklich der Fall und seine diesbezügliche Thätigkeit findet sich in drei Schriftstücken niedergelegt, die jetzt zur Darstellung gelangen.

Allgemeiner Indulgenzerlaß.

Das erste betrifft die allgemeine Wiederaufnahme der Gefallenen in die Kirche.

Gemäß dem Beschluß der Ostersynode vom Jahre 251 durften nur die kranken Büßer **vor** erstandener voller Buße im Augenblick des Todes den Frieden erlangen, wogegen die Gesunden lange und volle Buße üben mußten und bezüglich ihrer Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft dem Ermessen des Bischofs anheimgegeben waren, der sie je nach den Umständen früher oder später zur Kommunion zuließ. Diese strenge Praxis war, so lange der Friede fortdauerte, zur Herstellung der Zucht und Belebung des Glaubens sehr heilsam, unterlag aber bei Wiedererneuerung des Kampfes gerechten Bedenken. Ob man also den Büßern **vor** dem Kampfe die Kommunion gestatten, oder ob man es ihnen überlassen sollte, durch die Uebernahme des Kampfes ihren Fall thatsächlich wieder gut zu machen, das war eine der Entscheidung harrende Frage. Daß sie in letzterem Sinne gelöst werden konnte, das erhellt aus den, auch dem heiligen Cyprian nicht unbekannten Wirkungen der sogenannten Bluttaufe.[1]) Demgemäß hatte er **während** der decischen Verfolgung den Gefallenen, die mit Ungestüm die Kirchengemeinschaft forderten, den Rath ertheilt: „Diejenigen, die allzu sehr eilen, haben in ihrer Macht, was sie begehren, indem die Zeit selbst ihnen mehr gewährt, als sie verlangen. Noch ist die Schlachtordnung aufgestellt, noch findet täglich der Kampf statt. Bereuen sie wahrhaft und entschieden ihr Vergehen und ist ihr Glaube außerordentlich wirksam und mächtig, so kann der, welcher keinen Aufschub zu ertragen vermag, gekrönt werden."[2]) Aehnlich heißt es in dem zu Anfang des Jahres 252 an Antonian gerichteten Briefe:

---

[1]) Cfr. Ad Fortunat. 4; ep. 73, 22.

[2]) Ep. 19, 2. Vgl. S. 173.

„Wenn der Kampf früher (d. h. ehe der gesunde Büßer den Frieden erlangen durfte) eintritt, so wird man ihn (d. i. den Büßer) gerüstet finden.“ Daß man unter dieser „Rüstung“ nicht auch die Kommunion zu verstehen hat, erhellt aus den folgenden Worten, wo im Gegensatz zu jenem Falle den Todkranken der Friede und die Gemeinschaft in Aussicht gestellt wird.[1]) In den Augen Cyprians war also ein mit aufrichtiger Gesinnung erstandener Martertod ein zuverlässiges Mittel zur Wiedererlangung der Gemeinschaft sowohl mit der Kirche als mit Christus. Den gleichen Standpunkt vertrat er auch noch in seinem Rechtfertigungsschreiben an Cornelius, also im Spätsommer des Jahres 252. Indem er schrieb: „Selbst Vergehen gegen Gott untersuche ich nicht mit einer auf die Spitze getriebenen Gewissenhaftigkeit,“[2]) gibt er nicht undeutlich zu verstehen, daß er rücksichtlich der Gefallenen auf dem Grunde der Ostersynode vom Jahre 251 stand und damals, wo doch schon die ersten Vorboten einer neuen Verfolgung sich ankündigten, an eine Erleichterung der Bußdisciplin noch nicht dachte. Den Gefallenen darf man, so dachte bis dahin unser Bischof, wegen eines bevorstehenden Kampfes keine Aussicht auf den Frieden eröffnen, vielmehr müssen sie auf dem Wege der Buße so vorbereitet werden, daß sie im gegebenen Falle muthig und entschlossen in die Schlachtordnung zurücktreten und durch freudige Hingabe ihres Lebens für Christus den verlorenen Frieden wiedergewinnen.

Indeß, je deutlicher eine neue Verfolgung im Anzuge begriffen schien, um so mehr erregte das Loos der noch außer der Kirche stehenden Gefallenen die mitleidige Theilnahme des besorgten Hirten. In ihrem Interesse berief er, wahrscheinlich im Herbst 252, eine Synode nach Karthago, an der vierzig fremde Bischöfe theilnahmen. Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Kampf bewilligten sie Allen, „die sich nicht von der Kirche entfernt und vom ersten Tage ihres Abfalles an bis dahin Buße gethan und den Herrn besäuftigt hatten,“ den Frieden und legten ihre Gründe hiefür in einem an Cornelius gerichteten Synodalschreiben auseinander.[3])

---

[1]) Ep. 55, 17: Si proelium prius venerit, corroboratus a nobis invenietur ad proelium; si vero ante proelium infirmitas urserit, cum solacio pacis et communicationis abscedit.

[2]) Ep. 59, 16.

[3]) Ep. 57. Vergleicht man die Namen der am Kopf des Schreibens citirten Bischöfe mit denen, die später auf der Synode über die Ketzertaufe ihr

Zunächst war der Umstand, daß man den Todkranken den Frieden gestattete, auf die Entscheidung der Bischöfe nicht ohne Einwirkung geblieben. Es schien unnatürlich, daß die, welche auf dem Sterbebette eines ruhigen Todes dahinschieden, in der Kirche größere Vortheile genößen, als die, welche jetzt „die Waffen begehrten, nach dem Kampfe sich sehnten"[1]) und im Begriffe standen, durch einen gewaltsamen martervollen Tod hinweggerafft zu werden. „Jetzt ist der Friede nicht den Kranken, sondern den Starken nothwendig; nicht den Sterbenden, sondern den Lebenden müssen wir die Gemeinschaft ertheilen, damit wir die, welche wir zum Kampfe aufrufen und ermahnen, nicht unbewaffnet und unbedeckt lassen, sondern mit dem Schirme des Blutes und des Leibes Christi beschützen."[2])

Dieser Gedanke legt das innige Verhältniß des Martyrers zu Christus sehr nahe. Der Martyrer opfert Alles, sein Leben, sein Blut, sein ganzes Wesen für Christus auf, eine Hingabe, für die es schon hienieden nicht an einer entsprechenden Vergeltung fehlt. Man denke sich die beiden Thatsachen: der Martyrer gibt seinen Leib und sein Blut für Christus hin, und Christus hat seinen Leib und sein Blut in der Kirche hinterlassen: — gewiß, wenn jemals ein Christ auf diese Speise und auf diesen Trank einigen Anspruch machen kann, dann ist es zweifellos ein Martyrer, der sich Christo so zum Opfer darbringt, wie sich dieser uns zum Geschenke darbietet. „Da zu dem Ende die Eucharistie ertheilt wird, damit sie für die Empfangenden ein Schirm sein könne, so laßt uns die, welche wir gegen den Feind gesichert wünschen, mit dem übermächtigen Schutze des Herrn bewaffnen. Denn wie können wir sie lehren und auffordern, beim Bekenntnisse des Namens Christi ihr Blut zu vergießen, wenn wir ihnen, da sie im Begriffe stehen, zu kämpfen, das Blut Christi verweigern? Oder wie werden wir sie fähig machen, den Kelch des Martyrthums zu trinken, wenn wir ihnen nicht zuvor den Kelch des Herrn in der Kirche durch das Gemeinschaftsrecht zu trinken gestatten?"[3]) Diejenigen, will hiemit Cyprian sagen, bei welchen wir voraussetzen, daß sie durch den Martyrtod in die innigste Verbindung mit Christus

---

Votum abgaben, so findet man, daß jene meistens der proconsularischen Provinz angehörten. Wegen der Dringlichkeit der Umstände ließen sich weder viele, noch allzu entfernte Bischöfe erwarten.

[1]) C. 1.

[2]) C. 2.

[3]) l. c.

treten, haben ein natürlich-göttliches Recht, zuvor in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und durch den Leib und das Blut Christi gestärkt zu werden.

Wollte man einwenden, Cyprian habe während der decischen Verfolgung anders entschieden und den Gefallenen ohne den Frieden die Wiederaufnahme des Kampfes zugemuthet, so ist leicht einzusehen, daß damals und in der Folgezeit die Verhältnisse anders lagen, als jetzt. Damals war das ungestüme Verlangen nach der Kirchengemeinschaft kein Zeichen wahrer Reue und unzweideutiger Lebensbesserung, sondern ein Beweis störrischen Sinnes und schismatischen Hochmuthes. Inzwischen waren die Unbußfertigen erkannt und von der Kirche getrennt worden, so daß es sich nur mehr um die Aufnahme derjenigen handelte, die „von der Schwelle der Kirche nicht zurückgewichen," die bis in's dritte Jahr „unablässig und mit Schmerzen um den göttlichen und väterlichen Trost gefleht und bekannt hatten, daß sie jetzt zum Kampfe bereit und für den Namen ihres Herrn und für ihr Heil tapfer zu stehen und zu streiten entschlossen wären." Immerhin blieb auch unter diesen Umständen ein Betrug möglich und konnte ein Gefallener „hinterlistig den Frieden verlangen und aus Veranlassung des bevorstehenden Kampfes, ohne kämpfen zu wollen, die Gemeinschaft empfangen." Wer aber so gesinnt war und „etwas Anderes im Herzen verbarg und etwas Anderes mit dem Munde redete, der täuschte und betrog sich selbst. Wir sehen, so viel uns zu prüfen und zu urtheilen gestattet ist, nur das Aeußere eines Jeden; aber das Herz zu durchforschen und die Gesinnung zu durchschauen, sind wir nicht im Stande. Hierüber urtheilt der, welcher die Geheimnisse erforscht und kennt." Jedoch darf die Möglichkeit eines Betruges seitens der Bösen den Guten nicht zum Schaden gereichen. „Nicht deswegen darf man denjenigen, die ihre Bereitwilligkeit zum Martertode kundgaben, den Frieden verweigern, weil es Einige unter ihnen geben mag, die (den Herrn) verleugnen werden; vielmehr muß man allen Kampfbegierigen den Frieden gewähren, damit nicht durch unsere Unkenntniß gerade der übergangen werde, welcher im Falle ist, im Kampfe gekrönt zu werden." [1])

Die letzten Worte scheinen anzudeuten, daß die Martyrkrone ohne den Frieden werthlos bleibe, eine Ansicht, die durch folgende Aeußerung noch verstärkt wird: „Niemand sage: wer den Martyrtod

[1]) C. 3. Qui habet in proelio coronari.

besteht, wird durch sein Blut getauft, und dem, der einen ruhmvolleren Frieden haben und durch die Gnade des Herrn größeren Lohn empfangen wird, ist der Friede des Bischofs nicht nöthig."[1]) Während Cyprian anderwärts,[2]) ähnlich wie Origenes,[3]) keinen Anstand nimmt, die Bluttaufe weit über die Wassertaufe zu erheben, wird hier derselben, so scheint es, nicht einmal für den Fall sündentilgende Macht eingeräumt, wo der Wille wirklich gebessert und durch langwierige Bußübungen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geleistet worden war.

Diese Schwierigkeit verschwindet, wenn wir die eigentliche, der Synode vorgelegte Frage scharf in's Auge fassen. Nicht die Art, wie der Gefallene sein Heil wirken könne, sondern das von der Kirche im Angesichte einer Verfolgung gegen kampfbegierige Büßer einzuschlagende Verfahren bildete den Gegenstand der Berathung. Wohl stand als allgemeiner Grundsatz fest, daß Niemand „zum Martyrtode fähig sein kann, welcher nicht von der Kirche zum Kampfe gerüstet wird;"[4]) doch über die besondere Art der Rüstung war noch nichts entschieden. Sollte man es bei der früheren Praxis bewenden lassen und die Gefallenen einfach zur Buße anleiten und zur Wiederaufnahme des Kampfes anspornen, oder ihnen zuvor auch den Frieden bewilligen? Das war die Frage, die einer Lösung harrte. Alle Gründe sprachen nun für eine vorherige Bewilligung des Friedens. Denn die priesterliche Lossprechung ist für die Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden das ordinäre Mittel, das man ohne triftige Gründe selbst den kampfbegierigen Dienern Christi nicht vorenthalten darf. Da der Herr[5]) sagt, „daß in den ausgelieferten, im Bekenntnisse des Namens befindlichen Christen der Geist des Vaters rede, wie kann der zum Bekenntnisse bereit und tüchtig gefunden werden, der nicht zuvor durch den Empfang des Friedens den Geist des Vaters, welcher seine Diener mit Kraft ausrüstet und selbst in uns redet und bekennt, erhalten hat?"[6]) Außerdem hatte die Bewilligung des Friedens die Spendung der heiligen Kommunion zur Folge, und weil „das Herz ermattet, welches nicht durch den Empfang der Eucharistie aufgerichtet und ent-

---

[1]) C. 4.

[2]) Ad Fortunat. 4.

[3]) In Judic. Hom. 7. T. II. 980.

[4]) l. c.

[5]) Matth. 10, 19. 20.

[6]) l. c.

flammt wird,“ [1]) so empfahl sich auch nach dieser Seite hin die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft als die für den Todeskampf zunächst liegende Vorbereitung. Indem nun die Synode die besondere Art der Rüstung zum Kampfe genauer bestimmte, ließ sie die Wirkungen der Bluttaufe unangetastet und hatte keinen Anlaß, sich darüber, sei es in der einen oder anderen Weise auszusprechen.

Daß diese Erklärung keine gesuchte sei, sondern den Vätern der Synode selbst vor Augen schwebte, das kann man ohne Mühe aus ihrem Schreiben entnehmen. Denn möglich war es, daß ein Büßer während der Verfolgung zwar den Tod, aber doch nicht den Martyrtod fand, und so „ohne Frieden und ohne Gemeinschaft“ dahinschied. Mit Rücksicht hierauf fragt nun Cyprian: „Wird uns nicht am Tage des Gerichtes eine träge Fahrlässigkeit oder eine grausame Härte zugeschrieben werden, daß wir Hirten die uns anvertrauten und anbefohlenen Schafe weder im Frieden pflegen, noch auch auf dem Kampfplatze bewaffnen wollten?“ [2]) Hielten die Bischöfe den Eintritt dieses Falles für vollends unverantwortlich, so liegt der Schluß nahe, daß sie bei einem reumüthigen Büßer, der ohne den Frieden der Kirche durch ein wirkliches Martyrium in das Jenseits überging, die Gemeinschaft mit Gott nicht in Zweifel zogen. Für diese Ansicht spricht auch die Form des Synodalerlasses. Obgleich überzeugt, „auf Eingebung des heiligen Geistes und auf Grund vieler und deutlicher Ermahnungen des Herrn“ [3]) den Beschluß gefaßt zu haben, sind die Bischöfe doch weit entfernt, mit denjenigen Amtsgenossen, die ihm ihre Zustimmung versagten, die Kirchengemeinschaft zu lösen. „Sollte es einen unter den Mitbischöfen geben, welcher meinte, man dürfe im Gedränge des Kampfes den Brüdern und Schwestern den Frieden nicht bewilligen, so wird er am Tage des Gerichtes über seine rücksichtslose Strenge oder unmenschliche Härte dem Herrn Rechenschaft geben.“ [4]) So wenig die Synode an der objectiven Richtigkeit ihres Beschlusses zweifelte, eben so wenig drang sie auf allgemeine Uebereinstimmung, ein Beweis, daß sie keinen dogmatischen, sondern blos einen Gegenstand der Disciplin zum Austrag zu bringen meinte.

Die Hirtenweisheit, die den neuen Bußkanon hervorrief, noch

---

[1]) l. c.
[2]) l. c.
[3]) C. 5.
[4]) l. c.

weiter zu beleuchten, ist nicht nöthig. Kraft desselben verschwand der Riß, den die decische Verfolgung in die Christengemeinde gemacht; fiel der Vorhang, der die eine Heerde in zwei Lager gespalten. Nun waren Alle wieder zu einem Brudervolke versammelt, verbunden miteinander wie durch die Gemeinschaft der Lehre und des Gebetes, so durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi. Gewiß war der Tag, an dem die ganze Gemeinde sich wiederum dem Tische des Herrn näherte, ein Tag allgemeiner, ungetheilter Freude. Selbst die bloße Erinnerung an eine so auserlesene Christenschaar erregt unsere ganze Bewunderung und Hochachtung. Während die einen unter Decius für ihren Glauben eine harte Probe bestanden, hatten die anderen, nachdem sie durch eine nahezu dreijährige, unter Leitung und Aufsicht eines so ausgezeichneten Bischofs vollbrachte Buße ihren Fall abgebüßt, den Frieden erhalten, jedoch nicht zur Ruhe, sondern zum Kampfe. „In dieser Zeit geben wir den Frieden nicht den Schlafenden, sondern den Wachenden, nicht dem Vergnügen, sondern den Waffen, nicht zur Ruhe, sondern zum Eintritt in die Schlachtreihe." [1]) Wer eine so lange und ernste Buße verrichtete und zuletzt den Frieden der Kirche empfing, aber in keiner anderen Absicht, als um in der bevorstehenden Verfolgung sein Leben für Christus hinzugeben, der handelte aus Ueberzeugung, der war nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich mit der Kirche und mit Christus verbunden, der stellte für den Kampf die muthvollste Haltung in Aussicht. Cyprians gesammte Heerde berechtigte also zu den freudigsten Hoffnungen.

Die Synode, deren Decret wir eben besprachen, fand statt, als „der Tag einer neuen Verfolgung zu nahen anfing," [2]) als der Kampf „drohte", nahe „bevorstand." [3]) Aber ausgebrochen war der Kampf noch nicht, so daß Cyprian, indem er nach den Vorboten und erhaltenen Visionen sein Urtheil bildete, ihn an Heftigkeit alle vorausgegangenen Kämpfe übersteigen ließ. [4]) In Wirklichkeit war jedoch die Verfolgung unter Gallus minder schwer, als die decische, ein Beweis, daß man bei Abfassung des Synodalschreibens allen Grund hatte, das Aeußerste zu befürchten, indeß der eigentliche Verlauf des Kampfes noch ganz außer aller Berechnung lag. Demnach blieb zwischen der

---

[1]) C. 3.
[2]) C. 1.
[3]) C. 5.
[4]) l. c.

Synode und dem Ausbruch der Verfolgung ein Zwischenraum übrig, der dem unverdrossenen Eifer unseres Bischofs zu weiterer Thätigkeit Anlaß gab.

Brief an die Thibariten.

Wie ein geschickter General nicht nur einen Theil, sondern so viel als möglich das ganze Schlachtfeld zu beherrschen und an allen Ecken und Enden irgendwie gegenwärtig zu sein sucht; ebenso hielt Cyprian sich für verpflichtet, von Karthago, dem Mittelpunkte des römischen Afrika's aus, das Feuer der Begeisterung nach allen Seiten hin zu tragen und überall den Muth der Gläubigen zu entzünden. Unter den auswärtigen Gemeinden interessirte er sich am allermeisten für die Christen in Thibaris, einer Stadt, von der wir nichts Anderes wissen, als daß sie ein Bischofssitz gewesen ist.[1]) Wahrscheinlich war Cyprian öfters im Falle, sich um die Thibariten ausnahmsweise verdient zu machen, weshalb diese wiederholt in ihn drangen, sie durch einen Besuch zu beehren und zu erfreuen. Er war nicht abgeneigt, diesem Verlangen zu willfahren; als aber die Verfolgung nahe schien, da „durfte er von dem Volke, dem er durch Gottes Gnade vorstand, nicht abwesend sein," und er schickte ihnen als Stellvertreter einen herrlichen Brief.[2]) In der Regel sind seine Briefe an auswärtige Kirchen an die Bischöfe oder Kleriker adressirt, auch in den Fällen, wo der Inhalt nicht so sehr ihnen, als dem Volke galt. Hievon macht vorliegendes Schreiben eine Ausnahme, indem die Ueberschrift ausschließlich auf das Volk in Thibaris lautet. Aus diesem Grunde auf eine damalige Sedisvacanz zu schließen, wäre unrecht, zumal der Brief selbst nicht undeutliche Spuren von dem Vorhandensein eines Bischofs enthält[3]) und jedenfalls Priester und andere Kleriker anwesend waren, an die der Brief hätte gerichtet werden können. Daß er aber an das Volk adressirt wurde, erklärt sich am besten durch die Annahme, daß dasselbe wenn auch nicht ohne Vorwissen, so doch ohne Beihilfe des Klerus Briefe nach Karthago gesandt hatte, die dem lebhaften Verlangen, Cyprian möchte nach Thibaris kommen, Ausdruck gaben. Durch dringende Umstände an seine eigene Heerde gefesselt, antwortete der Bischof schriftlich, und zwar dem

[1]) In den sentt. epp. wird n. 37 der Bischof von Thibaris genannt. — Baluze versetzt ohne Grund die Stadt in die Provinz Byzacium. Vgl. Krabinger a. a. O. S. 246.

[2]) Ep. 58.

[3]) C. 4.

Volke allein, wie auch dieses allein sich brieflich an ihn gewandt hatte.

Selbstverständlich behandelte der Brief nichts Anderes, als die Frage, die damals jedes Christenherz bewegte und in Athem hielt. Im bevorstehenden Kampfe standhaft bleiben und die Martyrkrone erringen, das war es, woran jeder Christ dachte und wozu Cyprian die Thibariten aufforderte und begeisterte. Vorerst wird ihnen der Kampf als sicher und unausbleiblich vor Augen gestellt, in der Erwartung, daß sie beim unabwendbaren Uebel eine würdevolle Fassung behielten, daß sie „als Streiter Christi sich mit ungefälschtem Glauben und kräftiger Tugend dazu rüsten würden, wohl erwägend, daß sie deswegen den Kelch des Blutes Christi täglich trinken, damit auch sie wegen Christus ihr Blut vergießen können.“ [1]) Sodann hielt Cyprian den „Weltuntergang und die Zeit des Antichrists für sehr nahe“, weshalb er zu erwägen gab, daß „Niemand von der Welt, die schon stirbt, etwas verlange, sondern Jeder Christo folge, der selbst ewig lebt und auch seine Diener, die auf den Glauben seines Namens gegründet sind, lebendig macht.“ [2]) Gesetzt auch, die Welt würde noch weiter fortbestehen, so ist doch immerfort unserem Leben ein Ziel gesetzt, das Niemand zu überschreiten vermag, aber dieses Ende gerade in einer Verfolgung finden, ist das größte Glück, das einem hienieden widerfahren kann. Denn „derjenige, welcher allein alle Richtergewalt vom Vater erhalten hat und welcher kommen wird, um zu richten, hat den Ausspruch seines Urtheils und des zukünftigen Erkenntnisses schon bekannt gemacht, indem er vorherverkündete und bezeugte, daß er die, welche ihn bekennen, vor seinem Vater bekennen und die, welche ihn verleugnen, auch seinerseits verleugnen werde. Könnten wir dem Tode entgehen, so würden wir mit Recht fürchten zu sterben. Nun aber, da der Sterbliche sterben muß, so laßt uns die von der göttlichen Verheißung und Gnade dargebotene Gelegenheit ergreifen und das Erdenleben gegen den Lohn der Unsterblichkeit eintauschen und nicht fürchten, getödtet zu werden, da wir wissen, daß uns, wenn wir gemartert werden, die Krone zu Theil wird.“ [3])

Indeß war eine Verfolgung von so verschiedenen Zufälligkeiten begleitet, daß Cyprian sich genöthigt fühlte, nebst der so zu sagen idealen

---

[1]) C. 1.
[2]) C. 2.
[3]) C. 3.

Anschauung auch noch die realen Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Seinem Wesen nach ist das Christenthum eine Gemeinschaft, worin mehrere durch denselben Glauben, dieselbe Hoffnung und dieselbe Liebe innerlich und äußerlich auf das Engste miteinander verbunden sind. Das Allererste aber, was eine Verfolgung bewirkt, ist Trennung der so nothwendig miteinander verwachsenen Glieder. Der Eine flieht aus Furcht in die Wüste, der Andere auf einen Berg, ein Dritter flüchtet in den Wald, ein Vierter sucht auf hoher See zu entkommen: und Alle schweben in steter sichtlicher Lebensgefahr. Man „sieht die Brüderschaft nicht versammelt, noch hört man die Bischöfe reden." [1]) Dieser Gedanke, fern von der Gemeinde, fern vom Bischofe, fern von der Kirche, ganz allein oder nur von Feinden umgeben, den Tod zu finden, erregte Besorgniß und erfüllte die Herzen mit Angst und Schrecken. Auch Cyprian fühlte das Verhängnißvolle eines solchen Zustandes und unterließ nicht, den darüber beunruhigten Thibariten Trost und Linderung zu bringen. „Alsdann," schreibt er, „können diejenigen nicht Alle beisammen sein, denen es nicht erlaubt ist zu tödten, sondern die sich müssen tödten lassen. Wo immer in jenen Tagen ein Christ sich befinden mag, durch den Drang der Zeit einstweilen von der Heerde, dem Körper nicht der Seele nach, getrennt, der schaudere nicht vor dem Schrecken jener Flucht, noch verzage er, wenn er sich zurückzieht und versteckt, in der Einsamkeit der Wüste. Der ist nicht allein, welchen Christus auf der Flucht begleitet. Der ist nicht allein, welcher, den Tempel Gottes heilig haltend, wo er immer sein mag, nicht ohne Gott ist. Und wenn den Fliehenden in der Wüste oder auf Bergen ein Räuber überfällt, ein wildes Thier angreift, Hunger, Durst oder Frost quält, oder den in rascher Fahrt durch Meere Hineilenden ein Ungewitter und Sturm in den Fluthen begräbt, dann sieht Christus auf seinen Streiter, mag er wo immer kämpfen, und ertheilt ihm, wenn er der Verfolgung wegen für die Ehre seines Namens stirbt, die Belohnung, die er ihm bei der Auferstehung zu geben verheißen hat. Nicht geringer ist der Ruhm des Martyrthums, wenn man nicht öffentlich und unter Vielen stirbt, da um Christi willen zu sterben der Grund des Sterbens ist. Zur Bezeugung des Martyrthums genüge jener Zeuge, welcher die Martyrer prüft und krönt." [2])

Uebrigens bleibt ein Christ, wenn er um des Glaubens willen

---

[1]) C. 4.

[2]) l. c.

verfolgt wird, immerfort mit der Kirche verbunden und ist sein Martyrtod, mag er in noch so großer Einsamkeit erduldet werden, nicht blos ein Gewinn für ihn persönlich, sondern auch ein Vortheil für die ganze Gemeinschaft. Die bis in den gewaltsamen Tod gegen Gott bewahrte Treue ist für die Wahrheit unseres Glaubens, als einer Ueberzeugung von Dingen, die nicht gesehen werden, ein unumstößlicher Beweis, mithin eine That, aus der die Kirche unter allen Umständen den reichlichsten Nutzen schöpft. Dies zeigt Cyprian den Thibariten durch ein alttestamentliches Beispiel. An die bekannte, von den drei Knaben dem König Nabuchodonosor gegebene Antwort [1]) knüpft er folgende Bemerkung: „Obgleich sie gemäß ihrem Glauben entrinnen zu können hofften, fügten sie doch hinzu: und wenn nicht — damit der König wüßte, daß sie für Gott, den sie verehrten, auch zu sterben vermöchten. Denn glauben und wissen, daß Gott von dem gegenwärtigen Tode befreien kann, und doch, damit der Glaube stärker geprüft werden könne, den Tod nicht fürchten, noch wanken, das ist kräftiger und tugendhafter Glaube.“ [2]) Für diese unbedingte, rückhaltslose Hingabe an Gott bietet das Christenthum noch stärkere Gründe dar. Um uns zu Kindern Gottes zu machen, bedurfte es blos des Leidens Christi; aber um Kinder Gottes zu bleiben, dazu bedarf es auch unserer Leiden. „Schon die Geburt Christi begann mit dem Martyrtode der Kinder . . . Das zum Kampfe noch nicht geeignete Alter war bereits tauglich, die Krone zu erringen. Damit es offenbar würde, daß die unschuldig sind, welche wegen Christus getödtet werden, ward die unschuldige Kindheit seines Namens wegen gemordet. Es ist klar, daß Niemand von der Gefahr der Verfolgung frei ist, weil sogar Solche den Martyrtod erlitten haben. Welch schwere Schuld lastet aber auf einem Christen, wenn er als Knecht nicht leiden will, da der Herr zuvor gelitten hat, und wenn wir für unsere Sünden nicht leiden wollen, da Jener, welcher ohne eigene Sünde war, für uns gelitten hat? Der Sohn Gottes hat gelitten, um uns zu Söhnen Gottes zu machen, und ein Sohn des Menschen will nicht leiden, um Gottes Sohn zu bleiben.“ [3]) Mögen übrigens die Verfolgungen noch so heftig sein, sie sind jedenfalls nur von kurzer Dauer. „Der Antichrist kommt, aber es kommt nach ihm auch Christus. Der Feind

---

[1]) Dan. 3, 17. 18.

[2]) C. 5.

[3]) C. 6.

wüthet und tobt, aber es folgt sogleich auch der Herr, um unsere Leiden und Wunden zu rächen. Der Widersacher zürnt und droht, aber es gibt Einen, der uns aus seinen Händen befreien kann." [1])

Nicht blos nach, sondern schon während des Kampfes werden die um Christi willen zugefügten Leiden durch ein eigenthümliches Schauspiel versüßt, indem Gott und das ganze himmlische Heer auf den Kämpfer herniederschaut und durch liebevolle Zusprache dessen Muth erhöht und belebt. „Zum zeitlichen Kampfe üben und rüsten sich die Menschen und halten es für eine hohe, außerordentliche Ehre, wenn es ihnen gelingt, unter den Augen des Volkes und in Gegenwart des Kaisers die Krone zu erringen. Seht einen erhabenen, großen und durch den Preis einer himmlischen Krone ruhmvollen Streit, bei dem Gott auf uns Streiter schaut und auf die, welche er zu seinen Kindern zu machen sich gewürdigt hat, seine Augen richtet und sich an dem Schauspiele unseres Kampfes ergötzt. Auf die Streiter und Kämpfer für den Glauben schaut Gott, schauen seine Engel, schaut auch Christus. Welch ein Ruhm, welch eine Würde, welch ein Glück, unter Gottes Schutz in den Kampf zu treten und von Christus, unserem Richter, die Krone zu erhalten! Waffnen wir uns, geliebteste Brüder, mit aller Kraft und rüsten wir uns zum Kampfe mit unverdorbenem Herzen, mit reinem Glauben, mit demüthiger Tugend. Zur Schlacht, die uns angekündigt wird, rücke Gottes Lager vor! Es mögen sich waffnen die Unbescholtenen, damit sie, die jüngst aufrecht gestanden, nicht verderben. Waffnen sollen sich auch die Gefallenen, damit auch der Gefallene wieder erlange, was er verloren. Die Unbescholtenen fordert die Ehre, die Gefallenen der Reueschmerz zum Kampfe heraus." [2])

Dieser Aufforderung zum Kampfe folgt im Anschlusse an eine entsprechende Stelle des heiligen Paulus [3]) eine herrliche Beschreibung der dazu nöthigen Waffenrüstung. Wie der Kampf selbst, so sind auch die Schutz- und Trutzwaffen geistlicher Art. „Laßt uns anziehen den Panzer der Gerechtigkeit zum Schutz und Schirm unserer Brust gegen die Geschosse des Feindes. Beschuht und gewaffnet seien die Füße

---

[1]) C. 7.

[2]) C. 8. — Aus den letzten Worten erhellt, daß dieser Brief jedenfalls nicht in die vordecische Periode fällt; und da Cyprian selbst das erste Opfer der Valerian'schen Verfolgung gewesen ist, so fällt die Abfassung dieses Schreibens nothwendig in die Verfolgung unter Gallus.

[3]) Eph. 6, 12 f.

durch die Lehre des Evangeliums, damit die Schlange, wenn wir anfangen sie zu zertreten und zu zermalmen, uns nicht beißen und niederstürzen könne. Laßt uns mannhaft den Schild des Glaubens tragen, damit wir, durch ihn gedeckt, alle Geschosse des Feindes zu entkräften im Stande seien. Laßt uns auch zur Bedeckung des Hauptes den geistigen Helm nehmen, um die Ohren zu schützen, damit sie den verderblichen Edicten kein Gehör schenken; um die Augen zu schützen, damit sie die verabscheuungswürdigen Götzenbilder nicht sehen; um die Stirn zu schützen, damit das Zeichen Gottes unversehrt bleibe; um den Mund zu schützen, damit die Zunge siege und Christum, ihren Herrn, bekenne. Laßt uns auch die Rechte mit dem geistigen Schwerte waffnen, damit sie die verhängnißvollen Opfer muthig zurückweise, damit sie, eingedenk der Eucharistie, den Leib des Herrn, den sie empfängt, umfasse, um sodann himmlische Kronen als Belohnung des Herrn in Empfang zu nehmen." [1])

Diese Belohnungen werden am Schluß des Schreibens den Thibariten in folgender Weise vor Augen geführt. „O wie schön und erhaben wird jener Tag sein, wann der Herr sein Volk mustern und mit göttlichem Richterblicke die Verdienste eines Jeden prüfen, die Schuldigen in die Hölle senden und unsere Verfolger zur ewigen Gluth der peinigenden Flamme verdammen, uns aber den Lohn des Glaubens und der Treue ausbezahlen wird! Welcher Ruhm, welche Freude wird es sein, zur Anschauung Gottes zugelassen zu werden; in der ehrenvollen Gemeinschaft mit Christus, deinem Herrn und Gott, an der Wonne des Heils und des ewigen Lichtes theilzunehmen; Abraham, Isaak und Jakob und alle Patriarchen, die Apostel, Propheten und Martyrer zu begrüßen; mit den Gerechten und Freunden Gottes im Himmelreich sich des Glückes der verliehenen Unsterblichkeit zu freuen; dort zu schauen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gestiegen ist . . . Dies hafte in unseren Herzen. Vor Augen haben und stets in Gedanken und im Herzen erwägen der Gottlosen Strafen und die Belohnungen und Verdienste der Gerechten; was der Herr denen, die ihn verleugnen, als Strafe androhe, was er hingegen denen, die ihn bekennen, zur Verherrlichung verheiße: das sei unsere Waffenrüstung und der Gegenstand unserer Betrachtung bei Tag und bei Nacht. Wenn uns unter solchen Gedanken und Erwägungen der Tag der Verfolgung überrascht, so

---

[1]) C. 9.

erschrickt der in den Geboten und Lehren Christi unterrichtete Soldat beim Kampfe nicht, sondern tritt zur Erringung der Siegespalme voll Muth in die Schlachtordnung ein." [1])

Mit diesen Worten schließt der an die Thibariten gerichtete Brief, zu dem Sailer ganz treffend bemerkt: „Die ganze Schrift mußte in die Seele des Bischofes übergegangen sein, um von da in seinen Brief ausfließen zu können. Und wenn solche Hirten vorangehen, so möchte ihnen wohl eine ganze Heerde für Gerechtigkeit und Wahrheit durch das Feuer willig — nachgehen." [2])

Der Umstand, daß unser Bischof sich einer fremden Gemeinde mit so viel Liebe und Hingebung annahm, stellt es außer Zweifel, daß er für die eigene Heerde noch viel mehr gethan hat. Waren es doch „dringende Umstände," die ihn hinderten, nach Thibaris zu gehen, und lange von dem Volke, dem er „durch Gottes Gnade" vorstand, abwesend zu sein. Die von Gott ihm anvertraute und „im himmlischen Lager aufgepflanzte Heerde durch fortdauernde Ermahnungen gegen alle Geschosse und Pfeile des Teufels" zu waffnen und sicher zu stellen, betrachtete er als die angelegentlichste seiner Sorgen.[3]) Was er hiezu that, erhellt aus folgender, vom Erzfeind der Christen gegebenen Schilderung. „Ein Soldat," schreibt er, „welcher im Felde keine Vorübungen gemacht, ist zum Kriege nicht tauglich; in der Rennbahn ringt derjenige, der nicht schon lange vorher seine Kräfte geübt und versucht hat, vergebens nach der Krone des Wettkampfes. Der Gegner, mit dem wir streiten, ist ein alter, erfahrener Feind. Beinahe sechstausend Jahre sind verflossen, seit der Teufel den Menschen anfeindet und er kennt alle Arten von List, alle Kunstgriffe und Nachstellungen aus eigener langjähriger Uebung. Stößt er auf einen unvorbereiteten, unerfahrenen, nicht besorgten noch äußerst wachsamen Streiter Christi, so umschleicht er den Unkundigen, täuscht den Sorglosen, hintergeht den Unerfahrenen. Dagegen wird er nothwendig besiegt, wenn Einer gegen ihn auftritt, der die Gebote des Herrn beobachtet und fest an Christus hängt, weil Christus, den wir bekennen, unüberwindlich ist." [4]) Nach dieser Darstellung läßt sich Cyprians

Die Schrift an Fortunatus.

---

[1]) Cpp. 10; 11.

[2]) Briefe aus allen Jahrhunderten. I. 76.

[3]) Ad Fortunat. 2.

[4]) C. 2. — Nach den Alten wurde Christus im Jahre 5500 seit Erschaffung der Welt geboren. Rechnet man dazu 252 Jahre, so erhält man 5752, oder in runder Zahl 6000 Jahre. Vgl. Ed. Oxon. p. 168.

Thätigkeit inmitten seiner Gemeinde mit ziemlicher Gewißheit bestimmen. Exercitien, geistliche Uebungen waren es, die er im Angesichte der Verfolgung mit ihr vornahm, in der Absicht, göttliches Leben in ihr zu erzeugen und sie dadurch immer enger an Christus anzuschließen, immer mehr mit Christus zu befreunden, für Christus zu begeistern. Damit zu diesem Zweck Alles nach seinem Wunsche ginge, deshalb wollte er beständig bei seiner Heerde verweilen und sie nicht einmal so lange verlassen, um den ihm so theueren Thibariten einen Besuch abstatten zu können.

Indeß glaubte Cyprian „zur Aufrichtung des Volkes Gottes durch den Ruf seiner Stimme nur wenig" gethan zu haben, wenn er „den Glauben und die Gott geweihte und ganz ergebene Tugend der Brüder nicht auch mit einer geistlichen Lesung" bestärkte.[1]) Zur Abfassung einer solchen Schrift bot sich eine erwünschte Gelegenheit dar. Ein gewisser Fortunatus hatte unsern Bischof gebeten, einige ermunternde Denksprüche aus den göttlichen Schriften auszuheben, um die Brüder in den Zeiten schwerer Bedrückungen und Verfolgungen zu stärken und zu dem geistlichen und himmlischen Kampfe, der beim nahen Weltende durch die Erscheinung des Antichrists bevorsteht, vorzubereiten und zu ermuthigen. Daraufhin ist die Schrift an Fortunatus entstanden. Wer der Adressat gewesen sei, ob einer von den Vielen, die in Cyprians Schriften unter diesem Namen vorkommen,[2]) oder ein Anderer, oder, was unwahrscheinlich ist, eine fingirte Persönlichkeit, das Alles läßt sich nicht genau ermitteln. Uebrigens ist diese Frage für das Verständniß und die Beurtheilung des Schreibens ohne allen Belang. Nach Anlage und äußerer Einrichtung den „drei Büchern der Zeugnisse" durchaus ähnlich, trägt es auch, wie diese, eine bestimmte Person an der Stirne, nicht um es dieser vorzugsweise oder ausschließlich zu widmen, sondern um in der einen alle zu bezeichnen, denen es nützlich sein konnte, und nützlich war es für die ganze Christengemeinde.

Beachtenswerth ist, was der Verfasser selbst über Form und Zweck der Abhandlung schreibt. Um „den Hörer oder Leser durch die Fülle eines breiten Stiles nicht zu ermüden," wollte er Alles kurz in

---

[1]) C. 1.

[2]) Fell vermuthet (l. c. p. 167) ohne Grund den Bischof von Thuccaboris (cfr. ep. 56; Sentt. epp. n. 17) als den Adressaten. Die Anrede an einen Bischof lautet bei Cyprian immer frater, nie fili.

der Weise zusammenfassen, daß am Kopfe eines jeden Abschnittes eine „leicht verständliche und leicht zu behaltende“ Aufschrift steht, worauf „Worte des Herrn den Inhalt der Aufschriften mit göttlicher Autorität belegen.“ Er beabsichtigte demnach nicht so sehr eine Abhandlung, als vielmehr den Stoff dazu zu liefern. „Denn gäbe ich ein vollendetes und ganz zubereitetes Kleid, so wäre es mein Kleid, dessen sich ein Anderer bediente und es paßte vielleicht weniger für die Gestalt und Größe eines Anderen. Nun aber schicke ich dir die Wolle selbst und den Purpur jenes Lammes, durch das wir erlöst und neu belebt worden sind; daraus wirst du dir nach Belieben ein Kleid verfertigen und an demselben, als einem in deinem Hause und für dich selbst verfertigten mehr Freude haben, zugleich das Ueberschickte auch Andern geben, daß sie sich gleichfalls nach Belieben ein Kleid anfertigen, damit Alle die alte Nacktheit bedecken und das Gewand des mit der Heiligung der himmlischen Gnade bekleideten Christus tragen.“ [1]) Gemäß dieser Zweckbestimmung [2]) galt es, den bereits durch andere Mittel auf die Verfolgung hinlänglich vorbereiteten Christen noch eine Schlußermahnung zu ertheilen, die sie leicht ihrem Gedächtnisse einprägen, ihrem Geiste vorführen und immerfort vor Augen haben konnten. Dazu empfahlen sich ganz besonders die diesbezüglichen Stellen der heiligen Schrift, und zwar, entsprechend „einer so dringenden Ermahnung, welche Martyrer macht,“ soviel als möglich „ohne die verzögernden Hindernisse und Umwege menschlicher Rede.“ Das allein, meinte Cyprian, sollte „vorgeführt werden, was Gott spricht, wodurch Christus seine Diener zum Martyrerthum ermahnt. Die göttlichen Vorschriften selbst müssen den Kämpfenden gleichsam als Waffen in die Hand gegeben werden. Gleich einer Kriegstrompete, gleich einer Posaune ermahnen sie zum Kampfe. Durch sie sollen die Ohren geweckt, die Herzen geleitet, die Kräfte der Seele und des Leibes zur Ertragung jeglichen Leidens gestärkt werden.“ [3])

---

[1]) C. 3.

[2]) Cyprian wollte keinen „Stoff für die Prediger“, eben so wenig „für die Prediger“ eine allgemeine gültige Norm geben, wie Probst (Lehre und Gebet, S. 244) meint.

[3]) C. 4. — Aehnlich deutet Pontius die Schrift (c. 7) an: Quis denique tot confessores frontium notatarum secunda inscriptione signatos et ad exemplum martyrii superstites reservatos incentivo tubae coelestis animaret? Es ist Rede von denjenigen Christen, die bereits unter Decius bekannt, darum unter Gallus zum zweiten Male den göttlichen Kriegsdienst zu übernehmen hatten.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie man in so bedeutungsvollen Momenten die Gläubigen unterrichtete und ermahnte, lassen wir hier die Ueberschriften der dreizehn Kapitel der Hauptsache nach in der Uebersetzung folgen. 1) Die Götzenbilder sind keine Götter; der Mensch macht sie, und Alles, was gemacht wird, kann nicht größer sein, als der Urheber selbst. Auch können sie Niemanden schützen, indem sie selbst in ihren Tempeln zu Grunde gehen, wenn der Mensch sie nicht erhält. Ebenso wenig können die Elemente, welche gemäß göttlicher Anordnung und Verfügung dem Menschen zu Diensten stehen, unsere Verehrung in Anspruch nehmen. 2) Gott allein soll verehrt werden. 3) Die Drohungen Gottes gegen die Götzendiener. 4) Gott verzeiht nicht leicht die Idololatrie. 5) Gott ist dem Götzendienste so feind, daß er selbst Diejenigen, die blos dazu anriethen, zu tödten befahl. 6) Wir, die wir durch Christi Blut erlöst und neubelebt worden sind, sollen Christo Nichts vorziehen, weil auch er uns Nichts vorgezogen, und wie er unsertwegen das Bequeme dem Harten, den Reichthum der Armuth, die Herrschaft der Dienstbarkeit, die Unsterblichkeit dem Tode nachsetzte, so müssen auch wir unserseits in den Verfolgungen den Reichthum und die Wonne des Paradieses der zeitlichen Armuth, die Herrschaft und das ewige Reich der irdischen Knechtschaft, die Unsterblichkeit dem Tode, Gott und Christus dem Teufel und dem Antichrist vorziehen. 7) Diejenigen, die dem Rachen des Teufels entrissen und den Fallstricken der Welt entkommen sind, dürfen in den Nöthen und Bedrückungen nicht wieder zur Welt zurückkehren, damit sie nicht verlieren, was sie empfangen. 8) Man muß, um die Siegespalme zu erlangen, im Glauben, in der Tugend, in der himmlischen und geistlichen Gnade bis zur Vollendung verharren. 9) Bedrückungen und Verfolgungen geschehen zu unserer Prüfung. 10) Man soll die Unbilden und Leiden der Verfolgungen nicht fürchten, weil wir durch den Schutz des Herrn mächtiger sind, als der Teufel durch seine Versuchungen. 11) Es wurde vorausgesagt, daß die Welt uns hassen und gegen uns Verfolgungen erregen werde, damit, wenn dies geschieht, unser Glaube an die göttliche Verheißung rücksichtlich der zukünftigen Güter offenkundig werde; da überdies von Anfang an die Gerechten von den Gottlosen bedrängt, unterdrückt und getödtet worden sind, so kann den Christen nichts Neues noch Unerwartetes widerfahren. 12) Lohn der Gerechten und Martyrer nach den Stürmen dieser Welt. 13) Der Lohn für das Leiden ist größer, als der Schmerz im Leiden.

Das sind die Ueberschriften der einzelnen Kapitel, denen aus dem alten und neuen Testamente zahlreiche Citate unterstellt sind. Diese selbst, sorgfältig gewählt und mit Geschick zusammengestellt, sind an sich klar und bedurften, zumal ein gründlicher Unterricht in den Heilswahrheiten vorausgesetzt war, keines weiteren Commentars. Nur im elften Kapitel wird beim Berichte über das Martyrium der sieben Machabäischen Brüder über die Siebenzahl ein exegetischer Versuch angestellt, den wir der Curiosität halber hier mittheilen wollen. „Die sieben Brüder hingen durch ihren Martyrtod so enge zusammen, wie die ersten sieben Tage gemäß göttlicher Anordnung siebentausend Jahre in sich schlossen; wie die sieben Geister und sieben Engel, die vor dem Angesichte Gottes stehen und miteinander verkehren; wie die siebenförmige Lampe im Zelte des Zeugnisses; wie in der Apokalypse die sieben goldenen Leuchter; wie bei Salomon die sieben Säulen, worauf die Weisheit ihr Haus baute. Die sieben Brüder stellen durch ihre Zahl die sieben Kirchen vor, wie wir auch im ersten Buche der Könige lesen, daß die Unfruchtbare sieben Kinder geboren und bei Isaias, daß sich sieben Weiber an einen Mann hängen und nach seinem Namen zu heißen verlangen. So erinnerte sich auch Paulus an diese rechtmäßige bestimmte Zahl und schrieb an sieben Kirchen (Cyprian citirt niemals den Hebräerbrief); ebenso richtet der Herr in der Apokalypse seine göttlichen Gebote und himmlischen Vorschriften an die sieben Kirchen und deren Engel . . . Mit den sieben Kindern verbindet sich auch die Mutter, die Quelle und Wurzel, welche, selbst die erste und Eine durch das Wort des Herrn auf den Felsen gegründet, nachmals sieben Kirchen gebar.“ Soweit Cyprian. Er glaubte das ruhmvolle, von den Machabäern den Christen gegebene Beispiel nach allen Seiten hin beleuchten zu müssen und trug darum kein Bedenken, von der anfangs aufgestellten Regel, die heilige Schrift allein sprechen zu lassen, eine Ausnahme zu machen.

Ebenso schließt er die Abhandlung mit einem schwungreichen Epilog. Nach Anführung der Worte Pauli, wonach die Leiden dieser Welt in keinem Verhältniß zur künftigen Herrlichkeit stehen, fährt Cyprian also fort: „Ist es rühmlich für die Kämpfer dieser Welt, nach Besiegung des Feindes triumphirend in ihr Vaterland zurückzukehren, wie weit vorzüglicher und größer ist der Ruhm, wenn man nach Unterjochung des Teufels triumphirend in's Paradies zurückkehrt; wenn man dorthin, woraus Adam wegen der Sünde verstoßen ward, nach Ueberwindung desjenigen, der zuvor durch List überwunden hatte, die glor=

reichen Siegeszeichen zurückträgt; wenn man unverdorbenen Glauben, unversehrte Herzensreinheit und das herrliche Lob eines ergebenen Willens Gott als sehr angenehme Gabe darbringt; wenn man Den begleitet, der sich an seinen Feinden zu rächen kommen wird, an dessen Seite steht, der zum Gerichte erscheint! Welch ein Ruhm, ein Miterbe Christi zu sein, den Engeln gleich zu werden, sich mit den Patriarchen, Aposteln, Propheten im Besitze des himmlischen Reiches erfreuen zu können! Welche Verfolgung könnte solche Gedanken überwinden, welche Qual solche Gesinnungen überwältigen! Der auf gottesfürchtige Betrachtungen gegründete Geist steht fest und unverrückt, und die Seele, welche von einer sichern und unerschütterlichen Hoffnung auf die Zukunft gestärkt wird, bleibt unbeweglich gegen alle Schrecken des Teufels und gegen alle Drohungen der Welt. Die Verfolgung schließt von der Erde aus, aber sie öffnet den Himmel; der Antichrist droht, aber Christus schützt; der Tod wird verhängt, aber die Unsterblichkeit folgt; dem Getödteten wird die Welt entrissen, aber dem Wiederbelebten das Paradies angeboten; das zeitliche Leben schwindet, aber an dessen Stelle tritt die Ewigkeit. Fröhlich von dannen ziehen, unter den Bedrückungen und Beängstigungen ruhmgekrönt dahingehen, die Augen, womit man die Menschen und die Welt sah, in einem Augenblick schließen und sie sogleich öffnen, um Gott und Christus zu sehen, — welch ein Würde, welch eine Zuversicht! Wie rasch geht es mit diesem glücklichen Ausgang! Du wirst plötzlich der Erde entrissen, um in's himmlische Reich versetzt zu werden. Dies soll man mit Geist und Herz umfassen, dies Tag und Nacht betrachten. Trifft die Verfolgung den Kämpfer in solcher Fassung, so wird seine zum Kampf fertige Tugend nicht erliegen. Oder kommt zuvor der Tod, so wird der zum Martertode bereite Glaube nicht unbelohnt bleiben. In der Verfolgung wird der Kampf, im Frieden das Gewissen gekrönt."

Dieser Schlußsatz zeigt uns die ganze ideale Höhe, welche die Gläubigen zu ersteigen veranlaßt wurden. Nach Allem, was damals in der Welt vorging, zu urtheilen, glaubte Cyprian den gewaltsamen Tod als die für Christen gewöhnliche Todesart betrachten zu müssen. Mit diesem Gedanken die Gläubigen zu befreunden und in allen ohne Ausnahme mit dem Bewußtsein, das Martyrium bestehen zu müssen, zugleich den unwiderruflichen Entschluß, dasselbe auch bestehen zu wollen, zur vollen Reife zu bringen, darauf allein war Cyprians Augenmerk gerichtet, sobald der Kampf ihm als unvermeidlich galt. Bei diesem heldenmüthigen Entschluß konnte man nur

gewinnen. Selbst in dem Falle, daß einer, der ihn gefaßt hatte, vor Ausbruch des Kampfes stürbe, wird nach Cyprian „das Gewissen", d. i. der festentschlossene Wille, den Martyrtod zu erdulden, ebenso „gekrönt", wie „in der Verfolgung der Kampf". Diese Bemerkung mußte die Gläubigen drängen, das Opfer ihres Lebens ohne Rückhalt und ohne Verzug zu vollziehen und dadurch eine Stimmung vorbereiten, welche die erfreulichsten Hoffnungen und kühnsten Erwartungen hegen ließ. Ob und in wie weit sich diese erfüllten, das werden wir im folgenden Kapitel erfahren.

Zweites Kapitel.

Beginn und Verlauf der Verfolgung. Tod des Cornelius und des Lucius.

Nach Vorführung alles Dessen, was unser Bischof bei den ersten Anzeichen einer nahen Verfolgung zur Stärkung der Gläubigen gethan hat, entsteht die Frage nach der Zeit wann dieselbe ihren Anfang nahm. Gewiß ist, daß der römische Bischof, Papst Cornelius, deren erstes Opfer gewesen. Hätte nun dieser, wie man gewöhnlich annimmt, schon am 14. September 252 in Centumcellä, wohin er kurz vorher exilirt worden war, den Tod gefunden, so könnte man annehmen, daß die Verfolgung etwa im August desselben Jahres zu Rom begonnen habe. Daß aber dies Datum nicht das richtige sein kann, vielmehr die Verfolgung und mithin auch der Tod des heiligen Cornelius in eine etwas spätere Zeit zu verschieben sei, scheint unzweifelhaft aus folgenden Gründen hervorzugehen. *Beginn der Verfolgung.*

Zuerst ist sicher, daß ein frühestens im Juli 252 an Cornelius gerichteter Brief von der Nähe einer Verfolgung noch keine sichere Spuren enthält. Zwar wurde damals Cyprian „im Circus durch das Geschrei des Pöbels zum Löwen vorgefordert;" [1]) indeß waren ähnliche Rufe, wie der Verfasser selbst durch das „totiens ad leonem petitus" andeutet, nichts Neues und genügen an und für sich nicht als unmittelbare Vorboten für den Ausbruch einer Verfolgung. War aber

---

[1]) Ep. 59, 6.

im Juli 252 der Kampf noch nicht in Sicht, dann ist es zum Mindesten sehr unwahrscheinlich, daß kurz nachher Cornelius verbannt worden und schon am 14. September 252 im Exil gestorben sei.

Ferner war zur Zeit der Abfassung jenes Briefes in der durch die Ostersynode vom Jahre 251 geschaffenen Bußpraxis noch keine Aenderung eingetreten. Die Gefallenen wurden einfach zur Buße angehalten und deren Wiederaufnahme unterlag ganz dem Ermessen des Bischofs. Demnach war der zweite Bußkanon, kraft dessen sämmtliche Büßer im Angesichte der Verfolgung den Frieden erhielten, noch nicht vorhanden, mithin die Synode, die ihn erließ, noch nicht vorüber. Hat aber erst nach dem Juli 252 diese Synode stattgefunden, so kann der Tod des Cornelius nicht schon am 14. September 252 erfolgt sein; sowohl das an ihn gerichtete Synodalschreiben,[1]) als ein noch später an ihn gesandter Brief[2]) lassen diese Annahme nicht zu.

Dazu kommt, daß jene Synode selbst zu einer Zeit Statt fand, wo der Kampf zwar nicht mehr zweifelhaft war, aber doch erst „zu nahen anfing“.[3]) Ueberdies machen die bald nachher an die Thibariten und an Fortunatus erlassenen Schreiben den Eindruck, daß zwischen der Ahnung und dem wirklichen Ausbruch der Verfolgung ein ziemlich langer Zwischenraum lag, woraus für den Tod des Cornelius ein späteres Datum mit Nothwendigkeit folgt. Wenn trotzdem Cyprian die Verfolgung eine „plötzliche“ nennt,[4]) so kann das laut den eben erwähnten Schriften keinen anderen Sinn haben, als daß aus Dem, was man lange geahnt hatte, auf einmal fürchterlicher Ernst geworden ist.

Für eine längere Regierungsfrist des heiligen Cornelius liefern auch die Papstkataloge einen nicht unerheblichen Beweis. Sämmtliche Verzeichnisse, mit Ausnahme des Felicianus, geben ihm wenigstens zwei, einige etwas über zwei, Eusebius sogar drei Regierungsjahre.[5]) Nach alter Ueberlieferung ist er aber am 4. Juni 251, in keinem Fall viel früher, ordinirt worden; wäre er nun am 14. September 252 gestorben, so hätte er kaum zwei Monate über ein Jahr regiert. Das sonst übliche und berechtigte Auskunftsmittel, ein begonnenes Jahr für ein

---

[1]) Ep. 57.
[2]) Ep. 60.
[3]) Ep. 57, 1. 5.
[4]) Ep. 61, 8.
[5]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 207.

vollendetes anzusehen, kann hier nicht zur Anwendung kommen, denn die meisten Kataloge zählen nicht blos nach Jahren, sondern auch nach Monaten und Tagen und geben dem Cornelius noch drei Monate und zehn Tage mehr als zwei Jahre. Auf Grund dieser Ueberlieferung erhöht Eusebius die Amtszeit desselben um ein Jahr, ein Umstand, der auf eine Regierungszeit von etwas mehr als zwei Jahren schließen läßt. Folglich kann das Jahr 252 nicht das Todesjahr des Cornelius sein.

Dasselbe Resultat liefert uns die früher als wahrscheinlich befundene Genesis der Verfolgung. Kurz nach der Thronbesteigung des Gallus, im Frühjahre 252, brach die Pest aus, während welcher die Mißstimmung gegen die Christen sich wiederholt öffentlich kundgab. Beim Kaiser, der gegen Alles, was ihm keine Gefahr brachte, gleichgültig blieb, fanden die über die Nichtbetheiligung der Christen an den heidnischen Opfern erhobenen Klagen kein Gehör. Noch im Juli 252 dachte Cyprian an keinen unmittelbaren Angriff. Die darauf entstandene Hungersnoth trieb den Feind auf's Aeußerste, so daß der Bischof sich genöthigt sah, seine ganze Kraft zur Gegenwehr aufzubieten. Er berief die mehrfach erwähnte Synode, schrieb an Cornelius und Fortunatus und an die Thibariten. Doch fehlte noch immer zur Erneuerung des Kampfes die Erlaubniß des Kaisers. Die Entscheidung brachten zuletzt die Einfälle der Perser und Gothen in's römische Reich; die allgemeine Mißstimmung wider die Christen theilte sich nun auch dem Kaiser mit und die Verfolgung begann etwa im Frühjahr 253 mit der Verbannung des Pastes nach Centumcellä, wo er nicht lange nachher starb. — Der Umstand, daß man von Alters her sein Andenken am 14. September feiert, ist kein Beweis, daß er auch wirklich an diesem Tag dahingeschieden sei. Möglich ist, daß die Deposition seiner Gebeine im Coemeterium Praetextati, wo man sie im Jahre 1852 aufgefunden hat, [1]) am 14. September erfolgte, oder daß man deshalb sein Gedächtniß an diesem Tage feierte, weil an demselben sein Freund und Mitarbeiter, der heilige Cyprian 258 den Martyrtod erlitt. Die letzte Vermuthung ist die wahrscheinlichste. Denn das bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts zurückreichende und bis auf die Diokletianische Verfolgung fortgesetzte Martyrverzeichniß notirt das Fest des heiligen Cyprian am 14. September, er-

---

[1]) **Tizzani: La celebre cotesa fra s. Stefano et s. Cipriano. Roma 1862; p. 9.**

wähnt dagegen den heiligen Cornelius gar nicht, wohl deshalb nicht, weil seine Gebeine zur Zeit, wo das Kalendarium begonnen wurde, noch in Centumcellä begraben lagen.[1]) Als man dieselben später in Rom, an genannter Stätte beisetzte, beging man sein Fest an dem bereits dem Andenken des heiligen Cyprian gewidmeten Tage, damit diejenigen, die während ihres Lebens miteinander in so engem Verhältnisse standen, auch nach ihrem Tode gemeinschaftlich geehrt würden. Sollte jedoch der 14. September wirklich der Sterbtag des heiligen Cornelius sein, so wäre, scheint uns, nicht 252, sondern 253 sein Todesjahr.

Verlauf der Verfolgung.

Wie die Frage nach dem Beginn, so hängt theilweise der Bericht über den Verlauf und die Folgen des Kampfes gleichfalls mit Cornelius zusammen, weil der erste von Cyprians drei Briefen, die uns hier als Quelle dienen, an den im Exil befindlichen Papst gerichtet ist. Ehe wir aber dieses Schreiben des Näheren besprechen, scheint es uns gerathen, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken.

Angesichts der Wuth, mit der das heidnische Volk zum Kampfe drängte, könnte es scheinen, derselbe sei ebenso blindlings unternommen, wie ohne Ueberlegung ausgeführt worden. Gegen diese Ansicht spricht aber schon die Art und Weise, wie die Verfolgung zu Stande kam. Nicht plötzlich und auf einmal gab man der Wuth des Volkes nach, sondern erst nach langem Zögern, nachdem für das höhere Staatsinteresse, wie man glaubte, kein anderer Ausweg mehr übrig blieb. Ohne Zweifel handelte der Kaiser hierin im Einverständnisse mit dem Senat, in dem gewiß noch eine große Anzahl jener Männer saß, die einige Jahre früher die Reform des Staates auf antiheidnischer Grundlage mit so hohem Ernste unternommen hatten. Damals mißlang der Versuch; im Kampfe wider das Christenthum fanden sich die Heiden zuletzt besiegt. Rückten sie trotz der Niederlage wiederum in's Feld, und zwar zu einer Zeit, wo von allen Seiten her die Barbaren das Reich bedrohten, so mußten sie hoffen, unter umsichtiger Benutzung der im letzten Kampfe gemachten Erfahrungen diesesmal glücklicher zu sein und dem angestrebten Ziele näher zu kommen. So müssen wir uns den Hergang denken, wenn wir nicht annehmen wollen, die römischen Staatsmänner hätten in einer so folgenschweren Angelegenheit leichtsinnig und ganz kopflos gehandelt.

In der That hatte die Staatsbehörde Alles reiflich erwogen und

[1]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 44

namentlich die in der decischen Verfolgung gemachten Erfahrungen auf's Beste benützt. Was hatte man aus dieser Verfolgung lernen können? Zu Anfang der Verfolgung, als man noch keine Foltern gebrauchte, waren sehr viele Christen vom Glauben abgefallen, während später, als man zu den unmenschlichsten Martern seine Zuflucht nahm, die Apostasie nur selten, oder gar nicht mehr vorkam. Wie nahe lag es, Wirkung und Ursache miteinander verwechselnd, in der Verschärfung der Verfolgung den Grund des Mißerfolgs zu erkennen! Ferner hatte man unter Decius durch Bekanntmachung der Edicte und durch Schautragung der Marterwerkzeuge alle Maßregeln, die man gegen die Christen im Schilde führte, zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Dies Verfahren hatte einige Vortheile, aber noch größere Nachtheile. Ließen sich dadurch Etliche aus Furcht zum Abfalle fortreißen, so wurden Andere durch die genaue Kenntniß alles Dessen, was an ihnen geschehen würde, veranlaßt, sich desto besser auf das Einzelne vorzubereiten und mit desto stärkerer Kraft zu widerstehen. Was aber die Heiden noch mehr ärgerte, war der Umstand, daß auf diese Weise ihre Niederlage für Niemanden ein Geheimniß bleiben konnte. Waren nämlich alle Versuche, die man angekündigt hatte, gemacht, aber vergebens gemacht worden, dann lag es klar zu Tage, wer den Kürzeren gezogen und wer den Sieg davon getragen. Dem verhaßten Feind eine solche Genugthuung bereitet zu haben, das war allzu bitter! — Zuletzt auch war unter Decius das für die Schlacht auserlesene Terrain allzuweit ausgedehnt; zu gleicher Zeit im Norden und Süden, im Westen und Osten des ungeheueren Reiches dasselbe blutige Schauspiel eröffnet, und zwar ohne zuvor auf einem beschränkteren Raume den Erfolg des Kampfes einigermaßen erprobt zu haben, das war unbesonnen und mit den Regeln einer verständigen Kriegskunst unvereinbar.

Ob man sich diese Erfahrungen zu Nutzen gemacht und unter Gallus die gleichen Fehler sorgfältig gemieden habe, darüber wird uns jetzt der heilige Cyprian Aufschluß geben. Hören wir zunächst, was er an den exilirten Papst Cornelius schrieb. „Um das Lager Christi in Verwirrung zu bringen, sprang der Feind mit gewaltigem Schrecken hervor. Aber mit demselben Ungestüm, mit welchem er hervordrang, wurde er zurückgetrieben; so groß die Furcht und Angst war, die er mitbrachte, ebenso groß war die Kraft und Stärke, die er antraf. Er hatte geglaubt, die Diener Gottes abermals umzustürzen und sie als Neulinge und Unerfahrene, als Solche, die weniger gerüstet und weniger vorsichtig wären, nach seiner gewöhnlichen Art zu

erschüttern. Wie ein Wolf das Schaf von der Heerde trennt, der Raubvogel eine Taube von dem Schwarme der Fliegenden absondert, so ergriff er zuerst Einen. Denn wer nicht gegen Alle stark genug ist, der sucht einen jeden Einzelnen zu umgarnen. Jedoch durch den Glauben und die Kraft des vereinten Heeres zurückgeschlagen, sah er ein, daß die Krieger Christi wachen, nüchtern und gerüstet zum Kampfe stehen; daß sie nicht besiegt werden, wohl aber sterben können; daß sie eben dadurch unbesiegbar sind, weil sie den Tod nicht fürchten; daß sie denen, welche sie angreifen, nicht widerstreben, weil die Unschuldigen auch einen Schuldigen nicht tödten dürfen; daß sie vielmehr willig Leben und Blut hingeben, damit sie, da so große Bosheit und Grausamkeit in der Welt wüthet, von den Bösen und Grausamen desto schneller getrennt werden. Was war das vor Gottes Augen für ein herrlicher Kampf! Wie groß im Angesichte Christi die Freude seiner Kirche, daß zu dem Kampfe, den der Feind zu beginnen versuchte, nicht einzelne Krieger, sondern das ganze Heer zugleich hervortrat! Denn es ist klar, das Alle gekommen wären, wenn sie es hätten hören können, da Jeder, der es hörte, hinzulief und eilig herbeikam." [1])

Dieser Darstellung zufolge wurde Cornelius plötzlich, ohne vorausgegangene Kriegserklärung, ergriffen und (nach Centumcellä) in die Verbannung geschleppt, und zwar soviel als möglich insgeheim, in der Hoffnung, durch das unerwartete Verschwinden des Bischofs würde die ganze Gemeinde rathlos dastehen, und, von Furcht und Angst getrieben, zu den Götzenaltären sich drängen und die frevelhafte That vollziehen. Wäre das geschehen, wäre ein großer Theil der Christen abgefallen, dann hätte es an weiteren Maßnahmen nicht gefehlt, die uns deshalb unbekannt geblieben sind, weil sie nicht zur Anwendung gelangen konnten. Denn alle Gläubigen, die von der gegen Cornelius verhängten Strafe Kunde erhielten, verkrochen sich nicht, wie man erwartet hatte, vor lauter Schrecken in ihre Wohnungen, liefen noch weniger zu den Altären der Götter, sondern eilten kampfesmuthig ihrem Bischof entgegen, bezeugten ihm öffentlich ihre Theilnahme und gaben Jedermann zu erkennen, daß sie bereit seien, mit ihm das gleiche Loos zu erdulden. So ist, fügt Cyprian hinzu, „das Bekenntniß des Anführers durch die Uebereinstimmung der Brüder gewachsen;" so hat der Bischof, während er zum Ruhme voranschritt, „viele Theilnehmer an seinem Ruhme veranlaßt und ein Bekenner-Volk hervorgerufen . . .

[1]) Ep. 60, 2.

Da bei euch Ein Herz und Eine Stimme ist, so hat die ganze römische Kirche ihr Bekenntniß abgelegt." [1])

Dieses Schauspiel war für die Heiden ebenso niederdrückend, wie für die Christen erfreulich, zumal wegen des Contrastes, den die gegenwärtige mit der decischen Verfolgung machte. Während man vor drei Jahren zu den Altären der Götzen hinzueilte und die Staatsbehörde drängte, den Abfall nicht zu verzögern, lief man jetzt ungerufen und unaufgefordert zum Bekenntnisse des Namens Christi herbei. Die Frage nach der Ursache eines so auffallenden Unterschiedes stellte man auf katholischer Seite um so lieber, als die Lösung zu Gunsten eines Instituts ausfiel, das damals der Gegenstand einer heftigen Controverse geworden war. Wir meinen damit die kirchliche Bußanstalt, der man die wunderbare, seit einigen Jahren an den Gläubigen vorgegangene geistige Erneuerung zum größten Theil verdankte. Man darf es Cyprian, der im Interesse der Bußdisciplin gegen Felicissimus und Novatian so schwere Kämpfe auszufechten hatte, nicht übel nehmen, wenn er im Briefe an Cornelius diesen Punkt mit sichtlicher Vorliebe bespricht. „Wie viele Gefallene sind durch ihr rühmliches Bekenntniß in ihren früheren Zustand zurückversetzt worden! Sie standen tapfer und wurden durch den Reueschmerz zum Kampfe noch tapferer gemacht; dadurch gaben sie deutlich zu erkennen, daß sie vor Kurzem (in der decischen Verfolgung) übereilt und von dem Schrecken über die neue und ungewohnte Sache niedergestürzt wurden, nachher aber den wahren Glauben wieder in sich belebten und ihre aus der Furcht Gottes gesammelte Stärke zu aller Geduld standhaft und fest kräftigten, so daß sie jetzt nicht mehr da stehen, um die Verzeihung ihres Vergehens, sondern um die Krone des Martyrtodes zu erhalten. Was sagt Novatian hiezu? Legt er vielleicht jetzt den Irrthum ab? Oder wird er, nach Art der Wahnsinnigen, durch unsere guten und glücklichen Erfolge noch mehr zur Raserei getrieben und entbrennt vielleicht, je mehr bei uns der Glanz der Liebe und des Glaubens wächst, dort um so lebhafter die Wuth der Spaltung und Eifersucht? Mehr durch die Verkehrtheit der Philosophie dieser Welt verhärtet, als durch die Sanftmuth der Weisheit des Herrn friedfertig, heilt der Elende seine Wunde nicht, sondern verwundet sich und die Seinigen noch schwerer, indem er — ein Abtrünniger der Kirche, ein Feind der Barmherzigkeit, ein Mörder der Buße, ein Lehrer der Hoffart, ein Verfälscher der Wahrheit,

---

[1]) C. 1.

ein Zerstörer der Liebe — mit seiner Zunge zum Verderben der Brüder großen Lärm macht und die Pfeile seiner vergifteten Beredsamkeit abschnellt. Erkennt er wohl jetzt, wer der Priester Gottes, welches die Kirche und das Haus Christi sei, wer die Knechte Gottes seien, die der Teufel anfeindet, wer die Christen seien, die der Antichrist bekämpft? Denn dieser sucht nicht diejenigen, die er schon unterjocht hat, noch bemüht er sich, die zu stürzen, die er schon zu den seinigen gemacht hat. Der Feind und Gegner der Kirche verachtet und übergeht als Gefangene und Besiegte diejenigen, die er der Kirche entfremdet und entrissen hat; dagegen fährt er fort, die zu beunruhigen, in denen er Christum wohnen sieht." [1])

Die hier ganz klar ausgesprochene und bald nachher im Briefe an Lucius wiederholte Behauptung, daß Novatian sowohl wie seine Anhänger von den Heiden unbehelligt geblieben sind, läßt sich auch von einer anderen Seite her als unzweifelhafte Thatsache nachweisen. Denn sicher ist, daß Cornelius in die Verbannung fortgeführt worden ist und Alle, die davon Kenntniß erhielten und mit ihm in Gemeinschaft standen, herbeigelaufen sind, um ihm ihre Theilnahme zu bezeugen und ihre Bereitwilligkeit zur Uebernahme gleicher Leiden für den Glauben kund zu geben. Selbstverständlich sind aber die Novatianer, die überhaupt die Gemeinschaft des Cornelius mieden, nicht in dem Augenblicke herbeigeströmt, wo derselbe in Folge seines Bekenntnisses in's Exil wanderte. Hielten sich nun die Novatianer fern von der Gemeinschaft desjenigen, den die Heiden als das Haupt und als den Repräsentanten der römischen Christengemeinde ansahen, so war gar kein Grund vorhanden, dieselben zu beunruhigen und zur Verantwortung zu ziehen. Mochten sie was immer für eine Religionsübung vertreten, sie bekannten jedenfalls nicht den Cult, den die Staatsgewalt in der Person des Cornelius zu bestrafen sich für verpflichtet hielt. So ward durch die musterhafte Haltung der Gläubigen die wahre Kirche Christi an's Licht gezogen, von der falschen ganz klar unterschieden und scharf abgegränzt.

Für diesen Erfolg gratulirt Cyprian den römischen Christen mit folgenden Worten: „Der Glaube, den der selige Apostel an euch gerühmt, hat sich in vollem Glanze gezeigt . . . Weil ihr so einmüthig und tapfer seid, habt ihr auch den übrigen Brüdern glänzende Beispiele der Einmüthigkeit und Tapferkeit gegeben. Ihr habt gezeigt,

---

[1]) C. 2. 3.

daß man Gott in hohem Grade fürchten, daß man sich fest an Christus anschließen, daß in der Gefahr das Volk sich mit den Priestern verbinden müsse, daß bei der Verfolgung die Brüder sich von den Brüdern nicht trennen dürfen und daß die zusammen verbundene Eintracht durchaus nicht überwunden werden könne." [1]) Und damit auch künftig diese Einheit nicht wanke, ermahnt Cyprian das ganze Volk zum Fasten, Wachen und anhaltenden Gebete. „Denn dieses sind für uns die himmlischen Waffen, die bewirken, daß wir herzhaft stehen und ausharren; dies sind die geistlichen Schutz- und Trutzwaffen, welche uns schützen." Auch jenseits soll das Gebet füreinander nicht nachlassen. „Wenn Jemand von uns durch die Zuvorkommenheit der göttlichen Gnade von hinnen scheidet, so soll unsere Liebe bei dem Herrn fortdauern und das Gebet für unsere Brüder und Schwestern bei der Barmherzigkeit des Vaters nicht aufhören."

Dies sind die letzten Worte unseres Bischofs an Cornelius, mit dem er ungefähr zwei Jahre in so lebhaftem Verkehre und so engem Verhältnisse gestanden. Selten findet man zwei Männer, die in guten und bösen Tagen so treu aneinander hingen und die zwischen ihnen aufgetauchten Mißverständnisse so ehrlich und aufrichtig ausgeglichen haben, wie Cornelius und Cyprian. Sich selbst ganz und gar vergessend und einzig das ihnen unter äußerst schwierigen Verhältnissen anvertraute Amt im Auge behaltend, hatten sie binnen zwei Jahren in nahen und weiten Kreisen eine so segensreiche Wiedergeburt hervorgerufen, daß unter Gallus sich keine Spur mehr von jener moralischen Fäulniß zeigte, die unter Decius so kühn zu Tage trat und auf die Heiligkeit der Kirche so dunkle Schatten geworfen hatte.

Doch die Verfolgung ist noch nicht zu Ende

Cyprians Brief an Lucius.

Auf Cornelius folgte Lucius, welcher Personenwechsel den Heiden sehr gelegen kam und einen bessern Erfolg erwarten ließ. Mit der plötzlichen Verbannung des Cornelius hatte man, wie wir gesehen, den Versuch gemacht, an der römischen Christengemeinde irgend eine wunde Seite zu entdecken, oder eine Bresche zu brechen, durch welche weitere Angriffe hätten erfolgen können. Allein durch die wunderbare Uebereinstimmung der ganzen Gemeinde mit dem Bischof wurden die ruchlosen Pläne ganz durchkreuzt, so daß nichts übrig blieb, als entweder den Kampf einzustellen oder die Christen ohne Erbarmen hinzuschlachten. Da jedoch erst kurz vorher das Blutvergießen sich als

---

[1]) C. 2.

erfolglos gezeigt hatte, so begnügte man sich vorderhand mit der Fernhaltung des Bischofs, bis sich zu weiteren Schritten eine günstigere Gelegenheit darbot. Diese erkannte man im Momente der Aufstellung eines neuen Bischofs. Die Heiden hatten über das Christenthum schon Manches erfahren; aber daß bei einem Personenwechsel in dem Verhältniß der Untergebenen zum Vorsteher gar keine Aenderung eintreten würde, das wußten sie noch nicht. Die große Anhänglichkeit des Volkes an Cornelius mochten sie zum Theil der Gewohnheit zuschreiben, ein Vortheil, den der neue Bischof, wie sie hofften, gar nicht besaß. Aus Furcht, sein Ansehen möchte sich durch eine längere Verwaltung befestigen, exilirte man ihn nach seiner Erhebung so schnell, daß Cyprian ihm wegen seiner Ordination und wegen seines Bekenntnisses zu gleicher Zeit gratuliren konnte.[1]) Wie die Gemeinde sich diesesmal benahm, darüber hätten wir wahrscheinlich ganz sichere Angaben, wäre Cyprians erster Brief an Lucius nicht verloren gegangen. Als jedoch Letzterer kurze Zeit nachher zurückgekehrt war, wünschte Cyprian sowohl ihm, als seinen Begleitern und „der gesammten Brüderschaft" Glück, daß des Herrn gütiger und reichlicher Schutz ihn zu den Seinigen zurückgeführt hatte.[2]) Die ausdrückliche Erwähnung der „gesammten Brüderschaft" ist ein hinlänglicher Beweis für die Annahme, daß die Christen gegen Lucius die gleiche Treue wie gegen Cornelius an den Tag legten.

So wurden die klugen Berechnungen der Heiden vollständig vereitelt. Die Christen standen fest und in geschlossenen Reihen; eine Oeffnung in ihr Lager war nur möglich durch Gewalt. Diese aber anzuwenden, schien damals nicht räthlich. Als darum der heidnischen Volkswuth durch die Exilirung der Bischöfe gewissermaßen Genugthuung geschehen war, da legte sich allmälig der Sturm, und Lucius durfte in Bälde zu seiner Heerde zurückkehren. „O könnten wir," schrieb damals Cyprian, „die wir euch mit gegenseitiger Liebe lieben, dort bei euerer Rückkehr zugegen sein, um gleich den übrigen Anwesenden die heilvollen Wirkungen euerer Ankunft genießen zu können. Wie werden dort alle Brüder frohlocken, zusammenströmen und Jeden umarmen, der ihnen entgegenkommt! Kaum können die Küsse die Umarmenden befriedigen, kaum kann das Angesicht und das Auge des Volkes sich durch Sehen sättigen an der Freude über euere Ankunft.

[1]) Ep. 61, 1.
[2]) l. c.

Dort fängt die Brüderschaft an zu erkennen, welche und wie große Freude bei der Ankunft Christi eintreten wird, und da dessen Ankunft nahe bevorsteht, so ist in euch ein Vorbild vorausgegangen, damit, wie Johannes, sein Vorläufer und Vorgänger, kam und Christi Ankunft verkündigte, so jetzt der Bischof, Bekenner und Priester des Herrn durch seine Rückkehr zeige, daß auch der Herr bald zurückkehre." [1])

Aus dem weiteren Schreiben unseres Bischofs heben wir noch einen Gedanken hervor, der einem im letzten Brief an Cornelius berührten Punkte zur Ergänzung dient. In der Verfolgung, haben wir gehört, blieb Novatian ganz unangefochten, eine Schonung, wodurch die Heiden selbst, ohne es zu wissen und zu wollen, der Wahrheit Zeugniß gaben und die falsche von der wahren Kirche Christi unterschieden. Dies trat noch deutlicher zu Tage, als auch Lucius, der Nachfolger des Cornelius, gleich bei seiner Erhebung mit dem Exil bestraft wurde, während dem Novatian nicht das Geringste zu leid geschah. Nun war es klar, daß dieser weder bei Lebzeiten, noch nach dem Tode des Cornelius diejenige Religion vertrat, welche die Heiden als die christliche verfolgten. „Wir sehen," schreibt Cyprian, „und durchschauen mit dem ganzen Lichte unseres Herzens die heilsamen und heiligen Absichten der göttlichen Majestät, aus welchen dort die plötzliche Verfolgung entstanden und die weltliche Gewalt gegen die Kirche Christi, gegen den Bischof Cornelius, den seligen Martyrer, und gegen euch Alle unvermuthet hervorgebrochen ist, dazu nämlich, damit der Herr zur Beschämung und Widerlegung der Ketzer zeige, welches die Kirche, welches ihr einziger durch göttliche Anordnung erwählter Bischof, welches die mit dem Bischof durch die Würde des Priesterthums verbundenen Aeltesten, welches das eine und wahre, durch die Liebe der Heerde des Herrn zusammengeknüpfte Volk Christi sei, wer die seien, die der Feind herausfordere, wer hingegen die, welche der Teufel als die Seinigen verschont. Denn es verfolgt und ergreift der Gegner Christi nur das Lager und die Streiter Christi. Die Häretiker, die er einmal zu Boden gestürzt und zu den Seinigen gemacht hat, verachtet und übergeht er. Die sucht er niederzustürzen, welche er stehen sieht." [2])

Daß Cyprian von dieser, man möchte fast sagen populären Polemik gegen die Novatianer einen so ausgiebigen Gebrauch machte,

---

[1]) C. 4.
[2]) C. 3.

geschah nicht aus Verachtung, sondern aus Nothwehr. Die Schismatiker behaupteten fest und dreist, die Kirche des Cornelius sei wegen der Wiederaufnahme der Gefallenen nicht mehr die wahre Kirche, Novatian sei der Bischof der katholischen Kirche, die mit ihm verbundenen Priester seien die echten Priester, das mit ihm vereinte Volk sei die reine und makellose Heerde Christi. Bei so bewandten Umständen wäre es unnatürlich gewesen, wenn man eine offenkundige Thatsache, die ein eben so faßliches als schlagendes Argument gegen die Lüge und für die Wahrheit enthielt, nicht ausgebeutet hätte, um so mehr, als die Verfolgung gerade mit demjenigen Bischof, dessen angebliche Unrechtmäßigkeit zum Schisma Anlaß gab, den Anfang machte. Als nun obendrein auch noch Lucius, der erste Nachfolger des Cornelius, ergriffen und exilirt wurde, da schien es fast, als habe die göttliche Vorsehung, wie Cyprian bemerkt, die Verfolgung unter Gallus nur „zur Beschämung und Widerlegung der Häretiker" eintreten lassen.

Diese Worte unseres Bischofs bezwecken nichts Anderes, als in einem concreten Falle den göttlichen Rathschlüssen eine naheliegende Deutung zu geben, und berechtigen keineswegs zu der weiteren Annahme, daß die Verfolgung unter Gallus auf Rom beschränkt blieb. Der vorzüglichste Vertheidiger dieser Ansicht ist Pagi,[1] dessen Argumente im Werke der Bollandisten eine ausführliche Widerlegung gefunden haben.[2] Für uns ist blos die Frage noch von Interesse, ob und mit welchem Resultate die genannte Verfolgung auch in Afrika, insbesondere in Karthago gewüthet habe. Den Ausschlag gibt ein Brief unseres Bischofs,[3] von dem es unentschieden ist, ob er in die valerianische, oder decische, oder in die Verfolgung unter Gallus gehöre.[4] Ließen sich die zwei ersten Hypothesen als unhaltbar erweisen, dann stünde die letzte außer Zweifel und damit wäre gewiß, daß der Kampf unter Gallus sich auch über die Residenz unseres Bischofs erstreckte.

Cyprians Brief an Sergius, Rogatian und die übrigen Bekenner.

Leicht ist der Nachweis, daß der Brief unmöglich in die valerianische Verfolgung fallen kann. Denn in dieser hat in Afrika kein Anderer als Cyprian den ersten Anstoß erlitten und vor dem Proconsul als der erste bekannt, was die Anderen im Verhöre zu antworten hatten;[5] im vorliegenden Schreiben dagegen erscheint

---

[1] a. 252, n. 17.

[2] T. IV. Sept. §. 33. Vit. s. Cypr.

[3] Ep. 6.

[4] Cfr. Maran. Vit. s Cypr. Ap. Migne, p. 143

[5] Ep. 77.

Rogatian als Anführer der Bekenner, mithin paßt dasselbe nicht in die spätere Zeit. — Anlangend die zweite Hypothese, so stützt sich dieselbe hauptsächlich auf die Identität der Ausdrücke, womit Cyprian in einem im Exil verfaßten Briefe seine Abwesenheit und in diesem die Unmöglichkeit, die Bekenner zu besuchen, entschuldigt. Dort heißt es: quoniam mihi interesse nunc non permittit loci condicio[1]) und hier: si me ad vos pervenire loci condicio permitteret. Aus dieser Uebereinstimmung schloß man für beide Schreiben auf die gleiche Abfassungszeit, nämlich auf die Zeit des Exils unter Decius. Die Hauptvertreter dieser Ansicht sind Pearson und Tillemont.[2])

Indeß gesetzt den Fall, locus wäre hier wörtlich zu nehmen und mit „Ort" zu übersetzen, so ist nicht zu übersehen, daß der Bischof im letzten Schreiben über die Unzulässigkeit eines persönlichen Besuches im Kerker, im ersten dagegen über die Unmöglichkeit der persönlichen Amtsverwaltung sein Bedauern ausgedrückt. Das sind offenbar zwei ganz verschiedene Fälle; in dem einen war er abwesend von Karthago, in dem anderen konnte er anwesend sein, aber aus bekannten Rücksichten Anstand nehmen, die Gefangenen zu besuchen. Unter Decius wäre das „Exil", nachher das „Gefängniß" der Ort gewesen, der den Bischof gehindert hätte, seinem Herzensdrange nachzukommen. Uebrigens wird der Ausdruck locus nicht blos wörtlich, sondern auch bildlich genommen,[3]) namentlich bezeichnet Cyprian damit sehr häufig die bischöfliche Würde.[4]) Diese war Schuld, daß er unter Decius in's Exil wanderte und daß er unter Gallus nicht zu den im Gefängnisse befindlichen Bekennern gehen durfte: das eine wie das andere konnte durch loci condicio ausgedrückt werden.

Aus der Schlußermahnung unseres Briefes: „Folget in Allem dem Priester Rogatian, jenem ehrenvollen Greise, der euch durch gewissenhafte Tugend und aus Gottes Gnade den Weg zum Ruhme unserer Zeit bahnte, der mit Felicissimus, unserem stets gelassenen und nüchternen Bruder, den ersten Andrang des wüthenden Volkes aushielt, euch eine Herberge im Kerker bereitete und jetzt noch, gleichsam wie euer Wegebahner (metator), euch vorangeht" — aus diesen

---

[1]) Ep. 5.

[2]) Cfr. Maran. l. c.

[3]) Cfr. Spart. V. Julian. c. 2, wo zwei Tribunen den Julianus ermahnen, ut locum arriperet, d. i. das Imperium zu übernehmen.

[4]) Cfr. Maran. l c.

Worten wollte Maran entnehmen, Rogatian wäre zur Zeit der Abfassung desselben nicht mehr am Leben gewesen. Diese Annahme liefert ihm für die Ansicht, daß der Brief nicht in die decische Verfolgung falle, noch einen anderen Grund. Da ihm zufolge dieser Rogatian kein Anderer war, als jener berühmte Bekenner,[1]) dem früher Cyprian zur Unterstützung der Nothleidenden Gelder anvertraut,[2]) den er gegen Ende des decischen Kampfes als seinen Vertrauensmann nach Karthago geschickt;[3]) so hatte derselbe ohne allen Zweifel die decische Verfolgung überlebt. Hatte er aber zur Zeit der Abfassung unseres Briefes den Martyrtod überstanden, so muß inzwischen eine neue Verfolgung stattgefunden haben, und das kann keine andere sein, als die unter Gallus.[4])

Dies Argument ist so schlagend, daß es Schade ist, darauf den Satz „qui nimium probat, nihil probat“ anwenden zu müssen. Zunächst läßt sich Rogatians Tod aus dem Briefe nicht beweisen. Diesem zufolge hat derselbe mit Felicissimus „den ersten Angriff des wüthenden Volkes“ erduldet, d. h. er ist zuerst in's Gefängniß abgeführt worden, hat also denen, die nachfolgten, im Kerker (noch nicht im Himmel) „eine Herberge bereitet[5]);“ seine tadellose Vergangenheit läßt hoffen, daß er ihnen auch als metator in's bessere Jenseits vorangehe (antecedit, nicht antecessit). Hiezu kommt am Schluß des Briefes das Gebet, der Herr möge Alle, die ihn bekannt hätten, zur Krone gelangen lassen, in das offenbar auch Rogatian, einer der Adressaten, eingeschlossen ist. Sonach enthält der Brief weit entfernt für den Tod Rogatians vielmehr für das Gegentheil ganz sichere Beweise. Dann ist auch die Annahme, Rogatian sei jener berühmte Bekenner, der die decische Verfolgung überstanden habe, eine pure Hypothese, die man ebenso gut verwerfen, als vertheidigen kann, ersteres sogar eher, weil ein sonst unbekannter Sergius ihm in der Aufschrift vorangestellt wird. Mit der Unhaltbarkeit der Hypothese wird natürlich auch der darauf gestützte Beweis hinfällig.

Es ist übrigens nicht nöthig, Beweise zur Erhärtung dieser An-

---

[1]) Ep. 13.

[2]) Ep. 7.

[3]) Epp. 41; 43.

[4]) Maran. l. c.

[5]) l. c. 4. Excipiens ferocientis populi impetum primum hospitium vobis in carcere praeparavit (primum bezieht sich auf impetum, nicht, wie Maran meint, auf hospitium) et metator quodamodo vester nunc quoque vos antecedit.

sicht weit her zu holen, da der ganze Tenor des Briefes nicht in die decische Verfolgung paßt. Während die Briefe aus dieser Zeit an die große Anzahl Gefallener auf die eine oder andere Art erinnern, ist das vorliegende Schreiben frei von jeglicher Trauer, dagegen voll Jubel über die Standhaftigkeit der Bekenner. Ferner wird von Rogatian gesagt, er habe den „ersten Angriff des wüthenden Volkes erduldet,“ ein Umstand, der sich ganz gut mit der Verfolgung unter Gallus, weniger oder gar nicht mit der decischen vereinigen läßt. Unter Decius war immer die Rede von gottlosen Edicten, denen man nachgegeben oder widerstanden habe; unter Gallus aber war es die Volkswuth, der die Christen als Opfer fielen. Endlich war unter Decius Mappalicus der Anführer im Kampfe und das den Christen vorgestellte Muster,[1] während in unserm Briefe dem heiligen Rogatian diese bevorzugte Stelle angewiesen wird.

Somit enthält der Brief kein Moment, aus dem er in die decische, dagegen manche Momente, aus denen er in die Verfolgung unter Gallus versetzt werden muß.

Es geschah nicht umsonst, daß wir etwas länger bei dieser Frage verweilten und eine möglichst sichere Lösung zu gewinnen suchten. Denn der Brief dient nicht nur zum Beweis, daß auch Cyprians Heerde unter Gallus versucht wurde, sondern auch zur weiteren Charakterisirung des unter diesem Kaiser ausgebrochenen Kampfes. Bereits wissen wir, wie der Verfolger es in Rom so klug angelegt, alle Umstände so haarscharf beobachtet hatte. Aber Alles war vergebens; Cornelius und Lucius blieben standhaft und mit ihnen die Gläubigen insgesammt. Denselben Versuch auch in Karthago mit Cyprian zu machen, das war, man wußte es, vergebliche Mühe. Deswegen ergriff man dort zuerst einen abgelebten Priester, einen „Greis,“ in der Hoffnung bei ihm weniger Widerstandskraft anzutreffen und das so lebhaft gewünschte Ziel zu erreichen. Aber die Klugen hatten sich wiederum verrechnet, auch der Greis widersteht und wird in's Gefängniß geworfen. Darauf wandte man sich an das schwache Geschlecht, an „Frauen,“ und suchte diese zum Abfall zu bewegen. Indeß auch sie blieben standhaft und schauderten vor dem finstern Kerker nicht zurück. Noch war nicht alle Hoffnung verloren, denn es waren noch „Knaben“ vorhanden, die wegen der Zartheit ihres Alters eine ergiebige Ernte versprachen. Man entblödete sich nicht, wirklich mit Knaben fürlieb

[1]) Ep. 10, 4.

zu nehmen und diese zur Rückkehr zum Heidenthum zu verleiten. Jedoch auch diese blieben dem Herrn treu und zogen die Gefangenschaft dem Abfalle vor. [1]) So blieb den Heiden für ihr stufenweises Vorgehen gegen die Christen eine stufenweise Beschämung nicht aus.

Cyprians Freude über diesen glücklichen Verlauf des Kampfes war unaussprechlich: „Was könnte mir Erwünschteres und Erfreulicheres begegnen," schreibt er, „als jetzt an euch zu hangen und mich von jenen Händen, die rein und unschuldig den Glauben des Herrn bewahrten und die gottlose Unterwürfigkeit von sich wiesen, umfassen zu lassen? Was Angenehmeres und Erhabeneres, als jetzt eueren Mund, der mit ruhmvoller Stimme den Herrn bekannt hat, zu küssen und von eueren Augen, die durch Verachtung der Welt sich der Anschauung Gottes würdig machten, persönlich gesehen zu werden?" Da er sich diese Freude wegen der loci condicio versagen mußte, so gibt er ihnen schriftlich noch verschiedene Ermahnungen und erhöht ihren Muth zur Ausdauer auf folgende Weise: „O glücklicher Kerker, den euere Anwesenheit erleuchtet; o glückliches Gefängniß, das die Männer Gottes zum Himmel sendet! O Finsterniß heller als die Sonne und klarer als das Licht der Welt, wo jetzt die Tempel Gottes und euere durch das Bekenntniß des Herrn geheiligten Glieder aufgestellt sind! Nichts weile jetzt in eueren Herzen und Gemüthern als die göttlichen Vorschriften und himmlischen Gebote, wodurch uns der heilige Geist ohne Unterlaß zur Erduldung des Leidens aufmuntert. Keiner denke an den Tod, sondern Jeder an die Unsterblichkeit; Keiner an die zeitliche Qual, sondern Jeder an die ewige Herrlichkeit, da geschrieben steht: ‚Kostbar ist vor dem Angesichte Gottes der Tod seiner Gerechten.'" [2]) —

Mit unserem Berichte über die Verfolgung unter Gallus sind wir nun zu Ende. Seine Berechnungen schlugen durch das unerwartet muthvolle Verhalten der Gläubigen sowohl in Rom wie in Karthago gänzlich fehl. Was er weiter im Schilde führte, nachdem der erste Versuch mißlungen war, wissen wir nicht, weil die Zeitereignisse der Verfolgung gar bald ein Ende machten. Während nämlich Gallus gegen die Christen wüthete, stritt Julius Aemilianus, Statthalter in Mösien und Pannonien gegen die eindringenden Feinde mit so glücklichem Erfolge, daß die Soldaten sich veranlaßt sahen, ihn zum Kaiser aus-

---

[1]) C. 3.
[2]) C. 1; 2.

zurufen. Das geschah gegen Anfang des Jahres 254. Nun blieb dem Gallus, nachdem Aemilian das Imperium übernommen, keine Zeit mehr übrig, sich um die Christen zu bekümmern. Das Erste, worauf er sann, war die Verstärkung und Ausrüstung seines Heeres. Als Aemilian hievon Nachricht erhalten, zog er in Eilmärschen nach Italien und zwang seinen Gegner zum Kampfe, noch ehe aus den auswärtigen Provinzen Hülfe angekommen war. Gallus und sein Sohn Volusian zogen dem heranrückenden Feinde entgegen; aber ihre Schaaren gingen bei Terni zu Aemilian über und sie selbst wurden getödtet. Indeß war auch Aemilians Herrschaft nur von kurzer Dauer. Er fand seinen Tod bei Spoletum im Kampfe gegen Valerian, worauf dieser im Mai 254 zum Kaiser ausgerufen wurde. Nun blieben die Christen mehr als drei Jahre von der römischen Staatsgewalt unbehelligt, eine Zeit, wo innere und auswärtige Fragen von Wichtigkeit die Thätigkeit unseres Bischofs in Anspruch nahmen.

Sechstes Buch.

Cyprians Thätigkeit zu Anfang der Regierung Valerians.

Erstes Kapitel.

Cyprian vertheidigt in der Schrift an Demetrian das Christenthum gegen die Vorwürfe seiner Feinde.

Durch kräftiges Eingreifen den vorhandenen Bedürfnissen möglichst rasche Abhülfe zu bringen, sowie aus den Zeichen der Gegenwart mit sicherem Blick die Zukunft zu erspähen und durch geschickte Maßnahmen das Rad der Ereignisse in ein die Interessen der Kirche förderndes Geleise zu lenken, das war das hohe Ziel, welches Cyprian sich vorsteckte und treulich und fleißig verfolgte. Seiner einsichtsvollen Amtsführung gelang es, binnen der kurzen Zeit von drei Jahren in der Nähe und Ferne zahlreiche Schäden auszubessern und die tiefen Wunden, welche die decische Verfolgung geschlagen, so nachhaltig zu heilen, daß in dem unter Gallus ausgebrochenen Kampfe kein einziger kranker Flecken am Körper der Kirche zum Vorschein kam. Die im ersten Treffen, das heißt, in der decischen Verfolgung gefallen waren, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, die blieben in der zweiten Schlacht unerschütterlich fest und fürchteten sich nicht, nach dem Beispiel des guten Hirten ihr Leben hinzugeben und ihr Blut zu vergießen. [1]) Demnach war jetzt die äußere und innere Lage der Kirche

[1]) Ad Novat. 6. Opp. s. Cypr. ed. Hart. App. p. 57.

grundverschieden von der, die wir nach der decischen Verfolgung vorgefunden haben; es schien fast, als ob die Vorsehung den neuen Kampf zugelassen hätte, um einerseits die dem Christenthum innewohnende verjüngende Kraft in ihrer vollen Blüthe zu zeigen und anderseits die noch übriggebliebenen Trümmer der beiden Schismen in ihrer ganzen Blöße und Ohnmacht zu enthüllen.

Veranlassung der Schrift an Demetrian.

Da nun dies Mal keine Gefallene aufzurichten, keine Spaltungen beizulegen waren, so fragt es sich, was Cyprian gleich nach der Rückkehr des Friedens gethan, wie er durch kluge Berücksichtigung aller Verhältnisse ordnend und neugestaltend in die Gegenwart und Zukunft eingegriffen hat. Die Art und Weise, wie die jüngste Verfolgung zum Ausbruche kam, erregte zu allererst seine Aufmerksamkeit, weil sie jeden Augenblick eine Erneuerung des Kampfes befürchten ließ. Denn war die Volkswuth im Stande, die Staatsbehörde zum Kriege gegen die Christen herauszufordern, dann gab es keine Sicherheit mehr, zumal die allerlei Calamitäten, die man ihnen zur Last legte, damals kein Ende zu nehmen schienen. Der Terrorismus, der aus einem solchen Vorgehen nothwendig entstanden wäre, hätte der weiteren Verbreitung des Christenthums nicht wenig geschadet, und die Kirche in ihrem Bestande gefährdet. Als darum Cyprian bemerkte, daß die alten, seit fünfzig Jahren zum größten Theil verstummten Vorurtheile wider die Christen abermals auftauchten und eben im Stande waren, eine Verfolgung heraufzubeschwören, da fand er sich genöthigt, das Christenthum nach Art der Apologeten des zweiten Jahrhunderts zu vertheidigen, in der Hoffnung, durch Entwurzelung des Volkshasses eine Wiederholung des Kampfes nach Kräften zu verhüten, sowie durch Widerlegung des Irrthums und Aufhellung der Wahrheit neue Anhänger und Verehrer Christi zu gewinnen. In dieser Hinsicht hatte Tertullian durch sein Apologeticum und andere Schriften ganz Vorzügliches geleistet, jedoch in einer Form, die einen glücklichen Erfolg sehr zweifelhaft machte. Dieser Schriftsteller konnte so zu sagen keinen Satz zu Gunsten der Christen niederschreiben, ohne zugleich die Heiden mit der schärfsten Lauge zu waschen, eine Vertheidigungsweise, die dem Zartgefühle unseres Bischofs durchaus nicht entsprach. Auch er blieb der Wahrheit nichts schuldig, deckte ohne alle Umschweife die Blößen des Heidenthums auf, aber doch immer mit Maß und Vorsicht und stets beseelt mit dem glühendsten Wunsche, die Heiden durch ihren Uebertritt zum Christenthum für Zeit und Ewigkeit gerettet zu sehen.

Wer Demetrian war, ist ungewiß.

Die von Cyprian verfaßte Apologie ist an eine Einzelperson, an Demetrian, gerichtet, ein Individuum, das gleich im Anfang so geschildert wird, daß es auf besonders große Rücksichten keinen Anspruch machen durfte. Ist uns hiedurch hinlänglich angedeutet, was Demetrian war, so blieb doch ganz verschwiegen, wer er gewesen sei. Hierüber herrschen verschiedene Ansichten. Die Einen halten ihn für den Proconsul von Afrika, die Andern für einen Assessor des proconsularischen Gerichtes, wieder Andere für eine hohe Magistratsperson.[1])

Er war keine Magistratsperson.

Letztere Hypothese anlangend, so sind manche Stellen der Abhandlung mit dem amtlichen Charakter des Adressaten sehr schwer vereinbar. Von Demetrian wird gesagt, er habe dem Bischof „häufig" Besuche abgestattet, allerdings, wie hinzugefügt wird, „mehr in der Absicht zu widersprechen, als mit dem Wunsche etwas zu lernen."[2]) Daß aber in jener Zeit ein Proconsul oder eine hohe Magistratsperson bei einem katholischen Bischof, sei es in der einen oder anderen Absicht, oft aus- und eingegangen sei, klingt sehr unwahrscheinlich. Auch die Art, wie Demetrian sich benahm, hätte einem römischen Beamten sehr übel gestanden. Anstatt Gründe vorzubringen, hat er vielmehr Cyprian „angebellt, gegen Gott, den Einen und Wahren, mit frevelhaftem Munde und ruchlosen Worten lärmend sich erhoben und unter schallendem Geschrei lieber seine Ansichten unverschämt aufgedrungen als die des Bischofs geduldig angehört."[3]) Mit einem solchen Manne, wäre es ein Beamter gewesen, hätte Cyprian ohne Zweifel schnell abgebrochen, wohl einsehend, daß eine öftere Unterredung mit ihm den Christen eher geschadet als genutzt hätte. Zuletzt wies er auch wirklich den zudringlichen Gast ab, jedoch die Ausdrücke, womit er sich darüber erklärt, hätten einer Magistratsperson gegenüber nicht gepaßt. „Leichter wäre es und weniger mühsam, die aufgeregten Fluthen des stürmischen Meeres durch Geschrei zu dämpfen, als deiner Wuth durch ruhige Erörterung Einhalt zu thun. Gewiß eine vergebliche Arbeit und erfolglose Bemühung, Licht zu bieten dem Blinden, Rede dem Tauben, Weisheit dem Thoren, da der Thor nicht denken, der Blinde nicht sehen, der Taube nicht hören kann."[4]) Nein, Cy-

---

[1]) Cfr. Le Nourry. Dissert. de Cypr. lib. ad Demet. et de Idol. vanit. Ap. Migne, T. IV. 979.

[2]) Ad Demet. 1.

[3]) l. c.

[4]) l. c.

prian hätte es nicht so weit kommen lassen, um an einen hohen Beamten solche Worte richten zu müssen. — Auch bietet der weitere Inhalt der Schrift für den amtlichen Charakter des Adressaten keine Anhaltspunkte dar. Wohl wird Demetrian einmal durch directe Anrede aufgefordert, die Verfolgung und Kränkung der Diener Gottes einzustellen; [1]) daß ihm aber hiemit keine jurisdictionelle Gewalt zugeschrieben wird, erhellt aus der Darstellung, wie er dem Christenthum zu schaden suchte. Als nämlich Cyprian die anmaßenden Declamationen seines Gegners oft mit schweigender Verachtung strafte, da rächte sich dieser, indem er die boshaftesten Verdächtigungen gegen die Christen ausstreute. Sie seien Schuld, „daß öfter Kriege ausbrechen, daß Seuchen und Hunger wüthen, daß die andauernde Heiterkeit des des Himmels Thau und Regen aufhalte.“ [2]) Auf diese Beschuldigungen hin durfte Cyprian nicht länger schweigen, damit er „nicht statt weiser Zurückhaltung, Verlegenheit verrathe und die Schuld anzuerkennen“ scheine. „Deshalb,“ fährt Cyprian fort, „antworte ich dir, Demetrian, und den Uebrigen, welche du vielleicht gegen uns aufgewiegelt und, indem deine Schmähreden Haß gegen uns erregten, als Früchte deiner Aussaat und als Sprossen deines Namens in reichlicher Fülle hervorgetrieben hast.“ [3]) Hiemit wird dem Adressaten nicht ein Mißbrauch seiner Amtsgewalt, sondern die verschmitzte Bosheit seiner Zunge zum Vorwurf gemacht. Indem er vermittels Anschürung des Volkshasses die Verfolgung theils erleichterte, theils veranlaßte, war es keine gewagte Redefigur, ihn geradezu als den Urheber und Vollstrecker des blutigen Edictes zu apostrophiren, obgleich er vielleicht keinen persönlichen Antheil am Kampfe nahm. Da die dem Demetrian an der Vorfolgung zugemessene Schuld ausdrücklich als eine blos moralische gekennzeichnet wird, so liefert sie für den amtlichen Charakter desselben keinen Beweis.

Wahrscheinlich war also Demetrian keine Magistratsperson, sondern vielmehr ein Sophist, der durch allerhand Trugschlüsse die Christen anfeindete und durch gemeine Schmähreden den Pöbel wider sie aufreizte. Wie man sich aus dem Früheren erinnert, hat Cyprian, der berühmte Lehrer der Beredsamkeit, durch seinen Uebertritt zum Christenthum ungemeines Aufsehen erregt und den Spottnamen

sondern ein Sophist.

---

[1]) C. 12.

[2]) C. 2.

[3]) l. c.

Kopryhanus erhalten. In Folge der Rechtfertigung seines Schrittes durch den Brief an Donatus und die Schrift von der Nichtigkeit der Götzen werden die meisten seiner Verehrer, die dem Götzendienst nicht entsagten, ihn nach und nach gänzlich gemieden haben. Nur Einer, nämlich Demetrian konnte sich nicht enthalten, ihn öfters zu besuchen, um, wie wir schon angeführt haben, „gegen Gott, den Einen und Wahren, mit frevelhaftem Munde und ruchlosen Worten" zu declamiren. Hieraus erhellt, daß das Gespräch meistens auf die im Buch von der Nichtigkeit der Götzen niedergelegten Wahrheiten Bezug nahm. Als echter Sophist suchte Demetrian seine Ansichten zur Anerkennung zu bringen, ohne sich um die eines Anderen irgendwie zu kümmern. Bei der Unmöglichkeit einer ruhigen objectiven Besprechung blieb unserm Bischof zuletzt nichts Anderes übrig, als den ungebetenen lästigen Gast mit schweigender Verachtung zu strafen, worauf dieser, sei es aus purem Hasse gegen die Christen, sei es zugleich aus Interesse für die heidnische Religionslehre, die Waffe der Verleumdung ergriff und die Christen, als Verächter der Götter für die schrecklichen Unfälle, die damals das Reich bedrängten, verantwortlich machte. Die Verdächtigung zündete und trug wesentlich bei zum Ausbruche der Verfolgung unter Gallus. Kurz nach dem Tode dieses Kaisers,[1]) also im Frühjahr oder Sommer 254, verfaßte Cyprian seine Vertheidigungsschrift, in der Hoffnung, daß seine Gründe wenigstens bei denen, die sich von Demetrian zu einer falschen Ansicht verführen ließen, Billigung finden würden. „Denn," meint er, „wer sich durch die Täuschung der Lüge zum Bösen bewegen ließ, wird sich weit mehr durch die Macht der Wahrheit zum Guten bestimmen lassen."[2]) Dieser sicheren Aussicht auf Erfolg liegt vielleicht die Erfahrung zu Grunde, die der Verfasser mit seinen zwei ersten Apologien zu machen Gelegenheit hatte.

Die Schrift war eine zeitgemäße werthvolle Apologie.

In Verbindung mit diesen war die an Demetrian gerichtete Abhandlung eine sehr zeitgemäße werthvolle Schutzschrift. Daß darin die heilige Schrift zur Anwendung kam, wird von einigen Schriftstellern getadelt. Lactantius meint, der Heide, der die heilige Schrift für eitel, erdichtet und thöricht erachtete, hätte mit Vernunftgründen widerlegt werden müssen.[3]) Diese Worte enthalten

---

[1]) Vgl. c. 17, wo die Umstände beim Tode eines Kaisers, der kein Anderer als Gallus sein kann, als „ein neuerlicher Vorfall" geschildert werden.

[2]) C. 2.

[3]) Instit. V. 4. T. I. 563.

eine starke Rüge, der selbst der heilige Hieronymus ohne nähere Prüfung sich anzuschließen scheint.[1]) Auffallend wäre es jedoch, wenn Cyprian, der überhaupt in seinen Schriften einen so feinen Tact bekundet, bei dieser Gelegenheit die Feder ohne rechte Einsicht geführt hätte. Auf seine Zeitgenossen machte die Schrift diesen Eindruck nicht. Dem Biographen zufolge warf sie die Vorwürfe, welche die Heiden den Christen machten, auf Jene zurück,[2]) eine Aeußerung, die keine ungeschickte Schriftanwendung errathen läßt. Enthält doch auch die Bibel so manche allgemeine Wahrheiten, deren Verwerthung nicht zweckwidrig war, sobald man nur den Standpunkt des Gegners im Auge behielt. Dies hat aber Cyprian so sorgfältig beobachtet, daß er nebst den auf die Vernunft gegründeten Argumenten nur selten, zudem noch fast ausschließlich das alte Testament citirte, das wegen der großen Anzahl Juden in Afrika viel verbreitet und auch den Heiden nicht unbekannt war. Wenn er nun zeigte, daß diejenigen Irrthümer, die nachweisbar der gesunde Menschenverstand verwerfen muß, auch schon in den heiligen Büchern der Christen gerügt und widerlegt wurden, so ist gar nicht einzusehen, warum man ihm das übel nimmt. Wie unbegründet der Tadel ist, wird uns jetzt der weitere Inhalt zeigen.

„Du hast behauptet," läßt Cyprian sich von seinem Gegner sagen, „daß wir die Urheber Alles dessen seien, was gegenwärtig die Welt erschüttert und bedrängt, und daß man es uns zur Last legen müsse, weil wir euere Götter nicht verehren."[3]) Diese Worte halten die Beschuldigung und den Grund der Beschuldigung scharf auseinander, eine Unterscheidung, die auch die Anlage unserer Vertheidigungsschrift bedingte. Streng genommen hätte es nach der Regel cessante causa cessat effectus genügt, den letzten Theil der Anklage als unbegründet nachzuweisen, weil damit zugleich der erste Theil widerlegt gewesen wäre. Indeß hatte das Vorurtheil von der Schuld der Christen an den furchtbaren Katastrophen der Zeit so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man fürchten mußte, ohne dessen vorherige Widerlegung mit den Beweisen von der Eitelkeit der den Götzen dargebrachten Huldigung nur taube Ohren zu finden. Es geschieht ja häufig, daß ein Nebenumstand, von dem die Menge einmal eingenommen ist, der vernünftigen und nüchternen Würdigung der Verhältnisse mehr im Wege steht, als der

---

[1]) Ep. 70 ad Mag. T. I. 666.

[2]) C. 7.

[3]) C. 3.

eigentliche Kern der Frage. Hievon überzeugt, zeigte Cyprian zuerst die völlige Grundlosigkeit der den Christen schuldgegebenen Urheberschaft an allen Drangsalen der Zeit, in der Hoffnung, dadurch das Verständniß der weiteren Auseinandersetzung zu fördern und Geist und Herz hiefür günstig zu stimmen. Die eigenthümliche Art, wie diese Vorfrage gelöst wird, entspricht mehr den Gefühlen und Bedürfnissen jener Zeit, als der objectiven Wirklichkeit.

Die Christen sind nicht schuld an den Drangsalen der Zeit.

Der allgemeine Verfall, den Cyprian in den öffentlichen und privaten Verhältnissen, in den Künsten und Wissenschaften überhaupt auf allen Gebieten des Natur- und socialen Lebens wahrnahm, erregte in ihm den Gedanken, daß „die ganze Welt im Abnehmen begriffen und am Ende sei.“ [1]) Die Welt selbst bezeuge ihren nahen Untergang durch den augenscheinlichen Zerfall der Dinge. Denn „im Winter ist des Regens Fülle, um die Saaten zu nähren, nicht mehr so groß, im Sommer die Sonnenhitze nicht mehr so stark, um die Früchte zur Reife zu bringen; weder ist im Frühling Alles so fröhlich, noch sind die Herbste an Baumfrüchten so ergiebig (wie ehedem). Weniger Marmorblöcke gräbt man aus den durchwühlten und erschöpften Bergen, weniger Schätze von Silber oder Gold liefern die bereits entleerten Metallgruben, und die ärmlichen Adern werden kürzer von Tag zu Tag. Es erschlafft und verschwindet der Ackersmann auf dem Felde, der Schiffer auf dem Meere, der Soldat im Lager, die Redlichkeit auf dem Forum, die Gerechtigkeit bei Gericht, bei den Freundschaften die Eintracht, in den Künsten die Fertigkeit, in den Sitten die Zucht.“ [2]) Aus diesen Erscheinungen glaubte Cyprian schließen zu dürfen, daß „die Welt altere“ und ihrem Untergange entgegeneile. Nun aber, wird weiter ausgeführt, „kann ein Ding, welches altert, naturgemäß nicht mehr jene Lebensfülle in sich tragen, wovon es früher zur Zeit frischer und kräftiger Jugend strotzte. So strahlt die Sonne, wenn sie untergeht, minder hell und feurigglänzend; so nimmt der Mond ab, sobald sein Lauf abwärts neigt und die Hörner ausgewachsen sind; und der Baum, welcher vorher grün und fruchtbar gewesen, wird, wenn seine Aeste verdorren, unfruchtbar und durch Alter häßlich; und die Quelle, welche vorher mit überströmenden Adern reichlich floß, träufelt, durch Alter geschwächt, kaum noch einige Tropfen.“ Ist nun die Welt alt geworden und muß überhaupt

---

[1]) C. 4.
[2]) C. 3.

„Alles schwächer werden, was, weil nahe am Ziele, dem Untergange und Ende zuneigt," so ist es, schließt der Apologet, „eben so thöricht wie ungerecht, den Christen den Verfall der Dinge zur Last zu legen."[1]) Mit demselben Rechte könnten auch die Greise den Christen die Schuld beimessen, „daß sie im Alter weniger rüstig sind, daß sie nicht mehr ein so feines Gehör, so schnelle Füße, so scharfe Augen, eine so andauernde Kraft, so gesunde Leibessäfte, so kräftige Glieder wie früher haben, und daß man, während ehedem das hohe Lebensalter achthundert bis neunhundert Jahre überstieg, jetzt kaum hundert erreichen kann. Graue Haare finden wir bei den Knaben, die Haare fallen aus, bevor sie wachsen und das Leben endet nicht mit dem Greisenalter, sondern dieses beginnt mit dem Leben. So eilt Alles, was geboren ist, bereits in seinem Beginn dem Ende zu, so artet Alles aus, was jetzt entsteht, durch das Alter der Welt selbst."[2])

Es liegt auf der Hand, daß dieser Beweisführung ein wesentliches Erforderniß mangelt, nämlich eine stichhaltige Prämisse. Wahr ist, „daß alles Entstandene vergeht und alles Gewachsene altert, daß schwach wird das Starke und das Große klein, und wenn es schwach und klein geworden, ein Ende nimmt;"[3]) aber aus dem Verfalle des Einzelnen auf das bevorstehende Ende des Ganzen schließen, das ist unstatthaft. Nach dem von Christus klar ausgesprochenen göttlichen Willen bleibt die Zeit der Schlußkatastrophe jeglichem Geschöpfe völlig verborgen.[4]) In diesem Sinne äußerte sich auch der heilige Augustinus,[5]) während Cyprian und andere Väter den Bestand des Universums von der Fortdauer des Römerreiches abhängig glaubten, darum das Weltende für nahe hielten, weil dieses in allen Fugen wankte. An und für sich war diese Vorstellung ganz gleichgültig und verzeihlich zugleich: mußte doch wirklich, damit Neues entstehen konnte, durch die Völkerwanderung das Alte in Trümmer sinken! Die Frage, auf die es hier ankommt, lautet: Konnte Cyprian hoffen, bei Demetrian und den übrigen unterrichteten Heiden mit seiner Argumentation irgendwie Anklang zu finden? Diese Frage hängt mit der anderen zusammen: Waren die Zustände des Reiches der Art, daß man an den Ruin

---

[1]) l. c.

[2]) C. 4.

[3]) C. 3.

[4]) Matth. 24, 36.

[5]) Ep. 197. Ad Hesych. T. II. 899.

der Dinge zu glauben geneigt war? Ehe wir hierauf antworten, wollen wir kurz untersuchen, ob unserem Apologeten nicht eine andere Art Vertheidigung zu Gebote stand. Tertullian widerlegte denselben Vorwurf, und zwar meistens durch Hinweis auf das Gebet der Christen „für die Kaiser, für ihre Diener und Machthaber, für den Bestand der Welt, für den Frieden des Staates, für den Aufschub des Endes." [1]) Für uns, schreibt er weiter, „besteht noch eine größere Nöthigung, für den Kaiser, für die Integrität des Reiches und den römischen Staat zu beten, da wir wissen, daß die dem ganzen Erdball drohende gewaltsame Erschütterung und das von schrecklichen Trübsalen begleitete Ende der Zeiten nur durch die Fortdauer des Römerreiches aufgehalten wird. Indem wir bitten, daß die Dinge, die wir nicht zu erleben wünschen, aufgeschoben würden, stehen wir ein für die Fortdauer Roms." [2]) Da nach unserem Dafürhalten, will Tertullian sagen, mit dem Untergange des Reiches zugleich das Weltende hereinbricht, so wünschen und erflehen wir um so mehr den Fortbestand des römischen Staates, je weniger wir die schrecklichen Dinge, die mit dem Sturz desselben nothwendig verbunden sind, erleben wollen.

Man kann nicht leugnen, daß dieser Standpunkt zur Widerlegung des den Christen gemachten Vorwurfes sehr geeignet war. Und dennoch hat Cyprian ihn nicht zu dem seinigen gemacht; der Schüler zeigte kein Interesse für den Staat, für den der Meister so lebhafte Wünsche in sich trug. Dieser Unterschied zwischen den beiden Apologeten findet nur darin eine genügende Erklärung, daß auch die Heiden zur Zeit Cyprians an jeder Rettung des Staates verzweifelten und einer allmäligen Auflösung entgegensahen. Schon zu seiner Zeit konnte Tacitus die Wahrnehmung nicht unterdrücken, daß der Zorn der Götter gegen die Römer entbrannt sei: [3]) hätte er um die Mitte des dritten Jahrhunderts gelebt, die Lage wäre ihm wohl noch bedenklicher vorgekommen. Verzweifelten aber zur Zeit, wo Cyprian seine Apologie verfaßte, die Heiden selbst an der Forterhaltung des Reiches, dann war auch sein Beweisverfahren ganz zweckmäßig und zeitgemäß. Ihr Heiden, lautete sein Räsonnement, seid thöricht, uns Christen die Schuld an allem Unglück, das die Welt bedrückt, zuzuschieben; denn ihr selbst sehet und gestehet es ein, daß die Welt altert und ihrem

---

[1]) Apolog. 39.

[2]) l. c. 32. Cfr. Ad Scap. 2.

[3]) Ann. 16, 16.

Ende entgegeneilt: Alles aber, was altert, hat naturgemäß nicht mehr dieselbe Kraft, wie zur Jugendzeit.

Diese Voruntersuchung hatte nur den Zweck, der Hauptfrage, zu der wir jetzt übergehen, den Weg zu bereiten. „Jene Unglücksfälle," schreibt der Apologet, „ereignen sich nicht, wie deine falsche Anklage und deine Unwissenheit, die der Wahrheit unkundig ist, zuversichtlich äußert und schreiend behauptet, weil wir euere Götter nicht verehren, sondern weil ihr Gott nicht verehret." [1]) Für diese Behauptung enthält die Schrift einen sehr detaillirten Beweis, den wir seinen Haupttheilen nach hier vorführen wollen.

Die Unglücksfälle ereigneten sich nicht, weil die Christen nicht die Götter, sondern weil die Heiden Gott nicht verehrten.

1) Es gibt thatsächlich nur einen Gott; darum muß er auch als einer verehrt werden, wenn nicht, dann ist die Strafe unausbleiblich. Dies ist die erste Behauptung, für die der Nachweis geliefert wird, und zwar meistens unabhängig von der im Buche „über die Nichtigkeit der Götter" vorkommenden Erörterung.

Seinen teleologischen Beweis, den wir schon früher kennen gelernt, erweitert der Verfasser hier sehr erheblich, indem er den Menschen in seiner Ganzheit auffaßt, als Geist und als Leib und aus der zweckmäßigen Organisation von beiden Gott als Urheber erkennt. „Warum demüthigst und neigst du dich vor falschen Göttern? Warum beugst du den gefangenen Leib vor thörichten Bildern und irdenem Gemächte? Gerade hat dich Gott geschaffen, und während die Thiere vorwärts geneigt und durch ihre zur Erde sich niedersenkende Richtung niedergebeugt sind, hast du eine aufrechte Stellung und ist dein Blick zum Himmel und zu Gott nach oben gerichtet. Dorthin schaue, dorthin richte deine Augen, in der Höhe suche Gott. Um dich vom Niederen zu befreien, richte empor die Brust zum Hohen und Himmlischen. Warum neigst du dich mit der Schlange, die du verehrst, zum tödtlichen Falle? Warum stürzest du dich in das Verderben des Teufels durch ihn und mit ihm? Bewahre deine angeborene Hoheit! Fahre fort, so zu sein, wie dich Gott erschaffen hat! Der Richtung deines Angesichtes und deines Leibes entspreche die Richtung deiner Seele. Damit du Gott erkennen könnest, erkenne zuvor dich selbst." [2]) Die letzten Worte geben den Schlüssel zur richtigen Auffassung des ganzen Citats. Nicht der auffallende Unterschied zwischen Menschen

[1]) C. 5.
[2]) C. 16.

und Thieren rücksichtlich der äußeren Haltung ist den Heiden entgangen — darüber finden sich bei den Classikern Stellen genug —; sondern die daraus sich nothwendig ergebende Consequenz haben sie unbeachtet gelassen. Für den Menschen paßt nämlich deswegen die aufrechte Stellung, weil er von einem vernünftigen Geiste beseelt ist, durch den er inne werden kann, daß er größer ist, als Alles, was außer ihm auf Erden besteht, mithin seinen Urheber nicht unter, sondern über sich suchen muß.

Dies macht der Apologet den Heiden noch klarer, indem er ihnen die völlige Machtlosigkeit ihrer Götter vor Augen führt. „Wenn deinen Göttern irgend eine Hoheit und Macht innewohnt, so mögen sie selbst zu ihrer Rache sich erheben, selbst durch ihre Majestät sich vertheidigen. Oder was können Jene ihren Verehren geben, welche an denen, die sie nicht verehren, keine Rache nehmen können? Denn wenn der, welcher Rache nimmt, mächtiger ist, als der, welcher gerächt wird, so bist du ja größer, als deine Götter. Bist du aber größer als deine Götter, so darfst du nicht sie, sondern sie müssen dich verehren. So vertheidigt sie, wenn sie beleidigt werden, euere Rache, wie sie auch dort, wo sie eingeschlossen sind, euer Schutz bewahrt, damit sie nicht verloren gehen. Schäme dich, diejenigen zu verehren, die du selbst vertheidigst; schäme dich, Schutz von denen zu hoffen, die du selbst beschützest.“ [1]) Die Heiden brauchten blos über sich nachzudenken, um die Einsicht zu gewinnen, daß sie größer seien, als die Götter, daher Unrecht hätten, diese zu verehren.

Besonders trat die Ohnmacht der Götter den kirchlichen Exorcismen gegenüber klar zu Tage. In der alten Kirche hielt man die heidnischen Götter (obgleich sie nur nomina und nicht numina, wesenlose Namen, nicht namenlose Wesen waren) für identisch mit den Dämonen oder bösen Geistern, eine Ansicht, die auch den heidnischen Philosophen nicht fremd blieb. [2]) Dieser Anschauung zufolge galt ein Sieg über die Dämonen, die in den Leibern der Besessenen ihr gottloses Spiel trieben, [3]) zugleich als ein Sieg über die Götter, und solcher Siege feierten die Christen eine zahllose Menge. Dies wird wie im Briefe an Donatus, so auch in vorliegender Schrift bestätigt.

---

[1]) C. 14.

[2]) Cfr. s. Aug. D. C. D. X. 11. T. VII. 288.

[3]) Selbst Porphyrius spricht von den Gaukeleien und Blendwerken, welche die Dämonen in den Leibern der Besessenen vollbringen. Cfr. s. Aug. l. c.

„O wolltest du sie sehen und hören, wenn sie von uns beschworen, mit geistigen Peitschen gequält und mit folternden Martern aus den besessenen Leibern vertrieben werden; wenn sie, von menschlicher Stimme zwar, aber aus göttlicher Macht Hiebe und Streiche fühlend, das kommende Gericht unter Heulen und Wehklagen bekennen. Komm und sieh, daß es wahr ist, was wir sagen. Und weil du, wie du sagst, die Götter gar sehr verehrest, so glaube doch denen selbst, die du verehrest. Oder wenn du auch dir glauben willst, so wird von dir selbst, so daß du es hörst, der reden, welcher jetzt dein Herz in Besitz genommen, welcher jetzt deinen Geist durch die Nacht der Unwissenheit verdunkelt hat. Sehen wirst du, daß wir angefleht werden von denen, welche du bittest, gefürchtet werden von denen, welche du anbetest: du wirst sehen, daß diejenigen unter unserer Hand als Gefesselte stehen und als Gefangene zittern, welche du hochachtest und als Gebieter verehrst. Gewiß wirst du wenigstens in deinen Irrthümern beschämt werden können, wenn du siehst und hörst, daß deine Götter sogleich auf unsere Frage bekennen, was sie sind und sogar in euerer Gegenwart ihre Gaukeleien und Täuschungen nicht mehr verheimlichen können." [1]) Aus diesem Zweikampfe leuchtete die Macht des Christengottes über die Dämonen so klar hervor, daß die Vorsehung gerade in den Exorcismen ein vorzügliches Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums erkannt zu haben scheint. Denn die Gewalt über die Dämonen war längere Zeit hindurch ein Charisma, selbst noch zur Zeit Cyprians, obgleich der Ordo der Exorcisten damals sicherlich bestand.[2]) Die lange Fortdauer dieser außerordentlichen Gnadengabe bei der Gesammtheit der Christen findet nur darin, daß dieselbe zum Beweise für die Ohnmacht der Götzen und für die Majestät des einen wahren Gottes in hohem Grade geeignet schien, eine genügende Erklärung.

Nachdem Cyprian die Ohnmacht und Nichtigkeit der Götter, sowie die Größe des Christengottes gezeigt hatte, konnte er ohne Bedenken den Heiden Folgendes sagen. Ist der „eine und wahre Gott," den die Christen verehren, „der Herr und Lenker der Welt, geschieht Alles nach seinem Willen und Wink, kann nichts geschehen, außer was er thut und zuläßt: so geschieht, wenn das sich ereignet, was den Grimm des zürnenden Gottes verräth, nicht unsertwegen, die wir Gott verehren, sondern wegen euerer Vergehen und Verschuldungen,

[1]) C. 15. Cfr. ep. ad Donat. 5.
[2]) Ep. 23.

die ihr Gott weder suchet noch erkennet, noch den eitlen Aberglauben verlasset und die wahre Gottesverehrung annehmet, kraft welcher der eine Gott, der einer ist für Alle, auch von Allen verehrt und angebetet werden muß." [1]) Wer ihm diese Ehre verweigert, und anstatt ihm vielmehr einem Geschöpfe seine Huldigung darbringt, der handelt unvernünftig und fordert den Zorn der beleidigten Gottheit heraus.

Wie richtig diese Schlußfolge ist, zeigt der Apologet durch einen Vorfall aus dem täglichen Leben. Das römische Gesetzbuch hielt nach dem Naturrecht alle Menschen für gleich, dennoch galt juristisch der Sklave als nicht existirend. [2]) Kraft dieser Unterscheidung sind die Sklaven mit einer Willkür und Grausamkeit behandelt worden, daß Hadrian schon durch das Verbot, sie eigenmächtig zu tödten und durch Aufhebung der unterirdischen Sklavenbehälter ihr Loos einigermaßen erleichterte. [3]) Von diesen Mißhandlungen gibt nun Cyprian folgende, seinem Gegenstand angepaßte und mit ironischem Seitenhieb gegen die Götzendiener gewürzte Schilderung. „Du klagst, daß reichliche Quellen, heilsame Lüfte, häufiger Regen und fruchtbares Erdreich sich dir jetzt weniger willfährig erweisen, daß die Elemente deinen Vortheilen und Vergnügungen nicht mehr so dienstbar sind. Denn fürwahr, du dienst Gott, durch den dir Alles unterworfen ist! Du gehorchst dem, auf dessen Wink dir Alles gehorcht! Du selbst forderst von deinen Sklaven Unterwürfigkeit, und du, ein Mensch, nöthigst einen Menschen, dir zu gehorchen und zu dienen; und obwohl euch hinsichtlich der Geburt dasselbe Loos, rücksichtlich des Todes dasselbe Schicksal beschieden ist, obwohl euere Leiber von gleichem Stoff, euere Seelen von gleicher Beschaffenheit sind, obwohl ihr nach gleichem Recht und unter gleichem Gesetze entweder in diese Welt eintratet oder nachher aus dieser Welt scheidet, so verlangst du doch, wenn man dir nicht nach deinem Willen dient, nach deiner Laune gehorcht, gebieterisch und in übertriebener Weise Unterwürfigkeit, geißelst, schlägst, drängst und quälst durch Hunger, Durst, Nacktheit, oft durch Eisen und Kerker. Und du erkennst nicht den Herrn, deinen Gott, da du selbst in solcher Weise deine Herrschaft ausübst." [4]) Welchen Grund hatten darum die Heiden, sich

---

[1]) C. 5.

[2]) L. 32 Dig. 50, 17. Quod attinet ad jus civile, servi pro nullis habentur; non tamen et jure naturali, quia, quod ad jus naturale attinet, omnes homines aequales sunt.

[3]) Spart. v. Had. 18.

[4]) C. 8.

über Gott zu beklagen, wenn sich dieser nicht besonders gnädig gegen sie erwies?

2) Indeß war das Verhalten der Heiden gegen Gott nicht blos ein negatives, sie beschränkten sich nicht darauf, ihm die schuldige Ehre zu verweigern, sie verfolgten überdies auch noch diejenigen, welche ihm huldigten, „durch verruchte Anfeindung.“ Dieser Umstand lieferte reichliches Material zu dem Beweise, daß es nicht die Christen waren, welche die Uebel der Zeit verursachten.

Im Römerreich waren alle Culte frei, alle Religionen erlaubt, nur der christliche Cult war verboten, die Verehrung des einen wahren Gottes verpönt. „Zu wenig ist es,“ schreibt hierüber Cyprian, „daß ihr durch mannigfache gräuliche Laster, durch die schwärzesten Verbrechen, durch allseitig verübte blutige Räubereien euer Leben befleckt, daß ihr durch falschen Aberglauben die wahre Gottesverehrung untergrabet, daß ihr Gott überhaupt weder suchet noch fürchtet: — ihr quälet überdies die Diener Gottes und die seiner Majestät und seinem Wesen Geweihten durch ungerechte Verfolgungen . . . Du verehrst weder Gott, noch gestattest du überhaupt, daß man ihn verehre, und während die Anderen, welche nicht blos alberne Götzen und von Menschenhand gefertigte Bilder, sondern sogar gewisse Scheusale und Ungeheuer verehren, dir gefallen, mißfällt allein der Verehrer des wahren Gottes. Ueberall rauchen in eueren Tempeln die Brandstätten der Schlachtopfer und die Scheiterhaufen der Opferthiere: Gottes Altäre gibt es entweder keine oder nur verborgene. Man verehrt Krokodile, Hundsköpfe, Steine und Schlangen; Gott allein verehrt man auf Erden nicht, oder es bleibt nicht ungestraft, daß er verehrt wird. Unschuldige, Gerechte, Gottes Lieblinge beraubst du ihrer Wohnsitze, entziehst ihnen ihr Vermögen, belastest sie mit Ketten, straffst sie mit wilden Thieren, mit dem Schwerte, mit dem Feuer. Und du bist nicht einmal zufrieden mit der kurzen Dauer unserer Schmerzen und mit einfacher und rascher Vollziehung unserer Strafen: du rückest mit langwierigen Foltern heran, um die Leiber zu zerfleischen; du vervielfältigst die zahlreichen Martern, um die Eingeweide zu zerreißen, und deine Wildheit und Unmenschlichkeit kann sich nicht mit den herkömmlichen Foltern begnügen, die erfinderische Grausamkeit ersinnt immer neue Peinen.“ [1])

---

[1]) C. 12.

Hienach gab es zweierlei Arten Martern, womit man die Bekenner des Christenthums bestrafte: gewöhnliche und außergewöhnliche. Zu den ersteren gehörten Exil, Confiscation, Kerker, Kampf mit wilden Thieren, Tod durch Feuer und Schwert. Die zweite Art bestand in langwierigem Foltern, endlosen Qualen. Hatten auch die Heiden an sich kein Recht, die Christen zu verfolgen, so meinten sie doch im Interesse des Staates zur Ausrottung des Christenthums befugt zu sein, allerdings ein schuldbarer, weil nicht unüberwindlicher Irrthum. Auf dem Grunde dieser falschen Voraussetzung mußte es jedenfalls bei Verhängung der Todesstrafe sein Bewenden haben; darüber hinausgehen und gegen Christen, die sich als solche bekannten, die also ihr (vorgebliches) Verbrechen gar nicht in Abrede stellten, auch noch die Folter anwenden, das konnte nicht einmal rechtlich erlaubt scheinen, das hieß allen natürlichen, göttlichen und menschlichen Rechten trotzen. Hören wir, was Cyprian hierüber schreibt. „Was ist das für eine unersättliche Henkerswuth, was für eine grenzenlose Begierde nach Grausamkeit? Wähle dir vielmehr eines von beiden: ein Christ zu sein ist entweder ein Verbrechen oder nicht. Wenn es ein Verbrechen ist, warum tödtest du nicht den, der sich als solchen bekennt? Wenn es kein Verbrechen ist, warum verfolgst du einen Unschuldigen? Denn ich verdiente gefoltert zu werden, wenn ich leugnete. Wenn ich aus Furcht vor deiner Strafe das, was ich vorher gewesen war, leugnete, und durch lügenhaften Betrug verheimlichte, daß ich deine Götter nicht verehrt hätte, dann müßte ich gefoltert, dann durch die Heftigkeit des Schmerzes zum Bekenntnisse des Verbrechens gezwungen werden, ähnlich wie sonst bei gerichtlichen Verhören die Angeklagten, die das ihnen zur Last gelegte Verbrechen in Abrede stellen, gefoltert werden, damit der wirkliche Thatbestand, der durch ein mündliches Geständniß nicht zu Tage kommt, durch körperlichen Schmerz herausgepreßt werde. Nun aber, da ich aus freiem Antriebe bekenne, laut erkläre und durch öftere und mehrmals wiederholte Betheuerungen bezeuge, daß ich ein Christ bin, warum rückst du mit der Folter heran gegen den, welcher eingesteht und deine Götter nicht an geheimen und verborgenen Orten, sondern öffentlich, vor Jedermann, selbst auf dem Forum, wo es die Obrigkeiten und Vorsteher hören, für nichts erklärt?... Wie, indem ich mich an einem belebten Orte und vor dem herumstehenden Volke als inen Christen bekenne, durch meine laute und öffentliche Erklärung euch und euere Götter beschäme, warum wendest du dich an die Gebrechlichkeit des Körpers, warum streitest du mit der Schwäche des

irdischen Fleisches? Mit der Kraft des Geistes nimm es auf, brich den Muth der Seele, vernichte den Glauben, siege, wenn du kannst, durch Beweisgründe, siege durch die Vernunft.“ [1])

Die letzten Worte werfen auf das Motiv, weshalb die Heiden so langwierige Qualen und Martern verhängten, ein grelles Licht. Nachdem sie einsahen, daß die Christen das Schwert nicht fürchteten, vor dem gewaltsamen Tode nicht zurückschracken, rechneten sie auf die Schwäche und Gebrechlichkeit des Fleisches, das man so lange folterte, bis alle Widerstandskraft erlahmt, weitere Ausdauer nicht mehr möglich schien. Daß auch dieses Mittel sich als unzulänglich erweisen würde, hätte man leicht voraussehen können. Es stand ja zu dem angestrebten Ziele in gar keinem Verhältnisse, indem Principien sich nie durch bloße Gewalt ausrotten lassen, darum diejenigen, die sie auf diese Weise bekämpfen, ihre geistige Ohnmacht thatsächlich eingestehen und ihren eigenen Untergang beschleunigen. Wie beschämend war es für die Heiden, bei ihrer Vertheidigung der Götter den Mangel an Vernunftgründen durch physische Gewalt ersetzen und damit der dem Christenthume innewohnenden Geisteskraft das glänzendste Zeugniß ausstellen zu müssen! Bei so bewandten Umständen mußte jeder vernünftig Denkende Cyprians Behauptung richtig finden, daß nicht die Christen wegen der Verehrung Gottes, sondern die Heiden wegen der Grausamkeit gegen diese Verehrer die Drangsale der Zeit verschuldeten.

3) Hatte in dem bisher Gesagten der Apologet sich meistens defensiv verhalten, indem er die Christen von der ihnen zugeschriebenen Schuld reinigte und diese auf die Heiden zurückwarf, so ging er nun auch offensiv zu Werke und zeigte, daß die Heiden keinen Grund hätten, über zeitliche Uebel zu klagen, weil sie, wenn diese fehlten, durch ihre Lasterhaftigkeit noch größere Widerwärtigkeiten zu Tage förderten. Krieg, Hunger und Pest waren die Hauptnöthen der Zeit: wäre es besser in der Welt, wenn jene Drangsale nicht hereinbrächen? Das war die Frage, worauf Cyprian die Antwort gab.

Man beklagte sich, „daß ohne Unterlaß Krieg an Krieg sich reihte;“ [2]) „daß Feinde sich erhöben, als könnte, wenn auch kein Feind aufstände, selbst unter denen, welche die Toga tragen, Friede herrschen; als würden, auch wenn die auswärtigen, von den Barbaren drohenden Waffen und Gefahren unterdrückt wären, nicht im Inneren wegen der

---

[1]) C. 13.
[2]) C. 5.

Ränke und Unbilden gewaltthätiger Bürger die Pfeile heimischen Streites noch heftiger und wilder wüthen." [1]) Und gesetzt, es würde in diesem Falle kein förmlicher Bürgerkrieg ausbrechen, dann wäre jedenfalls kein Mangel an anderen Frevelthaten, die mehr als äußere Kämpfe das Mark des Staates aussaugten. „Man rennt nach allen Seiten hin, man raubt und plündert aller Orten. Man macht aus dem Raube kein Hehl, man hält damit nicht zurück. Als wenn es erlaubt wäre, als wenn es sein müßte, als wenn der, welcher nicht raubt, eigenen Schaden und Nachtheil erlitte, so beeilt sich Jeder zu rauben. Bei den (eigentlichen) Räubern findet sich doch wenigstens einige Scheu vor dem Verbrechen, sie lieben abgelegene Schluchten und verlassene Einöden, und dort wird so gefrevelt, daß doch die Missethat der Frevler von Finsterniß und Nacht umhüllt bleibt. Die Habsucht (dagegen) wüthet öffentlich und trägt, durch ihre Frechheit gesichert, auf offenem Markte die Waffen zügelloser Begier zur Schau. Daher die Fälscher, daher die Giftmischer, daher mitten in der Stadt die Meuchelmörder, welche eben so rasch zur Frevelthat sind, als kühn, sie straflos zu predigen . . . Die Lasterhaften bleiben ungestraft, indem die Bescheidenen schweigen, die Mitschuldigen sich fürchten, und die, welche richten sollen, käuflich sind." [2]) Da also die Heiden, selbst wenn es keine äußeren Kämpfe gäbe, unter sich keinen Frieden hätten, so ist es thöricht, über anhaltende Kriege zu klagen und die Ursache davon den Christen zuzuschreiben.

Nicht weniger unbegründet war der Vorwurf, daß wegen der Christen „Unfruchtbarkeit und Hunger die Sorgen vermehren." [3]) „Du klagst über Unfruchtbarkeit und Hungersnoth, als ob die Dürre eine größere Hungersnoth veranlaßte, als die Raubsucht, als ob nicht durch die Anhäufung des Getreides und die Steigerung der Preise der Brand der Noth noch heftiger aufloderte. Du klagst, daß der Himmel dem Regen sich schließe . . ., daß weniger wachse, als würde man, was gewachsen ist, den Armen darreichen." [4]) — Offenbar waren es vorzugsweise die Nothleidenden, welche man unter Hinweis auf die unfruchtbare Zeit gegen die Christen aufzustacheln suchte. Indem nun Cyprian sie daran erinnerte, daß ihr Loos sich durch größere Frucht-

---

[1]) C. 10.

[2]) C. 11.

[3]) C. 5.

[4]) C. 10; cfr. c. 7.

barkeit eher verschlimmerte als verbesserte, blieb gegen die Christen kein Grund der Klage mehr übrig.

Zuletzt zeigte auch die Pest die sittlichen Gebrechen des Heidenthums in einem Lichte, das die gegen die Christen erhobenen Beschuldigungen als unglaublich erscheinen ließ. „Du machst uns Pest und Seuche zum Vorwurf, während gerade durch die Pest und Seuche die Verbrechen der Einzelnen entweder aufgedeckt oder vermehrt werden, indem man den Kranken keine Barmherzigkeit erweiset und Geiz und Raubsucht auf die Habe der Verstorbenen begierig lauern. Dieselben, welche zu Liebesdiensten furchtsam sind, zeigen sich verwegen, bei gottlosem Gewinn, fliehen vor dem Tode der Sterbenden und gieren nach der Beute der Gestorbenen, so daß es offenbar wird, daß die Unglücklichen in ihrer Krankheit nur deswegen verlassen worden, damit dieselben nicht bei sorgfältiger Pflege dem Tode entrinnen könnten. Denn den Tod des Kranken hat der gewollt, welcher so über das Vermögen des Sterbenden herfällt." [1]) So fand „man selbst in den Widerwärtigkeiten, unter welchen die bedrängte und gepreßte Seele kaum noch zu athmen vermag, Muße, lasterhaft zu sein." [2])

Dieser den Heiden vorgehaltene Spiegel war eher geeignet, deren Selbstbewußtsein wachzurufen, als verwandte Erwägungen seitens heidnischer Sittenprediger. Wären die Menschen, sagt Sallust, eben so für das Gute besorgt, als sie darum unbekümmert sind, sie würden die Schicksalsschläge eher beherrschen, als davon beherrscht werden. [3]) Solche Phrasen und allgemeine Redensarten sagten dem christlichen Philosophen nicht zu. Dieser ging praktischer zu Werke, überließ den Heiden nicht einmal die Nutzanwendung, vielmehr zog er auch diese selbst. „Der du Andere richtest, sei auch einmal dein Richter, schaue in die Schlupfwinkel deines Gewissens; ja, — weil man über Verbrechen keine Scham mehr empfindet und so sündigt, als würde man gerade durch die Sünden noch mehr gefallen, — der du offen und nackt von Allen gesehen wirst, blicke auch auf dich selbst! Denn du bist entweder von Hochmuth aufgeblasen, oder aus Habsucht raubgierig, oder vor Jähzorn grausam, oder im Würfelspiel verschwenderisch, oder vom Weine trunken, oder aus Mißgunst neidisch, oder aus Wollust unzüchtig, oder aus Grausamkeit gewaltthätig; und du wun-

[1]) C. 10.
[2]) C. 9.
[3]) Jug. 2.

derst dich, daß der Zorn Gottes in der Bestrafung des Menschengeschlechts zunimmt, obgleich tagtäglich das zunimmt, was Strafe verdient." [1]) Diese Berufung auf das heidnische Selbstbewußtsein darf nicht befremden, zumal Beschuldigungen zu widerlegen waren, welche die Anerkennung einer höheren moralischen Weltordnung voraussetzten, darum auch auf die Möglichkeit einer geläuterten Ueberzeugung schließen ließen. Hierauf gestützt, glaubte Cyprian den Heiden noch Folgendes sagen zu dürfen. „Sieh, von Gott werden diese Plagen verhängt und doch ist keine Furcht vor Gott. Sieh, es fehlen nicht Schläge und Geißelhiebe von oben und doch findet keine Angst, keine Einschüchterung Statt. Wie, wenn nicht wenigstens solche Strafgerichte über das Treiben der Menschen einträten? Um wie viel größer wäre der Menschen Frechheit, wäre sie durch die Ungestraftheit ihrer Freventhaten gesichert." [2]) Auf diesem Standpunkte der Vertheidigung erschienen die Heiden so sehr als die Urheber Alles dessen, worüber sie klagten, daß es abgeschmackt war, die Christen darüber zur Verantwortung ziehen zu wollen.

4) Gegen die bisherigen Ausführungen lagen im Munde der Heiden zwei Einwendungen sehr nahe. Erstens: waren die Ungläubigen, wie behauptet wurde, an der widerwärtigen Zeitlage schuld, die Christen dagegen unschuldig: warum wurden denn diese auf gleiche Weise davon getroffen? Zweitens: die Gläubigen trugen kein Bedenken, die Götzen zur Rache gegen ihre Verächter herauszufordern und sie, weil sie dies nicht vermochten, für nichtig zu halten: that denn aber dies der Christengott? Hat er seine Verehrer aus den Händen ihrer Feinde gerettet, sie vor Unglück gesichert? — Diese Einreden waren unserem Apologeten nicht entgangen; wir finden in seiner Schrift einige Stellen, die unverkennbar darauf berechnet sind.

Zunächst ließ die wesentlich verschiedene Weltanschauung bei Heiden und Christen leicht erkennen, daß ein und dasselbe Ereigniß für die Einen eine Quelle der Trübsal, für die Anderen eine Schule des Verdienstes werden konnte. „Nur der empfindet die Widerwärtigkeiten der Welt, der all seine Freude und Ehre in der Welt hat. Der trauert und weint, wenn es ihm in dieser Welt schlecht geht, dem es nach diesem Leben nicht gut gehen kann, der des Lebens ganze Freude hienieden genießt, dessen ganzer Trost hienieden endet, dessen hinfälliges

---

[1]) C. 10.
[2]) C. 7.

und kurzes Leben hienieden auf einige Süßigkeit und Annehmlichkeit rechnet; nur der, dem nach diesem Leben blos die Strafe zur Qual übrig bleibt. Dagegen empfinden die, welche auf zukünftige Güter ihre Hoffnung setzen, über den Andrang der gegenwärtigen Uebel keinen Schmerz. Wir werden demnach durch Widerwärtigkeiten nicht bestürzt, noch gebrochen, noch mit Schmerz erfüllt, noch murren wir bei irgend einem Verlust an Hab und Gut oder bei irgend einer Unpäßlichkeit des Körpers. Mehr dem Geiste als dem Fleische nach lebend, überwinden wir durch die Stärke des Geistes die Schwäche des Leibes. Wir wissen und vertrauen, daß wir gerade durch das, was uns quält und peinigt, erprobt und gestärkt werden." [1])

Cyprian war so glücklich, in dieser Hinsicht an die Erfahrungen seiner Gegner appelliren zu können, so sehr stand das Leben der Gläubigen mit der Lehre, die Praxis mit der Theorie in Einklang. „Glaubt ihr," fährt er fort, „daß wir von den Widerwärtigkeiten auf dieselbe Weise berührt werden, da ihr doch sehet, daß dieselben Uebel von uns und euch nicht auf dieselbe Weise ertragen werden? Bei euch herrscht eine beständig schreiende und klagende Ungeduld; bei uns gewahrt man standhafte und gottesfürchtige Geduld, welche stets ruhig und stets gegen Gott dankbar ist, und hienieden keine Freude, kein Glück beansprucht, sondern sanft, gelassen und starkmüthig bei allen Stürmen der dahinfluthenden Welt die Zeit der göttlichen Verheißung abwartet. Denn so lange uns dieser Leib mit den Uebrigen gemeinschaftlich verbleibt, haben wir auch nothwendig das körperliche Loos gemeinsam, weil es dem Menschengeschlecht nicht anheimgestellt ist, sich von einander zu trennen, bis man aus dieser Welt scheidet. Unterdessen wohnen wir, Gute und Böse, innerhalb eines Hauses. Was sich innerhalb des Hauses ereignet, tragen wir nach gleichem Loose, bis wir, wenn das Ende der Zeitlichkeit erfüllt ist, in die Wohnungen des ewigen Todes oder der ewigen Unsterblichkeit vertheilt werden. Wir sind deswegen euch weder gleich noch ähnlich, weil, so lange wir noch in dieser Welt und in diesem Fleische verweilen, die Ungemache der Welt und des Fleisches ebenso auf uns, wie auf euch eindringen. Da nämlich jede Strafe in der Empfindung des Schmerzes besteht, so ist klar, daß der nicht an deiner Strafe Antheil nimmt, von dem du siehst, daß er nicht mit dir Schmerz empfindet." [2]) Die in die

---

[1]) C. 18.

[2]) C. 19; cfr. c. 20.

Herzen der Gläubigen eingegossenen himmlischen Samenkörner des Glaubens, der Hoffnung und Liebe brachten Früchte hervor, deren höherer Ursprung selbst den Heiden in die Augen sprang.

Obwohl indeß die Christen auf zukünftige Güter ihre Hoffnung setzen und unter der Last und Hitze des Tages nicht niedersanken, so waren sie doch keineswegs in gänzliche Apathie verfallen und allen Bekümmernissen der Zeit gegenüber unempfindlich und ohne Theilnahme geblieben. Eine Religion, die über menschliches Elend kein Mitleid, oder gar Freude empfunden hätte, wäre nicht im Stande gewesen, die Wunden der Seele zu heilen und die höheren Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen; sie hätte nie und nimmer die heidnische Welt erobern können. Deshalb durfte unser Apologet, während er die Verschiedenheit des Eindrucks, den die zeitlichen Uebel auf die Heiden und Christen machten, so scharf betonte, nicht unterlassen, zugleich auf die lebhafte Theilnahme der Gläubigen an Anderer Leiden und Freuden aufmerksam zu machen. „Wir, die wir nach Ablegung der irdischen Geburt im Geiste neugeschaffen und neugeboren sind und bereits nicht mehr der Welt, sondern für Gott leben, werden erst, wenn wir zu Gott gelangt sind, Gottes Belohnungen und Verheißungen empfangen. Und doch bitten und flehen wir ohne Unterlaß um Abwehr der Feinde, um Erlangung des Regens, um Abwendung oder Milderung der Drangsale, und beten, Gott versöhnend und besänftigend, Tag und Nacht unablässig und inständig für eueren Frieden und für euere Wohlfahrt." [1]) Eine solche Gesinnung zeigte ganz deutlich, daß die Christen, weit entfernt die Widerwärtigkeiten herbeizuwünschen und zu verursachen, dieselben vielmehr abzuwehren und zu entfernen sich bemühten.

Aber warum, so lautete der zweite Einwand, ließ Gott hienieden die Frevler gewähren, oder warum strafte er sie höchstens nur in Gemeinschaft mit den Christen? Der einfache Hinweis auf eine Ausgleichung nach dem Tode konnte vielleicht den Gläubigen, nicht aber den Heiden genügen, zumal diese hören mußten, daß ihre Götzen nicht im Stande wären, sich selbst zu rächen. Es fragt sich also, ob nicht schon hienieden das Eine oder Andere vorfiel, woraus die Götzendiener den Zorn des rächenden Gottes zu erkennen vermochten. In dieser Hinsicht war es nicht ohne Belang, daß die Christen sich nie beikommen ließen, die Ehre ihres Gottes rächen zu wollen, während die Heiden

---

[1]) C. 20.

meinten, um hierin ihrer Pflicht zu genügen, alle Gefühle des Rechts und der Gerechtigkeit unterdrücken zu dürfen. Diese Verschiedenheit war geeignet, das Nachdenken der Heiden zu erregen und sie für die Idee, die ihr zu Grunde lag, empfänglich zu machen. „Höre auf," schreibt Cyprian, „Gottes und Christi Diener durch deine Verfolgungen zu kränken, die, wenn sie gekränkt werden, die göttliche Rache vertheidigt. Daher kommt, daß Keiner von uns, wenn er angegriffen wird, sich widersetzt, noch unser Volk, obgleich es gar sehr angewachsen und zahlreich ist, wegen euerer ungerechten Gewaltthätigkeit Rache nimmt. Die Gewißheit bezüglich der Strafe, die kommen wird, macht uns geduldig. Die Unschuldigen fügen sich den Schuldigen, die Unbescholtenen finden bei ihren Peinen und Martern Trost und Ruhe, weil sie gewiß und voll Vertrauen sind, daß Alles, was wir erdulden, nicht ungerächt bleibt und daß, je größer das Unrecht der Verfolgung gewesen, desto gerechter und schwerer die Rache für die Verfolgung sein wird." [1]) Hienach hatten die Christen den Beruf, nicht durch materielle Gewalt, sondern durch ihre ungebeugte geistige Widerstandskraft das verfolgungssüchtige Götzenthum allmälig zu überwinden und dadurch dem Heidenthum die Ueberzeugung aufzudrängen, daß ohne allen Zweifel ihr Gott zur Wahrung seiner Ehre selbst mächtig genug sei und dazu der menschlichen Beihülfe nicht bedurfte.

Zur Stärkung der Hoffnung auf die zukünftige Rache traten mitunter auch schon hienieden Ereignisse ein, die sich entschieden als eine Strafe des Himmels ansehen ließen. „Um alte Erinnerungen," sagt Cyprian, „mit Stillschweigen zu übergehen und die zu Gunsten der Verehrer Gottes oft wiederholten Strafgerichte mit keinem lobpreisenden Worte zu erwähnen, ist ein Allen bekannter Vorfall, ein hinlänglicher Beweis, wie so schnell und wie bei solcher Schnelligkeit so nachdrücklich vor Kurzem die Strafe gefolgt ist durch den Zerfall des Staates, durch den Verlust der Macht, durch den Abfall der Soldaten, durch das Verderben der Lager." [2]) Der hier erwähnte Vorfall hat, da Decius in offenem Kampfe den Tod fand, sicherlich Bezug auf das Ende des Gallus, der bei Spoletum sammt seinem Sohne von den eigenen Soldaten erschlagen wurde. Solche Strafen werden bisweilen schon hienieden verhängt, „damit man den Grimm des rächenden Gottes

---

[1]) Cpp. 16; 17.

[2]) C. 17. Ueber deminutione castrorum vgl. c. 22, wo für plaga disperdens der Vulgata plaga deminutionis steht.

kennen lerne,"[1]) und damit man einsehe, „daß Alles das, was der Zorn Gottes herniedersendet, nicht durch uns, sondern für uns geschehe."[2])

Demgemäß waren zwei Arten Strafgerichte zu unterscheiden. Die einen trafen gleichmäßig Böse wie Gute, doch so, daß jene sich unglücklich, diese sich glücklich fühlten; die andern überfielen blos die Gotteslästerer, zum Zeichen, daß Gott seine Ehre zu wahren im Stande ist. Ueber diese Uebel durften die Heiden sich nicht beschweren. War nach ihrer Ansicht die Rache der Götter eine gerechte, weil die Christen sie nicht verehrten, so mußte gleichfalls Gottes Zorn als ein gerechter erachtet werden, sobald es sich erwies, daß nur ein Gott ist, den sie anstatt anzubeten vielmehr durch ihre Sünden und Laster vernehrten und lästerten. Diesen Satz finden wir in Cyprians Schrift so allseitig erwogen und begründet, daß dagegen eine Widerrede nicht mehr möglich schien.

5) Schließlich suchte der Verfasser das gewonnene Resultat auch noch in anderer Weise zu verwerthen, nämlich zu einer eindringlichen Ermahnung an die Heiden zur Annahme des Christenthums.

Hiezu schien aber die Gelegenheit nicht besonders einladend, indem die furchtbaren, als Wirkungen des göttlichen Zorns dargestellten Strafgerichte die Voreingenommenheit gegen den Christengott eher vergrößerten als verminderten, mithin auch dem Uebertritt zum Christenthum eher Hindernisse bereiteten als Vorschub leisteten. Dies ahnte gleichfalls Cyprian, weshalb er die Uebel der Zeit auch noch von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtete und zu beleuchten versuchte. Gelang es, dieselben nicht mehr blos als einen Ausfluß des göttlichen Zornes, sondern zugleich als einen Beweis der göttlichen Liebe darzustellen, dann war ein bedeutender Schritt zur Versöhnung der Heiden mit dem Christengott geschehen, und die Hoffnung auf eine ergiebige Ernte gestiegen. Hiezu sollte folgende Ansprache dienen. „Fasset, so lange es Zeit ist, das wahre und ewige Heil in's Auge, und weil schon das Weltende nahe ist, so wendet euere Herzen ehrfurchtsvoll zu Gott. Euch ergötze nicht in dieser Welt mitten unter den Gerechten und Sanften jene ohnmächtige und eitle Herrschaft, da ja auch auf dem Felde unter wohlgebauten und fruchtbaren Saaten Lolch und Hafer herrschen; saget nicht, daß die Uebel eintreten, weil

[1]) C. 22.
[2]) C. 17.

wir euere Götter nicht verehren, sondern wisset, daß dieser Zorn Gottes eine Züchtigung sei, damit der, welcher aus seinen Wohlthaten nicht erkannt wird, wenigstens durch seine Heimsuchungen erkannt werde." [1]) So gleicht Gott einem gütigen Vater, der die Ruthe gebraucht nicht so sehr zur Strafe als zur Besserung des ungerathenen Kindes.

Jedoch wohl wissend, daß die Idee einer liebenden Gottheit den Heiden schwer zugänglich sei, versäumte der Bischof nicht, deren Aufmerksamkeit auf ein analoges Verhältniß in der sichtbaren Kirche zu lenken. Trotzdem nämlich die Christen auf das Grausamste verfolgt wurden, unterließen sie nicht, für ihre Feinde zu beten, sie mit Wohlthaten zu überhäufen, insbesondere für ihr ewiges Heil thätig zu sein. Eine solche Liebe war ein Abbild jener himmlischen Güte, von der die Christen sagten, daß sie hienieden die Frevel räche, aber nicht zur Strafe sondern zur Besserung der Frevler. „Sorget," sagt Cyprian, „so lange es noch möglich ist; für euere Sicherheit und für euer Leben. Wir bieten euch die heilsame Vermittelung unseres Geistes und Rathes. Und weil wir nicht hassen dürfen und, wenn wir in gar keiner Weise Unrecht mit Unrecht vergelten, Gott um so mehr gefallen, so ermahnen wir euch, so lange wir können, so lange wir auf Erden leben, Gott Genugthuung zu leisten und aus der Tiefe finstern Aberglaubens zum hellen Lichte der wahren Gotteserkenntniß emporzutauchen. Wir beneiden euch nicht um euere Vortheile noch verheimlichen wir euch die göttlichen Wohlthaten. Eueren Haß erwidern wir mit Wohlwollen und für die uns zugefügten Martern und Qualen zeigen wir euch die Wege des Heils." [2])

Bei dieser Ermahnung ist die menschliche Thätigkeit von der göttlichen Wirksamkeit wohl auseinander zu halten. Durch wen allein die Heiden das Heil erlangen konnten, das hatte Gott schon von Alters her klar angedeutet. Was bei den Juden „durch die Schlachtung des Lammes im Bilde vorging, fand in Christus, in dem die Wahrheit erschien, seine Erfüllung. Wie dort, als Egypten geschlagen wurde, das jüdische Volk nicht anders als durch das Blut und Zeichen des Lammes (dem Würgengel) entgehen konnte, so wird auch, wenn die Welt verwüstet

---

[1]) C. 23. Hartels Textverbesserung scheint mir hier dem Zusammenhange nicht zu entsprechen. Gemäß unserer Uebersetzung wäre zu lesen: esse hanc iram Dei censuram.

[2]) C. 25.

und zerschlagen wird, nur der, welcher im Blute und Zeichen Christi befunden wird, entrinnen." [1]) Diese Zuwendung des Blutes Christi an den Einzelnen muß hier auf Erden stattfinden. „Ist man von hinnen geschieden, so ist keine Buße mehr möglich, bleibt alle Genugthuung ohne Wirkung. Hier wird das Leben entweder gewonnen, oder verloren. Hier wird durch die Verehrung Gottes und die Frucht des Glaubens für das ewige Heil Vorsorge getroffen. Auch lasse sich Niemand durch Sünden oder Jahre hindern, das Heil zu erlangen. So lange man noch in dieser Welt lebt, ist keine Buße zu spät. Offen steht der Weg zur Gnade Gottes und der Zutritt ist leicht für die, welche die Wahrheit suchen und erkennen. Wenn du auch erst beim Hinscheiden und am Ende des zeitlichen Lebens für deine Sünden bittest und Gott, den Einen und wahren bekennend und im Glauben erkennend anflehest, so wird dir auf dein Bekenntniß hin Verzeihung bewilligt und wegen deines Glaubens heilsame Gnade von der göttlichen Güte ertheilt und so geht man im Sterben zur Unsterblichkeit über." [2])

Gegenüber der entscheidenden Bedeutung, die hienach das irdische Dasein hat, erscheint die Güte und Liebe Gottes, indem er durch Züchtigung die Menschen zur Besserung einladet, in ihrem hellsten Lichte, sowie die fortdauernde ewige Bestrafung desjenigen, der die für sein Heil anberaumte Frist unbenutzt verstreichen läßt, in ihrer vollen Berechtigung. Hierauf macht Cyprian die Heiden aufmerksam, indem er den Zustand der Gerechten und Ungerechten am jüngsten Tage mit einander vergleicht. „Wie wird, wenn der Tag des Gerichtes kommt, der Glaube verherrlicht, der Unglaube bestraft werden; wie sehr werden die Gläubigen sich freuen und die Ungläubigen trauern, daß sie früher hienieden nicht glauben wollten, und, um zu glauben, nicht mehr zurückkehren können. Verzehren wird die Verdammten die immer glühende Gehenna und mit lebendigen Flammen die gefräßige Pein, und nichts ist, wodurch die Qualen je einmal Ruhe oder ein Ende erlangen könnten. Zugleich mit den Leibern werden die Seelen unter unbegrenzten Martern für den Schmerz aufbewahrt bleiben. (Dagegen) wird für uns ein immerwährendes Schauspiel derjenige sein, für den wir hier nur kurze Zeit ein Schauspiel gewesen, und der kurze Genuß grausamer Augen während der Verfolgung wird uns durch die ewige

---

[1]) C. 22.

[2]) C. 25.

Anschauung vergolten werden . . . Alsdann wird der Reueschmerz ohne die Frucht der Buße sein, vergeblich das Weinen und wirkungslos die Bitte. An die ewige Strafe werden die zu spät glauben, welche an das ewige Leben nicht glauben wollten." [1])

Bedenkt man, was Gott im Interesse unserer Erlösung gethan hat und was er fortwährend zum Zwecke unserer Wiederherstellung thut; erwägt man das Wenige, was wir zum Behufe unserer Heiligung zu leisten brauchen: dann sollte man, scheint es, mit aller Energie das dargebotene Heil ergreifen und in der Zeit auf die Ewigkeit bedacht sein. Mit diesem Gedanken schließt der Verfasser seine herrliche Schrift. „Die Gnade verleiht Christus . . . Ihm laßt uns, wenn es möglich ist, Alle folgen, ihm Treue schwören und unter seine Fahne uns flüchten! Er öffnet uns den Weg des Lebens, er führt uns zum Paradies zurück, er leitet uns zum himmlischen Reich. Mit ihm werden wir immer leben, die wir durch ihn Kinder Gottes geworden sind; mit ihm werden wir stets frohlocken, die wir durch sein Blut wiederhergestellt worden sind. Als Christen werden wir zugleich mit Christus glorreich sein, durch Gott den Vater selig, über die ewige Wonne uns immerdar im Angesichte Gottes erfreuend und ohne Unterlaß Gott Dank sagend. Denn der kann nicht anders als stets freudig und dankbar sein, welcher, da er dem Tode verfallen, durch die Unsterblichkeit in volle Sicherheit gebracht ist." [2])

Der liebeglühende Appell an die Heiden, womit diese Abhandlung schließt, ist wiederum ein Beweis von der hohen Einsicht, mit welcher Cyprian die Interessen des Reiches Gottes zu vertreten wußte. Durch die Erfahrung belehrt, daß drangsalvolle Zeiten die Sehnsucht nach einem Retter eher wach riefen, als die Tage des Glücks, hat unser Apologet die Ungerechtigkeit der gegen die Christen erhobenen Beschuldigungen schonungslos aufgedeckt, jedoch in einer Weise, welche die Kirche als eine von Gott errichtete Anstalt erkennen ließ, in der man trotz aller Uebel der Zeit sich eine glückselige Ewigkeit sichern kann.

---

[1]) C. 24.
[2]) C. 26.

Zweites Kapitel.

Cyprian sucht seine Gemeinde vor innerer Fäulniß zu bewahren durch eindringliche Ermahnungen zur Uebung werkthätiger Nächstenliebe. Seine Schrift über Wohlthätigkeit und Almosengeben. Sein zweiundsechszigster Brief.

Entstehung der Schrift „über Wohlthätigkeit u. Almosengeben."

Nachdem Cyprian durch Widerlegung der gegen die Christen gefaßten Vorurtheile die Hoffnungen auf Dauerhaftigkeit des mit Valerians Regierungsantritt erfolgten Friedens gestärkt hatte, mußte er, damit seine Gemeinde während der äußeren Ruhe vor innerer Fäulniß und die Kirche vor der unter Decius erlittenen Schmach in Zukunft bewahrt bliebe, geeignete Vorsorge treffen. Wie immer, so hat er auch diesmal das wirkliche Zeitbedürfniß herausgefühlt und nach Möglichkeit befriedigt. Denkt man an die Pest, an den Hunger und Krieg, worüber die Heiden so sehr in Aufregung geriethen, dann wird man ahnen, welche Noth die Christen, gegen die während der Verfolgung unter Gallus wiederum Alles erlaubt war, zu leiden hatten. Nebst den Drangsalen der Zeit hatten sie zugleich die Gewaltthätigkeit und Habsucht ihrer Feinde zu ertragen. So zeigte sich dem Auge unseres Bischofs eine tiefe Wunde, deren Heilung für die Nothdürftigen eben so dringend, wie für die moralische Hebung seiner Gemeinde ersprießlich schien. Der Erkenntniß des Uebels folgte sofort das Heilmittel in der Schrift „über Wohlthätigkeit und Almosengeben." Einen sicheren Anhaltspunkt für die Zeit der Abfassung liefern die Schlußworte, die also heißen: „Wenn der Tag der Vergeltung oder der Verfolgung uns gerüstet, wenn er uns reisefertig, wenn er uns im Wettlauf der Wohlthätigkeit begriffen findet, so wird es der Herr an der Belohnung nicht fehlen lassen. Den Siegern im Frieden wird er eine weiße Krone für ihre Werke der Barmherzigkeit verleihen, den Siegern in der Verfolgung die purpurne für das Leiden verdoppeln." [1]) Diese Worte machen mehr als wahrscheinlich, daß die Schrift während des Friedens abgefaßt wurde. Denn wie der Bischof in der Nähe oder inmitten einer Verfolgung alle Umstände zu benutzen wußte, um

---

[1]) De op. et eleem. 26.

den Gläubigen Muth und Kraft einzuflößen, das ist uns bekannt; weil nun hier blos der Fall einer Verfolgung vorausgesetzt, dafür aber keine besondere Vorsorge getroffen wird, so erachtete man sich damals außer aller Gefahr. Die Herausgabe der Abhandlung fällt also in eine Zeit des Friedens, und zwar allem Anscheine nach in die Anfänge der Regierung Valerians. Die Echtheit der Schrift ist niemals beanstandet worden; sie wird von Pontius angedeutet,[1]) vom heiligen Hieronymus ein „belangreiches Werk" genannt,[2]) vom heiligen Augustinus wiederholt mit den größten Lobsprüchen erwähnt.[3]) Selbst der Anglikaner Fell schreibt voll Verwunderung:[4]) quae de hac materia in libello isto egregie sunt congesta, non sine numine aliquo videntur scripta. Diese ehrenvollen Zeugnisse lassen vermuthen, daß Cyprian sich durch diese Schrift ein herrliches Denkmal gesetzt hat, dessen Enthüllung zur Charakterisirung seiner Person nicht wenig beitragen wird.

Das Almosen gehört mit zu den erlösenden Thatsachen.

Im Eingange forscht der Verfasser nach einem festen Fundamente, worauf sich die ganze Ermahnung mit Sicherheit und Geschick aufrichten ließ. Diesen Grund fand er in den von Gott zum Behufe unserer Erlösung vollzogenen Thatsachen. Mehr noch als bei der ersten Schöpfung ging Gott bei der Neuschaffung des Menschen mit sich selbst zu Rathe. Wie es angemessen war, daß der Sohn, das „Ebenbild Gottes des Unsichtbaren,"[5]) „der Abglanz der Herrlichkeit und der Abdruck der Wesenheit Gottes,"[6]) das durch die Sünde im Menschen entstellte und verdunkelte Ebenbild Gottes wiederherstellte; so mußte doch auch der Vater in diese Mission seines Sohnes einstimmen, oder vielmehr, der Vater mußte sie gemäß der Fülle seiner ewigen Liebe beschließen[7]) und der Sohn sie selbständig und freithätig übernehmen. An diese welterlösende That erinnert der Bischof seine Leser, um sie für die hohen Anforderungen, die er an sie zu machen hatte, günstig zu stimmen. „Mannigfaltig und groß, geliebteste Brüder, sind die göttlichen Wohlthaten, durch welche Gottes, des Vaters

---

[1]) C. 7. Unde sic misericordiam disceremus?

[2]) Ep. 66 ad Pammach. T. I. 642.

[3]) Cont. du. ep. Pelag. IV 10. 27. T. X. 629; cont. Julian. Pelag. II. 8. 25. T. X. 691.

[4]) l. c. p. 197.

[5]) Col. 1, 15.

[6]) Hebr. 1, 3.

[7]) Jer. 31, 3.

und Christi freigebige und reichliche Güte zu unserem Heile gewirkt hat und wirkt, insofern zu unserer Rettung und Neubelebung der Vater seinen Sohn sandte, um uns wiederherstellen zu können und insofern der Sohn gesandt und des Menschen Sohn genannt werden wollte, um uns zu Söhnen Gottes zu machen. Er erniedrigte sich, um das Volk, das vorher darniederlag, aufzurichten; er ward verwundet, um unsere Wunden zu heilen; er verrichtete Sklavendienste, um die Sklaven zur Freiheit heranzuziehen; er litt den Tod, um den Sterblichen die Unsterblichkeit zu verleihen." [1]) Das Werk der Erlösung ist der höchste thatsächliche Ausdruck der erbarmungsreichen Liebe und überhaupt das Aeußerste, was von Seite Gottes für das Geschöpf geschehen konnte, zumal nicht nur für Neubelebung, sondern auch für Wiedergenesung des bereits begnadigten, aber in die Sünde zurückgefallenen Christen Anstalten und Vorkehrungen getroffen wurden. „Als der Herr bei seiner Ankunft jene Wunden, welche Adam getragen, geheilt und das alte Gift der Schlange unschädlich gemacht hatte, gab er dem Gesunden ein Gesetz und befahl ihm, in Zukunft nicht mehr zu sündigen, damit ihm nicht, wenn er sündigte, noch Aergeres widerführe. Wir waren gedrängt und durch die Verpflichtung zur Bewahrung der Unschuld in die Enge getrieben. Die Schwäche und Ohnmacht der menschlichen Gebrechlichkeit wüßte nicht, was sie thun sollte, wenn nicht abermals die göttliche Güte zu Hülfe gekommen und durch Hinweisung auf die W e r k e der Gerechtigkeit und B a r m h e r z i g k e i t uns einen Weg zur Wahrung des Heils geöffnet hätte, indem wir allen Schmutz, mit dem wir uns nachher (nach dem Empfange der Erlösungsgnade) beflecken, durch Almosen abzuwaschen vermögen." [2]) Hiemit hat der Verfasser die möglich-tiefste Grundlage zum Aufbaue seines Werkes angegeben. Das Almosen gehört nach dem Willen Gottes mit zu den erlösenden Thatsachen, darum konnten die Gründe, die dazu aufforderten, ihre Wirkung auf heilsbeflissene Gläubige nicht verfehlen, um so weniger, wenn sie mit der Gründlichkeit vorgetragen wurden, wie es hier geschah.

Die Werke leiblicher Barmherzigkeit tilgen läßliche Sünden.

1) Zuerst eignet dem Almosen sündentilgende Macht. Einige Ausdrücke scheinen sogar anzudeuten, als ob demselben die Wirkung allgemeiner Sündenvergebung zugeschrieben werden müsse. Gewiß bilden aber die Erbsünde und die vor der Taufe begangenen

---

[1]) C. 1.

[2]) l. c.

Sünden eine Ausnahme, da diese, wie Cyprian ausdrücklich bezeugt, nur „durch Christi Blut und Heiligung gereinigt werden." [1]) Die natürlich guten Werke, also auch die vor der Taufe gespendeten Almosen, stehen zu dem übernatürlichen Leben in gar keinem Verhältniß und geben zur göttlichen Gnadenspendung weder Grund noch Anlaß. Einen Beleg hiefür liefert auch eine der Bibelstelle: „Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so löscht Almosen die Sünde aus," [2]) beigefügte mystische Deutung. Dieser zufolge wird unter Wasser das „Bad des heilbringenden Wassers", also die Taufe, und unter Feuer „die Hölle" verstanden. Demnach muß uns durch die Taufe das Leben Christi mitgetheilt worden sein, ehe überhaupt an eine Tilgung der Sünde durch Almosen zu denken ist.

Dies Resultat ist für die andere Frage, ob etwa die nach der Taufe begangene schwere Sünde durch Almosen getilgt werden könne, nicht ohne Bedeutung. Kann überhaupt das Almosen das höllische Feuer nicht tilgen, dann ist es auch nicht im Stande, der nach der Taufe begangenen Todsünde, die ja ebenfalls das übernatürliche Leben zerstört und die Höllenstrafen nach sich zieht, Nachlaß zu erwirken. Den Wirkungen der Taufe gegenüber wird übrigens vom Almosen blos gesagt, daß durch dasselbe „die Flamme der Sünden gedämpft werde." [3]) Man wird also zum richtigen Verständniß unseres Kirchenvaters einen doppelten Zustand, den der Gnade und den der Ungnade unterscheiden müssen. Ist letzterer, sei es in Folge der Erbsünde, sei es in Folge anderer nach der Taufe begangener Todsünden, vorhanden, dann kann weder das Almosen, noch irgend ein anderes menschliches Werk die Verbindung mit Gott wiederherstellen. Dazu ist entweder die Taufe oder das von Cyprian anderwärts besprochene Heilmittel der Buße eingesetzt. Befindet man sich dagegen im Stande der Gnade, so bieten sich der Gelegenheiten, wo das Almosen als Sühnungsmittel eintreten kann, sehr viele dar. Die an jeden Begnadigten ergehende Zumuthung, die actuelle Rechtfertigung durch eine ununterbrochene Reihenfolge einzelner guter Handlungen zu einer habituellen zu gestalten, bedingt einen Proceß, wobei ohne ein besonderes Privileg der göttlichen Gnade an eine völlige Sündenlosigkeit nicht zu denken ist.

---

[1]) C. 2.

[2]) Ecclesiastic. 3, 33. Gemäß der Vulgata lautet die Stelle: „Das Wasser löscht brennendes Feuer, und das Almosen thut Widerstand den Sünden."

[3]) l. c.

„Niemand schmeichle sich derart mit einem reinen Herzen, daß er, auf seine Unschuld vertrauend, kein Heilmittel für seine Wunden gebrauchen zu müssen glaube, da geschrieben steht: ‚Wer wird sich rühmen, ein reines Herz zu haben, oder wer wird sich rühmen, rein von Sünden zu sein?‘ und da Johannes in seinem Briefe ebenfalls spricht: ‚Wenn wir sagen, daß wir keine Sünden haben, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.‘“[1]) Natürlich will Cyprian hiedurch keineswegs die Möglichkeit und Wirklichkeit eines innerlich gerechten Zustandes in Zweifel ziehen; vielmehr wird ein „unbeflecktes Herz,“ der Stand „der Unschuld“ unbedingt eingeräumt, nur mit der Einschränkung, daß wir hienieden „nicht ohne irgend eine Gewissenswunde sein können.“[2]) Der Bischof spricht also von läßlichen Sünden, d. h. von solchen, die begangen werden, ohne daß unser inneres Verhältniß zu Gott, ohne daß die Willensrichtung auf ihn und die innere Rechtfertigung ein Ende nimmt. Zur Heilung dieser Wunden ist das Almosen ein von Gott verordnetes Mittel. „Wenn aber Niemand ohne Sünde sein kann und Jeder, der sich für unsträflich erklärt, entweder stolz oder thöricht ist, wie nothwendig, wie gütig ist die göttliche Liebe, welche, da sie weiß, es fehle den Geheilten nachher nicht an einigen Wunden, zur Pflege und Heilung dieser Wunden abermals die ersprießlichen Mittel gegeben hat.“[3]) Es ist hier Rede, wie man sieht, von einem Mittel gegen die leichten Wunden der Geheilten. Der mit schwerer Sünde Beladene ist aber kein Geheilter, sondern ein Todkranker.

So bleibt, obgleich in ihre naturgemäßen Schranken zurückgewiesen, die sündentilgende Macht des christlichen Almosens unbestritten.

Das Almosen ist eine Nachahmung der göttlichen Barmherzigkeit,

Die Ursache, warum Gott vorzugsweise dieses Mittel zu besagtem Zwecke angeordnet hat, ist leicht zu erkennen. Der Ausspruch, daß gemäß „den heiligen Schriften sowohl alten als neuen Testamentes immer und überall das Volk Gottes zu den Werken der Barmherzigkeit aufgefordert, daß Jeder, welchen der heilige Geist zur Hoffnung des himmlischen Reiches belehrte und anregte, Almosen zu geben angewiesen wurde,“[4]) findet seine beste Begründung in

---

[1]) C. 3.
[2]) l c.
[3]) l. c.
[4]) C. 4.

folgendem Satze: „Der Barmherzige ermahnt Barmherzigkeit zu üben.“ [1]) Die Barmherzigkeit Gottes ist eine Eigenschaft, deren Wirkungen sich mehr fühlen als aussprechen, mehr beherzigen als darstellen lassen. Deshalb ist zur Wahrnehmung, ob Gott gegen uns barmherzig sein könne und wolle, die Aufforderung zur Nachahmung dieser seiner Eigenschaft, das allerentsprechendste Mittel. Denn „der wird Gottes Barmherzigkeit nicht verdienen können, welcher selbst nicht barmherzig ist, noch wird der etwas durch sein Gebet von der Güte Gottes erhalten, welcher bei der Bitte des Armen nicht menschenfreundlich ist.“ [2]) Wer gegen seinen Nebenmenschen hart und herzlos ist, der hält die Thüre verschlossen, durch die Gottes erbarmende Liebe auf ein vernünftig-freies Wesen einwirken kann.

befördert die innigste Gemeinschaft mit Christus,

Diese an sich selbstverständliche Wahrheit hat von hoher und höchster Seite eine beachtenswerthe Bestätigung erhalten. Um uns von der Verdienstlichkeit des Almosens.recht lebhaft zu überzeugen, hat sich Christus selbst mit den Armen identificiren wollen, so daß wir ihn in den Nothdürftigen speisen und beherbergen. Nach Anführung der diesbezüglichen Bibelstellen fährt Cyprian also fort: „Was konnte uns Christus Wichtigeres verkündigen? Wodurch hätte er Werke der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mehr hervorrufen können, als indem er sagte, Alles, was man dem Dürftigen und Armen gebe, werde ihm gegeben und er werde beleidigt, wenn man dem Dürftigen und Armen nicht gebe? Dadurch sollte der, welcher in der Kirche nicht aus Rücksicht gegen den Bruder gerührt wird, doch durch einen Blick auf Christus gerührt, und der, welcher nicht an den in Mühsal und Dürftigkeit befindlichen Mitknecht denkt, doch an den Herrn, welcher sich in dem, den er verachtet, darstellt, zu denken veranlaßt werden.“ [3]) So tritt der Almosenspender in das innigste Verhältniß zu Christus und trifft dadurch naturgemäß auch „das Herz der Erbarmung unseres Gottes, in welchem uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe.“ [4])

bethätigt das in der Taufe empfangene Leben,

Es muß am Wesen der christlichen Wohlthätigkeit etwas ganz Eigenthümliches haften, daß Gott ihr so hohe Vorzüge einräumt. In der That ist sie nichts Anderes als eine wirksame Bethä-

---

1) C. 2.
2) C. 5.
3) C. 23.
4) Luk. 1, 78.

tigung des in der Taufe empfangenen Lebens, und da alles Fortbestehen nur eine Fortsetzung und Erneuerung des ersten Entstehens ist, so erneuern wir gleichsam durch sie die Feier unserer Wiedergeburt, nähren und erfrischen wir uns durch sie an der Quelle unseres höheren Daseins. „Weil in der Taufe einmal Nachlaß der Sünden ertheilt wird, so verleiht eine beständige und anhaltende Wohlthätigkeit, das Bild der Taufe nachahmend, wiederholt Gottes Gnade.“ [1]) Daß dem Almosen diese enge Beziehung zur Taufe eigne, wird noch klarer aus der Stellung, die Cyprian ihm zu den drei göttlichen Tugenden anweist. Der Herr „nennt die, welche er mit der Unterstützung und Unterhaltung der Armen beschäftigt sieht, Kinder Abrahams. [2]) Denn wenn Abraham glaubte und ihm dieses zur Gerechtigkeit angerechnet ward, so glaubt zweifelsohne auch der, welcher gemäß dem Gebote Gottes Almosen ertheilt, Gott (Glaube); und wer den wahren Glauben hat, der bewahrt die Furcht Gottes (Liebe); wer aber die Furcht Gottes bewahrt, denkt in seinem Mitleid gegen die Armen an Gott (Hoffnung). Denn er ist deswegen wohlthätig, weil er an Gott glaubt, weil er weiß, daß es wahr ist, was durch Gottes Wort vorhergesagt worden und daß die Schrift nicht lügen kann, der gemäß ertraglose Bäume, das heißt, unfruchtbare Menschen ausgehauen und in das Feuer geworfen, barmherzige hingegen zum Reiche berufen werden.“ [3]) Hienach ist das gottgefällige Almosen ein directer Ausfluß der drei göttlichen, durch die heilige Taufe uns eingegossenen Tugenden.

kräftigt die Tugend überhaupt.

Wie jedoch die drei göttlichen Tugenden nicht blos für sich selbständig sind, sondern jede andere, wenn sie eine christliche sein soll, an ihnen theilnehmen muß, so stehen naturgemäß sämmtliche Tugenden auch zum Almosen in einer engen Beziehung. Im Grunde eine Einheit, bilden doch die Tugenden, je nach der Zahl der Objecte, an welchen der göttliche Wille von Seite des Menschen zum Vollzuge gebracht werden kann, wiederum eine große Mannigfaltigkeit. Je mehr also eine Tugend vom göttlichen Willen gefordert wird, um so mehr erhält uns deren Uebung in Verbindung mit Gott und in Fühlung mit den übrigen Tugenden. Nun „befiehlt und gebietet der Herr unter seinen göttlichen Geboten und himmlischen Lehren nichts so häufig,

[1]) C. 2.
[2]) Luk. 19, 8. 9.
[3]) C. 8.

als daß wir uns im Almosengeben eifrig zeigen und nicht nach irdischen Gütern geizen, sondern uns vielmehr himmlische Schätze hinterlegen sollen." [1]) Insbesondere empfangen Fasten und Gebet durch das Almosen ihre Weihe und Richtung auf das höchste Ziel. Dies „bezeugt der Engel, indem er zum reichlichen Almosen mit den Worten ermuntert: ‚Gut ist das mit Fasten und Almosen begleitete Gebet, weil das Almosen vom Tode befreit und sogar von Sünden reinigt'.[2]) Er zeigt, daß unsere Gebete und Fasten weniger vermögen, wenn sie nicht durch Almosen unterstützt werden, daß die Bitten allein zur Erlangung des Gewünschten wenig vermögen, wenn sie nicht durch Wohlthätigkeit und gute Werke sattsamen Zuwachs erlangen. Der Engel offenbart und zeigt mit Nachdruck, daß unsere Bitten durch Almosen wirksam, daß unser Leben durch Almosen den Gefahren entrissen, daß unsere Seele durch Almosen vom Tode befreit wird." [3])

Unter „Tod" wird hier, wie kurz nachher der Gegensatz zum ersten, d. h. zum leiblichen Tode unzweifelhaft macht, der ewige Tod verstanden. Das Almosen errettet also vom zweiten, d. i. vom ewigen Tode, natürlich nicht an und für sich, sondern dadurch, daß der, welcher im christlichen Sinne Almosen spendet, allen anderen Tugenden in einer Weise entgegenarbeitet, die eine zur ewigen Seligkeit nothwendige Mitwirkung mit der Gnade erwarten läßt. Daß in diesem Falle auch die Gnade Gottes sich vermehre, dafür findet Cyprian an der durch Petrus bewirkten Todtenerweckung der „an guten Werken und Almosenspenden sehr reichen" Tabitha einen Beweis. Als der Apostel zu dem entseelten Leichnam gekommen war, „umringten ihn die Wittwen, weinend und bittend, Mäntel und Röcke und alle jene Kleidungsstücke, welche sie früher von ihr erhalten hatten, ihm zeigend und für die Verstorbene nicht mit ihren Worten, sondern durch deren eigene Werke um Gnade flehend. Darauf betete Petrus voll Vertrauen und rief: ‚Tabitha, steh auf im Namen Jesu Christi!' Und der, welcher im Evangelium gesagt hatte, daß Alles, um was man in seinem Namen bittet, verliehen werde, ermangelte nicht, dem Petrus sogleich Erhörung angedeihen zu lassen. Der Tod wird demnach aufgeschoben, der Geist zurückgegeben und zum Erstaunen Aller der wiedererweckte Körper auf's Neue für dieses Licht der Welt be-

Befreit vom ewigen Tode.

---

[1]) C. 7.

[2]) Tob. 12, 8.

[3]) C. 5.

lebt. So viel vermochten die Verdienste der Barmherzigkeit, so viel wirkten die gerechten Werke. Tabitha, die armen Witwen die Hülfsmittel zum Leben so reichlich gespendet hatte, verdiente durch der Witwen Gebet wieder in's Leben gerufen zu werden."[1]) Da der leibliche Tod an sich kein Uebel, der ewige Tod hingegen aller Uebel größtes ist, so muß das Almosen, wenn es in Bezug auf jenen so viel vermag, in Bezug auf letztern noch viel wirksamer sein.

Fassen wir nun die vorgeführten Gründe zur Uebung der Werke leiblicher Barmherzigkeit kurz zusammen. Sie tilgen die Sünden, dämpfen den Zunder der bösen Begierlichkeit, ahmen die göttliche Barmherzigkeit nach, befördern die innigste Verwandtschaft mit Christus, entwickeln das in der Taufe empfangene Leben, kräftigen die Tugend und befreien vom ewigen Tode, gewiß lauter Vorzüge, die sehr geeignet waren, die Gläubigen zur Spendung reichlicher Almosen zu veranlassen.

Widerlegung der Einwendungen.

2. Nicht selten geschieht es, daß eine Wahrheit, die unserm Geiste so offen liegt, wie die Sonne den Augen unseres Leibes, sich wieder in Dunkel einhüllt, sobald es gilt, dieselbe in's Werk überzusetzen. Dies tritt um so eher ein, je schwieriger die Tugend ist, je mehr der sinnliche Mensch sich dazu einschränken und abtödten muß. Alsdann wird das eigene Ich, jener finstere Despot, in Erregung von Zweifeln, in Anhäufung von Schwierigkeiten unerschöpflich sein, und wenn es auch nicht sogleich gelingt, die Wahrheit selbst aus unserem Innern zu verdrängen, so werden ihr doch, insofern Lässigkeit und Engherzigkeit im Handeln eintritt, so zu sagen die Flügel abgeschnitten. Diesem Mißlingen beugt Cyprian vor, indem er nebst Begründung seines Gegenstandes die Einwendungen, die er im Innern seiner Leser vorfindet, zu widerlegen und alle Schwierigkeiten, die der Ausführung entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen sucht.

Dem ersten Einwande, nämlich der Furcht, durch allzu reichliche Spenden sein Vermögen zu erschöpfen und vielleicht in Armuth zu gerathen, begegnet Cyprian zunächst durch den allgemeinen, in der heiligen Schrift vielfach begründeten Satz: „Das kann nicht an Mangel und Erschöpfung leiden, was zum Besten Christi verwendet und als himmlisches Werk gepriesen wird."[2]) Was auch immer reichliches Almosen für Folgen haben mag, in keinem Falle bringt es Armuth hervor, weil es uns einerseits Christus und andererseits die Armen

---

[1]) C. 6.

[2]) C. 9.

zu Schuldnern macht. Vielmehr wird, „da die Danksagung für unsere Almosen und guten Werke durch das Gebet der Armen zu Gott aufsteigt, das Vermögen der Wohlthätigen durch die Wiedervergeltung Gottes sich häufen.“ Auch versichert uns der Herr, „Alles werde denen hinzugefügt und übergeben, welche das Reich und die Gerechtigkeit Gottes suchen,“ und ebenso werde die Besitznehmung des Reiches nur denen eingeräumt, „welche in seiner Kirche wohlthätig gewesen sind.“ [1]) Nie und nimmer kann also der, welcher durch Austheilung von Almosen sich Schätze für den Himmel sammelt, in wirkliche Armuth gerathen.

Darum verräth die Besorgniß, durch Wohlthätigkeit sein Vermögen übermäßig zu vermindern, eine ungläubige, mit einem Christen vollends unvereinbare Gesinnung. „Wann geschah es denn, daß es dem Gerechten am Unterhalte fehlen konnte, da geschrieben steht: ‚Nicht durch Hunger wird der Herr die gerechte Seele tödten.‘ Elias wird in der Wüste durch dienstfertige Raben genährt, und dem Daniel wird, als er auf des Königs Befehl den Löwen zur Speise eingeschlossen war, durch göttliche Fügung ein Mahl bereitet.“ Im Evangelium tadele der Herr die Kleingläubigen und Zweifler und weise darauf hin, daß Gott die Vögel nähre, den Sperlingen die tägliche Nahrung spende und daß es sogar denen, die keinen Sinn für Göttliches hätten, weder an Trank noch an Speise fehle. „Und du glaubst, daß es einem Christen und Diener Gottes, der anhaltend Werke der Barmherzigkeit übt und folglich seinem Herrn theuer ist, daß es einem solchen an etwas mangeln werde.“ [2]) Am allerwenigsten war eine solch ungläubige Gesinnung in der Kirche „dem Hause des Glaubens“ am Platze, weil sie in dem, der sie unterhielt, das lebendige Christenthum zu ersticken drohte. „Für dich,“ sagt Cyprian von einem derartigen Christen, „paßt mehr der Name eines Pharisäers. Denn als der Herr im Evangelium vom Almosen sprach und uns den wohlmeinenden und heilsamen Rath ertheilte, daß wir uns durch vorsichtiges Wirken von dem zeitlichen Gewinne Freunde machen sollten, die uns nachher in die ewigen Wohnungen aufnehmen könnten, fügt die Schrift hinzu: ‚Alles dies hörten die Pharisäer, welche sehr habgierig waren, und verhöhnten ihn.‘ Einige dieser Art sehen wir jetzt in der Kirche; ihre verschlossenen Ohren und verblendeten Herzen versperren dem

[1]) l. c.
[2]) C. 11.

Lichte geistlicher und heilsamer Ermahnungen jeglichen Zutritt; über sie darf man sich nicht wundern, wenn sie den Diener in seinen Predigten verachten, da wir sehen, daß von solchen selbst der Herr verachtet wurde.“ [1])

Demnach zählte Cyprian auch in seiner Gemeinde Einige, die, vom Dämon der Habsucht gleichsam besessen, gegen alle Ermahnungen taub und bei allen Bitten und Thränen der Nothleidenden ungerührt blieben. „Vorsicht,“ meinten sie, „ist die Mutter der Weisheit,“ und sie gefielen sich in dieser Ausrede, die das Laster als Tugend und die Leidenschaft als christliche Klugheit erscheinen ließ. Demjenigen, der mit so kalter Berechnung sich der Obliegenheit gegen die Armen entzog, erwiederte Cyprian: „Warum gefällst du dir in diesen albernen und thörichten Gedanken, als würdest du aus Furcht und Besorgniß vor der Zukunft von den Werken der Barmherzigkeit zurückgehalten? Warum schützest du gewisse Schatten und Blendwerke leerer Ausrede vor? Bekenne vielmehr die Wahrheit und enthülle, weil du Verständige nicht täuschen kannst, die geheimen und verborgenen Gedanken deines Herzens. Deinen Geist hat die Finsterniß der Unfruchtbarkeit umlagert, dein fleischliches Herz hat, nachdem das Licht der Wahrheit aus ihm gewichen ist, die dicke und tiefe Nacht des Geizes verblendet. Du bist ein Gefangener und Sklave deines Geldes, du bist mit den Ketten und Banden der Habsucht gefesselt und du, den Christus schon einmal losgelöst hatte, bist von neuem gebunden. Du bewahrst das Geld auf, welches aufbewahrt dich nicht bewahren kann; du vergrößerst das väterliche Erbgut, welches dich mit seiner Last beschwert und du denkst nicht an das, was Gott dem Reichen, welcher mit der Fülle überflüssiger Früchte und thörichter Freude sich brüstete, geantwortet hat: ‚Du Thor, in dieser Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden. Wem wird dann gehören, was du gesammelt hast?‘ Warum brütest du unabläſſig auf deinem Reichthum? Warum steigerst du zu deiner Pein die Last des väterlichen Erbguts, um, je reicher du vor der Welt wirst, desto ärmer vor Gott zu werden? Theile deine Einkünfte mit deinem Gott; laß Christus theilnehmen an deinem Ertrage, mache dir Christus zum Mitgenossen der irdischen Güter, damit auch er dich zum Miterben des Himmelreiches mache.“ [2]) So deckt Cyprian die Blöße des aus der Besorgniß für die Zukunft entnommenen

[1]) C. 12.
[2]) C. 13.

Einwurfs schonungslos auf und verfolgt ihn so lange, bis derselbe zur Verhüllung der Habsucht nicht mehr als Deckmantel zu dienen vermochte. Dabei schloß er weise Vorsicht nicht gänzlich aus, nur durfte sie nicht so weit gehen, daß man darüber die Armen vergaß und erbarmungslos zurückwies.

Auf die Frage, wie reich man sein müsse, um sich zum Almosengeben für verpflichtet zu halten, findet Cyprian im Evangelium eine unwiderlegliche Antwort. „Schau auf die Witwe im Evangelium hin, die, eingedenk der himmlischen Gebote, selbst bei ihrer Noth und drückenden Armuth Almosen spendete und in den Opferkasten zwei Heller warf, die einzigen, die sie besaß" . . . Der Herr, „indem er nicht nach dem Werthe, sondern nach der Gesinnung ihr Werk prüfte und beurtheilte, nicht wie viel, sondern von wie Vielem sie gegeben hatte," spendete ihr wohlverdientes Lob . . . „Ueberaus seliges und ruhmvolles Weib, das schon vor dem Tage des Gerichtes verdiente, durch den Ausspruch des Richters gepriesen zu werden! Schämen sollen sich die Reichen ihrer Unfruchtbarkeit und Armseligkeit. Eine Witwe, und zwar eine arme, wird wohlthätig befunden, und da Alles, was gespendet wird, für die Waisen und Witwen bestimmt ist, gibt hier jene, welche hätte empfangen sollen, damit wir wissen, welche Strafe den unfruchtbaren Reichen erwarte, weil nach diesem Beispiele sogar die Armen wohlthätig sein können und sollen. Und damit wir einsehen, daß die Almosen Gott gegeben werden und daß Jeder, der sie spendet, sich um Gott verdient mache, so nennt Christus sie Gottes Gaben und sagt, daß die Witwe zu den Gaben Gottes zwei Heller geworfen habe, damit es mehr und mehr einleuchte, daß der, welcher sich eines Armen erbarmt, Gott auf Zinsen leiht." [1]) Obgleich beim Almosen, damit es Gott gefalle, die Gesinnung die Hauptsache ist, so darf man es doch nicht bei dieser bewenden lassen; hat sie sogar bei der armen Witwe eine Verkörperung gefunden, so muß dieses bei den Reichen in einer ihrem Vermögen entsprechenden Weise gleichfalls geschehen.

Namentlich gab es eine Gelegenheit, wo Alle, Reich wie Arm, ihre Gabe darbringen sollten. Wie zur Zeit Christi im Tempel, so war auch in dem Versammlungslocale der ersten Christen ein Behältniß angebracht, worin man die Liebesopfer warf. Nach Tertullian geschah dies jeden Monat, oder auch wann und soviel jeder konnte und

---

[1]) C. 15.

wollte. [1]) Daneben sind auch noch Oblationen zu nennen, die hauptsächlich in Brod und Wein bestanden, wovon das Nothwendige zur Consecration verwendet, das Uebrige für die Armen bestimmt war. An diesen sollten soviel als möglich alle Anwesenden, selbst die Aermsten, sich betheiligen. Da kein Zwang bestand, vielmehr Alles der Freiheit des Einzelnen überlassen war, [2]) so konnte es geschehen, daß ein Reicher, der ohne Opfer erschienen war, bei der Kommunion einen Theil von der Gabe des Armen empfing, eine Anomalie, die Cyprian in der Person einer eitlen Matrone folgendermaßen geißelte. „Nicht einmal in der Kirche kannst du wohlthätig sein; deine mit Schwärze übergossenen, in Finsterniß und Nacht gehüllten Augen sehen den Armen und Dürftigen nicht. Begütert und reich bist du und glaubst, das Opfer des Herrn zu feiern, obgleich du dich um den Opferkasten nicht bekümmerst, obgleich du zum Opfer ohne Opfer kommst und einen Theil von dem Opfer, welches der Arme dargebracht hat (durch den Empfang der Kommunion) hinwegnimmst.“ [3]) Hier wird das Almosen mit dem neutestamentlichen Opfer in die unmittelbarste Verbindung gebracht und dadurch zu einem gottesdienstlichen Acte gestempelt. Wie aber dieses Opfer, sofern es unser Opfer ist, nur dann ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein kann, wenn es „mit gebeugtem Geiste und reumüthigem Herzen“ [4]) dargebracht wird, so ist auch das Almosenopfer seiner Idee nach nichts Anderes als ein äußerer Ausdruck der inneren gottgefälligen Gesinnung, weshalb jene Matrone, die in ihrem Privatleben übertriebener Eitelkeit diente, nach Cyprian nicht im Stande war, sich in der Kirche auf die rechte Weise wohlthätig zu erweisen. Die äußere Gabe erhielt ihre Weihe durch die innere Gesinnung, und die innere Gesinnung ihre Gewähr durch die äußere Gabe.

So kann nach keiner Seite hin die Sorge für die Zukunft von der Pflicht des Almosengebens entbinden. Abgesehen von der unchristlichen Gesinnung, die der übertriebenen Vorsicht in Betreff des Zeitlichen zu Grunde liegt, dient diese zugleich als Deckmantel der Habsucht,

---

[1]) Apolog. 39.

[2]) Ratzinger a. a. O. S. 39.

[3]) C. 15. Bei dominicum ist wohl sacrificium hinzuzudenken; vgl. ep. 63, 16; ep. 38, 2; die anonyme Schrift de spectaculis 5. Auch bei Tertullian (de fug. 14) ist unter dominica solemnia unstreitig das Opfer des Herrn zu verstehen.

[4]) In spiritu humilitatis, et in animo contrito suscipiamur etc. Ord. Miss.

einem Laster, das mit dem lebendigen Christenthum in directem Widerspruche steht.

Nur in einem Fall hat die Besorgniß für die Zukunft einen Anstrich, der sie nicht leicht als übertrieben erscheinen läßt, selbst dann nicht, wenn man die Armen ganz übersieht. Sind nämlich viele Kinder zu ernähren und heranzubilden, haben dann nicht die Eltern die strengste Pflicht, für Pflege und Unterkommen dieser theuersten Unterpfänder jegliche Art Sparsamkeit eintreten zu lassen? Diesen Fall hielt unser Bischof für wichtig genug, um ihn eingehender zu behandeln; er zeigt uns, daß auch die Rücksicht auf die Kinder von der Pflicht des Almosengebens nicht entbinden kann.

Mag die Liebe und Zuneigung zu den Kindern noch so groß, noch so natürlich sein, sie findet jedenfalls an der Liebe Gottes eine Gränze. „Wenn wir Gott von ganzem Herzen lieben, so dürfen wir weder Eltern noch Kinder Gott vorziehen." [1]) Daß dieser Grundsatz auch auf den vorliegenden Fall anwendbar ist, liegt auf der Hand, da wir „bei unseren Almosen an Christus denken und nicht die Mitknechte, sondern den Herrn unseren Kindern vorziehen." [2]) Hiedurch geschieht offenbar den Kindern keine Unbilde, weil sie kein Recht haben, von den Eltern zu verlangen, daß diese zeitlichem Vortheil zu Lieb ihre ewige Seligkeit einbüßen sollen. Daß aber „die Liebe Gottes bei denen nicht sei, von welchen wir sehen, daß sie gegen die Armen nicht wohlthätig sein wollen," lehrt die heilige Schrift ausdrücklich.[3]) Wenn man nun „durch die den Armen zugewiesenen Wohlthaten Gott gewinnt und wenn das, was man den Geringsten gibt, Christo gegeben wird, so ist kein Grund vorhanden, das Irdische dem Himmlischen und das Menschliche dem Göttlichen vorzuziehen." [4]) Gott und Kinder, Himmlisches und Irdisches, Göttliches und Menschliches werden einander gegenübergestellt, wobei das, was den Vorzug verdient, keinen Augenblick zweifelhaft sein kann.

Diese Anforderung an christliche Eltern findet Cyprian schon in der alttestamentlichen Heilsökonomie bestätigt. „Als jene Witwe von dem wenigen Mehl und Oel, welches noch übrig geblieben, einen Aschkuchen gebacken hatte und im Falle war, nach dessen Aufzehrung

---

[1]) C. 16.

[2]) l. c.

[3]) I. Joh. 3, 17.

[4]) l. c.

mit ihren Kindern zu sterben, kam Elias dazu und bat, sie möchte zuerst ihm zu essen geben, dann, was noch übrig bliebe, mit den Kindern verzehren. Jene gehorchte ohne Bedenken, sie, die Mutter, zog ihre Kinder in Hunger und Noth dem Elias nicht vor . . . Willig und gern wird dargereicht, was verlangt wurde, und nicht ein Theil von dem Ueberflusse, sondern von dem Wenigen das Ganze gegeben; während die Kinder hungern, wird der Andere noch zuerst gespeist; mitten in Noth und Hunger wird nicht eher an die Speise, als an die Barmherzigkeit gedacht; bei einem heilsamen Werke wird das Leben dem Fleische nach hintangesetzt, damit die Seele geistiger Weise gerettet werde."[1]) Mit der positiven Offenbarung, die das diesseitige Leben nur als ein Mittel zum ewigen Ziele betrachtet und zu dem Ende der Barmherzigkeit den Vorzug vor dem Opfer einräumt,[2]) ganz im Einklange stehend, konnte diese Handlungsweise der Wittwe auch nicht gegen das berechtigte Wohl der Kinder verstoßen. „Die Mutter entzog den Kindern nicht, was sie dem Elias gab, sondern wandte vielmehr den Kindern zu, was sie in wohlwollender und frommer Gesinnung that."[3]) Als Haupt, ja gleichsam als Priesterin der Familie interpretirte die Mutter den Willen der Kinder in der Weise, daß sie mehr auf deren ewige, als zeitliche Interessen Rücksicht nahm. Um dieses Beispiel aus vorchristlicher Zeit den Gläubigen noch eindringlicher an's Herz zu legen, fährt Cyprian also fort: „Und sie (die Wittwe) kannte Christum noch nicht, hatte seine Gebote noch nicht vernommen; sie, die nicht durch sein Kreuz und Leiden erlöst war, vergalt sein Blut mit Speise und Trank, so daß hieraus erhellt, wie schwer in der Kirche der sündige, welcher, sich und die Kinder Christo vorziehend, seinen Reichthum bewahrt und die Fülle seines Vermögens nicht mit der Armuth der Dürftigen theilt."[4]) Gewiß ein berechtigter Schluß, zumal Christus sein Gebot über die Liebe ein neues Gebot genannt hat.[5])

Auf dieser Höhe der Betrachtung war es für Cyprian ein Leichtes, die von wegen der großen Anzahl der Kinder verschärfte Einrede zu widerlegen. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die

---

[1]) C. 17.

[2]) Osee, 6, 6.

[3]) l. c.

[4]) l. c.

[5]) Joh. 13, 34.

Werke leiblicher Barmherzigkeit im Plane der Vorsehung gewollt und beschlossen sind, daß mithin der, welcher sie nicht leistet, gegen Gottes Ordnung verstößt, stellt er als Grundsatz auf: „Gerade darum mußt du um so mehr Almosen spenden, weil du Vater von vielen Kindern bist.“ Denn „mehrere sind es, für die du zum Herrn bitten mußt, Vieler Sünden müssen losgekauft, Vieler Gewissen gereinigt, Vieler Seelen gerettet werden.“ [1]) Das Befremdende, das nach oberflächlicher Auffassung in dieser Behauptung liegt, verschwindet durch einen Blick auf die im Verhältniß zur Kinderzahl im natürlichen Leben sich mehrenden Bedürfnisse. „Wie in diesem zeitlichen Leben die Kosten für Nahrung und Unterhalt der Kinder um so größer sind, je größer ihre Anzahl ist, ebenso muß auch im geistigen und himmlischen Leben der Aufwand an Liebeswerken um so größer sein, je bedeutender die Menge der Kinder ist.“ [2]) Wie Job jeden Tag eben so viele Opfer darbrachte, als die Zahl der Kinder betrug, [3]) so „mußt du, wenn du deine Kinder wirklich liebst, wenn du ihnen die volle Süßigkeit der väterlichen Liebe gewährst, desto mehr Gutes thun, um deine Kinder durch Werke der Wohlthätigkeit Gott zu empfehlen.“ [4])

Man darf nicht glauben, daß das Almosen nach Cyprian blos ewigen Lohn eintrage und für das zeitliche Leben ganz werthlos bleibe. Gewiß darf man damit nur Gott gefallen und zunächst blos jenseitige Güter erwarten wollen; daß es jedoch auch irdische Vortheile abwerfe, ist nicht minder gewiß. Da Gott seine Wirksamkeit nach Außen nicht mit der Schöpfung abgeschlossen hat, sondern immerfort wirkt und durch seine Fürsorge Alles erhält, belebt und regiert, so steht außer Zweifel, daß sein wachsames Auge besonders auf denjenigen ruhe, die ihm zur Ausgleichung der Gegensätze zwischen Arm und Reich als behülfliche Werkzeuge zur Hand stehen. In dieser Hinsicht ist das Walten der Vorsehung mannigfaltig und für ein gläubiges und dankbares Gemüth nicht völlig unbemerkbar. Des höheren Schutzes bedürfen insbesondere die Kinder in dem Augenblicke, wo die leiblichen Eltern ihnen durch den Tod entrissen werden, damit sie, was diese hinterlassen, nicht durch List und Intrigue wieder verlieren. Für diesen Zweck kann man sich Gottes Huld auf keine zuverlässigere

---

[1]) C. 18.
[2]) l. c.
[3]) Job 1, 5.
[4]) l. c.

Weise sichern, als indem man ihn an der irdischen Habe Theil nehmen läßt; dadurch wird er veranlaßt, nach dem Tode der Eltern die Vaterschaft über die Kinder mit mächtiger Hand zu führen. „Halte den nicht so sehr für den Vater deiner Kinder, welcher vergänglich und schwach ist, sondern suche den für sie zu gewinnen, welcher der ewige und starke Vater geistiger Kinder ist. Ihm überweise die Habe, die du den Erben bewahrst; er sei deinen Kindern Vormund, Curator, kraft göttlicher Majestät Beschützer gegen alle Unbilden der Welt. Das Gott anvertraute Vermögen rafft weder der Staat an sich, noch greift es der Fiscus an, noch zerrüttet es irgend eine Intrigue vor Gericht. Sicher ist das Erbe angelegt, welches durch Gottes Schutz bewahrt wird." [1]) Gestützt auf die heilige Schrift, wonach der Same desjenigen, der barmherzig ist und ausleiht, wird gesegnet werden, [2]) durfte Cyprian Den einen pflichtvergessenen und verrätherischen Vater nennen, welcher nicht in der angegebenen Weise „für die Erhaltung seiner Kinder" Vorsorge trifft, der „mehr nach irdischer als nach himmlischer Habe begierig", seine Kinder lieber dem Teufel als Christo empfahl. „Zweimal sündigst du, begehst ein zweifaches und doppeltes Verbrechen, einerseits weil du deinen Kindern nicht die Hülfe Gottes, des Vaters, sicherst, und anderseits weil du deine Kinder mehr das Vermögen als Christum lieben lehrst." [3]) Durch die Kargheit der Eltern wird also den Kindern Gottes Schutz entzogen und das Laster der Habsucht auf sie fortgepflanzt.

Die für die Behauptung, daß die große Anzahl der Kinder vom Almosengeben nicht entlaste, von Cyprian vorgeführten Gründe sind uns nun bekannt. Gott, zeigte er, müssen wir über Alles, also auch mehr als die Kinder, lieben; dies ist aber ohne werkthätige Nächstenliebe nicht möglich. Schon im alten Bunde wurde dieses Gebot erkannt und ausgeübt, wofür jene Wittwe, die eher an die Barmherzigkeit als an die Kinder dachte, einen trefflichen Beweis liefert. Den Kindern geschieht hiedurch kein Unrecht, indem man voraussetzt, daß auch sie nach der ewigen Seligkeit verlangen, nicht einmal ein Abbruch, weil Gott durch Almosen veranlaßt wird, die Vaterschaft über sie zu führen.

3) Die große Mühe, die Cyprian sich gab, um den Gläubigen

---

[1]) C. 19.

[2]) Ps. 36, 25. 26.

[3]) l. c.

die Pflicht werkthätiger Nächstenliebe einzuschärfen, läßt vermuthen, daß dabei noch höhere Rücksichten obwalteten, Rücksichten auf die Kirche, auf die Interessen des Reiches Gottes überhaupt. Dies ersieht man aus den Schlußkapiteln der Schrift, die zwar denselben Gegenstand, aber doch von etwas anderen Gesichtspunkten aus, behandeln und beleuchten.

Die Wohlthätigkeit dient zur Beseitigung der Mißbräuche mit dem Vermögen.

Wollte das Christenthum den Sieg über das Heidenthum erringen, so war es nicht eine der geringsten Aufgaben, der außerordentlichen Prachtliebe und ungeheueren Verschwendungssucht der reichen Römer mit Erfolg entgegenzuwirken. Viele senatorische Familien sanken in Folge übertriebenen Luxus in Verschuldung und Armuth.[1]) Noch größeren Aufwand erforderte die Laufbahn der senatorischen Ehrenämter, hauptsächlich wegen der dabei zu veranstaltenden Spiele. Nicht wenige Prätoren richteten sich durch die Circusspiele zu Grunde und wurden so nach Juvenals Ausdruck „eine Beute der Pferde".[2]) Wohnte der Kaiser selbst den Schauspielen bei, so fand vollends die Freude kein Maß, der Luxus kein Ziel. Diesem Zuge des römischen Volkes einfache Verbote entgegenzusetzen, hätte wenig genutzt; eher half es, ihm eine andere, höhere Richtung anzuweisen. Dies that Cyprian, indem er den himmlischen Lohn der Wohlthätigkeit auf folgende Weise schildert. „Was ist das für ein erhabenes Schauspiel, dessen Aufführung durch Gottes Gegenwart verherrlicht wird! Gilt es bei einem Schauspiele der Heiden für rühmlich und ehrenvoll, wenn Statthalter oder Kaiser dabei erscheinen, und machen die Festgeber, um den Hochgestellten zu gefallen, größere Zurichtungen und höheren Aufwand, um wie viel herrlicher und ausgezeichneter ist der Ruhm eines Schauspiels, wobei Gott und Christus als Zuschauer sind? Wie viel mannigfaltiger muß dort die Zurüstung, wie viel reicher der Aufwand sein, wo die Mächte des Himmels zum Schauspiele kommen, wo alle Engel erscheinen, wo von dem Schauspielgeber nicht ein Viergespann oder das Consulat angestrebt, sondern das ewige Leben verliehen, wo nicht nach eitler und vorübergehender Volksgunst gehascht, sondern als ewige Belohnung das himmlische Reich empfangen wird?"[3])

---

[1]) Tac. A. 3, 55.

[2]) S. XI, 195. Vgl. Friedländer a. a. O. I. 212.

[3]) C. 21.

Das Almosen ist nothwendig zur Beschämung des Teufels.

Der Luxus trug noch eine andere Seite an sich, die bei den Christen das Almosen dringend nothwendig machte. Er zeigte nämlich den ungeheueren, vom Teufel auf die vermögenden Heiden ausgeübten Einfluß, wodurch es diesem möglich ward, für seine Zwecke immerfort Geld in Ueberfluß zu besitzen; wären nun die Anhänger Christi für himmlische Interessen nicht eben so opferwillig gewesen, dann würde sich ein Contrast herausgestellt haben, von dem Cyprian folgende, höchst ergreifende Schilderung entwirft. „Es stelle sich Jeder vor Augen, der Teufel springe mit seinen Dienern, das heißt mit dem Volk des Verderbens und Todes, in die Mitte der Gemeinde Christi hervor und fordere sie, während dieser selbst als Richter anwesend ist, durch prüfende Vergleichung mit den Worten heraus: Ich habe für die, welche du bei mir siehst, weder Backenstreiche empfangen, noch Geißelhiebe ausgestanden, noch das Kreuz getragen, noch Blut vergossen, noch meine Angehörigen durch den Preis des Leidens und Blutes erkauft; auch verheiße ich ihnen nicht das Himmelreich, noch rufe ich sie durch Wiederverleihung der Unsterblichkeit zum Paradies zurück: und welch kostbare, welch prachtvolle, mit welch übergroßer und anhaltender Mühe veranstaltete Schauspiele bereiten sie mir durch die kostspieligsten Zurüstungen, indem sie ihr Vermögen zur Veranstaltung des Schauspiels entweder verpfänden oder verkaufen! Und gelingt die Aufführung nicht, so werden sie unter Schmähungen und Zischen hinausgeworfen und durch die Volkswuth bisweilen fast gesteinigt. Zeige du mir, o Christus, unter den Deinigen solche Schauspielgeber, jene Reichen, Jene, die an irdischen Gütern Ueberfluß haben, ob sie in der Kirche unter deinem Vorsitze und unter deinen Augen ein derartiges Schauspiel aufführen mit Verpfändung oder Veräußerung von Hab und Gut, oder vielmehr, da ihr Besitzthum in ein besseres umgetauscht wird, mit Hinterlegung desselben zu den himmlischen Schätzen. Hier, bei diesen meinen hinfälligen und irdischen Schauspielen wird Niemand gespeist, Niemand gekleidet, Niemand durch den Trost irgend einer Speise oder irgend eines Trankes erquickt. Alles geht bei der Wuth des Festgebers und der Verblendung des Zuschauers mit der verschwenderischen und thörichten Eitelkeit täuschender Vergnügungen zu Grunde. Dort hingegen wirst du in deinen Armen gekleidet und genährt, verheißest du den Wohlthätigen das ewige Leben: und kaum kommen die Deinigen, welche von dir mit göttlichen Belohnungen und himmlischen Kronen beehrt werden, den Meinigen, die zu Grunde

gehen, gleich.“ [1]) — Durch diese Vorstellung war es Cyprian gelungen, der von ihm vertheidigten Wahrheit einen solchen Ausdruck zu verleihen, daß jeder Gläubige sich vor die unvermeidliche Alternative gestellt sah, entweder Almosen zu geben oder auf das Himmelreich zu verzichten.

Die Unterstützung der Nothdürftigen ist im Naturrecht begründet.

Wie unser Bischof Mißbräuche im Heidenthum dazu gebrauchte, um der Wahrheit des Evangeliums desto mehr Relief zu geben, so wußte er das hellleuchtende Beispiel der Erstlingsgemeinde zu Jerusalem so aufzufassen, daß es sich auch für die Folgezeit fruchtbar erwies. „Laßt uns bedenken,“ sagt er, „was zur Zeit der Apostel das Volk der Gläubigen gethan hat, als gerade bei den ersten Anfängen das durch mächtigere Tugenden starke Herz in voller Blüthe stand, als der Glaube der Neubekehrten noch durch frische Glaubenswärme glühte. Damals verkauften sie Häuser und Grundstücke und brachten gerne und reichlich die Summe zur Vertheilung unter die Armen den Aposteln dar; nach dem Verkauf und der Veräußerung ihres irdischen Erbgutes hinterlegten sie dorthin ihre Güter, wo sie die Früchte eines ewigen Besitzes empfingen, schafften sich dort Häuser an, wo sie einmal für ewige Zeiten wohnen würden. Damals war das Uebermaß im Wohlthun eben so groß, als die Eintracht in der Liebe, wie wir in der Apostelgeschichte lesen: ‚Die Menge der Gläubigen handelte Eines Herzens und Eines Sinnes und es herrschte unter ihnen kein Unterschied, noch hielten sie etwas von den Gütern, die sie besaßen, für ein Eigenthum, sondern es war ihnen Alles gemeinsam.‘“ [2]) Es ist wohl zu bemerken, daß Cyprian die innere Eintracht und die äußere Gütergemeinschaft nicht voneinander trennt, sondern zusammen vereinigt und die letztere als eine Folge der ersteren erscheinen läßt. Innere und äußere Nächstenliebe deckten sich vollkommen, so daß Keiner dem Geiste nach etwas als sein ausschließliches Eigenthum betrachtete, Einige sogar durch freiwillige Entäußerung ihres Vermögens auf allen Privatbesitz verzichteten, Alle aber ohne Ausnahme zur Abhülfe der Gemeindebedürfnisse „reichlich“ beitrugen. Von einer förmlichen, gesetzlich organisirten Gütergemeinschaft ist eben so wenig die Rede, wie von irgend einem bei dem Werke der Nächstenliebe ausgeübten Zwang. In der Hoffnung, durch zeitliche Güter himmlische Schätze zu gewinnen, ist die Freiheit, als die erste

[1]) C. 22.
[2]) C. 25.

Bedingung eines jeden sittlichen Actes, nothwendiger Weise mit eingeschlossen. Gleichwohl ist die Pflicht der werkthätigen Nächstenliebe nicht nur ein Erforderniß der Billigkeit, sondern auch der Gerechtigkeit, indem Gott will, daß alle Menschen leben sollen, thatsächlich aber Viele das zu ihrem Unterhalte Nothdürftige nicht besitzen. Deshalb darf auch der in der Erstlingsgemeinde obwaltende Geist nie aus dem Christenthume verschwinden, obgleich dessen Erscheinungsform eine andere sein kann. Dies drückt Cyprian im Anschluß an obiges Citat also aus: „Das heißt durch geistige Geburt wahrhaft ein Sohn Gottes werden, das heißt nach himmlischer Vorschrift das gleichmäßige Verfahren Gottes des Vaters nachahmen. Denn Alles, was Gottes ist, ist gemeinschaftlich zu unserem Gebrauche und Niemand wird von seinen Wohlthaten und Gaben ausgeschlossen, so daß das ganze Menschengeschlecht der göttlichen Güte und Freigebigkeit auf gleiche Weise genießt. So leuchtet der Tag, strahlt die Sonne, bewässert der Regen, weht der Wind gleichmäßig für Alle; die Schlafenden haben einen und denselben Schlummer, und gemeinsam ist der Sterne und des Mondes Glanz. Ein Besitzer, der nach diesem Muster natürlicher Billigkeit seine Einkünfte und Früchte auf Erden mit der Brüdergemeinde theilt, indem er durch freiwillige Spenden sich gegen Alle wohlwollend erweist, ist ein Nachahmer Gottes des Vaters.“[1]) Hienach ist die ganze Erde dem Menschen zum Unterhalte angewiesen; da dieses natürliche Recht durch das persönliche Eigenthumsrecht wohl eingeschränkt aber nicht aufgehoben werden kann, so ist selbstverständlich mit letzterem die Pflicht verbunden, dem nothdürftigen Theile der Menschheit zu Hülfe zu kommen, und zwar an und für sich ohne Ansehen der Person, wie auch Gott, der absolute Eigenthümer von Allem, die Fülle seiner Wohlthaten über Alle gleichmäßig ausgießt.

Sind hiezu alle Reichen ohne Ausnahme von Natur aus verpflichtet, so haben dabei die Christen noch den außerordentlichen Vortheil, daß sie durch Unterstützung der darbenden Menschheit zugleich die ewige Seligkeit verdienen können. Diesen Gedanken legt der Verfasser im Schlußkapitel seinen Lesern ganz eindringlich an's Herz. „Wie herrlich wird der Ruhm der Wohlthätigen sein, wie groß und überschwänglich die Wonne, wenn der Herr sein Volk zu mustern anfängt und unseren Verdiensten und guten Werken die verheißenen Belohnungen zuerkennend, für Irdisches Himmlisches, für Zeitliches

---

[1]) l. c.

Ewiges, für Geringfügiges Großes ertheilt . . . Etwas Herrliches und Göttliches, geliebteste Brüder, ist die heilbringende Wohlthätigkeit, ein großer Trost für die Gläubigen, eine sichere Bürgschaft für unser Heil, ein Anker für unsere Hoffnung, eine Schutzwehr für den Glauben, eine Heilung der Sünde, eine That freier Entschließung, etwas Großes und Leichtes zugleich, eine That, die außer der Gefahr der Verfolgung die Krone des Friedens einträgt, ein echter, vollgültiger Gottesdienst, nothwendig für die Schwachen, ruhmvoll für die Starken, und durch dessen Hülfe der Christ die geistige Gnade bewahrt, sich um Christus, den Richter, verdient und Gott zu seinem Schuldner macht." [1])

Mit diesen markigen Sätzen schließt unsere Abhandlung, wozu der zweiundsechszigste Brief eine nicht unwesentliche Ergänzung liefert. Jene betrachtet den Gegenstand im Allgemeinen dieser in einem concreten Falle.

Die Nachricht v. der Gefangennehmung mehrerer Christen in Numidien.

Acht Bischöfe hatten dem Metropoliten zu Karthago die betrübende Nachricht mitzutheilen, daß mehrere Männer, Frauen und Jungfrauen von Räubern überfallen und in die Gefangenschaft fortgeschleppt worden seien. Da die Bischofssitze nicht genannt werden, so kann man über die Gegend, wo das Unglück stattgefunden, nur Vermuthungen aufstellen. Unter achtzehn numidischen Bischöfen, an die später ein karthagisches Concil sein Synodalschreiben richtete,[2]) kommen dieselben Namen, die am Kopfe des vorliegenden Briefes stehen, wiederum vor. Dürfte man deshalb diese mit jenen für identisch halten, so wäre jedenfalls sicher, daß die Provinz Numidien der Schauplatz des Unglückes gewesen ist. Dürfen wir unsere Vermuthungen noch weiter treiben, so könnten wir vielleicht in Numidien die Gegend, wo der Unfall sich ereignet, ziemlich genau angeben. An der Spitze der Adressaten steht sowohl in dem einen wie in dem anderen Schreiben ein gewisser Januarius, derselbe Name, der uns auf der dritten karthagischen Synode als Bischof von Lambesa begegnet. Diese Stadt, eine alte, römische Colonie, lag nahe an der Grenze Mauretaniens und am Fuße des Gebirges Aurasius, wo die aus dem Süden hervordringenden Nomaden bei ihren räuberischen Anfällen eine natürliche Deckung fanden. Dort hatte auch schon zur Zeit Tiber's der Räuberhauptmann Tacfarinas eine so ansehnliche

[1]) C. 26.
[2]) Ep. 70.

Truppe böser Gesellen zusammengezogen, daß der Proconsul Furius Camillus nicht umhin konnte, wider ihn einen förmlichen Feldzug zu eröffnen.[1]) Die Umgegend von Lambesa schien also für das Räuberhandwerk ganz geeignet und wir glauben nicht zu irren, wenn wir sie als den Schauplatz des Unfalls ansehen, für den Cyprian in Mitleidenschaft gezogen wurde.

bewog Cyprian, seine Gemeinde zu milden Beiträgen aufzumuntern.

Gleich nach erhaltener Kunde von dem betrübenden Ereigniß suchte er seine Gemeinde zu milden Beiträgen zu bewegen, indem er die soeben besprochenen allgemeinen Grundsätze über christliche Wohlthätigkeit auf diesen besonderen Fall zur Anwendung brachte. In welcher Weise dies geschah, erfahren wir aus dem zweiundsechszigsten Briefe, der mit dem gesammelten Gelde an die numidischen Bischöfe abging.

Zunächst fand Cyprian in dem Begriffe der Kirche ein mächtiges Motiv zur Unterstützung der gefangenen Brüder. Ihm zufolge ist ja die Kirche die ihrem Hirten anhangende Heerde und sind sämmtliche Hirten durch die Einheit des Glaubens und den Kitt der Liebe miteinander nothwendig verbunden. Hienach ist ein Unglück, das unseren Mitbruder trifft, zugleich ein Unglück für uns. „Wer sollte bei solchen Unfällen nicht trauern, oder den Kummer seines Bruders nicht als den seinigen ansehen, da der Apostel sagt und spricht: ‚Wenn ein Glied leidet, leiden auch die übrigen mit; wenn ein Glied sich freut, freuen sich auch die übrigen Glieder.‘ Und anderswo: ‚Wer leidet und ich leide nicht mit.‘ Darum müssen wir jetzt die Gefangenschaft der Brüder als unsere Gefangenschaft ansehen, den Schmerz der Unglücklichen als unseren Schmerz betrachten, weil wir zu einem Leibe vereinigt sind, und nicht nur die Liebe, sondern auch das religiöse Band (religio) uns antreiben und ermuthigen soll, die Glieder der Brüder loszukaufen.“[2]) Gleichwie die Sonne mit ihrem Lichte, so muß auch der Christ mit seiner Liebe die ganze Menschheit umfassen, jedoch unbeschadet der besonderen Zuneigung, die er naturgemäß gegen den engeren Kreis seiner Religionsgenossen haben und durch die That beweisen soll.

Diesen gegenüber bot sich nebst dem Moment der Liebe noch eine andere Rücksicht dar, die sehr schwer in die Wagschale fiel. Die Christen sind nämlich „Tempel Gottes“ und insofern erwies sich die

---

[1]) Tac A. II. 52

[2]) C. 1.

den Gefangenen gebrachte Hülfeleistung als ein Werk natürlicher Gerechtigkeit gegen Christus, indem dieser Recht hat zu fordern, daß man sich für die Befreiung seiner Glieder nicht minder interessire, als er sich für unsere Erlösung aus der Gefangenschaft des Teufels abgemüht hat. „Da der Apostel Paulus sagt: ‚Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt,' so müssen wir, sollte uns die Liebe zur brüderlichen Hülfeleistung nicht stark genug antreiben, bei dieser Gelegenheit bedenken, daß die Gefangenen Gottes Tempel sind, die wir nicht lange und ohne ein Gefühl der Theilnahme in diesem Zustande belassen dürfen, sondern für welche wir uns, um durch unsere Liebesdienste bei Christus, unserm Richter, unserm Herrn und Gott Verdienste zu erwerben, so nachdrucksvoll und so schnell wie möglich verwenden müssen. Denn da der Apostel Paulus sagt: ‚Alle, die ihr in Christus getauft seid, habet Christum angezogen,' so müssen wir in unseren gefangenen Brüdern Christum erkennen und den aus der Gefahr der Gefangenschaft loskaufen, der uns aus der Todesgefahr erlöst hat, damit auf diese Weise den Händen der Barbaren entrissen und vermittels einer Geldsumme erlöst werde, der durch sein Kreuz und Blut uns erlöst hat." [1])

Erwog man weiter, daß das Unglück, wenn auch nicht nach dem göttlichen Willen, so doch jedenfalls mit Zulassung Gottes eingetreten war, so enthielt die leicht erkennbare Absicht, die er dabei hatte, zugleich die Richtschnur für die Handlungsweise der Mitbrüder. Sowohl für diese wie für die Gefangenen selbst war das Mißgeschick eine Prüfung, für erstere namentlich insofern, als sie jetzt im Falle waren, das zu thun, worauf sie in ähnlicher Lage Anspruch machen würden. „Inzwischen läßt er (Christus) all dieses zur Prüfung unseres Glaubens geschehen, ob nämlich Jeder für den Anderen thue, was er wünschte, das ihm geschähe, wenn er bei den Barbaren säße. Welcher Vater, der seine eigenen Kinder unter den Gefangenen zählte, bliebe gefühllos und der gemeinschaftlichen Liebe uneingedenk; oder welcher Gatte, dessen Frau gefangen wäre, empfände nicht nebst dem innigsten Schmerze zugleich ein Pflichtgefühl gegen die Ehehälfte? Wie sehr müssen wir aber Alle von Schmerz und quälenden Sorgen ergriffen werden über die in der Gefangenschaft befindlichen Jungfrauen, rücksichtlich welcher wir nicht blos den Verlust der Freiheit, sondern (wahrscheinlich) auch den der Schamhaftigkeit beklagen, nicht so sehr

---

[1]) C. 3.

die Fesseln der Barbaren, als die Nothzucht der Kuppler und Buhler beweinen, aus Besorgniß, die Christo geweihten und zum ewigen Ruhme der Enthaltsamkeit aus Liebe zur Reinheit verpflichteten Glieder möchten durch den Muthwillen und die Unzucht der Wohllüstlinge befleckt werden."[1]) Die Jungfrauen, hat uns früher Cyprian gesagt, sind „der vorzüglichere Theil der Heerde Christi", weshalb für deren Reinerhaltung kein Opfer zu schwer, keine Mühe zu groß erachtet werden kann.

Diese Ermahnungen hatten einen glänzenden Erfolg

Durch diese und ähnliche Vorstellungen hat unser Bischof im Schooß seiner Gemeinde für die gefangenen Mitbrüder eine warme Theilnahme wachgerufen. „Unsere Brüdergemeinde," schreibt er, „ward durch den Inhalt eueres Schreibens schmerzlich berührt. Sie, die gemäß der Festigkeit ihres Glaubens stets zu jeglichem guten Werke geneigt war, wurde jetzt durch die Betrachtung einer so schmerzlichen Lage noch mehr zu gottseligen Werken angefeuert und Alle lieferten schnell und bereitwillig namhafte Geldbeiträge." Die eingegangene Summe betrug hunderttausend Sesterzien.[2]) Noch mehr aber als die materielle Gabe verdient die Gesinnung, aus der sie floß, unsere Anerkennung und Bewunderung. Nicht genug, den Unglücklichen schnell, bereitwillig und reichlich beigesteuert zu haben, lassen die Gläubigen von Karthago den bedrängten Brüdern auch noch „den größten Dank" aussprechen, daß man sie „an einem so guten und dringenden Werke Theil nehmen" ließ, daß man ihnen „einen fruchtbaren Boden angewiesen, in den sie die Samenkörner ihrer Hoffnung säen konnten, die reichliche Ernte, die aus diesem himmlischen und heilsamen Werke entspringt, mit froher Zuversicht erwartend."[3]) Für die Zukunft wünschten sie zwar, daß „solche Unfälle sich nicht wieder ereigneten und ihre durch des Herrn Macht geschützten Brüder von solchen Gefahren befreit" blieben. „Sollte aber," wurde hinzugefügt, „zur Erprobung der Liebe unseres Herzens und zur Prüfung des Glaubens unserer Brust wieder ein solcher Unfall eintreten, so zögert nicht, uns sofort davon in Kenntniß zu setzen und seid versichert und überzeugt, daß unsere Kirche und unsere ganze Brüderschaft Gott bitten, damit ein solches Unglück sich nicht mehr wiederhole, und daß wir, wenn es sich wiederholte, gern und reichlich Hülfe spenden."[4])

[1]) l. c.
[2]) C. 4.
[3]) l. c.
[4]) C. 5.

Wenn eine so hochherzige Gesinnung auf Seite des Gebers in der Brust des Empfängers keinen entsprechenden Wiederhall fände, so wäre das unnatürlich und zugleich ein Beweis, daß die menschliche Natur selbst auffallende Lücken in sich verbärge. Der Pflicht der Wiedervergeltung gibt nun Cyprian am Schluß seines Schreibens folgenden Ausdruck. „Damit ihr unsere Brüder und Schwestern, welche zu diesem so dringenden Werke schnell und bereitwillig mitgewirkt haben, um sie in ihrer Gesinnung zu befestigen, bei euerem Gebete stets im Herzen traget und ihnen ihr gutes Werk durch Opfer und Gebete vergelten möget, habe ich sie alle namentlich angeführt, sammt den Namen unserer Amtsgenossen und Priester, welche, da sie eben anwesend waren, im Namen ihrer Heerde gleich und soviel sie konnten, von dem Ihrigen beitrugen; außer unserem eigenen Beitrage bemerkte und schickte ich auch deren Sümmchen, damit ihr euch gemäß dem, was der Glaube und die Liebe fordern, in eueren Bitten und Gebeten auch ihrer erinnern sollt." Diese wenigen Worte enthüllen Wesen und Bedeutung des christlichen Almosens mit einer Klarheit und Vollständigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Der Reiche gibt in der Person des Armen Christo dem Herrn selbst seine Gabe und vollzieht einen Tugendact erster Größe. Es liegt offenbar im Interesse des Armen selbst, wenn der Reiche in seiner Gesinnung verharrt, und ihn darin zu befestigen, ist das Gebet ein wirksames Mittel. Indem also der Arme für seinen Wohlthäter betet, vergißt er sich nicht, sondern ist in hohem Grade für sich selbst thätig. Hiezu kommt, daß die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten ein der menschlichen Natur tiefeingegrabenes Gefühl ist, wobei höchstens nur über Art und Maß der Wiedervergeltung Zweifel aufkommen können. Aus dieser Verlegenheit zieht das Christenthum den Armen auf eine Weise, die alle Bedürfnisse des Herzens und Geistes befriedigt. Gott selbst verleiht durch den Reichen dem Armen das Almosen, und wiederum leistet Gott durch das Gebet des Armen dem Reichen die Wiedervergeltung. Es ist ein wechselseitiges Geben und Empfangen und die Quelle davon auf beiden Seiten ist Gott, der Geber aller guten Gaben.

Hiemit haben wir die Wirksamkeit unseres Bischofs im Interesse der Armen und Nothleidenden zu Ende geführt. Daß seine diesbezüglichen Grundsätze sich auch noch heute verwerthen lassen und wegen der veränderten Zeitumstände nicht unbrauchbar geworden sind, das brauchten wir, weil es jedem Nachdenkenden von selbst einleuchtet, in unserer Darstellung nicht weiter hervorzuheben.

Drittes Kapitel.

Zwei Briefe Cyprians über innerafrikanische Streitigkeiten: I. der Brief an Cäcilius über das Opfermaterial des Kelches; II. der Brief an Puppianus in eigener Angelegenheit.

Nachdem unser Bischof in der Schrift an Demetrian die gangbaren Vorurtheile gegen die Christen entkräftet und dadurch den mit Valerians Regierung eingetretenen Frieden befestigt; nachdem er ferner in der Abhandlung über Wohlthätigkeit und Almosengeben den Gefahren, die eine langandauernde äußere Ruhe mit sich bringt, durch dringende Empfehlung werkthätiger Nächstenliebe nach Kräften vorgebeugt hatte, gebrauchte er die Muße, die ihm sein Amt vor Ausbruch des Ketzertaufstreites übrig ließ, zur Beantwortung einiger Fragen, die theils durch innerafrikanische, theils durch auswärtige Vorfälle veranlaßt wurden. Ueber die der ersteren Art, die in diesem Kapitel zur Sprache kommen, besitzen wir zwei, an Cäcilius[1]) und an Puppianus[2]) gerichtete Briefe, in deren letzterem Cyprian seine Amtsführung eine sechsjährige nennt. Haben wir ein früheres Schreiben, worin er sein Episkopat als ein vierjähriges bezeichnete,[3]) in die zweite Hälfte des Jahres 252 verlegen müssen, so wird das vorliegende wohl um gleiche Zeit des Jahres 254 entstanden sein. Nicht so gut wie über die Abfassungszeit dieses Schreibens sind wir auch über die des Briefes an Cäcilius unterrichtet. Wenn wir ihn ohne Bedenken hieher setzen, so geschieht es großentheils aus dem Grunde, weil der ruhige, lehramtliche Ton, der das Ganze durchzieht, eine Zeit innern und äußern Friedens voraussetzt, der nie in solchem Grade vorhanden war, wie in den ersten Regierungsjahren Valerians. Da beide Briefe ganz verschiedenen Inhalts sind, müssen wir sie auch äußerlich auseinanderhalten und beginnen mit dem an Cäcilius gerichteten.

I.

Der Brief an Cäcilius über das Opfermaterial des Kelches.

In einigen Gemeinden Afrika's war die Unsitte eingerissen, beim heiligen Opfer Wasser statt Wein als Opfermaterial zu gebrauchen. Hievon in Kenntniß gesetzt, erließ Cyprian an

---

[1]) Ep. 63.
[2]) Ep. 66.
[3]) Ep. 59, 6.

einen gewissen Cäcilius ein umfangreiches Schreiben, worin, um die Einstellung des beregten Mißbrauches desto sicherer durchzusetzen, auf das Wesen der heiligen Opferhandlung selbst eingegangen wird. Weil nicht etwa häretische Motive, wie bei den Ebioniten,[1]) Enkratiten[2]) und späteren Manichäern, die Unsitte hervorgerufen hatten, sondern blos „Unwissenheit oder Einfalt“[3]) derselben in Afrika zu Grunde lag, so war Cyprian im Stande, bei deren Bekämpfung von sehr bedeutungsvollen Voraussetzungen ausgehen zu können. Der Opfercharakter jener heiligen Handlung, für die nachmals der Name „Messe“ fast ausschließlich zur Anwendung kam, die göttliche Einsetzung dieses Opfers, die Identität desselben mit dem Kreuz- und Abendmahlsopfer, mithin auch die Wesensveränderung der beiden Opferelemente in den Leib und das Blut Christi, das sind Wahrheiten, über die zwischen Cyprian und den Adressaten nicht der geringste Zweifel obwaltete, Wahrheiten, die ganz außerhalb der Gränzen der Controverse standen. Deshalb brauchten sie hier weder bewiesen noch des Weiteren besprochen zu werden, sie dienten vielmehr als unbestrittene Grundlage für die Erörterung des eigentlichen Thema's. Hieraus ergibt sich von selbst die Art und Weise, wie der Nachweis für die Nothwendigkeit des Weines als Opfermaterial geführt wird. Gestützt nämlich auf das unzweifelhafte Glaubensbewußtsein, daß ohne alle Frage die heilige Eucharistie das wahre und wirkliche Blut Christi enthalten müsse, wird gezeigt, daß nach der Schrift und dem Vorgange des Herrn nur der Wein das verwandelbare Element sein könne.

1) Zum Ausgangspunkt nimmt Cyprian die Stelle des Evangeliums, wo Christus sich selbst den „wahren Weinstock“ nennt. Hieraus wird ohne weiteres der Schluß gezogen, daß „sicherlich nicht Wasser, sondern Wein das **Blut** Christi sei.“[4]) Leicht erkennbar ist die Verstandesoperation, welche dieser Aussage vorausging oder zu Grunde lag. Der Bischof wollte sagen: ist es gemäß göttlicher Offenbarung unzweifelhaft, daß irgend ein Naturelement bestimmt sei, das Blut Christi zu werden, dann ist es ohne Bedenken der Wein, weil Christus sich selbst den „wahren Weinstock“ genannt hat. Für die Richtigkeit dieser Deutung liefern die unmittelbar auf obiges Citat

---

[1]) Epiph. haeres. 30.

[2]) Id. haeres. 46.

[3]) Ep. 63, cpp. 1; 17.

[4]) C. 2.

folgenden Worte den Beleg: „Man kann nicht dafür halten, daß sein Blut, wodurch wir erlöst und neubelebt werden, im Kelche sei, wenn es dem Kelche an Wein fehlt, der sich als das Blut Christi darstellt (quod Christi sanguis ostenditur)." An Klarheit und Bestimmtheit läßt diese Stelle nichts zu wünschen übrig. Der Kelch enthält Christi Blut, dasselbe Blut, das am Kreuze für uns vergossen worden, und zwar derart, daß, wie der Ausdruck ostenditur nahe legt, von der sichtbaren Materie nicht die Substanz, sondern die bloße Erscheinungsform zurückbleibt.

In diese Wahrheit hatte sich der heilige Cyprian so sehr hineingedacht, daß er fast überall, wo ihm in der heiligen Schrift das Wort „Wein" begegnete, einen Typus des Leidens Christi erkennen zu müssen glaubte. „Noe, einen Typus der künftigen Wahrheit darstellend, trank nicht Wasser, sondern Wein, und brachte so ein Vorbild des Leidens unseres Herrn zum Ausdruck." [1]) Verweist seiner Natur und Bestimmung nach jeder Typus auf etwas Zukünftiges, als auf seine Erfüllung und Vollendung, so ist kaum einzusehen, wie Fell zu dieser Stelle bemerken konnte: „Ut typi ratio consistat, necesse est vinum non minus Dominum quam Noachum bibisse." Hätte der Herr beim letzten Abendmahl wie Noe nach der Sündfluth puren Wein zu trinken gegeben, dann wäre dieser ebenso wenig ein Typus wie jener die Erfüllung gewesen; dies hieße dem alten Provisorium ein neues an die Seite stellen, Schatten an Schatten reihen. Nur deswegen kann Noe, indem er nicht Wasser, sondern Wein trank, ein „Vorbild des Leidens Christi" sein, weil in Zukunft nicht das Wasser, sondern der Wein die Bestimmung erhielt, das Blut Christi zur Darstellung zu bringen.

Daß dies der richtige Sinn sei, erhellt auch aus den weiteren Bemerkungen zu dem Opfer Melchisedechs. „Wer ist mehr ein Priester Gottes des Höchsten, als unser Herr Jesus Christus, der Gott dem Vater ein Opfer darbrachte, und dasselbe darbrachte, welches Melchisedech dargebracht hatte, das heißt, Brod und Wein, seinen Leib nämlich und sein Blut." [2]) Wie die letzten Worte klar andeuten, ist die hier ausgesprochene Identität der beiden Opfer nach der Meinung Cyprians keine absolute; sie besteht nur in den Opferelementen, nicht aber in der Opfersubstanz. Letztere ist bei beiden Opfern so sehr

---

[1]) C. 3.
[2]) C. 4.

voneinander verschieden, wie das Vorbild von der Erfüllung, der Schatten von der Wirklichkeit. „Ein Bild des Opfers," fügt der Bischof erklärend hinzu, „ging voraus, bestehend nämlich in Wein und Brod; bei der Vollendung und Erfüllung dieses Vorganges hat der Herr Brod und den Kelch mit Wein gemischt dargebracht, aber er, in dem die Fülle innewohnt, hat das vorgebildete Zeichen in Wirklichkeit vollzogen," d. h. die Opferelemente ihrer natürlichen Substanz entkleidet und an deren Stelle seine eigene, sein Fleisch und sein Blut treten lassen.

Unter den übrigen angezogenen prophetischen Hinweisungen verdient die dem Propheten Isaias (63, 2) entlehnte noch eine besondere Erwähnung. Auf die Frage des Propheten: „Warum sind deine Kleider roth und dein Gewand wie vom Treten einer vollen und durchstampften Kelter?" fährt Cyprian fort: „Kann das Wasser rothe Kleider machen oder ist in der Kelter Wasser, welches mit den Füßen getreten oder durch die Presse ausgedrückt wird? Gewiß, deshalb wird des Weines Erwähnung gethan, damit man unter dem Wein das Blut des Herrn zu verstehen habe (ut Domini sanguis vino intelligatur) und damit durch die Ankündigung der Propheten vorausgesagt würde, was nachher im Kelche offenbar geworden ist." [1]) Wollte Jemand den mitgetheilten lateinischen Text so deuten, als enthielte er den Glauben an eine Coexistenz des Weines mit dem Blute, den verweisen wir auf das Folgende. „Auch das Treten und Pressen der Kelter wird angeführt, weil, wie man nicht dazu kommen kann, Wein zu trinken, wenn nicht zuvor die Traube zertreten und gepreßt worden wäre, so auch wir Christi Blut nicht trinken konnten, wenn Christus nicht zuvor zertreten und zerdrückt worden wäre und zuerst den Kelch getrunken hätte, um durch ihn den Gläubigen vorzutrinken (nisi . . . calicem prior biberet, quo credentibus propinaret)." Indem auf der einen Seite Wein, auf der anderen Blut und zwar dasselbe Blut, welches Christus am Kreuze hingegeben hat, als Inhalt zuerst der Kelter, dann des Kelches angegeben wird, so bleibt für die Annahme eines Dritten, etwa für die Hypothese eines mit, in und unter dem Weine vorhandenen Blutes Christi keine Möglichkeit übrig.

Aus dem bisher Gesagten konnte man unschwer erkennen, daß Cyprian nirgends unabhängig von der Verwandlung, sondern nur in steter Verbindung mit derselben den Beweis für die Nothwendigkeit

---

[1]) C. 7.

des Weines beim heiligen Opfer zu liefern sucht. Dies kommt daher, weil er sich bei seiner Untersuchung unmöglich vom Vorgange des Herrn trennen kann, einen Vorgang, den wir jetzt, wie Cyprian ihn schildert, zur Darstellung bringen.

2) Schon gleich zu Anfang des Briefes wird „Jesus Christus, unser Herr und Gott, der Urheber und Lehrer dieses Opfers" genannt, mit dem Beifügen, daß man, weil „von uns nichts Anderes geschehen dürfe, als was für uns der Herr zuerst gethan hat, zur Wurzel und Quelle der Ueberlieferung des Herrn zurückkehren müsse." [1]) Da hienach unser Opfer nicht blos der Substanz, sondern auch der Weise der Opferung nach mit dem Opfer des Herrn völlig identisch ist, so leuchtet ein, daß zunächst nur vom eucharistischen Opfer die Rede ist, dessen Einsetzung uns Cyprian, nachdem er noch nebenbei bemerkt, daß das Wasser, so oft es in der heiligen Schrift allein genannt wird, stets die Taufe andeute, [2]) folgendermaßen erzählt: „Der Herr hat bei seiner Ankunft das wahre Wesen der Taufe und des Kelches deutlich gezeigt, indem er befahl, daß jenes wirksame Wasser, das Wasser des ewigen Lebens den Gläubigen in der Taufe gegeben werde, der Kelch dagegen nach seinem Lehrbeispiel mit einer Vermischung von Wein und Wasser gefüllt werde. Denn als er am Tage seines Leidens den Kelch nahm, segnete er ihn und gab ihn seinen Jüngern, indem er sprach: ‚Trinket Alle daraus. Denn dies ist das Blut des Testamentes, welches für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch, von jetzt an werde ich von diesem Erzeugnisse des Weinstockes nicht trinken bis an jenen Tag, wo ich mit euch neuen (Wein) trinken werde im Reiche meines Vaters.'" [3]) Hier gedenkt der Herr, während er den Inhalt des Kelches ausdrücklich als ein „Erzeugniß des Weinstocks" bezeichnet, der Beimischung des Wassers nicht, wohl deshalb nicht, weil sie sich damals von selbst verstand. Nach biblischem Sprachgebrauche war der Zusatz von Wasser üblich, [4]) und da das Evangelium keine Abweichung berichtet, so ist anzunehmen, daß Christus sich dem bestehenden Gebrauche angeschlossen habe.

Aus diesem Vorgange des Herrn schließt nun Cyprian: „Wir finden hier, daß der vom Herrn dargebrachte Kelch gemischt und daß

---

[1]) C. 1.
[2]) C. 8.
[3]) C. 9.
[4]) Sprüchw. 9, 1–5.

es Wein gewesen sei, was er Blut nannte (vinum fuisse quod sanguinem dixit). Daraus erhellt, daß das Blut Christi nicht geopfert werde, wenn der Wein dem Kelche fehlt, und daß das Opfer des Herrn nicht mit rechtmäßiger Heiligung gefeiert werde, wenn nicht die Gabe und unser Opfer dem Leidensopfer entspricht."[1]) Wie aus den letzten Worten hervorgeht, ist „unser", d. i. das eucharistische Opfer, nicht selbständig für sich und unabhängig vom blutigen Opfer, sondern nur in Beziehung zum Kreuzesopfer ein wahres und wirkliches Opfer. Hat aber Christus bei der Einsetzung unseres Opfers „Wein" in sein „Blut" verwandelt, so muß auch der Diener, dem dasselbe Opfer zum Vollzuge übergeben ist, nicht Wasser, sondern Wein gebrauchen. Ohne dies ist des Dieners Opfer nichtig, weil es, „da das Wasser allein das Blut Christi nicht zum Ausdruck bringen kann,"[2]) „dem Leidensopfer des Herrn nicht entspricht."[3])

3) Oft geschieht es, daß man durch Wahrnehmung persönlicher Nachtheile, die ein ungültiger Act unfehlbar zur Folge hat, eher bewogen wird, fernerhin die Handlung genau nach Vorschrift zu vollziehen, als durch Vorführung objektiver Gründe. Hievon überzeugt, entwirft Cyprian eine herrliche Schilderung von den Wirkungen der heiligen Eucharistie, die alle verloren gehen, wenn nicht das echte Opfermaterial gebraucht wird. „Ueber dieses Geheimniß schweigt der heilige Geist auch in den Psalmen nicht, indem er den Kelch des Herrn mit den Worten erwähnt:[4]) ‚Dein berauschender Kelch ist außerordentlich gut.' Ein Kelch aber, welcher berauscht, ist doch sicherlich mit Wein gemischt. Denn das Wasser kann Niemanden berauschen. So aber berauscht der Kelch des Herrn, wie auch Noe in der Genesis, da er Wein trank, berauscht wurde."[5]) Die Erinnerung an Noe, um dies vorläufig zu bemerken, darf hier nicht auffallen. Sie bezweckt nichts Anderes, als durch ein biblisches Beispiel die Eigenschaften des fraglichen Opfermaterials augenscheinlich zu machen. Dasselbe muß natürlicher Wein sein, der durch die Consecration so wenig seine natürlichen Eigenschaften verliert, daß selbst „der Kelch des Herrn", würde man übermäßig daraus trinken, auf das physische Leben den nämlichen Einfluß ausübte, wie gewöhnlicher Wein.

---

[1]) l. c.

[2]) C. 11; cfr. cpp. 10; 17.

[3]) C. 9.

[4]) Ps. 22, 5.

[5]) C. 11.

Doch diese natürliche Wirkung des Opferelementes war es nicht, worüber Cyprian seine Leser belehren wollte. Weil das durch den Kelch und das Blut des Herrn hervorgebrachte Berauschtsein nicht ein solches ist, wie das vom irdischen Weine verursachte, so „fügte der heilige Geist, als er im vorerwähnten Psalme sagte: ‚dein berauschender Kelch,‘ noch hinzu: ‚ist außerordentlich gut,‘ insofern nämlich der Kelch des Herrn die, welche ihn trinken, in der Weise berauscht, daß er sie nüchtern macht, daß er die Herzen zur geistigen Weisheit zurückbringt, daß Jeder, von dem Geschmacke an zeitlichen Dingen sich wegwendend, an der Erkenntniß Gottes Wohlgefallen findet, und daß, gleichwie der gewöhnliche Wein den Geist entfesselt, das Gemüth erheitert und alle Traurigkeit verscheucht, so auch durch das Trinken des Blutes des Herrn und durch den Becher des Heils die Erinnerung an den alten Menschen abgelegt, der frühere weltliche Wandel vergessen wird, und das niedergeschlagene traurige, vorher von der Sünde ganz niedergedrückte Herz vor Freude über die göttliche Barmherzigkeit sich aufrichtet, eine Beseligung, die dem, welcher in der Kirche des Herrn trinkt, nur dann zu Theil wird, wenn das, was er trinkt, der wahre Kelch des Herrn ist.“ [1]) Hienach ist der Kelch des Herrn kein „irdischer“, kein „gewöhnlicher“ Wein, sondern ein himmlischer, geistiger Trank, aber doch, insofern das Blut Christi unter den Accidentien des Weines vorhanden ist, ein wahrer und wirklicher Trank, der durch die „Heiligung“ nur dann hervorgebracht wird, wenn nach Christi Anordnung Wein und nicht Wasser als Opfermaterial zur Anwendung kommt.

4) Der Glaube des Christen an die wirkliche Gegenwart des Blutes Christi im Kelche des Herrn gründet sich auf die göttliche Offenbarung, ruhet sonach auf einem übernatürlichen Grunde. In diesem Betreff bedurfte es keiner Belehrung, da die Leser des Briefes keine verschiedene Meinung hegten. Gab jedoch das strittige Opfermaterial selbst Anlaß zu einer diesbezüglichen Bemerkung, so durfte Cyprian davon um so weniger Umgang nehmen, als er Gelegenheit fand, sein eigentliches Thema noch tiefer und eindringlicher zu behandeln. Zu einem derartigen Versuche diente die mystisch-symbolische Bedeutung, die er der Beimischung des Wassers geben zu müssen glaubte, als passende Unterlage. In dem Umstande, daß Christus auf der Hochzeit zu Kana

---

[1]) l. c.

Wasser in Wein verwandelte und daß die heilige Schrift [1]) „die Völker und Nationen" mit Wasser bezeichnet, findet Cyprian die Thatsache vorgebildet, daß an die Stelle, welche die Juden durch ihren Unglauben verloren, in der Folge die Heiden „durch das Verdienst des Glaubens gelangen würden." [2]) An diese Thatsache werden wir nun ohne Unterlaß durch das Sakrament des Kelches erinnert. „Weil Christus uns Alle trug, er, der auch unsere Sünden trug, so sehen wir, daß unter Wasser das Volk verstanden, im Weine aber Christi Blut dargestellt werde. Wenn nun im Kelche das Wasser mit Wein vermischt wird, so wird das Volk mit Christus vereinigt und die Menge der Gläubigen mit Demjenigen, an welchen sie geglaubt hat, verknüpft und verbunden." [3]) Daß also der Glaube bei diesem Geheimnisse das erste und unerläßliche Moment sei, das wird dem Christen durch die Mischung von Wein und Wasser sinnbildlich vor Augen gehalten. Diese Vereinigung und Verbindung des Wassers und Weines vollzieht sich im Kelche des Herrn in der Weise, daß die vermischten Theile sich nicht mehr voneinander trennen lassen. „Daher kann die Kirche, d. i. das in der Kirche befindliche Volk, sofern es treu und fest bei dem verharrt, was es im Glauben erfaßt hat, durch nichts von Christus getrennt werden, vielmehr muß es ihm immerfort anhangen und mit ihm in unzertrennlicher Liebe verbunden bleiben." [4])

Ist diese Vereinigung, soweit sie vom Willen Christi abhängt, eine unwiderrufliche, dagegen eine bedingte, insofern sie der Mitwirkung des Menschen bedarf, so springt eine weitere Bedeutung, welche der Zusatz von Wasser zum Weine hat, von selbst in die Augen. Es „kann bei der Weihung des Kelches des Herrn Wasser allein nicht dargebracht werden, wie auch nicht Wein allein. Denn bringt Jemand nur Wein dar, so beginnt das Blut Christi zu sein ohne uns. Ist es allein Wasser, so beginnt das Volk zu sein ohne Christus. Wenn aber Beides vermischt, zur Einheit zusammengegossen und gegenseitig miteinander verbunden wird, dann wird das geistige und himmlische Sakrament vollzogen." [5]) Hier scheint Cyprian zu weit zu gehen und die Beimischung von Wasser für so wesentlich zu halten, daß ohne sie

---

[1]) Offenb. 17, 15.
[2]) C. 12.
[3]) C. 13.
[4]) l. c.
[5]) l. c.

das Sakrament nicht zum Vollzug gelangte. Indeß, da er in dem Fall, wo nur Wein sich in dem Kelche befand, als Resultat der Weihung ausdrücklich „das Blut Christi" namhaft macht, so ist klar, daß er den Zusatz von Wasser aus einem Grunde, der das Wesen des Opfers nicht berührt, für nöthig erachtet. Fassen wir die besondere Art der Vereinigung, die durch dieses Sakrament zwischen Christus und den Gläubigen stattfinden soll, in's Auge, so werden wir die Ursache, warum der Bischof auf der Beimischung des Wassers so fest besteht, leicht einsehen. Im Gegensatz zu der blos geistigen Vereinigung mit Gott, welche durch die Mittheilung der heiligmachenden Gnade auch schon in der Taufe zu Stande kommt, ist die Eucharistie wirklich eine wesenhaft körperliche Vereinigung mit Christus, die von unserer Seite ein Entgegenkommen, und zwar so viel als möglich ein gleichartiges Entgegenkommen beansprucht. Nach Cyprian ist nun das mit dem Wein vermischte Wasser das äußere Zeichen unserer Bereitwilligkeit, mit Christo ebenso einer Gesinnung und eines Herzens sein zu wollen, wie er mit uns in der Eucharistie eines Fleisches und eines Blutes wird.

Daß die Beimischung des Wassers nur diese symbolische Bedeutung habe, das geht auch aus dem hervor, was über das Brod, das andere Opferelement, nur beiläufig hinzugefügt wird. „So ist der Kelch des Herrn nicht Wasser allein oder Wein allein, sondern Beides muß miteinander vermischt werden, wie auch der Leib des Herrn nicht Mehl allein oder Wasser allein sein kann, sondern Beides vereinigt und verbunden und zu einem Brode zusammengeknetet sein muß. Auch durch dieses Sakrament wird unser Volk als eine Einheit dargestellt; denn gleichwie viele Körner, die in eins verbunden, gemahlen und gemischt werden, ein Brod ausmachen, so sollen wir uns in Christus, welcher das himmlische Brod ist, als einen Leib wissen, mit dem die Vielheit der unserigen verknüpft und vereinigt ist." [1]) Wie hier die Verbindung vieler Körner zu einem Brode, so ist auch die Beimischung des Wassers mit Wein nur ein Symbol zur Veranschaulichung der Nothwendigkeit unserer inneren Einheit mit Christus, wenn der äußere Genuß der heiligen Eucharistie ein wirksamer und heilbringender sein soll.

So hat uns Cyprian gezeigt, daß sowohl nach alttestamentlichen Typen, als nach Anordnung Christi das allein gültige Opferelement

---

[1]) l. c.

natürlicher Wein sei, dem aus symbolischen Gründen etwas Wasser hinzugefügt werden müsse, aber selbstverständlich nicht in solcher Quantität, daß das Hauptelement eine wesentliche Veränderung erlitte.

5) Dieser Auseinandersetzung wird eine sehr bemerkenswerthe Schlußfolgerung hinzugefügt. „Ist es (nach Christi Lehre) nicht gestattet, auch nur das geringste von den Geboten Christi zu umgehen, um wie viel mehr ist es unerlaubt, so große, so erhabene, mit dem Geheimnisse des Leidens des Herrn selbst und mit dem Heiligthum unserer Erlösung so eng verbundene Gebote zu brechen oder in etwas Anderes, als was von Gott eingesetzt worden ist, auf Grund menschlicher Ueberlieferung zu verändern? Denn wenn Jesus Christus, unser Herr und Gott, selber der höchste Priester Gottes des Vaters ist und sich selbst dem Vater als Opfer dargebracht und befohlen hat, daß dieses zu seinem Andenken geschehe, so vertritt in Wahrheit nur jener Priester die Stelle Christi, welcher das, was Christus gethan hat, nachahmt, und bringt nur dann in der Kirche Gottes dem Vater ein wahres und vollgültiges Opfer dar, wenn er so zu opfern beginnt, wie er sieht, daß Christus selbst geopfert hat.“ [1]) In diesen einen Satz ist die ganze Kirchenlehre über das neutestamentliche Opfer kurz zusammengefaßt. Es ist nur ein „höchster Priester“, nämlich Christus, und nur ein dem Vater dargebrachtes Opfer, nämlich das Kreuzesopfer. Gibt es gleichwohl „in der Kirche ein wahres und vollgültiges Opfer,“ so kann es kein anderes sein, als das auf Golgatha vollzogene. Die reale Vergegenwärtigung dieses Opfers hat Christus für alle Zeiten dadurch möglich und wirklich gemacht, daß er beim letzten Abendmahle unter den getrennten Gestalten von Brod und Wein sich selbst dem himmlischen Vater aufgeopfert und den Aposteln den Auftrag gegeben hat, fernerhin das Gleiche zu seinem Gedächtnisse zu thun. Hat aber Christus, da er der ewige und einzige Hohepriester ist, keine ebenbürtigen Amtsnachfolger, sondern nur Stellvertreter, so bleibt sein Vorgang für alle Zukunft geradezu normativ; die heilige Messe ist schlechthin eine Nachahmung des Abendmahlsopfers und wie dieses ein anticipirendes, so jene eine succedirendes Gedächtniß des Todes Christi.

6) Betreffs unwesentlicher Punkte konnte im weiteren Verlaufe eine Aenderung eintreten, so insbesondere rücksichtlich der Zeit der Opferfeier. Statt des Abends wurde sehr frühzeitig der Morgen für

---

[1]) C. 14.

die Feier anberaumt, welche Sitte schon Plinius für den Orient in dem bekannten Brief an Trajan bezeugt. Auch in Afrika war sie allgemein, was allem Anscheine nach zu dem Mißbrauch, Wasser statt Wein in Aufnahme zu bringen, den ersten Anstoß gab. Wenigstens findet diese Vermuthung in den paar Einwendungen, die Cyprian am Schlusse seines Briefes widerlegt, eine nicht geringe Bekräftigung. Weil in der Frühe das Weintrinken etwas Ungewöhnliches war, so mochte „einer fürchten, daß er in Folge des Weingeschmacks nach dem Blute Christi rieche" [1]) und dadurch als Christ erkannt würde. Der treffende Ausdruck, in dem hier die Einrede erscheint, gewinnt in der Erwiederung noch an Schärfe und Bestimmtheit. „So beginnt denn die Brüderschaft sogar in den Verfolgungen vom Leiden Christi zurückgehalten zu werden, indem sie bei der Opferfeier angeleitet wird, sich seines Blutes und Todes zu schämen (de sanguine ejus et cruore confundi)." Was also beim Opfer gefeiert werden soll, ist die reale Vergegenwärtigung des Leidens und Todes Christi, eine Darstellung, die, wenn man Wasser statt Wein anwendet, unverwirklicht bleibt. Wenn je, dann hatte dieser Unfug gerade in Zeiten der Verfolgung, wo die lebendige Aneignung des Opfers von Golgatha so dringend nothwendig war, die nachtheiligsten Folgen. Im Glaubenskampfe gilt's einen Widerstand auf Leben und Tod. Zur Erreichung dieses Zieles hat der Herr von sich nichts Geringeres hinterlassen, als was er von uns beansprucht. Aber „wie können wir, die wir uns schämen, Christi Blut zu trinken, für Christus das Blut vergießen?" [2]) Wie es wahres und wirkliches Blut ist, das auf dem Kampfplatze von dem Christen gefordert wird, ebenso ist der ihm in der Eucharistie dargebotene Trank das wahre und wirkliche Blut Christi.

Obgleich diese Lehre von der Wesensverwandlung, wenn auch nicht dem Worte, so doch dem Inhalte nach beim heiligen Cyprian stets wiederkehrt, so bleibt ihm doch eine kapharnaitische Auffassung des Mysteriums völlig fremd. Schon vorher, wo er einigen Gläubigen die Furcht in den Mund legte, daß man „in Folge des Weingeschmacks nach dem Blute Christi rieche," wird der Vorstellung Raum gegeben, daß die Modalität der Wahrnehmung durch die Sinne nicht die des Blutes Christi, sondern die der Gestalt, d. h. die der Eigenschaften des Weines ist. Natürlich betrifft der hiermit angedeu-

---

[1]) C. 15.

[2]) l. c.

tete Unterschied zwischen dem eigentlichen und dem sakramentalen Blute nicht das Wesen, sondern blos die Erscheinung. Cyprian fand Gelegenheit, noch eine andere unwesentliche Verschiedenheit hervorzuheben. Einige hatten mißbräuchlich Morgens nur Wasser, dagegen Abends nach Vorschrift des Herrn den gemischten Kelch dargebracht. Man berief sich darauf, daß auch Christus „nicht in der Frühe, sondern nach dem Abendmahle den gemischten Kelch dargebracht habe.“ [1]) Letztere Thatsache, obgleich sie keinem Zweifel unterlag, bot für die Verschiebung des eucharistischen Opfers auf den Abend keinen genügenden Grund. „Nur Christus mußte gemäß der an die Juden ergangenen Satzung [2]) am Abende des Tages das Opfer feiern. Wir dagegen feiern die Auferstehung des Herrn in der Frühe.“ [3]) Hieraus erhellt, daß nach Cyprians Auffassung die sakramentale Daseinsweise die gloriose ist. Nicht das Blut der leidensfähigen, sondern das Blut der durch den Tod hindurchgegangenen, mithin verklärten Leiblichkeit Christi ist im Sakramente der Eucharistie gegenwärtig.

Nun haben wir den Hauptinhalt unseres Briefes vorgeführt und besprochen. Obgleich der Verfasser, da keine principielle Meinungsverschiedenheit obwaltete, nicht nöthig hatte, das Besitzthum der Kirche zu vertheidigen, so lieferte er uns doch für das betreffende Dogma eine reiche Ausbeute. Auch in den übrigen Schriften unseres Kirchenvaters (mit Ausnahme der für heidnische Leser bestimmten Abhandlungen) wird die heilige Eucharistie so häufig erwähnt, daß sie geradezu als der Kernpunkt des religiös-christlichen Lebens, als die belebende Mitte des katholischen Cultus erscheint. [4])

II.

Der Brief an Florentius Pupianus. Cyprians Selbstvertheidigung.

Wir gehen über zum anderen Brief, den wir gleichfalls diesem Kapitel zugewiesen haben. Um dessen Veranlassung klar einzusehen, müssen wir die Vorgänge in Karthago während der decischen Verfolgung mit ein paar Worten in Erinnerung bringen. Als Cyprian im Exil war, suchten seine Gegner Mißtrauen gegen ihn zu erwecken, ihm die Gemüther zu entfremden und dessen Rückkehr

[1]) C. 16.

[2]) Ex. 12, 6.

[3]) l. c.

[4]) Vgl. meine Abhandlung „Cyprians Lehre über die heilige Eucharistie“ im „Katholik“. J. 1873. I. H. S. 669. II. H. S. 25.

durch allerhand nichtige Vorwände zu verhindern. Manche wurden an ihm irre, erkannten ihn nicht mehr als den rechtmäßigen Oberhirten und kündigten ihm die Gemeinschaft auf. Zu denjenigen, die sich so weit fortreißen ließen, gehörte Florentius Puppianus, ein Mann, der uns hier zum ersten Male begegnet und von dem es ungewiß ist, ob er ein Kleriker oder Laie war.[1]) Anstatt sich nachher zu sammeln und den Hirten aus seinen Werken kennen und schätzen zu lernen, fuhr er fort, den „schrecklichen, schändlichen und selbst in den Augen der Heiden verabscheuungswürdigen Gerüchten“ über Cyprian geneigtes Gehör und willigen Glauben zu schenken.[2]) So befestigten sich seine einmal gefaßten Vorurtheile und wuchs mit jedem Tag die Abneigung und Unzufriedenheit. Zuletzt vermochte er seinen Groll nicht mehr innezuhalten und goß ihn durch ein Schreiben direct in das Herz des Bischofs aus. Den Hauptinhalt des Briefes, der verloren gegangen ist, erfahren wir aus Cyprians Antwort, die sechs Jahre[3]) nach dem Antritt seines bischöflichen Amtes, also wohl in der zweiten Hälfte des Jahres 254 erfolgte. Die Erwiederung ist würdevoll, ruhig, im Ganzen rein objectiv. Schmähungen werden nicht mit Schmähungen vergolten, persönliche Fehler des Gegners nicht erwähnt, obgleich nach den Schlußworten: „Es wäre thöricht, wollte ich über Alles, was du während der Verfolgung und während des Friedens gethan hast, richten, da du vielmehr dich zum Richter über mich selbst aufgestellt hast,“ hiezu das Material nicht fehlte. Nachstehend theilen wir das Schreiben der Hauptsache nach mit, jedoch, um auch vom Briefe des Gegners einen Begriff zu bekommen, in der Weise, daß wir aus der Vertheidigung selbst die einzelnen Anklagepunkte heraussuchen und in den Vordergrund treten lassen.

1) Anfangs blos mit seinem Bischof zerfallen, kam Puppianus, weil er eine Wiederversöhnung von sich wies, allmälig dahin, daß er die Autorität des ganzen Episkopats bemängelte und die Stimme seines Gewissens mit der Ausrede beschwichtigte, es wären nur „Unwürdige und Lasterhafte, welche ordinirt würden.“[4]) Nicht so sehr das Amt selbst, als vielmehr der Träger desselben war ihm, wie es schien, ein

---

[1]) Ersteres wahrscheinlich, weil er in der Ueberschrift frater genannt und später (c. 5) der Klerus im Gegensatz zum Volke mit fraternitas bezeichnet wird.

[2]) Ep. 66, 1.

[3]) C. 5.

[4]) C. 1.

Dorn im Auge, ein Gegenstand des Anstoßes und der Verachtung. Demnach war noch ein schmaler Streifen positiven Christenthums in ihm zurückgeblieben, auf den Cyprian Rücksicht nimmt und eine gründliche, sachgemäße Belehrung folgen läßt.

Wer die bischöfliche Autorität an sich anerkennt und dabei nicht auf einem Boden ohne Fundament fußen will, der ist gezwungen, die traditionelle Lehre über deren Ursprung und Fortpflanzung für wahr und richtig anzunehmen. Da nun Christus „zu den Aposteln und dadurch zu allen Vorstehern, die den Aposteln durch stellvertretende Weihe nachfolgen, spricht: ‚Wer euch hört, der hört mich, wer mich hört, der hört den, der mich gesandt hat, und wer mich verwirft, der verwirft auch den, der mich gesandt;'"[1]) da es ferner Christus ist, „der durch seinen Willen, durch seine Leitung und Gegenwart sowohl die Vorsteher selbst als auch die Kirche mit den Vorstehern regiert:"[2]) so ist die Ordination der Bischöfe nichts Anderes, als eine durch die ersten Inhaber der Gewalt im göttlichen Auftrage fortgesetzte und fortgepflanzte Mission. Nun lehrt uns doch das Evangelium, daß nicht einmal „ein Sperling ohne den Willen des Vaters auf die Erde fällt," daß mithin „auch das Geringere nicht ohne Wissen und Zulassung Gottes geschehe:"[3]) um wie viel mehr wird er über die Aufstellung der Bischöfe, die so direct sein Amt und Ansehen vertreten, wachen und seine Sorgfalt bethätigen! „Es heißt an Gott nicht glauben, es heißt sich wider Christus und sein Evangelium auflehnen, wenn du glaubst, die Priester Gottes würden ohne sein Wissen in der Kirche ordinirt werden."[4]) Freilich ist bei der Wahl der Kirchenvorsteher nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge die Action Gottes keine unmittelbare, sondern eine durch Menschen vermittelte, weshalb zuweilen auch unwürdige Glieder in's Heiligthum Aufnahme finden;[5]) trotzdem kann das Priesterthum in seiner Gesammtheit eben so wenig seinem hohen Berufe untreu werden, als die Kirche ihrem Untergange anheimfallen. Daher „glauben, daß es Unwürdige und Lasterhafte seien, welche die Ordination empfangen, ist nichts Anderes, als behaupten, die Priester würden in der Kirche weder von Gott noch durch

---

[1]) C. 4.
[2]) C. 9.
[3]) C. 1.
[4]) l. c.
[5]) Cfr. ep. 67, 4.

Gott aufgestellt.“ [1]) Ist aber Gott sowohl die erste als auch die vermittelnde Ursache des Episkopats, so wagt derjenige, welcher sich über einen rechtmäßig eingesetzten Bischof als Richter aufwirft, „über Gott und Christus selbst, welcher die Priester macht, das Urtheil auszusprechen,“ [2]) eine Anmaßung, die noch um so schwerer in die Wagschaale fällt, wenn man, wie es bei Cyprian der Fall war, durch außerordentliche Zeichen sich des Zeugnisses Gottes sogar „rühmen“ konnte. [3])

Ohne Zweifel war Puppianus als Katholik über Wesen und Bedeutung des Episkopats hinlänglich unterrichtet; wie kam es nun, daß er gerade aus Anlaß dieser göttlichen Institution der Kirche entfremdet werden konnte? „Trotz des göttlichen Urtheils,“ erwiedert Cyprian, „und unserer auf Glaubensgründen gestützten Amtsführung behielt bei dir die Lüge der Gegner und Boshaften das Uebergewicht, als ließe sich etwas Anderes als ein böser Sinn, eine betrügerische Zunge, giftiger Haß und gotteslästerische Lüge bei den Gefallenen, den Profanen und den von der Kirche Ausgeschlossenen, aus deren Herzen der heilige Geist gewichen ist, voraussetzen: wer denen glaubt, muß auch nothwendig mit ihnen gefunden werden, wenn der Tag des Gerichtes kommt.“ [4]) Beharrlicher Umgang mit den Bösen war es also, was den Argwohn gegen den Bischof erzeugte und damit den Grund zum Abfalle von der Kirche legte.

2) Puppianus' allgemeiner Vorwurf von der Unwürdigkeit und Lasterhaftigkeit der Bischöfe gewinnt erst durch das specielle ihnen schuldgegebene Verbrechen eine sichtbare Form und greifbare Gestalt. Nun war es nicht einmal ein bestimmtes Laster, sondern nur der Mangel einer Tugend, was Puppianus' Anklagen zu Grunde lag, und zwar einer Tugend, die sogleich erkennen läßt, daß derselbe die Bischöfe nach sich, nach seinem eigenen Inneren beurtheilte. Stolz oder Mangel an Demuth war es, wodurch nach seiner Ansicht die Kirchenvorsteher sündigten. So eigenthümlich war der Vorwurf, daß Cyprian bei seiner Erwiederung nicht immer umhin konnte, seinen Gegner in's Lächerliche zu ziehen, eine Nothwehr, wofür natürlich nicht der Angeklagte, sondern der Ankläger die Verantwortung trägt.

---

[1]) Ep. 66, 1.
[2]) l. c.
[3]) C. 2.
[4]) l. c.

Zuerst appellirt Cyprian an das öffentliche und an Puppianus' persönliches Bewußtsein. „Anlangend deine Erinnerung, daß die Bischöfe demüthig sein sollen, weil auch der Herr und die Apostel demüthig gewesen sind, so kennen und schätzen alle Brüder und selbst die Heiden meine Demuth am allerbesten, und auch du kanntest und schätztest sie, als du noch in der Kirche warst und mit mir in Gemeinschaft standest."[1]) — Indeß, das Vergangene war vergessen oder man wollte nichts mehr davon wissen; deshalb war Cyprian genöthigt, theils durch Hinweisung auf die Gegenwart, theils durch eine etwas pikante Erfrischung des Gedächtnisses die Vorurtheile seines Gegners so viel als möglich zu entkräften und zu widerlegen. Dies geschah, indem Cyprian sich und Puppianus gegeneinander hielt und in Vergleich brachte. „Wer von uns ist am weitesten von der Demuth entfernt: ich, der ich täglich den Brüdern diene und Alle, die zur Kirche kommen, mit Güte, Willfährigkeit und Freude aufnehme; oder du, der du dich zum Bischof über den Bischof und zum Richter über den zeitweilig von Gott aufgestellten Richter aufwirfst," da doch Moyses, Christus und die Apostel die Ehrfurcht gegen den Hohenpriester befohlen und diesen Befehl durch ihr eigenes Beispiel bekräftigt haben?[2]) Oder hatte sich inzwischen vielleicht etwas ereignet, was dem Puppianus zur Opposition Anlaß gab? Da er vor der Verfolgung mit Cyprian kommunizirte, nach derselben sich von ihm trennte: was ist denn geschehen? „Erhob dich die Verfolgung zur höchsten Würde des Martyrthums, so hat sie mich, als man öffentlich las: ‚Wenn Jemand etwas von den Gütern des Cäcilius Cyprianus, des Bischofs der Christen, innehat oder besitzt,' mit der Strafe der Verbannung belegt, doch so, daß diejenigen, welche Gott, der den Bischof aufstellt, nicht glaubten, wenigstens dem Teufel, der den Bischof verbannt, Glauben schenkten. Ich prahle nicht hiermit, sondern sage es mit tiefem Schmerz, weil du dir über Gott und Christus . . . das Richteramt anmaßest."[3]) Nein, es war keine Prahlerei, was Cyprian hier sagt. Daß er die Verbannung erlitten, mithin, wenn auch nicht die höchste, so doch immerhin eine Ehrenstufe in der Verfolgung erstiegen hatte, das war allgemein bekannt. Nur Puppianus schien es nicht wissen zu wollen, da er gerade seit und aus Anlaß der Verfolgung mit seinem

[1]) C. 3.
[2]) l. c.
[3]) C. 4.

Bischof gebrochen; ihn darum an jene Thatsache erinnern und seine eigene Leere schauen lassen, das war ganz in der Ordnung und zugleich ein Mittel, ihn zur Besinnung zu bringen und auf den Weg der Buße und Besserung zurückzuführen.

Puppianus' Standpunkt bot indeß noch eine andere, viel ernstere Seite dar, die klar erkennen ließ, bei wem durch Stolz gefehlt wurde. Auf die Frage: „Woher sind entstanden und entstehen Schismen und Häresien?“ gibt Cyprian die Antwort: „Daher, daß der Bischof, welcher einer ist und der Kirche vorsteht, durch die stolze Anmaßung Einiger verachtet und der mit Gottes Würde bekleidete Mensch als der Menschen unwürdig angesehen wird.“ [1]) So lange der Bischof einer Einzelkirche mit dem ganzen Körper, insbesondere mit dem Mittelpunkt der Einheit, organisch verbunden bleibt, ist die Einheit mit ihm zugleich eine Gemeinschaft mit der Gesammtkirche. Auf Grund dieses unumstößlichen Princips gibt Cyprian seinem Gegner Folgendes zu bedenken: „Ist es nicht aufgeblasener Stolz, anmaßender Dünkel und Aufgeblähtheit des Geistes, über Kirchenvorsteher und Priester sich das Urtheil anmaßen zu wollen? Wenn wir also bei dir nicht bereinigt, durch dein Urtheil nicht losgesprochen werden, sieh, so hat schon sechs Jahre weder die Brüdergemeinde einen Bischof, noch die Kirche einen Regenten, noch Christus einen Vorsteher, noch Gott einen Priester gehabt. Möge doch Puppianus dem abhelfen, seine Entscheidung geben, und Gottes und Christi Urtheil bestätigen, damit eine so große Anzahl von Gläubigen, die unter uns herbeigezogen worden, nicht ohne Hoffnung des Heils und ohne Frieden dahingeschieden zu sein scheine; damit man nicht meine, das neue Volk der Gläubigen habe durch uns keine Taufgnade, keine Gnade des heiligen Geistes empfangen; damit nicht der so vielen Gefallenen und Büßern verliehene Friede und die nach unserer Prüfung bewilligte Gemeinschaft auf dein Urtheil hin entkräftet werde. Gib doch zu Allem deine Genehmigung und würdige dich, über uns dich auszusprechen, durch die Kraft deines Urtheils unseren Episkopat zu bestätigen, damit, wenn durch dich dem Altare und dem Volke zugleich ein Vorsteher und Regierer zurückgegeben worden ist, Gott und Christus dir Dank sagen können.“ [2])

Daß Cyprian der rechtmäßige Kirchenvorsteher sei, mußte Puppianus, wenn er sich in dem eben vorgeführten Spiegel beschaute,

---

[1]) C. 5.
[2]) l. c.

unbedenklich zugeben. Welch ein Stolz aber darin lag, dem gottgesetzten Oberen sich nicht zu unterwerfen, davon überzeugt uns sogar die Thierwelt nicht weniger, als eine verworfene Menschenklasse. „Die Bienen haben ihren König, die Heerden ihren Hirten, und bewahren ihm Treue; selbst Straßenräuber folgen ihrem Anführer mit unterwürfigem, blindem Gehorsam. Wie weit besser und einfacher als ihr sind die unvernünftigen Heerden, die stummen Thiere und selbst die grausamen, mit Schwertern und Waffen wüthenden Straßenräuber! Diese anerkennen einen Vorsteher und fürchten ihn, obwohl nicht Gott denselben gesetzt, sondern für den eine verderbte Bande und ruchlose Rotte übereingekommen ist." [1])

Gewiß hat Cyprian hinlänglich dargethan, daß der Vorwurf des Stolzes ihn nicht treffe, weder an sich und noch weniger, wenn man ihn mit Puppianus zusammenstellt.

3) Allein dieser stellte sich schön und heilig, indem er vorgab, in seiner Seele einen unverwüstlichen „Zweifel (scrupulus)" zu hegen, [2]) und dieser bestehe in der Besorgniß, sich selbst zu beflecken, wenn er mit Cyprian in Gemeinschaft trete. Diesem stechenden, ängstlichen Gefühle sucht nun unser Bischof beizukommen und wo möglich abzuhelfen.

Was zunächst die Entstehung jenes Zweifels anlangte, so beruhte er nicht auf eigener Erfahrung und sorgfältiger Prüfung, nicht auf einer unbestrittenen Thatsache, sondern auf einfachem Hörensagen. „Du hegst Bedenken wider mich, aber deine gottlose Leichtgläubigkeit hat sie wachgerufen, und du hast dich mit voller Freiheit und gottlosem Sinne denselben hingegeben, indem du unsittliche, gottlose und verabscheuungswürdige Gerüchte gegen den Bruder, gegen den Priester leicht anhörst, bereitwillig glaubst, fremde Lügen als eigene und persönliche vertheidigst." [3]) Die Verleumdungen angehört, geglaubt und vertheidigt zu haben, das war die Stufenleiter, auf welcher der Same der Zwietracht in die Seele eindrang und so lange fortwirkte, bis der Tod, d. i. Trennung vom Leibe der Kirche, unvermeidlich war.

Daß Puppianus' Zweifel wirklich auf solche Weise entstanden und völlig unbegründet seien, wird ihm durch folgende Erwägung noch klarer gemacht: „Warum fielen die vom heiligen Geiste erfüllten und

---

[1]) C. 6.
[2]) C. 7.
[3]) l. c.

wegen ihres Leidens der Anschauung Gottes und Christi so nahe stehenden Martyrer nicht in denselben Zweifel? Aus den Gefängnissen richteten sie ihre Briefe an den Bischof Cyprian und anerkannten und bezeugten ihn dadurch als den Priester Gottes. Warum geriethen so viele Mitbischöfe, welche entweder nach ihrer Entweichung proscribirt wurden, oder, nachdem man sie festgenommen hatte, im Kerker und in Banden lagen, oder im Exil auf ruhmvollem Wege zum Herrn reisten, oder, wie es an einigen Orten geschah, den Martyrtod erduldeten und von der Gnade des Herrn himmlische Kronen empfingen: warum geriethen diese, meine Collegen, nicht in denselben Zweifel? Warum fielen so viele gefolterte, gepeinigte, wegen ihrer Wunden und der jetzt noch sichtbaren Narben ausgezeichnete Bekenner, so viele unversehrte Jungfrauen, so viele preiswürdige Wittwen, endlich alle auf dem ganzen Erdkreise durch das Band der Einheit mit uns verbundenen Kirchen: warum fielen sie nicht in denselben Skrupel. Oder sind vielleicht, wie du schreibst, alle diejenigen, welche mit mir in Gemeinschaft stehen, durch meinen unreinen Mund befleckt worden und durch den ansteckenden Umgang mit mir der Hoffnung des ewigen Lebens verlustig gegangen? (Alsdann) ist Puppianus allein, weil er mit mir keine Gemeinschaft pflog, rechtschaffen, allein unversehrt, heilig, keusch; er allein wird im Paradiese und im Himmelreiche wohnen.“ [1]) Man sieht, wie weit Puppianus sich versteigen mußte, wollte er seine Behauptung aufrechthalten.

4) Doch ist nicht zu leugnen, daß Puppianus in seinem Briefe jedenfalls einen Umstand hervorheben konnte, der seine Bedenken berechtigt erscheinen ließ, nämlich den, daß wirklich Einige anläßlich der Vorgänge unter Decius die Gemeinschaft mit Cyprian gemieden haben. Dieser bestreitet das Factum nicht, fügt aber gleichzeitig einen anderen Umstand hinzu, wodurch dasselbe alle Beweiskraft verliert. „Auch schriebst du, ein Theil der Kirche gehe meinetwegen in die Irre, da doch das ganze Volk der Kirche versammelt, vereint und durch unzertrennliche Eintracht miteinander verbunden ist und nur Jene außer der Kirche geblieben sind, die, wenn sie innerhalb derselben wären, herausgeworfen werden müßten. Der Herr, der Beschützer und Retter seines Volkes, läßt nicht zu, daß der Weizen sich von seiner Tenne losreiße, sondern gestattet blos, daß die Spreu sich von der Kirche trenne.“ [2])

---

[1]) l. c.

[2]) C. 8.

Daß also Einige sich von Cyprian lossagten, war nicht seine Schuld und für Puppianus kein Grund, an ihm irre zu werden und sich leidenschaftlich gegen ihn einnehmen zu lassen. Dies wird ihm noch weiter an's Herz gelegt durch eine gedrängte und schlagende, in einem früheren Kapitel bereits mitgetheilte Auseinandersetzung über die Unablösbarkeit der Kirche wie vom Apostolat so auch vom Episkopat, worauf das Schreiben mit folgenden nachdrucksvollen Worten schließt: „Dies schreibe ich an dich aus reiner Absicht, mit schuldlosem Gewissen und im Vertrauen auf Gott, meinen Herrn. Du hast meinen Brief und ich den deinen. Am Gerichtstage werden beide vor dem Richterstuhle Christi gelesen werden."

Sowohl aus diesem ernsten Schluß, wie aus dem ganzen Tenor des Briefes ist ersichtlich, das Puppianus kein gewöhnlicher, sondern ein bedeutender und im Christenthum wohl unterrichteter Mann gewesen ist. Durfte nun Cyprian ihm gegenüber behaupten, daß mit Ausnahme einiger Unwürdiger „das ganze Volk" mit ihm in Gemeinschaft stände, so liefert er auch zugleich den Beweis, daß schon damals die Partei des Felicissimus, die noch im Jahre 252 einiges Aufsehen erregen wollte, ganz darniederlag. Wie es gleichzeitig mit dem Novatianismus aussah, darüber wird uns das folgende Kapitel einigen Aufschluß geben.

Viertes Kapitel.

Zwei Briefe Cyprians über außerafrikanische Angelegenheiten. I. Der Brief an Stephanus wegen des novatianischen Bischofs Marcianus von Arles, in Südfrankreich. II. Der Brief an die Kirchen von Astorga-Leon und Merida in Spanien.

Der Ruf von den unvergänglichen arbeitsvollen Thaten unseres Bischofs hatte schon längst die Gränzen Afrika's überschritten und seinen Namen auch im Auslande, nicht blos in Rom und Italien, sondern auch in Gallien und Spanien und sogar im fernen Orient bekannt gemacht. Zu diesem Rufe haben sogar seine erbittertsten Feinde, die Novatianer nämlich, nicht wenig beigetragen. Je mehr sie sich bemühten, überall Kirchen zu errichten, um so mehr gaben sie

Anlaß, daß man den berühmten Bischof von Karthago kennen lernte, bewunderte und nöthigenfalls dessen Mitwirkung gegen die Schismatiker in Anspruch nahm. Diesem Umstande verdanken wir ein zwar kleines, aber sehr wichtiges Schreiben an Papst Stephanus, der im Mai 254 als Nachfolger des heiligen Lucius [1]) auf St. Peters Stuhl erhoben wurde. Von diesem Schreiben, das die Angelegenheit aus der Diöcese Arles berührt und vielleicht schon in's Jahr 254, jedenfalls in eine Zeit fällt, wo man von dem Ketzertaufstreit noch keine Ahnung hatte, soll hier zuerst die Rede sein.

I.

Cyprian ersucht den Papst Stephanus, den novatianischen Bischof von Arles abzusetzen.

Marcianus, Bischof von Arles in Gallien, war zur Partei Novatians übergegangen und ein hartnäckiger „Gegner der Barmherzigkeit und Liebe" [2]) Gottes geworden. Die übrigen gallischen Bischöfe, an deren Spitze Faustinus, Bischof von Lyon, stand, berichteten diesen Vorfall sowohl an Cyprian, wie an Stephanus von Rom. Als dieser, man weiß nicht, aus welchen Gründen, mit einer Entscheidung zögerte, sandte Faustinus einen zweiten Brief nach Karthago, wohl deshalb, um durch Cyprians Vermittlung das lang ersehnte Urtheil aus Rom zu erzielen. Hierauf richtete dieser das vorliegende Schreiben an den Papst, mit dem Ersuchen, an die „in Gallien aufgestellten Bischöfe und an das Volk von Arles einen kräftigen Brief (plenissimas litteras)" zu erlassen, [3]) „wodurch Marcianus seines Amtes enthoben und ein Anderer an dessen Stelle eingesetzt würde." [4]) Zugleich bittet Cyprian den Bischof von Rom, auch ihm zu melden, wer an Marcianus' Stelle getreten sei, damit er wisse, an wen er seine Brüder anweise und kommenden Falls seine Briefe richte. [5])

Dieses Schreiben wurde nach zwei Richtungen hin mißverstanden und falsch interpretirt. Nach den Einen enthält es gar keinen Beweis zu Gunsten des römischen Primats; nach den Andern ist dieser darin so klar ausgesprochen, daß man nicht anstand, dieserhalb dessen Echtheit

---

[1]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 214.

[2]) Ep. 68, 4.

[3]) C. 2. Aehnlich nennt der heilige Irenäus den Brief des heiligen Clemens an die Korinther ἱκανωτάτην γραφὴν. Adv. haeres. 3. 3. 3. p. 850.

[4]) Cpp. 2; 3.

[5]) C. 5.

zu bestreiten. Schon diese Grundverschiedenheit in der Auffassung eines und desselben Actenstückes beweist, daß es von nicht geringer Bedeutung, darum auch mit besonderer Vorsicht zu behandeln ist.

Cyprian hat das dem Papst zugestandene Recht sich nicht selbst zugeschrieben.

Wir wenden uns zunächst der ersten Ansicht zu. Die von dem englischen Herausgeber der Werke Cyprians mitgetheilten Annalen stellen die Behauptung auf: „Die gallischen Bischöfe ersuchten den Stephan um nichts Anderes, was sie nicht auf gleiche Weise auch von Cyprian verlangten; Cyprian forderte von Stephanus nichts, was er selbst zu leisten nicht erbötig war." [1]) Dann wäre dem einen und dem andern Bischof dieselbe Befugniß und dem von Rom kein besonderes Vorrecht eingeräumt worden.

Hierauf ist zu bemerken, daß wir, weil die bezüglichen Schreiben verloren gegangen sind, das von den gallischen Bischöfen an Stephan und Cyprian gestellte Ansuchen nicht genau kennen; dagegen steht außer Zweifel, was Cyprian an Stephan geschrieben hat und hieran allein haben wir uns zu halten. Aus demselben ergibt sich nun die wichtige Thatsache, daß Cyprian nicht einmal daran dachte, in der gallischen Angelegenheit eine Entscheidung zu treffen, obgleich sie ihm sehr dringend schien. Zwar schreibt er: „Uns liegt es ob (nostrum est), diesem Unfuge zu steuern;" aber damit meinte er nicht dasselbe thun zu können, was er durch einen Andern thun ließ. Denn jene Stelle fährt also fort: „Uns, die wir bei steter Erinnerung an die göttliche Güte und unter Beobachtung der kirchlichen Gesetzgebung die Schärfe der Zucht auf die Sünder so anwenden, daß wir dennoch zur Aufrichtung der Gefallenen und zur Heilung der Verwundeten die Arznei der göttlichen Güte und Barmherzigkeit nicht vorenthalten." [2]) Demnach bezieht sich das nostrum est nicht allein auf Cyprian und Stephanus, sondern auf sämmtliche Bischöfe, die mit ihnen im Glauben einig waren; sie Alle hatten ein Interesse dabei, daß fernerhin kein novatianischer Bischof einen Theil der Heerde Christi auf schismatische Art weidete. Daß nostrum est in diesem Sinne zu verstehen ist, geht noch klarer aus den Schlußworten hervor: „Bei uns, in denen ein Geist war, konnte darüber (über die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der Gefallenen) keine verschiedene Ansicht bestehen. Deshalb ist einleuchtend, daß derjenige die Wahrheit des heiligen Geistes mit den übrigen nicht habe, von dem es offenkundig ist, daß er anders

---

[1]) Ed. Ox. p. 48.

[2]) C. 1.

glaube," als sie.[1]) Seine Berechtigung, den Stephan an eine schleunige Erfüllung seiner Pflicht zu erinnern, leitete also Cyprian daher, daß er mit ihm und mit der ganzen Kirche denselben Glauben bekannte; aber die fragliche Angelegenheit endgültig in's Reine zu bringen, dies Recht schrieb er weder sich, noch einem andern Bischof, außer dem römischen, zu. Wäre er überzeugt gewesen, in dieser Sache ähnlich wie Stephanus auftreten zu können, so hätte das einfache Pflichtgefühl ihn genöthigt, durch Anordnung dessen, was er den römischen Bischof zu thun drängte, dem Aergernisse rasch ein Ende zu machen.

Die Einrede, Cyprian habe deshalb eine Entscheidung verweigert, weil dieselbe Rom anheimgegeben war, ist leicht zu widerlegen. Zunächst ist nicht ausgemacht, an wen die Gallier sich zuerst gewandt haben, ob an Cyprian, oder an Stephanus, oder, was wahrscheinlich ist,[2]) gleichzeitig an beide. Wäre auch Ersteres der Fall, so konnte es nicht in der Absicht geschehen sein, von Karthago aus einen endgültigen Bescheid zu bekommen, sonst hätte man sich nicht auch nach Rom gewandt, zumal hier ein Bischof saß, dessen Persönlichkeit in der öffentlichen Meinung weit hinter dem berühmten Afrikaner zurückstand. Die Thatsache allein, daß Stephanus, gleichviel ob vor oder nach oder zugleich mit Cyprian, von der Angelegenheit in Kenntniß gesetzt wurde, ist ein Beweis, daß Letzterer keine wirksame Hülfe leisten konnte. Was er vermochte, das deutet er selbst mit folgenden Worten an: „Deswegen ist die zahlreiche Körperschaft der Bischöfe durch den Kitt gegenseitiger Eintracht und durch das Band der Einheit verknüpft, damit, wenn Einer aus ihrem Collegium eine Häresie zu stiften, oder die Heerde Christi zu zerreißen und zu verwüsten sich unterfangen sollte, die übrigen zu Hülfe eilen und als nützliche und barmherzige Hirten die Schafe des Herrn zur Heerde versammeln."[3]) Hienach ist jeder Bischof, als Nachfolger der Apostel, haftbar für das Ganze; doch ist, da die Vielheit in der Einheit des einen Oberhauptes zusammengehalten wird, in außerordentlichen Fällen die Art der Hülfeleistung dem Einzelnen klar angezeigt. Ist der „Kitt gegenseitiger Eintracht" zur Aufrechthaltung des Einheitsbandes, das Alle umschlingen soll, nicht stark genug, dann kommt der Einzelne seiner Verantwortlichkeit für das Ganze dadurch nach, daß er, wie uns Cyprian anderswo sagte,

[1]) C. 5.
[2]) Cfr. c. 1.
[3]) C. 3.

„zur Kathedra des Petrus und zur Hauptkirche hinüberschifft, von wo die priesterliche Einheit entstanden ist.“ [1]) Gerade dies hat Cyprian im vorliegenden Falle gethan, indem er die Wahrung der Rechte der Gesammtheit, „der Kathedra des Petrus“ allein überließ und thatsächlich zugestand.

Das dem Papst eingeräumte Recht ist kein Beweis für die Unechtheit des Briefes.

Es kann also nicht geleugnet werden, daß Cyprian hier dem Nachfolger Petri „die ordentliche und unmittelbare“ Jurisdiction über auswärtige Diöcesen, mithin auch über die ganze Kirche einräumt und zuerkennt.[2]) Aber gerade die Klarheit und Bestimmtheit, womit dies geschieht, war für Launoy, einen Vorkämpfer des Gallicianismus, mit ein Grund, die Echtheit des Schreibens zu bestreiten. [3]) Und hiemit berühren wir die zweite Ansicht, die sich rücksichtlich unseres Briefes geltend machte.

Da Cyprian in einem früheren Schreiben sagte, „es sei allgemeiner Grundsatz und zugleich billig und recht, daß die Sache eines Jeden dort verhört werde, wo das Verbrechen stattgefunden habe,“ [4]) so könnte, meint Launoy, vorliegender Brief, der dem Papste das unbedingte Recht der Absetzung eines Bischofs einräumt, unmöglich von demselben Verfasser herrühren. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht erhellt schon aus dem, was wir früher über jene Stelle gesagt haben. Sie drückt nämlich nichts Anderes aus, als die „ordentliche und unmittelbare Jurisdiction“ [5]) des Bischofs über alle seine Diöcesanen, welche Macht, da sie nur ein Ausfluß der Theilnahme an der Einheit des Episkopates ist, nothwendig bedingt, daher die höhere Autorität des Primats als des Mittelpunktes der Einheit, nicht ausschließt, sondern in sich enthält und bestätigt. Obiger Rechtssatz kann also neben der hier dem Papste zuerkannten Gewaltfülle ganz gut bestehen. Uebrigens machte Marcianus eine weitere Untersuchung unnöthig, da er „schon längst prahlte und sich rühmte, er hange Novatian an und befolge dessen verwegene Grundsätze,“ zugleich über die Bischöfe, die ihn ermahnten, höhnisch lachte und sich den Schein zu retten wußte, als sei er trotz seines beharrlichen Irrthums nicht von der Kirche getrennt. [6]) War einem solchen Verhalten gegenüber eine höhere unwiderrufliche Ent-

[1]) Ep. 59, 14.
[2]) Confr. Conc. Vat. S. IV. c. 3.
[3]) Cfr. Baluz. ad h. ep. Natalis Alex II. E. s. I. Diss 16.
[4]) Ep. 59, 14.
[5]) Conc. Vat. l. c.
[6]) C. 2.

scheidung nicht unerläßlich? „Wie thöricht ist es, wenn wir, nachdem Novatian neulich ausgestoßen, zurückgewiesen und von allen Priestern des Erdkreises aus der Kirchengemeinschaft entlassen worden ist, jetzt noch seine Schmeichler unser spotten und über die Macht und Würde der Kirche urtheilen lassen?“ [1]) Waren „Macht und Würde der Kirche“ gefährdet, dann mußte von maßgebender Seite etwas geschehen und indem Cyprian bei Stephanus die Absetzung des schismatischen Bischofs durchzusetzen suchte, „damit nicht dieser sein Urtheil (über die Bischöfe) fälle, sondern es empfange, noch so handele, als habe er über das Collegium der Bischöfe gerichtet, wenn er selbst von sämmtlichen Bischöfen gerichtet worden ist,“ [2]) so erkannte er in dem Urtheil des Bischofs von Rom ein Urtheil des Gesammtepiskopats.

Dem Papst kommt das Recht zu, weil er Petri Nachfolger ist.

Um dem Papste seine Pflicht noch schärfer einzuprägen, gebraucht Cyprian folgenden Vergleich. „Wenn am Meere des Hafens Schirmmauern brächen und die Einfahrt dadurch für die Schiffe unsicher und gefahrdrohend würde, führten da nicht die Schiffer ihre Schiffe zu andern benachbarten Häfen, wo die Anfahrt sicher, der Eingang gefahrlos und der Standort ruhig wäre? Oder wenn am Wege eine Herberge von Räubern umlagert und eingeschlossen ist, so daß Jeder, der einkehrt, durch den Ueberfall der Nachsteller festgenommen wird, suchen dann nicht die Wanderer, die davon Kenntniß erhalten, andere sicherere Herbergen auf, wo sie treue Bewirthung und gefahrlosen Aufenthalt finden? Eben dies, geliebtester Bruder, muß auch von uns geschehen; wir müssen die Brüder, die, nachdem sie von Marcians Klippen befreit worden sind und nach dem heilbringenden Hafen der Kirche sich sehnen, mit zuvorkommender und willjähriger Menschenfreundlichkeit aufnehmen und den Reisenden eine solche Herberge bereiten, wie jene im Evangelium, wo die von Räubern Verwundeten beim Wirth Aufnahme, Pflege und Schutz fanden.“ [3]) Aus dieser Darstellung zog man den Schluß, Cyprian habe deshalb Marcians Sache nach Rom verwiesen, weil diese Stadt dem Schauplatze näher gewesen, als Karthago? Aber Lyon war noch näher, als Rom, warum hat er dem Faustinus nicht denselben Auftrag gegeben? Noch weniger als dieser hätte Cyprian, für dessen Dazwischenkunft gar kein Grund vorlag, den Streit zu schlichten vermocht. Warum aber dem

---

[1]) l. c.

[2]) C. 4.

[3]) C. 3.

römischen Bischof dies ausnahmsweise Recht zugestanden wurde, das brauchte Cyprian in einem Briefe an den Inhaber dieser Gewalt nicht auseinanderzusetzen. Wir haben es früher von ihm gehört. Doch ist der Grund hievon auch in unserem Schreiben klar genug angedeutet. „Wir müssen das glorreiche Andenken unserer Vorfahren, der seligen Martyrer Cornelius und Lucius in Ehren halten. Wenn wir (entweder Cyprian allein oder alle mit ihm übereinstimmenden Bischöfe) deren Andenken ehren, so mußt du, der du ihr Stellvertreter und Nachfolger geworden bist (qui vicarius et successor eorum factus es), dasselbe noch mehr durch deine Würde und Macht bewahren und heilig halten. Jene aber, voll des Geistes des Herrn und ehrwürdig durch ein ruhmvolles Bekenntniß, haben die Entscheidung erlassen und dieselbe durch ihre Briefe besiegelt, daß man den Gefallenen nach vollbrachter Buße die Frucht der Gemeinschaft und des Friedens nicht verweigern dürfe. Dieselbe Ansicht haben wir überall gehegt," wie es auch, da in uns Allen „ein Geist ist," nicht anders sein konnte. [1]) Obgleich also sämmtliche Bischöfe, beseelt von einem Geist, denselben Glauben in sich trugen, so konnte doch nur Einer endgültig, oder „mit Macht und Würde" das Aergerniß zu Arles tilgen, und dieser Eine deshalb, weil er „der Stellvertreter und Nachfolger" von Cornelius und Lucius war, wie diese Nachfolger des heiligen Petrus gewesen sind. Nicht die Nähe, nicht die politische Bedeutung Roms haben dem dortigen Bischof nach Cyprians Anschauung die autoritative Stellung gegeben, sondern einzig und allein der Umstand, daß der Nachfolger des heiligen Petrus geborner Repräsentant der kirchlichen Einheit ist.[2])

Das gleiche Resultat gewinnen wir auch aus einem um dieselbe Zeit in einer spanischen Angelegenheit verfaßten Schreiben, das jetzt zur Sprache kommt.

---

[1]) C. 5.

[2]) „Dasselbe Recht," sagt Rettberg mit Pearson, „das für die römische Kirche aus diesem Briefe erwächst, muß auch in gleichem Maße der karthagischen zugestanden werden." Dann fährt er fort: „Um den schlimmen Eindruck, den ein solcher Brief machen muß, wegzuräumen, schlug man römischer Seits einen anderen Weg ein; man erklärte denselben geradezu für unächt (a. a. O. S. 152 f.)!" Darauf wird Launoy, der Erzgallikaner, als jener „römischer" Schriftsteller angeführt, der die Aechtheit des Briefes bestreite. — Kein „römischer" Schriftsteller, dünkt uns, hat nöthig, vor jenem Briefe zurückzuschrecken.

II.

Papst Stephanus restituirt zwei abgesetzte Bischöfe, während Cyprian die an deren Stelle Ordinirten unterstützt.

Die Bischöfe Basilides von Merida und Martial von Astorga-Leon hatten sich vieler schwerer Vergehen schuldig gemacht, unter andern in der decischen Verfolgung sich durch Opferzeugnisse befleckt. Daraufhin ihrer Stellen entsetzt, erhielten sie als Nachfolger Sabinus und Felix.[1]) Mit seinem Loose unzufrieden, reiste Basilides nach Rom, in der Hoffnung, durch die Unterstützung des Papstes die Wiedereinsetzung in sein Bisthum zu erwirken. Ob auch Martial denselben Schritt gethan, oder ob er, da Cyprian ihm in diesem Betreff nur fallacia zum Vorwurf macht,[2]) seine Sache durch Basilides in Rom vertreten ließ, wissen wir nicht; sicher ist, daß nach der Rückkehr des Basilides aus Rom die meisten spanischen Bischöfe mit diesem und mit Martial in Gemeinschaft traten und die beiden an deren Stelle erwählten und ordinirten Bischöfe sich fast ganz verlassen sahen. In ihrer Noth reisten diese, versehen mit Empfehlungsschreiben von ihren respektiven Gemeinden, sowie vom Bischof Felix von Saragossa, nach Karthago. Hier waren unter Cyprians Vorsitz sechsunddreißig auswärtige afrikanische Bischöfe zu einer Synode versammelt, als die Spanier ankamen. Nachdem man diese verhört und die mitgebrachten Briefe verlesen hatte, gewann die Synode die Ueberzeugung, daß Basilides und Martial mit Recht abgesetzt worden und daß Sabinus und Felix unbedenklich auf ihren Posten verharren müßten. Das bezügliche Synodalschreiben,[3]) gerichtet an den Presbyter Felix und an die Gemeinde zu Legio und Asturica,[4]) sowie an Aelius, den Diakon[5]) und an die Gemeinde zu Emerita[6]),

---

[1]) Gams (a. a. O. S. 246) macht unzweifelhaft, daß Basilides und Sabinus Bischöfe von Merida, Martial und Felix Bischöfe von Astorga waren.

[2]) Ep. 67. 6.

[3]) Ep. 67.

[4]) Diese beiden Städte lagen in Hispania Taraconensis. Da Asturica eine prächtige Stadt eines Obergerichtes, Legio (Leon) dagegen aus einem Standquartier der VII. Legion erst entstanden war, so vermuthet Gams (a. a. O. S. 159) nicht mit Unrecht, daß Astorga Bischofssitz gewesen und Leon damals als Pfarrei zu Astorga gehört habe.

[5]) Die Adresse an den Diakon setzt nicht, wie Gams (S. 243) mit Tillemont behauptet, nothwendig voraus, daß damals kein Priester in Merida war. Aus dem Klerus konnte ja eben jener Diakon allein die Partei des Sabinus ergriffen haben, während der übrige Theil auf Seite des Basilides stand.

[6]) Augusta Emerita, in Lusitania gelegen, war eine der schönsten und

ist in kirchenrechtlicher Beziehung von nicht geringer Bedeutung und hat, je nach dem Standpunkt, den man vertrat, verschiedene Deutungen gefunden und zu allerlei grundlosen Vermuthungen Anlaß gegeben. Wir glauben es in einer Weise erklären zu können, nach der weder Cyprian einer Competenzüberschreitung, noch Papst Stephanus einer voreiligen Handlungsweise schuldig erscheint.

1) Wir beginnen unsere Untersuchung mit Widerlegung von ein paar irrigen Ansichten. Zunächst hat Pearson [1]) in dem von Basilides nach Rom genommenen Recurse nichts Auffallendes, insbesondere keinerlei Spur von einem dadurch constatirten Vorrang des römischen Bischofs bemerken wollen. Man verliere jedoch den einfachen Thatbestand nicht aus dem Auge. Gewiß ist, daß Basilides und Martial deponirt und an deren Stelle Sabinus und Felix eingesetzt wurden; ebenso unbestritten ist, daß Basilides zum Behufe seiner Wiedereinsetzung nach Rom reiste und daß bei seiner Rückkehr die meisten spanischen Bischöfe sowohl ihn als den Martial wiederum als ihre Amtsbrüder anerkannten und die zwei anderen neueingesetzten Collegen fallen ließen. Mag man den von Stephanus ausgeübten Einfluß nennen wie immer, es kann nicht geleugnet werden, daß in Folge davon die spanischen Bischöfe sich veranlaßt fanden, in ihrem Verhalten gegen die abgesetzten Bischöfe eine Aenderung eintreten zu lassen.

Doch der Anglikaner wurde von Rigault, dem bekannten französischen Herausgeber der Werke Cyprians, um vieles überboten. Dieser hält für wahrscheinlich, daß die zwei spanischen Gemeinden sich rücksichtlich der götzendienerischen Bischöfe ebenso an Stephanus wie an Cyprian gewandt hätten, und fügt, obgleich er nichts als eine bloße Vermuthung aufgestellt hat, die für seine Gesinnung bezeichnende Frage hinzu: Sed cur ad Cyprianum, si potestas infinita penes Romanum? Weil aber Stephanus nicht in ihrem Sinne entschied, gibt Rigault dem Schreiben an Cyprian die Bedeutung einer Appellation von Rom nach Karthago. [2])

Hiemit hat der Herausgeber eine vorgefaßte irrige Meinung ausgesprochen. Ihrer Natur nach setzt doch jede Appellation nicht

---

blühendsten Städte Hispaniens in einer sehr fruchtbaren Gegend. Vgl. Gams a. a. O.

[1]) Ann. Cypr. Ed. Ox. p. 47.

[2]) Not. a. h. ep. Ox. p. 170. Datisque ad Cyprianum literis appellavere Carthaginiensem adversus Romanum.

einen untergeordneten, selbst nicht einmal einen gleichen, sondern stets einen höheren Richter voraus. Aus Tertullian wissen wir aber, daß von jeher die apostolischen Kirchen in hohem Ansehen standen, daß namentlich die Kirche in Afrika sich aus dem Grunde für beglaubigt hielt, weil sie aus einer apostolischen, der römischen Kirche nämlich, entstanden und sich mit ihr in Gemeinschaft fühlte.[1]) Für die kirchliche Abhängigkeit Karthago's von Rom sprechen also (abgesehen vom Primat) ganz sichere Zeugnisse, während für das Gegentheil, für die Unterordnung Roms unter Afrika's Hauptstadt auch kein Schein von Beweis aufzubringen ist. Schon aus diesem Grunde ist die Annahme einer Appellation von Rom nach Karthago ganz und gar unhaltbar.

Oder gesetzt den Fall, man hätte in Spanien, sei es aus Unwissenheit, sei es mit Absicht, ein an und für sich unberechtigtes Verfahren eingeschlagen, wäre dann Cyprian darauf eingegangen? Man denke nur, wie er um dieselbe Zeit in Gallien gehandelt hat. Er hat Stephanus ersucht, ein „kräftiges Schreiben" nach Gallien zu richten, Bischöfe, Priester und Laien zur Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit Marcian aufzufordern und für die Einsetzung eines anderen Bischofs Sorge zu tragen. Die oberste Gerichtsbarkeit des römischen Bischofs wird hier mit einer Entschiedenheit anerkannt, daß die gleichzeitige Annahme einer Appellation von Rom nach Karthago unglaublich erscheint, so lange sich nicht ganz sichere unzweideutige Beweise dafür vorbringen lassen. Diese Beweise sind aber nicht vorhanden.

Gleichwohl muß man zugeben, daß Cyprians Schreiben den Schein erweckt, als habe er jene Appellation nicht nur erlaubt, sondern ihr auch Folge gegeben. Denn während die meisten spanischen Bischöfe den Basilides nach seiner Rückkehr aus Rom wiederum als ihren Collegen ansahen und behandelten, hat Cyprian entschieden, daß dies nie und nimmer geschehen dürfe. Hieß das nicht das Urtheil des Papstes reformiren und alle Befugnisse eines übergeordneten Richters in Anspruch nehmen?

Hören wir zuerst, wie namhafte katholische Autoritäten über diese Handlungsweise urtheilen.

Baronius[2]) kann „die wahrscheinliche und heftige Vermuthung" nicht unterdrücken, Sabinus und Felix seien nach Karthago geeilt, um, ausgerüstet mit einem Schreiben Cyprians, in Rom die Widerlegung

---

[1]) De praescr. cpp. 21; 36.

[2]) Ann. a. 258, n. 5.

des Basilides mit desto größerem Nachdruck betreiben zu können. Dieser Erklärung fügt Gams [1]) noch hinzu, Cyprian habe „vielleicht durch seinen Brief an die Spanier von dem übel unterrichteten — an den besser zu unterrichtenden Papst appelliren" wollen. Laut dem Bollandisten Boschius [2]) wäre dem heiligen Cyprian hier vielleicht etwas Menschliches begegnet; derselbe berichte blos nach den Aussagen einer Partei und habe ebenso leicht getäuscht werden können, wie Stephanus. Oder „war Rom von den Gegenden, wo die Verwickelungen stattfanden, um so viel weiter entfernt, als Karthago, daß der Betrug dorthin dringen, nach Karthago aber nicht dringen konnte? Oder existirte zwischen Karthagern und Spaniern, die kein Band kirchlicher Jurisdiction zusammenknüpfte, ein so häufiger, zwischen Spanien und Rom dagegen, obgleich hier das kirchliche und politische Haupt residirte, ein so seltener Verkehr, daß das, was in Spanien geschah, nicht viel besser Stephanus zu Rom wissen und prüfen konnte, als Cyprian in Karthago?"

Anerkennenswerth ist bei all diesen Erklärungsversuchen die heilige Scheu, mit der man beide große Männer zu behandeln sucht, sowie der richtige Tact, unter gleichen Umständen dem Papst eher Recht zu geben, als dem Bischof von Karthago. Allein ganz befriedigt wird man durch jene Hypothesen nicht und zu den alten noch eine neue hinzuzufügen, ist nicht überflüssig.

Hätte der Papst durch richterliches Erkenntniß den Streit beendigt und dadurch die Wiederholung desselben streitigen Rechtsanspruchs ein für allemal abgeschnitten, dann bliebe nichts übrig, als den Bischof von Karthago, indem er sich die Berufung von einem rechtskräftigen Urtheil gefallen ließ, einer Competenzüberschreitung zu beschuldigen. Aber in diesem Falle hätte der ehemalige berühmte Rhetor zweifelsohne nicht unterlassen, die jedem Richterspruche inhärirende Einrede der rechtskräftig entschiedenen Sache (exceptio rei judicatae) wenigstens versuchsweise zu widerlegen, jedenfalls in so weit, als es nothwendig schien, um dem reformirten Urtheil eine möglichst unbestrittene Grundlage zu sichern. Von alledem kommt jedoch in dem ziemlich umfangreichen Schreiben gar nichts vor. Der ruhige sichere Ton, der das Ganze durchdringt, gibt der Vermuthung Raum, daß der Verfasser über die Berechtigung seines Schrittes keinerlei Bedenken hegte. Daß

[1]) a. a. O. S. 263.

[2]) Act. S. T. 1. Aug. p. 116.

er gar nicht daran dachte, den Fall einer Appellation vor sich zu haben, geht aus folgender Stelle hervor: „Eine rechtsgültig vollzogene Ordination (des Sabinus und des Felix) kann nicht der Umstand wieder rückgängig machen, daß Basilides, nachdem seine Verbrechen bekannt und sein Schuldbewußtsein noch durch eigenes Geständniß offenbar geworden, nach Rom ging, und unseren weit entfernten Amtsgenossen Stephanus, dem der wahre und wirkliche Thatbestand fremd geblieben war, täuschte, so daß er es erwirkte (ut exambiret), ungerechter Weise wieder in sein Bisthum eingesetzt zu werden, dessen er mit Recht entsetzt worden war."[1]) Auf den ersten Blick sieht man ein, daß Basilides nicht kraft richterlicher Entscheidung, sondern mittels außerordentlicher Rechtshülfe, durch die sogenannte restitutio in integrum wieder eingesetzt worden war. Diese konnte aber auf zweifache Weise vor sich gehen, entweder durch Ueberweisung des Restitutionsgesuches an den Richter, der die Entsetzung herbeigeführt, das heißt in dem vorliegenden Falle an die spanischen Bischöfe und respectiven Gemeinden, oder durch ein einfaches Restitutionsdecret des Papstes. Im ersten Falle hing die Bewilligung der Restitution meistens von dem Ermessen des ersten Richters ab; im zweiten war der Restituirte verpflichtet, den rechtlichen Ansprüchen seines Nachfolgers gegenüber die zu Gunsten seiner Wiedereinsetzung sprechenden Gründe anzugeben,[2]) über deren Stichhaltigkeit man selbstverständlich verschiedener Ansicht sein konnte.

Ueberzeugt, daß Basilides durch eine wahrheitswidrige Darstellung den Papst hintergangen, wandten sich die zwei lädirten Bischöfe sammt ihren Gemeinden an Cyprian, und dieser, durchdrungen von derselben Ueberzeugung, gab ein Gutachten in entgegengesetztem Sinne. Wir sagen ein Gutachten und kein Urtheil. „Ihr verlangt," heißt es, „daß wir euch schriftlich antworten und euere ebenso gerechte als nothwendige Bekümmerniß, sei es durch den Trost, sei es durch die Hülfe unserer Ansicht, erleichtern sollen."[3]) Was die Spanier von Cyprian schriftlich verlangten, Trost und Hülfe in der Noth, das hat er geleistet, mehr nicht. Daß er einfache Rathschläge ertheilte, erhellt besonders aus dem Schluß, der, obgleich im ganzen Briefe die Rechtmäßigkeit der Absetzung nachgewiesen und dem Volke die Kommunion mit den unwürdigen Bischöfen abgerathen wurde, also lautet: „Die

---

[1]) C. 5.

[2]) Vgl. Arndts, Lehrbuch der Pandecten, 2. A. S. 149 f.

[3]) C. 1.

gewissenhafte Sorgfalt für die Reinheit eueres Glaubens, geliebteste Brüder, loben und billigen wir und ermahnen euch, so weit wir es vermögen, durch unseren Brief, daß ihr euch mit profanen und befleckten Bischöfen nicht in eine sakrilegische Gemeinschaft einlasset, daß ihr vielmehr die unversehrte und aufrichtige Festigkeit eueres Glaubens in frommer Furcht bewahret." [1]) Cyprian will, wie man sieht, nur rathen, ermahnen, keineswegs urtheilen oder endgültig entscheiden. Was man mit seinem Gutachten vorhatte, ob man es bei Stephanus oder dem spanischen Episkopat, oder in welch anderer Weise verwerthen wollte, das wußte er vielleicht selbst nicht, das war ihm auch ganz gleichgültig. Da man nicht mehr von ihm verlangte, als er vermochte und er nicht mehr leistete noch leisten wollte, als er konnte, so erscheint der Schritt von beiden Seiten als sehr unverfänglich und kann durchaus nicht als eine Instanz gegen die oberste Jurisdictionsgewalt des Papstes verwendet werden.

Gründe, auf denen Cyprians dissentirendes Votum beruht.

2) Prüfen wir jetzt die Motive, welche unseren Bischof zu einem dissentirenden Votum bestimmten.

Eine von sämmtlichen Bischöfen des Erdkreises getroffene, auch vom Papst Cornelius genehmigte Entscheidung, wonach die in der Verfolgung abgefallenen Priester und Bischöfe zwar zur Buße zugelassen, aber ihres Amtes für immer entsetzt blieben, [2]) diente Cyprian als sicherer Leitstern, als Mittelpunkt, der seiner ganzen Auseinandersetzung Bestand und Festigkeit verlieh. Von dieser alten Kirchenregel glaubte er um so weniger Umgang nehmen zu dürfen, als es für die Laien ein schlimmes Beispiel gewesen wäre, hätte man im Klerus die Kirchenzucht leichter Hand erschlaffen lassen. Zudem waren die den zwei abgesetzten Bischöfen schuldgegebenen Verbrechen derart, daß für sie eine Dispensation von jenem Kanon unmöglich schien. „Basilides und Martialis hatten sich durch Opferzeugnisse befleckt und trugen auf ihrem Gewissen die Schuld namenloser Vergehen." [3]) Nebst „der Makel des Opferzeugnisses hat ersterer, als er an einer Krankheit daniederlag, Gott gelästert und seine Lästerung eingestanden, dann, von seinem verwundeten Gewissen gedrängt, freiwillig das Bisthum niedergelegt und sich zur Uebernahme der Buße angeschickt, indem er Gott bat und sich Glück dafür wünschte, wenn ihm gestattet würde, wenigstens

---

[1]) C. 9.
[2]) C. 6.
[3]) C. 1.

als Laie zu kommunizieren." [1]) Ebenso „hat Martial, außerdem daß er in einer lange von ihm besuchten Genossenschaft an den schändlichen und schmutzigen Gastmahlen der Heiden Theil nahm und seine Söhne in demselben Collegium unter heidnischen Gebräuchen bei außerkirchlichen Gräbern sterben und zwischen Heiden begraben ließ, auch noch zufolge einer öffentlich gepflogenen Unterhandlung vor dem Procurator Ducenarius eingestanden, daß er sich dem Götzendienst hingegeben und Christum verleugnet habe." [2]) Apostasie, Blasphemie, Theilnahme an heidnischen Opfermahlzeiten, Auswahl heidnischer Begräbnißorte für christliche Verstorbene, das waren die Anklagen, welche man gegen die Bischöfe erhob. Es fragt sich nur, ob die nöthigen Beweise vorlagen, um dieselben als in der Wahrheit begründet zu erachten.

In diesem Betreff ist nicht ohne Bedeutung, daß die zwei interessirten Bischöfe nicht allein ihre Sache in Afrika vertraten, sondern durch Schreiben von ihren respectiven Gemeinden, sowie vom Bischof Felix zu Saragossa unterstützt erschienen. Daß diese Schreiben gleichfalls die erhobenen Beschuldigungen bezeugten, ist doch mehr als wahrscheinlich. Hätten Felix und Sabinus mit ihren mündlichen Aussagen die schriftlichen Berichte überboten, so hätten sie in Karthago Verdacht erregt und dem Erfolg ihres Unternehmens eher geschadet als genutzt. Ueberdies wußten sie, daß man in Spanien ein schriftliches Gutachten von Cyprian erwartete, daß mithin ihre Aussagen für das Colorit dieses Schreibens maßgebend blieben. Wäre nun dieses so ausgefallen, daß man den nach Karthago reisenden Bischöfen ebenso Entstellungen und Unwahrheiten hätte nachweisen können, wie dem Basilides, der nach Rom seine Zuflucht genommen, so wäre nichts übrig geblieben, als sowohl die einen wie die anderen zurückzuweisen. Wollten jene sich von ihrer Reise nach Karthago irgend einen Erfolg versprechen, so mußten sie vor Allem Nüchternheit und Objectivität im Auftreten gegen ihre Vorgänger an den Tag legen. Dies scheinen sie auch wirklich beobachtet und wider die Wahrheit nicht verstoßen zu haben. Die Beschuldigungen bewegen sich nicht in allgemeinen Ausdrücken und vagen Redensarten, sondern sind ganz klar, genau und scharf formulirt und erscheinen durchaus in einer greifbaren Gestalt. So nackte Formen gebraucht ein echter durchtriebener Verleumder keineswegs. Dieser läßt

---

[1]) C. 6.
[2]) l. c.

mehr ahnen, als er spricht, und ist darauf bedacht, sich für den Fall eines Rückzuges den Weg offen zu lassen.

Ferner sind die Beschuldigungen weder aus inneren noch äußeren Gründen für unmöglich zu erachten. Wird dem Martial vorgeworfen, daß er an den schändlichen Gelagen der Heiden Theil genommen, seine Söhne unter heidnischen Gebräuchen bei profanen Begräbnißplätzen habe bestatten lassen, so ist das nicht unglaublich. Daß Bischöfe in der alten Kirche vor ihrem Amtsantritte verheirathet gewesen und Kinder gezeugt haben, ist nicht minder gewiß, als daß Kinder vor ihren Eltern sterben können. Die Sitte der Christen, ihre Todten auf abgesonderte Plätze zu bestatten, wird schon von Tertullian bezeugt.[1]) Aus nahe liegenden Gründen wählte man vorzugsweise unterirdische Grabplätze; wo diese mangelten, hatte man sie, wie de Rossi behauptet, „unter freiem Himmel auf gesetzlich abgegränzten und für die Beerdigung bestimmten Aeckern."[2]) Hatten aber die Christen eigene, rechtlich anerkannte Cömeterien, so glich es fast einem Abfall, wenn sie statt derselben heidnische Begräbnißplätze auswählten, selbst abgesehen von den Opfermahlzeiten, die bei profanen Beerdigungen regelmäßig stattfanden.[3]) Wenn aber Martial, ein Bischof, so etwas that, so war das Aergerniß groß genug, um sich gegen ihn vorzusehen.

Den Hauptbeweis für die Richtigkeit ihrer Beschuldigungen lieferten endlich die in Karthago erschienenen Bischöfe selbst. Sie waren ganz regelrecht gewählt und ordinirt worden, und da die Aufstellung zweier Hirten an einem und demselben Orte von Alters her für etwas Unerhörtes galt, so mußte Cyprian voraussetzen, daß man in Spanien diesen Wahlact nicht eher vollzog, bis eine Nichtigkeitserklärung gar nicht mehr zu befürchten stand. In dieser Vermuthung wurde er bestärkt durch den aus Spanien mitgebrachten Brief, wonach Sabinus durch die Wahl der ganzen Brüderschaft und durch das Urtheil der anwesenden Bischöfe — die ihn überdies vorher auch noch schriftlich der Gemeinde empfohlen hatten — an die Stelle des abgesetzten Basilides eingetreten war.[4]) Mithin hatte die Wahl des Sabinus und ohne Zweifel auch die des Felix, nach dem damals geltenden Rechte stattgefunden, weshalb Cyprian alle Ursache hatte, anzunehmen,

---

[1]) Apolog. 37. Ad Scap. 3.

[2]) Bull. 1871, p. 81, 88, 108. Vgl. Kraus, R. S. S. 49 f.

[3]) Vgl. Friedländer a. a. O. I. 257.

[4]) C. 5.

daß gleichfalls ihre Vorgänger unwiderruflich ihres Amtes entsetzt worden seien.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Bischof von Karthago in dieser Angelegenheit nicht leichtfertig gehandelt und daß er Gründe genug hatte, um die Partei der hülfesuchenden Spanier mit Eifer zu ergreifen.

Nach Cyprian war Stephanus' Schuld sehr gering, die der spanischen Bischöfe viel größer, weil sie die Rechte des christl. Volkes nicht gewahrt.

3) War aber das Recht dieser Bischöfe nach allen Seiten hin so einleuchtend und unbestreitbar, warum machten sie denn ihre Ansprüche nicht geltend in Rom? Waren sie etwa der Ansicht, man ließe sich hier eher, als in Karthago täuschen? Für eine bejahende Antwort spricht keineswegs die Thatsache ihres Recurses nach Karthago. Sie wandten sich nicht an Stephanus, weil dieser sein Gutachten bereits abgegeben hatte, sondern an Cyprian, in der Hoffnung, an ihm für die Durchsetzung ihrer Ansprüche bei den spanischen Bischöfen eine Stütze zu finden. Diesen war in der That, wie wir schon sahen, die Entscheidung in die Hand gegeben. Sie konnten ohne Mühe einsehen, daß Stephanus in diesem Falle leicht hintergangen werden konnte. In Spanien dachte Niemand daran, konnte Niemand daran denken, den Papst vor der Intrigue des Basilides zu warnen. Ob man von seiner Reise nach Rom etwas wußte, bleibt zweifelhaft; aber gesetzt, man habe davon Kenntniß erhalten, so konnte doch Niemand glauben, sie sei zum Zwecke der Wiedereinsetzung in das frühere Bisthum unternommen worden. Denn gerade Basilides hatte die tiefste Reue an den Tag gelegt, hatte sein Verbrechen öffentlich bekannt, hatte sich Glück gewünscht, wenn er auch nur zur Laienkommunion zugelassen würde, hatte sich selbst und aus freien Stücken der bischöflichen Würde entkleidet:[1]) wer hätte an der Aufrichtigkeit eines so hellleuchtenden Bußeifers zweifeln können? Keinem kam der Gedanke, daß Basilides in der Absicht nach Rom eilte, um durch List und Betrug sein bischöfliches Amt wiederzuerlangen, daher auch Keiner sich veranlaßt fand, dem Stephanus den wirklichen Thatbestand genau und umständlich zu berichten. Daß derselbe unter solchen Umständen sich zu einem Gnadenrescript bewegen ließ, nimmt Cyprian ihm nicht besonders übel. „Nicht so fast ist derjenige, welcher sich aus Unachtsamkeit überlisten ließ (cui negligenter obreptum est), für fehlerhaft und schuldig, als derjenige für fluchwürdig zu erachten, welcher

---

[1]) C. 6.

durch Betrug hintergangen hat. Vermochte aber Basilides Menschen zu täuschen, so wird er doch nicht Gott zu täuschen im Stande sein." [1])

Galt hienach die Schuld des Papstes für sehr gering, so war es doch vergeblich, sich noch einmal an ihn zu wenden, zumal die meisten spanischen Bischöfe durch Wiederanerkennung des Basilides seinem Gnadenrescript Rechtskraft verliehen.

Diesen Schritt der spanischen Bischöfe beurtheilt Cyprian sehr scharf. „Das soll euch nicht beunruhigen," schreibt er, „wenn in den letzten Zeiten bei Einigen entweder der Glaube in Unsicherheit wankt, oder aus Unehrerbietigkeit die Gottesfurcht schwankt, oder die friedliche Eintracht nicht besteht. Es ist vorher verkündigt worden, daß dieses am Ende der Welt eintreffen werde, es ist durch das Wort des Herrn und durch das Zeugniß der Apostel vorausgesagt worden, daß, wenn die Welt bereits untergehen und der Antichrist sich nähern werde, alles Gute abnimmt, das Böse aber und das Widrige zunimmt. [2]) Doch bleibt „bei diesem Verfall der Dinge, bei diesen Schiffbrüchen des Glaubens noch eine Anzahl Bischöfe übrig, welche stark und standhaft die Ehre der göttlichen Majestät und die bischöfliche Würde mit umsichtigem Eifer bewahren. . . Feindliche Treulosigkeit stürzt den christlichen Glauben nicht in Trümmer, sondern erweckt ihn vielmehr und erhebt ihn zur Glorie. Wenn (wie der Apostel Röm. 3, 4 sagt) jeder Mensch ein Lügner und Gott allein wahrhaftig ist, was müssen wir Diener Gottes und besonders wir Priester anders thun, als die menschlichen Irrthümer und Lügen sich selbst überlassen und durch Beobachtung der göttlichen Gebote in der Wahrheit Gottes verharren? Obgleich daher einige unserer Collegen die göttliche Zucht außer Acht lassen und keck mit Basilides und Martial Gemeinschaft halten, so darf das unseren Glauben nicht verwirren." [3])

Offenbar gingen diese harten Ausdrücke, da Stephans Schuld vorher einfach als Unvorsichtigkeit bezeichnet worden war, an die Adresse der spanischen Bischöfe; die Entscheidung des Papstes mußte daher auch eine solche gewesen sein, daß diesen noch die Freiheit des Handelns übrig blieb.

Indeß hatten sie, sagt Gams, „zwischen zwei Uebeln zu wählen, und das geringere Uebel schien ihnen zu sein, der Entscheidung des

---

[1]) C. 5.
[2]) C. 7.
[3]) Cpp. 8, 9.

Papstes sich zu unterwerfen. Wenn gefehlt worden war, so hatten nicht sie es zu verantworten. Sie erkannten den Basilides an, nicht, weil seine Fehler ihnen gleichgültig waren, wie Cyprian sie beschuldigt, sondern weil der Papst ihn anerkannt hatte." [1]) — Wäre dies der letzte Erklärungsgrund, so könnten wir Cyprian nicht leicht von boshafter Leidenschaftlichkeit freisprechen, zumal er nicht blos die Bischöfe wegen ihres Verfahrens bitter tadelte, sondern auch die Laien, das ganze christliche Volk aufforderte, dem Basilides und Martial die Gemeinschaft aufzukündigen und dies nicht weniger aus Glaubens- und Gewissensgründen, denn aus Gründen der Schicklichkeit und Billigkeit. „Das Volk möge sich nicht schmeicheln, als ob es frei von der Befleckung des Vergehens sein könnte, wenn es mit einem abgefallenen Priester Gemeinschaft hält und zu dem ungerechten und unerlaubten Episkopate seines Vorgesetzten seine Einwilligung gibt." [2]) Mit diesen Worten scheint der tiefere Grund angedeutet zu sein, aus dem der Tadel gegen die spanischen Bischöfe hervorging. Sie haben, indem sie unwürdige Vorgesetzte wieder in ihre Aemter eintreten ließen, die Rechte des christlichen Volkes nicht gewahrt.

In der That hatte das Volk „vor Allem die Macht, entweder würdige Bischöfe zu wählen, oder Unwürdige zurückzuweisen." [3]) Um diese Stelle richtig zu verstehen, darf man nicht außer Acht lassen, daß als zweiter, mindestens ebenso unerläßlicher Factor die Anwesenheit einiger oder aller Comprovinzialbischöfe galt. [4]) Worin nun das Wahlrecht des Volkes in Gegenwart der benachbarten Bischöfe bestand, das wird schon dadurch etwas specificirt, daß ihm auch die Macht, „Unwürdige zurückzuweisen," eingeräumt wird. Scheint hieraus nicht hervorzugehen, daß man dem Volke Weihcandidaten vorstellte, in der Absicht, dessen Ansicht über sie zu hören? [5]) So erklärt es auch Cyprian selbst, indem er auf obige Worte folgen läßt, der Betreffende soll „durch das öffentliche Urtheil und Zeugniß als würdig anerkannt werden." Das Volk gab also Zeugniß ab über die zu Weihenden und insofern trug es zu ihrer Wahl bei oder konnte es sie verhindern. [6]) Wenn es nun ferner heißt, die Ordination eines Bischofs finde statt

[1]) a. a. O. S. 262.

[2]) C. 3.

[3]) l. c.

[4]) C. 5.

[5]) Cfr. c. 5. Quique de eo ad vos litteras fecerant.

[6]) Cfr. c. 4.

„durch die Wahl (suffragio) der ganzen Brüderschaft und durch das Urtheil der Bischöfe,“ [1]) so ist klar, daß jenes suffragium nicht etwa Stimmenmehrheit voraussetzt, sondern gleichbedeutend ist mit testimonium. In diesem Sinne ist es unzweifelhaft an einer anderen Stelle zu verstehen. Von Aurelius wird nämlich gesagt: exspectanda non sunt testimonia humana, cum praecedunt divina suffragia.[2]) Das heißt doch wohl nur: wir bedürfen keines menschlichen Zeugnisses, da Gott selbst (nicht ein Wahlrecht über ihn ausgeübt, sondern) Zeugniß für ihn abgelegt hat. Streng genommen war also das Erforderniß der Anwesenheit des Volkes bei Aufstellung der Kleriker nichts Anderes, als die in alter Zeit übliche Form, in der die apostolische Vorschrift, wonach die Weihcandidaten sogar „von denen, die draußen sind,“ ein gutes Zeugniß haben sollen, zur Ausführung kam.[3])

Soweit das Recht des Volkes bei der Auswahl der Kleriker, ebenso weit ging auch seine Verantwortlichkeit. Als darum der eine Factor in Spanien sich schwach zeigte, d. h. als die Comprovinzialbischöfe mit rechtmäßig abgesetzten Collegen wieder in Gemeinschaft traten, da glaubte der andere Factor, nämlich die Gemeinde, die dringende Pflicht zu haben, durch ihren Einfluß dem Aergerniß ein Ende zu machen und dem Rechte Anerkennung zu verschaffen. Wohl einsehend, daß ihr dieses ohne eine Stütze von Außen nicht gelänge, bat sie bei dem berühmten Bischof von Afrika um Rath und Hülfe. Dieser, obgleich er wußte, daß bereits von Rom aus ein bedeutungsvoller Wink nach Spanien gekommen war, glaubte seine Unterstützung nicht versagen zu dürfen, um so weniger, als ihm das Wohl der beiden Christengemeinden durch die Schuld der spanischen Bischöfe sehr gefährdet schien. Damit meinte er aber nicht einer Appellation von Rom nach Karthago Folge zu geben; eine solche war ihm weder angetragen, noch erwünscht, wie er ja wirklich auch kein Urtheil fällte, sondern blos Trost und Hülfe spendete.

Unser Bericht über das interessante Schreiben an die spanischen Gemeinden ist nun zu Ende und damit zugleich die Glanzperiode unseres Bischofs. Denn jetzt beginnt eine Zeit, wo wir nicht umhin können, sein Lebensbild mit einigen dunkeln Schatten zu vermischen. Selbst dieser Mann, der das Christenthum in seiner ganzen Tiefe erfaßt und

---

[1]) C. 5.

[2]) Ep. 38.

[3]) Cfr. Orig. In Lev. hom 6. n. 3.

mit so viel Muth und Wärme vertheidigt hatte, unterlag einem Momente, wo das höhere Licht sich in ihm verdunkelte, wo sein klarer und heller Verstand mit Vorurtheil und Finsterniß umnachtet schien. Ein Gelehrter, der zwar unserer Kirche nicht angehörte, aber doch für sie in hohem Grade begeistert war, schreibt: „Die meisten Menschen sind so rasch bei der Hand mit ihrem Urtheil und geben sich doch so wenig Mühe, die Thatsachen zu erforschen, auf welche es sich stützen muß. Diesem Beispiel wollte ich nicht folgen, sondern ich wollte lieber die Thatsachen recht genau kennen lernen und dann erst unterscheiden, was recht und was unrecht ist. Ich habe gefunden, daß diese Methode eine Kraft besitzt, welche die Seele von Leidenschaften reinigt. Denn die rechte Kenntniß der Geschichte gibt zum Haß viel weniger Stoff, als vielmehr zum Schmerz über die Unvollkommenheit der irdischen Dinge und zu besseren Entschlüssen für die Zukunft." [1]) In diesen geistreichen Worten ist mancher Nutzen enthalten, den wir aus der jetzt zu schildernden momentanen Verirrung unseres Bischofs ziehen können. Auch uns wird, indem wir darin ebenfalls „zum Haß weniger Stoff" finden, „als vielmehr zum Schmerz über die Unvollkommenheit der irdischen Dinge, zu besseren Entschlüssen für die Zukunft" mannigfacher Anlaß gegeben werden.

---

[1]) Böhmer's Leben, Briefe 2c. I. 413.

Siebentes Buch.

Der Ketzertaufstreit.

Erstes Kapitel.

Die vorcyprianischen Verhandlungen über die außerkirchliche Taufe und die Repristination der Streitfrage durch Cyprian. Seine Lehre über die Taufe vor und unabhängig von jener Controverse.

Bis zu Anfang des dritten Jahrhunderts hat über die christliche Taufe keinerlei Erörterung stattgefunden; sie galt insgemein von den Tagen der Apostel an als dasjenige Gnadenmittel, welches kraft der nach göttlichem Befehle im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes vollzogenen Abwaschung mit Wasser die Sünden tilgt, die Heiligung bewirkt, das Recht auf die übrigen Gnadengüter der Kirche verleiht und die Anwartschaft auf das ewige Leben begründet. Aus dem Evangelium leuchtet die Lehre Christi über dieses Sakrament so klar hervor, aus den apostolischen Schriften erhellt die entsprechende Uebung so unwiderleglich, daß ein Zweifel darüber innerhalb des Christenthums nahezu unmöglich schien, jedenfalls längere Zeit hindurch nicht aufkam. Selbst die Häretiker, mochten sie auch in anderen Stücken noch so sehr von der Kirche abweichen, stimmten in diesem Punkte, wie wir später sehen werden, mit ihr überein; Alle, die irgendwie an Christum glaubten, hielten fest an der einen, von den Aposteln überlieferten Taufe. Was aber unangefochten sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, das

Bis zu Anfang des dritten Jahrhunderts keine Controverse über die Taufe.

blieb von der lehramtlichen Thätigkeit der Kirche unberührt, weshalb eingehende Untersuchungen oder scharfe Definitionen über die Taufe aus den zwei ersten Jahrhunderten gänzlich fehlen. Im Herzen der Kirche fand sich die betreffende Lehre vor jeder Fälschung und Verkürzung völlig gesichert; erst der Widerspruch erweckte ihr Nachdenken und gab Anlaß, die alte Ueberlieferung in einer den Irrthum ausschließenden Form wiederzugeben.

Tertullian verwirft die Ketzertaufe und ist die causa prima der sowohl in Afrika wie im Orient eingeführten Neuerung.

Zuerst geschah dies im Anfang des dritten Jahrhunderts, als die häretische Partei des Cajus die Lehre von der Taufe zum Gegenstand ihrer Angriffe machte und sie mit allerhand Einwürfen bekämpfte. Ein der Sekte angehöriges Weib, Namens Quintilla, verbreitete die Irrthümer auch in Afrika, ein Umstand, der zu Tertullians Schrift „über die Taufe" Veranlassung gab. Dieselbe bezeugt ausdrücklich, daß man sich bis dahin über diesen Punkt „mit dem einfachen Glauben" begnügte, „ohne die Gründe der überlieferten Lehre erforscht zu haben," woher es auch komme, daß sich nun „Viele" durch den plötzlich erwachten Irrthum verführen ließen.[1]) Obgleich uns auf diese Weise eine in vielfacher Beziehung höchst werthvolle Schrift zugekommen ist, so ist es doch vielleicht zu bedauern, daß die älteste Monographie über die Taufe gerade von Tertullian herrührt. Denn bei der bekannten Manie dieses Schriftstellers, Alles zu übertreiben und mitunter leere Sophismen so gewandt und verführerisch darzustellen, daß sie wirkliche Gründe zu sein scheinen, läßt sich eine nach allen Seiten richtige Vertheidigung des angegriffenen Lehrpunktes kaum erwarten. Uns interessirt zunächst seine Ansicht über den Spender des Sakramentes. Nebst den Bischöfen, Priestern und Diakonen wird auch den Laien das Recht eingeräumt, unter Umständen gültig und erlaubter Weise zu taufen, nur die Weiber ausgenommen, eine um so auffallendere Einschränkung, als es gleichzeitig heißt, man sei „am Untergange eines Menschen schuld, wenn man zu leisten versäumt, was man ohne Bedenken leisten kann." Da es aber zufällig ein Weib war, das eben den von Tertullian bekämpften Irrthum ausstreute, so müssen, was Eine verschuldet, alle Evastöchter büßen, und von der Taufspendung für immer ausgeschlossen bleiben.[2])

Anlangend die Frage nach der Gültigkeit der Ketzertaufe, so wird dieselbe in einem Kapitel gelöst, das mit der richtigen Behauptung, es

---

[1]) De bapt. 1. T. I. 1198.

[2]) l. c. 16.

gebe laut dem Evangelium und den Schriften der Apostel nur eine Taufe, beginnt, und mit dem Grundsatze von der Nichtwiederholbarkeit der einen Taufe schließt. Folgerichtig hätte es nun heißen müssen: die von einem Häretiker gespendete Taufe ist an sich, falls die eine Taufe Christi zur Anwendung kommt, ebenso gültig, mithin ebenso unwiederholbar, wie die von einem Katholiken gespendete. Statt dieses Schlusses erscheint aber auf Grund einer neuen, unerwarteten Prämisse das gerade Gegentheil als Resultat. Weil die Häretiker „nicht denselben Gott haben, wie wir, und auch nicht den nämlichen Christus, darum ist auch ihre Taufe nicht die eine, weil nicht die nämliche." [1]) So wurde der Grund zu einer folgenschweren Controverse gelegt. Hinzugefügt wird noch eine Notiz von nicht geringer Bedeutung, nämlich die, daß „über diesen Punkt (d. i. über die Ketzertaufe) schon ausführlicher in der griechischen Schrift die Rede gewesen sei." Versuchte hienach Tertullian sogar unter den Völkern griechischer Zunge seine Ansicht über die Ketzertaufe zur Annahme zu bringen, dann wird er das Gleiche in seiner nächsten Umgebung mit noch größerem Eifer betrieben haben. Er war Priester und der geistig hervorragendste Mann in Karthago, als Agrippin mehrere Bischöfe aus Afrika proconsularis und Numidien dorthin zu einer Synode berief, welche die Ketzertaufe für ungültig erklärte. [2]) Zu diesem Beschlusse hat ohne allen Zweifel Tertullian den Anstoß gegeben. „Dies Wagniß einer zweiten Taufe," berichtet der Verfasser der Philosophumenen, [3]) „ist zuerst unter Kallistus," also binnen den Jahren 219 bis 223 vorgekommen. Mit Unrecht will diese Schrift den Papst eines Einverständnisses mit dieser Neuerung beschuldigen. Dieselbe fand überhaupt so wenig Anhänger, daß der darüber ausgebrochene Streit in Bälde „beigelegt und ausgeglichen wurde." [4]) Somit faßte dieser durch Tertullian in Afrika durchgesetzte Synodalbeschluß keine festen Wurzeln und kam durch den Widerspruch, den er erregte, sehr schnell außer Uebung. [5])

---

[1]) l. c. 15.

[2]) Ep. 71, 4; ep. 73, 3.

[3]) C. 9. Ed. Migne. Opp. Orig. T. VI. 3387.

[4]) De Rebapt. Opp. s. Cypr. App. p. 70.

[5]) Selbst Tertullian scheint dies zuzugeben, indem er im Gegensatz zu den Psychikern (den Katholiken) von seiner Gemeinschaft sagt, sie würde den Häretiker gleich einem Heiden erachten und nur vermittels der Taufe zu sich aufnehmen (De pudic. 19).

Um dieselbe Zeit, wo die Synode unter Agrippin stattfand, war die Ketzertaufe auch im Orient ein Gegenstand der Controverse geworden. Von dem hohen Ernste, den dieselbe Frage unter Papst Stephanus zu nehmen drohte, in Kenntniß gesetzt, hatte Dionysius von Alexandrien in Kappadocien und den umliegenden Provinzen Erkundigungen eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß die Praxis, die Häretiker bei ihrem Uebertritte zur Kirche zu taufen, auf einer Synode zu Ikonium und Synnada aufgekommen sei.[1]) Da in den ältesten Verhandlungen über die montanistischen Umtriebe sich von dieser Praxis nirgendwo eine Spur vorfindet, so sind jene Synoden sicherlich nicht in's zweite, sondern frühestens in den Anfang des dritten Jahrhunderts zu versetzen. Wie wir bald aus Firmilian schließen werden, fand die zu Synnada zuerst statt und fiel dieselbe wahrscheinlich mit der unter Agrippin über denselben Gegenstand versammelten Synode der Zeit nach zusammen. Kann nun kein Vernünftiger zugeben, Tertullian habe durch seine griechisch verfaßte Schrift über die Ketzertaufe in's Blaue geschossen oder bloße Stilübungen in einer fremden Sprache versucht, so wird die Annahme, er sei der intellectuelle Urheber des zu Synnada gefaßten Beschlusses gewesen, nicht allzu gewagt erscheinen. Er ist die causa prima der Neuerung sowohl in Afrika wie im Orient.

Diese Behauptung ist neu, wenigstens insoweit sie den Orient betrifft, und damit sie Anerkennung finde, darf die Frage nach dem Interesse, das der ungestüme Priester von Karthago an der Durchführung der Neuerung hatte, nicht unbeachtet bleiben. Einen Anhaltspunkt hiefür bietet die Gegend, wo sie zuerst in Aufnahme kam. Synnada ist die Hauptstadt von Phrygien, welche Provinz das Vaterland jenes Mannes war, für den Tertullian eine große Zuneigung in sich verspürte, die Heimath des Montanus, dessen Irrlehre zur Zeit der Abfassung der Schrift „von der Taufe" jedenfalls sein geheimes, wenn auch noch nicht offenes Bekenntniß bildete. Dabei war ihm nicht unbekannt, daß kurz nach dem Auftreten des Montanus die orthodoxen Lehrer Asiens „oft an mehreren Orten zusammenkamen, die neue Lehre prüften, als ketzerisch und gottlos verwarfen und deren Anhänger aus der Kirchengemeinschaft verwiesen."[2]) Dieses Loos hatte auch Tertullian zu gewärtigen, wofern es ihm nicht gelang, eine mildere

[1]) Ap. Eus. h. e. VII. 7. p. 649.

[2]) Eus. h. e. V. 16. p. 468.

Beurtheilung der ihm liebgewordenen Partei durchzusetzen. Ein Mittel hiezu glaubte er in der Nichtigkeitserklärung der Ketzertaufe zu finden. Denn unter Ketzern, die angeblich nicht gültig tauften, verstand er nur solche, die „nicht denselben Gott haben wie wir, und auch nicht einen, das heißt den nämlichen Christus" bekennen.[1]) In dieser Hinsicht, meinte er, sei zwischen Montanisten und Katholiken kein Unterschied,[2]) und diese Meinung öffentlich sanctioniren zu lassen, das war der Grund, warum er die Nichtigkeitserklärung der von dieser Art Häretikern gespendeten Taufe so eifrig betrieb. War einmal festgesetzt, daß nur diejenigen, die nicht denselben Gott und den nämlichen Christus haben, nicht taufen, das ist der Kirche keine Kinder erzeugen könnten, so müßte, dachte Tertullian, die Exkommunikation auch nur auf diese Art Häretiker beschränkt bleiben. „Wo die Drei, der Vater, Sohn und Geist sind," sagte er, „da ist auch die Kirche, welche den Leib der Drei bildet."[3]) Diesen Satz wollte er durch die Neuerung in Betreff der Ketzertaufe als Dogma anerkannt wissen, und zwar im Interesse der Montanisten, weshalb er zunächst diejenigen Kirchen in's Mittel treten ließ, wo dieselben schon längst eine ansehnliche Partei bildeten (Kleinasien) und wo sie in Bälde durch seine Person einen neuen Glanz bekommen sollten (Afrika).

Für die Richtigkeit dieser Ansicht liefert Firmilians Brief an Cyprian einen schlagenden Beweis. Diesem zufolge hatte, als Einige über die Taufe derjenigen, „welche, obgleich sie die neuen Propheten empfingen, dennoch den Vater und Sohn mit den Katholiken anzuerkennen schienen," Zweifel hegten, unlängst eine Synode zu Ikonium, in Phrygien, stattgefunden.[4]) Man erkennt hier die Folgen der vorausgegangenen Synode von Synnada. Diese hatte ihren Beschluß gegen die Ketzertaufe so abgefaßt, daß die Montanisten ihn zu ihren Gunsten ausbeuten konnten, weshalb die Gegner der außerkirchlichen Taufe überhaupt eine neue Synode für nöthig erachteten. Diese wies die Taufe der Montanisten, „weil außerhalb der Kirche gespendet, mit Entschiedenheit zurück."[5]) Außerdem bemerkt Firmilian, die Kata=

---

[1]) De bapt. 15.

[2]) Cfr. de virg. vel. 2. II. T. 891.

[3]) De bapt. 6.

[4]) Inter Cyprianic. ep. 75, 19.

[5]) l. c.

phrygier (Montanisten) „hätten weder den Vater noch den Sohn, weil ihnen der heilige Geist abginge,“ [1]) nach ihm ein Grund mehr, deren Taufe für ungültig zu halten. Zweimal wird also in diesem Briefe die Synode von Ikonium erwähnt und zwar jedesmal mit Rücksicht auf die Taufe der Montanisten, ein Beweis, daß diese, gestützt auf das Decret von Synnada, ihre Taufe für gültig ausgaben. Wozu anders wird nun Tertullians griechisch abgefaßte Schrift über die Ketzertaufe gedient haben, als um in Synnada denselben Beschluß durchzusetzen, den er gleichzeitig unter Agrippin in Afrika zur Anerkennung gebracht hatte? In seinem Interesse lag es, auf den Ruhm der Urheberschaft zu verzichten und die für die Neuerung gewonnenen Bischöfe in den Vordergrund treten zu lassen. Doch der von ihr erwartete Erfolg verwirklichte sich nicht; Tertullian wurde als Montanist exkommunizirt und hatte ein ruhmloses Ende, während die von ihm angeregte Controverse bezüglich der Ketzertaufe ohne Bedeutung blieb, bis sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts wieder erwachte und einen bedenklicheren Verlauf zu nehmen drohte.

Repristination der Streitfrage durch Cyprian.

Auch diesmal hat sie in Karthago begonnen und keinen Geringeren als den heiligen Cyprian zum Urheber gehabt. Zeuge hiefür ist Eusebius, der seinen Bericht über diese Frage dem heiligen Dionysius von Alexandrien, einem Zeitgenossen unseres Bischofs, entlehnt hat. [2]) „Damals,“ schreibt er, „war Cyprian, Bischof von Karthago, der erste (πρώτος), welcher meinte, daß ein Ketzer nur mittels einer durch die Taufe vollzogenen Reinigung vom Irrthum in die Kirche könnte Aufnahme finden. Stephanus aber, in der Meinung, er dürfe gegen die von Anfang an bestehende Ueberlieferung keine Neuerung eintreten lassen, wurde darüber sehr entrüstet.“ [3]) Es wird nicht gesagt, daß Cyprian überhaupt zuerst die Streitfrage angeregt habe, sondern daß er der erste war, der in jener Zeit (τηνικάδε), wo Dionysius und Stephanus miteinander Briefe wechselten, [4]) dazu Anlaß gab. Die von Eusebius gebrauchten Ausdrücke sind hienach klar und bestimmt und ganz geeignet, alle Bedenken auszuschließen.

Gleichwohl vertritt Maran die Ansicht, Stephanus sei schon

---

[1]) C. 7.

[2]) h. e. VII. Pooem. p. 637.

[3]) l. c. 3. p. 641.

[4]) l. c. 2.

gegen Ende des Jahres 253 mit den Orientalen, daher mit Cyprian erst später wegen dieser Frage in Streit gerathen,[1]) und belegt sie mit so triftigen Gründen, daß auch Rettberg „ihm wohl den Gefallen thun konnte," derselben Glauben zu schenken.[2]) Denselben Eindruck haben jene Argumente nicht auf uns gemacht; wir glauben den Nachweis liefern zu können, daß der Streit in Afrika begonnen und den heiligen Cyprian zum Urheber hat.

Zuerst meint Maran, der Ausdruck πρῶτος bei Eusebius sei nicht zeitlich, sondern eigenschaftlich zu nehmen, weil Firmilian, der etwa vor ein paar Decennien dem oben erwähnten Concil zu Ikonium beiwohnte, noch am Leben war; dieser habe also jedenfalls vor Cyprian eine irrige Meinung über die Ketzertaufe gehabt. Dieser Behauptung liegt ein Mißverständniß zu Grunde. Es handelte sich nicht darum, was die Synode zu Ikonium beschlossen und was Firmilian geglaubt und geübt hat, sondern darum, was irgend Einer unter Stephanus' Pontifikat über die Ketzertaufe in einer Weise behauptet hat, daß darüber ein heftiges Zerwürfniß entstand. Nicht von dem Bestande einer Ketzertauffrage, sondern von dem Ausbruche eines Ketzertaufstreites ist die Rede. Da nun Cyprian als der Einzige gilt, der zuerst unter Stephanus einen solchen Streit veranlaßt hat, so muß πρῶτος zeitlich und nicht eigenschaftlich verstanden werden.

In diesem Sinne hat es nicht blos Eusebius, sondern auch sein Gewährsmann, Dionysius von Alexandrien, aufgefaßt. Nachdem dieser vernommen, daß Stephanus über Cyprians Neuerung sehr ungehalten war, richtete er ein Schreiben nach Rom, worin an den Hinweis auf die wieder eingetretene Ruhe die Bitte angeschlossen wird, doch den Frieden durch zu energische Maßregeln nicht wieder zu brechen oder zu gefährden. In diesem Schreiben[3]) ist gar keine Rede von einem bereits im Orient mit dem Papst bestehenden Zerwürfnisse, geschweige denn von einer dort bestehenden Gefahr des Friedensbruches. Ja, mit vielen anderen Oberhirten werden die beiden, später ebenfalls in den Kampf hineingezogenen Bischöfe Firmilian und Helenus namentlich angeführt, aber nicht zur Constatirung irgend einer Divergenz, sondern

---

[1]) Vita. XXIX.

[2]) a. a. O. S. 170. Was Rettberg hier noch weiter bemerkt, steht so sehr unter dem Niveau unbefangener Geschichtsforschung, daß darauf nichts zu erwiedern bleibt.

[3]) Ap. Eus. l. c. 5.

zum Beweis ungeschmälerter Eintracht und Liebe zwischen den Bischöfen der ganzen Christenheit. Wäre vor der Spannung mit Cyprian in Kleinasien eine Differenz mit Rom zum Durchbruche gekommen, so hätte sicher Dionysius davon eher, als von einer im Abendlande entstandenen Streitigkeit Kunde erhalten und nicht minder die Orientalen, als die Occidentalen in seine Fürbitte einbegriffen.

Von der Antwort, die Stephanus auf dieses Schreiben erließ, ist uns ein Fragment erhalten, das unsere Ansicht nicht wenig bekräftigt. Der Papst drohte, „er werde mit Helenus und Firmilian, mit den Bischöfen Ciliciens, Kappadociens, Galatiens und der angrenzenden Provinzen aus eben derselben Ursache (διὰ τὴν αὐτὴν ταύτην αἰτίαν) die Gemeinschaft unterbrechen (ὡς οὐδὲ ἐκείνοις κοινωνήσων)." Die Worte „aus eben derselben Ursache" deuten auf die Personen hin, für die Dionysius wegen ihrer abweichenden Praxis Fürsprache eingelegt hatte, und das waren die Afrikaner. Denn als er seinen ersten Brief nach Rom abfaßte, wußte er von einer im Orient über diesen Punkt bestehenden Verschiedenheit gar nichts. Erst Stephanus' Antwort veranlaßte ihn, Erkundigungen einzuziehen, und er erfuhr, wie sein zweites Schreiben über die Taufe an Xystus II. andeutet, vor der Hand nicht mehr, als daß angesehene Synoden die Ketzertaufe verworfen hätten. Erst im dritten Briefe über die Taufe an den römischen Priester Philemon war Dionysius im Stande, die Namen der betreffenden Synoden anzugeben. „Ich habe," schreibt er, „vernommen, daß nicht jetzt die Afrikaner zuerst diese Praxis eingeführt, sondern dieselbe sei viel früher, mit Uebereinstimmung der Bischöfe, die vor uns waren und in den volkreichsten Städten wohnten, zur Anwendung gekommen und auf den Synoden der Brüder in Ikonium und Synnada sanctionirt worden." [1]) Hier ist klar ausgesprochen, daß Dionysius den Anfang der Controverse unter Stephanus nach Afrika verlegte, und, weil ihm selbst Kern und Tragweite der Frage unbekannt blieb, die Hoffnung hegte, durch Hinweisung auf die schon längst in einigen Gegenden des Orients ohne Widerspruch bestehende gleichmäßige Praxis den Papst für die Afrikaner günstiger zu stimmen.

So sprechen die eigenen Worte des Dionysius unwiderleglich für den Beginn des Streites in Afrika. Dazu kommt, daß im Orient

[1]) l. c. 7. Daß hier Ikonium vor Synnada erwähnt wird, ist reiner Zufall und kann nicht als Beweis dienen, daß die Synode von Ikonium vor der von Synnada stattgefunden habe.

die Controverse erst nach Stephanus' Tod in Fluß gerieth. An diesen Papst, der über drei Jahre regierte, hat Dionysius nur einen, an Xystus, der nicht ein ganzes Jahr sein Nachfolger war, drei Briefe über die Taufe geschrieben, das Schreiben an Philemon nicht mitgerechnet. Dieser Umstand scheint uns geradezu entscheidend zu sein. Gesetzt, der Streit hätte schon 253, also gleich zu Anfang der Regierung Stephanus', im Orient begonnen, so wäre es unerklärlich, daß Dionysius nur ein Schreiben an ihn richtete, zumal ein solches, das nur für die Afrikaner Fürsprache einlegte und in Betreff des Orients blos der Freude über den der Kirche wieder verliehenen Frieden einen Ausdruck gab. Oder soll man annehmen, Dionysius habe weniger der orientalischen als der afrikanischen Angelegenheit seine Aufmerksamkeit geschenkt? Daß dem nicht so sei, beweist sein nachheriges Verfahren. Als mit Stephanus' Martertod (2. August 257) und mit der fast gleichzeitigen Gefangennehmung Cyprians der Streit in Afrika seine Schärfe verloren hatte, dauerte derselbe im Orient, wo die Verfolgung etwas später begann, ungeschwächt fort und war die Gefahr einer wirklichen Ausschließung der betreffenden Bischöfe aus der Kirche noch nicht vorüber. Um dies zu verhindern, richtete Dionysius einen Brief auf den anderen unter Xystus nach Rom, ein Beweis, daß er das Gleiche auch früher gethan hätte, wenn das Bedürfniß, d. h., wenn die Controverse so frühzeitig, wie Maran annimmt, im Orient entstanden wäre.

Noch bleibt ein aus Firmilians Brief gezogenes Argument zu widerlegen übrig. Hier findet ein Seitenhieb auf Stephanus folgenden Ausdruck. „Was kann es Demüthigeres und Sanfteres geben, als mit so vielen, auf der ganzen Welt zerstreuten Bischöfen zerfallen zu sein, indem man durch verschiedene Art von Zwietracht den Frieden bricht, bald mit den Orientalen, was euch (den Afrikanern), wie ich hoffe, nicht unbekannt sein wird, bald mit euch, die ihr gegen Mittag wohnt." [1]) Aus diesen Worten schließt Maran, Stephanus habe mit dem Orient und Afrika nicht gleichzeitig, sondern zu verschiedenen Zeiten Streit geführt, zuerst aber mit den Orientalen und nachher mit den Afrikanern. Dagegen ist jedoch zu erinnern, daß der aufgeregte Zustand, in dem der Brief verfaßt wurde, für die Zuverlässigkeit aller darin befindlichen Einzelnheiten kein besonderes Vertrauen erweckt. Die Stimmung, in der sich Firmilian befand, ließ ihm die

---

[1]) Ep. 75, 24.

von Stephanus erlittene Behandlung als unberechtigt erscheinen, als einen Act der Willkür, über den der ungerecht Verfolgte eher Freude als Schmerz empfinden müßte. Unter solchen Umständen schmeichelt der Gedanke, dem Unrecht als erstes Opfer verfallen zu sein, gar sehr, und daß auch der verblendete Firmilian einer Anwandlung von Eigenliebe unterlegen sei, ist nicht schwer zu glauben. Uebrigens konnte er recht gut der Ansicht sein, als habe Stephanus in der That seine Drohung eher an die Orientalen, als an die Afrikaner gerichtet. Laut der auf den ersten Brief des Dionysius oben angeführten Antwort war die Gesinnung des Papstes gegen Firmilian und dessen Anhänger kein Geheimniß mehr; minder oder vielleicht gar nicht war diesen bekannt, was sich unterdessen in Afrika zugetragen hatte. Authentischen Bericht hierüber bekam Firmilian erst durch den im Spätherbst 256 von Cyprian ihm zugesandten Brief, dem zufolge sich die Afrikaner in gleicher Lage befanden wie die Orientalen. Aber in der Meinung, die Drohung gegen Jene sei erst ganz kürzlich ergangen, freute sich Firmilian, den ersten Anstoß erlitten und in diesem vermeintlichen Kampfe für die Wahrheit das Banner muthig vorangetragen zu haben. Seine desfallsige Aeußerung kann uns aber nicht bestimmen, in den Orient den Ursprung eines Kampfes zu verlegen, den Dionysius von Alexandrien und Eusebius mit klaren Worten in Afrika beginnen lassen.

Durch unsere bisherige Untersuchung über den Beginn der Controverse haben wir auch schon Material gesammelt zur Widerlegung einer neuestens von Monsignore Tizzani aufgestellten Hypothese, welche die herkömmliche Darstellung des Ketzertaufstreites gänzlich über den Haufen wirft.[1]) Der Umstand, daß die erhaltenen Fragmente der Briefe des Dionysius den heiligen Cyprian nirgends erwähnen, veranlaßte Herrn Tizzani, in der Kirchengeschichte des Eusebius jenes Kapitel, das den berühmten Bischof von Karthago als den Urheber des Ketzertaufstreites darstellt, für unecht, für ein Einschiebsel (fuor d'opera) zu erklären.[2]) Um die Unrichtigkeit dieser Behauptung einzusehen, bedarf es nicht vieler Worte. In der Einleitung zum siebenten Buch seiner Kirchengeschichte erklärt Eusebius, er habe Alles,

---

[1]) La celebre contesa fra s. Stefano e s. Cipriano per Vincenzo Tizzani, Arcivescovo di Nisibi. Roma. Salvincci. 1862.

[2]) l. c. p. 253. Gemeint ist das dritte S. 500 mitgetheilte Kapitel des siebenten Buches.

was sich bei Lebzeiten des Dionysius zugetragen, aus den Briefen des Letzteren entlehnt. Diese werden nicht vollständig, sondern nur bruchstückweise mitgetheilt, und selbst dies nicht immer wörtlich, sondern häufig blos dem Inhalte nach. Daß nun Cyprians Name in den erhaltenen Fragmenten nicht steht, darf nicht auffallen, zumal Eusebius, ehe er überhaupt Auszüge bringt, (im dritten Kapitel) den Bischof von Karthago ganz klar als den Urheber der Controverse bezeichnet. Durch diese Angabe, zufolge der Einleitung unstreitig aus Dionysius geschöpft, war die Person, um die es sich handelte, hinlänglich bezeichnet und noch einmal gerade den Satz, der Cyprians Namen enthielt, aus den Briefen des Alexandriners auszuwählen, war ganz überflüssig. Erklärt ist nun, warum der Name Cyprian nicht in den Fragmenten vorkommt. Dann ist auch der jetzt als drittes Kapitel geltende Text so wenig ein fuor d'opera, daß ohne ihn der ganze Zusammenhang gestört würde und der übrigbleibende Bericht unverständlich und räthselhaft erschiene. Mit dem dritten Kapitel verschwände jede greifbare Persönlichkeit, um die sich das Folgende gruppiren ließe, ein Mangel, der nicht nur das siebente, sondern auch das vierte und fünfte Kapitel, überhaupt Alles auf den Ketzertaufstreit Bezügliche, als Opfer nach sich zöge. Das Alles durch das Messer der Kritik ausmerzen zu lassen, verleitet uns auch nicht der Umstand, daß Dionysius so wenig über die Vorgänge in Afrika berichtet, namentlich über die dort stattgefundenen Synoden gänzlich schweigt. Auf diesen Punkt legt Herr Tizzani kein geringes Gewicht. Wahr ist allerdings, daß Dionysius und Cyprian denselben Welttheil, nämlich Afrika bewohnten, doch, wie uns die Einleitung zu diesem Werke gezeigt hat, mehr nach späteren, als nach alten Begriffen von Geographie. Seiner Sprache und Neigung nach war Dionysius eine Orientale, der sich um die Dinge im Abendlande nur so viel bekümmerte, als die Interessen der Gesammtkirche es nöthig machten. Ebenso war Eusebius ein Orientale, der aus Grundsatz über abendländische Angelegenheiten nur fragmentarisch erzählte. Daher kein Wunder, daß sein Bericht über den Ketzertaufstreit im römischen Afrika verhältnißmäßig kurz ausfiel: Dionysius, ein Orientale, war die einzige Quelle, und selbst diese theilte Eusebius, gleichfalls ein Orientale, nicht vollständig, sondern nur bruchstückweise mit.

Ergiebiger sind die Quellen im Abendlande, darum auch um so bedenklicher die Versuche, sie insgesammt oder theilweise unter die Apokryphen zu rechnen und den ganzen Streit in das Reich der Mythe

zu verweisen. Zu den Schriftstellern, die im vorigen Jahrhundert mit diesen undankbaren Versuchen begonnen haben,[1]) ist neuestens Monsignore Tizzani hinzugekommen, mit dem der Anglikaner Schepherd,[2]) freilich aus andern Motiven, sich einverstanden erklärt. Es kann nicht unsere Absicht sein, alle Spuren, aus denen man die Unechtheit der betreffenden Schriften nachweisen wollte, zu verfolgen und zu verwischen. Hiezu wäre ein eigenes Werk erfordert. Für uns wird es genügen, die Argumente der Gegner zu kennen und darauf bei der Darstellung des Streites, wenn es nöthig ist, die gebührende Rücksicht zu nehmen. Ehe wir hiemit beginnen, halten wir es für angemessen, Cyprians Lehre über die Taufe vor und unabhängig von dieser Controverse in Kürze vorzuführen.

Cyprians Lehre von der Taufe vor und unabhängig von dieser Controverse.

An der Schwelle des Christenthums begegnet uns die Taufe als die unerläßliche Bedingung zur Theilnahme an der zwischen Gott und der Menschheit gestifteten Versöhnung. Als erste Stufe, die Jeder überschreiten mußte, um an Christus realen Antheil zu gewinnen, wird die Taufe ohne Zweifel den Hauptunterrichtsgegenstand im Katechumenate gebildet haben. Den ersten, unmittelbaren Eindruck, den dieser Unterricht auf Cyprian machte, kennen wir aus dem Briefe an Donatus. „Nachdem . . . die zweite Geburt mich zu einem neuen Menschen umgeschaffen hatte, da erstarkte plötzlich auf wunderbare Weise, was vorher noch zweifelhaft war, da that sich das Verschlossene auf, lichtete sich die Finsterniß, thunlich ward, was vorher schwierig schien, ausführbar, was ich für unmöglich hielt; so zeigte es sich, daß irdisch gewesen, was früher im Fleische geboren im Dienste der Sünde lebte, und Gottes geworden sei, was nunmehr der heilige Geist belebte.“ [3]) Hier theilte uns Cyprian mit, „nicht was gelernt, sondern gefühlt, nicht was auf dem langen Erkenntnißwege mühsam errungen, sondern auf dem kurzen Gang der zeitigenden Gnade geschöpft wurde.[4])

Noch wichtiger wird dies einfache und anspruchslose Geständniß, wenn wir finden, daß es später in klares Bewußtsein überging. Hiefür

---

[1]) Cfr. Marchetti, Esercitazioni Ciprianiche circa il battesimo degli eretici, e degli scismatici. Roma. 1787. p. 2.

[2]) Shepherd on the genuinencss of the writings ascribed to Cyprian, Bishop of Carthage. London, Longman, 1852.

[3]) C. 4.

[4]) C. 2.

liefert uns die 252 unter Cyprians Vorsitz stattgefundene, von sechsundsechzig Bischöfen besuchte Ostersynode hinlängliche Beweise. Auf die Ansicht eines gewissen Fidus, wonach ein Kind nicht schon binnen dem zweiten oder dritten, sondern erst am achten Tage der Geburt getauft werden dürfe, gab Cyprian den Bescheid, daß Alles, was als Mensch geboren sei, der Taufe bedürfe und dieselbe auch wirksam empfangen könne. „Wir halten dafür, daß keinem Menschen, der geboren ist, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes verweigert werden darf . . . Soviel an uns liegt, soll, wenn es möglich ist, keine Seele verloren gehen.“ [1]) Wie „alle Menschen, wenn sie einmal von Gott gemacht worden, gleich und ähnlich sind . . ., so schaut auch Gott weder auf die Person, noch auf das Alter, indem er sich betreffs der Erlangung der himmlischen Gnade durch gleichmäßiges Verfahren gegen alle als Vater erweist.“ [2]) Uebrigens, „wenn irgend ein Umstand die Menschen an der Erlangung der Gnade zu hindern vermöchte, so müßten die Erwachsenen und an Jahren Fortgeschrittenen wegen der Größe und Menge ihrer (persönlichen) Sünden noch viel eher daran gehindert werden (als die Kinder). Da aber den größten Verbrechern, selbst denen, die vorher viel gegen Gott gesündigt haben, wenn sie nachher glauben, Nachlassung der Sünden bewilligt und Niemand von der Taufe und Gnade ausgeschlossen wird; um wie viel weniger darf ein neugebornes Kind, das sich mit Ausnahme der zufolge seiner Abstammung von Adam durch die erste Geburt geerbten Befleckung des alten Todes keine Sünde zugezogen hat, ferngehalten werden? Zum Empfang des Sündennachlasses darf es um so leichter hinzutreten, als ihm nicht eigene, sondern fremde Sünden vergeben werden.“ [3]) Hienach ist es die Taufe, welche Nachlaß der Erbsünde und aller vorher begangenen Sünden ertheilt. Es ist noch zu bemerken, daß die Synode nicht auf die Frage, ob die Kindertaufe überhaupt zulässig sei, einzugehen brauchte — darüber bestand kein Zweifel —; sondern blos zu entscheiden hatte, ob sie schon vor dem achten Tage nach der Geburt stattfinden könne. Die Taufe soll, erwiederte man, wegen ihrer unbedingten Nothwendigkeit zur Seligkeit sobald als möglich nach der Geburt gespendet werden.

Ueber die weiteren Fragen, die diesen Gegenstand berühren,

---

[1]) Ep. 64, 2.
[2]) C. 3.
[3]) C. 5.

namentlich über Form und Materie, läßt Cyprian uns nicht im Ungewissen.

Anlangend die Form, so hat Christus verordnet, „die Völker in voller und ungetheilter Trinität zu taufen," zu taufen „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." [1]) Diese Form hielt Cyprian für so wesentlich, daß nach seiner Ansicht die Häretiker, weil sie über die drei göttlichen Personen anders lehrten und dachten, als die Katholiken, nicht im Stande wären, die Taufe gültig zu spenden. Diese Meinung, obgleich an sich irrig, bleibt immerhin ein Beweis für die Unerläßlichkeit der trinitarischen Form bei Ertheilung der Taufe.

Ueber die Materie ist unser Bischof nicht minder klar und bestimmt. Das Wasser versinnbildet, „so oft es in der heiligen Schrift allein genannt wird, stets die Taufe," wodurch „das auserwählte Geschlecht, die Söhne Gottes" erzeugt werden. [2]) Ob das Wasser hiezu einer besondern Weihe und Heiligung bedarf, das scheint er in der Zeit des Ketzertaufstreites behauptet zu haben. „Zuvor muß der Priester, damit er durch seine Taufe die Sünden des Menschen, welcher getauft wird, abwaschen könne, das Wasser reinigen und heiligen . . . Wie aber kann der, welcher selbst unrein und bei dem der heilige Geist nicht ist, das Wasser reinigen, heiligen?" [3]) Vielleicht fordert diese Stelle auch nur, daß zunächst der Spender des Sakraments und erst durch ihn die Materie den Charakter der Reinheit und Heiligkeit an sich tragen soll. Es ist darum nicht sicher, ob Cyprian durch die angeführten Worte eine besondere Eigenschaft des Wassers für nothwendig und wesentlich erachtete. Jedenfalls hielt er auch das natürliche Wasser an sich als eine Quelle „des ewigen Lebens", [4]) als ein „Bad, wodurch Gott Kinder erzeugt werden, wodurch der alte Mensch stirbt und der neue geboren, [5]) das Feuer der Hölle getilgt wird." [6]) Diese übernatürliche Kraft erhält das Wasser von Gott durch die Verdienste Jesu Christi. Auf die Schriftstelle „durch Almosen und Glauben werden Vergehen gereinigt," [7]) folgt die Bemerkung: „Freilich nicht

---

[1]) Ep. 73, 18.
[2]) Ep. 63, 8.
[3]) Ep. 70, 1.
[4]) 63, 9.
[5]) Ep. 74, 6.
[6]) De op. et eleem. 2.
[7]) Sprüchw. 15, 27.

jene Vergehen, die man sich vorher (vor der Taufe) zugezogen hat; denn diese werden durch das Blut und die Heiligung Christi gereinigt." [1]) Daß aber die Taufe der Kanal sei, wodurch das „Blut und die Heiligung Christi" uns zufließt, ersieht man aus dem unmittelbar Folgenden, wo die Nachlassung der Erbschuld und der vor der Taufe begangenen Sünden „dem Bade des heilbringenden Wassers" zugeschrieben wird.

Auch über die Frage, auf welche specielle Weise die Materie verwendet werden könne, erhalten wir von Cyprian genügenden Aufschluß. Wie anderwärts, so war auch in Afrika die Spendung der Taufe durch Untertauchen in das Wasser allgemein üblich. Man sieht dies aus der Art, wie unser Kirchenvater die Gültigkeit der durch Besprengen oder Begießen empfangenen Taufe vertheidigt. Gefragt „ob die, welche während einer Krankheit die Gnade Gottes erlangen, für rechtmäßige Christen zu halten seien, obgleich sie nicht durch das heilsame Wasser gewaschen (loti), sondern begossen (perfusi) worden," gab er zur Antwort, man dürfe „in keiner Hinsicht die göttlichen Wohlthaten verstümmeln oder verkürzen . . . Denn nicht so wird im heilsamen Sakramente die Befleckung der Sünde abgewaschen, wie im fleischlichen und irdischen Bade die Haut und der Körper von Schmutz gereinigt wird, so daß zur Abwaschung und Reinigung des Körpers Schaumsalpeter und nebst den übrigen Hülfsmitteln eine Badewanne und ein Wasserbehälter nöthig wären. Anders wird die Brust des Gläubigen abgewaschen, anders der Sinn des Menschen durch die Verdienste des Glaubens gereinigt. Wenn die Noth es fordert, wird die himmlische Gnade von der Güte Gottes den Gläubigen auf kürzerem Wege verliehen. Es bleibt sich gleich, ob die Kranken zum Empfang der Gnade des Herrn besprengt oder begossen werden . . ., da auch die Besprengung denselben Vorzug wie das heilsame Bad haben kann." [2]) Aus dem Umstande, daß man die also Getauften „Kliniker" nannte, soll man nicht schließen, als bildeten sie eine besondere Klasse von Christen, die „zwar die Gnade des Herrn, aber doch in einem kleineren und geringeren Maße" empfangen hätten. [3]) Denn „der heilige Geist wird nicht nach einem gewissen Maße verliehen, sondern über den Gläubigen ganz ausgegossen. Wenn es für Alle auf gleiche

---

[1]) l. c.

[2]) Ep. 69, 12.

[3]) C. 13.

Weise Tag wird, wenn die Sonne sich über Alle mit gleich vielem und gleich starkem Lichte ergießt; um wie vielmehr spendet Christus, die wahre geistige Sonne und der wahre Tag, in seiner Kirche nach gleichem Maße und in gleicher Beschaffenheit das Licht des ewigen Lebens?" [1]) Also Christus ist der eigentliche Spender des Sakramentes, deshalb wird der heilige Geist durch dasselbe entweder ganz verliehen, oder gar nicht; ganz: wenn alle subjectiven und objectiven Bedingungen erfüllt wurden; gar nicht: wenn entweder an der Taufhandlung oder bei Erwachsenen an der Disposition etwas Wesentliches mangelte.

Hier war Cyprian auf der rechten Fährte zur Lösung der über die außerkirchliche Taufe ausgebrochenen Streitfrage. Doch hierin hat sich, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, sein Talent in bedauerlicher Weise nicht bewährt.

Zweites Kapitel.

Aeußerer Verlauf des Streites. Kritik des Cyprianischen Standpunktes mittels der anonymen Schrift de rebaptismate.

Aeußerer Verlauf des Streites.

In den ersten Jahren seiner bischöflichen Amtsthätigkeit kam Cyprian nicht in die Lage, über den Valor der außerkirchlichen Taufe nachzudenken, weil während und gleich nach der decischen Verfolgung sich weder Häretiker noch Schismatiker zum Eintritt in die Kirche meldeten. Doch war ihm die Ansicht seines „Meisters" hierüber nicht unbekannt geblieben, noch weniger das unter seinem Vorgänger Agrippin zu Stande gekommene Synodaldecret, das die Ketzertaufe für null und nichtig erklärte. Was sich ihm so von Außen her mit einem Scheine des Wahren darbot, das erhielt nebst seinem Beifall zugleich einen Ausdruck in der Schrift von der Einheit der Kirche. [2]) Vor der Hand blieb jener Irrthum ohne praktische Folgen, bis die Nachwehen der decischen Verfolgung geheilt waren und die

---

[1]) C. 14.

[2]) C. 11. Den von mir im Jahre 1870 gemachten Versuch („die Lehre des heiligen Cyprian von der Einheit der Kirche" — S. 51), dieser Stelle eine andere Deutung zu geben, haben die geehrten Herren Recensenten Dr. Dieringer (Theol. Lit. J. 1871. Sp. 13) und Dr. Funk (Theol. Quartalschr. J. 1871. S. 144) nicht gebilligt.

Kirche während des Kampfes unter Gallus in so hellem Lichte strahlte, daß ihr höherer Ursprung jedem Unbefangenen einleuchten mußte. Ohne Zweifel kehrten von da an viele Häretiker und Schismatiker in den Schooß der Mutter zurück, um so mehr, als Valerians Regierung einen andauernden Frieden hoffen ließ. Hiefür finden wir einen Beleg in einem bald zu besprechenden Schreiben an Papst Stephanus, wonach unter den Zurückgekehrten sich auch Priester und Diakonen befanden, theils Solche, die nach ihrer Ordination in der Kirche zu einer häretischen oder schismatischen Partei übergetreten, theils Solche, die von Afterbischöfen waren ordinirt worden. Ihretwegen wurde eine Synodalverordnung erlassen, nämlich die, daß sie nur zur Laienkommunion dürften zugelassen werden.[1]) Dies Beispiel der Kleriker that gewiß bei den Laien gute Wirkung und bewog Viele, den Irrthum zu verlassen und sich der Wahrheit wieder zuzuwenden. Nun fing die Frage nach dem Valor der außerkirchlichen Taufe an, Actualität zu bekommen und aus einer theoretischen eine praktische zu werden.

Gewöhnlich nimmt man an, die von Tertullian befürwortete und unter Agrippin kirchlich eingeführte Praxis, die Häretiker bei ihrer Rückkehr zur Kirche zu taufen, habe bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts fortgedauert und sei noch zur Zeit Cyprians üblich gewesen. Dieser selbst wird hier als Zeuge angeführt. Mehrere Bischöfe aus Afrika proconsularis und Numidien, schreibt er, haben unter Agrippin der fraglichen Praxis Eingang verschafft, worauf gestützt „von da bis heute (exinde in hodiernum) in unseren Provinzen so viele tausend Häretiker bei ihrem Uebertritt zur Kirche" die Taufe empfangen haben.[2]) Daß diese Behauptung eine irrige ist, dafür werden wir nach und nach hinlängliche Beweise antreffen. Schon in dem ersten über diese Frage erlassenen Schreiben bezeichnete Cyprian Einige als „Verwüster des Glaubens und als Verräther der Kirche innerhalb der Kirche selbst," und meinte damit diejenigen, die betreffs der außerkirchlichen Taufe anderer Meinung waren als er.[3]) Allgemein war also die von ihm behauptete Praxis nicht. Jene harten Ausdrücke aber, womit er die Gegner kennzeichnete, lassen vermuthen, daß der Streit sich noch in einem Stadium befand, das ihn an dem schließlichen Siege seiner Ansicht gar nicht zweifeln ließ.

---

[1]) Ep. 72, 2.
[2]) Ep. 73, 3; ep. 71, 4.
[3]) Ep. 69, 10.

Doch bald mußte er erfahren, daß die Opposition eine viel stärkere war, als er geahnt. Während jenes erste Schreiben durch die Anfrage eines Einzigen, eines gewissen Magnus, nöthig wurde, wünschten jetzt nicht weniger als achtzehn numidische Bischöfe Aufschluß darüber, ob die von Häretikern und Schismatikern Getauften bei ihrem Uebertritt in die Kirche müßten getauft werden. Obgleich der Brief der Numidier verloren gegangen ist und Cyprian in seiner Antwort ihre Anfrage so deutet, als ob beiderseits volle Uebereinstimmung herrsche,[1]) so ist ihm doch eine Aeußerung entfallen, die außer Zweifel stellt, daß man gegen seine Ansicht gegründete Bedenken hegte. Die Häretiker und Schismatiker, sagten die Numidier, hätten mit den Katholiken eine und dieselbe Taufe.[2]) Damit hatten sie dem heiligen Cyprian die rechte Spur gezeigt und ihm namentlich die bei dieser Frage so nothwendige Unterscheidung zwischen Taufhandlung und Taufgnade nahegelegt. Ob das Schreiben noch andere Einwendungen enthielt, wissen wir nicht; jedenfalls fand Cyprian es der Mühe werth, die benachbarten Bischöfe zu sich einzuladen und sich mit ihnen über die Sache zu berathen. Diese Synode, die erste in dieser Angelegenheit, fand zuverlässig im Jahre 255 statt.[3]) Die Antwort an die Numidier ist natürlich ganz im Sinne Cyprians ausgefallen. Anstatt der oben angedeuteten Spur nachzugehen und damit der Wahrheit entgegenzueilen, ringt er zu Gunsten seiner Ansicht nach immer neuen Beweismomenten, die er dann schließlich für so triftig hielt, daß er vorläufig noch gar nicht daran dachte, an die Gegner irgend ein Zugeständniß zu machen.

Kurz nachher bekam Cyprian Anlaß zu einem neuen Brief über denselben Gegenstand.

Quintus, Bischof eines unbekannten Sitzes in Mauretanien, erkundigte sich durch den Priester Lucianus nach der Ansicht, die Cyprian betreffs der von Häretikern und Schismatikern gespendeten Taufe hegte. Diese Worte, womit die Antwort an Quintus beginnt,[4]) geben der Vermuthung Raum, als hätte es sich blos darum gehandelt, Cyprians Meinung über diesen Punkt zu vernehmen. Diese war jedoch dem Fragesteller hinlänglich bekannt und er wollte etwas Anderes

---

[1]) Ep. 70, 1.

[2]) C. 3.

[3]) Vgl. Lipsius a. a. O. S. 215.

[4]) Ep. 71.

wissen. Der Bischof von Karthago erfuhr aus Mauretanien noch stärkere Einwendungen gegen seine Praxis, als vorher aus Numidien. Aus dem Grundsatze von der Einheit der kirchlichen wie außerkirchlichen Taufe wurde diesmal eine weitere wichtige Folge hergeleitet. Indem nämlich Cyprian erwiedert, er lasse an den vom Schisma oder von der Häresie Zurückkehrenden einfach die Taufe, nicht aber die Wiedertaufe vornehmen,[1]) deutet er Gegner an, die ihm nichts Geringeres als das Verbrechen eines Wiedertäufers zum Vorwurf machten. Seine üble Laune hierüber gibt er durch die Bemerkung: „Einige unserer Collegen wollen lieber den Häretikern die Ehre geben, als mit uns übereinstimmen," unverhohlen zu erkennen.

Indeß mußte er noch einen anderen Einwand vernehmen. „Man muß hierin," wurde ihm gesagt, „die alte Gewohnheit befolgen."[2]) Ohne Zweifel erwartet man hier eine Hinweisung auf den unter Agrippin erlassenen Kanon mit dem Bemerken, daß seine Praxis mit diesem Beschlusse in Einklang stehe, daher mit den Anfängen der afrikanischen Kirche zusammenfalle und mithin älter sei, als die entgegengesetzte. Dies thut jedoch unser Bischof nicht und gibt deshalb stillschweigend zu, daß jener Kanon nicht in die Praxis überging. Dies wird durch folgende Erwiederung: „Man darf sich nicht durch die Einrede der Verjährung decken, sondern man muß sich durch die Vernunft überwinden lassen,"[3]) zur vollen Gewißheit erhoben. Allgemein war hienach die Praxis der Gegner, nur sei sie, meinte Cyprian, unvernünftig. Die älteren Collegen, die ihm „die Gewohnheit" entgegenhielten, erinnerte er an die bekannte Meinungsverschiedenheit zwischen Petrus und Paulus zu Antiochien, wobei der Apostelfürst uns „ein Beispiel der Eintracht und Geduld gegeben habe, damit wir nicht hartnäckig unsere Ansicht lieben, sondern vielmehr dasjenige für das Unsrige halten möchten, was unsere Brüder und Collegen uns als nützlich und heilsam, wenn es zugleich wahr und recht ist, an die Hand geben." Daß er selbst seine Meinung nicht aufgeben könne, galt ihm noch immer als selbstverständlich, weil dieselbe ihm in der positiven Offenbarung begründet schien. „Nicht überwunden, sondern belehrt werden wir, wenn man uns etwas Besseres darbietet, zumal in Dingen,

---

[1]) C. 1.

[2]) C. 2.

[3]) C. 3. Non est autem de consuetudine praescribendum, sed ratione vincendum.

die auf die Einheit der Kirche und auf die Wahrheit unserer Hoffnung und unseres Glaubens Bezug haben: als Priester Gottes und als durch seine Gnade bestellte Vorsteher seiner Kirche sollen wir wissen, daß die Verzeihung der Sünden nur in der Kirche gewährt werden könne und daß sich die Feinde Christi nichts rücksichtlich seiner Gnade aneignen dürfen." [1]) Hieraus erhellt unzweideutig, daß nach Cyprian ein Dogma auf dem Spiele stand, ein Lehrsatz, von dem „die Einheit der Kirche, die Wahrheit unseres Glaubens und unserer Hoffnung" abhängig erscheint. Doch hatte er hiemit so wenig sein letztes Wort gesprochen, daß er schon im folgenden Briefe äußert, wegen dieser Verschiedenheit das Band der Eintracht und des Friedens mit seinen Brüdern nicht brechen zu wollen, [2]) ein Zugeständniß, wodurch er weniger auf Anerkennung, als auf Duldung seiner Praxis Anspruch macht.

Zu diesem Nachgeben wurde Cyprian bestimmt durch die neue, frühestens im Herbst 255, wahrscheinlich aber erst zu Ostern 256 stattgefundene, von einundsiebenzig Bischöfen besuchte Synode. Sie richtet über die betreffende Angelegenheit ein Schreiben an Papst Stephanus und motivirt diesen Schritt durch folgenden Satz: „Dir vorzüglich muß über dasjenige geschrieben, mit deiner Weisheit und Würde muß berathschlagt werden, was auf die priesterliche Autorität und zugleich auf die von göttlicher Ordnung herrührende Einheit und Machtbefugniß der katholischen Kirche Bezug hat." [3]) Cyprian hatte aber vernommen, daß man seine Praxis in Rom nicht kenne, weshalb er am Schluß sich nachgiebig zeigte. „Wir wissen übrigens," heißt es, „daß Einige ihre einmal gefaßte Ansicht nicht gerne aufgeben und ihr Vorhaben nicht leicht ändern, sondern, ohne das Band des Friedens und der Eintracht mit ihren Collegen zu brechen, einiges Eigenthümliche und bei ihnen Gebräuchliche beibehalten. Auch wir thun hierin Niemandem Gewalt an und machen kein Gesetz, da jeder Vorsteher in Betreff der Kirchenverwaltung seinen eigenen Willen hat und Gott über seine Handlungsweise Rechenschaft geben wird." Mit dieser Wendung, die übrigens nur unter Einschränkung richtig ist und schon an dem oben mitgetheilten Satze ein Correctiv findet, will Cyprian einem Verbote seiner Praxis von Rom aus zuvorkommen, wohl wissend, daß dadurch die Opposition in Afrika noch viel heftiger würde.

---

[1]) l. c.
[2]) Ep. 72, 3.
[3]) l. c. 1.

Inzwischen schickte er die drei nach Rom überbrachten Schreiben[1]) auch an einige afrikanische Bischöfe, von denen einer, Namens Jubajan, in seiner Antwort etliche Bedenken erhob, geschöpft aus einer ihm zugegangenen Gegenschrift, von der ein Exemplar mit nach Karthago ging.[2]) Darauf erfolgte ein umfangreiches Widerlegungsschreiben, welches der Verfasser für durchaus erschöpfend und entscheidend hielt, und in der That dem Jubajan, wie dieser schriftlich erklärte,[3]) alle Zweifel benahm. Auf jene Gegenschrift, an der wir die Abhandlung de rebaptismate erkennen, wie auf die Erwiederung unseres Bischofs werden wir nachher zurückkommen. Vorläufig verfolgen wir weiter den Verlauf des Streites.

Der Sieg über Jubajan ließ unseren Bischof den Versuch machen, über andere Collegen den gleichen Erfolg zu gewinnen und dadurch den Eindruck, den obige Gegenschrift ohne Zweifel machte, möglichst zu verwischen. Hiezu fand er es für gerathen, auf den 1. September 256 eine neue Synode auszuschreiben, an der nicht weniger als siebenundachtzig Bischöfe Antheil nahmen. Gemäß den vorhandenen Acten[4]) wurde zuerst das Schreiben Jubajans an Cyprian, sowie des Letzteren Antwort sammt einem zweiten Schreiben Jubajans verlesen, worin dieser seine völlige Uebereinstimmung mit dem Metropoliten erklärte. Darauf schlug Letzterer vor, jeder der anwesenden Bischöfe solle seine Ansicht über die Ketzertaufe frei äußern, ohne Furcht verurtheilt oder exkommunizirt zu werden, wenn er entgegengesetzter Ansicht wäre. Denn keiner der Anwesenden werfe sich zum episcopus episcoporum auf und wolle seine Collegen durch tyrannischen Schrecken zum Nachgeben zwingen, „indem jeder Bischof kraft seiner Freiheit und Macht seinen eigenen Willen hat und weder einen Anderen richtet, noch von einem Anderen gerichtet werden kann.“ Hierauf gaben die Bischöfe einzeln ihre Vota ab, die insgesammt auf Ungültigkeit der Ketzertaufe lauteten. — Häufig nimmt man an, diese dritte karthagische Synode sei eine Antwort gewesen auf den Brief, wodurch Papst Stephanus die Cyprian'sche Praxis verwarf, eine Ansicht, die in dem episcopus episcoporum eine Stütze findet. In diesem Ausdruck eine Anspielung auf Stephanus zu finden, ist jedoch gar nicht nöthig. Als

---

[1]) Epp. 70, 71, 72.
[2]) Ep. 73, 1. 2. 4.
[3]) Sentt. epp. prooem.
[4]) Abgedruckt unter den Werken Cyprians, p. 435 ed. Hartel.

Obermetropolit von ganz Afrika war Cyprian gleichsam der geborene Präsident der Synode, ein wirklicher episcopus episcoporum. Diese Stellung werde er zur Einschränkung der Freiheit der übrigen Bischöfe nicht gebrauchen —, das ist es, was er sagen wollte. Auch ist die Ankunft einer Antwort aus Rom vor dem Zustandekommen jener Synode sehr unwahrscheinlich. Wäre sie vorhanden gewesen, so hätte Cyprian sie gewiß erwähnt und sich alle Mühe gegeben, sie zu widerlegen, wie er es kurz nachher im Briefe an Pompejus versucht hat.[1] Jene Synode war also viel eher eine Antwort auf die immer wachsende Opposition in Afrika, als eine Erwiederung auf den päpstlichen Erlaß. Dieser ist erst später eingetroffen.

Gleichwohl hat der Ausgang dieses Concils den Cyprian in seiner Ansicht bestärkt, so daß er auch nach Ankunft des päpstlichen Rescriptes an ihr festhielt und nicht nachgab. Nicht blos daß er im Briefe an Pompejus das päpstliche Schreiben einer schonungslosen Kritik unterwarf, machte er zugleich neue Instanzen in Rom, in der Absicht, das Verbot seiner Praxis in Wegfall zu bringen. Der Papst ließ jedoch seine Gesandten nicht zu sich kommen und nannte, wenn Firmilian richtig referirt, den Bischof von Karthago einen pseudochristus, pseudoapostolus und dolosus operarius.[2] Sofort schickte Cyprian den Diakon Rogatian mit einem Briefe an Bischof Firmilian von Cäsarea, wahrscheinlich um wegen des gefährlichen Verlaufes, den der Streit zu nehmen drohte, bei diesem orientalischen Gesinnungsgenossen Rath und Hülfe zu finden. Gewiß wäre unter diesen Umständen ein treuer, entschiedener Freund, dem die Wahrheit über Alles gegolten hätte, für ihn eine große Wohlthat gewesen. Aber einen solchen hatte er an Firmilian nicht gefunden. Dieser gibt in seiner Antwort dem afrikanischen Amtsbruder nicht nur in Allem Recht, sondern erhebt auch gegen Stephanus so schwere Beschuldigungen, daß er die bestehende Spannung eher steigerte als verminderte. Gleichwohl ist dies Schreiben, das letzte auf unsere Frage bezügliche Actenstück, von ungeheuerer Wichtigkeit, und wir werden noch Gelegenheit finden, davon einen ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Die anonyme Schrift de rebaptismate.

Bis dahin haben wir nicht ohne Grund auf die Thatsache des Vorhandenseins einer Gegenpartei in Afrika selbst von Anfang des Streites an ein besonderes Gewicht gelegt. Denn der Um-

---

[1]) Ep. 74.
[2]) Int. Cyprianic ep. 75, 25.

stand, daß Cyprian seine Praxis von Agrippin an bis auf seine Zeit für die allein herrschende angibt, hat Herrn Tizzani zur Bestreitung der Echtheit der fraglichen Actenstücke als Anhaltspunkt gedient. Ist der betreffende Kanon, sagt er, in Uebereinstimmung mit den numidischen Bischöfen zu Stande gekommen[1]) und bis dahin ohne Unterbrechung befolgt worden,[2]) so konnte über diese Angelegenheit in Numidien keine Ungewißheit herrschen, mithin war die von dort an Cyprian gestellte Anfrage[3]) zwecklos, unnütz, inopportun, daher nicht weniger apokryphisch wie die darauf ergangene Antwort.[4]) Ebenso habe es der wiederholten Synoden nicht bedurft, da die erste, — die aber natürlich auch aus der Luft gegriffen wäre — mehr als ausgereicht hätte.[5])

Dieser Einwand verschwindet angesichts des Widerspruches, den gleich anfangs Cyprians Ansicht fand. An der Spitze dieser Opposition stand der anonyme Verfasser der unter dem Titel de rebaptismate auf uns gekommenen Abhandlung, die Baluzius und andere Herausgeber im Anhang zu Cyprians Schriften abdrucken ließen.[6]) Ueber die Persönlichkeit des Verfassers ist nichts Sicheres bekannt;[7]) nur soviel ist gewiß, daß er ein Bischof, ein Zeitgenosse Cyprians und höchst wahrscheinlich derselbe gewesen ist, den Letzterer im Briefe an Jubajan bekämpft. Den Charakter eines Bischofs schließen wir aus dem Umstande, daß der Verfasser sich die Vollmacht zur Spendung der Firmung zuschreibt,[8]) eine Befugniß, die er dem „niederen Klerus" abspricht und dafür die bischöfliche Weihe für nöthig erachtet.[9]) Daß er nicht blos dem dritten Jahrhundert angehörte und den Zeiten Cyprians nahe stand, sondern geradezu gegen diesen polemisirte, geht aus mehreren Ausdrücken der Schrift unzweideutig hervor. Zu Anfang wird die Controverse, um die es sich handelte, eine „neue" genannt, die nicht entstanden wäre, „hätte Jeder in pflichtschuldiger Unterwerfung

---

[1]) Ep. 71, 4.

[2]) Ep. 73, 3.

[3]) Ep. 70, 1.

[4]) Tizzani, l. c. 88.

[5]) Ibid. p. 120 sq.

[6]) Bei Hartel, App. 69.

[7]) Cfr. Prolegomena de auctore anonymo lib. de rebapt. bei Migne. T. III. 1178.

[8]) C. 10.

[9]) l. c. Cfr. cpp. 3. 4.

die ehrwürdige Autorität sämmtlicher Kirchen geachtet und sich vor Einführung einer Neuerung gehütet." Statt dessen habe man eine bereits früher geschlichtete Angelegenheit abermals auf die Tagesordnung gebracht, gleichsam eine Veranlassung zum Streite heraufbeschworen, dadurch die Kirche mit Schmach und Schande bedeckt, Zwietracht und Eifersucht unter den Brüdern entzündet.[1]) „Nun erst, plötzlich und ohne Grund gegen das, was eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gegolten hat, auftreten, das kann für unsere heiligste Mutter, die Kirche, nicht ohne Nachtheil bleiben."[2]) In der That kann den Häretikern keine größere Freude bereitet werden, als durch die Wahrnehmung, daß jetzt „ein Mann, wer er auch sei," sich rühmt, „die Irrthümer und Fehler sämmtlicher Kirchen gebessert zu haben."[3]) Kein Verständiger, weder Laie noch Kleriker, dürfe so etwas wagen, und daß nun ein Bischof sich dazu anläßt, „das gränze an's Abenteuerliche (monstri simile est)."[4]) Mitunter wird der betreffende Bischof apostrophirt, „tu, qui novum quid inducis,"[5]) an die vorgebliche „ausgezeichnete Sorgfalt", die er für das Wohl der Kirche hege, an den Zierrath der Sprache, wodurch er Andere überrage,[6]) namentlich auch an das Loos, das ihm möglicher Weise bevorstehe, sehr eindringlich erinnert. „Wer von Christus abfällt," dem wird der Name „Christ", den er noch trägt, eher schaden, als nutzen, „mag er auch vorher noch so gläubig und gerecht, im Klerus eine noch so hohe Stufe innegehabt oder gar durch die Würde des Bekenntnisses geglänzt haben."[7])

Mit den Fingern wird hier auf Cyprian gezeigt, er brauchte nicht genannt zu werden, man erkennt ihn sogleich. Aus dem christlichen Alterthume ist uns kein Mann bekannt, auf den all diese Züge passen, der durch sein Ansehen, seine Stellung, Würde und Persönlichkeit der irrigen Ansicht von der Ketzertaufe so viel Relief zu geben, so viel Vorschub zu leisten vermocht hätte, als eben der berühmte Bischof von Karthago. Ihn hatte der Verfasser unserer Schrift ohne Zweifel im Auge.

---

[1]) C. 1.

[2]) C. 6. Die Worte post saeculorum tantam seriem enthalten eine leicht ersichtliche Uebertreibung und geben zu verstehen, daß eine entgegenstehende Praxis nie in Uebung war.

[3]) C. 1.

[4]) l. c.

[5]) C. 3.

[6]) C. 10.

[7]) C. 12.

Noch bleibt zu untersuchen übrig, ob die Schrift zugleich diejenige sei, die im Briefe an Jubajan bekämpft wird. Dieser Annahme scheint besonders ein Umstand im Wege zu stehen. Während nämlich Cyprian behauptet, der Häretiker Marcion werde in dem Briefe, den er vor sich liegen habe, erwähnt,[1]) wird dieser in unserer Schrift nirgends namentlich angeführt; auf diese scheint sich also seine Widerlegung nicht zu beziehen. Hierauf ist doch zu erwiedern, daß dasjenige, was Cyprian den Marcion lehren läßt, fast wortwörtlich mit dem übereinstimmt, was unsere Schrift als Irrlehre irgend eines Häretikers anführt;[2]) da es nun unserem Bischof in diesem Streite leichter war, mit Personen als mit Principien umzuspringen, so lag eine Verwandlung des Abstracten in etwas Concretes sehr nahe. Dann hatte Cyprian, wie aus seinem Briefe erhellt, nicht blos einen, sondern mehrere Gegner zu widerlegen; ein Anderer konnte darum den Marcion wirklich genannt haben, während unsere Schrift ihn blos andeutet. Uebrigens freut sich der anonyme Verfasser am Schlusse, erst nachträglich am Streite theilgenommen und dazu in keiner Weise Anlaß gegeben zu haben. Die Schrift ist also in einer Zeit erschienen, wo die Parteien am schroffsten gegenüberstanden, aber noch, wie wir später sehen werden, vor Ankunft des päpstlichen Schreibens. Sonach fällt die Entstehung unserer Abhandlung sehr wahrscheinlich in jene Zeit, wo Cyprian sich von einundsiebenzig Bischöfen umgeben sah[3]) und, von diesen unterstützt, einen Bericht über seinen Standpunkt nach Rom abgehen ließ. Entstand aber die Schrift auf dem Schauplatze des Streites selbst, so leuchtet ihre Bedeutung für die Kritik des Cyprian'schen Standpunktes von selbst ein. Leider ist sie an mehreren Stellen defect und läßt auch die neueste Hartel'sche Ausgabe so viel zu wünschen übrig, daß sie das Verlangen nach einer besseren eher steigert als vermindert. Für unsern Zweck indeß reicht sie ziemlich aus, und wir werden aus ihr ersehen, daß Cyprian wohl Recht hatte, um dieselbe Zeit, wo er den Brief an Jubajan schrieb, auch die Abhandlung von der Geduld abzufassen.[4]) Einer solchen Beschäftigung bedurfte es in der That, um die Seele, an die so ernste Wahrheiten heranrückten, nicht vollends verkümmern zu lassen.

---

[1]) Ep. 73, 4.

[2]) Vgl. ep. 73, 5 und de rebapt. 13.

[3]) Ep. 73, 1. Vgl. S. 514.

[4]) Ep. 73, 26.

Vergleichen wir jetzt Cyprians Brief an Jubajan und die Schrift de rebaptismate miteinander, so werden wir nach richtiger Würdigung der beiderseits vorgebrachten Gründe keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, wo die Tradition ihren Vertheidiger fand.

Kritik des Cyprian'schen Standpunktes mit Hülfe der Schrift de rebaptismate.

Für's Erste sucht Cyprian zu beweisen, daß die Anerkennung der außerkirchlichen Taufe mit Begriff und Wesen der Kirche in grellem Widerspruche stehe. Die Kirche ist nach ihm die absolute Form des Christenthums, die einzige Anstalt, in der man Christus, seine Gnade und Heilswahrheit finden kann. Dieser an sich richtige Grundsatz bildet das Fundament, worauf Cyprian seine Ansicht gründet, nicht minder das Arsenal, woraus er die Waffen zur Bekämpfung seiner Gegner herholt. Gerade die unbestrittene Grundlage verleiht seiner Argumentation eine schöne Außenseite, einen Schein der Kirchlichkeit und entschiedener Rechtgläubigkeit. Die Kirche, sagt er, „ist eine und ist durch das Wort des Herrn auf einen, der auch dessen Schlüssel empfing, gegründet worden. Diese eine ist es, welche die Vollgewalt ihres Gemahls und Herrn innehat und besitzt.“[1]) Darum ist sie auch im ausschließlichen Besitze der einen Taufe Christi. Da „Taufe und Kirche gar nicht voneinander getrennt und geschieden werden können,“[2]) so wäre eine Verleihung der Taufe an die Häretiker gleichbedeutend mit der „Anerkennung einer unechten, fremden und der göttlichen Einheit feindlich widerstrebenden Kirche, trotzdem wir nur einen Christus und eine Kirche desselben kennen.“[3]) Allerdings können auch Häretiker die Taufhandlung vollziehen. Dadurch aber maßen sie sich etwas an, „wozu sie, weil sie außerhalb der Kirche stehen, weder Recht noch Macht haben,“ weshalb die Kirche es „weder für gültig, noch für rechtskräftig ansehen“ kann.[4]) Es hieße die Ketzer der göttlichen Rache und Strafe entgegentreiben, wenn man sie aufmunterte, „dasjenige im Widerspruch mit der Kirche zu thun, was nur der Kirche allein erlaubt ist.“[5]) Uebrigens wäre es „thöricht und verkehrt . . .,“ „die Rechte und Geheimnisse derselben Wahrheit zu verstümmeln, welche die Häretiker, wenn sie ihren Irrthum ablegen, anerkennen“ müssen.[6]) Diese Concession würde sie eher von der Kirche

[1]) C. 11.
[2]) C. 25.
[3]) C. 10.
[4]) C. 1.
[5]) C. 8.
[6]) C. 20.

fernhalten als zu ihr zurückführen. „Wenn sie sehen, daß wir durch unser Urtheil und unseren Ausspruch beschließen und festsetzen, daß die Taufe, wodurch sie dort getauft werden, recht und gesetzmäßig sei, so werden sie auch die Kirche und die übrigen Gaben der Kirche recht und gesetzmäßig zu besitzen glauben und nicht mehr Ursache haben, zu uns zu kommen, weil sie die Taufe und daher auch das Uebrige zu haben scheinen. Wenn sie dagegen erkennen, daß draußen keine Taufe sei und außerhalb der Kirche keine Verzeihung der Sünden verliehen werden könne, so eilen sie mit mehr Begierde und Bereitwilligkeit zu uns und bitten um die Geschenke und Gaben der Kirche, unserer Mutter, überzeugt, daß sie keineswegs zur wahren Verheißung der göttlichen Gnade gelangen können, wenn sie nicht zuvor zur Wahrheit der Kirche gekommen sind.[1]) Nach alledem glaubte Cyprian durch die Behauptung seines Standpunktes „die Ehre und Einheit, die Gnade und den Ruhm der Kirche mit treuer Ergebenheit zu vertheidigen," und ist sehr ungehalten über seine Gegner, die ihm Treubruch und Verrath an der Wahrheit zum Vorwurf machten. „Mit göttlicher Zulassung erquicken wir das dürstende Volk Gottes, bewachen wir die Gränzen der lebendigen Quelle. Wenn wir an dem Rechte unseres Besitzthums festhalten, wenn wir das Geheimniß der Einheit anerkennen, warum sind wir Verfälscher der Wahrheit, Verräther der Einheit geworden?"[2])

Cyprian mußte, wie man sieht, harte Wahrheiten hören; man beschuldigte ihn des Treubruches gegen die Kirche, der Entweihung der Glaubenshinterlage, während er doch meinte, ganz sicher im Besitze der Wahrheit zu sein. Der abstracte Begriff von der Einheit und Einzigkeit der Kirche verfolgte ihn wie ein Gespenst, so daß er die Möglichkeit einer Trennung der Taufe von der Kirche gar nicht einsehen mochte. Zum Beweise, daß auch eine Veranlassung von Außen einer Seele zum Heile werden könne, hatte man ihn an die Bluttaufe erinnert. Wenn ein Katechumene, sagte man, ergriffen und wegen Christus zum Tode geführt wird, so ist an seinem Heil, obgleich er ohne die Wassertaufe dahinschied, sicher nicht zu zweifeln.[3]) In diesem Falle wird nicht durch die Vermittlung der Kirche, sondern durch die Dazwischenkunft der ärgsten Feinde des Christenthums der heilige Geist zur Gnadenerweisung veranlaßt; um so weniger wird ein gültiger

---

[1]) C. 24.

[2]) C. 11.

[3]) De rebapt. 11.

Vollzug der Taufhandlung von Außen her bestritten werden können. Diese kann Jeder, Heide wie Häretiker, gültig spenden;[1] nur muß es die Taufe Jesu, oder wie das Buch de rebaptismate mit Vorliebe sagt, die invocatio nominis Jesu sein. Diese „Anrufung des Namens Jesu", mag sie wann und wie immer geschehen sein, darf uns „wegen der Würde und Macht dieses Namens nicht eitel erscheinen," vielmehr muß sie „gleichsam als ein uns und allen Uebrigen gemeinschaftlicher Anfang des Geheimnisses des Herrn angesehen werden."[2]. Der Grund hievon ist die Einheit der Taufe, deren Urheber nicht ein Mensch, sondern Gott selbst ist. Wird aber nicht die Taufe Jesu, sondern die eines Andern gespendet, dann natürlich ist nichts geschehen[3] und kann von einer Frage nach der Gültigkeit dieser Handlung nicht mehr die Rede sein. — Dieses Argument, wodurch man die Möglichkeit einer Trennung der Taufe von der Kirche bewies, kannte Cyprian sehr wohl. Was antwortete er darauf? Zuerst halte jener Katechumene, sagt er, „an dem Glauben und der Wahrheit der Kirche fest;" dann „werde er auch des Sakramentes der Taufe nicht beraubt, weil er durch die glänzende und bedeutungsvolle Taufe des Blutes getauft werde."[4]) Das erste Moment würde, wenn man es urgiren wollte, auch unter normalen Verhältnissen die Wassertaufe als unnöthig erscheinen lassen; das zweite bejaht stillschweigend die Gültigkeit der außerkirchlichen Taufe, indem es sogar die von Heiden aufgedrängte Bluttaufe für wirksam erachtet.

Forschen wir weiter nach den Gründen, womit Cyprian seine Ansicht vertheidigte. Für's Zweite hielt er die unsichtbare Gnade mit dem sichtbaren Spender für unzertrennlich verbunden, forderte darum von diesem wie den orthodoxen Glauben so auch den Stand der Heiligkeit und Gerechtigkeit. „Als der Herr nach der Auferstehung seine Jünger aussandte, lehrte und unterrichtete er sie, wie sie taufen sollten, indem er sagte: ‚Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.' Er weist hin auf die Dreieinigkeit, durch deren Geheimniß die Heiden getauft werden sollen."[5]) Aus dieser Vorschrift, auf den Namen des dreieinigen

---

[1]) De rebapt. 6.
[2]) Ibid. 7.
[3]) Ibid. 17.
[4]) Ep. 73, 22.
[5]) C. 5.

Gottes die Taufe zu spenden, zieht Cyprian ganz unberechtigte Schlüsse. „Wir müssen den Glauben derjenigen, welche außerhalb der Kirche glauben, in Betracht ziehen (und sehen), ob sie gemäß demselben Glauben irgend eine Gnade erlangen können. Denn wenn wir und die Häretiker einen und denselben Glauben haben, dann haben wir auch eine und dieselbe Gnade." [1]) „Wie bei Marcion, so ist auch bei den übrigen Häretikern ein weit anderer Glaube, als bei uns; es herrscht vielmehr bei ihnen nichts als Unglaube, Lästerung, als feindselige Bekämpfung der Heiligkeit und Wahrheit. Wie kann also der, welcher bei ihnen getauft wird, die Verzeihung der Sünden und die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit durch seinen Glauben erlangt zu haben scheinen, da doch seinem Glauben selbst die Wahrheit abgeht?" Der von einem Häretiker Getaufte ist nach Cyprian nothwendiger Weise auch ein Häretiker, weshalb das nicht zutreffe, was man ihm entgegenhielt, daß nämlich Jemand „gemäß dem, was er glaubt, Sündennachlaß erlangen" könne. „Denn wenn Jemand, wie es Einigen scheint, gemäß seinem Glauben etwas außer der Kirche empfangen kann, so erlangt er das, was er glaubt. Da er Falsches glaubt, kann er nichts Wahres erlangen, sondern empfängt vielmehr gemäß dem, was er glaubt, Unrechtes und Unheiliges." [2]) Wie hier der Glaube, so wird anderwärts die Heiligkeit des Spenders für nöthig erachtet.[3])

Vernehmen wir jetzt, wie der Anonymus diesen Punkt widerlegt. Er findet, daß selbst die Apostel vor Herabkunft des heiligen Geistes „weder einen lauteren, noch vollkommenen Glauben hatten" und gleichwohl, wie das Evangelium des heiligen Johannes berichte, „Andere tauften." [4]) Er führt dies weiter aus, selbst auf die Gefahr hin, die Fehler der Apostel aufdecken zu müssen, „weil eine gründliche Untersuchung darüber, wo, wann und wie einem Jeden von uns das Heil verliehen worden, dringend nothwendig sei." [5]) Verließ er das apostolische Zeitalter und warf er den Blick auf seine Zeit, so fand er, daß mitunter auch „Bischöfe von sehr schlechtem Lebenswandel die Taufe spenden, selbst solche, die, wenn Gottes Vorsehung sie ihrer Fehler überführen ließe, der Kirchengemeinschaft beraubt würden."

---

[1]) C. 4.

[2]) C. 5.

[3]) Ep. 70, 2.

[4]) C. 9.

[5]) C. 8.

Andere sind weniger unterrichtet und minder gebildet, so daß sie bei der Formel, die sie gebrauchen, etwas „denken", was unseren rechten Glauben „verletzt", oder etwa aus Unwissenheit die Worte verstümmeln: „wirst du nun auch diese wiedertaufen, namentlich wenn ihnen auch die Sache (res=Taufgnade) fehlt oder etwas hindert, daß sie jenes göttliche Geheimniß des Glaubens ungeschwächt und unverletzt empfangen können?" [1]) Seinen Standpunkt noch weiter begründend, zerlegt der Anonymus die „eine geistige Taufe" in drei Arten, nämlich in Wasser-, Blut- und Geisttaufe. Jede dieser drei Arten ertheilt der heilige Geist in der einer jeden entsprechenden Weise. [2]) Wer ist darum jedesmal der eigentliche Spender? „Eigentlich werden die, welche glauben, nur im heiligen Geist selbst getauft, denn Johannes unterschied und sprach, er taufe im Wasser, es werde aber einer kommen, der im heiligen Geist tauft." [3]) Bei der Taufe Jesu ist demnach eine sichtbare und unsichtbare Handlung zu unterscheiden, die erste vollzieht der Spender, die andere der heilige Geist. Hiemit wird die Wirkung vom Spender getrennt, was volle Klarheit in die Frage bringt. Unmittelbar auf obiges Citat folgt ein von Hartel als defect bezeichneter Satz. „Sie (die geglaubt und die Taufe im heiligen Geist empfangen haben) sind durch die Gnade und Kraft Gottes, indem dieser Verborgenes sowohl spendet als bewirkt." [4]) Beachtet man genau den Nachsatz, so scheint die Annahme eines Defects nicht nöthig zu sein. Der göttlichen Ursache auf der einen Seite entspricht auf der anderen eine göttliche Wirkung. Gott ist es, welcher „Verborgenes spendet und bewirkt," deswegen sind diejenigen, an denen das stattfindet, „durch die Kraft und Gnade Gottes." [5]) — So hat der Anonymus klar bewiesen, daß die Wirkung des Sakraments von Gott komme, mithin von dem Glauben, der Frömmigkeit und Heiligkeit des Spenders keineswegs abhängig sei.

Für's Dritte hielt Cyprian die äußere Taufhandlung für unablösbar von der inneren Wirkung und findet in diesem Verhältniß weitere Belege für die Richtigkeit seiner Ansicht. Bekennen doch die

---

[1]) C. 10.

[2]) C. 15.

[3]) C. 2.

[4]) Hartel gibt den Text also: gratia et virtute Dei sunt † et hoc et occulta largiente et operante.

[5]) Diese prägnante Bedeutung des Zeitwortes esse ist nicht selten. Vgl. Ad Donat. 4. Dei est, inquam, Dei omne etc.

Ketzer selbst durch ihre Rückkehr zur Kirche ihren Irrthum und ihr Vergehen: „wie thöricht und verkehrt“ sei es daher, ihnen zu sagen, sie hätten bereits durch die häretische Taufe „Verzeihung der Sünden erlangt!“ [1]) Außerdem sei „es offenbar, wo und durch wen der mit der Taufe verbundene Sündennachlaß gewährt werden kann. Denn der Herr hat zuerst dem Petrus, auf den er die Kirche baute und von dem er die Einheit ihren Ursprung und Ausdruck nehmen ließ, jene Macht gegeben, daß gelöst sein würde, was er gelöst hätte. Und nach der Auferstehung“ gab er auch den Aposteln die Macht, Sünden zu vergeben oder zu behalten. „Hieraus sehen wir, daß nur den Vorstehern in der Kirche und denjenigen, welche sich auf das Gesetz des Evangeliums und die Anordnung des Herrn stützen, zu taufen und Sünden zu vergeben gestattet sei, daß hingegen außerhalb der Kirche, wo Niemand ist, der etwas binden oder lösen kann, weder etwas gebunden noch gelöst werden könne.“ [2]) Die jedem der beiden Sakramente eigene Art der Sündenvergebung wird hier ganz außer Acht gelassen und dieselbe Schriftstelle, womit Christus die Buße eingesetzt, ohne Grund auf die Taufe bezogen. Cyprian fährt fort: „Es ist nicht etwas Kleines und Geringfügiges, was den Häretikern, wenn wir ihre Taufe als gültig annehmen, zugestanden wird; denn damit beginnt der Anfang alles Glaubens, der heilsame Gang zur Hoffnung des ewigen Lebens und die göttliche Gnade zur Reinigung und Belebung der Diener Gottes. Kann Jemand bei den Häretikern getauft werden, so kann er auch Verzeihung der Sünden erlangen. Kann er Verzeihung der Sünden erlangen, so ist er geheiligt; ist er geheiligt, so ist er ein Tempel Gottes geworden u. s. w.“ [3]) Eine Bekräftigung für diese Ausführung findet Cyprian in dem Umstande, daß selbst die Bluttaufe einem Häretiker nichts nutzt. „Kann die Kraft der Taufe größer oder mächtiger sein, als das Bekenntniß, als der Martertod? . . . Wenn nun einem Häretiker nicht einmal die Taufe des öffentlichen Bekenntnisses und des Blutes zum Heile verhelfen kann, weil außer der Kirche kein Heil ist; um wieviel weniger wird es ihm nutzen, wenn er in einem Schlupfwinkel und in einer Räuberhöhle, durch die Berührung eines unechten Wassers benetzt, die alten Sünden nicht nur nicht abgelegt, sondern vielmehr neue und größere hinzugefügt hat?“ [4]) Man sieht,

[1]) C. 20.

[2]) C. 7.

[3]) C. 12.

[4]) C. 21.

aus der falschen Voraussetzung, daß Taufhandlung und Gnadenwirkung stets miteinander verbunden seien, folgert unser Bischof im Interesse seiner Ansicht ein Scheinargument über das andere.

Gleichwohl hatte der Anonymus ihm die Wahrheit so nahe als möglich gelegt. Die invocatio nominis Jesu, sagt er, müssen wir überall achten, wo sie sich vorfindet; so lange man aber im Irrthum verbleibt, ist sie nuda et singularis und vermag als solche nicht das Heil zu vermitteln. Können darum Heiden und Häretiker die invocatio nominis Jesu vornehmen, so sind sie doch nicht im Stande, die Taufgnade mit dem Anspruch auf die ewige Seligkeit zu verleihen.[1]) Nichtsdestoweniger bleibt ihre Taufe eine wahre und echte Taufe. In ihrer eigenen Heiligkeit und Wahrheit hat sie ihren Bestand, nicht in den Verdiensten derer, welche sie spenden oder denen sie ertheilt wird. Daß man so die Taufe von ihrer Wirkung trenne, dürfe nicht Wunder nehmen, da dasselbe auch bei einer von Katholiken gespendeten Taufe zutreffen könne, sobald nämlich irgend ein Umstand der Gnade einen Riegel vorschiebt.[2]) Aehnlich kann auch ein Häretiker das sacramentum spenden, aber sine re. Was ist aber zu thun, „wenn von Fremden das Sakrament gespendet worden ist? Da der heilige Geist außerhalb der Kirche nicht ist, auch der Glaube weder bei den Häretikern noch vollständig bei den Schismatikern angetroffen wird, so muß ihnen, wenn sie Buße gethan, den Irrthum abgelegt und die Wahrheit in ein gläubiges und gereinigtes Herz aufgenommen haben, durch die Handauflegung des Bischofs und durch die Mittheilung des heiligen Geistes geholfen werden." Die „Anrufung des Namen Jesu" aber, die Niemand „tilgen noch wegnehmen kann," darf man nicht wiederholen oder gleichsam „verdoppeln (geminare), weil nach dem Apostel nur eine Taufe ist."[3]) Hier wird die Unauslöschlichkeit des von der Taufe eingeprägten Charakters auf das Unzweideutigste gelehrt, ein Umstand, auf den Cyprian nirgends geachtet, weshalb er auch keine klare Einsicht in die Frage gewinnen konnte.

Viertens glaubte dieser seine Gegner eines augenfälligen Widerspruchs beschuldigen zu können. „Konnte Jemand," schreibt er, „trotz seines verkehrten Glaubens draußen getauft werden und Verzeihung der Sünden erlangen, so konnte er auch vermöge desselben Glaubens

---

[1]) C. 6.
[2]) C. 10.
[3]) l. c.

den heiligen Geist empfangen; es ist daher nicht nothwendig, ihm bei seiner Rückkehr zur Kirche die Hand aufzulegen, damit er den heiligen Geist empfange und besiegelt werde." [1]) Einigen Anlaß zu dieser Einrede gab der Anonymus selbst, indem er bei der Aufnahme eines Häretikers in die Kirche „die Handauflegung des Bischofs zum Empfange des heiligen Geistes" [2]) nöthig zu erachten schien. Aus dieser Forderung schließen wir, daß seine Schrift vor der Ankunft des päpstlichen Erlasses abgefaßt wurde, weil dieser, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, nur von einer manus impositio in poenitentiam redet. Dieser Ausdruck ist viel genauer und wäre auch vom Anonymus gebraucht worden, wenn er ihn gekannt hätte. Im Grunde freilich stimmen beide Schreiben miteinander überein, indem auch der Anonymus auf die Buße das Hauptgewicht legt [3]) und in der „Handauflegung zum Empfang des heiligen Geistes" eigentlich nur ein Plus erkennt, das einem innerhalb der Kirche befindlichen Todsünder nicht mehr zu Gebote steht. Kann dieser vermittels der Buße den Gnadenstand wieder erlangen, so nicht weniger ein in der Häresie Getaufter, der in der Lage ist, nicht blos das Sakrament der Buße, sondern auch das der Firmung empfangen zu können. [4])

Was nun obigen Widerspruch angeht, so ist derselbe in Wirklichkeit nicht vorhanden; er ist vielmehr eine andere Form der Cyprianischen Ansicht, wonach das Sakrament der Taufe ohne dessen Wirkung nicht bestehen könne. Im Brief an Papst Stephanus hatte Cyprian unter Berufung auf die Stelle: „wer nicht geboren ist aus dem Wasser und dem Geiste, kann in's Reich Gottes nicht eingehen," die beiden Sakramente, die Taufe und die Firmung, oder die Wasser- und Geisttaufe zur Seligkeit für nöthig erachtet. [5]) Hiegegen hat der Anonymus sehr triftige Gründe geltend gemacht. Allerdings, sagt er, gehören beide Sakramente zusammen und werden auch soviel als möglich miteinander gespendet. Doch ist eine Trennung nicht unmöglich und kann jedes einzeln seiner ganzen Vollkommenheit nach gespendet und empfangen werden. So empfingen ja die von Philippus in Samarien Getauften erst nachträglich durch die Apostel den heiligen Geist.

---

[1]) C. 6.

[2]) C. 6.

[3]) C. 1.

[4]) C. 6.

[5]) Ep. 72, 1.

Wäre in der Zwischenzeit einer der Getauften gestorben, so wäre er gewiß deshalb, weil er die Firmung nicht empfing, der Seligkeit nicht verlustig gegangen. Dasselbe sei der Fall, wenn der Bischof nicht selbst taufe und darum der Getaufte nicht sofort die Handauflegung zum Empfang des heiligen Geistes erlangen kann. So genügt unter Umständen auch schon das so zu sagen halbirte und ist nicht immer das vollendete Geheimniß des Glaubens zur Seligkeit erfordert. Ist nun eine Trennung der beiden Sakramente nicht unstatthaft, dann kann auch ein Häretiker, wenn er seinen Irrthum ablegt und Buße thut, durch Handauflegung den heiligen Geist oder das Sakrament der Firmung erlangen, ohne daß die invocatio nominis Jesu an ihm erneuert wird. So hat der Anonymus Cyprians Forderung des gleichzeitigen Empfangs der beiden Sakramente widerlegt.[1] Hierauf gibt er im Briefe an Jubajan innerhalb der Kirche eine Trennung der beiden Sakramente zu,[2] aber nicht außerhalb der Kirche, weil ihm jede außerkirchliche Sakramentsspendung ohne weiters als nichtig galt.

Endlich fünftens glaubte Cyprian das Alterthum für sich zu haben.[3] Die Erwiederung unseres Anonymus haben wir bereits erwähnt und diese war so schlagend, daß Cyprian selbst in der Folge dieses Argument fallen läßt und sich vielmehr auf folgenden Grundsatz stützt. „Vergebens halten uns Einige, die durch die Vernunft überwunden werden, die Gewohnheit entgegen, als wäre die Gewohnheit größer als die Wahrheit, oder als müßte man in geistlichen Dingen nicht Dem folgen, was der heilige Geist besser geoffenbart hat.“[4] Was hier „Vernunft“ und „Gewohnheit“ bedeuten, wird uns der Zusammenhang lehren. Bliebe nichts übrig, als unter ratio die natürliche Erkenntnißkraft des Menschen und unter consuetudo die Tradition im engern Sinne zu verstehen, so liefe obige Behauptung auf den reinsten Rationalismus hinaus, ein Vorwurf, den Monsignore Tizzani dem Verfasser des Briefes ohne weiteres macht.[5] Indeß ist leicht ersichtlich, daß unter Vernunft nichts Anderes gemeint ist, als die auf Grund der christlichen Offenbarung erlangte Erkenntniß. Im Anschluß an die Stelle,[6] wo der heilige Paulus von sich sagt, er habe dafür,

---

[1]) Cpp. 3. 4. 5.

[2]) C. 9.

[3]) C. 3.

[4]) C. 13.

[5]) l. c. 130.

[6]) 1. Tim. 1, 13.

daß er „anfangs ein Lästerer, Verfolger, Schmäher gewesen," deswegen „Barmherzigkeit erlangt, weil er es unwissend that," fährt Cyprian fort: „Wer aber, nachdem die Erleuchtung und Offenbarung eingetreten ist, mit Wissen und Willen in seinem Irrthum verharrt, der sündigt ohne die Entschuldigung der Unwissenheit; denn nachdem er durch die Vernunft überwunden ist, ist es nun Vermessenheit und Hartnäckigkeit, worauf er sich stützt." [1]) Hienach ist es nicht die rein natürliche, sondern die durch höhere Erleuchtung und Offenbarung ausgerüstete Vernunft, wovon die Rede ist. Gegen die göttliche Offenbarung, will es also heißen, kann die Gewohnheit keine Geltung erlangen; in den geistlichen Dingen ist das zu befragen, was der heilige Geist geoffenbart, nicht, was eine menschliche Gewohnheit eingeführt hat.

So aufgefaßt, spricht jener Satz das Urtheil über Cyprians Ansicht selbst aus. Seine Gegner hatten ihm auf die richtige Spur verholfen, indem sie sagten: „was wir von den Aposteln empfangen haben, das befolgen wir." [2]) Allein Cyprian erwiederte in der ihm eigenen Weise: „Die Apostel haben nur eine Kirche und eine in der nämlichen Kirche bereitete Taufe überliefert, und wir dürften wohl Niemanden finden, den die Apostel, wenn er bei den Häretikern getauft worden war, mit derselben Taufe zugelassen und in den Verband der Kirche aufgenommen hätten, so daß es schiene, als hätten sie die Taufe der Ketzer gebilligt." [3]) Nicht darauf, ob ein solcher Fall vorlag, kam es an, sondern darauf, was von der Apostel Zeit an hierüber in der Kirche geglaubt wurde. „Wenn wir bedenken," meint aber Cyprian, „was die Apostel über die Häretiker dachten, so werden wir finden, daß sie in allen Briefen die gottlose Bosheit der Häretiker verwünschen und verabscheuen;" [4]) dies konnten natürlich die Apostel thun, ohne deshalb, wie Cyprian annimmt, „die himmlischen Kräfte" [5]) von der zufälligen Eigenschaft ihrer Spender abhängig zu machen. Wie wenig Cyprian die apostolische Tradition für sich hatte, hätte er aus der Frage: „Was mit denjenigen geschehen wird, welche in der vergangenen Zeit bei ihrer Rückkehr von der Ketzerei zur Kirche ohne

[1]) C. 13.
[2]) l. c.
[3]) l. c.
[4]) C. 15.
[5]) De rebapt. 10.

Taufe zugelassen worden sind," sowie aus seiner Antwort: „Der Herr ist mächtig, durch seine Barmherzigkeit Verzeihung zu gewähren und die, welche aus Unwissenheit zur Kirche zugelassen worden und entschlafen sind, von den Gnadenmitteln seiner Kirche nicht zu trennen,"[1]) entnehmen können. Hier zeigt sich so klar, wie mitunter auch in wichtigen Dingen die Extreme sich berühren können. Im Interesse der Einheit und Ausschließlichkeit der Kirche glaubte Cyprian die von ihm vertretene Ansicht zur Anerkennung bringen zu müssen; dabei übersah er, daß dies nicht möglich sei, ohne wenigstens für eine Zeitlang nebst dem ordentlichen auch noch einen außerordentlichen Heilsweg anzunehmen, und zwar aus einem Grunde, der von seiner tiefen Verblendung in diesem Punkte beredtes Zeugniß ablegt. „Deswegen," sagt er, „weil einst geirrt worden ist, darf man nicht immer irren, da es sich für Weise und Gottesfürchtige vielmehr schickt, der offenbar gewordenen und durchkannten Wahrheit (patefactae et perspectae veritati) freudig und rückhaltlos zu gehorchen, als hartnäckig und trotzig gegen die Brüder und Priester für die Häretiker zu kämpfen."[2])

Es ist nicht nöthig, den gefahrvollen Abweg, auf den Cyprian gerathen war, noch weiter zu schildern. Doch fügen wir jetzt schon hinzu, daß der Irrthum mehr die Oberfläche seines Geistes als die innerste Tiefe seiner Seele in Beschlag genommen. Nach all den scheinbar vernichtenden Argumenten, womit er die Gegenpartei widerlegt zu haben meinte, läßt er ihr doch schließlich volle Freiheit des Denkens und Handelns und will wegen der Häretiker nicht mit seinen Amtsbrüdern streiten, vielmehr mit ihnen „die Eintracht in Gott und den Frieden im Herrn bewahren." Und wie sehr es ihm mit dieser Gesinnung voller Ernst war, beweist der Umstand, daß er gerade in jener Zeit des Kampfes und der Aufregung „das Schriftchen über das Gut der Geduld" verfaßte und seinen Freunden zusandte.[3]) Cyprian wollte also dieser Frage wegen keineswegs das Band des Friedens und der Gemeinschaft brechen, ein klarer Beweis, daß er nur eine Privatmeinung hegen wollte, nicht aber die Absicht hatte, die Kirchenlehre zu vertreten.

---

[1]) C. 23.
[2]) l. c.
[3]) C. ult.

Drittes Kapitel.

Stephanus' Theilnahme am Ketzertaufstreit. Seine Ansicht nach dem Referate Cyprians. Dieselbe Ansicht nach dem Berichte Firmilians.

In den so lebhaft und leidenschaftlich durchgeführten Streit wurde auch Papst Stephanus hineingezogen, und zwar von keinem Anderen, als vom heiligen Cyprian selbst. In Uebereinstimmung mit einundsiebzig um ihn versammelten Bischöfen schickte derselbe im Herbste 255 oder um Ostern 256 ein Schreiben nach Rom in der Absicht, von dort aus wenn auch nicht Billigung so doch Duldung seiner Praxis zu erlangen. Die Antwort des Papstes ist nicht auf uns gekommen; wir kennen sie nur aus zwei Briefen, deren Verfasser, Cyprian und Firmilian, um so mehr interessirt waren, uns ein Zerrbild davon zu überliefern, je weniger der Inhalt sie befriedigte. Wir versuchen, aus diesen beiden Briefen eine möglichst richtige Vorstellung von dem päpstlichen Schreiben zu gewinnen und zur Darstellung zu bringen. Zuerst wird Cyprians und dann Firmilians Brief zur Sprache kommen.

Pompejus, Bischof von Sabrata, ersuchte den heiligen Cyprian um einige Mittheilungen aus dem päpstlichen Rescript, worauf dieser ihm eine Abschrift zusandte, nebst einer scharfen Kritik, die uns im 74. Briefe erhalten ist. Die Behandlung, die der Papst hier erfährt, wird vom heiligen Hieronymus mit dem treffenden Ausdruck lacerare gekennzeichnet.[1]) Nach einer kurzen Einleitung heißt es: „Zu dem, was Stephanus Stolzes, Ungereimtes und sich Widersprechendes ohne Tact und ohne Einsicht geschrieben hat, wurde noch hinzugefügt: si qui ergo a quacumque haeresi veniant ad vos, nihil innovetur nisi quod traditum est, ut manus illis imponatur in poenitentiam, cum ipsi haeretici proprie alterutrum ad se venientes non baptizent, sed communicent tantum."[2]) Auf den ersten Blick gibt sich diese Periode als das Gesammtergebniß einer längeren Auseinandersetzung zu erkennen; Cyprian führt sie aber so

Stephanus' Ansicht nach dem Referate Cyprians.

---

[1]) Dial. adv. Lucif. §. 27. T. II. 181.

[2]) Ep. 74, 1.

an, als wäre ihr gar keine Begründung vorausgegangen, in welchem Falle sie wenig beigetragen hätte, die Vorurtheile zu verdrängen und der richtigen Erkenntniß Eingang zu verschaffen. Ob das Citat ein wörtliches sei, ist zum Mindesten zweifelhaft. Vergleicht man den Schluß mit einem verwandten Satze bei Firmilian, so wird man versucht, diesen eher für ein Citat zu halten, als jenen. Nach Firmilian sagte der Papst: „Die Ketzer selbst stimmen in der Taufe überein und taufen die von einer anderen Secte zu ihnen Uebertretenden nicht, sondern treten blos mit ihnen in Gemeinschaft.“ [1]) Cyprians dunkler Ausdruck proprie wird hier mit den concreteren Worten haereticos quoque ipsos in baptismo convenire wiedergegeben, ein Text, der dem Orginale mehr zu entsprechen scheint, als die von Cyprian adoptirte Lesart.

Doch wir müssen mit der uns überlieferten Form fürlieb nehmen und da entsteht zuerst die Frage nach der Bedeutung der Worte „nihil innovetur nisi quod traditum est“. An sich betrachtet, geben sie den trefflichen Sinn, daß man gegen die kirchliche Ueberlieferung keine Neuerung einführen soll. Für diese Auffassung spricht auch die bald darauf von unserem Bischof versuchte Erwiederung: „Wenn die Evangelien, die Briefe der Apostel oder die Apostelgeschichte die Vorschrift enthalten, daß man die von was immer für einer Häresie Zurückkehrenden nicht taufen, sondern ihnen blos die Hand zur Buße auflegen soll, so werde diese göttliche und heilige Ueberlieferung befolgt.“ [2]) Ebenso gebrauchen die Väter das Wort innovare als eine Neuerung und als ein Abweichen von der alten kirchlichen Tradition überhaupt. [3]) Dem entsprechend übersetzt Schwane das Stephan'sche Decret also: „Wenn Jemand aus einer Häresie zurückkehrt, so sollen keine Neuerungen vorgenommen, sondern ihm nur, wie überliefert worden ist, die Hände zur Buße aufgelegt werden.“ [4]) Diese Erklärung liest sich sehr gut, nur ist doch fraglich, ob sie wirklich, wie Schwane behauptet, „grammatisch nicht unzulässig“ sei. Das nihil . . . nisi, ebenso nisi . . . ut scheinen der Syntax nach zu fordern, daß etwas an den Convertiten erneuert werden müsse. Grammatisch richtiger wäre gewiß folgende Uebersetzung: „Nichts werde (an den Uebertretenden) erneuert, als daß ihnen der Ueberlieferung gemäß die

---

[1]) Int. Cyprian. ep. 75, 7.

[2]) C. 2.

[3]) Schwane, Dogmengeschichte. I. S. 741.

[4]) a. a. O.

Hand zur Buße aufgelegt werde." Sehen wir zu, ob man das Decret nicht in diesem Sinne verstehen könne.

Durch manus impositio in poenitentiam wird offenbar ein Bußact angedeutet, eine Bezeichnung, die auch bei Cyprian einige Male vorkommt. Dieser hielt die manus impositio sola nur in dem Falle für genügend, wenn Jemand nach Empfang der kirchlichen Taufe zu den Irrlehrern übergegangen war; ein solcher wurde, wenn er zurückkehrte und Buße that, „nur durch Handauflegung" wieder aufgenommen.[1]) Schon aus dem Gegensatz, der hier von selbst in die Augen springt, erhellt, daß Stephanus auch blos einen Bußact für nöthig hielt, während Cyprian bei den in der Häresie Getauften noch etwas mehr forderte. Er verlangte nebst der Buße auch noch die Taufe und Firmung, letztere hie und da mit Ausdrücken, die vermuthen lassen, als hätte Stephanus zwar die außerkirchliche Taufe, aber nicht die häretische Firmung für gültig angesehen. „Oder wenn sie (Stephanus und seine Anhänger) die Wirkung der Taufe der Majestät des Namens zuschreiben, so daß ihnen die, welche im Namen Jesu Christi wo und wie immer die Taufe empfangen, für erneuert und geheiligt gelten, warum wird nicht im Namen desselben Christus dort auch dem Getauften die Hand zur Erlangung des heiligen Geistes aufgelegt? Warum ist dieselbe Majestät desselben Namens bei der Handauflegung nicht ebenso wirksam, wie sie gemäß ihrer Behauptung bei der Heiligung ist? Denn kann ein außerhalb der Kirche Geborener ein Tempel Gottes werden, warum sollte über den Tempel nicht auch der heilige Geist ausgegossen werden können?"[2]) Hienach scheint es, als habe Stephanus die häretische Firmung verworfen, wie ja auch der Anonymus ebenso entschieden die Handauflegung zum Empfang des heiligen Geistes fordert, als die Wiederholung der Taufe zurückweist. Aus alledem schließt Mattes, Stephanus habe die von Ketzern gültig Getauften bei der Rückkehr in die Kirche, unter Begleitung eines Bußactes, gefirmt.[3]) Mattes hatte einen besonderen Grund, dem Stephanus die Ansicht zu unterschieben, als solle nicht die Taufe, wohl aber die Firmung revalidirt werden. An den Convertiten, läßt er diesen sagen, ist etwas zu erneuern, aber nichts Anderes, als was zufolge der Ueberlieferung von jeher erneuert worden. „Was ist dies

---

[1]) C. 12; ep. 71, 2.

[2]) C. 5; cfr ep. 73, 6.

[3]) Die Ketzertaufe. Tüb. Quartalsch. J. 1849. S. 636.

Andere? ut manus illis imponatur in poenitentiam. Also die Buße? Aber das ist ja offenbar sinnlos. Mit einem Bußact sind die Convertirenden aufzunehmen, weil sie sich von der Sünde zur Gerechtigkeit wenden, weil sie von der Sünde herkommen. Wie kann man also jenen Bußact innovatio nennen! Nein unmöglich. Denn er ist ja vorher nicht dagewesen. Nur das kann man erneuern, was da ist; die Erneuerung besteht darin, daß man ein Daseiendes aufhebt und wieder setzt, dasselbe Seiende als ein Anderes setzt. So wollte nun im vorliegenden Falle Cyprian Alles innoviren, was die von Ketzern Getauften besaßen, d. h. die Taufe und die Firmung, Stephanus aber nur einen Theil, d. h. nur die Firmung." [1]) So Dr. Mattes.

Gegen diese Behauptung legt Schwane mit Recht Einsprache ein. Stephanus habe bei der Handauflegung nicht an die Firmung gedacht und noch viel weniger an eine Wiederholung der etwa in der häretischen oder schismatischen Gemeinschaft ertheilten Firmung. Die letztere Vorstellung schiebe ihm nicht einmal Cyprian oder Firmilian unter, schließe in sich einen Widerspruch gegen die Kirchenlehre und stelle die deutlichere Erkenntniß über die Gültigkeit der objectiven sakramentalen Handlung wieder in Frage. [2]) Zudem könnte, wenn der Convertit die häretische Firmung nicht empfangen hatte, gemäß jener Auffassung auch nichts erneuert, mithin das Stephan'sche Decret nicht vollzogen werden. Dieses redete also, dünkt uns, nur von einer manus impositio behufs der Reconciliation.

Gleichwohl scheint uns die zweite Auffassung des fraglichen Decrets die richtige zu sein, nur müssen wir etwas Anderes ausfindig machen, was erneuert werden konnte und mußte. Dies Andere, glauben wir, ist die Handauflegung. Wie bei der Taufe, so kam auch bei der Buße, dieser „zweiten Rettungsplanke nach dem Schiffbruch", eine Handauflegung vor. Wie Christus häufig den Kranken die Hände auflegte, um sie von körperlichen Krankheiten zu heilen und dasselbe auch den Aposteln zu thun befahl, [3]) so legte man auch den Sündern, um sie von ihrer Seelenkrankheit wieder gesund zu machen, die Hände auf. Weil durch die Arcandisciplin die Mittheilung einer Absolutionsformel untersagt war, so nannte man den zur Wiederver-

---

[1]) a. a. O. S. 628.
[2]) a. a. O. S. 756.
[3]) Mark. 16, 18.

söhnung unerläßlichen Dienst des Bischofs oder Priesters „Handauflegung", als die damit verbundene Hauptceremonie. Damit es nun nicht scheine, „der von einer Häresie herüber Kommende sei ohne Schuld," wurden auch ihm die Hände aufgelegt. [1]) Erwägt man jetzt, daß die häretische Taufe zur Zeit Cyprians eben so gut wie die kirchliche den Exorcismus, mithin auch bei der Taufe eine Handauflegung zur Anwendung brachte, [2]) so scheint dasjenige, was nach unserem Decret überlieferungsmäßig wiederholt werden mußte, nichts Anderes gewesen zu sein, als die Handauflegung, doch die „zur Buße", d. i. nicht eine bei Gelegenheit der Taufe, sondern die bei der Buße übliche Handauflegung. Auf diese Weise erhalten die Worte nihil innovetur etc. einen ebenso grammatikalisch richtigen als der allgemeinen Praxis entsprechenden Sinn.

Was Cyprian noch weiter aus dem Schreiben des Papstes mittheilt, ist wenig geeignet, uns eine klare Einsicht in dasselbe zu vermitteln. Wir wollen noch Einiges anführen zum Beweis, mit welch vornehmer Gewandtheit der Bischof von Karthago an den Schwierigkeiten vorbeizuschiffen weiß. Gemäß den Schlußworten des Decrets hatte Stephanus als Beleg für die Gültigkeit der Ketzertaufe u. A. geltend gemacht, die Häretiker hätten keine eigene, von der kirchlichen verschiedene Taufe, sondern gleich den Katholiken eine und dieselbe, d. i. die von Christus eingesetzte Taufe; diese Thatsache würde auch darin eine Bestätigung finden, daß sämmtliche Häretiker sich weigerten, Jemanden, der von einer anderen Secte zu ihnen überträte, noch einmal zu taufen. Die von Katholiken wie Häretikern anerkannte Einheit und Einzigkeit der Taufe Christi war es, was Stephanus nachdrucksvoll hervorhob und zum Beweis für den ursprünglichen Glauben der Kirche scharf betonte. Cyprian begnügte sich, darauf spöttelnd zu erwiedern: „Fürwahr, eine vortreffliche und gesetzmäßige Ueberlieferung wird uns durch die Lehre unseres Bruders Stephanus vorgelegt, eine Tradition, die uns die erforderliche Auctorität verschafft. Denn in seinem Briefe führte er an und sagte: ‚Da ja selbst die Häretiker diejenigen, die zu ihnen übertreten, nicht mit eigener Taufe (proprie) taufen, sondern blos mit ihnen in Gemeinschaft treten.' Bis zu dem Abgrunde ist die Kirche Gottes und Braut Christi herabgesunken, daß sie den Beispielen der Häretiker folgt, daß das Licht zur Feier der

---

[1]) s. Aug. De bapt. V. 23. T. IX. 193.

[2]) Sentt. episc. n. 1.

himmlischen Sakramente die Lehre von der Finsterniß entlehnt und daß die Christen das üben, was die Antichristen thun." [1]) Auf dieselbe leichte, um nicht zu sagen leichtfertige Weise werden noch einige andere von Stephanus vorgebrachte Argumente abgefertigt, worüber uns Firmilian besser belehren wird. Darauf nahm sich Cyprian heraus, dem Stephanus folgendes zu bedenken zu geben: „Die Bischöfe sollen nicht blos lehren, sondern auch lernen, weil auch der besser lehrt, welcher täglich durch gründlicheres Lernen wächst und zunimmt . . .[2]) Der Weg für fromme und offene Gemüther, die Wahrheit zu finden und den Irrthum abzulegen, ist kurz. Denn steigen wir zum Ursprung und zur Quelle der göttlichen Ueberlieferung zurück, so hört der menschliche Irrthum auf, und nachdem man den Grund der himmlischen Heilsmittel erkannt, öffnet sich, was unter dem Dunkel und der Nacht der Finsterniß verborgen lag, zum Lichte der Wahrheit. Wenn ein Kanal, der vorher das Wasser reichlich und im Ueberflusse herbrachte, plötzlich versiegte, so schreitet man zur Quelle, um den Grund des Versiegens zu erfahren: ob bei vertrockneten Adern das Wasser gleich bei der Quelle versiegte, oder ob es dort unversehrt blieb, dagegen in der Mitte des Laufes abnahm, so daß wegen des durchbrochenen und immer durstigen Kanals das Wasser nicht mehr ohne Unterbrechung fortlief, aber nach Herstellung und Befestigung des Kanals das zum Gebrauche und zum Trank der Stadt gesammelte Wasser in derselben Fülle und mit gleichem Ueberfluß herausfließt, wie aus der Quelle. Dasselbe müssen auch wir Priester Gottes unter Beobachtung der göttlichen Gebote jetzt thun, so daß wir, da die Wahrheit in irgend einem Punkte wankt und schwankt, zum Ursprunge des Herrn, zur evangelischen und apostolischen Ueberlieferung zurückkehren und den Grund für unsere Handlungsweise aus der Quelle schöpfen, aus der auch unsere Weihe ihren Anfang nimmt." [3])

Hier hat unser Bischof, um in zweifelhaften Fällen Gewißheit zu bekommen, in der That einen trefflichen Weg gezeichnet, nur hat er die richtige Adresse verfehlt. Anstatt dem Stephanus hätte er sich selbst diese Vorlesung halten müssen. Doch er, befangen vom Irrthum,

---

[1]) C. 4.

[2]) Treffend sagt hierauf der heilige Augustin: Sicut multa erant, quae doctus Cyprianus doceret, sic erat et aliquid, quod Cyprianus docibilis disceret. De bapt. V. 26. T. IX. 194.

[3]) C. 10.

daß die Taufe Christi mit der Kirche unzertrennlich verbunden sei, schließt aus der Ueberlieferung von der Einheit der Kirche unbedenklich auf eine Unmöglichkeit der Taufe bei den Häretikern,[1]) und ist seiner Sache so gewiß, daß er sich nicht versagen kann, über den Inhaber der Cathedra Petri und der ecclesia principalis in folgenden unangemessenen Ausdrücken zu schreiben. „Wird jener Priester, der die Taufe der Gotteslästerer vertheidigt, billigt und für gültig annimmt, es am Tage des Gerichtes verantworten können? . . . Gibt der Gott die Ehre, welcher unter Verachtung der von göttlichem Gesetze stammenden Einheit und Wahrheit die Häresien gegen die Kirche vertheidigt? Gibt der Gott die Ehre, welcher, ein Ketzerfreund und Christenfeind, der Meinung ist, daß man die Priester Gottes, die an der Wahrheit Christi und an der Einheit der Kirche festhalten, ausschließen müsse (abstinendos putat)? Wenn man also Gott ehrt, wenn seine Diener und Priester auf diese Weise Gott fürchten und dessen Lehre beobachten: so laßt uns die Waffen niederwerfen, die Hände gefangen geben, dem Teufel die Anordnungen des Evangeliums, die Verfügungen Christi, die Majestät Gottes überliefern, die Eide des göttlichen Kriegsdienstes lösen, die Abzeichen der himmlischen Lager verrathen; so weiche und diene die Kirche den Häretikern, das Licht der Finsterniß, der Glaube dem Unglauben, die Hoffnung der Verzweiflung, die Vernunft dem Irrthum, die Unsterblichkeit dem Tode, die Liebe dem Haß, die Wahrheit der Lüge, Christus dem Antichrist . . . Nun werden die Häresien und Schismen um so häufiger und frecher, wenn das, was gegen die Kirche draußen geschieht, innerhalb der Kirche selbst vertheidigt wird.“[2])

Bei der Lectüre solcher Ausfälle möchte man für deren Verfasser eine Entschuldigung finden, selbst auf die Gefahr hin, den heiligen Stephanus dafür mit verantwortlich zu machen. An Versuchen hiezu hat es nicht gefehlt, und kein Geringerer als der heilige Augustin hat dazu den Anstoß gegeben. Dieser behauptet wiederholt, Stephanus habe blos die Gewohnheit premirt, im Uebrigen aber eben so wenig die Argumente seines Gegners eingehend widerlegt als die Lehre der Kirche tiefer begründet, weshalb Cyprian sich nicht für überwunden geglaubt und gemeint habe, seine Praxis mit gutem Gewissen bei=

---

[1]) C. 11.
[2]) C. 8.

behalten zu können.[1]) Diese Ansicht hat bis in die neueste Zeit Anklang gefunden[2]) und behauptet sogar Marchetti, Stephanus habe aus Grundsatz nur die Gewohnheit, nicht aber die Tradition im engeren Sinne geltend gemacht und sei diese Auffassung seines Schreibens bis in's vierzehnte Jahrhundert die allgemeine gewesen; erst von da an sei die andere, wonach der Papst auch die kirchliche Ueberlieferung betont habe, in Aufnahme gekommen.[3]) Ob nun jene Meinung die meisten Anhänger habe oder nicht, das bleibt sich gleich, gewiß ist, daß auf den Papst, wenn sie die richtige wäre, kein geringer Tadel fiele. Als Nachfolger des heiligen Petrus hat er nebst dem Amt auch die Pflicht übernommen, nicht blos die Glaubenshinterlage unverfälscht zu bewahren, sondern auch seine Brüder im Glauben zu „stärken",[4]) d. i. die Vorurtheile wider den Glauben zu zerstreuen und in den unbefangenen Gemüthern eine warme Begeisterung für die geoffenbarte Wahrheit zu erzeugen und zu beleben. Nun wird Niemand bestreiten, daß man gerade in vorliegender Controverse alles Recht hat, vom Papst wie eine solide Begründung der eigenen so eine sieghafte Widerlegung der gegnerischen Ansicht zu erwarten. Hat nun Stephanus in diesem Punkte seine Aufgabe gelöst? Dies dürfte wohl bezweifelt werden, wenn man sein Schreiben blos aus den von Cyprian im Briefe an Pompejus erhaltenen Ueberbleibseln kännte. In diesem Falle war der heilige Augustin. Dieser kannte weder die Schrift de rebaptismate, welche zeigt, daß Cyprian auch für triftige Gründe unempfänglich bleiben konnte, noch Firmilians Brief, aus dem wir über Stephanus' Schreiben eine weit bessere Meinung gewinnen.

Stephanus' Ansicht nach dem Berichte Firmilians.

Blos in lateinischer, wahrscheinlich von Cyprian selbst besorgter Uebersetzung uns erhalten,[5]) ist dasselbe gegen den Papst so unehrerbietig, daß der Franziskaner Molkenbuhr dieserhalb dessen Echtheit für unmöglich hielt.[6]) Hören wir einige Artigkeiten an die Adresse des Bischofs von Rom. „Schämt sich Stephanus nicht, zu behaupten, daß durch die, welche sich im tiefsten Schlund der Sünde wälzen, die Verzeihung der Sünden könne verliehen werden, als könnte

[1]) De bapt. II. 8. p. 134. Ibid. c. 9. p. 135. Ibid. III. 4. p. 142.
[2]) Schwane a. a. O. S. 748.
[3]) l. c. p. 97.
[4]) Luk. 22, 32.
[5]) Int. Cyprianic. ep. 75.
[6]) Binae dissertat. de Firmiliano, bei Migne, P. L. T. III. 1357.

im Hause des Todes das Bad der Rettung vor sich gehen?" [1]) „Wenn du mit der Taufe der Häretiker in Gemeinschaft trittst, so trinkst du aus ihrem schmutzigen Pfuhl und wirst, obgleich selbst gereinigt durch die Heiligung der Kirche, durch die Berührung mit fremdem Schmutz befleckt. Ja, du bist schlechter als alle Ketzer; denn du unterstützest Viele, die nach Erkenntniß des Irrthums zu dir kommen, um das wahre Licht der Kirche zu empfangen, in ihrem Irrthum, indem du denen, welche bekennen, in der Sünde zu sein, keine Gnade zu besitzen und deshalb zur Kirche zu kommen, durch Vorenthaltung der Taufe die Nachlassung der Sünden entziehst; unter dem Vorgeben, sie hätten die Taufe und außerhalb der Kirche die Gnade erlangt, vermehrst du in Folge einer Verdunklung der kirchlichen Wahrheit die Finsterniß der häretischen Nacht. Du siehst nicht ein, daß am Tage des Gerichtes aus deiner Hand die Seelen derer gefordert werden, denen du den Trank der Kirche, obgleich sie danach dürsteten, verweigert hast, und denen, die leben wollten, die Ursache des Todes geworden bist; — und du wirst überdies noch unwillig!" [2]) „Wer dürfte mit größerem Recht gegen den Anderen zürnen? Der, welcher die Feinde Gottes vertheidigt, oder der, welcher gegen die Feinde Gottes für die Wahrheit der Kirche einsteht? Doch ist es offenbar, daß die Unwissenden zugleich auch empfindlich und jähzornig sind, indem sie, während Rath und Rede ihnen mangelt, leicht zum Zorne sich wenden, so daß auf Keinen besser, als auf dich, die Worte der göttlichen Schrift passen: ‚Ein zorniger Mensch erregt Streit und ein leicht auffahrender Mann häuft Verbrechen.' [3]) Wie viel Streit und Uneinigkeit hast du in den Kirchen der ganzen Welt bereitet! Welch große Sünde auf dich geladen, indem du dich von so vielen Heerden trenntest! Du hast dich selbst getrennt; täusche dich nicht: denn der ist in der That ein Schismatiker, der sich durch die Trennung von der Gemeinschaft der kirchlichen Einheit zum Apostaten gemacht hat. Während du meintest, Alle könnten von dir ausgeschieden werden, hast du dich selbst von Allen ausgeschieden." [4])

Es ist wahr, man liest hier nicht die Sprache eines „Zornigen", wie nach dem heiligen Augustin in Cyprians Brief an Pom-

[1]) C. 22.
[2]) C. 23.
[3]) Sprüchw. 29, 22.
[4]) C. 24.

pejus,[1]) sondern die eines Wüthenden. Bei einer solchen Stimmung darf man nicht erwarten, daß Stephanus' Schreiben eine besonders zarte Behandlung und achtungsvolle Berücksichtigung gefunden habe. Dies ist nicht der Fall. Es sind nur losgerissene Sätze, nur schwache Ueberreste, die uns in Firmilians Briefe vom päpstlichen Rescript aufbewahrt sind, aber gleichwohl derartige Bruchstücke, daß sie zur Klarstellung und Rechtfertigung der Stellung, die Stephanus zum Ketzertaufstreit einnahm, vollkommen ausreichen. Wenn es uns gelingt, dies nachzuweisen, dann wird man sich noch mehr hüten, den fraglichen Brief ohne die unwiderleglichsten Argumente — und die sind nicht vorhanden — für unecht zu halten, oder ihn mit Herrn Tizzani anstatt der Geschichte den Romanzen zuzuzählen.[2]) Wir treten nun unseren Nachweis an.

Erstens setzte Stephanus auseinander, die Apostel hätten verboten, die von der Häresie zur Kirche Zurückkehrenden zu taufen und dies Verbot ihren Nachfolgern, den Bischöfen, zur Beobachtung eingeschärft. Von diesem Verbot, hatte bereits Cyprian erwiedert, sei weder in den neutestamentlichen, noch in den nachapostolischen Schriften irgend eine Spur zu entdecken, eine Antwort, die, obgleich der Papst augenscheinlich nicht von schriftlicher, sondern mündlicher Ueberlieferung hatte sprechen wollen, Firmilian ganz recht und „vollgültig" erachtet.[3]) Indem dieser jedoch hinzufügt, die „verfluchens- und verabscheuenswerthen Häresien" seien erst nach den Zeiten der Apostel entstanden, gibt er einerseits zu verstehen, daß die Apostel zu einer gesetzgeberischen Thätigkeit in diesem Betreff keinen Anlaß gehabt, während er andererseits durch das gleich darauf folgende Geständniß von einer Verwerfung und Abweisung der Häretiker durch die Apostel sich selbst widerlegt.[4]) Diese Sprünge und Widersprüche auf Seite der Gegner beweisen zur Genüge, daß Stephanus durch Geltendmachung der Tradition einen Standpunkt vertrat, der sich nicht leicht verrücken ließ.

Zur leichteren Controlirung und Constatirung seiner Aussage hatte sich Stephanus speciell auf die Tradition der von den Apostelfürsten Petrus und Paulus gegründeten römischen Kirche berufen,[5])

---

[1]) De bapt. V. 25. p. 194.

[2]) l. c. p. 208.

[3]) C. 5.

[4]) C. 6.

[5]) l. c.

ein von Tertullian und Irenäus für dergleichen Streitfragen als vollgültig anerkanntes Verfahren. Wahrscheinlich ahnte Cyprian, daß er durch eine Beanstandung dieser Instanz mit seinem „Meister" in allzu grellen Widerspruch geriethe, und beobachtete darum über diese Bemerkung völliges Stillschweigen. Dagegen glaubte Firmilian aus dem Orient einen Fall anführen zu können, der die Berufung auf die Tradition der römischen Kirche hinfällig machen sollte. In Rom, behauptete er, befolge man nicht Alles, was in Jerusalem üblich sei und weiche man u. A. rücksichtlich der Osterfeier von manchen Kirchen ab, welche Verschiedenheit bis dahin keinen Friedensbruch, womit der Papst jetzt so ernstlich drohe, zur Folge hatte.[1]) Hier wird für eine Verschiedenheit in der Lehre wie für eine Abweichung in der Disliplin gleiche Duldung in Anspruch genommen, während doch, wie wir oben hörten, derselbe Brief keinen Anstand nimmt, den heiligen Stephanus für die Seelen, die er angeblich durch seine Praxis zu Grunde richte, verantwortlich zu machen. Also wird trotz der verschiedenen Praxis die Möglichkeit der Kircheneinheit bald behauptet, bald in Zweifel gezogen, je nachdem das Eine oder Andere für den Augenblick bessere Dienste zu leisten im Stande war. Ein solches Schwanken verräth keine Sicherheit in der gegen Stephanus gerichteten Polemik.

Zum Beweis für die Zuverlässigkeit der Tradition der römischen Kirche hatte Stephanus sich ausdrücklich auf die von ihm innegehabte Kathedra des heiligen Petrus berufen. „Ich bin," schreibt Firmilian, „über die offenbare und augenfällige Thorheit des Stephanus entrüstet, weil er, der sich so über den Vorrang seines Episkopats brüstet und die Nachfolge Petri, auf den die Fundamente der Kirche gesetzt worden, festzuhalten behauptet, nun viele andere Felsen hineinbringt und neue Gebäude vieler Kirchen setzt, indem er kraft seiner Autorität dort (bei den Häretikern) die Taufe vertheidigt . . . Stephanus, welcher sich rühmt, vermittels der Nachfolge den Stuhl Petri innezuhaben, ermannt sich nicht zum Kampfe wider die Ketzer!"[2]) Hält man hier Schale und Kern sorgfältig auseinander, so sieht man leicht ein, daß Firmilian weder den Primat, noch dessen Vorrechte in Zweifel ziehen will. Ja, er gibt sich Mühe, um trotz der scharfen Polemik das nicht in Frage zu stellen, was er am römischen Bischof für wesentlich hielt. „Er (Stephan), welcher so die Einheit verräth und verläßt, sieht nicht

[1]) l. c.
[2]) C. 17.

ein, daß von ihm die Wahrheit des christlichen Felsens verdunkelt und gleichsam vernichtet wird." [1]) Folgerichtig müßte er letzteres uneingeschränkt behaupten und rundweg sagen, Stephanus „vernichte die Wahrheit des christlichen Felsens." Hiegegen sträubte sich jedoch sein katholisches Gewissen, weshalb er eine Formel wählte, welche die Brücke zwischen ihm und Rom nicht niederreißen, aber doch dasjenige sicherstellen sollte, worin er eine bessere Erkenntniß zu haben glaubte. Wie sehr dem Nachfolger Petri in dieser Beziehung Unrecht geschah, das deutet uns Firmilian selbst an. „Vergebens stellt er (Stephanus) in Abrede (frustra jam dubitat), in den übrigen Dingen mit ihnen (den Häretikern) übereinzustimmen und in Gemeinschaft zu stehen." [2]) Entschieden hatte sich hienach der Papst dagegen verwahrt, als redete er durch die Gültigkeitserklärung der Ketzertaufe einer Gemeinschaft mit den Häretikern das Wort. Daß er sich eingehender gegen diesen Vorwurf vertheidigt hatte, das sieht man aus den von Firmilian gewählten Ausdrücken, und daß dieser davon nicht mehr anführte, geschah wohl aus Besorgniß, seine Schlußfolgerungen möchten allzu leicht als falsch erkannt werden.

Nach dem bisher Gesagten nahm Stephanus nicht blos die Tradition im Allgemeinen, sondern speciell die der römischen Kirche für sich in Anspruch und zum Beweis, daß er sich in der Erkenntniß des von den Aposteln Ueberlieferten nicht täuschte, berief er sich auf die von ihm innegehabte Kathedra des heiligen Petrus.

Zweitens zeigte Stephanus, welche Gestalt und Verkörperung die von ihm behauptete Tradition zu seiner Zeit gefunden hatte, gewiß ein wichtiger Punkt, um seinen Gegnern alle Ausflüchte zu benehmen.

In diesem Betreff war das Beispiel der Häretiker nicht ohne Belang. „Die Ketzer selbst," schrieb der Papst, „stimmen in der Taufe überein und taufen einander die zu ihnen Uebertretenden nicht, sondern treten blos mit ihnen in Gemeinschaft." [3]) Hienach hatten damals die Ketzer insgesammt eine und dieselbe, nämlich die von Christus eingesetzte Taufe und wichen, mochten sie auch in anderen Dingen sich noch so sehr unterscheiden, in diesem Punkte nicht von einander ab. Diese von Firmilian gar nicht bestrittene Thatsache ist für die ursprüngliche Praxis der Kirche ein unwiderleglicher Beweis. Die den

---

[1]) l. c.

[2]) l. c.

[3]) C. 7.

Häretikern insgesammt gleichsam angeborene Scheu vor der einmal im Namen Christi gespendeten Taufe war ohne Zweifel ein Ueberbleibsel aus der katholischen Kirche, von der man wußte, daß sie die außerkirchliche Taufe achtete und nicht wiederholte. Es scheint fast, als habe Stephanus bei dieser Gelegenheit nebst der Taufe auch noch die zwei anderen Sakramente, die, weil sie der Seele ein unauslöschliches Merkmal einprägen, nur einmal können empfangen werden, nämlich die Firmung und Priesterweihe, namhaft gemacht. Dies vermuthen wir aus dem Umstande, daß Firmilian gerade an dieser Stelle von jenen zwei Sakramenten behauptet, sie könnten außerhalb der Kirche nicht gültig empfangen werden. „Die Häretiker können, wenn sie sich von der Kirche Gottes trennen, weder Macht noch Gnade beanspruchen, da alle Macht und Gnade sich in der Kirche befindet, wo die Aeltesten den Vorsitz führen und zugleich die Vollmacht besitzen, die Hand aufzulegen und zu ordiniren. Ein Häretiker nämlich, wie er weder zu ordiniren noch die Hand aufzulegen vermag, so kann er auch nicht taufen, noch überhaupt etwas auf heilige und geistige Weise thun, weil er der geistigen und gottgleichen Heiligkeit fremd ist.“ [1]) Es ist schwer einzusehen, warum Firmilian gerade hier seinen Standpunkt so sehr urgirte, wenn Stephanus durch eine gegentheilige Behauptung ihm nicht dazu Anlaß gegeben, namentlich da sich später, wo sogar die von einem katholischen, aber abgefallenen Bischof gespendete Taufe für ungültig erachtet wird, [2]) zu diesem Excurs eine passendere Gelegenheit darbot. Doch wir legen auf diese Vermuthung kein besonderes Gewicht, zufrieden mit dem, was sicher ist, daß nämlich Firmilian die von Stephanus behauptete Thatsache nicht in Abrede stellt, mithin die Häretiker überall die Taufe Christi in Ehren hielten, welche Rücksicht unzweifelhaft in der katholischen Kirche ihren Anfang nahm. So lieferte nicht die Häresie, wie Firmilian und Cyprian sagten, sondern die Kirche Norm und Richtschnur, von der Stephanus sich leiten und führen ließ.

Eine andere Form, in der die von Stephanus vertheidigte Tradition eine Verkörperung fand, gab die Gewohnheit. Dieser Einrede des Papstes gegenüber konnten die Afrikaner gar nicht Stand halten, so daß selbst Firmilian, offenbar auf deren Bericht gestützt, ohne Umschweife das Geständniß abgab, sie hätten erst „nach Erkenntniß der

---

[1]) l. c.

[2]) C. 22.

Wahrheit den Irrthum der Gewohnheit verlassen.“ [1]) Bei ihnen herrschte also auch ursprünglich die vom Papst betonte Gewohnheit, nach Firmilian allerdings eine Gewohnheit **ohne** die Wahrheit. Anders sei es im Orient gewesen. „Wir (die Orientalen) verbinden mit der Wahrheit auch die Gewohnheit und setzen der Gewohnheit der Römer eine Gewohnheit, aber die der Wahrheit entgegen, indem wir von Anfang an das festhalten, was Christus und die Apostel überliefert haben.“ [2]) Hienach bestreitet Firmilian die Rechtskraft der Gewohnheit nicht absolut, hält dieselbe vielmehr für eine Bekräftigung der Wahrheit, sobald sie nämlich mit dieser übereinstimmt. Wäre nun etwa das Gegentheil von dem, was er für den Orient bezeugt, der Fall gewesen, hätte von der Apostel Zeiten an mit der Wahrheit, d. i. mit der Ansicht von der Nichtwiederholbarkeit der Ketzertaufe die Gewohnheit übereingestimmt, dann wäre sicher gegen letztere nichts mehr einzuwenden. Nun erregt Firmilian selbst gegen die Zuverlässigkeit seiner auf den Orient bezüglichen Aussage ernste Bedenken. Kaum hatte er behauptet, er erinnere sich nicht an den **Anfang** der von ihm vertheidigten Praxis, da erwähnt er sofort die in Ikonium aus Anlaß der über die Taufe der Montanisten entstandenen Zweifel stattgefundene Synode. Galt seine Ansicht von jeher als unbestritten, wie kam es denn, daß plötzlich über die Taufe der Montanisten, selbst nach deren Ausscheidung aus der Kirche, Uneinigkeit herrschte? Die Antwort hierauf hat uns früher der heilige Dionysius von Alexandrien gegeben, indem er nebst der Synode von Ikonium auch noch der von Synnada Erwähnung thut, als der zwei ältesten Synoden, die sich gegen die Ketzertaufe ausgesprochen hätten. Letztere Synode verschwieg Firmilian, weil man sonst der Grundlosigkeit seiner Behauptung zu leicht auf die Spur gekommen wäre.

Indeß vermochte er dem Verhängniß, sein eigener Widerleger zu werden, nicht zu entgehen. Stephanus hatte gefragt: „Was wird mit denen geschehen, die aus der Häresie ohne die Taufe in die Kirche aufgenommen worden?“ [3]) Firmilian erwiederte nicht, daß dies nie, auch in Kleinasien nie geschehen sei, ein Beweis, daß er das nicht behaupten konnte. Aber nun höre man erst die Antwort auf Stephanus' Frage! Sind sie bereits gestorben, meint er, so wären sie den Kate-

[1]) C. 19.
[2]) l. c.
[3]) C. 21.

chumenen, die vor der Taufe sterben, gleich zu stellen: solche haben an der Wahrheit und am Glauben, wozu sie nach Verlassen des Irrthums gekommen sind, keinen geringen Vortheil, obgleich sie, durch den Tod gehindert, die Vollendung der Gnade nicht erreichten." [1]) So gnädig hier das Urtheil über bereits Gestorbene lautet, ebenso streng ist es über die etwa in gleicher Lage in Zukunft Sterbenden. „Diejenigen aber, welche noch in der Welt sind, sollen, um Nachlaß der Sünden erlangen zu können, mit der Taufe der Kirche getauft werden und nicht, durch fremde Vermessenheit im alten Irrthum verharrend, ohne die Vollendung der Gnade dahinsterben." [2]) Unter „altem Irrthum" versteht Firmilian hier unzweifelhaft die Meinung von der Gültigkeit der Ketzertaufe, die also bis zu seiner Zeit auch im Orient die allein herrschende war und erst durch ihn in Abnahme kam. Sonach ist die von Stephanus vertheidigte Gewohnheit wie in Afrika so auch im Orient und sonst überall das Ursprüngliche, ein thatsächlicher Beweis für die Apostolicität der ihr zu Grund liegenden Tradition. Die vorausgegangenen Erörterungen beweisen aber, daß der Papst sich nicht damit begnügte, die Gewohnheit zu premiren, daß diese vielmehr im ganzen Beweisverfahren, wodurch er die Lehre der Kirche tiefer zu begründen suchte, nur einen nebensächlichen Theil bildete und eine untergeordnete Stelle einnahm.

Drittens hat Stephanus auch den Argumenten Cyprians seine Aufmerksamkeit zugewandt und es an einer eingehenden Widerlegung nicht fehlen lassen, indem er zeigte, wovon das Sakrament trennbar und nicht trennbar sei.

Trennbar ist die Taufe zuerst von der persönlichen Heiligkeit des Spenders. „Stephanus und die, welche mit ihm übereinstimmen, behaupten, die Nachlassung der Sünden und die zweite Geburt können durch die Taufe der Häretiker, bei denen, wie sie sogar selbst bekennen, der heilige Geist nicht ist, vor sich gehen." [3]) In dieser Form theilt uns Firmilian die betreffende Lehre des Papstes mit. Zu bemerken ist jedoch, daß bei dem Widerlegungsversuch nur von secunda nativitas, nicht von dimissio peccatorum die Rede ist. Das letztere ist wahrscheinlich in obigem Satze eine Hinzufügung von Firmilian und fand sich nicht in dieser Verbindung im Briefe Stephanus'. Was dieser bei einem objectiv richtigen Vollzug der Taufe Christi unter allen Um-

[1]) l. c.
[2]) l. c.
[3]) C. 8.

ständen eintreten ließ, das ist die secunda nativitas; die wirkliche Nachlassung der Sünden erfolgt erst, wenn man seinen Widerstand gegen die Kirche aufgibt und in dieselbe eintritt. Daß Stephanus mit der secunda nativitas nicht immer die dimissio peccatorum verbindet, das springt durch seine gleichzeitige Betheuerung, die Ketzer hätten den heiligen Geist nicht, von selbst in die Augen; bleibt also einer bei und nach dem Empfang der häretischen Taufe mit Wissen und Willen in der Häresie, der hat natürlich den heiligen Geist nicht, mithin auch keine Nachlassung der Sünden empfangen. Was nun Firmilian hierauf erwiedert, ist der beste Beweis für die Gediegenheit der päpstlichen Argumentation. „Die geistliche Taufe kann ohne den Geist nicht sein," wie ja auch Paulus die von Johannes Getauften wiedertaufte und ihnen darauf erst die Hände zum Empfange des heiligen Geistes auflegte. War der heilige Paulus nicht mächtig, heißt es weiter, vor Empfang der kirchlichen Taufe den heiligen Geist mitzutheilen: sollen denn jetzt die Bischöfe mächtiger sein, als er, und durch bloße Handauflegung den zur Kirche zurückkehrenden Häretikern den heiligen Geist ertheilen können?[1]) So weit mußte Firmilian fortschreiten, die Taufe Christi und die des Johannes auf gleiche Linie stellen, um noch einen Standpunkt neben Stephanus behalten zu können.

Ferner ist die Taufe trennbar von deren Wirkung. Firmilian läßt den Stephanus sagen: „Danach hat man nicht zu fragen, wer der sei, welcher tauft, weil der, welcher getauft wird, die Gnade erlangen kann durch Anrufung der Trinität, der Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."[2]) Mag also der Spender Heide, Jude, Schismatiker oder Ketzer sein, mag er persönlich was immer für eine religiöse Ueberzeugung haben: sobald er die von Christus eingesetzte Taufe ertheilt, dann **kann** der Empfänger die Gnade erlangen. Das sei absurd, meint Firmilian, „da eine nackte Anrufung von Namen zum Nachlaß der Sünden und zur Heiligung der Taufe nicht genügt, diese vielmehr nur dann erfolgt, wann der Taufende den heiligen Geist hat und die Taufe selbst auch nicht ohne den Geist veranstaltet wird (quando et qui baptizat **habet** spiritum sanctum et baptisma quoque ipsum non **sit** sine spiritu constitutum)." Diese Form der Erwiederung entspricht ohne Zweifel ganz genau dem Inhalt des päpstlichen Schreibens. Dieses behauptete zweierlei, einer-

---

[1]) l. c.
[2]) C. 9.

seits absolut: der Ausspender muß nicht persönlich den heiligen Geist haben, um gültig taufen zu können; anderseits bedingt: der Empfänger einer außerkirchlichen Taufe kann (muß aber nicht) die Gnade erlangen. Darauf antwortete also Firmilian: Der Ausspender muß immer zur gültigen Ertheilung der Taufe den heiligen Geist haben; die Taufe kann nie ohne die wirkliche Ertheilung des heiligen Geistes vor sich gehen, zwei Sätze, welche die objective Wirksamkeit des Sakramentes völlig vernichten, indem der erste sie von dem persönlichen Zustande des Spenders, der zweite sie von dem des Empfängers abhängig macht.

Zuletzt ist die Taufe auch trennbar von der Kirche, weil „denen, welche bei Häretikern getauft werden, die Gegenwart und Heiligkeit Christi zur Seite stehen.“ [1]) Da hienach Christus der eigentliche Spender ist, so „kann der, welcher auf irgend eine Weise (quomodocumque) außerhalb der Kirche getauft wird, durch sein gläubiges Herz (mente et fide sua) die Taufgnade erlangen.“ [2]) Es ist hier dasselbe gemeint, was Stephanus nach Cyprians Bericht durch die „Handauflegung zur Buße“ bezeichnet hat, oder wie Firmilian ihn noch sagen läßt: „Die Häresie gebärt zwar, aber sie setzt aus, die Ausgesetzten werden dann von der Kirche empfangen, und diese ernährt diejenigen, welche sie nicht geboren hat, als die Ihrigen.“ [3]) Aus diesem einen Satze erhellt, daß das Hauptargument der Gegner: „nur in der Kirche, der allein Christus die Macht der himmlischen Gnade bewilligt, könne der Name Christi eine Geltung haben,“ im Schreiben des Papstes eine gründliche Widerlegung gefunden hat. Ihm zufolge erzeugt die Häresie wirkliche, aber illegitime Kinder Gottes, die zur Erbbefähigung noch einer Legitimation bedürfen; diese wird ihnen von der Kirche, der einzigen rechtmäßigen Braut des Herrn gegeben, durch die Eingliederung in ihren Körper verliehen.

Noch bleibt viertens zu untersuchen übrig, ob Stephanus durch seine Behauptung von der Gültigkeit der Ketzertaufe die von Christus angeordnete, sinnlich wahrnehmbare Seite des Sakramentes in keiner Weise geschädigt hat. Diese besteht aus der Materie und Form. Hat der Papst auch in dieser Beziehung das Richtige gelehrt? Die Materie anlangend, so schien dafür dem Papst natürliches Wasser unerläßlich. Von den Afrikanern aufgefordert, stellte Firmilian an die-

---

[1]) C. 12.

[2]) C. 9.

[3]) C. 14.

jenigen, „welche die Häretiker vertheidigen," die Frage, „ob ihre Taufe fleischlich oder geistlich sei. Denn wenn sie fleischlich ist, unterscheiden sie sich durch nichts von der Taufe der Juden, deren sich diese so bedienen, daß dadurch gleichsam wie durch ein gewöhnliches und gemeines Bad blos der Schmutz abgewaschen wird. Wenn es aber eine geistliche ist, wie kann bei denen, bei welchen der heilige Geist nicht ist, eine geistliche Taufe sein? Und deshalb ist das Wasser, wodurch sie getauft werden, für sie blos ein fleischliches Bad, nicht das Sakrament der Taufe."[1]) In Bezug auf das „Bad", d. i. rücksichtlich der Materie, wird hienach dem Stephanus kein Vorwurf gemacht, darin müssen also die Häretiker mit der Kirche übereingestimmt haben. Nur wollten Firmilian und Cyprian dies „Bad" blos für ein fleischliches, nicht für ein geistliches gelten lassen.

Hierin hätten sie Recht, wäre mit dem Bade nicht zugleich die von Christus verordnete Form angewandt worden. Daß Stephanus auch diese für nothwendig hielt, wird von Firmilian bezeugt. Vor ungefähr zweiundzwanzig Jahren, erzählt dieser, sei plötzlich eine Frau aufgestanden, die vorgab, vom heiligen Geiste erfüllt zu sein, Viele taufte, dabei „die gewohnten und gesetzlichen Fragen stellte und in nichts von der kirchlichen Regel abwich." Wird nun Stephanus auch diese „vom Teufel durch ein Weib" gespendete Taufe billigen, „besonders da ihr weder das Bekenntniß der Trinität noch die gesetzmäßige und kirchliche Frage fehlte?" Alles ist hier „nach dem Bilde der Wahrheit durch den Teufel vollzogen worden." Die Vertheidiger der Ketzertaufe werden also einräumen müssen, „daß auch der Teufel im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes die Taufgnade verliehen habe."[2]) Unleugbar geht aus diesem Berichte hervor, daß Stephanus die Nennung der drei göttlichen Personen bei der Taufe für unbedingt nothwendig erachtete, und danach sind auch alle Sätze, die in Cyprians und Firmilians Briefen das Gegentheil auszudrücken scheinen, zu verstehen, beziehungsweise zu berichtigen.

Was Firmilian vom Schreiben des Papstes aufbewahrt, haben wir nun der Hauptsache nach zusammengestellt und das Zerstreute in ein Ganzes zu bringen gesucht. Auch das Wenige, was wir so gewonnen haben, genügt nach unserer Ansicht, um den Papst von dem Vorwurfe, er habe in dieser folgenschweren Frage seines Amtes nicht

---

[1]) C. 13.
[2]) Cpp. 10; 11.

ausreichend und getreulich gewahrt, vollkommen zu rechtfertigen. Er hat dem heiligen Cyprian nicht blos die Gewohnheit vor Augen gehalten, sondern auch die Kirchenlehre auseinandergesetzt und begründet, ebenso dessen Argumente widerlegt, in einzelnen Punkten noch richtiger als der Verfasser der Schrift de rebaptismate. Damit fallen auch die Gründe, womit der heilige Augustin, der diese beiden Schriften nicht kannte, unseren Bischof wegen seiner Widersetzlichkeit entschuldigt. Es bleibt also nichts übrig, als dem großen Heiligen, dessen Biographie wir schreiben, ein unumwundenes in hoc non laudo zuzurufen. Zur Sache selbst aber bemerken wir noch Folgendes.

1) Der heilige Cyprian war nie exkommunizirt, sondern blos mit Exkommunikation bedroht. Er selbst schreibt in diesem Sinne an Pompejus,[1] und so verstand es der heilige Augustin.[2] Firmilians Bericht, der einigemale auf wirkliche Exkommunikation schließen läßt, ist offenbar übertrieben und wird auch durch den heiligen Dionysius von Alexandrien widerlegt.[3] Ebenso ist gewiß, daß Cyprian auch in der Folge mit der römischen Kirche im Briefverkehr stand und daß Pontius Stephanus' Nachfolger, Xystus II., einen „guten und friedfertigen Priester" nennt,[4] vielleicht deswegen, weil derselbe in ganz zuvorkommender Weise die Hand zum Frieden reichte.

2) Auf die Frage, ob Cyprian seinen Irrthum formell widerrufen habe, läßt sich aus den uns erhaltenen Dokumenten keine sichere Antwort geben; aber gewiß ist, daß er Alles that, was die römische Kirche in dieser Hinsicht für nothwendig hielt, denn sonst hätte er nicht in den Heiligenkatalog und noch weniger in den Kanon der römischen Meßliturgie Aufnahme gefunden. Streng genommen hatte er auch nicht einmal etwas zu widerrufen, sondern blos etwas Verbotenes sein zu lassen, d. i. die Ketzer nicht wieder zu taufen. Die möglichleichteste Form wurde wohl gewählt, um den hochverdienten irrenden Bischof auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen, so daß die gegen den heiligen Stephanus vielfach erhobene Beschuldigung der Härte und Unmenschlichkeit völlig unbegründet erscheint.

3) Wie groß Cyprians Schuld gewesen sei, das weiß Gott; mag sie aber noch so groß gewesen sein, sie wurde aufgewogen durch

---

[1]) Ep. 74, 8.

[2]) De bapt. V. 25. p. 194.

[3]) Ap. Eus. h. e. VII. 5.

[4]) Vita 14.

die vorausgegangenen und nachfolgenden Verdienste, besonders aber gesühnt durch den ruhmvollen Martyrtod.[1])

4) Daß man nicht in diese Zeit momentaner Verirrung und Leidenschaftlichkeit zurückgreifen darf, um Cyprians eigentliche Ansicht über den einen oder anderen Punkt zu erfahren, ist doch ebenso klar, als daß man einen Blinden nicht über Farben urtheilen läßt.

5) Nicht minder klar ist, daß kein anderer Sterblicher sich unter Berufung auf Cyprian zu einer gleichen oder ähnlichen Opposition darf fortreißen lassen. Denn wer hat solche Verdienste, um derentwillen ihm von Gottes Gnade noch ein Rückzug gewährt wird? Wer insbesondere ist im Stande, sich inmitten einer solchen Aufregung eine so kindlichreine Seele zu bewahren, wie der heilige Cyprian? Hievon legen zwei in jener Zeit abgefaßte Schriften Zeugniß ab, die wir im folgenden Kapitel behandeln werden.

Viertes Kapitel.

Cyprians Gesinnung während dieses Streites. Seine Schriften über den Nutzen der Geduld und über Eifersucht und Neid.

Die beiden, in Vorstehendem genannten Bücher, von denen das eine eine Tugend, das andere ein Laster zum Gegenstande hat, sind wahre Muster eindringlicher populärer Beredsamkeit. Ihr Verständniß ist leicht, und unsere Besprechung kann sich größtentheils auf ein einfaches Referat beschränken.

I.

Das Buch über den Werth der Geduld.

Zweck und Anlaß des ersten gibt der Verfasser selbst am Schluß des Briefes an Jubajan mit folgenden Worten an:[2]) „Wir wollen, so viel an uns ist, der Ketzer wegen mit unseren Amtsgenossen und Mitbischöfen nicht rechten, mit denen wir die göttliche Eintracht und den Frieden des Herrn aufrechterhalten, besonders da

---

[1]) Cfr. s. Aug. Ep. 93 ad Vincent. 10. T. II. 340. Id. Lib. II. c. Gaud. 8. T. IX. 746.

[2]) Ep. 73, 26.

auch der Apostel sagt: ‚Glaubt Jemand streiten zu müssen, der wisse, daß weder wir, noch auch die Kirche Gottes eine solche Gewohnheit haben.‘ Vielmehr bewahren wir in Geduld und Sanftmuth die Liebe des Geistes, die Ehre des priesterlichen Collegiums, das Band des Glaubens und die Eintracht des Priesterthums. Deshalb haben wir auch jetzt, soviel wir bei unserer schwachen Einsicht unter dem Beistande Gottes vermochten, ein Buch über den Werth der Geduld abgefaßt und dir als einen Beweis gegenseitiger Liebe übersandt.“ Zur Zeit also, wo der mit größter Heftigkeit geführte Streit für die Einheit der Kirche das Aergste befürchten ließ, verfaßte unser Bischof, um die aufgeregten Gemüther zu besänftigen und in die Schranken der Mäßigung zurückzuführen, die vorliegende Schrift. Möhler nennt sie „eine der schätzbarsten Blüthen“ des Cyprian'schen Geistes und rühmt namentlich den „kirchlichen Lebenstact“ des Verfassers, insofern derselbe „die Wunde nicht berührt, nicht von ferne, um nicht zu reizen,“ sondern durch allgemeine Vorstellungen sich und Alle für Mäßigung zu gewinnen.[1]) Sie beginnt in ganz unbefangener, herzgewinnender Weise. „Da ich, geliebteste Brüder, von der Geduld reden, den Nutzen und die Vortheile derselben hervorheben will, womit soll ich beginnen, wenn nicht damit, daß mir jetzt, um bei euch Gehör zu finden, euere Geduld nothwendig ist und daß ihr ohne Geduld nicht einmal mich hören oder etwas lernen könnt. Auch finde ich, geliebteste Brüder, unter den übrigen von der himmlischen Lehre gezeigten Wegen, auf welchen unsere Gemeinschaft zu den von Gott verheißenen Belohnungen unserer Hoffnung und unseres Glaubens gelangt, nichts, was nützlicher für das Leben oder erheblicher für den Ruhm wäre, als daß wir, die wir die Gebote des Herrn in treuem und demüthigem Gehorsam zu erfüllen streben, vorzüglich die Geduld auf das Sorgfältigste bewahren.“[2])

Nach diesem Prolog wird die heidnische und christliche Geduld kurz voneinander unterschieden. „Auch die Philosophen bekennen,“ sagt Cyprian, „nach der Geduld zu streben.“ Was für Philosophen er meinte, wird nicht hinzugefügt, wahrscheinlich aber Stoiker, deren Stichwort gerade die Geduld war. Wenn aber „der geduldig, welcher demüthig und sanftmüthig ist, die Philosophen aber, wie wir sehen, weder demüthig noch sanftmüthig, sondern gar selbstgefällig sind und

---

[1]) Patrol. S. 832.

[2]) De bono pat. 1.

gerade deshalb, weil sie sich gefallen, Gott mißfallen, so ist es einleuchtend, daß dort keine Tugend ist, wo die übermüthige Keckheit einer verkünstelten Freiheit und die schamlose Prahlerei eines hervorstehenden und halbnackten Busens sich zeigt."[1]) Jene gefühllose Apathie, jene kalte Resignation, jene stumpfsinnige Unterwerfung unter alle Fügungen des Schicksals, jene abstoßende Härte, worin die Stoiker die Geduld bestehen lassen,[2]) ist nach Cyprian keine Geduld. Ihre Geduld ist falsch, weil auch ihre Weisheit falsch ist. „Denn wie kann der weise oder geduldig sein, welcher weder die Weisheit noch die Geduld Gottes kennt?"[3]) Ganz anders verhält es sich mit dem Christenthume. Seinem innersten Wesen nach ist dasselbe nicht blos Lehre, sondern auch und zwar vorzugsweise That, und dadurch unterscheidet es sich hauptsächlich von allen außerchristlichen Lehrsystemen. „Wir aber, die wir nicht den Worten, sondern den Thaten nach Philosophen sind und die Weisheit nicht durch die Kleidung, sondern durch die Wahrheit an den Tag legen, die wir viel mehr das Bewußtsein der Tugenden, als die Prahlerei kennen, die wir nicht erhaben reden, sondern leben, laßt uns, als Diener und Verehrer Gottes, die durch himmlischen Unterricht gelernte Geduld durch geistlichen Gehorsam lernen."[4]) Gehorsam ist also des Christen erste Pflicht. Diese specifische Seite des Christenthums hängt auf's Innigste zusammen mit seinem Ursprung. Wie es von Gott stammt, so finden auch alle seine Vorschriften in Gott ihren Grund, ihren Anfang und ihre Erfüllung. Dies gilt namentlich von der Geduld. „Denn diese Tugend haben wir mit Gott gemein. Aus ihm entspringt die Geduld; von ihm nimmt ihre Schönheit und Würde ihren Anfang . . . Ist Gott unser Herr und Vater, so laßt uns der Geduld des Herrn und des Vaters nachstreben, weil die Knechte folgsam sein müssen und nicht ausarten dürfen."[5])

Soweit die Einleitung. Hierauf werden die Motive, die uns zur Uebung der Geduld antreiben sollen, der Reihe nach vorgeführt.

1) Zuerst fordert uns dazu auf die Geduld Gottes selbst gegen die in Sünden versunkene Menschheit. „Wie herrlich und wie groß ist die Geduld Gottes, indem er die von den Menschen zur Schmach

---

[1]) C. 2.

[2]) Cfr. Senec. De prov. p. 139. Ed. Antverp. 1652.

[3]) l. c.

[4]) C. 3.

[5]) l. c.

seiner Ehre und Majestät errichteten unheiligen Tempel, die irdischen Gebilde und die gottlosen Opfer mit größter Geduld erträgt, gleichmäßig über Gute und Böse den Tag anbrechen und das Licht der Sonne aufgehen läßt, beim Begießen der Felder Niemanden von seinen Wohlthaten ausschließt, den Gerechten wie den Ungerechten ohne Unterschied spendet! Wir sehen mit unveränderlicher Gleichheit der Geduld den Schuldigen und Unschuldigen, den Frommen und Gottlosen, den Dankbaren und Undankbaren auf Gottes Wink die Zeiten gehorchen, die Elemente dienen, die Winde wehen, die Quellen fließen, die Fülle der Ernten wachsen, die Früchte der Weinberge reifen, die Bäume Obst im Ueberfluß hervorbringen, die Wälder sich belauben, die Wiesen grünen. Und obgleich Gott durch häufige, ja fortwährende Beleidigungen erbittert wird, so mäßigt er doch seinen Unwillen und erwartet mit Geduld den ein für allemal festgesetzten Tag der Vergeltung; und obgleich er die Rache in der Hand hat, will er doch lieber lange Zeit Geduld zeigen, indem er die Unbilden gütig erträgt und die Strafe aufschiebt, damit, wenn es möglich ist, die lange fortgesetzte Bosheit sich einmal ändere und der Mensch, der sich im Schmutze der Irrthümer und Laster herumgewälzt hat, auch spät sich zu Gott wende..."[1]) Diese unbegreifliche Geduld Gottes wird uns zur Nachahmung vorgehalten. Indem Christus uns befiehlt, unsere Feinde zu lieben und dadurch vollkommen zu werden, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist, zeigte und lehrte er, „daß die durch himmlische Geburt Erneuten vollendet werden, wenn die Geduld Gottes, des Vaters, in uns beharrt, wenn die Gottähnlichkeit, welche Adam durch die Sünde verloren, in unseren Handlungen zu Tage tritt und leuchtet. Welcher Ruhm ist es, Gott ähnlich zu werden; wie herrlich und groß das Glück, an Tugenden etwas zu besitzen, was mit den Vollkommenheiten Gottes verglichen werden kann!"[2])

2) Ist die Geduld das charakteristische Merkmal eines Gerechten, dann mußte sie natürlich an Christus in hohem Grade vorhanden gewesen sein. In der That sind alle seine Handlungen von der Geburt an bis zum Tode durch die Geduld besiegelt. „Von der himmlischen Höhe herabsteigend verschmäht er, der Sohn Gottes, es nicht, das Fleisch des Menschen anzuziehen und, obgleich er selbst kein Sünder war, fremde Sünden zu tragen. Inzwischen legt er die Unsterblichkeit

---

[1]) C. 4.

[2]) C. 5.

ab und läßt es sich gefallen, ein Sterblicher zu werden, damit er, der Unschuldige, für das Heil der Schuldigen den Tod finde. Der Herr unterwirft sich der Taufe des Knechtes; im Begriffe, den Nachlaß der Sünden zu verleihen, verschmäht er es nicht, den Leib durch das Bad der Wiedergeburt zu reinigen. Vierzig Tage fastet der, welcher die Anderen speist; er hungert und fühlt Hunger, damit die, welche nach dem Worte und nach der Gnade Hunger empfinden, durch das himmlische Brod gesättigt werden. Er tritt mit dem Teufel, der ihn versucht, in den Kampf und läßt es, zufrieden, einen so gewaltigen Feind besiegt zu haben, bei den bloßen Worten bewenden. Er stand seinen Jüngern nicht wie Knechten mit dem Machtgebote eines Herrn vor, sondern war gütig und sanftmüthig, denselben mit brüderlicher Liebe gewogen, würdigte sich sogar, die Füße der Apostel zu waschen, um, während er als Herr gegen die Knechte also gesinnt ist, durch sein Beispiel zu zeigen, wie der Mitknecht sich gegen seine Genossen und seines Gleichen benehmen soll." Er ertrug den Judas bis an's Ende und verweigerte den Kuß des Verräthers nicht. Und wie geduldig war er während seiner öffentlichen Wirksamkeit und während seines Leidens gegen die Juden![1] Er, der vor Kurzem mit seinem Speichel die Augen eines Blinden geöffnet hatte, wurde von den Verhöhnenden angespieen; er, in dessen Namen seine Diener jetzt den Teufel sammt seinen Engeln geißeln, erlitt selbst Geißelhiebe; er, der die Martyrer mit unvergänglichen Kronen krönt, wird selbst mit Dornen gekrönt; er, der den Siegern die wahren Siegespalmen austheilt, erhält Schläge in's Gesicht; er, der die Anderen mit dem Gewande der Unsterblichkeit bekleidet, erscheint des irdischen Kleides beraubt; er, der himmlische Speise verleiht und den Kelch des Heils zu trinken gibt, wird mit Galle gespeist und mit Essig getränkt. „Jener Unschuldige, jener Gerechte, ja die Unschuld und Gerechtigkeit selbst wird unter die Missethäter gerechnet; es wird durch falsche Zeugnisse die Wahrheit unterdrückt, und der, welcher zu richten kommen wird, verurtheilt, und Gottes Wort schweigend zum Kreuze geführt. Und während bei der Kreuzigung des Herrn die Gestirne in Unordnung, die Elemente in Aufruhr gerathen, die Erde zittert, die Nacht den Tag verschließt, die Sonne, um nicht den Frevel der Juden schauen zu müssen, ihre Strahlen und Augen verhüllt, spricht jener nicht, regt sich nicht und verkündet nicht einmal während des Leidens seine Herrlichkeit: bis zum Ende wird

---

[1]) C. 6.

Alles beharrlich und standhaft ertragen, damit die vollständige und vollkommene Geduld durch Christus zur höchsten Vollendung gesteigert werde." [1]) Und „nach alle dem nimmt er noch seine Mörder, wenn sie sich bekehren und zu ihm kommen, auf und verschließt, mit heilsamer Geduld auf ihre Rettung bedacht, Niemanden seine Kirche. Er läßt jene Widersacher, jene Lästerer und geschworenen Feinde seines Namens, wenn sie Buße thun und die begangenen Frevelthaten erkennen, nicht blos zur Vergebung des Vergehens, sondern auch zum Lohne des himmlischen Reiches zu. Was kann geduldiger, was gütiger genannt werden? Christi Blut erweckt sogar den zum Leben, welcher Christi Blut vergoß. So beschaffen und so groß ist Christi Geduld; wäre sie nicht derart und so groß, so hätte die Kirche auch den Apostel Paulus nicht." [2]) Der Schluß, der sich hieraus ergibt, liegt auf der Hand. „Wenn wir, geliebte Brüder, in Christo sind, wenn wir ihn angezogen haben, wenn er der Weg zu unserem Heile ist, so laßt uns, die wir den heilsamen Spuren Christi folgen, nach dem Vorbilde Christi wandeln." [3])

3) Den Christen muß diese Anforderung um so natürlicher scheinen, als auch schon vor Christi Ankunft alle Gerechten Muster der Geduld waren. So ließ sich Abel, der mit dem Martyrthum den Anfang machte und den Tod des Gerechten einweihte, mit demüthiger und sanftmüthiger Geduld das Leben nehmen. Abraham, „Gott vertrauend und zuerst die Wurzel und den Grund des Glaubens legend," folgte dem Gebote des Herrn mit voller treuergebener Geduld. Ebenso waren Isaak, Jakob, Joseph, Moyses vollendete Muster der Geduld. „Welch große, wunderbare und christliche Geduld zeigte David, von welchem dem Fleische nach die Geburt Christi ihren Ursprung nimmt, er, der den König Saul, welcher ihn verfolgte und ihn zu tödten wünschte, oft umbringen konnte und ihn doch, als er ihm unterworfen und ausgeliefert war, lieber am Leben erhalten wollte und seinem Feinde nicht Gleiches mit Gleichem vergalt, sondern ihn sogar, als er getödtet worden war, noch rächte! Kurz, so viele gemordete Propheten, so viele durch ruhmvollen Tod geehrte Martyrer sind insgesammt durch den Ruhm der Geduld zu den himmlischen Kronen gelangt; denn man kann die Krone der Schmerzen und Leiden nicht

---

[1]) C. 7.

[2]) C. 8.

[3]) C. 9.

empfangen, wenn nicht die Geduld in Schmerz und Leiden vorhergeht." [1]) Den Grund dieser Anordnung werden wir erkennen durch einen Blick auf den über Mann und Weib im Paradiese ergangenen Richterspruch. An diesen „sind wir Alle gebunden und gefesselt, bis wir den Tod überstanden haben und von dieser Welt scheiden. In Traurigkeit und unter Schmerzen müssen wir alle Tage unseres Lebens zubringen, essen müssen wir unser Brod in Schweiß und Arbeit." [2]) Schon der erste Eintritt in die Herberge dieser Welt ist von Thränen begleitet; der Neugeborene, obgleich er noch in Allem unwissend und unerfahren ist, weiß doch schon zu weinen. „Er jammert aus natürlicher Voraussicht und die ungebildete Seele bezeugt gleich anfangs durch Weinen und Seufzen die Aengsten und Mühen des sterblichen Lebens und die Stürme der Welt, in die sie eintritt. Man schwitzt, so lange man hienieden lebt und sich abmüht. Und den Schwitzenden und sich Abmühenden kann kein anderer Trost, als der der Geduld zu Hülfe kommen. Obgleich dieser Trost Allen nützlich und nothwendig ist, so ist er es doch namentlich uns, die wir durch den Anfall des Teufels mehr bestürmt werden, die wir, täglich auf dem Kampfplatze stehend, durch das Ringen mit dem ergrauten und eingeübten Feinde abgehetzt werden, die wir außer verschiedenen und andauernden Kämpfen gegen die Versuchungen auch bei dem Streite in den Verfolgungen unser Vermögen verlassen, in den Kerker wandern, Ketten tragen, das Leben hinopfern, Schwert, wilde Thiere, Feuer, Kreuz, kurz alle Arten von Qualen und Martern mit vertrauensvoller Kraft der Geduld bestehen müssen, wie der Herr selbst lehrte und spricht: ‚Dies habe ich euch gesagt, daß ihr in mir Frieden, in der Welt aber Bedrängniß habet; doch vertrauet, denn ich habe die Welt überwunden.' Wenn wir aber, die wir dem Teufel und der Welt entsagt haben, die Bedrückungen und Anfechtungen des Teufels und der Welt öfter und heftiger erleiden, um wie vielmehr müssen wir an der Geduld festhalten, um mit ihrer Hülfe und unter ihrem Schutze alle Widerwärtigkeiten zu ertragen." [3])

4) Insbesondere ist die Geduld zur Pflege und Bewahrung der christlichen, namentlich der drei göttlichen Tugenden dringend nothwendig. Der Gegenstand dieser Tugenden ist etwas Zukünftiges; das

---

[1]) C. 10.
[2]) C. 11.
[3]) C. 12.

gehört zu ihrem Wesen, und deshalb ist die Geduld zu ihrer Erhaltung so unentbehrlich. Nach der Vorschrift unseres Herrn „müssen wir dulden und ausharren, damit wir, zur Hoffnung der Wahrheit und Freiheit zugelassen, zur Wahrheit und Freiheit selbst gelangen können, weil schon dieses, daß wir Christen sind, Sache des Glaubens und der Hoffnung ist. Damit aber die Hoffnung und der Glaube zu ihrer Frucht gelangen können, bedarf es der Geduld. Denn wir suchen nicht gegenwärtigen, sondern zukünftigen Ruhm . . . Darum mahnt der Apostel: ‚Halte, was du hast, damit nicht ein Anderer deine Krone nehme.' Diese Stimme mahnt, geduldig und muthig auszuharren, damit der, welcher in Hinblick auf die Glorie nach der Krone strebt, durch ausdauernde Geduld gekrönt werde." [1]) Indeß „bewahrt die Geduld nicht nur das Gute, sondern entfernt auch das Böse. Dem heiligen Geiste ergeben und mit dem Himmlischen und Göttlichen vereint, widersteht sie den Werken des Fleisches und Körpers, von welchen die Seele bestürmt und eingenommen wird, durch die Schutzwehr ihrer Tugenden. Laßt uns unter Vielem nur Weniges betrachten, damit man durch das Wenige auch das Uebrige einsehe. Ehebruch, Betrug, Mord sind tödtliche Laster. Wohnt in dem Herzen feste und standhafte Geduld, so wird der geheiligte Leib und der Tempel Gottes weder durch Ehebruch befleckt, noch die der Gerechtigkeit geweihte Unschuld durch den Schmutz des Betruges besudelt, noch die Hand, welche die Eucharistie getragen, durch Schwert und Blut bemakelt." [2]) Die Geduld in Ertragung der gegenwärtigen Uebel, um die durch den Glauben und die Hoffnung uns vorgehaltenen zukünftigen Güter zu erwerben, verbürgt und sichert uns die nöthige Kraft zum Widerstande gegen alle Versuchungen und gegen alle Angriffe der Feinde unseres Heils. — Mehr noch als der Glaube und die Hoffnung ist die Liebe durch die Geduld bedingt. „Die Liebe ist das Band der Brüderschaft, der Grund des Friedens, der Kitt und die Stärke der Einheit, sie ist größer als die Hoffnung und der Glaube, sie geht den guten Werken und dem Martyrthum voran, sie dauert ewig und wird stets mit uns in dem himmlischen Reiche bleiben. Nimm ihr die Geduld, und sie ist verödet, sie besteht nicht mehr; nimm ihr das Wesen der Ertragung und Ausdauer, und es fehlt ihr Wurzel und Kraft. Der Apostel bewies, daß weder die Einheit noch der Friede erhalten werden

---

[1]) C. 13.
[2]) C. 14.

können, wenn die Brüder nicht einander gelassen ertragen und das Band der Eintracht durch das Mittel der Geduld bewahren." [1]) „Was mehr? Daß du nicht schwörst und nicht schmähst; daß du das, was man dir entwendet, nicht zurückforderst; daß du nach Empfang eines Backenstreiches dem, der dich schlug, auch noch den anderen Backen darreichst; daß du dem Bruder, welcher wider dich sündigte, nicht nur siebenundsiebzig Mal, sondern überhaupt alle Sünden nachlassest; daß du deine Feinde liebest und für deine Feinde und Verfolger betest: wirst du dies anders als durch feste Geduld und Ausdauer vermögen? . . . Was soll ich sagen von dem Zorn, der Zwietracht und Feindschaft, welche in einem Christen nicht sein dürfen? Es wohne die Geduld im Herzen, dann können Jene dort nicht Platz finden, oder weichen, wenn sie einen Zutritt versuchen, als Ausgeschlossene schnell zurück, damit das Herz, wo man sich freut, den Gott des Friedens wohnen zu lassen, eine Stätte des Friedens verbleibe . . ." [2])

5) So nothwendig die Geduld für die Seele, ebenso unentbehrlich ist sie für den Leib. „Denn da bei jener ersten Uebertretung des Gebotes die Festigkeit sammt der Unsterblichkeit gewichen, mit dem Tode zugleich die Schwäche eingetreten ist und die Stärke nicht wieder gewonnen werden kann, bis man auch die Unsterblichkeit wieder gewonnen hat: so muß man bei dieser Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit des Körpers beständig kämpfen und streiten, und dieses Kämpfen und Streiten läßt sich nur durch die Kräfte der Geduld aufrecht erhalten. Zu unserer Prüfung und Erprobung werden verschiedene Leiden und mannigfache Versuchungen über uns verhängt, bald durch Einbuße des Vermögens, bald durch Fieberhitze, bald durch qualvolle Martern, bald durch Verlust der Theueren. Und durch nichts Anderes unterscheiden sich die Ungerechten und Gerechten mehr, als daß der Ungerechte in den Widerwärtigkeiten klagt und lästert, der Gerechte durch Geduld erprobt wird." [3]) So „wurde auch Job geprüft und erprobt und durch die Tugend der Geduld zum höchsten Gipfel des Ruhmes erhoben. Welche Geschosse des Teufels wurden gegen ihn entsandt, welche Wurfmaschinen gegen ihn losgerückt . . .! Und doch ward Job durch die schweren und heftigen Kämpfe nicht gebrochen, so daß unter jenen Bedrängnissen und Nöthen Gottes Segen durch siegreiche Geduld gepriesen

[1]) C. 15.
[2]) C. 16.
[3]) C. 17.

wird. Auch Tobias, welcher nach den herrlichen Werken der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit durch den Verlust der Augen geprüft ward, machte sich in demselben Grade, als er die Blindheit geduldig ertrug, durch das Lob der Geduld um Gott hoch verdient." [1])

6) Die Vorzüge der Geduld treten noch heller an's Licht, wenn wir das Uebel der Ungeduld mit in Betracht ziehen. „Wie die Geduld ein Gut Christi ist, so ist dagegen die Ungeduld ein Uebel des Teufels; und wie der, in dem Christus wohnt und bleibt, geduldig befunden wird, so ist dagegen der, dessen Herz des Teufels Bosheit inne hat, stets ungeduldig. Laßt uns übrigens die ersten Anfänge (dieses Uebels) erwägen. Der Teufel ward ärgerlich über den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen, deswegen ging er zuerst zu Grunde und machte auch Andere unglücklich. Adam, gegen das himmlische Gebot der tödtlichen Speise eingenommen, stürzte sich in den Tod und bewahrte die von Gott empfangene Gnade nicht durch schützende Geduld. Kain tödtete seinen Bruder, weil er über dessen Opfer und Gaben ungeduldig war; und daß Esau vom Höheren zum Niederen herabstieg und das Recht der Erstgeburt verlor, das geschah aus Ungeduld wegen des Linsenmuses. Daß das jüdische Volk rücksichtlich der göttlichen Wohlthaten treulos und undankbar wurde, kam es nicht daher, weil die Sünde der Ungeduld es zum ersten Mal von Gott abfallen ließ? Während es den Verzug des Moses, der mit Gott sprach, nicht geduldig ertrug, wagte es, unheilige Götter zu fordern, so daß es einen Rindskopf und ein irdisches Gebilde zu seinen Führern auf der Reise ernannte; und von der nämlichen Ungeduld stand es nie ab, so daß es, über die Belehrung und göttliche Führung stets ungeduldig, seine Propheten und alle Gerechten umbrachte und auf diesem unheilvollen Wege zuletzt bis zum Kreuze und Blute des Herrn vordrang. Die Ungeduld erzeugt auch in der Kirche die Häretiker und treibt sie, ähnlich wie die Juden, als Widerspenstige gegen den Frieden und die Liebe Christi zu feindlichem und wüthendem Hasse. Kurz, um durch Vorführung des Einzelnen nicht zu weitläufig zu werden, Alles, was die Geduld durch ihre Werke zum Ruhme aufbaut, reißt die Ungeduld zum Untergange nieder." [2])

7) So bleibt nichts übrig, als sich mit Geduld zu waffnen, wodurch „wir in Christus bleiben und mit Christus zu Gott gelangen ...

[1]) C. 18.
[2]) C. 19.

Die Geduld ist es, welche uns Gott empfiehlt und erhält; sie ist es, welche den Zorn mäßigt, die Zunge bezähmt, den Geist beherrscht, den Frieden schirmt, die Zucht unterhält, die Heftigkeit der Lust bricht, die Gewalt des Stolzes bändigt, den Zunder der Feindschaft löscht, die Macht der Reichen in Schranken hält, die Noth der Armen erquickt, bei den Jungfrauen selige Reinheit, bei den Wittwen mühevolle Keuschheit, bei den Verheiratheten und Vermählten unzertrennliche Liebe bewahrt. Sie macht demüthig im Glück, stark im Leiden, sanftmüthig gegen die Unbilden und Verleumdungen. Sie lehrt, denen, die gegen uns fehlen, schnell zu verzeihen, und, wenn du selbst fehlst, lange und viel zu beten. Sie bekämpft die Versuchungen, erträgt die Verfolgungen, krönt die Leiden und vollendet das Martyrthum. Sie ist es, welche die Grundlagen unseres Glaubens fest beschirmt; sie ist es, welche das Wachsthum der Hoffnung gewaltig fördert. Sie leitet unser Handeln, damit wir den Weg Christi einhalten können, indem wir in seiner Geduld fortschreiten; sie bewirkt, daß wir, indem wir die Geduld des Vaters nachahmen, Kinder Gottes bleiben." [1])

8) Zum Schluß begegnet der Verfasser einem Einwand, den man gegen seine Unterweisung erheben kann. Die Geduld, welche die Frommen zur Gerechtigkeit üben müssen, ist so zu sagen für die Gottlosen ein Sporn, ihre Ungerechtigkeit zu verdoppeln. Anstatt dem, der uns auf die linke schlägt, auch noch die rechte Wange darzureichen, scheint nicht die Gerechtigkeit Gottes eher eine Ahndung der Unbilde nothwendig zu machen? Die Rache, erwiedert Cyprian, wird schon kommen, nur befiehlt uns der Herr, auszuharren „und den Tag der künftigen Rache mit ausdauernder Geduld zu erwarten. Daher wird auch den Martyrern, welche laut rufen und im Ausbruche des Schmerzes schnelle Rache fordern, befohlen, zu warten und bis zur Vollendung der Zeiten sowie zur vollkommenen Ausfüllung der Zahl der Martyrer Geduld zu beweisen." [2]) Die göttliche Rache wegen des gerechten Blutes wird nicht ausbleiben; [3]) sie wird jedenfalls kommen, wenn der Herr bei seiner zweiten Ankunft erscheint; war er vorher in der Niedrigkeit verborgen, so wird er alsdann in seiner Macht offenbar werden." [4]) „Diesen, der das Volk seiner Kirche und die Zahl aller

---

[1]) C. 20.
[2]) C. 21.
[3]) C. 22.
[4]) C. 23.

Gerechten vom Anfange der Welt an zugleich mit sich rächen wird, diesen laßt uns erwarten als unseren Richter und Rächer. Wer allzu eilig und zu schnell gerächt sein will, der bedenke, daß noch nicht einmal der, welcher rächt, gerächt worden ist . . . Wie gnädig ist Jesus, der Herr, und wie groß seine Geduld, daß er, der im Himmel angebetet wird, noch nicht einmal auf Erden gerächt worden ist. An seine Geduld, geliebteste Brüder, laßt uns in den Verfolgungen und bei unseren Leiden denken. Laßt uns auf seine Ankunft mit erwartungsvoller Hingebung vertrauen und als Knechte nicht in gottloser und unehrerbietiger Hast eilen, noch vor dem Herrn gerächt zu werden. Laßt uns vielmehr arbeiten, eifrig mit ganzem Herzen wachsam sein und in aller Geduld standhaft die Gebote des Herrn befolgen, damit wir, wenn jener Tag des Zornes und der Rache kommt, nicht mit den Gottlosen und Sündern gestraft, sondern mit den Gerechten und Gottesfürchtigen geehrt werden." [1])

Mit dieser Schrift hat

II.

die Abhandlung „über Neid und Eifersucht" Anlaß, Zweck, Plan und Ausführung gemein, und ist der Zeit nach nicht viel später als jene, also 256, geschrieben. Auch hier wird die Zeitfrage nicht berührt; der Verfasser, sagt Möhler, „will heilen, ohne die entzündliche Stelle zu reizen oder zu verletzen; — ein Beweis, wie unbefangen er seiner kirchlichen Stellung sich bewußt war." [2]) Durch eine Ueberfülle von Liebe hatte er sein Herz vom Gifte des Neides und der Eifersucht rein erhalten, wie Augustinus sagt, weshalb er auch besonders befähigt war, über dieses Laster zu schreiben. [3]) Die Abhandlung ist „ein Meisterstück psychologischen Scharfsinns", [4]) wovon schon gleich die Einleitung uns überzeugen wird.

Erfahrungsmäßig richtet der höllische Feind „seine Pfeile gegen alle Theile des Körpers, an denen wir durchstochen und verwundet werden können." [5]) Er „wandelt um Jeden herum und untersucht, wie ein Feind, der die Eingeschlossenen belagert, die Mauern, und

[1]) C. 24.

[2]) Patrolog. S. 832.

[3]) De bapt. IV. 8. p. 161.

[4]) Krabinger a. a. O. S. 308.

[5]) De zelo et livore. 1.

prüft, ob nicht irgend ein Theil der Glieder weniger fest und weniger zuverlässig sei, um sich Eingang in das Innere zu verschaffen. Den Augen stellt er verlockende Gestalten und leicht zugängliche Vergnügungen dar, um durch deren Anblick die Keuschheit zu verderben. Er bezaubert die Ohren durch liebliche Musik, um durch das Anhören süßer Töne die christliche Kraft zu brechen. Er reizt die Zunge durch ehrenrührige Reden, treibt durch herausfordernde Unbilden die Hand zur Verwegenheit des Mordes an. Er stellt, um zum Betruge zu verführen, ungerechten Gewinn vor Augen; drängt, um die Seele durch Geld zu fangen, verderbliche Vortheile auf; verheißt irdische Ehren, um die himmlischen zu rauben; läßt das Falsche glänzen, um das Wahre zu entziehen, und droht, wenn er im Geheimen nicht täuschen kann, laut und offen mit den Schrecken stürmischer Verfolgung, stets unruhig und stets feindlich, um die Diener Gottes zu bekämpfen; im Frieden hinterlistig, in der Verfolgung gewaltthätig." [1]) Seine Geschosse treffen um so öfter und um so schwerer, je heimlicher sie herandringen, und zu diesen gehört ganz sicher das Laster des Neides und der Eifersucht. „Eifersüchtig sein auf das, was man Gutes sieht und die Besseren beneiden, halten Manche für ein geringes Verbrechen, und während man es für leicht und unbedeutend ansieht, fürchtet man es nicht; während man es nicht fürchtet, macht man sich nichts daraus; während man es gleichgültig behandelt, meidet man es nicht leicht, und so entsteht ein verborgenes und geheimes Verderben, welches unvorsichtige Gemüther unvermerkt zu Grunde richtet, während es von Vorsichtigen leicht erkannt und gemieden werden könnte." [2]) Um es nun nicht an der gehörigen Vorsicht mangeln zu lassen, beabsichtigt der Verfasser, Quelle, Ursprung und Größe dieses Lasters seinen Lesern vorzuführen. [3])

1) Der Neid nahm gleich beim Beginne der Welt mit dem Teufel selbst seinen Anfang. „Als er den Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen sah, brach er aus mißgünstigem Neide in Eifersucht aus und stürzte so zuvor sich selbst, ehe er einen Anderen durch den Andrang der Eifersucht zu stürzen vermochte." Also ein Engel, Gottes Freund und Liebling, richtete sich durch Neid zu Grunde. „Welch ein Uebel ist das, wodurch ein Engel fiel, wodurch jene hohe

---

[1]) C. 2.
[2]) C. 1.
[3]) C. 3.

und erhabene Größe überwältigt und gestürzt werden konnte.“ Seither nun wüthet der Neid auch auf Erden, wie geschrieben steht: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“[1])

2) In der That „entstand der erste Haß, der scheußliche Brudermord, indem der ungerechte Kain gegen den gerechten Abel eiferte, indem der Böse den Guten aus Neid und Mißgunst verfolgte . . . Daß Esau sich feindlich gegen seinen Bruder Jakob erwies, bewirkte gleichfalls die Eifersucht.“ Aus demselben Grunde verkauften den Joseph seine Brüder und verfolgte der König Saul den David. Und „gingen die Juden nicht deshalb zu Grunde, weil sie lieber Christum beneiden, als an ihn glauben wollten? Da sie aus Mißgunst die Großthaten, die er verrichtete, verkleinerten, wurden sie durch blinde Eifersucht bethört und waren nicht im Stande, zur Erkenntniß des Göttlichen die Augen ihres Herzens zu öffnen.“[2]) So „gedeihe denn der Tod Anderer zu unserem Heile, die Strafe der Unvorsichtigen gewähre den Vorsichtigen Gesundheit.“ Doch halte man nicht dafür, dieses Uebel sei in enge Gränzen eingeschlossen. „Weithin reicht das mannigfaltige und fruchtbare Verderben der Eifersucht. Sie ist die Wurzel aller Uebel, die Quelle der Mordthaten, die Pflanzschule der Vergehen, der Grundstoff der Sünden. Aus ihr erwächst der Haß, aus ihr entspringt die Leidenschaftlichkeit. Die Eifersucht entzündet den Geiz, indem Mancher mit dem Seinigen nicht zufrieden ist, wenn er einen Anderen reicher sieht. Die Eifersucht erweckt den Ehrgeiz, indem Mancher einen Anderen höher in Ehren stehen sieht. Wenn die Eifersucht unsere Sinne verblendet und das Innerste unseres Herzens gefangen nimmt, wird die Gottesfurcht nicht geschätzt, die Lehre Christi außer Acht gelassen, der Tag des Gerichtes nicht vorgesehen, bläht der Stolz auf, erbittert die Wuth, sündigt man aus Treulosigkeit, regt die Ungeduld auf, wüthet die Zwietracht, entbrennt der Zorn, und nie vermag sich zu zähmen oder zu regieren, wer fremder Gewalt unterworfen ist. Dadurch wird das Band des Friedens des Herrn zerrissen, dadurch die Bruderliebe verletzt, dadurch die Wahrheit gefälscht, die Einheit zertheilt, zu Ketzereien und Spaltungen vorgeschritten, indem man die Priester verkleinert, die Bischöfe beneidet, indem einer klagt, daß nicht er vielmehr ordinirt worden, oder sich weigert, einen Anderen als seinen Vorgesetzten zu ertragen. Daher

[1]) C. 4.
[2]) C. 5.

sträubt er sich, daher widersetzt er sich, stolz vor Eifersucht, verkehrt aus Scheelsucht, gram vor Zorn und mißgünstig nicht den Menschen, sondern der Ehrenbezeugung.“ [1])

3) Neid und Eifersucht sind eine wahre Marter, die man nicht los wird, als nur durch Tilgung der Ursache. „Welche Motte der Seele, welche Fäulniß der Gedanken, welcher Rost des Herzens ist es, die Tugend oder das Glück eines Anderen zu beneiden, das ist, an ihm entweder die eigenen Verdienste oder die göttlichen Wohlthaten hassen, fremde Güter in eigene Uebel verändern, über den Rang der Angesehenen sich quälen, die Ehre Anderer zu seiner Qual machen, an sein Herz gleichsam Henker heranziehen, gegen seine Gedanken und Empfindungen Folterer vorführen, welche sich durch innere Martern zerfleischen, welche das Verborgene des Herzens durch die Krallen der Mißgunst zerschlagen. Solchen kann keine Speise labend, kein Trank angenehm sein. Man seufzt, jammert und trauert ohne Unterlaß; und da von den Neidern die Scheelsucht nie abgelegt wird, so wird das belagerte Herz ohne Unterbrechung Tag und Nacht gequält. Die übrigen Laster haben ihre Gränze und jedes Verbrechen nimmt mit dem Vollzuge sein Ende. Bei dem Ehebrecher hört die Schandthat auf, wenn die Unzucht vollbracht ist; dem Meuchelmörder setzt der verübte Mord, dem Räuber die in Besitz genommene Beute und dem Fälscher der gelungene Betrug ein Ziel. Die Eifersucht nur hat keine Gränze; sie ist ein fortdauerndes Uebel und eine Sünde ohne Ende, und je mehr derjenige, welcher beneidet wird, durch besseren Erfolg gewinnt, desto mehr entbrennt der Eifersüchtige durch die Gluthen der Mißgunst. [2]) Daher die drohende Miene, der grimmige Blick, die Blässe des Gesichtes, das Zittern der Lippen, das Knirschen der Zähne, die wüthenden Ausdrücke, die zügellosen Schmähungen, die zur Gewaltthat des Mordes eilige Hand, die, wenn sie auch inzwischen des Schwertes entbehrt, doch mit dem Hasse eines wuthentflammten Gemüthes bewaffnet ist.“ [3]) Bei alledem ist die Krankheit um so schwieriger zu heilen, je verborgener sie ist. „Viel leichter ist das Uebel, wenn man die Glieder mit dem Schwerte verwundet. Leicht ist die Heilung, wo die Wunde in die Augen fällt, und was man sieht, heilt schnell, wenn Arznei zu Hülfe kommt. Die Wunden der Eifersucht aber sind

---

[1]) C. 6.
[2]) C. 7.
[3]) C. 8

versteckt und verborgen, und was sich mit heimlichem Schmerz in die Winkel des Gewissens verschlossen hat, läßt kein Mittel heilender Pflege zu. Der du neidisch und scheelsüchtig bist, sieh, wie hinterlistig, verderblich und feindselig du denen bist, die du hassest. Keines Anderen Heil bist du mehr feind, als dem deinigen. Wer es immer ist, den du aus Eifersucht verfolgst, er wird dir entfliehen, dich meiden können; du kannst dir nicht entfliehen. Ueberall, wo du bist, ist dein Widersacher bei dir, der Feind ist beständig in deiner Brust; in deinem Inneren ist das Verderben eingeschlossen; du bist mit unentringbaren Banden und Ketten umschlungen und gefesselt; du bist durch die über dich herrschende Eifersucht ein Gefangener und findest nirgends Trost. Ein fortdauerndes Uebel ist es, einen unter dem Einfluße der Gnade Gottes stehenden Menschen zu verfolgen; ein unheilbarer Schaden ist es, einen Glücklichen zu hassen." [1])

4) Da Neid und Eifersucht ein so großes Uebel sind, so darf man sich nicht wundern, daß Christus dagegen alle möglichen Vorkehrungen getroffen hat. „Damit Niemand durch Eifersucht gegen den Bruder in die Schlinge des Todes geriethe, deshalb sagte der Herr, als ihn seine Jünger fragten, wer unter ihnen der Größere wäre, mit Rücksicht auf diese Gefahr: ‚Wer der Kleinste unter euch Allen ist, der wird groß sein,' und schnitt durch seine Antwort alle Eifersucht ab, riß und hieb allen Grund und Stoff des nagenden Neides weg. Einem Schüler Christi ist es nicht erlaubt, eifersüchtig, nicht erlaubt, neidisch zu sein. Der Erhöhung wegen kann bei uns kein Streit obwalten. Aus der Niedrigkeit erwachsen wir zu dem Höchsten; wir wissen, wodurch wir zum Falle gekommen sind. Deshalb ermahnt uns der Apostel, daß wir, die wir durch Christi Blut erleuchtet, der Finsterniß des nächtlichen Wandels entronnen sind, in Thaten und Werken des Lichtes wandeln sollen . . . Wenn die Finsterniß aus deinem Herzen gewichen, wenn die Nacht daraus vertrieben, wenn das Dunkel weggestreift ist, wenn der Glanz des Tages deine Sinne erleuchtet hat, wenn du begonnen hast, ein Mensch des Lichtes zu sein, so thue, was Christo eigen ist; denn das Licht und der Tag ist Christus. [2]) Warum stürzest du dich in die Finsterniß der Eifersucht; warum verwickelst du dich in das Dunkel der Mißgunst; warum tilgst du durch die Nacht des Neides alles Licht des Friedens und der

---

[1]) C. 9.
[2]) C. 10.

Liebe . . . ? [1]) Erinnern sollen wir uns, mit welchem Namen Christus sein Volk bezeichnet, welchen Titel er seiner Heerde gibt. Schafe nennt er sie, damit die christliche Unschuld den Schafen gleiche; Lämmer heißt er sie, damit die Einfalt des Herzens die arglose Natur der Lämmer nachahme. Warum versteckt sich unter dem Schafskleide ein Wolf? Warum schändet der, welcher sich fälschlich als einen Christen ausgibt, die Heerde Christi? Den Namen Christi anziehen und nicht auf dem Wege Christi wandeln, was ist das Anderes, als eine Entweihung des göttlichen Namens, als eine Abweichung vom Wege des Heils. Denn er selbst lehrt und spricht, daß der zum Leben gelange, welcher die Gebote hält, daß der weise sei, wer seine Worte hört und thut; daß der auch der größte Lehrer im Himmelreiche genannt werde, welcher gelehrt und demgemäß gehandelt, daß dann dem Prediger, was er Gutes und Nützliches gepredigt hat, zu Statten komme, wenn, was der Mund ausspricht, durch die nachfolgenden Handlungen erfüllt wird." Nichts aber hat der Herr seinen Jüngern mehr in's Herz gelegt, als daß sie einander lieben, daher nicht eifersüchtig sein sollen. [2]) Ebenso lehrte auch der Apostel, „daß der die Liebe bewahren könne, welcher großmüthig und gütig und frei von Eifersucht und Mißgunst ist. [3]) Laßt uns daher, die wir durch die Taufe den fleischlichen Sünden des alten Menschen gestorben und begraben und durch die himmlische Wiedergeburt mit Christus auferstanden sind, was Christi ist, denken und thun . . . [4]) Denn das heißt geändert haben, was du gewesen, und angefangen haben, zu sein, was du nicht warst, wenn der heilige Wandel Gott dem Vater entspricht, wenn durch deines Lebens Ruhm und Glanz Gott im Himmel verherrlicht wird . . . Ist es für Menschen erfreulich und rühmlich, Kinder zu haben, die sich gleichen, und gewährt es dann größeres Vergnügen, Kinder erzeugt zu haben, wenn der Sprosse durch gleiche Gesichtszüge dem Vater entspricht: um wie viel größer ist die Freude bei Gott dem Vater, wenn Jemand so geistig geboren wird, daß in seinen lobenswürdigen Handlungen der göttliche Adel sich verherrlicht . . . ?" [5]) Durch diese Betrachtungen muß man den Geist stärken, durch dergleichen Uebungen ihn gegen alle

---

[1]) C. 11.
[2]) C. 12.
[3]) C. 13.
[4]) C. 14.
[5]) C. 15.

Geschosse des Teufels befestigen. In den Händen sei die göttliche Schrift, in den Herzen der Gedanke an den Herrn, andauerndes Gebet höre gar nicht auf, heilsame Werke übe man ohne Unterlaß. Stets laßt uns mit geistlichen Handlungen beschäftigt sein, damit der Feind, so oft er naht, so oft er einzudringen Miene macht, das Herz gegen ihn geschlossen und bewaffnet finde . . ." [1])

Aus diesen Auszügen sieht man, wie der Verfasser seinen Zweck zu erreichen sucht. In der Absicht, das Gift der neidischen und scheelsüchtigen Gedanken und Empfindungen zu verdrängen, geht er auf alle mögliche Weise darauf aus, göttliches Leben und himmlische Gesinnungen in den Herzen der Leser anzufachen und zu befestigen. Dem gleichen Ziele entspricht

5) auch der herrliche Epilog. „Du, der du von Eifersucht und Neid besessen bist, wirf alle jene Bosheit von dir und wende dich, heilsamen Fußstapfen folgend, zum Wege des ewigen Lebens zurück. Entwurzle aus deiner Brust die Disteln und Dornen, damit dich der Same des Herrn mit ergiebiger Frucht bereichere, damit die göttliche und geistliche Saat zur Fülle einer gesegneten Ernte gedeihe. Speie aus das Gift der Galle, verbanne den Geifer der Zwietracht; es reinige sich dein Herz, welches der Neid der Schlange befleckt hatte; es mildere sich alle Bitterkeit, die sich im Inneren festgesetzt hatte, durch die Süßigkeit Christi! Nimmst du von dem Geheimnisse des Kreuzes Speise und Trank, so gedeihe das Holz, welches bei Merrha vorbildlich zur Süßigkeit des Geschmackes beitrug, in Wirklichkeit zur Beruhigung deines Herzens, und das Mittel zu einem erwünschten Wohlsein wird dir nicht mangeln. Wodurch du verwundet worden, dadurch heile dich! Liebe die, welche du zuvor gehaßt; schätze die, welche du beneidet und ungerecht verkleinert hast! Ahme die Guten nach, wenn du ihnen folgen kannst; kannst du ihnen nicht nachfolgen, so freue dich wenigstens mit ihnen und wünsche den Besseren Glück! Mache dich durch vereinte Liebe zu ihrem Genossen, mache dich durch die Gemeinschaft der Liebe und durch das Band der Brüderlichkeit zu ihrem Miterben. Die Schulden werden dir nachgelassen, wenn du selbst sie nachlässest; deine Opfer werden angenommen, wenn du friedfertig zu Gott kommst. Deine Gesinnungen und Handlungen werden durch Gottes Gnade geleitet, wenn du, was göttlich und gerecht ist, denkest, wie geschrieben steht: ‚Das Herz des Mannes denke Gerechtes, damit

[1]) C. 16.

seine Schritte von Gott geleitet werden.[1]) Du aber hast an Vieles zu denken. Denke an's Paradies, wohin Kain, der aus Eifersucht den Bruder getödtet, nicht wiederkehrt. Denke an's himmlische Reich, in welches der Herr nur die Einträchtigen und Einmüthigen aufnimmt! Denke, daß nur Jene, welche friedfertig sind, Kinder Gottes können genannt werden, die da durch göttliche Geburt und göttliches Gesetz vereint, der Aehnlichkeit Gottes, des Vaters und Christi entsprechen! Denke, daß wir vor Gottes Augen stehen, daß wir vor ihm selbst, der uns sieht und richtet, die Bahnen unseres Wandels und Lebens laufen, daß wir nur in dem Falle zu seiner Anschauung gelangen können, wenn wir ihn jetzt als unseren Zuschauer durch unsere Handlungen entzücken, wenn wir uns seiner Gnade und Nachsicht würdig zeigen, wenn wir, um ihm stets in seinem Reiche zu gefallen, ihm vorher in dieser Welt gefallen."[2])

Mit diesen Worten schließt unsere Schrift, die, ebenso wie die vorhergehende, zum Ketzertaufstreit, insoweit unser Bischof daran betheiligt war, eine wesentliche Ergänzung bildet. Auch er ist während jener Controverse von einer gewissen Empfindlichkeit und Aufregung nicht verschont geblieben; aber jene zwei Abhandlungen zeigen hinlänglich, daß dies Alles bei ihm nur an der Oberfläche haftete, daß nichts von jenem Zorn, von jener Bitterkeit in sein Inneres eindrang. Zugleich hat er durch jene eindringlichen Ermahnungen das Aergerniß, das er möglicherweise bei dem Einen oder Anderen konnte gegeben haben, mehr als wieder gut gemacht; und wie seine Worte zündeten und nie ohne Erfolg blieben, das haben wir schon wiederholt erfahren und werden es bald noch einmal unmittelbar vor seinem ruhmvollen Ende aus einem ganz glaubwürdigen Munde vernehmen.

---

[1]) C. 17.
[2]) C. ult.

Achtes Buch.

Die Valerianische Verfolgung. Cyprians Martyrtod.

Erstes Kapitel.

Die Valerianische Verfolgung. Ursachen, Anfang und Ende derselben.

Valerian, schon im Herbst 253 von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen, aber erst 254 vom Senate anerkannt,[1]) war im Anfange seiner Regierung den Christen überaus günstig. „Sein ganzes Haus," schreibt Dionysius von Alexandrien, „war mit Gottesverehrern angefüllt und glich einer Kirche Gottes."[2]) Nicht minder war sein Sohn Gallienus, den er alsbald nach seiner Regierung zum Mitregenten ernannte, den Christen zugethan, und allenthalben genoß die Kirche, während im Inneren der Ketzertaufstreit ausgefochten wurde, von Außen des größten Friedens. Aber im Jahre 257 änderte Valerian seine wohlwollende Gesinnung, umgestimmt und aufgehetzt durch seinen Vertrauensmann Macrianus. Daß ein so gerechter und gegen die Christen anfangs so wohlwollender Kaiser plötzlich ein grimmiger Verfolger wurde, ist auffallend genug, um die Frage nach den Ursachen

---

[1]) Oberdick. Die römerfeindlichen Bewegungen im Orient während der letzten Hälfte des dritten Jahrh. n. Chr. Berlin, Guttentag 1869, S. 9.

[2]) Ap. Eus. h. e. VII. 10.

dieser Veränderung als berechtigt erscheinen zu lassen. Wir glauben diese Ursachen in der Persönlichkeit Macrians und in der Lage des Reiches zu finden.

Marcus Fulvius Macrianus war ein Emporkömmling, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit in hervorragender Weise aus. Er hatte, wie Valerian selbst an den Senat schrieb,[1] „fast noch als Knabe in Italien, als Jüngling in Gallien, als junger Mann in Thracien, im gereiften Alter in Afrika, als Greis in Illyrien und Dalmatien“ seine kriegerischen Fähigkeiten in hohem Grade bewährt. Dabei war er sehr reich, so daß er die Ausgaben für den Staat und das Heer aus eigenen Mitteln bestreiten konnte.[2] Seine Familie war in Rom mächtig und angesehen und blühte dort noch zur Zeit des Trebellius Pollio. Dieser Schriftsteller war mit einem Gliede aus jener Familie bekannt, und entwirft von ihr folgende Schilderung.[3] „Alexander der Große, König von Macedonien, erscheint bei den Männern in Ringen und Silber, bei den Frauen in den Netzhauben, Armbändern, Ringen und in jeglicher Art von Schmucksachen ausgeprägt, so daß die Tuniken, Gürtel und Oberkleider der Matronen dieser Familie auch heute noch Alexanders Bildniß enthalten und mit bald mehr bald weniger Zierrath zum Vorschein bringen. Ich sah kürzlich Cornelius Macer, ein Glied dieser Familie, bei einem Gastmahl, das er im Tempel des Herkules gab, aus einem bernsteinernen Trinkgefäß, in der Mitte das Bild Alexanders und im Umkreis dessen ganze Geschichte in kleinen Figuren enthaltend, auf die Gesundheit des Oberpriesters trinken.“ Die Familie war hienach mit ihrem Reichthum dem Heidenthume ganz ergeben. Indeß scheint unser Macrian in seinem Alter ziemlich verkommen zu sein. Als durch seinen Verrath Valerian in die persische Gefangenschaft gerathen war und Balista ihn bat, die Regierung zu übernehmen, lehnte er sie ab, indem er u. A. erwiederte: „Ich bin ein Greis und kann nicht mehr Anderen zum Muster das Roß tummeln; häufiger muß ich mich baden und feiner essen. Mein Reichthum hat mich schon längst der kriegerischen Lebensweise entwöhnt.“[4] Diese Antwort war nur zum Scheine gegeben, denn die Folge hat bewiesen, daß Macrian nicht nur im Orient,

---

[1]) Treb. Poll. 30 tyr. XII. Ed. Peter, p. 103.
[2]) Treb. Poll. l. c. Vgl. Oberdick a. a. O. S. 20.
[3]) l. c. XIV. p. 105.
[4]) Treb Poll. XII. Vgl. Oberdick a. a. O. S. 19.

sondern auch im Occident Kaiser werden wollte. Noch müssen wir eine Eigenschaft erwähnen, um das Bild dieses Mannes zu vollenden. Er war Gönner und Vorsteher der egyptischen Zauberer. Als solcher war er ein Todfeind der Christen. Denn es gab unter diesen „solche, welche blos durch ihre Gegenwart und ihren Anblick, durch ihren Hauch und durch ihre Stimme die frevelhaften Anschläge der Dämonen zu zerstören vermochten.“ [1]) Darum kein Wunder, daß durch das gewaltige Aufblühen des Christenthums in Valerians ersten Regierungsjahren das heidnische Zauberwesen großen Abbruch erlitt. Ebenso natürlich ist es, daß Macrians Haß gegen die Christen mit jedem Tage stieg und daß er bei der ersten günstigen Gelegenheit seinen mächtigen Einfluß dazu gebrauchte, um dem Kaiser denselben Haß einzuimpfen. Hiezu gab die Lage des Reiches den erwünschten Anlaß.

Seinem Sohne den Schutz des Occidentes überlassend, übernahm Valerian gleich bei seiner Thronbesteigung den Befehl im Orient, wo die größte Gefahr drohte. Im Jahre 226 n. Chr. hatte Artaxerxes I., ein Sprößling aus altpersischem königlichen Geschlechte, den letzten Arsaciden Artaban geschlagen und den Grund zu dem neupersischen Reiche gelegt. Nachdem er seine Herrschaft im Inneren befestigt hatte, trat er, als Vorkämpfer des Orientalenthums, gegen das alles Einheimische überwuchernde Hellenenthum mit den Waffen in der Hand den Römern entgegen, die als Herren über die früher hellenischen Reiche im Orient Erben und Schützer ihrer geistigen und civilisatorischen Bestrebungen geworden waren. Auf Artaxerxes I. folgte von 240—271 sein Sohn Sapor I., der schon unter Gallus Armenien erobert. Darauf ergoß sich 254 ein unermeßliches Heer über den römischen Orient. Nisibis und Carrä, die zwei stärksten Festungen Mesopotamiens, fielen, nur Edessa hielt sich. Von dort aus zog Sapor 256 nach Syrien, nahm im Sommer Antiochien und bestellte den Römern zum Spott und Hohn über die ausgeplünderte und verwüstete Stadt den Verräther Cyriades als Herrscher. [2]) Dann richtete er sich nach Kappadocien, eroberte Cäsarea, wo allein zwölftausend Juden hingemetzelt wurden, und kehrte, mit reicher Beute beladen, in sein Reich zurück.

Um dieselbe Zeit ward auch Kleinasien vom Feinde bedrängt. Im Jahre 256 drangen die Gothen in Pontus ein, plünderten die

---

[1]) Dionys. Al. ap. Eus. l. c.

[2]) Overbick a. a. O. S. 11.

Küstengegenden und belagerten Pityus, das indeß von Successianus mit Erfolg vertheidigt wurde. Mittlerweile hatte sich Valerian gegen die Perser gerüstet und erschien gegen Ende 256 in Antiochien, während Sapor bereits heimgegangen war. Cyriades wurde umgebracht und der tapfere Successianus zum praefectus praetorio von Antiochien ernannt. Kaum aber hatte dieser seinen Posten in Kleinasien verlassen, da kamen die Gothen wieder, nahmen diesmal Pityus, drangen im Sommer 257 nach Trapezus und kehrten gegen Ende desselben Jahres mit reicher Beute in ihr Land zurück.

Das war die Lage des Orients um die Mitte des Jahres 257. Valerian hatte jeden Augenblick einen neuen Ueberfall der Perser zu gewärtigen, während Kleinasien den Barbaren schutzlos preisgegeben war. Um jene Zeit war es, wo der Kaiser in die Hände Macrians gerieth. Dieser „überredete ihn," wie Dionysius von Alexandrien berichtet, „unreine Mysterien, schändliche Zaubereien und verabscheuungswürdige Opfer vorzunehmen, unglückliche Kinder zu schlachten, die Kinder verarmter Eltern zu opfern, die Eingeweide Neugeborener zu durchforschen, Gottes Geschöpfe zu zerhauen und zu zerstückeln und dadurch sein Glück zu versuchen." [1]) Letztere Worte geben hinlänglich zu verstehen, daß es Macrian nur durch die Rücksicht auf die verzweiflungsvolle Lage des Reiches gelang, den Kaiser zur Theilnahme an den egyptischen Mysterien zu bestimmen und ihn dadurch zu einem Christenverfolger zu machen.

Das Verfolgungsedict erschien, wie Cyprians Martyracten bezeugen, als Valerian im vierten und Gallienus im dritten Jahr Consul war, also im Jahre 257. Es untersagte den Christen die gottesdienstlichen Zusammenkünfte, sowie den Besuch der Friedhöfe unter Todesstrafe und ahndete die Nichtausübung der römischen Staatsreligion mit dem Exil. [2]) Dem entsprechend wurde in Rom, wo Macrians Familie besonders mächtig und einflußreich war, Papst Stephanus schon am 2. August 257 enthauptet. Fast gleichzeitig wurde Cyprian, wie wir bald sehen werden, vor Gericht gezogen und in die Verbannung abgeführt.

Vorläufig blieb die Verfolgung auf das Abendland beschränkt, weil die Lage im Orient allzu kritisch schien und große Vorsicht nöthig machte. Hier hatte man sich gegen zwei mächtige Feinde vorzusehen.

---

[1]) Ap. Eus. l. c.

[2]) s. Cypr. Act. Procons. Bei Hartel. App. p. CX.

Gegen Ende 257 zogen Schaaren von Barbaren nach Bithynien, plünderten Byzanz, Chalcedon, Nikomedien, verwüsteten Nicäa, Cios, Apamea und Prusa und machten sich anfangs 258 wieder auf die Heimreise. Valerian vernahm die Verwüstung Bithyniens, aber er konnte sein Heer gegen Sapor nicht schwächen — besonders da er schon ein Jahr vorher dem Aurelian Truppen an die Donau geschickt hatte — eilte nach Kappadocien, um gegen die Perser Stellung zu zu nehmen. Sapor mußte ihn so zuerst angreifen, wenn er überhaupt einen Einfall in den Orient machen wollte. Indessen erschien der Perserkönig nicht und ließ auch keine Anstalten zu einem demnächstigen Feldzuge wahrnehmen; denn wir finden Valerian in demselben Jahr 258 plötzlich in Byzanz, wo er die bedeutendsten Würdenträger und Civilbeamten aus dem Orient und Occident um sich versammelte.[1]) Die Gründe, welche den Kaiser bewogen, nach Europa zu kommen, werden nicht mitgetheilt. Einen Hauptgegenstand der Berathung bildete ohne Zweifel der Feldzug gegen die Perser. Es schien jetzt möglich, ohne Gefahr größere Truppenmassen aus Europa nach dem Orient zu ziehen. Aurelian hatte mit Ulpius Crinitus in den Jahren 257 und 258 die nördlich von der Donau wohnenden Sarmaten und Gothen zurückgeschlagen, Beute gemacht und die Grenzwehr wiederhergestellt.[2]) Die Aufstände des Ingenuus und Regillianus in Pannonien wurden durch Gallienus unterdrückt;[3]) kurz zuvor hatte derselbe mit dem Markomannenkönige Attalus Frieden geschlossen und dessen Tochter Pipara geheirathet.[4]) Es war also ein hinreichender Grund zur Hoffnung auf Ruhe im Occident vorhanden und man konnte mit aller Muße den Feldzug gegen Sapor in's Auge fassen und mit Energie betreiben.

Zugleich war nun der Zeitpunkt angekommen, wo man bezüglich der Christenverfolgung die Schonung gegen den Orient konnte fallen lassen, um so mehr, als man Alles versuchen wollte, um die Götter für den beginnenden Feldzug günstig zu stimmen. Deshalb „erließ Valerian wahrscheinlich von Byzanz aus die verschärften Verfolgungsedicte gegen die Christen.“[5]) Nach Cyprian schrieb Valerian an den

---

[1]) Flav. Vop. Aur. 13. p. 146. Vgl. Oberdick a. a. O. S. 17.

[2]) Flav. Vop. l. c.

[3]) Treb. Poll. XXX tyr. 8 u. 9 p. 97. Gallienus wird bei Oberdick (S. 29 ff.) gegen Trebellius Pollio gerechtfertigt.

[4]) Treb. Poll. 2. Gall. 21. p. 90.

[5]) Oberdick a. a. O. S. 16.

Senat, „daß Bischöfe, Priester und Diakonen sogleich mit dem Tode bestraft, die Senatoren aber und ausgezeichneten Männer und römischen Ritter nebst Verlust ihrer Würde auch ihrer Güter beraubt, und wenn sie nach Einbuße ihres Vermögens noch Christen zu sein fortführen, auch mit dem Tode bestraft würden; die Matronen soll man nach Wegnahme ihrer Güter in's Exil senden; alle Palastbeamten aber, mögen sie bekannt haben oder nun erst bekennen, confisciren und binden und in die kaiserlichen Domänen abführen lassen."[1]) Daneben erließ Valerian an die Provinzen in Afrika noch ganz eigene Befehle in Betreff unseres Bischofs.[2]) Man sieht hieraus, daß man sich die Besiegung der Christen nicht minder angelegen sein ließ, als die der Perser, und beide Feldzüge bildeten wahrscheinlich den Gegenstand der Berathungen in Byzanz. Daß jedenfalls die Verfolgung im Orient erst um die Mitte 258 begann, schließen wir aus dem Umstande, daß der heilige Dionysius von Alexandrien dieselbe im Ganzen zweiundvierzig Monate dauern läßt.[3]) Er meint offenbar nur den Orient. Hier aber hörte sie nicht, wie im Abendlande, schon mit Valerians Gefangennehmung im Herbst 260 auf, sondern dauerte noch fort bis zum Falle Macrians, Ende 261. Rechnen wir von hier rückwärts bis zur Mitte 258, so erhalten wir die von Dionysius angegebenen zweiundvierzig Monate. Im Einklang hiemit steht auch die Zeit, in welcher Xystus II., das erste bekannte Opfer des verschärften Verfolgungsedictes, in Rom den Martertod fand. Er ward am 6. August getödtet,[4]) und zwar als Memmius Tuscus Consul war, derselbe, den Flavius Vopiscus auch auf der im Jahre 258 stattgefundenen Berathung zu Byzanz als Consul angibt.[5])

Was für unseren Zweck über die Valerianische Verfolgung zu wissen nothwendig war, ist nun mitgetheilt. Valerian wurde ein Christenverfolger, weil er im Hinblicke auf die bedrängte Zeitlage sich durch Macrian in die egyptischen Mysterien einweihen ließ. Das erste Verfolgungsedict, zunächst für den Occident erlassen, erschien im Sommer 257, das zweite verschärfte und zugleich für den Orient bestimmte Edict wurde ein Jahr später um dieselbe Zeit erlassen und

---

[1]) Ep. 80, 1.

[2]) l. c.

[3]) Ap. Eus. h. e. VII. 10.

[4]) Cypr. l. c.

[5]) Aurel. 13. p. 146.

war wahrscheinlich die Frucht der zu Byzanz mit den Hauptwürdenträgern des ganzen Reiches gepflogenen Berathungen. In weitere Details einzugehen, ist nicht hier der Ort, und wir eilen, zu berichten, was diese Verfolgung unserem Bischof eingetragen hat.

Zweites Kapitel.

Cyprians erstes Verhör. Er wird exilirt. Seine letzte literarische Thätigkeit. Er wird zum zweiten Male verhört. Sein Martyrtod am 14. September 258.

Kurz nachdem der heilige Stephanus den Martyrtod erlitten (2. August 257), wurde auch der heilige Cyprian ergriffen, vor den Proconsul Paternus geführt und gerichtlich verhört. Fragen und Antworten wurden protokollirt und Abschriften des amtlichen Berichtes unter die Christen vertheilt, so daß diese, um sicher zu gehen, nur das Beispiel ihres Bischofs nachzuahmen brauchten.[1]) Diese interessanten Acten sind auf uns gekommen, und wir theilen daraus das erste Verhör in der Uebersetzung hier mit.

Gerichtsprotokoll.

Am 30. August, als Valerian im vierten und Gallienus im dritten Jahre Consul war, sagte der Proconsul Paternus im Gerichtshofe zum Bischof Cyprian: Die heiligsten Kaiser Valerian und Gallienus geruhten, mir brieflich den Befehl zu ertheilen, daß die, welche die römische Religion nicht üben, dieselbe bekennen müssen. Ich forschte also um deinetwegen nach: was antwortest du mir? Bischof Cyprian erwiederte: Ich bin Christ und Bischof. Ich kenne keine anderen Götter, als den Einen und wahren Gott, der Himmel und Erde, das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat. Diesem Gott dienen wir Christen; zu ihm flehen wir Tag und Nacht, für uns und alle Menschen und für die Wohlfahrt der Kaiser selbst. Der Proconsul Paternus sagte: Verharrst du bei diesem Willensentschlusse? Der Bischof Cyprian antwortete:

---

[1]) Ep. 77, 2.

Ein guter Wille, der Gott kennt, kann sich nicht verändern. Der Proconsul Paternus sagte: Du kannst also gemäß dem Befehle Valerians und Gallienus' nach Curubis in's Exil reisen. Der Bischof Cyprian: Ich reise. Proconsul Paternus: Sie (die Kaiser) würdigten sich, mir nicht nur bezüglich der Bischöfe, sondern auch rücksichtlich der Priester zu schreiben. Ich will also von dir die in der Stadt weilenden Priester kennen. Bischof Cyprian: Euere Gesetze verbieten, wie es billig und recht ist, die Angeberei. Daher können sie von mir nicht entdeckt, noch bezeichnet werden. Man findet sie in ihren Städten. Proconsul Paternus: Ich forsche heute an diesem Orte nach. Cyprian: Da unser Gesetz verbietet, daß Einer sich von freien Stücken darbiete und dies auch deinem Amte widerspricht, so können sie sich nicht selbst anbieten, werden aber, von dir aufgesucht, gefunden werden. Proconsul Paternus: Sie werden von mir entdeckt. Und er fügte hinzu: Sie (die Kaiser) untersagten gleichfalls die gottesdienstlichen Zusammenkünfte und den Besuch der Cömeterien. Wer dies heilsame Gebot nicht beobachtet, verfällt dem Tode. Bischof Cyprian: Thu, was dir befohlen.

So weit das erste Verhör. Alsdann befahl, wird noch hinzugefügt, der Proconsul Paternus, den seligen Cyprian in's Exil fortzuführen. So ward, bemerkt Pontius, sein Begleiter in's Exil, „derjenige aus der Stadt entfernt, der ihr so viel Gutes erwies, der den Werken der Barmherzigkeit Tag und Nacht oblag und so viele Bürger aus ihrem Schooße dem himmlischen Vaterlande zuführte. All die unermeßlichen Wohlthaten vergilt man durch die Strafe des Exils. Doch ist dies für den Christen keine Strafe, weil für ihn die ganze Welt ein Haus ist. Uebrigens ist der seinem Gott ganz Ergebene auch in der eigenen Stadt mitten unter den Bürgern und Angehörigen ein Fremdling. Die Strafe des Exils trifft diejenigen, welche den Unschuldigen auferlegen können, was sie für Strafe halten, nicht aber die Unschuldigen selbst. Auch wenn der Ort unwirthlich und schmutzig wäre, wenn er kein gesundes Wasser, kein angenehmes Grün, nicht das Ufer in der Nähe hätte, so dürfte man ihn doch nicht mit dem Namen Exil bezeichnen, wenn Cyprian, der Priester Gottes, dorthin käme, denn ihm würden, wenn die Hülfe der Menschen ausbliebe, entweder die Vögel, wie dem Elias, oder die Engel, wie dem Daniel, dienen.[1])

---

[1]) C. 11.

Indessen, fährt der Biograph fort, hatte die Vorsehung für einen sehr angenehmen und dazu leicht zugänglichen Aufenthaltsort gesorgt, wo Fremde und Einheimische in Liebeserweisungen gegen den Bischof miteinander wetteiferten. Selbst Gott erquickte ihn am Tage seiner Ankunft durch eine Vision, wodurch ihm Art und Zeit seines Todes angezeigt wurde. Abends, ehe er völlig eingeschlafen war, wurde ihm bedeutet, daß er durch das Schwert umkommen werde; der Tag Aufschub, den er, um seine zeitlichen Angelegenheiten zu besorgen, sich ausbat und erhielt, verwandelte sich jedoch in ein ganzes Jahr; denn gerade an dem bezeichneten Tage nach einem Jahre wurde er gekrönt.[1]) So weit Pontius. Da nun Cyprian am 14. September 258 den Martyrtod erlitt, so ist er wahrscheinlich am 13. September 257 in Curubis angekommen und hatte zur Reise von Karthago bis hieher ungefähr vierzehn Tage gebraucht.

Die Zeit im Exil verwendete Cyprian sowohl zur eigenen, als zur Vorbereitung Anderer auf den Martyrtod. Die übrigen Gefangenen, Kleriker und Laien aus allen Klassen und Ständen, wurden viel härter behandelt und bedurften des Trostes und reichlicher Unterstützung. Unser Bischof ließ es weder an dem Einen noch an dem Anderen fehlen. Nebst namhaften Geldsummen ließ er ein an Bischöfe, Priester, Diakonen und andere im Bergwerke befindliche Martyrer gerichtetes Schreiben[2]) an die einzelnen Stellen, wo sich Christen befanden, befördern. Da er, durch das Exil gehindert, nicht persönlich sein Herz bei ihnen ausgießen könne, so wolle er es doch brieflich thun und sich für einen Genossen ihrer preiswürdigen Tugenden ansehen, „wenn auch nicht durch die Theilnahme an den Martern des Leibes, so doch durch die Gemeinschaft in der Liebe.“ Von seinen Theuersten sei schon ein Theil vorausgeeilt und in den Besitz der wohlverdienten Krone gelangt, ein anderer Theil dagegen weile noch in den Gefängnissen, Bergwerken und Fesseln und ernte bei der himmlischen Vergeltung um so größeren Ruhm, je mehr Tage sie jetzt im Leiden zählten. Diese Ausdauer sei der Lohn für ihre bisher in der Kirche erworbenen Verdienste, denen nun durch das Bekenntniß und den Martyrtod die Krone aufgesetzt würde.[3])

---

[1]) Cpp. 12; 13.
[2]) Ep. 76.
[3]) C. 1.

Nach dieser Einleitung geht der Bischof in weitere Details ein und bringt für die einzelnen Leiden auch besondere Trostgründe vor. „Daß ihr zuerst heftig mit Stöcken geschlagen und niedergestürzt wurdet und durch derartige Peinen den Beginn eueres Bekenntnisses in Gottesfurcht eingeweiht habt, ist in unseren Augen nicht verwünschenswerth. Denn der Leib eines Christen, dessen ganze Hoffnung auf dem Holze des heiligen Kreuzes beruht, entsetzt sich nicht vor dem Stocke. Der Diener Christi kennt das Geheimniß seines Heils; durch das Holz zum ewigen Leben erlöst, wird er durch das Holz zur Krone befördert. Was Wunder aber, daß ihr als goldene und silberne Gefäße in das Bergwerk, das ist, in den Wohnsitz des Goldes und Silbers, verbannt werdet, nur daß jetzt die Natur der Bergwerke sich verändert hat und die Orte, welche vorher Gold und Silber herzugeben gewohnt waren, nun angefangen haben, Gold und Silber zu empfangen. Auch hat man eueren Füßen Beinschellen angehängt und die glückseligen Glieder und Tempel Gottes in schmachvolle Bande geschlagen, als ob mit dem Körper auch der Geist gebunden oder euer Gold durch die Befleckung des Eisens bemackelt würde. Für gottgeweihte Menschen und für die, welche ihren Glauben mit hingebender Standhaftigkeit bezeugen, sind das Zierden, keine Fesseln; sie verketten die Füße der Christen nicht zur Schmach, sondern verherrlichen sie zur Krone. O glückselig gefesselte Füße, die nicht vom Schmiede, sondern von dem Herrn gelöst werden! O glückselig gefesselte Füße, die auf dem Heilswege zum Paradies hingelenkt werden! O Füße, in der Welt vorläufig gebunden, um immerdar beim Herrn frei zu sein! O Füße, durch Fesseln und Querhölzer inzwischen gehindert, um nach ruhmvoller Reise rasch zu Christus zu laufen! Mag die neidische oder böswillige Grausamkeit hier, so viel sie will, mit ihren Ketten und Fesseln euch festbannen, ihr werdet schnell von dieser Erde und diesen Peinen hinweg zum Himmelreiche eilen. Der Körper wird in den Bergwerken nicht durch Bett und Polster, aber wohl durch die Linderung und den Trost Christi erquickt. Auf dem Boden liegt das von der Arbeit erschöpfte Fleisch; aber es ist keine Strafe, mit Christus zu liegen. Es starren vor Schmutz und Unrath die der Bäder entbehrenden Glieder, aber geistiger Weise wird innerlich abgewaschen, was äußerlich am Fleische beschmutzt ist. Das Brod ist dort spärlich, aber nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern vom Worte Gottes. Das Kleid mangelt den Frierenden, aber wer Christus angezogen hat, ist zum Ueberfluß gekleidet und geziert. Das Haar des

halbgeschornen Hauptes starrt empor; aber da Christus das Haupt des Mannes ist, so muß Alles, was jenem Haupte geziemt, um des Namens des Herrn willen eine Zierde sein. Alle diese in den Augen der Heiden schändliche und garstige Entstellung, mit welchem Glanze wird sie aufgewogen werden! Diese zeitliche und kurze Pein, mit welch glänzender und ewiger Verherrlichung wird sie vergolten werden, wenn nach dem Worte des seligen Apostels der Herr den Leib unserer Niedrigkeit umbilden wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit!" [1])

Noch mehr als die körperliche drückte in den Bergwerken die geistliche Noth. Daß namentlich die Priester nicht im Stande waren, „das göttliche Opfer darzubringen und zu feiern," erschien unter solchen Verhältnissen eine doppelt schwere Einbuße. Doch Cyprian weiß die darüber Trauernden zu trösten. „Ihr feiert, ja ihr bringet Gott ein kostbares und glorreiches Opfer dar, das euch zur Erlangung der himmlischen Belohnungen von dem größten Nutzen sein wird, da die göttliche Schrift spricht und sagt: ‚Ein Opfer vor Gott ist ein zerknirschter Geist, ein zermalmtes und gedemüthigtes Herz verschmäht Gott nicht.' Dies Opfer bringt ihr dar, dies Opfer feiert ihr ohne Unterlaß Tag und Nacht, selbst ein Opfer für Gott geworden und euch selbst als heilige und unbefleckte Schlachtopfer darstellend . . . [2]) Das ist es, was Gott besonders gefällt; das ist es, wodurch unsere Werke in Folge größerer Verdienste das göttliche Wohlgefallen erwerben, das ist der Kelch des Herrn, womit wir gemäß dem Psalmisten dem Herrn seine großen und heilbringenden Wohlthaten vergelten. Wer sollte nicht gern und bereitwillig den Kelch des Heils ergreifen? Wer sollte nicht froh und freudig begehren, womit er auch selbst in etwas seinem Herrn vergelten kann? Wer sollte nicht einen im Angesichte des Herrn kostbaren Tod muthig und standhaft über sich nehmen, um den Augen desjenigen zu gefallen, der uns, wenn wir um seines Namens willen im Kampfe begriffen sind, von Oben herab zuschaut, den Unternehmenden Beifall zuruft, die Streitenden unterstützt, die Sieger krönt, mit väterlich gütiger und liebevoller Vergeltung an uns belohnend, was er selbst geleistet, und verherrlichend, was er selbst vollbracht? [3]) Denn daß es sein Werk ist, wenn wir siegen und nach

---

[1]) C. 2.
[2]) C. 3.
[3]) C. 4.

Unterjochung des Widersachers zur Palme gelangen,"[1]) wird öfters im Evangelium bezeugt.

So ist die Unmöglichkeit der Feier des heiligen Opfers für Bischöfe und Priester kein Grund der Trauer, weil sie unter diesen Umständen selbst in den Augen Gottes ein angenehmes Opfer geworden sind. Für sie ist aber noch ein anderer Trostgrund vorhanden, der schwer in die Wagschaale fällt. Wie früher durch ihre Lehre, so haben sie jetzt durch ihre Beispiele eine ganze Schaar von Christen zur Uebernahme des ruhmvollen Kampfes angespornt und begeistert. Cyprian bezeugt es, indem er also fortfährt: „Dies Alles habt ihr, tapferste und getreueste Streiter Christi, unseren Brüdern in's Herz gelegt, durch die That erfüllend, was ihr sie vorher durch Worte gelehrt habt, wofür ihr die Größten im Himmelreich sein werdet, wie der Herr verspricht und mahnt: ‚Wer thut und so lehrt, wird der Größte im Himmelreiche genannt werden.' In der That hat ein zahlreicher Theil des Volkes euerem Beispiel gefolgt, mit euch das Bekenntniß abgelegt und mit euch die Krone erlangt, verbunden mit euch durch das Band der stärksten Liebe, und von seinen Vorstehern weder durch den Kerker noch durch die Bergwerke getrennt. Unter dieser Schaar fehlen auch die Jungfrauen nicht, bei welchen zu der sechszigfältigen Frucht noch die hundertfältige hinzugekommen ist, und welche ein doppelter Ruhm zur himmlischen Krone befördert hat. Auch bei den Jünglingen hat eine über das Alter hervorragende Tugend durch den Ruhm des Bekenntnisses ihre Jahre überstiegen, damit jedes Geschlecht und Alter die selige Schaar eueres Martyrthums schmückte."[2])

Eine so auserlesene Zahl von Bekennern dem Herrn bereitet und für den Himmel reif gemacht zu haben, das war ohne Zweifel für die Bischöfe, Priester und übrigen Kleriker kein geringer Trost. Darauf paßte am Schluß ganz gut der folgende begeisternde Zuruf. „Welch lebhaftes Siegesbewußtsein, geliebteste Brüder, welch erhabene Gesinnung, welch frohlockendes Gefühl, welcher Triumph des Herzens muß euch deshalb beseelen, daß Jeder von euch, rücksichtlich des Gerichtstages ohne Sorgen, im Angesichte des von Gott verheißenen Lohnes steht; daß er in den Bergwerken wandelt, zwar dem Leibe nach ein Gefangener, aber der Seele nach ein Herrscher; daß er weiß, Christus

[1]) C. 5.
[2]) C. 6.

sei bei ihm gegenwärtig, sich freuend über den Duldersinn seiner Diener, die auf seinen Fußstapfen und Wegen zu den ewigen Reichen schreiten! Ihr erwartet täglich mit froher Zuversicht den heilbringenden Augenblick euerer Abreise und eilet, ohne Unterlaß auf die Trennung von dem Zeitlichen harrend, dem Lohne der Martyrer und den himmlischen Wohnungen entgegen, um nach dieser Finsterniß der Welt das glänzendste Licht zu schauen und eine alle Leiden und Kämpfe überwiegende Klarheit zu empfangen, wie der Apostel bezeugt und sagt: ‚Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der kommenden Herrlichkeit, welche an uns wird offenbar werden.' Und weil jetzt die Worte euerer Fürbitte wirksamer sind und in den Bedrängnissen der Ruf nach Hülfe leichter von Statten geht, so bittet inständig und betet, daß die göttliche Gnade unser Aller Bekenntniß vollende, daß Gott auch uns zugleich mit euch unversehrt und glorreich aus diesen Finsternissen und Fallstricken der Welt befreie, damit wir, die wir hier, durch das Band der Liebe und des Friedens vereinigt, miteinander den Unbilden der Häretiker und den Bedrückungen der Heiden entgegengestanden sind, uns auch gleicherweise im himmlischen Reiche erfreuen. Ich wünsche, daß es euch, seligste und tapferste Brüder, im Herrn wohl ergehe, und daß ihr unser immerdar und allenthalben eingedenk seiet." [1])

Dieses Schreiben wurde mit einer, größtentheils von einem gewissen Quirinus beigetragenen Geldsumme, durch den Subdiakon Herennianus und die Akolythen Lucanus, Maximus und Amantius, an die einzelnen Stellen, wo sich Martyrer befanden, befördert und mit Briefen beantwortet, von denen uns drei in der Cyprian'schen Sammlung erhalten sind; obgleich sehr kurz, sind sie doch zur Beurtheilung der Wirksamkeit unseres Bischofs von großer Wichtigkeit.

„Du hast immer," beginnt die erste Antwort, „nach den Umständen der Zeit mit großer Einsicht in deinen Schriften geredet, so daß dadurch die Bösen gebessert und die Menschen guten Glaubens gestärkt wurden ... Durch das, was du in deinen vielen Schriften Gutes niedergelegt, hast du, ohne es zu wissen, dich selbst gekennzeichnet. Du bist in den Schriften größer als alle Menschen, in der Rede begeisterter, im Rathe weiser, in der Weisheit einfältiger, in Werken reicher, in der Enthaltsamkeit heiliger, im Gehorsam demüthiger und in der guten That unschuldiger als alle Uebrigen. Du selbst, Geliebtester, weißt,

---

[1]) C. 7.

wie sehr wir wünschen, daß wir dich, unseren Lehrer und Liebling, zur Krone des großen Bekenntnisses gelangen sehen." [1]) Nach diesem Eingange, der von Cyprians Verdiensten im Allgemeinen handelt, wird auf sein Verhalten in der gegenwärtigen Verfolgung noch insbesondere hingewiesen. „Als echter und wahrer Lehrer hast du, was wir Schüler beim Präses sagen sollen, zuerst bei den Verhandlungen vor dem Proconsul (prior apud acta proconsulis) ausgesprochen und wie durch Trompetenruf die mit himmlischen Waffen versehenen Soldaten Gottes zum Kampfe angefeuert und gleich beim Beginne der Schlacht durch geistliches Schwert den Teufel getödtet . . . Deine unschuldige Seele hat die ersten Angriffe der Welt nicht gefürchtet, sich nicht geweigert, in's Exil zu gehen, nicht gezögert, die Stadt zu verlassen, nicht geschaudert, in einsamem Orte zu verweilen, hat Vielen ein Beispiel des Bekenntnisses gegeben und dadurch zuerst selbst das Martyrium überstanden. Indem sie so Viele durch ihr Beispiel zum Martyrthume angezogen, hat sie nicht nur mit den bereits Gemarterten Genossenschaft, sondern auch mit den zukünftigen Martyrern himmlische Freundschaft geschlossen." [2]) Zum Schluß danken die Verurtheilten dem Bischof, daß er durch seinen Brief die bedrängten Herzen erquickt, die mit Stöcken verwundeten Glieder geheilt, die mit Fesseln gebundenen Füße gelöst, den Halbgeschorenen das Haupthaar gleichgemacht, die Finsternisse des Kerkers erleuchtet, die Berge des Metalls zur Ebene abgetragen, dem Geruche duftende Blumen gebracht und den Gestank des Rauches zerstreut hat. „Unterstützen wir uns, wie du wünschest, durch gegenseitige Gebete, und tragen wir Sorge, daß wir Gott, Christus und seine Engel in allen unseren Handlungen zu Beschützern haben." [3])

Aehnlichen Inhalts ist die zweite Antwort, die den Namen Lucius (nicht zu verwechseln mit dem schon einige Jahre verstorbenen Papst gleichen Namens) an der Stirne trägt. [4]) „Als wir in Gott frohlockten und jubelten, daß er uns zum Kampfe bewaffnet und durch seine Gnade Sieger sein ließ, erhielten wir (durch dieselben Ueberbringer wie im vorigen Brief) dein Schreiben, wodurch wir in den Banden Erleichterung, im Drucke Trost und in der Noth Schutz

---

[1]) Ep. 77, 1.
[2]) C. 2.
[3]) C. 3.
[4]) Ep. 88.

empfingen und selbst für den Fall, daß uns noch größere Leiden überfielen, zur Ausdauer aufgemuntert wurden; denn vor dem Leiden hast du uns, indem du für uns ein Führer zum Bekenntnisse gewesen, zur Ehre aufgerufen. Wir aber, die wir den Spuren deines Bekenntnisses nachgefolgt sind, hoffen mit dir die gleiche Gnade."[1]) Daneben „hast du dich auch selbst durch das Schreiben uns vorgestellt, so daß dein lauteres und seliges Herz sich uns offenbarte und gemäß seiner Weite mit uns Gott lobte, nicht wie viel wir verdienen, zu hören, sondern so viel du Lob zu sagen vermochtest. Durch deine Worte hast du, was in uns minder ausgebildet war, geschmückt und befestigt zur Erduldung der Leiden, die wir ausstehen, in sicherer Erwartung der himmlischen Belohnung und der Krone des Martyrthums und des Reiches Gottes, gemäß der Verheißung, die du voll des heiligen Geistes uns gelobt hast. Das Alles wird geschehen, wenn du, Geliebtester, unser in deinen Gebeten gedenkest, was wir erwarten, wie auch wir das Gleiche thun."[2]) Der Brief schließt mit innigem Dank für die übersandte Geldsumme.

Die dritte Antwort enthält auch den Ort, von wo aus sie erfolgte. Alle „in den Bergwerken von Siga" grüßen unseren Bischof und danken ihm für die nicht geringe Opfergabe, ebenso für die „himmlischen Worte", wodurch er sie wie Söhne erquickt, gestärkt und befestigt hat.[3]) Aus diesen drei Briefen, namentlich aus dem ersten, erhellt der ungemeine Einfluß, den Cyprian durch seine Schriften ausübte, sowie die hohe Anerkennung, die er wegen seiner gottseligen Wirksamkeit schon bei seinen Lebzeiten fand.

Wie lange Cyprian in seinem Curubis genannten Exil verweilte, kann nicht ermittelt werden, da er, wie die Acten bezeugen, unter dem Proconsul Galerius Maximus, dem Nachfolger des Aspasius Paternus, in seine nahe bei Karthago gelegenen Gärten berufen wurde. Wahrscheinlich war es auch hier, wo Cyprian durch die von ihm nach Rom geschickten Gesandten von dem Stande der Verfolgung Nachrichten erhielt, die im Briefe an Successus[4]) enthalten sind. Sie melden das bereits früher von uns erwähnte verschärfte Verfolgungsedict, sowie den am 6. August 258 von Xystus II. und vier Diakonen erlittenen

---

[1]) C. 1.
[2]) C. 2.
[3]) Ep. 79.
[4]) Ep. 80.

Martyrtod. Jener Brief an Successus wurde also kurz vor dem Tode unseres Bischofs verfaßt. Er gibt den bei ihm weilenden Klerikern das beste Zeugniß und ermahnt die ganze Brüderschaft zur Vorbereitung auf den bevorstehenden geistlichen Kampf. „Jeder von uns denke weniger an den Tod, als an die Unsterblichkeit; mit vollem Glauben und gänzlicher Hingebung dem Herrn geweiht, müssen wir uns eher freuen als fürchten im Angesichte eines Bekenntnisses, wodurch, wie wir wissen, die Soldaten Gottes und Christi nicht untergehen, sondern gekrönt werden."[1])

Cyprian brachte von nun an alle Tage in so sicherer Erwartung des Todes zu, daß einem Jeden, wie Pontius sagt, die Krone zugeschrieben werden könnte. Der Biograph fährt fort: „Mehrere ausgezeichnete, durch Adel, Rang und Geburt hervorragende Männer kamen zu ihm und riethen ihm aus alter Freundschaft den Seceß und boten ihm sogar selbst einen Sicherheitsort an. Er aber, da sein Geist, zum Himmel erhoben, die Welt vergessen hatte, ging auf die schmeichelnden Zureden nicht ein."[2]) Er blieb „aus heiligem Gehorsam", wie die Acten sagen, in seinen Gärten, in freudiger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Inzwischen hatte der Proconsul in Utika über die Christen Gericht gehalten und die unter dem Namen massa candida bekannte Martyrschaar am 24. August zum Himmel befördert. Als Cyprian hörte, daß Controleure (commentarii) auf dem Wege seien, um auch ihn nach Utica abzuführen, wählte er, um in seiner Bischofsstadt den Martyrtod zu finden, auf so lange einen Sicherheitsort, bis der Proconsul wieder nach Karthago zurückgekehrt war. Hierüber stattete er „an die Priester, Diakonen und das gesammte Volk" einen kurzen Bericht ab.[3]) Es gezieme sich, sagt er, daß ein Bischof in der Stadt, in der er der Kirche des Herrn vorgestanden, den Herrn bekenne und die ganze Heerde durch das Bekenntniß des anwesenden Vorstehers verherrlicht werde. Was immer ein Bekenner-Bischof im Momente des Bekenntnisses rede, das rede er unter Gottes Beistand (aspirante Deo) durch den Mund Aller. „Uebrigens würde die Ehre unserer so glorreichen Kirche verstümmelt werden, wenn ich als Bischof und Vorsteher einer anderen Kirche gemäß der bei Utica empfangenen Straf-

---

[1]) C. 2.

[2]) C. 14.

[3]) Ep. 81.

sentenz von dort als Martyrer zum Herrn ginge, da ich für mich und für euch durch beständige Gebete und dem Verlangen Aller entsprechend wünschen muß, bei euch zu bekennen, bei euch zu leiden und aus euerer Mitte zum Herrn zu reisen. Wir warten also hier in geheimer Verborgenheit auf die Rückkehr des Proconsuls nach Karthago, um von ihm zu hören, was die Kaiser in Betreff der Laienchristen und Bischöfe befohlen haben und dann unserseits zu sagen, was in dieser Stunde der Herr will, daß gesagt werde." Hierauf folgt noch eine kurze, aber sehr wichtige Schlußermahnung. „Gemäß der Unterweisung, die ihr im Einklang mit den Geboten des Herrn öfter von mir vernommen, sowie gemäß dem, was ihr sehr häufig aus meinen Schriften gelernt habt, beobachtet Ruhe und Zurückhaltung, Keiner von euch errege unter den Brüdern einen Tumult, oder biete sich den Heiden aus freien Stücken dar; ergriffen aber und überliefert, muß er Rede und Antwort stehen, da ja der in uns gegenwärtige Gott, welcher eher wollte, daß wir bekennen, als uns angeben (confiteri magis quam profiteri), in jener Stunde aus uns redet. Was wir noch beobachten sollen, bevor der Proconsul wegen meines Bekenntnisses das Urtheil über mich spricht, werden wir nach Gottes Anleitung gemeinsam anordnen. Der Herr Jesus erhalte und bewahre euch, geliebteste Brüder, unversehrt in seiner Kirche immerdar!"

Durch dieses Schreiben erhält Cyprians literarische Thätigkeit einen würdigen Abschluß; es bildet so zu sagen die Quintessenz seines schriftlichen Nachlasses. Das Wesen der Kirche begrifflich zu fixiren und dasselbe überall thatsächlich zur Anerkennung zu bringen, das war die Lebensaufgabe unseres Bischofs. Die Kirche ist aber, sagte er uns, die ihrem Hirten anhangende Heerde. Hieraus folgt nothwendig, daß der Hirt selbst gegen seine Heerde unverbrüchliche Treue bewahren und ihr durch Wort und Beispiel vorleuchten müsse. Dieser Pflicht ist unser Hirt treu nachgekommen, indem er eifrigst bemüht war, inmitten seiner Heerde den Martyrtod zu leiden. Zugleich geziemte es sich, daß derjenige, dessen ganze Thätigkeit im Sorgen und Wirken für die Kirche aufging, seiner Gemeinde kein anderes Vermächtniß hinterließ, als die dringende Bitte um treues Festhalten an der Kirche. Das that Cyprian durch den Schluß seines Briefes. Diese unbedingte, selbstlose Hingabe an die Kirche läßt sich nur erklären durch den Glauben an deren Göttlichkeit und Unverwüstlichkeit. Die Kirche, das mußte Cyprians Ansicht gewesen sein, wird alle ihre Feinde überdauern; in ihr und durch sie ist darum der Sieg unausbleiblich. Hiezu war aber

völlige Reinheit und Lauterkeit ihres Wesens ein unerläßliches Erforderniß, dem Cyprian nicht verfehlte, in seinem letzten Schreiben einen Ausdruck zu geben. Dem Feinde gegenüber soll der Christ sich keine Blöße geben, ihm weder durch Erregung eines Tumultes noch durch unbescheidenes Sichhervordrängen Anlaß zum Angriff bieten, ihm aber, sobald er uns unseres Glaubens wegen zur Verantwortung zieht, ohne Furcht Rede und Antwort stehen. Läßt sich einer feindlichen Staatsgewalt gegenüber ein klareres Verhältniß denken als dieses? Und ebenso klar hat es unser Bischof in seinem letzten Schreiben gezeichnet.

Bis dahin bildeten Cyprians Schriften die Hauptquelle zur Darstellung seines Lebens. Jetzt, wo diese aufhören, sind wir auf Pontius beschränkt, der aber gerade für den Rest seiner Tage in den Martyracten eine wesentliche Ergänzung findet. — Um also nicht nach Utica abgeführt zu werden, suchte Cyprian ein sicheres Versteck, kam aber gleich nach der Rückkehr des Proconsuls nach Karthago in seine Gärten zurück. Während er, wie Pontius berichtet, auf nichts Anderes mehr bedacht war, als sich zu einem Gottes würdigen Opfer zu bereiten, überraschten ihn zwei plötzlich in den Gärten eingetroffene Hauptleute, „oder, um wahrer zu reden, sie glaubten ihn überrascht zu haben. Denn wodurch könnte eine Seele, die sich wegen der Aussicht auf einen unvorhergesehenen Angriff immer bereit hielt, überrascht werden? Er trat hervor in der Gewißheit des Todes, Heiterkeit auf dem Gesichte zeigend und Muth im Herzen." [1]) Der Ueberfall geschah nach den Acten am 13. September unter den Consulen Tuscus und Bassus, d. i. im Jahre 258. Die beiden Hauptleute hoben den Bischof in den Wagen, ließen ihn zwischen sich Platz nehmen und führten ihn nach Sexti, eine Villa, wohin der Proconsul Galerius sich zur Erholung und Wiedergenesung zurückgezogen hatte. Derselbe befahl, das Verhör auf den folgenden Tag zu verschieben. Nun führte der Hauptmann den Bischof in einen, Saturni genannten, zwischen Venerea und Salutaria gelegenen Flecken und ließ ihn bei sich Quartier nehmen. Plötzlich verbreitete sich die Nachricht hievon in Karthago. Sogleich strömte Alles aus der Stadt, Christen wie Heiden beflissen sich, dem Bischof ihre Theilnahme und Anerkennung zu bezeigen. Die zur Sicherheit aufgestellte Wache war sehr gelinde, so daß Pontius und andere Freunde die Nacht über bei ihm bleiben durften. Aber auch

---

[1]) C. 15.

die ganze Heerde, besorgt, daß etwas ohne ihr Wissen während der Nacht geschehen könnte, wich nicht, sondern wachte die ganze Nacht vor der Thüre des Hauptmanns. So fügte es sich, sagt Pontius, daß das Volk Gottes den Tag selbst, an dem der Bischof gemartert wurde, durch eine Vigil zu feiern Gelegenheit fand. Unter diesen Umständen war der Oberhirt nicht ohne Sorge für seine Heerde, namentlich für den schwächeren und zarteren Theil derselben. Wie er sein Episkopat begann mit der Wiederherstellung der Disciplin unter den Jungfrauen, so schloß er es mit einem Befehle, die Mädchen zu überwachen, die während der Nacht mit den übrigen Christen vor der Thüre seiner Wohnung sich aufhielten. Selbst die Martyracten, so sehr sie sich durch Kürze auszeichnen mögen, unterließen nicht, diesen außerordentlich schönen Zug des Bischofs zu erwähnen.

Am folgenden Tage, den 14. September, wurde der Bischof zum Proconsul geführt. Es war, wie Pontius bemerkt, gerade derselbe Tag, den er ein Jahr vorher in der Vision als seinen Todestag erkannte. Er kam, von Schweiß durchnäßt, an. Als der Proconsul verweilte, wurde ihm ein apartes Zimmer angewiesen. Sein Stuhl war zufällig mit einem weißen Tuch umhangen, so daß er noch im Angesichte des Todes bischöfliche Ehre genoß. Einer aus den Parolecträgern, ehemals ein Christ, brachte frische Wäsche, unter dem Vorwande, den Bischof die näßeren durch trockene Gewänder wechseln zu lassen, in der Wirklichkeit aber, um in den Besitz der Kleider des zu Gott hinreisenden Martyrers zu gelangen. Auf diesen Antrag erwiederte Cyprian: „Einer Erquickung bedarf es, wenn man sich unwohl verspürt, in diesem Falle bin ich heute eben nicht.“ Ist es zu verwundern, fügt Pontius hinzu, daß der die Müdigkeit am Körper nicht achtet, der den Tod im Geiste verachtet hat?[1])

Endlich ließ der Proconsul Galerius Maximus den Bischof zu sich in's Atrium kommen. Das zweite Verhör beginnt. Galerius: Du bist Thascius Cyprianus? Cyprian: Ich bin's. Galerius: Du hast Menschen gotteslästerischen Sinnes als Oberpriester gedient? Cyprian: Ja. Galerius: Die heiligsten Kaiser haben befohlen, daß du opferst. Cyprian: Ich thue es nicht. Galerius: Ueberlege es wohl! Cyprian: Thue, was dir befohlen ist. In einer so gerechten Sache ist kein Rath nöthig. — Hierauf besprach sich Galerius Maximus mit den Richtern und erließ ungern (vix et aegre)

---

[1]) C. 16.

folgenden Urtheilsspruch: „Du hast lange gottlos gelebt, Viele an deiner ruchlosen Verschwörung Theil nehmen lassen, und gegen die Götter Roms wie gegen die Staatsreligion eine feindselige Stellung angenommen, so daß die frommen und heiligsten Fürsten Valerian und Gallien dich zu ihrer Religion zurückzuführen nicht vermochten. Der furchtbarsten Frevel überführt und als Bannerträger einer verwegenen Rotte erkannt, wirst du nun denen, die du mit dir in's Verbrechen hineingezogen, als warnendes Beispiel dienen: durch dein Blut soll die ihnen zugedachte Strafe sanctionirt werden (sanguine tuo sancietur disciplina)." — Diese Strafrede legte eine höhere Deutung so nahe, daß Pontius nicht umhin konnte, ihr einen Ausdruck zu verleihen. Ja gewiß, schreibt er, war Cyprian ein Bannerträger, indem er die Gläubigen das Banner Christi hochzuhalten, anleitete; er war ein Feind der Götter, indem er auf Vernichtung des Götzenthums hinarbeitete; er diente in der That als warnendes Beispiel, indem Viele nach seinem Vorgange die Palme des Martyriums errangen; er bekräftigte allerdings durch sein Blut eine Zucht, aber eine Zucht, aus der Martyrer für den Himmel erwuchsen. [1])

Nach jener Strafrede wurde das Urtheil von der Tafel verlesen: „Es beliebt, den Thascius Cyprianus durch das Schwert zu tödten." Der Bischof erwiederte: Deo gratias! Gott sei Dank! — Sogleich riefen sehr viele Brüder: auch wir wollen mit ihm enthauptet werden. Es entstand ein reger Wetteifer, und eine große Menge folgte ihm nach. Von beiden Seiten durch Centurionen und Tribunen gedeckt, wurde Cyprian zur Richtstätte geführt. Der hiezu erwählte Ort, ager Sexti genannt, lag in einem Thalgrunde und war mit vielen Bäumen bepflanzt. Viele Zuschauer, die in die Nähe des Richtplatzes keinen Zutritt erlangten, stiegen, den Zachäus nachahmend, auf die Bäume, um soviel als möglich den Bischof im Auge zu behalten. Als dieser angekommen war, legte er das Oberkleid (se lacerna byrro expoliavit) ab, kniete nieder und betete. Dann zog er auch die Dalmatica aus und erwartete im linnenen Gewande den Scharfrichter. Als dieser kam, gab Cyprian Befehl, demselben fünfundzwanzig Goldstücke zu geben, gleichsam zur Belohnung für die Mühe, die der Mann hatte, um den heiligen Bischof zur Martyrkrone zu befördern. Die Brüder breiteten linnene und andere Gewänder vor ihm aus. Hierauf verhüllte Cyprian sich selbst die Augen, ließ aber die Tuchenden, die er

---

[1]) C. 17.

selbst nicht stricken konnte, durch den Priester Julianus und den Subdiacon Julianus verbinden. So empfing Cyprian den Todesstreich. Sein Leichnam wurde, um die Neugierde der Heiden zu befriedigen (propter gentilium curiositatem) den Tag über in der Nähe deponirt, von dort während der Nacht von Scholaren mit Lichtern abgeholt und in einem dem Procurator Macrobius Candidianus angehörigen, an dem Wege nach Mappalia neben den Fischteichen gelegenen Orte mit Segenswünschen und großem Gepränge beigesetzt. Wenige Tage nachher, fügen die Acten hinzu, starb der Proconsul Galerius Maximus.

Hat der Tod diesen gar bald in Vergessenheit gerathen lassen, so war dagegen für Cyprian der Tod nur ein Uebergang zu neuem, unerhörtem Glanze, nicht blos im Himmel, sondern auch auf der Erde. Die Ursache hievon hat am Schluß seiner Martyracten einen Ausdruck gefunden, der wegen seiner schlichten Einfachheit und anspruchlosen Unbefangenheit hier Erwähnung verdient. „Am 14. September (258) hat zwar unter der Herrschaft Valerians und Galliens, in Wahrheit aber unter der Regierung unseres Herrn Jesu Christi, hochgelobt in Ewigkeit! der seligste Cyprian den Martyrtod erlitten.“ [1]) Da in die Länge nicht die Gewalt, sondern die Idee es thut, darum ist Cyprian, der für die höchste Idee in der Zeit gerungen und gestritten hat, unsterblich geworden. Zwar wurden die an seiner Richtstätte und über seinem Grabe erbauten prachtvollen Basiliken, in denen der heilige Augustin öfters predigte,[2]) unter Genserich niedergerissen und zerstört;[3]) zwar mußten sogar seine leiblichen Ueberreste in fremde Länder geflüchtet werden:[4]) um so mehr fand aber das eigentlich Unsterbliche an ihm, nämlich sein in seinen eigenen Schriften gezeichneter Geist die größte Ehre und allgemeinste Anerkennung. Cyprian war vor seiner Bekehrung ein von Natur reichbegabter, aber in allen Verirrungen des Heidenthums befangener Mann, und Gott machte aus ihm so zu sagen

---

[1]) Passus est autem beatissimus Cyprianus martyr die octava decima kalendarum Octobrium sub Valeriano et Gallieno imperatoribus regnante vero Domino nostro Jesu Christo, cui est honor et gloria in saecula saeculorum, Amen!

[2]) Serm. 309—313. T. V. 1410 sq. Cfr. Confess. V. 8. T. I. 713.

[3]) Vict. Vit. de pers. vand. I. 5. Ap. Migne, P. L. T. 58. p. 183.

[4]) Unter Karl d. Gr. wurden sie zuerst in Arles, dann in Lyon, unter Ludwig d. Fr. in dem neuerrichteten Kloster Compiegne beigesetzt (Ado Vienn. Martyrol. 14. Sept. Ap. Migne, P. L. T. 123. p. 355), von wo aus auch andere Kirchen Reliquien erhielten.

plötzlich einen nach Erkenntniß und Wandel vollendeten Christen, allen kommenden Zeiten zum Beweise, wie dem Ausspruche des Heilandes gemäß „aus Steinen Söhne Abrahams", Kinder des Glaubens werden können. Um uns jedoch an einem eclatanten Beispiele zu zeigen, daß keine Geistesvorzüge allein uns in der Wahrheit festzuhalten vermögen, ließ Gott es zu, daß sogar der Verfasser des meisterhaft geschriebenen Buches „von der Einheit der katholischen Kirche", durch hartnäckiges Vertheidigen seiner eigenen Meinung eine Zeit lang an der kirchlichen Einheit rüttelte, was er gewiß selbst nicht wollte. Auf diesem Wege beharrend, wäre er ein zweiter Tertullian geworden; allein er kam, wenn auch langsam und wie durch stufenweises Nachgeben von seinem Irrthum zurück und ging dann nach ruhmreichem Bekenntniß des Glaubens für diesen und aus Liebe zu Christus und der Kirche in den Tod. So haben wir den großen heiligen Cyprian bekommen, den wir aufrichtig verehren und dessen Fürsprache wir die Kirche in ihren gegenwärtigen Bedrängnissen auf das Wärmste empfehlen.

Tabula numerorum,

quibus singulae epistolae in usitatissimis editionibus insignitae sunt.[1])

Edit. Vindobonensis (= Oxoniensis)	Rigalt. Baluz.	et Pamel.	Edit. Vindobonensis (= Oxoniensis)	Rigalt. Baluz.	et Pamel.
1	66		25	19	20
2	61		26	17	18
3	65		27	22	23
4	62		28	25	
5	4	5	29	24	
6	81		30	31	
7	36		31	26	
8	2	3	32	32	
9	3	4	33	27	
10	8	9	34	28	
11	7	8	35	29	
12	37		36	30	
13	6	7	37	15	16
14	5	6	38	33	
15	10	11	39	34	
16	9	10	40	35	
17	11	12	41	38	
18	12	13	42	39	
19	13	14	43	40	
20	14	15	44	41	
21	20	21	45	42	
22	21	22	46	44	
23	16	17	47	43	
24	18	19	48	45	

[1]) Ex. Edit. Vindobon. App. CXIX.

Edit. Vindobonensis (=Oxoniensis)	Rigalt. Baluz. et Pamel.	Edit. Vindobonensis (=Oxoniensis)	Rigalt. Baluz. et Pamel.
49	46	66	69
50	48	67	68
51	47	68	67
52	49	69	76
53	50	70	70
54	51	71	71
55	52	72	72
56	53	73	73
57	54	74	74
58	56	75	75
59	55	76	77
60	57	77	78
61	58	78	79
62	60	79	80
63	63	80	82
64	59	81	83
65	64		

(Pamelii epistula prima est epistolium ficticium quod Appendici adieci p. 272. Epistula Pamelii altera i. e. Rigaltii et Baluzii prima inter libellos primum locum tenet. Numerus 23 in Rigaltii editione typographi errore omissus est; errorem Baluzius non correxit.) [1])

[1]) Not. Ed. Vindob.

Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Berichtigungen.

S. 68 Z. 9 von oben ist nach „geboren" ein Komma zu setzen.
S. 82 Z. 2 von unten lies: daß er im zweiten Buche zum Zeichen der Erfüllung u. s. w.
S. 111 Z. 1 von oben lies: Reformbestrebungen, statt Reformbewegungen.
S. 480 Z. 4 von unten ist nach „Karthago" ein Punkt zu setzen.
S. 499 Z. 11 von oben fehlt nach „ist" ein Komma.
S. 550 Z. 9 lies: deretwillen.

Peters, Johannes

Der heilige Cyprian von Karthago, Bischof, Kirchenvater und Blutzeuge Christi, in seinem Leben und Wirken

Regensburg 1877

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11361418-1